This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

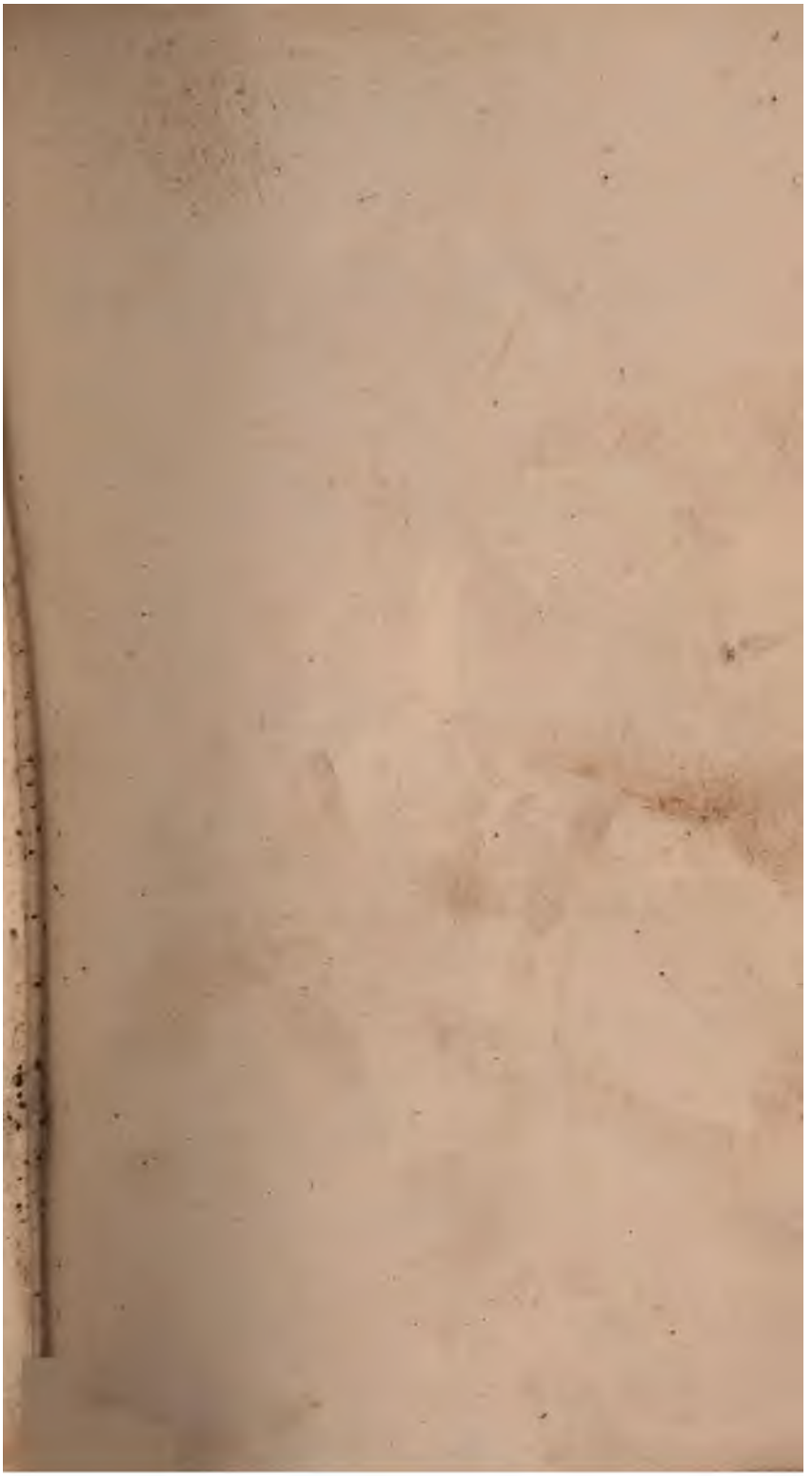
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600034917U

8°
X. 179.c
Art. B. S.



Geſchichte

des

teutſchen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Sechſter Band.

Wahrlich, im ſchwierigen Werk Allen genügen iſt ſchwer!

Gotha,
bei Juſtus Perthes.

1831.

240. a. 178.

Ann. Sc. Géol.

Inhalt.

Dreizehentes Buch.

Das teutſche Reich unter den Karolingern. Verfall des königlichen Hauſes und Erweiterung des Reiches. Untergang der (ächten) Karolinger.

Seite.

Erſtes Capitel. Das getrennte karolingiſche Reich unter Lothar, Ludwig und Karl. J. 843—844 3

Zweites Capitel. Das getrennte karolingiſche Reich unter Lothar, Ludwig und Karl bis zum Vertrage bei Merſen. J. 845 bis 851 14

Drittes Capitel. Die getrennten Reiche unter Lothar, Ludwig und Karl bis zu Lothar's Tode. J. 851—855 . . 31

Viertes Capitel. Die getrennten Reiche unter Ludwig, Karl und Lothar's Söhnen. Ludwig's, des Königes der Teutſchen, Fahrt nach Frankreich. J. 855—859 45

Seite.

Fünftes Capitel. Des Königes Ludwig veränderte Stellung nach seiner Rückkehr aus Frankreich. Der Papst Nikolaus der Erste. Ursprung der Händel zwischen Ludwig und seinen Söhnen. J. 859—862 59

Sechstes Capitel. Des Königes Ludwig neue Händel mit seinen Söhnen Karlmann und Ludwig. Die Macht des apostolischen Stuhles unter Nikolaus dem Ersten. J. 862—866 . 74

Siebentes Capitel. Lothar's Ausgang. Papst Hadrian der Zweite. Kriege mit den Slaven. Die Theilung Lotharingiens. J. 866—870 94

Achtes Capitel. Ludwig's letzte Jahre. Große Unfälle. Karl der Kahle, Kaiser. Ludwig's Tod. J. 870—876 . . 115

Neuntes Capitel. Teutschland unter Ludwig's Söhnen Karlmann, Ludwig und Karl. Karl's des Kahlen Tod. Karlmann, König in Italien. J. 876—878 135

Zehentes Capitel. Vereinigung des gesammten Lotharingiens mit Teutschland. Unglück der Sachsen durch die Nordmannen. Karlmann's Tod; Karl der Dicke, Kaiser. J. 878—880. 153

Eilftes Capitel. Ludwig's des Jüngeren Unglück und Tod. Furchtbare Zerstörungen der Nordmannen. Tod der beiden Könige Frankreichs, Ludwig's und Karlmann's. J. 880—884 177

Zwölftes Capitel. Der Kaiser, Karl der Dicke, einiger König im Reiche der Franken. Untergang des (ächten) karolingischen Stammes. J. 885—888 198

Vierzehentes Buch.

Teutschlands Demüthigung und Erhebung. Die Ungern und das Faustrecht. Der Ausgang der (unächten) Karolinger und die ersten Sachsen.

Seite.

Erstes Capitel. Arnolf's Thron und Stellung. Auflösung des karolingischen Reiches. Des Königes der Teutschen Verfahren und erste Kriegszüge. J. 888—891 . . . 221

Zweites Capitel. Die Ungern. Arnolf's letzte Heerfahrten gegen Zuentibald. Die Noth Italiens. J. 891—893 . . 240

Drittes Capitel. Arnolf's Heerfahrten nach Italien. Italiens Zerrüttung. Arnolf's, des Kaisers, Unglück und Tod. J. 894—899 256

Viertes Capitel. Teutschland's Zustand bei Arnolf's Tode. Ludwig, das Kind. Ungern und Faustrecht in Teutschland. J. 900—911. 282

Fünftes Capitel. Teutschland zur Zeit Kunrad's des Ersten. Herzog Heinrich von Sachsen und Thüringen. Unruhen in Allemanien und Baiern. J. 911—917 314

Sechstes Capitel. König Heinrich der Erste. Vereinigung aller teutschen Völker zum teutschen Reiche. Neunjähriger Friede mit den Ungern. J. 918—925 339

Siebentes Capitel. Heinrich's des Ersten Leben und Handeln. Friede mit den Ungern. Städte in Teutschland. J. 925— 362

Achtes Capitel. Heinrich's des Ersten letzte Jahre. Bezwingung der slavischen Völker. Siege über die Ungern. J. 925 bis 936 378

Seite.

Neuntes Capitel. Otto der Erste. Seine Krönung und seine Verhältnisse. Keime neuer Zwietracht. J. 936 . . . 401

Zehentes Capitel. Otto's des Ersten erste Jahre. Krieg mit den Böhmen und mit den Ungern. Zerrüttungen im Reich und im königlichen Hause. J. 936—938 412

Eilftes Capitel. Otto's des Ersten Noth und Glück. Große Empörung im Reiche. Kampf mit den slavischen Völkern. J. 938—940 427

Zwölftes Capitel. Verschwörung gegen Otto. Teutsche Einrichtungen in den slavischen Landen. Alle Herzogthümer Teutschlands unter dem sächsischen Hause. Züge nach Frankreich. J. 941—950 458

Anmerkungen.

Zum dreizehenten Buche 495

Zum vierzehenten Buche 567

Dreizehentes Buch.

Das teutſche Reich unter den Karolingern.

Verfall des königlichen Hauſes und Erweiterung des Reiches.

Untergang der (ächten) Karolinger.

Erſtes Capitel.

Das getrennte karolingiſche Reich unter Lothar, Ludwig und Karl.

J. 843 — 844.

Die drei Könige, Karl's des Großen Enkel, hatten, ein Jeder in ſeinem Reiche, mannigfaltige Noth, und Keiner von ihnen hatte den Anderen zu beneiden. Aber ihre Verhältniſſe waren verſchieden.

Karl, der Kahle beigenannt, Ludwig's des Frommen jüngſter Sohn, fand in ſeinem Reiche, für deſſen Erwerbung ſo vieles Blut und ſo viele Thränen gefloſſen waren, keinen feſten Boden. Sein Neffe Pippin war noch unbezwungen, und die gerechte Sache deſſelben hielt viele tapfere Männer in ſeiner Treue: die Mauern von Toulouſe gaben eine ſtarke Wehr, und umſonſt verſuchte Karl, ſie zu überwältigen. Die Bretonen, ihrer alten Weiſe getreu, und den Geiſt der Unabhängigkeit, aller Unfälle ungeachtet, feſt bewahrend, glaubten dieſe Zeit nicht verſäumen zu dürfen, um endlich das erſehnte Ziel zu erreichen: ſie begrüßten den tapferen und ſchlauen Herzog Nomenoius als ihren ſelbſtändigen König. Jener Herzog Bernhard von Septimanien, welcher ſich des Vertrauens von Ludwig dem Frommen und beſonders von deſſelben Gemahlin, der Kaiſerin Judith, erfreuet hatte, und wel-

cher wegen dieses Vertrauens für Karl's Vater gehalten worden war, hatte sich während des Kampfes der drei feindlichen Brüder in einer zweideutigen Stellung gehalten, und mit großer Schlauheit seine Kräfte zu schonen verstanden: jetzt, nach der Ausgleichung des Zwistes, trat er mit feindseliger Seele hervor, und hoffte vielleicht das ganze Land, vom Rhodan bis zum Ebro, das einst den Gothen gehört hatte, und das noch immer Gothien genannt wurde, loszureißen von der Gewalt der Karolinger und zu beherrschen als unabhängiger König. Karl, früherer Verdienste Bernhard's uneingedenk, hielt die Feindschaft desselben für so gefährlich, daß er kein Bedenken trug, ihn bei einer Zusammenkunft niederzustoßen mit eigener Hand; aber Wilhelm, Bernhard's Sohn, vom Geiste des Vaters beseelt und von dem verachtenden Gefühle der Rache getrieben, ergriff das Werk des Ermordeten, und trug, um dasselbe zu vollenden, keine Scheu, mit den Saracenen in Verbindung zu treten und ihnen die Pyrenäen zu eröffnen. Die Verwirrung, welche auf diese Weise fortdauerte oder entstand, ward endlich noch durch die Nordmannen vermehrt, welche, ihre Raubfahrten immer weiter treibend, an allen westlichen Küsten und an allen Flüssen und Buchten entweder Gefahr brachten oder Gefahr drohten, und um so größeren Schrecken verbreiteten, je abenteuerlicher ihre Erscheinung war und je verwegener ihre That.

In andere, aber kaum in bessere Verhältnisse war Lothar, der Kaiser, gestellet. Während er in der heiligen Pfalz zu Aachen mit Aerger und Scham auf die Trümmern seiner Hoffnungen zurück blickte, sah er nirgends Sicherheit für den Theil des Reiches, der ihm geblieben war. Die Nordmannen hatten zwar an der französischen Küste Landungsplätze gefunden, welche einen größeren Ertrag gewährten, als die Küsten Teutschlands und Lotharingiens, wie des Kaisers Reich von den Alpen bis zum Meere nach und nach genannt zu werden

pflegte, und deßwegen wurden Teutſchland und Lotharingien mehr von ihnen verſchont, als Frankreich: aber ſie ſelbſt waren auf ihren Fahrten abhängig vom Wind und vom Meer, und eben deßwegen blieb man hier ihren räuberiſchen Einfällen nicht weniger ausgeſetzt als dort. Auch fehlte es nirgends an Unzufriedenen und Beutegierigen, welche ſich den Nordmannen anzuſchließen bereit waren; und an Heriold, dem Nordmannen, dem man die Inſel Walchern eingeräumet hatte, fanden beide Parteien, die Nordmannen und die Lotharingier, je nach den Umſtänden, bald einen gefährlichen Feind, bald einen zweideutigen Freund. Ueberdieß wirkte die Verwirrung, welche Frankreich zerrüttete, auf Lotharingien ein, und reizte die verwilderten Herren dieſes Landes; und auch am Rheine fehlte es nicht an mannigfachen Störungen. Seit tauſend Jahren hatte der alte Fluß kriegeriſche Männer herüber und hinüber getragen; lange war er Zeuge der blutigſten Begebenheiten geweſen; ſeit vier, ſeit fünf hundert Jahren hatte er an beiden Ufern befreundete Menſchen geſehen, welche mit einander bald nach Weſten gezogen waren und bald nach Oſten. Und nun ſollte dieſer Fluß auf einmal trennen, was er ſo lange verknüpfet hatte; er ſollte die Gränzſcheide zweier Reiche bilden, welche durch die Verwandtſchaft ihrer Könige, durch große Erinnerungen, durch die beſtehenden kirchlichen Verhältniſſe und durch gegenſeitige Bedürfniſſe auf das Feſteſte zuſammenhingen. Es konnte nicht anders ſein: wenn auch die Könige im Frieden blieben, die Völker mußten an einander gerathen und die Nachbaren vermochten nicht ohne Streit und Fehde neben einander zu beſtehen. Auf den Bergen beider Ufer wurden feſte Burgen erbauet zum Schutze gegen Ueberfälle: dieſe Burgen wurden im Fortgange der Zeit Muſter und Vorbild für die Bewohner in den inneren Theilen der Reiche: aber ſie waren weniger geeignet, Fehden zu endigen, als Fehden zu erzeugen, weil ſie den Trotz nährten und die

Leidenſchaften reizten. Anfangs jedoch erregten die Vorgänge in Italien mehr des Kaiſers Aufmerkſamkeit, als die Vorgänge dieſſeits des Gebürges.

Im unteren Italien nämlich war die Macht der Franken niemals von Bedeutung geweſen: ſelbſt Karl der Große hatte keine Gewalt gehabt, wenn gleich der Herzog von Benevento ſich ſeinen Vaſſallen nannte. Nach Karl's Tode hatte man ſich noch weniger um dieſen entfernten Theil des Reiches zu bekümmern vermocht; und während der Streitigkeiten Ludwig's des Frommen mit ſeinen Söhnen und dieſer Söhne unter einander war das Anſehen der Franken faſt gänzlich verſchwunden. Der Herzog von Benevento, von den großen Herren des Landes erwählet, ſtand da wie ein ſelbſtändiger Fürſt und ſuchte ſeine Gewalt zu vermehren und ſeine Herrſchaft auszubreiten über die Städte, die noch zum griechiſchen Reiche gerechnet wurden, aber von dieſem Reiche weder Schutz noch Hülfe erhielten. Dieſe unglückliche Lage beſtimmte die Stadt Neapel, welche von dem Herzoge Sicard, Sico's Sohne, hart bedränget wurde, nachdem ſie lange umſonſt tapfer gekämpft und von den Franken vergeblich ausreichende Unterſtützung erbeten hatte, Araber herbei zu rufen, die ſich ſeit dem Jahre acht Hundert und ſieben und zwanzig, von Afrika aus, in Sicilien feſtgeſetzt und nicht unbedeutende Eroberungen gemacht hatten. Von dieſer Zeit an wurden die Saracenen fortwährend in die Händel hineingezogen, durch welche das untere Italien bald belebt und bald zerrüttet ward; und ſie ſelbſt, die Saracenen, gewöhnten ſich daran, Italien feſt in's Auge zu faſſen, um das ganze Land, unter Begünſtigung der Umſtände und unter Benutzung der inneren Zerrüttung, entweder zu erobern oder auszuplündern. Deßwegen kamen die aus Spanien eben ſo gern nach Italien, als die aus Afrika, wie ſehr auch Jene von dieſen, wegen religioſer Meinungen, gehaßt wurden; ja der gegenſeitige Ketzerhaß ver-

mehrte ihren Eifer in Italien zu kämpfen, weil keine Partei der anderen ein Uebergewicht in dem schönen Lande zugestehen mochte. Schon zu der Zeit, als Ludwig der Fromme starb, hatten sich Araber, über Sicilien aus Afrika kommend, in Bari festgesetzt, und Araber, aus Spanien herangezogen, in Tarent. Denn zu derselben Zeit war die Herrschaft im Herzogthume Benevento streitig geworden zwischen Siconulf, Sicard's Bruder, und Radelgis, früher Sicard's Kämmerer; und dieser Streit, blutig und grausam geführt, erleichterte den Muselmännern ihre Festsetzung in Italien. Aber sie nahmen auch bald Theil an dem Krieg, und kämpften auf beiden Seiten. Siconulf jedoch behielt mit Hülfe der Saracenen, die mit ihm verbündet waren, in demselben Jahre die Oberhand, in welchem dem Kaiser Lothar, durch den Vertrag von Verdun, Italien zugestanden ward. Und Lothar überließ das Herzogthum Benevento sich selbst, sei es, daß er in solche Verwirrung nicht einzugreifen wagte, sei es, daß er die Gefahr nicht überschauete, die in der Erscheinung der Araber für Italien lag.

Zu schnellem Entschlusse hingegen brachte ihn ein bedenklicher Vorgang in Rom; aber auch hier ward ihm der Vortheil entzogen, den er von der unerwarteten Entwickelung kriegerischer Macht erwartet haben mochte, und neue Besorgnisse, ja neue Gefahren entsprangen aus dem Versuche.

Im Monate Januar des Jahres acht Hundert und vier und vierzig [1] nämlich starb der Papst, Gregor der Vierte, welcher, eines falschen Schrittes ungeachtet [2], auch unter den schwierigsten Umständen die Würde seines Stuhles und das Ansehen der Kirche, bald durch eigene Tugenden, bald durch Anderer Eifer und Klugheit, zu wahren und zu mehren gewußt hatte. Fünfzehen Tage nach seinem Hinscheiden wurde Sergius der Zweite zum heiligen Stuhl erhoben, und Niemand gedachte des Landesherrn, und Niemand schien sich des

Kaiſers zu erinnern oder der früheren Verträge [3]. In dieſem Verfahren glaubte Lothar eine Verachtung ſeines kaiſerlichen Anſehens und ſeines landesherrlichen Rechtes zu erkennen, und dieſe Verachtung mochte ihm, da er aus dem langen Kampfe mit ſeinen Brüdern keinen Vorzug gerettet hatte, als den kaiſerlichen Namen, nicht nur kränkend ſein, ſondern auch, bei dem Zuſtand Italiens, gefährlich ſcheinen. Alſo ſandte er ſogleich, auf die Nachricht von der Wahl Sergius' des Zweiten zum Papſte, ſeinen älteſten Sohn Ludwig mit einem bedeutenden Heere nach Italien. Sein Oheim, Drogo, Erzbiſchof von Metz, mußte den jungen Fürſten begleiten, um, unter dem Schutze des Schwertes, mit Gründen des Kaiſers Sache zu führen wider die Römer und den neuen Papſt; und eine nicht geringe Zahl anderer Biſchöfe und Prieſter folgte dem Heere gleichfalls nach Italien, um den ehrwürdigen Drogo zu unterſtützen. In Langobardien mehrte ſich das Heer und die Zahl der Geiſtlichen [4]. Die Stimmung im Heere der Franken war bitter. Bei dem Eintritte deſſelben in das Gebiet der römiſchen Kirche wurden mannigfache Ausſchweifungen begangen und große Gewaltthaten verübet. [5]. Deßwegen ſahen die Römer dem Heer entgegen, wie einem anrückenden Feinde. Der Papſt aber wußte, mit ungemeiner Klugheit, den Zorn des jungen Fürſten zu beſänftigen und die Stellung deſſelben dergeſtalt zu verwirren, daß aller Gewinn auf der Seite der Kirche blieb. Zuerſt ließ er den Fürſten Ludwig und ſein Heer auf die freundlichſte Weiſe begrüßen. Als hierauf Ludwig, durch Zeichen und Wunder erſchüttert [6], bis zu der Kirche des Apoſtels Petrus kam, da zeigte er ihm die ganze Würde und Feierlichkeit des apoſtoliſchen Biſchofes und der katholiſchen Kirche, und machte ihm die Heiligkeit des Ortes, den er zu betreten wünſchte, auf eine ſo ſtarke Weiſe fühlbar, daß er, der junge Fürſt, demüthiglich erklärte: „er komme mit reiner Seele und treuem Willen zum Heile Roms

und der Kirche.“ Und erst nach diesem Bekenntniß öffneten sich ihm auf Befehl des Papstes die Pforten des Heiligthumes [7], und die gesammte Geistlichkeit empfing ihn mit dem Gruße: „gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Ludwig, von Andacht und Feier ergriffen, warf sich mit allen geistlichen und vornehmen Männern in seinem Gefolge vor dem Grabe des Apostels nieder und vergaß in seinen religiosen Gefühlen den Zweck seiner Sendung. Seine Franken waren wenig zufrieden mit seiner Hingebung; sie hätten die Stadt Rom selbst gern ihren Plünderungen unterworfen. Der Papst aber verschloß ihnen die Thore, und hielt den jungen Fürsten fest, als er ihn einmal gefaßt hatte. Am ersten Sonntage nach der Ankunft desselben setzte Sergius ihm in der Kirche des Apostels eine schöne Krone auf das Haupt, salbte ihn mit geweihetem Oele, begrüßte ihn als König der Langobarden und überreichte ihm ein königliches Schwert. Ludwig trug die Krone und umgürtete sich mit dem Schwert, uneingedenk der Aufträge seines Vaters. Und als er sich endlich an diese Aufträge erinnerte: da sah er sich so weit von seinem Ziele hinweg gezogen, daß an die Erreichung desselben nunmehr nicht zu denken war. Sollte die Unterthänigkeit des Papstes und der Römer von irgend einem Nutzen sein: so mußten sie jetzt ihm selbst, dem Könige der Langobarden, den Eid der Treue leisten. Ludwig verlangte auch diesen Eid; und Drogo und alle Bischöfe und Grafen, die mit ihm nach Rom gekommen waren, verlangten denselben. Aber ihre Gründe bestanden nicht vor der Festigkeit und der Weisheit des Papstes. „Nicht des Königes der Langobarden Hoheit, sagte Sergius, habe Rom und der apostolische Stuhl anzuerkennen, sondern lediglich die Hoheit des Kaisers Lothar. Diesem den Eid zu leisten seien sie bereit; der König der Langobarden aber sei ihnen fremd und müsse und solle ihnen fremd bleiben.“ Und Ludwig mußte sich mit dieser Erklärung

und mit diesem Eid ohne Bedeutung begnügen [8]; der alte Drogo wurde dadurch begütiget, daß der Papst ihn zu seinem Stellvertreter in Lothar's Reiche jenseits der Alpen ernannte; Lothar ließ sich gefallen, was er zu ändern nicht vermochte: aber Italien war, da der neue König der Langobarden seinen Sitz zu Pavia nahm, für ihn gänzlich verloren, wenn nicht etwa der gute Wille seines Sohnes, auf welchen zu rechnen er gewiß keinen Grund hatte, sein väterliches Ansehen achtete; und der römische Stuhl hatte sich von Neuem mit zweifelhaften und zweideutigen Verhältnissen umgeben, unter welchen er seine Macht erlangt hatte und seine Größe [9].

Von Ludwig endlich, dem Könige der Teutschen, ist in den Jahrbüchern, welche dieser Zeit gedenken, am Wenigsten die Rede. Aus diesem Schweigen scheinet zu folgen, daß sein Reich sich der größten Ruhe erfreuet habe. Und in der That: wenn gleich in Teutschland die Verworrenheit groß, und die Last, die auf dem Leben lag, überall schwer war, und wenn gleich bittere Erinnerungen die Gemüther der Menschen reizten und unter den Völkern Teutschlands Trennungen und feindselige Gesinnungen erhielten: so mußte doch das Bewußtsein Vieles aussöhnen, daß man endlich frei war von der Verbindung mit Fremden und nur zu seinen Brüdern stand [10]. Auch findet sich keine Spur, daß irgend eine unruhige Bewegung in Teutschland Statt gefunden habe. Selbst die Sachsen, unter welchen Ludwig's Grausamkeit gegen die Stellinga gewiß nicht vergessen war, scheinen in der Furcht vor ihren gewaltthätigen Herren, ihr Schicksal geduldig ertragen zu haben [11]. Ludwig hatte weder nöthig, noch fühlte er sich geneigt, unter ihnen zu erscheinen: er blieb im südlichen Teutschland, und verweilte am Liebsten in Regensburg und Frankfurt. Und auch von außen hatte Ludwig keine Gefahr zu bestehen. Von Lotharingien und von Italien her war Nichts zu fürchten, und die Nordmannen verschonten

gleichfalls eine Zeit lang die teutschen Küsten und die Gaue in Sachsen. Nur mit den slavischen Völkern, an der östlichen Seite des Reichs, erneuerte sich der alte Streit, und nur bei diesem Streit erscheinet der König der Teutschen in den Jahrbüchern der Geschichte. Er selbst begann denselben, weil er ohne Zweifel alte Rechte, die sein Ahn, Karl der Große, gewonnen hatte, behaupten, weil er sich auf dieser Seite für mögliche Fälle sicher stellen, im Besondern aber wohl, weil er für sein Reich eine größere Ausdehnung und naturgemäßere Gränzen gewinnen wollte. Die Ueberlieferungen indeß sind so dürftig und so allgemein gehalten, daß über den Gang des Krieges auch nicht einmal eine Vermuthung begründet werden kann. Die Abodriten, oder Obotriten, heißt es, sannen darauf, sich von der fränkischen Hoheit frei zu machen; Ludwig zog in ihr Land hinein; ihr König Gotzomiuzli ging vor ihm zu Grunde; Land und Volk wurden unterworfen, und Ludwig setzte ihnen Herzoge. So hat Einer berichtet. Ein Anderer saget: Ludwig griff die Länder und Völker der Slaven an; einige brachte er zur Unterwerfung, andere gingen zu Grunde; fast alle kleinen Könige dieser Länder mußten seine Hoheit anerkennen. Endlich findet sich noch angemerket, daß Ludwig mit Heeresmacht in Pannonien gewesen, und daß auch die Böhmen seine Waffen erfahren haben [12]. Die Fahrten Ludwig's gegen die slavischen Völker haben also ohne Zweifel in der Weise Statt gefunden, in welcher schon längst versucht war, diese Völker zu verlocken oder zu schrekken, um sie zur gänzlichen Unterwerfung vorzubereiten; im Wesentlichen jedoch blieben die Verhältnisse früherer Tage.

Während aber die drei königlichen Brüder auf solche Weise lebten und kämpften, bemüheten sie sich durch gegenseitige Gesandtschaften, wenigstens unter einander, den Frieden zu erhalten. Durch diese Verhandlungen kamen sie auf eine höhere Ansicht von dem Vertrage zu Verdun, als sie ursprünglich

von demſelben gehabt haben mochten, und Karl's des Kahlen Bedrängniß, und des Kaiſers vielfältige Noth brachten dieſe höhere Anſicht hervor. Sie ſahen nämlich ein, daß ſie ſich, da das Reich ihres Großvaters, der Theilung ungeachtet, ein einiges Reich ihres, des karolingiſchen, Hauſes bleiben ſollte, in jenem Vertrage nicht nur gegenſeitig ihre Beſitzungen zugeſtanden, ſondern daß ſie auch gegenſeitig die Gewähr für dieſe Beſitzungen wider jeden Anderen übernommen hätten. Im Monate October des Jahres acht Hundert und vier und vierzig hatten alsdann die drei Brüder eine Zuſammenkunft zu Diedenhofen, um, was ſie eingeſehen hatten, urkundlich und öffentlich anzuerkennen. Sie erneuerten in der That ihre Verbindung, die fortan keine Täuſchung, ſondern eine Wahrheit ſein ſollte; ſie verſprachen ſich gegenſeitig, alle Unruheſtifter ſorgfältig zu beachten und ſcharf zu verfolgen, und zugleich im Kirchen-Weſen, welches auf das Häßlichſte zerrüttet worden, die Ordnung herzuſtellen: die Kirchen ſollten alle Beſitzungen zurück erhalten, welche ſie unter Ludwig dem Frommen gehabt hätten; den Vaſſallen, welche ſich treu bewieſen, ſollte die Treue früher Tage auch von ihnen bewahrt, aber den Räubereien und Plünderungen, welche bisher gleichſam geſetzmäßig Statt gefunden hätten, ſollte nachdrücklich Einhalt gethan werden. Zu dieſem Ende wollten ſie, die Könige, Senden in ihren Reichen beſtellen, durch welche auch ſolche Menſchen verfolget werden könnten, die wegen ihrer Frevel aus dem einen Reiche in ein anderes geflüchtet wären. Ueberdieß verſprachen ſie ſich gegenſeitig, daß die Söhne eines Jeden das Reich ſeines Vaters erben, und daß ihnen durch ihre Oheime zum Beſitze geholfen werden ſollte. Endlich wurde beſchloſſen, Geſandte nach Aquitanien, wie zu den Bretonen und Nordmannen zu ſchicken, um Unterwerfung, Ruhe und Frieden zu fordern, oder mit einem gemeinſchaftlichen Kriege zu drohen.

Von diesem Bündnisse gaben die drei Könige ihren Vassallen Nachricht in eigenen Zuschriften [13]. Auch schickten sie wirklich gemeinschaftlich Gesandte nach Aquitanien an Pippin, und an Nomenoius, den Fürsten der Bretonen; nur die Gesandtschaft an die Nordmannen kam nicht alsobald zu Stande, vielleicht weil man gar nicht wußte, an wen man dieselbe richten sollte. So trennten sich die drei Könige, wenn nicht mit brüderlicher Gesinnung, doch mit gegenseitigen Versicherungen brüderlicher Treue.

Aber solche Versicherungen führten nicht weiter. Die folgenden Jahre verliefen in alter Weise; die Verhältnisse wurden zerrütteter als zuvor, und die Bedrängnisse aller drei Könige wurden härter, als bisher. Auch erzeugte die neue Verbindung kein nachhaltiges Vertrauen.

Zweites Capitel.

Das getrennte karolingiſche Reich unter Lothar, Ludwig und Karl bis zum Vertrage zu Merſen.

J. 845 — 851.

Schon im Jahre acht Hundert fünf und vierzig brach ſo großes Unglück über jedes der drei Reiche herein, daß die Könige genug zu tragen hatten, ein Jeder an ſeiner eigenen Noth. Die Nordmannen machten ſo furchtbare Angriffe und in einem ſo großen Umfange, als nie zuvor. Man kann ſich der Vermuthung kaum erwehren, daß ſie Kenntniß von der neuen Verbindung der Könige gehabt und daß ſie beabſichtiget haben, dieſe Verbindung alſobald zu zerſtören, um die Zerrüttung zu erhalten, die ihre beutereichen Fahrten allein möglich machten. Und dieſe Vermuthung ſtehet keineswegs in der Luft. Die Nordmannen hatten ſich mehrerer Eilande an der franzöſiſchen Küſte, von der Seine bis zur Garonne, bemächtiget, und auf derſelben Befeſtigungen angelegt, um ihren Raub zu ſichern und um Zufluchtsörter zu haben in Fällen der Noth. Von dieſen Eilanden aus unterhielten ſie Verbindungen mit dem feſten Lande: es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Einzelne, verkleidet, das Land durchzogen, theils um Gelegenheiten zu neuen Unternehmungen zu erſpähen, theils um die Gemüther zu verwirren oder zu gewinnen: wenigſtens

drücken die Schriftsteller, welche dieser Zeiten gedenken, wiederholt den Verdacht aus, daß Grafen und Herren in den fränkischen Reichen durch Geld von den Nordmannen gewonnen worden seien, um entweder Theil zu nehmen an ihren Räubereien oder dieselben doch zu erleichtern und zu fördern [1]. Und Einer ihrer tüchtigsten Führer war, wie es scheinet, diesen Winter an der französischen Küste zurück geblieben, Hasting nämlich, ein Mann, dessen Name allein Schauder und Angst erregte, der an Schlauheit, Grausamkeit und abenteuerlicher Tapferkeit kaum seines Gleichen hatte [2], und der zugleich in fränkischer Sprache und Weise so bewandert war, daß man ihn für einen Franken gehalten hat [3]. Ihm und den Seinen konnte nicht verborgen bleiben, was die fränkischen Könige beschlossen hatten, und durch ihn und die Seinen konnten die Völker in Dänemark leicht die Nachricht erhalten, daß eine außerordentliche Anstrengung nothwendig sei. Jedes Falles erschienen die Nordmannen mit ungewöhnlicher Macht.

Während nämlich, als kaum nach einem furchtbaren Winter der Frühling eingetreten war, ein großer Schwarm nordischer Abenteurer in hundert und zwanzig Schiffen die Seine hinauf ging und seine Richtung nach Paris nahm, lief eine andere Flotte, die nicht unbedeutender, ja die noch viel größer gewesen sein soll [4], in die Elbe ein, um Hamburg zu überfallen. Jene wurden angeführet von einem Herzog oder König Ragnar, diese soll Horik, König der Dänen, gesendet haben [5]. Die Verfasser der Jahrbücher dieser Zeit stellen die Thatsachen einzeln hin: es leidet aber keinen Zweifel daß beide Unternehmungen im Zusammenhange gestanden haben, und daß sie, wenn auch nicht von Einem Manne geleitet, doch in Einem Sinne versucht worden sind. Wahrscheinlich war die Unternehmung gegen Paris die Hauptsache; durch die Fahrt in die Elbe aber sollte nicht nur Ludwig, der König der Teutschen, abgehalten werden, seinem Bruder Karl zu

Hülfe zu ziehen, sondern man hoffte wohl auch, den Kaiser Lothar zwiefach besorgt und dadurch unthätig zu machen. Und dieser Zweck wurde vollkommen erreicht.

Die Horde, welche die Seine hinauf schiffte, kam, unter beständigen Plünderungen und Räubereien auf beiden Seiten des Flusses, bis nach Paris, und bemächtigte sich am Pfingstfeste dieser Stadt, vielleicht mit Ausnahme der Insel in der Seine, auf welcher das Erzbisthum gegründet war. Der König Karl war zwar herbei geeilt; aber sein Heer war weder zahlreich noch zum Kampfe geneigt. Er hielt St. Denis besetzt, und erkaufte von hieraus, auf den Rath und nach dem Willen seiner Getreuen, den Rückzug der Nordmannen mit einer Summe von sieben Tausend Pfund Silbers. Auch blieb denselben der ganze Raub, den sie zusammen getrieben hatten; und mit diesem Raube zogen sie unter Hohn, Spott und neuen Gräueln dem Meere zu. Die großen Herren im Reiche Karl's des Kahlen scheinen in ihrer Entartung und Verwilderung keine Scham gefühlet zu haben über die ungeheuere Schmach; aber das Volk in Frankreich war weithin mit Angst, Jammer und Entsetzen erfüllet, zumal da gleichzeitig auch die Ufer der Garonne von anderen nordmannischen Schwärmen heimgesuchet wurden. Die Geistlichen aber wußten die gebeugten Seelen nur dadurch aufzurichten, oder wenigstens einiger Maßen zu beruhigen, daß sie von großen Wunderwerken erzählten, welche durch die Heiligen vollbracht wären, deren Kirchen oder Klöster von den Nordmannen geplündert und geschändet worden waren, und von dem schauderhaften Untergange, welcher die Nordmannen wegen ihrer Gottlosigkeit und ihres Frevels getroffen hätte.

Die andere Horde der Nordmannen hingegen, welche die Fahrt in die Elbe hinein unternommen hatte, kam ungehindert bis Hamburg. Hamburg wurde so plötzlich angegriffen, daß die Bewohner des Landes nicht zu Hülfe zu kommen

vermochten. Der Vorsteher des Ortes, Graf Bernar, war auch abwesend. Also entstand die höchste Verwirrung. Zwar versuchte der ehrwürdige Erzbischof Anscharius, mit den Einwohnern sich so lange zu vertheidigen, bis Hülfe heran käme; bald aber erkannte er das Vergebliche seiner Bemühungen. Ihm blieb Nichts übrig, als dafür zu sorgen, daß die Heiligthümer seiner Kirche, so viel als möglich, gerettet würden. Er entfloh daher mit seinen Gehülfen, beladen mit diesen Heiligthümern; und nach seiner Entfernung suchten auch die unglücklichen Einwohner zu entkommen, der Eine hierhin, der Andere dahin. Aber Viele derselben wurden von den Heiden gefangen genommen; Viele verloren das Leben. Hamburg wurde sechs und dreißig Stunden lang ausgeplündert [6]; die Kirche und das Kloster an derselben gingen in Flammen auf, und auch die Bücherſammlung, mit welcher der fromme Kaiser Ludwig den ehrwürdigen Erzbischof Anscharius beschenkt hatte, wurde vom Feuer verzehret. Nach diesem Gräuel verließen die Heiden die Stadt Hamburg und eilten zurück mit ihrer Beute, weil sie erreicht hatten, was von ihnen beabsichtiget war. Die Verfasser der Jahrbücher gedenken zwar einer Schlacht, welche von den Sachsen gegen die Nordmannen geschlagen und durch welche die Nordmannen zum Rückzuge genöthiget worden [7]. Wenn aber auch wahr sein mag, daß die Nordmannen sich vor den Waffen der Sachsen gefürchtet haben, und daß sie eben deßwegen ihren Aufenthalt an den Ufern der Elbe abgekürzet: so ist doch eben so wenig wahrscheinlich, daß Jene einen Angriff abgewartet, als daß diese sich schnell genug zu vereinigen vermocht haben, um denselben zu unternehmen. Uebrigens liegt ein starkes Zeugniß über die Zerstörung, welche Hamburg erduldet, und über die Größe des Schreckens, welchen die Nordmannen verbreitet hatten, in dem Umstande, daß der fromme Eiferer Anscharius es nicht wagte, seinen erzbischöflichen Sitz von Neuem in Hamburg zu

nehmen, ſondern verſuchte, ſeinen Stuhl in Bremen aufzuſchlagen, und nicht eher ruhete, als bis ihm dieſer Verſuch vier Jahre ſpäter gelungen war [8].

Aber aus der Unternehmung der Nordmannen gingen andere Begebenheiten hervor, oder wurden doch durch dieſelbe gefördert, welche das Unglück theils vermehrten, theils verlängerten. Karl der Kahle hielt, im Gefühle ſeiner Schwäche und ſeiner Schmach, nunmehr für gut, auch ſeinem Neffen Pippin nachzugeben; er überließ demſelben ganz Aquitanien; er ließ ſich zwar, wie verſichert wird, von Pippin den Eid der Treue ſchwören, aber in der That und Wahrheit war Pippin König in Aquitanien, wie Karl König blieb in den Ländern nördlich von der Loire. Und die Länder beider Könige wurden zu gleicher Zeit von einer ſchweren Hungersnoth gequält; und die Noth war ſo groß überall, daß große Scharen von Wölfen umherzogen und Menſchen und Thiere wüthend anfielen. Unter den Bretonen aber dauerte die alte Widerſetzlichkeit fort. Karl's Nachgiebigkeit gegen Pippin war nicht geeignet, ſie zu entmuthigen. Eine Heerfahrt, die Karl wider ſie unternahm, hatte keinen Erfolg; er wurde mit großem Verluſte von dem Herzoge Nomenoius zurückgeſchlagen; und erſt im folgenden Jahre gelang ihm, das widerſpenſtige Volk zu zweideutiger Anerkennung ſeines Namens zurück zu bringen.

In Lothar's Reiche hingegen erhoben ſich, in dem Lande zwiſchen dem Rhodan, den Alpen und dem Meere, die Vaſſallen, den Grafen Fulcrad an der Spitze, wider den Kaiſer; und nur mit großer Anſtrengung gelang es ihm, ſein Anſehen wieder herzuſtellen. Kaum war dieſes erreichet, ſo landeten, im folgenden Jahre, acht Hundert und ſechs und vierzig, Nordmannen an der nördlichen Küſte ſeines Reichs und richteten in ihrer Weiſe furchtbare Verheerungen an. Auch dieſe Noth ging vorüber. Aber in Italien entſtand ein neues Unglück, deſſen Folgen Niemand zu überſehen vermochte.

Schon im vorigen Jahre waren die Sarracenen, nicht weniger mit der Schwäche der fränkiſchen Reiche bekannt, als die Nordmannen, in größeren Schwärmen zu Schiffe an Italiens Küſten erſchienen, aber durch den tapferen Herzog Sergius von Neapel wacker bekämpfet worden. In dieſem Jahre jedoch kamen ſie im Monat Auguſt von Neuem mit verſtärkter Macht. Sie landeten in der Nähe von Rom. Ob ſie in die ewige Stadt ſelbſt eingedrungen ſind, und dieſelbe mit jeglichem Gräuel geſchändet haben, das iſt, bei der Armuth der Ueberlieferungen, mit Sicherheit nicht zu beſtimmen; aber gewiß iſt, daß ſie ſich der Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican bemächtiget, daß ſie dieſe Kirche alles Reichthumes und jegliches Schmuckes beraubt und daß ſie ſelbſt den Altar hinweg geſchleppt haben, der, wie man glaubte, auf dem Grabe des Fürſten der Apoſtel ſtand [9]. Der junge König Ludwig, Lothar's Sohn, der ſeinen Sitz in Pavia genommen hatte, eilte zwar, auf die Nachricht von dieſem Gräuel nach Rom, oder ſandte wenigſtens ein Heer ab, um der unglücklichen Stadt Hülfe zu bringen. Bei der Ankunft dieſes Heeres aber hatten die Sarracenen, um den Raub in Sicherheit zu bringen, Rom ſchon verlaſſen; und als nun das Heer ihnen nachſetzte: ſo erlitt es eine Niederlage und kehrte flüchtig nach Rom zurück. Die Sarracenen aber blieben Meiſter im unteren Theile Italiens.

Ludwig endlich, der König der Teutſchen, ſcheint in den Tagen, da die Nordmannen Hamburg überfielen, den alten Kampf gegen die ſlaviſchen Völker an der Gränze des ſüdlichen Teutſchlands fortgeſetzt zu haben. Denn man findet erwähnet, daß vierzehen Häuptlinge der Böhmen mit ihren Untergebenen ſich um dieſe Zeit zur chriſtlichen Religion bekannt haben und auf ſeine Befehle getaufet worden ſeien [10]. Die Erſcheinung der Nordmannen aber in der Elbe, und die Zerſtörung, welche dieſelben, außer Hamburg, an den beiden

von demſelben gehabt haben mochten, und Karl's des Kahlen Bedrängniß, und des Kaiſers vielfältige Noth brachten dieſe höhere Anſicht hervor. Sie ſahen nämlich ein, daß ſie ſich, da das Reich ihres Großvaters, der Theilung ungeachtet, ein einiges Reich ihres, des karolingiſchen, Hauſes bleiben ſollte, in jenem Vertrage nicht nur gegenſeitig ihre Beſitzungen zugeſtanden, ſondern daß ſie auch gegenſeitig die Gewähr für dieſe Beſitzungen wider jeden Anderen übernommen hätten. Im Monate October des Jahres acht Hundert und vier und vierzig hatten alsdann die drei Brüder eine Zuſammenkunft zu Diedenhofen, um, was ſie eingeſehen hatten, urkundlich und öffentlich anzuerkennen. Sie erneuerten in der That ihre Verbindung, die fortan keine Täuſchung, ſondern eine Wahrheit ſein ſollte; ſie verſprachen ſich gegenſeitig, alle Unruheſtifter ſorgfältig zu beachten und ſcharf zu verfolgen, und zugleich im Kirchen-Weſen, welches auf das Häßlichſte zerrüttet worden, die Ordnung herzuſtellen: die Kirchen ſollten alle Beſitzungen zurück erhalten, welche ſie unter Ludwig dem Frommen gehabt hätten; den Vaſſallen, welche ſich treu bewieſen, ſollte die Treue früher Tage auch von ihnen bewahrt, aber den Räubereien und Plünderungen, welche bisher gleichſam geſetzmäßig Statt gefunden hätten, ſollte nachdrücklich Einhalt gethan werden. Zu dieſem Ende wollten ſie, die Könige, Senden in ihren Reichen beſtellen, durch welche auch ſolche Menſchen verfolget werden könnten, die wegen ihrer Frevel aus dem einen Reiche in ein anderes geflüchtet wären. Ueberdieß verſprachen ſie ſich gegenſeitig, daß die Söhne eines Jeden das Reich ſeines Vaters erben, und daß ihnen durch ihre Oheime zum Beſitze geholfen werden ſollte. Endlich wurde beſchloſſen, Geſandte nach Aquitanien, wie zu den Bretonen und Nordmannen zu ſchicken, um Unterwerfung, Ruhe und Frieden zu fordern, oder mit einem gemeinſchaftlichen Kriege zu drohen.

Von diesem Bündnisse gaben die drei Könige ihren Vassallen Nachricht in eigenen Zuschriften [13]. Auch schickten sie wirklich gemeinschaftlich Gesandte nach Aquitanien an Pippin, und an Nomenoius, den Fürsten der Bretonen; nur die Gesandtschaft an die Nordmannen kam nicht alsobald zu Stande, vielleicht weil man gar nicht wußte, an wen man dieselbe richten sollte. So trennten sich die drei Könige, wenn nicht mit brüderlicher Gesinnung, doch mit gegenseitigen Versicherungen brüderlicher Treue.

Aber solche Versicherungen führten nicht weiter. Die folgenden Jahre verliefen in alter Weise; die Verhältnisse wurden zerrütteter als zuvor, und die Bedrängnisse aller drei Könige wurden härter, als bisher. Auch erzeugte die neue Verbindung kein nachhaltiges Vertrauen.

dens zwiſchen ſich und ſeinen Brüdern für nothwendig halten. Er ſetzte daher in den folgenden Jahren ſeine Bemühungen fort zur Herſtellung der brüderlichen Eintracht. Und die Ereigniſſe dieſer Zeit waren wohl geeignet, ihn immer wieder auf dieſes Werk zurück zu führen.

Die Reiche Lothar's und Karl's nämlich litten fortwährend an denſelben Uebeln, durch welche ſie bisher zerrüttet worden waren. Die äußeren und inneren Feinde beider Reiche blieben dieſelben; Nordmannen und Sarracenen ſetzten ihre Angriffe fort, und immer mit gleichem Erfolg. Jene ängſtigten beide Könige und ihre Völker auf gleiche Weiſe; dieſe verwirrten fortwährend Italien und drangen von den Pyrenäen her immer weiter in Gallien ein, ihre Verwüſtungen nach und nach bis an die Ufer des Rhodan's ausdehnend. Es traten ſogar griechiſche Seeräuber auf, die an den Küſten des mittelländiſchen Meeres Unglück und Schmach über die Franken brachten. Die Schwäche der Reiche ward immer fühlbarer; und wenn auch zuweilen von Siegen geſprochen wird, welche die Franken erfochten haben, ſo leidet es doch keinen Zweifel, daß ſie gewöhnlich genöthiget wurden, ſich einige Ruhe zu erkaufen, um den Empörungen und Raufereien der Vaſſallen einiger Maßen Einhalt zu thun. Ja, den beiden Königen blieb bald kaum etwas Anderes übrig, als nordmanniſche Häuptlinge unter ihre Vaſſallen aufzunehmen, in der Hoffnung, daß es ihnen gelingen werde, Nordmannen durch Nordmannen abzuwehren. Karl, obgleich er über ſeinen Neffen Pippin mehr und mehr die Ueberhand gewann, ſah ſich genöthigt, im Jahre acht Hundert und fünfzig, einem nordmanniſchen Schwarm, angeführet von einem Häuptlinge, welchen die Schriftſteller Godafrid nennen, ein Abkommen zu treffen, und ihnen eine Küſtenſtrecke zum Wohnſitz einzuräumen [14], ungeachtet Lothar ihm Hülfe zugeſendet hatte. Und Lothar mußte ſich in demſelben Jahre zu derſelben

Schmach verſtehen. Der Nordmanne Rorik nämlich, Heriold's Bruder, hatte vom Kaiſer Ludwig dem Frommen Doreſtad, am unteren Rheine, ſeit langer Zeit berühmet wegen ſeines Handels und Betriebes, zu Lehen erhalten, als Jenem die Inſel Walchern zugeſtanden wurde. Nach Ludwig's Tode war er bei Lothar in den Verdacht der Verrätherei gerathen und ſeines Lehens beraubet worden. Aus der Haft entkommen, hatte er ſich zu Ludwig, dem Könige der Teutſchen, begeben, und hatte von demſelben einen Sitz in Sachſen erhalten, nicht weit von der Gränze der Dänen. Seit einigen Jahren wohnte er auf dieſem Sitz. Aber ihn trieb der alte Geiſt der Raubluſt und der Abenteuerlichkeit; ihn trieb das Verlangen nach Rache für die Unbill, die er von Lothar erduldet zu haben meinte. Deßwegen brachte er von ſeinen alten Landsleuten eine Anzahl tüchtiger Jünglinge zuſammen, und begann von Neuem das räuberiſche Werk ſeiner früheren Tage. Er plünderte die nördlichen Küſten im Reiche des Kaiſers Lothar, drang dann mit ſeiner Flotte den Rhein hinauf, bemächtigte ſich des wohlbekannten Doreſtade's, und ſetzte ſich feſt in ſeinem alten Beſitze. Und Lothar, der Kaiſer, außer Stande, den frechen Feind zu vertreiben, ſah ſich genöthigt, ihm, mit Zuſtimmung ſeiner Räthe [15], das Eroberte zu laſſen. Lothar machte ihm zwar die Bedingung, daß er, Rorik, ihm treu dienen, und daß er im Beſonderen den Räubereien der Dänen Einhalt thun ſollte; Rorik nahm auch dieſe Bedingung an [16]. Keiner von Beiden aber konnte auf einen Vertrag rechnen, deſſen Veranlaſſung Noth, deſſen Grundlage Lüge war. Solche Schmach mußte Lothar erdulden, und ſolcher Schmach gegenüber waren die Vortheile ohne Bedeutung, welche die fränkiſchen Waffen im unteren Italien erhalten hatten, auch abgeſehen von dem zweideutigen Verhältniſſe, in welchem Italien zu dem Kaiſer ſtand.

Ludwig aber, der König der Teutschen, war in diesen Jahren in nicht geringerer Bedrängniß. Die Unfälle, welche er bei seinem Rückzug aus Mähren in Böhmen erlitten, hatten nicht nur den Muth der Böhmen erhöhet, sondern auch in allen benachbarten slavischen Völkern den Geist gereizt und gestärket. Ludwig, die Gefahr nicht verkennend, welche sich aus dieser Aufregung erhob, suchte vor Allem seine linke Seite im Kriege gegen die Böhmen zu sichern, um zu verhüten, daß sich die Sorben nicht festsetzten in den Gebürgen des Thüringer Waldes und sich ihm auf diese Weise in den Rücken stellten. Er erklärte also das slavische Land, nördlich von Böhmen, etwa zwischen der oberen Saale und der Elster, zu einer Mark, und machte einen tapferen Mann, der in dem Kriege wider die Slaven seinen Namen achtbar gemacht hatte, Thaculf, zum Grafen oder zum Herzoge dieser slavischen Mark, auf daß derselbe, mit ungewöhnlicher Gewalt bekleidet, die Sorben in Ruhe hielte [17]. Und bald bewährte sich die Nützlichkeit der neuen Einrichtung. Schon im Jahre acht Hundert und acht und vierzig brachen die Böhmen mit großer Verwegenheit in Teutschland ein; sie wurden aber durch Ludwig, des Königes Ludwig Sohn, mit starkem Verluste zurück geschlagen; und diesen Sieg verdankte der junge Fürst vielleicht größtes Theiles dem Umstande, daß die Sorben von Thaculf, dem Grafen der sorbischen Mark, von aller Theilnahme für die Böhmen zurück gehalten wurden. Sie indeß, die Böhmen, gaben ihr Werk nicht auf. Für das folgende Jahr rüsteten sie sich zu einem neuen Unternehmen gegen Teutschland. Aber der König der Teutschen, obwohl krank, versäumte die Zeit auch nicht. Er sandte ein großes Heer aus zur Zerstörung der Entwürfe, welche die Böhmen für ihre Freiheit faßten, welche aber von den Teutschen als treulos betrachtet wurden [18]. Die Oberanführung dieses Heeres übertrug er dem Herzog Ernst, welcher der Erste war

unter seinen Freunden; und viele Grafen und Aebte begleiteten mit ihren Scharen diesen Führer. Auch Thaculf, der Herzog in der sorbischen Mark, unterstützte das Unternehmen, und stellte sich zu dem Oberanführer am Tage der Gefahr. Es kam zu einer Schlacht, innerhalb der böhmischen Gränzen: die Teutschen machten den Angriff auf die Verschanzung der Böhmen. Viele Männer fielen auf beiden Seiten; Thaculf wurde verwundet am linken Knie. Die Böhmen schlugen den Angriff ab, aber sie wagten nicht, einen zweiten zu bestehen, und schickten deßwegen Gesandte mit Friedensvorschlägen an den Herzog Thaculf: denn nur mit diesem Manne, sagten sie, wollten sie unterhandeln, da er wohl bekannt wäre mit des slavischen Volkes Sitten und Gewohnheiten [19]. Der Herzog überwand seinen Schmerz und setzte sich, um den Feinden seine Verwundung zu verheimlichen, zu Pferde. So empfing er die Gesandten. Von ihren Anträgen gab er einigen vornehmen Männern im Hauptheere Botschaft. Diese ertrugen es nicht, daß Thaculf ihnen vorgezogen war. In ihrer Eifersucht beschuldigten sie den Herzog, daß er die Ober-Anführung an sich zu bringen strebe. Um ihm solchen Uebermuth zu vergällen, beschlossen sie in ihrem Neide, die Böhmen zu überfallen, welche, wegen der angefangenen Unterhandlung, vor jeder Feindseligkeit sicher zu sein glaubten. Der Beschluß ward ausgeführet. Die Böhmen aber, im Zorn über die Treulosigkeit, erhoben sich zu furchtbarer Rache. Sie brachten eine große Niederlage über ihre Feinde, verfolgten die Fliehenden bis in ihr Lager hinein, umringten das Lager, und brachten sie zu solcher Verzagtheit hinab, daß sie denen Geisseln geben mußten, von welchen sie Geisseln anzunehmen verschmähet hatten, um sich den Rückzug in's Vaterland zu erkaufen. Der Weg des Rückzuges ward ihnen vorgeschrieben [20]: alles Gepäck und Geräth blieb in den Händen der Sieger, und selbst die Waffen mußten ausgeliefert werden [21]. Eine solche Schmach

war unerhört unter den teutschen Völkern; die Verwirrung über dieselbe war groß und allgemein: man wußte sie nur durch die Annahme zu erklären, ein böser Geist habe über dem Kriege gewaltet und habe die Geister des Hochmuthes und der Zwietracht zu seinen Genossen gehabt. Und dieser Glaube war wenig geeignet, die Seelen zu beruhigen [22].

Glücklicher Weise benutzten die Böhmen ihren neuen Sieg eben so wenig, als den früheren. Ohne Zweifel hatten sie ebenfalls schweren Verlust erlitten, welchen sie nicht alsobald zu ersetzen vermochten. Vielleicht erstreckte sich das Unglück auch bis zu ihnen hin, von welchem im Jahre acht Hundert und fünfzig die teutschen Völker getroffen wurden. Es herrschte nämlich in Teutschland eine so große Hungersnoth, daß zu Mainz ein Maaß Getraide zwanzig Seckel Silbers kostete, daß Mütter, welche ihre Kinder mit ihrer letzten Lebenskraft genähret hatten, unter der Last derselben todt vor Hunger zu Boden sanken, und daß Eltern zu solcher Verzweifelung kamen, daß ihnen der Gedanke durch die Seele ging, mit dem Fleische der eigenen Kinder ihr Leben zu fristen [23]. Aber unter solchem Jammer zeigte sich auch eine hohe menschliche Tugend, das heilige Mitleid, auf mannigfaltige Weise. Der Erzbischof von Mainz, Rabanus Maurus, welchen seine Zeitgenossen den Weisen nannten und als den größten Dichter feierten [24], bewies, daß die Gefühle in ihm waren, für welche er so schöne Worte zu finden wußte; er speisete täglich drei hundert hungerige Menschen und erfreuete sich des Dankes der Gesättigten, obwohl er sonst im frommen Eifer und im priesterlichen Geiste nicht ohne Härte war, weder gegen Untergebene [25], noch gegen Diejenigen, die über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen eine andere Ansicht gewonnen hatten, als welche ihm die richtige zu sein schien [26].

Unter Ereignissen und Unfällen dieser Art bot Ludwig, der König der Teutschen, Alles auf, wenigstens zwischen seinen

Brüdern und sich selbst den Frieden zu erhalten und die Eintracht herzustellen. Er unterhielt im Jahr acht Hundert und sieben und vierzig fortwährend mit Lothar, dem Kaiser, einen freundlichen Verkehr. Er begab sich zu ihm, er lud ihn ein. Und wenn ihm auch nicht gelang, den Groll des Kaisers gegen Karl zu besiegen, so brachte er es doch dahin, daß gemeinschaftliche Gesandte, wiewohl vergebens, zu Rorik, wie es heißt, dem Könige der Dänen, abgeschickt wurde [27]. Im Monate Februar des folgenden Jahres hatten dann die beiden Brüder, Ludwig und Lothar, eine neue Zusammenkunft in Coblenz. Während derselben versuchte Lothar in Ludwig's Seele den alten Verdacht gegen Karl wieder aufzuregen, und den früheren Haß von Neuem zu entzünden. Er sparte keine Lockung, keine Ueberredung, keine Schmeichelei. Ludwig jedoch widerstand allen Künsten, sei es, daß er in der That Scheu trug, einen beschworenen Vertrag zu verletzen, sei es, daß er gegen den älteren Bruder nur Sicherheit zu haben glaubte in der Freundschaft des Jüngeren. Als aber auch dieser Versuch mißlungen war, und als er eine neue engere Verbindung zwischen Ludwig und Karl entstehen sah, die Jener wahrscheinlich in seinem Aerger einging [28]: so bezwang er endlich den alten Unmuth seiner Seele und zeigte sich bereit zu einer neuen Verbrüderung. Und in der That hatte er wohl Ursache, wenigstens den Frieden mit seinen beiden Brüdern zu bewahren, da ihm auch seine kaiserliche Würde bald gänzlich verkümmert ward.

Der Papst Sergius der Zweite nämlich starb im Monate Januar des Jahres acht Hundert und sieben und vierzig; und wenige Tage nachher ward ein neuer Papst erwählet, der sich Leo den Vierten nannte. Und auch dieser Papst erhielt die Weihung, ohne daß der Kaiser Lothar seine Einwilligung gegeben, ja ohne daß man dem Kaiser die Wahl bekannt gemacht hatte. Allerdings ward in Rom des Kaisers gedacht;

aber man glaubte, der Drang der Umstände, die Möglichkeit eines abermaligen Angriffes von Seiten der Sarracenen, und die Nothwendigkeit, in einem solchen Fall einen Mann auf dem Stuhle des Apostels zu haben, der ordnen und vereinigen könnte, verstatte keine Zögerung und rechtfertige das rechtswidrige Verfahren [29]. Es ist unbekannt, wie der Kaiser die Entschuldigung der Römer aufgenommen; es ist aber gewiß, daß er Nichts gegen dasselbe gethan oder zu thun vermocht habe. Indeß möchte kaum zu bezweifeln sein, daß Verhandlungen wegen des Vorganges Statt gefunden, von welchen keine Ueberlieferung Etwas weiß. Unverkennbar sind Dinge vorgefallen, welche absichtlich verschwiegen worden sind. Drei Jahre nämlich, nach Leo's Gelangung zum heiligen Stuhle, kam Ludwig, des Kaisers Sohn, König der Langobarden, nach Rom, wie es heißt, auf Befehl seines Vaters; und bei seiner Erscheinung ward er vom Papste gekrönt und als Kaiser Ludwig der Zweite begrüßet. Dieses Vorganges, welcher doch gewiß schon als bloße Thatsache von Wichtigkeit war, hat nur ein einziger Schriftsteller gedacht, und zwar nur mit wenigen, dürren Worten, weder der Veranlassung erwähnend, noch des Zusammenhanges oder der Folgen, wie denn überhaupt von Lothar's Verhältniß zu Italien, zu Rom und zu dem apostolischen Bischofe fast niemals die Rede ist. Man kann sich der Vermuthung nicht erwehren, daß Italien ganz für den Kaiser verloren gewesen, und daß auch die Krönung Ludwig's zum Kaiser ohne sein Vorwissen und gegen seinen Willen erfolget sei. Der Papst aber, der unmöglich wollen konnte, daß der König der Langobarden zugleich Kaiser, und eben dadurch Herr von Rom wäre, hat sich zu der Krönung wohl nur verstanden, weil er Ludwig's Waffen fürchtete. Und das ist vielleicht der Grund, weßwegen auch der Verfasser von Leo's des Vierten Lebensbeschreibung kein Wort von Ludwig's Krönung saget [30].

Unter ſolchen Ereigniſſen und Vorgängen brachte Ludwig endlich, im Jahr acht Hundert und ein und fünfzig, mit ſeinen beiden Brüdern, die ſich ſchon früher ausgeſöhnt und ſich gegenſeitige Beweiſe ſcheinbares Vertrauens gegeben hatten, eine Zuſammenkunft zu Stande. Sie fand Statt zu Merſen an der Maaß. Alle drei Brüder waren begleitet von den vornehmſten Männern aus ihren Vaſſallen; und mit der Zuſtimmung und nach dem Rathe dieſer Männer ſchloſſen ſie einen neuen Vertrag ab, der im Weſentlichen Folgendes enthielt. „Alles, ſo lautete dieſer Vertrag, was zwiſchen ihnen Feindſeliges oder Widerwärtiges vorgekommen wäre, ſollte der Vergeſſenheit für ewige Zeiten anheim gegeben ſein. In der Zukunft wollten ſie ſich als Gleiche behandeln, in Liebe, mit reinem Herzen und ungeheuchelter Treue. Niemand ſollte dem Anderen ſein Reich oder ſeine Getreuen, ſein Glück und ſeine königliche Würde mißgönnen; Niemand auf geheime Einflüſterungen und Verläumdungen hören. Vielmehr ſollte Jeder dem Anderen, und nach dem Hingange deſſelben auch ſeinen Kindern, mit Rath und That zur Hülfe bereit ſein. Ruheſtörer im Reiche des Einen, ſollten keine Aufnahme finden im Reiche des Anderen, ſondern überall gemeinſchaftlich verfolget werden. Auch ſolche Menſchen, Männer und Frauen, welchen von einem Biſchofe Kirchenbußen aufgelegt, oder welche aus der Kirchen-Gemeinſchaft ausgeſchloſſen wären, ſollten bei Niemanden Schutz finden. Den gegenſeitigen Getreuen ſollte kein Leid geſchehen gegen das Geſetz und die Gerechtigkeit; vielmehr wollten ſie, die drei königlichen Brüder, dem gemeinſchaftlichen Beſchluſſe ihrer Getreuen ihre Zuſtimmung geben, nur müßten dieſelben wahrhaftig getreu ſein, und der Beſchluß müſſe, nach dem Willen Gottes und unſeres gemeinſamen Heilandes, zur Herſtellung der heiligen Kirche, zur Befeſtigung des Reiches, zur Erhaltung der königlichen Würde und des Friedens im Volke gereichen. So wollten ſie, die Brüder,

vereinet ſein unter ſich, ſie mit den Getreuen, die Getreuen mit ihnen, Alle mit Gott.“

Dieſer Vertrag [31], welcher darum nicht ohne Wichtigkeit iſt, weil er die beſtehenden Uebel zeiget, denen er abhelfen ſollte, wurde von den drei königlichen Brüdern eigenhändig unterzeichnet und von Jedem derſelben in einer beſonderen Zuſchrift ſeinen Getreuen geiſtliches und weltliches Standes bekannt gemacht.

Drittes Capitel.

Die getrennten Reiche unter Lothar, Ludwig und Karl bis zu Lothar's Tode.

J. 851 — 855.

Der Vertrag der drei königlichen Brüder war abgeſchloſſen, der Friede war erhalten oder hergeſtellt: aber die Geſinnungen blieben dieſelben und die Verhältniſſe des Reiches oder der drei, ja der vier Reiche, wurden nicht beſſer. In demſelben Augenblick, in welchem die Uebereinkunft zu Stande gebracht wurde, waren die Feinde der fränkiſchen Könige unter den Waffen, und umlauerten und umdroheten, habgierig und rachſüchtig, überall die Gränzen [1].

Frankreichs nördliche Provinzen wurden abermals von räuberiſchen Nordmannen oder Dänen heimgeſuchet. Das Kloſter des heiligen Bavo zu Gent wurde von ihnen verbrannt; die Stadt Rouen geplündert; Beauvais zerſtört. Und Niemand vermochte dem Unglücke zu wehren, und kaum wagte irgend Einer den Verſuch. Von einem anderen Feinde, dem furchtbaren Noemonius, dem Fürſten der Bretonen, wurde zwar Karl der Kahle, entweder durch einen Mord oder, wie verbreitet ward, durch die Rache des Himmels für ſeine Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche, jedes Falles auf eine gewaltſame Weiſe, befreiet; aber der Sohn deſſelben, Heriſpog,

nahm das Schwert auf, das ſeinem Vater entfallen war, und führte daſſelbe mit größerer Verwegenheit, als dieſer es geführt hatte. Karl der Kahle zog gegen ihn mit Heeresmacht: aber die Franken flohen vor den Bretonen und erlitten einen ſchweren Verluſt, und Karl wußte nur durch eine Unterhandlung mit ſeinem Feinde ferneres Unglück abzuwenden. Er empfing den Fürſten Heriſpog zu Angers, erkannte ihn als König und als Gleichen an, und ließ ihm nicht nur das ganze Land, welches Noemonius, ſein Vater, inne gehabt hatte, ſondern er ertheilte ihm noch überdieß die Städte Nantes und Rennes als Lohn für ſeine Nachgiebigkeit [2]. Dagegen hatte Karl, im Jahre acht Hundert und zwei und fünfzig, das Glück, daß ſein Neffe Pippin in Aquitanien in ſeine Gefangenſchaft gerieth; aber er hatte keinen Gewinn von dieſem Ereigniſſe. Der unglückliche Fürſt, deſſen Jugendkraft in dem furchtbaren Getümmel des Lebens früh aufgerieben war, wurde mit Zuſtimmung ſeines anderen Oheimes, des Kaiſers Lothar, in das Kloſter des heiligen Medardus bei Soiſſons in Verwahrſam gebracht, wie man ſeinen Bruder Karl in das Kloſter Corbie zu gehen gezwungen hatte; aber die Einwohner Aquitaniens, den alten Sinn der freien Gothen in ſich bewahrend, hielten ihren Haß gegen die Franken feſt, und wendeten dem Könige Karl, deſſen Hoheit ſie anerkennen mußten, keineswegs ihre Seelen zu. Sie ſannen ſogleich auf einen Mann, den ſie an ihre Spitze ſtellen könnten, um ihre Unabhängigkeit zu erhalten oder wieder zu gewinnen; da ſie aber Niemand in ihrer Mitte fanden, dem Alle vertraueten: ſo konnten ſie zu keiner Einheit gelangen, und menſchliche Leidenſchaften erhoben ſich überall und ſtellten ſich ihren Wünſchen entgegen.

Lothar, der Kaiſer, ſah die nördlichen Gaue ſeines Reiches den Einfällen derſelben Nordmannen-Schwärme ausgeſetzet, durch welche Frankreichs Küſtenländer verwüſtet wurden; und hier wurde den räuberiſchen Abenteurern eben ſo wenig

Einhalt gethan, als in Frankreich. Er war kaum ſicher in ſeiner Pfalz zu Aachen vor dem verwegenen Geſchlechte. Wenn er aber ſeinen Blick über die Alpen warf: ſo bot ſich ihm auch eben Nichts Erheiterndes dar. In Rom erinnerte man ſich wohl noch zuweilen an den alten Kaiſer, weil Ludwig, der junge Kaiſer, ſchon wegen ſeiner Nähe keine Freunde in Rom haben konnte, und ſein Anſehen nur in ſeinen Waffen fand; allein mit dieſer Erinnerung war wenig gewonnen und wenig gerettet. Ludwig ſelbſt, der Kaiſer, kämpfte fortwährend im unteren Italien gegen die Sarracenen und ihre Genoſſen oder Förderer; und er kämpfte oft nicht ohne Glück. Der Papſt jedoch, Leo der Vierte, trauete dieſem Glücke ſo wenig, daß er, um das Heiligthum des Apoſtels vor abermaliger Schändung durch die Ungläubigen zu ſchützen, eine Mauer um den Vatican zu bauen, und dieſelbe mit der Mauer der Stadt in Verbindung zu ſetzen für gut fand. Und in der That: der Kaiſer Ludwig war keines großen Vertrauens werth; es fehlte ihm die nöthige Einſicht und Entſchloſſenheit, um erkämpfte Vortheile zu benutzen und an Siege Siege zu knüpfen.

Ludwig, der König der Teutſchen, ſtand am Beſten und am Meiſten geachtet. Die Nordmannen verſchonten die Küſten des teutſchen Reiches, theils wohl allerdings, weil ſie auf dieſen Küſten nicht den Raub fanden, welchen ſie als würdige Belohnung ihrer Mühſeligkeiten und Beſchwerden ſuchten, theils aber wohl auch, weil ſie ſich vor den Waffen der Teutſchen mehr fürchteten, als vor den Waffen der übrigen Völker. Und auch von der Landſeite hielten ſich die Dänen ruhig und gegenſeitige Vorſicht herrſchte an den Ufern der Eider. Die ſlaviſchen Völker hingegen beharrten zwar in ihrer Feindſchaft, aber die Siege, die ſie im Einzelnen durch ihre Waffen gewannen, brachten ihnen keinen nachhaltigen Vortheil, weil ſie dieſelben aus Mangel an Einigkeit nicht zu be-

nutzen verſtanden, und ihre Kräfte unmuthig zerſplitterten, an Statt ſie beſonnen zurathe zu halten. Noch im Jahr acht Hundert und ein und fünfzig brachen die Sorben in das teutſche Reich ein. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Einfälle mit den früheren Verſuchen der Böhmen im Zuſammenhange geſtanden, und eben deßwegen iſt zu vermuthen, daß die Sorben die ſorbiſche Mark nördlich umgangen, und ihre Verheerungen über die untere Sale verbreitet haben: ſie hatten vielleicht zur Abſicht, die Macht des teutſchen Königes weiter nach Norden zu ziehen, um den Böhmen Luft zu machen und Gelegenheit zu geben zu Einfällen in die teutſchen Länder zwiſchen der Donau und dem Main. Aber, wie früher die Böhmen, ſo ſtrebten jetzt die Sorben allein, ohne Theilnahme anderer Stämme des großen ſlaviſchen Volkes. Ludwig zog mit Heeresmacht durch Thüringen gegen die Sorben. Sie wichen zurück. Er verfolgte ſie in ihr Land hinein. Sie verſchloſſen ſich in ihren Städten und Feſten. In denſelben wurden ſie von den Teutſchen belagert; ihre Felder wurden zerſtört; ihre Hoffnung vernichtet. So ermüdet durch's Schwert und durch Hunger ermattet, hielten ſie für das Beſte, ſich zu beugen und die Hoheit des teutſchen Reichs anzuerkennen [3], in der Hoffnung auf beſſere Zeiten und mit dem feſten Willen, alsdann das Joch wieder zu zerbrechen, das ſie jetzt auf ſich zu nehmen gezwungen waren.

Ludwig jedoch glaubte, auf einige Zeit wenigſtens, ſicher zu ſein vor den Einfällen der Slaven. Deßwegen wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf die inneren Verhältniſſe ſeines Reiches, um zu ordnen oder zu befeſtigen. Den Winter brachte er in ſeiner Pfalz zu Regensburg hin, das ihm lieb war vor allen Städten und Gütern des teutſchen Landes. Im Frühlinge des Jahres acht Hundert und zwei und fünfzig hielt er einen öffentlichen Tag zu Mainz. Dieſe alte Stadt ward als die Hauptſtadt des teutſchen Reiches betrachtet [4], zunächſt

wohl, weil in ihr der erste erzbischöfliche Sitz errichtet war, welchen der heilige Bonifacius, gesegnetes Andenkens, inne gehabt hatte, dann aber wohl auch wegen der Lage derselben: denn in Teutschland verschwanden vor dem ursprünglichen Reiche des ersten Königes der Teutschen, vor Baiern, in welchem Ludwig seinen Sitz hatte, und vor Sachsen, das seinen Namen so hoch berühmt gemacht hatte in der Geschichte, die übrigen teutschen Völker, so daß ganz Teutschland mit den Namen von Baiern und Sachsen bezeichnet ward [5]: und Mainz schien über den beiden größten Hälften Teutschlands gleichsam zu schweben und zu gleicher Zeit ein Halt zu sein für alte Rechte und neue Erwerbungen jenseits des Rheines. Zu dem öffentlichen Tage in Mainz waren alle Bischöfe berufen und alle Aebte, alle Fürsten und Beamtete des Reiches. Die Geistlichen versammelten sich unter dem Vorsitze des ehrwürdigen Erzbischofes Rabanus Maurus; in der Versammlung der weltlichen Herren nahm der König selbst den Vorsitz ein. Von den Geistlichen ward über die Angelegenheiten der Kirche und der Klöster Rath gepflogen, damit die Willkühr vermindert und ein gesetzlicher Gang gewonnen würde. Die Beschlüsse bedurften und erhielten die königliche Bestätigung [6], ohne Zweifel, nachdem auch die weltlichen Beamteten mit ihrem Gutachten gehöret waren. Im Einzelnen sind sie nicht bekannt. Die Versammlung der weltlichen Fürsten und Herren hingegen bemühete sich, Händel zu schlichten, Zwiste auszugleichen und die Ordnung herzustellen oder zu befestigen. Jedoch auch von diesen Beschlüssen fehlt uns alle Ueberlieferung. Uebrigens erschienen zu dem Tage in Mainz Gesandte von slavischen Völkern und von Bulgaren, und wurden vom König empfangen und gehört; und auch von dem Zwecke dieser Gesandtschaften ist eben so wenig Etwas zu sagen, als von dem, was sie erreichet haben.

Ludwig aber, der König, scheinet zufrieden gewesen zu

sein mit den Erfolgen der Versammlung. Nachdem er dieselbe entlassen hatte, kehrte er zwar, wegen Anordnung nothwendiger Geschäfte, nach Baiern zurück, eilte aber bald wieder an den Rhein und fuhr auf diesem Flusse bis nach Cöln hinab. In Cöln hatte er mit einigen vornehmen Vassallen oder Beamteten Lothar's eine Unterredung, die sich wahrscheinlich auf die persönlichen Verhältnisse zwischen den drei Brüdern bezog, welche sich abermals zu trüben begannen. Hierauf begab er sich nach Sachsen. Er hatte gegen die Sachsen eine schwere Schuld auf der Seele. Ihn drückte diese Schuld. Seine Beamteten aber, seines früheren Zornes gegen das unterworfene Volk eingedenk, kränkten und quälten dasselbe auf jegliche Weise. Der König wollte selbst sehen, selbst entscheiden, und die Ungerechtigkeiten wenigstens mindern [7]. Auch wollte er Besitzungen, die ihm von seinem Vater und Großvater erblich zugefallen, die aber von frechen Vassallen in Besitz genommen waren, wieder an sich bringen und an sein Haus. Er hielt eine allgemeine Versammlung der Sachsen zu Minden an der Weser [8], zeigte Gerechtigkeit und Strenge und gewann durch Beides vieler Menschen Gemüther. Alsdann durchzog er mehrere Gauen des Landes [9]; er verweilte überall, und vernahm überall die Klagen der Menschen, und entschied so gut als thunlich. Weiter nach Thüringen. In Erfurt hielt er einen öffentlichen Tag in demselben Geist und Sinn. Im Besondern suchte er mehr Ordnung in das Gerichtswesen zu bringen. Gegen den Winter erst kam er nach Regensburg zurück, gewiß nicht ohne Erinnerungen, welche ihm, seinen Brüdern gegenüber, ein stolzes Gefühl geben mußten, wie unerfreulich auch Vieles sein mochte im Leben der Teutschen.

Und seinen Brüdern entging seine bessere Stellung nicht. Zu derselbigen Zeit, zu welcher Ludwig friedlich in seinem Reich umher zog, um zu erhalten und zu bessern, hatten Lo-

thar und Karl, seine Brüder, neue Schmach zu erdulden. Die Nordmannen erneuerten ihre Zerstörungen in beiden Reichen längs der Küste, von der östlichen Gränze Lotharingiens an bis zur Seine und über dieselbe hinaus; und als die beiden Könige ihre Macht vereinigten, um das freche Volk anzugreifen: da weigerten sich Karl's des Kahlen Vassallen, wider dieselben die Waffen zu gebrauchen. Und die Könige sahen sich genöthiget, die Feinde in Frankreich zu dulden, wo sie zu bleiben Lust hatten; und sie blieben, bis sie Alles verzehrt und verwüstet hatten, um alsdann weiter nach der Loire hin ihren Uebermuth auszuüben an den Menschen und an den Dingen. Es ist schwer zu sagen, wem solcher Gräuel zur Last fällt, ob den Königen oder den Vassallen. Mehr als in den Menschen lag wohl in den Verhältnissen, in der auflösenden, lähmenden, zerstörenden Natur des Lehnwesens und in den wilden Wirnissen, welche entstanden waren durch das leidenschaftliche Getreibe seit dem Tode Karl's des Großen. Aber zu leugnen ist nicht: weder Lothar noch Karl waren Männer, welche die Menschen zu gewinnen oder fortzureißen verstanden. Lothar wurde verzehret von der Erinnerung an unerfüllte Hoffnungen und an vereitelte Entwürfe; und die träge Ueppigkeit, in welcher er das Vergessen suchte und nicht fand, war keinesweges geeignet, ihm Achtung zu erwerben [10]. Er konnte es seinem Bruder Ludwig nicht verzeihen, daß er seine Anträge gegen Karl zurück gewiesen hatte, und deßwegen suchte er nunmehr diesen Karl um so eifriger gegen Ludwig zu gewinnen, je größer die Vortheile zu sein schienen, deren sich der König der Teutschen erfreuete. Karl'n aber stand das Gedächtniß der früheren Tage entgegen und trennte ihn von der Zuneigung der Menschen; und sein langer und bitterer Kampf gegen den unglücklichen Pippin, seinen Neffen, und des Herzogs Bernhard jammervoller Ausgang hatten viele Leidenschaften aufgereget. Die Aquitanier hielten die Herzen

abgewendet für und für; aber sie erkannten immer mehr, daß ihnen ein König nothwendig sei, um dem Unheile zu steuern, das von allen Seiten drohete. An den Pyrenäen und an den Ufern des mittelländischen Meeres gewannen die Sarracenen stets größere Gewalt, und eroberten und zerstörten die Städte und das Land. Vom westlichen Meere her trieben die Nordmannen ihre Verwegenheit immer weiter. Nichts war sicher, Nichts gewiß. Sie fuhren die Loire hinauf und verbreiteten sich nach beiden Seiten, Nichts fürchtend und Nichts schonend. Selbst die Stadt Tours fiel zuletzt, im Jahr acht Hundert und drei und fünfzig in ihre Hand, und des ehrwürdigen Martins altes Heiligthum, das so viele große Erinnerungen in sich trug, und so vielen frommen Menschen Trost und Hülfe gewähret hatte, ging in Flammen auf. Die Furcht, durch Ereignisse dieser Art erreget, war groß, der Jammer allgemein.

Unter solchen Umständen warfen die Aquitanier ihre Augen hierhin und dorthin, um einen Fürsten zu erhalten, unter dessen Fahne sie ihre Kräfte vereinigen und Schutz finden könnten gegen äußere und innere Feinde. Ein Versuch, den vormaligen König Pippin aus dem Kloster zu befreien und wieder nach Aquitanien zu bringen, mißlang: die Mönche, welche die Ausführung unternommen hatten, mußten für ihr Vergehen büßen, und der unglückliche Fürst Pippin wurde gezwungen, nicht nur das Mönchsgewand anzulegen und in mönchischer Weise zu leben, sondern auch seinem Oheim Karl zu schwören, daß er keinen neuen Versuch machen wollte, aus dem Kloster zu entkommen. Hierauf wandte sich ein Theil der Aquitanier, von dem Gefühl ihrer Hülflosigkeit getrieben, an Ludwig, den König der Teutschen: „er möge zu ihrer Rettung kommen; er möge wenigstens, wenn er selbst ihre Treue anzunehmen verhindert sei oder anzunehmen verschmähe, seinen Sohn senden; sie wollten ihm Untergebenheit schwören; sie

wollten Geiſſeln für ihr Verſprechen ſtellen: verwürfe er aber ihren Antrag, ſo würden ſie, um von Karl's Tyrannei und von der Gewalt fremder Feinde frei zu werden, ſich genöthiget ſehen, bei den Feinden des chriſtlichen Glaubens die Hülfe zu ſuchen, die ſie im chriſtlichen Volk und im Hauſe Karl's des Großen nicht zu finden vermöchten." [11].

Ludwig wurde von dem Antrage der Aquitanier gereizet. Die neue feindſelige Verbindung, welche Karl mit Lothar wider ihn eingegangen war, hatte ſeinen Zorn erregt. Aquitanien ſchien ohnehin für Karl verloren zu ſein, oder doch ſtets ein ungewiſſer Beſitz bleiben zu müſſen. Und die Ehre ſeines Hauſes ſchien zu fordern, daß er Aquitanien nicht in die Hand eines fremden Fürſten fallen, und die Ehre des chriſtlichen Namens ſchien zu verlangen, daß er es nicht in die Gewalt der Ungläubigen gerathen ließe. Alſo wieß er die Aquitanier nicht zurück.

Aber er ſelbſt hielt nicht für angemeſſen, das Werk zu übernehmen, zu welchem man ihn ſo dringend aufforderte. Wenn er auch, nach den Verſicherungen der Geſandten, leicht die Hoffnung faſſen mochte, daß ſich alle Aquitanier bei ſeiner Erſcheinung vereinigen und unter ſeinem Banner zuſammen ſtellen würden: ſo trauete er doch den Abgeordneten eines bedrängten und vielfach uneinigen Volkes nicht weiter, als ſich gebührte. Auch waren weder die inneren Verhältniſſe ſeines Reichs auf eine ſolche Weiſe wohl geordnet, noch die Gränzen deſſelben ſo ſicher geſtellet vor fremden Angriffen, daß er eine Entfernung aus denſelben auf längere Zeit hätte wagen dürfen. In der That gingen zu eben dieſer Zeit unter den ſlaviſchen Völkern und ſelbſt unter den Bulgaren bedenkliche Bewegungen vor; und ſelbſt damals herrſchte die Vermuthung, daß dieſe Völker von Ludwig's eiferſüchtigen und feindlich verbundenen Brüdern aufgereizet worden ſeien [12]. Eben deßwegen beſchloß der König, nicht ſelbſt nach Aquitanien

zu gehen, sondern seinen Sohn Ludwig hinzusenden, auf daß er wenigstens über den Zustand der Dinge und über die Stimmung der Menschen vollständig unterrichtet würde.

Im Anfange des Jahres acht Hundert und vier und fünfzig begab sich Ludwig, Ludwig's Sohn, nach Aquitanien, ohne Zweifel von einigen getreuen Männern, aber nicht von einem Heere begleitet: der Zug durch Lotharingien machte die Führung eines Heeres unmöglich. Bei seiner Ankunft an der Loire wurde der junge Fürst mit großem Jubel empfangen, aber freilich nur von einer Partei; und seine Erscheinung ohne Heer und ohne Mittel war auch nicht geeignet, in dem zerrütteten Lande die Gemüther zu vereinigen. Karl der Kahle indeß achtete die Sache nicht gering. Zuvörderst suchte er seine Freundschaft mit Lothar zu erhalten und zu befestigen; und dieses konnte ihm um so weniger schwer werden, da das Gelingen der Unternehmung allerdings auch für Lothar bedenkliche Folgen haben zu können schien, und da er, der Kaiser, nur mit Neid auf Ludwig, seinen glücklicheren Bruder, sah. Karl und Lothar hatten eine Zusammenkunft in dem Dorfe Lüttich. Daselbst erneuerten sie ihre Verbindung; sie versprachen sich unverletzliche Treue und beschwuren, in Gegenwart vieler Zeugen, auf eine feierliche Weise, die Hand auf heilige Reliquien geleget, das gegenseitige Gelübde; ja sie dehnten die beschworene Treue über ihr eigenes Leben hinaus, auf ihre Gemalinnen und ihre Kinder, die sie hinterlassen würden [13]. Hierauf eilte Karl, von Zorn entbrannt, mit Heeresmacht nach Aquitanien, und übte, wohin er kam, eine so wilde Rache, daß er nicht nur alle Menschen, die in seine Hände fielen, gefangen hinweg schleppen ließ, sondern daß er selbst die Kirchen und die Altäre des Herrn der Plünderung und den Flammen preisgab.

Inzwischen hatte Lothar seinen Bruder Ludwig zu einer Unterredung eingeladen an den Ufern des Rheines. Bei der

erſten Zuſammenkunft geriethen die Brüder mit einander in einen heftigen Zank. Der Kaiſer warf dem Könige Ludwig ſeine Treuloſigkeit vor, weil er ſich in die Angelegenheiten Aquitaniens eingemiſchet hätte, welches Land doch ihrem Bruder Karl vertragsmäßig überlaſſen worden. Dem Könige fehlte es nicht an Vorwürfen wider den Kaiſer, weder aus ſpäteren Tagen noch aus früheren. Beide erkannten endlich, daß Keiner gerecht ſei vor dem Anderen. Alſo ward eingelenket von dieſer Seite und von jener, und der feindliche Sturm löſete ſich auf in brüderliche Verſöhnung. Sie ſchloſſen ein neues Bündniß mit einander. Der Inhalt deſſelben iſt uns nicht überliefert worden. Da aber Lothar ſeinen Bruder Karl immer gehaßt, und ſich nur zu demſelben gewendet hatte, weil ſein Verſuch, Ludwig wider ihn zu gewinnen, mißlungen war, und da Ludwig ihm viel größere Beſorgniſſe einflößte, als Karl ihm einzuflößen vermochte: ſo iſt allerdings wahrſcheinlich, daß Lothar den alten Plan, mit Ludwig gegen Karl zu ſtehen, wieder aufgenommen habe, und daß Ludwig bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in denſelben eingegangen ſei. Und unverkennbar fürchtete Karl eine ſolche Verbindung ſeiner Brüder. Denn er verließ plötzlich Aquitanien und forderte den Kaiſer Lothar zu einer Unterredung auf. Lothar, immer unſicher und ſchwankend, und jetzt ſchwächer als je zuvor, ſcheint erſchrocken zu ſein vor Karl's Zorn und Heer. Er fand ſich zu der Unterredung ein in der Pfalz zu Attigny, und ließ ſich leicht von Karl zu einem anderen Beſchluſſe bereden, locken oder ſchrecken. Das frühere Bündniß ward erneuert. Alsdann ſandten beide Brüder eine Geſandtſchaft an Ludwig, den König der Teutſchen, mit der Forderung, daß er ſeinen Sohn aus Aquitanien zurückrufen ſollte. Ohne aber den Erfolg dieſer Geſandtſchaft abzuwarten, machte Karl noch im Herbſte deſſelben Jahres eine neue Heerfahrt nach Aquitanien. Und um dieſer Fahrt mehr Nachdruck zu geben, mußte Pippin,

ſein Neffe, ohne Zweifel auf ſein Gebot oder ſeine Veranlaſſung, aus dem Kloſter, in welchem er auf ſeinen Befehl zum Mönch geſchoren war, entfliehen, um von Neuem ſein Recht auf die königliche Würde in Aquitanien geltend zu machen. Der Erfolg war wohl berechnet. Bei Pippin's Erſcheinung in Aquitanien wurde die Uneinigkeit größer als zuvor. Die Meiſten, welche auch nach den letzten Unfällen noch immer einen eigenen König verlangten, verließen den teutſchen Fürſten Ludwig und ſtellten ſich zu Pippin, der jung geweſen war mit ihren Söhnen. Karl der Kahle ſtellte ſich, als wäre Pippin's Sache und That ihm gleichgültig. Er wandte ſeine Waffen nur gegen Ludwig. Bald ſah dieſer ſich verlaſſen von Allen, die ihn herbei gerufen hatten oder zu ihm übergegangen waren. Und nun blieb dem jungen Fürſten Nichts Anderes übrig, als zurück zu kehren zu ſeinem Vater und in ſein Vaterland [14].

Auf ſolche Weiſe endigte ſich ohne Ehre und Gewinn für den König der Teutſchen das erſte Unternehmen, bei welchem er nicht ſein Volk und Reich im Auge gehabt hatte, ſondern zu welchem er beſtimmt worden war durch Zorn und Ehrſucht. Die Leidenſchaft der Menſchen jedoch iſt gewöhnlich ſtärker, als ihre Weisheit, und Ludwig gewann aus dem unglücklichen Verſuche keinen Grundſatz, der ihn vor neuer Verſuchung zu ſchützen vermocht hätte. Inzwiſchen hatte er ſelbſt die Gränzen ſeines Reiches wohl gehalten und in denſelben die Ordnung kräftig bewahrt. Im folgenden Jahre aber, acht Hundert und fünf und fünfzig, wurde dieſes Reich durch mehrere auffallende Erſcheinungen erſchreckt. In der Gegend von Mainz fand ein Erdbeben Statt, und Sturmwinde und Ungewitter richteten große Verwüſtungen an. In den Dom des heiligen Kilian zu Würzburg fuhr, während die Veſper gefeiert ward, ein Blitzſtrahl und vernichtete das Gebäude größtes Theiles: die Gebeine des heiligen Märtyrers

jedoch wurden gerettet, und wenn auch mehrere Geistliche von dem Feuer des Himmels verletzet wurden, so blieb doch das priesterliche Kleid verschont: ein späterer Sturm endlich warf die Mauern des Domes gänzlich nieder, die den Flammen widerstanden waren. Unter Erscheinungen dieser Art, welche die Gemüther der Menschen erschütterten, unternahm Ludwig, der König, von Baiern aus eine Fahrt gegen die mährischen Slaven; denn der Herzog Rastiz, den er diesem Volke gesetzet hatte, versagte ihm den Gehorsam. Aber auch diese Fahrt war von keinem Glücke begleitet. Ein Theil des Landes wurde verwüstet; viele Menschen fanden ihren Untergang; aber Rastiz stand in einem befestigten Lager, das Ludwig nicht anzugreifen wagte. Vielmehr hatte er selbst einen harten Angriff zu bestehen in seinem eigenen Lager. Und wenn auch dieser Angriff blutig abgeschlagen wurde, so litt doch der König, wie es scheint, auf dem Rückzuge einen starken Verlust. Denn Rastiz verfolgte ihn bis über die Donau, und vergalt die Verwüstung seines Landes schwer, vielleicht bis in Baiern hinein.

Aber in demselben Jahre ging noch eine Veränderung vor, die nicht ohne Einfluß auf die Verhältnisse des Reiches bleiben zu können schien. Der Kaiser Lothar nämlich nahm Abschied von der Welt und vom Leben. Er war ein unglücklicher Mann. In seiner Jugend durch die Stürme der Zeit von der Bahn hinweg gerissen, auf welcher Hohe und Geringe allein zu Glück und Zufriedenheit zu gelangen vermögen, war er von Verirrung zu Verirrung fortgetrieben und hatte niemals den richtigen Weg wieder gefunden. Sein Kopf war voll von verworrenen Gedanken; seine Brust von wüsten Begierden, sein Gedächtniß von Erinnerungen an vereitelte Bestrebungen. In den letzten Jahren hatte ihm selbst die äußere Haltung und Sicherheit gefehlt. Er war zerfallen mit der Welt und konnte sich an Nichts mehr halten. Er

fühlte die Hülfloſigkeit, in welche er gerathen war durch das Schickſal ſeines Lebens und durch eigene Schuld. Alſo beſchloß er, von der Laſt ſeiner Sünden gedrücket, die Länder, dieſſeits der Alpen, in welchen ſein Name noch anerkannt war, ſeinen beiden jüngeren Söhnen, Lothar und Karl, zu übergeben, und ſelbſt in den heiligen Mauern eines Kloſters die letzte Stunde zu erwarten. Von Italien konnte nicht mehr die Rede ſein: es hatte ſeinen König. Das Land zwiſchen dem teutſchen Meer und den Alpen aber beſtimmte Lothar, mit Einwilligung der Vaſſallen, dem Sohne, der ſeinen Namen führte; und das Land zwiſchen den Alpen und dem Rhodan ſeinem Sohne Karl [15]. Hierauf begab er ſich in das Kloſter Prüm in den Ardennen, ließ ſich zum Mönche ſcheren, nahm das Mönchskleid und gelobte in mönchiſcher Weiſe zu leben. Aber ſchon ſechs Tage nach ſeinem Eintritt in das Kloſter, am acht und zwanzigſten oder am neun und zwanzigſten September, befreiete ihn der Tod von ſeinen alten Leiden und von ſeinen neuen Pflichten [16].

Viertes Capitel.

Die getrennten Reiche unter Ludwig, Karl und Lothar's Söhnen.

Ludwig's, des Königes der Teutschen, Fahrt nach Frankreich.

J. 855 — 859.

Nach des Kaisers Lothar Tode ward offenbar, daß die Feindseligkeit zwischen den Königen im Reiche Karl's des Großen, so wie die ungeheuere Verwirrung, aus den Verhältnissen hervorging und daß sie keinesweges das Werk der Menschen war. Lothar hatte lange Zeit da gestanden als der Störer des Friedens: er störte den Frieden nicht mehr, und die Verwirrung und die Feindseligkeit wurde größer als zuvor. Von der gewaltigen Kraft, welche die Vorfahren Karl's ausgezeichnet, mit welcher er selbst, der große Kaiser, die Welt in Schrecken und Bewunderung gesetzet hatte, erschien noch weniger in den Urenkeln desselben, als in den Enkeln oder in den Söhnen erschienen war. Es ist aber schwer zu sagen, ob sie schwächeres Geistes gewesen, als er: denn der Mensch ist eher der Zögling, als der Bildner seiner Zeit, und hängt früher von den Umständen ab, als er die Umstände beherrscht oder auf sie einwirket. Möglich ist, daß sie sich selbst vernachlässiget; wahrscheinlich, daß es ihnen weniger an gutem

Willen, als bei der Zerrüttung des Lebens und bei der Verdorbenheit des Vaſſallenthums, an nachhaltigen Mitteln gefehlet habe, Großes und Bedeutendes zu unternehmen und auszuführen; gewiß, daß von ihnen, obwohl faſt Alle beſſer unterrichtet waren als der große Ahn [1], kaum Etwas in der Geſchichte überliefert worden iſt, was ihnen einige Achtung erwerben könnte. Von Karl dem Großen ſchien, außer der Frömmigkeit, die der Aberglaube erzeuget, faſt Nichts auf ſeine Nachkommen übergegangen zu ſein, als der Hang zu Unſittlichkeiten und Ausſchweifungen [2]. Aber die Wirrniſſe wurden auch immer größer und krauſer, und die Begierden immer brennender und unerſättlicher, je weiter die Theilung des Reiches getrieben ward. Den Vaſſallen war dieſe weitere Theilung nicht entgangen: die Geiſtlichen hatten ihre Einheit gefunden in der Kirche, und den Weltlichen boten ſich mehr Hoffnungen dar zu Erwerbungen und Räubereien. Auch iſt in der That nicht zu bemerken, daß ein größeres Reich gegen auswärtige Feinde ſtärker geweſen wäre, als ein kleines: ſie waren vielmehr Alle gleich elend und hülflos, weil es dort wie hier an Mitteln und Einrichtungen fehlte, die Kräfte zur Macht zu vereinen. Nur in inneren Kämpfen zeigten die Franken dieſer Zeit, daß ſie noch tapfere Männer waren, weil die Leidenſchaft große Gedanken erſetzte und der verachtende Trotz hohe Gefühle: denn das habgierige Herrnthum des Lehen-Weſens hatte große Gedanken und hohe Gefühle verſchlungen und nur ein Zerrbild zurück gelaſſen in der Leidenſchaft und im wilden Trotze.

Unter allen Königen dieſer Zeit aus dem Hauſe Karl's des Großen aber behauptete Ludwig, der König der Teutſchen, noch fortwährend das größte Anſehen. Der Aelteſte aller Karolinger, durfte er ſich wohl als das Haupt des Hauſes betrachten. Zwar fehlte ihm die Kaiſerwürde, die größte Zierde ſeines Vaters und Großvaters; aber der Glanz dieſer Würde

war ſchon erbleicht, als Ludwig der Fromme ſie trug; bei Lothar's Schwäche und Noth war ſie kaum noch beachtet, und jetzt, da Lothar's Sohn, Ludwig der Zweite, den kaiſerlichen Namen in Italien ohne Macht, Anſehen und Einfluß fortführte, ſcheinet ſie dieſſeits der Alpen ganz in Vergeſſenheit gerathen zu ſein [3]: wenigſtens würde ſie ganz in Vergeſſenheit gerathen ſein, wenn nicht die kirchlichen Verhältniſſe den Blick nach Rom gelenket hätten, und wenn man nicht durch Rom an die Kaiſerwürde erinnert worden wäre. In der That erſchien auch der junge Lothar, vor ſeines Vaters Tode, mit den erſten Beamteten des Landes zwiſchen dem Rhein und der franzöſiſchen Gränze, deſſen König er war, vor Ludwig, dem Könige der Teutſchen, ſeinem Oheim, zu Frankfurt, um deſſelben Anerkennung und Freundſchaft zu erhalten, und es findet ſich nicht, daß er ſich um den Kaiſer Ludwig, ſeinen Bruder, bekümmert hätte. Und der König der Teutſchen empfing ſeinen Neffen mit Freundlichkeit und Gunſt, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß er an demſelben einen beſſeren Nachbarn haben würde, als er an dem Kaiſer Lothar gehabt hatte. Ueberhaupt hegte Ludwig gegen ſeine Anverwandten eine wohlwollende Geſinnung, wie er denn auch, als im Anfange des folgenden Jahres, acht Hundert und ſechs und fünfzig, Rabanus Maurus, Erzbiſchof von Mainz, geſtorben war, ſeinen Neffen Karl, Pippin's Sohn, welcher aus dem Kloſter Corbie entflohen, bei ihm Schutz und Hülfe geſucht hatte, auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz zu bringen ſuchte. Und Karl wurde von der Geiſtlichkeit und dem Volke, ſeiner Jugend ungeachtet [4], wirklich gewählet, ſei es, daß ſein Unglück ihm den Vorzug zu geben ſchien vor älteren und würdigeren Männern, ſei es, daß der Wunſch des Königs allein den Ausſchlag gegeben habe. Jedes Falles kam Karl durch die Gunſt ſeines Oheimes zur Ruhe und zu einer hohen Würde, während ſein minder glücklicher Bruder Pippin

noch immer ohne Halt und Hoffnung umher geworfen wurde, wie auf einem ſtürmiſchen Meere [5].

Aber mit ſolchem Wohlwollen gewann Ludwig weder ſeinen Bruder Karl; noch ſeine Neffen, die Söhne Lothar's. Angſt und Neid ſtellten ſich immer zwiſchen ihn und die Glieder ſeines Hauſes, und verhinderten jedes offene Entgegenkommen, jedes redliche Anſchließen. Selbſt drohende oder zerſtörende Natur-Erſcheinungen, wie Erdbeben und Ungewitter, vermochten nicht die Gemüther, wie ſehr ſie dieſelben auch erſchütterten, zur Einigkeit zu ſtimmen: denn die dauernden Reizungen argliſtiger Vaſſallen zerſtörten ſtets wieder die edleren Gefühle, die in einzelnen Augenblicken in den Fürſten erreget wurden. Im Monate Februar des Jahres acht Hundert und ſieben und fünfzig hatte Ludwig eine neue Unterredung mit Lothar, ſeinem Neffen, in der Burg Coblenz, um ihn deſto feſter mit ſich zu vereinigen. Und durch ſeine Vermittelung, ohne Zweifel, geſchah es, daß Horik, der läſtige Nordmanne, ſeinen Sitz zu Durſtade verließ, und, von ſeinen Gefährten, vielleicht auch von Frieſen begleitet, zur Eider ging. Er erhielt das Land zwiſchen dieſem Fluß und dem Meere: Ludwig räumte ihm daſſelbe ein, weil es ſchwer zu behaupten ſein mochte; und wenn es wahr iſt, wie verſichert wird, daß Horik, der König der Dänen, in dieſe Anſiedelung eingewilliget habe, ſo würde dieſe Einwilligung eine Unterhandlung zwiſchen Horik und Ludwig vorausſetzen, die auch zum Vortheile Lothar's geführet worden wäre. Aber mit dieſem Verſuch endigten ſich ſchon die freundlichen Verhältniſſe zwiſchen den Königen.

Die nächſte Veranlaſſung zu neuer Feindſeligkeit gab Ludwig, der Kaiſer und König in Italien. Dieſer Fürſt befand ſich in den verworrenſten Umſtänden. Im oberen Italien droheten über dem adriatiſchen Meere hinweg ſlaviſche Völker beſtändig Gefahr; Venedig, von einem elenden Anfange durch

Fleiß und Ausdauer kräftig emporſtrebend, durch das Meer gegen fremde Habſucht beſſer geſchützt, als andere Völker durch Waffen, bot jedem Unzufriedenen, jedem Flüchtlinge eine Freiſtatt an; längs der Küſten des Landes überall Unſicherheit, und im unteren Theile der Halbinſel ein endloſer Kampf, zwiſchen Franken, Langobarden, Griechen und Sarracenen aus Spanien und aus Afrika, welcher, auf das Seltſamſte verſchlungen, jegliche Ordnung des Lebens unmöglich machte. Innerhalb des Landes mit ſo unſicheren Gränzen nirgends Feſtigkeit und nirgends Halt. Das Vaſſallenthum verſchlang von der einen Seite, was es zu erfaſſen vermochte, und die ſtets wachſenden Immunitäten der Kirche ſchmälerten von der anderen. Der Ackerbau verſäumet, die Gewerbe gelähmet, der Verkehr vernichtet. In Rom ſelbſt, der ewigen Stadt, eine ſo arge Parteiung unter den Geiſtlichen wie im Volke, daß ſelbſt der Stuhl des heiligen Petrus auf der Höhe, zu welcher er durch das Bedürfniß der Menſchen emporgehoben war, vor dem wilden Getobe dergeſtalt verſchwindet, daß die Geſchichte nicht ein Mal die Reihe der Päpſte mit Sicherheit feſtzuſtellen vermag [6]. In der That, es iſt kaum zu begreifen, was der König in einem ſolchen Lande geweſen, wie er geſtanden, und woran er ſich gehalten. Und dennoch war Ludwig, der Kaiſer, noch lüſtern nach Erweiterung der Gränzen ſeines Reiches. Er zeigte ſich unzufrieden mit der Theilung des Landes, in welchem ſein Vater dieſſeits der Alpen König geweſen war, zwiſchen ſeinen Brüdern, und verlangte zu Italien noch einen Antheil an demſelben, ſei es, daß er ſich eine Zuflucht für mögliche Fälle bereiten wollte, ſei es, daß er von einem größeren Umfange ſeines Reiches thöricht größeres Anſehen erwartet habe. Er wandte ſich mit ſeinen Beſchwerden an Ludwig, den König der Teutſchen, und an Karl den Kahlen, ſeine Oheime, indem er behauptete, daß er Italien ſeinem Großvater, Ludwig dem Frommen, verdanke, und daß er,

außer Italien, den dritten Theil vom Reiche seines Vaters erhalten müßte. Unmittelbar nachher hatte er aber eine Zusammenkunft mit seinen beiden Brüdern Lothar und Karl. Und bei derselben raubte er mit Lothar, unter wildem Gezänke, dem unmündigen Karl den größten Theil seines kleinen Reiches; und die älteren Brüder würden dem armen Knaben Alles genommen, sie würden denselben in einem Kloster begraben haben, wenn sich nicht einige Vassallen und Räthe aus Mitleid oder Eigennutz seiner angenommen und ihn, und einen Theil des Landes für ihn gerettet hätten. Hierauf schickte der Kaiser Ludwig den Bischof Noting und den Grafen Eburhard als Gesandte an seinen Oheim Ludwig, ohne Zweifel, um bei diesem den Raub zu rechtfertigen. Der König der Teutschen empfing diese Gesandten seines Neffens zu Ulm in Allemannien. Seine Verhandlungen mit ihnen, die übrigens in Gegenwart von Grafen geführet wurden, welche zu derselben besonders berufen waren, sind nicht bekannt; es scheinet jedoch, daß der König der Teutschen um so leichter in einen Vertrag mit seinem Neffen eingegangen sei, da Teutschland und Italien an südlichen slavischen Völkern gemeinschaftliche Feinde hatten.

Karl der Kahle aber, der König in Frankreich, fand diese Verbindung bedenklich. Sein Mißtrauen ist auch in der That begreiflich genug. Er befand sich in unerhörter Noth. Den Sohn seines Bruders Ludwig hatte er zwar aus Aquitanien vertrieben, aber er hatte ihn nur vertrieben durch die Freilassung Pippin's, seines anderen Neffen, und diesen vermochte er jetzt nicht zu bezwingen und nicht wieder einzufangen. Er machte zwar den Versuch, seinen eigenen Sohn, Karl, einen Knaben von sieben Jahren, als König in Aquitanien aufzustellen: denn er hoffte, daß, wenn er auf diese Weise den Wunsch der Aquitanier, einen eigenen König zu haben, erfüllte, es ihm gelingen würde, dieselben zu beruhigen. Aber

er vermehrte nur die unſägliche Verwirrung. Einige traten zu dem unmündigen Könige; Andere hielten zu Pippin; Andere verwarfen Beide; Alle wechſelten, nach Zeit und Gelegenheit, die Partei; Niemand wollte ihn ſelbſt anerkennen, Karl den Kahlen. Inzwiſchen dauerte die Feindſeligkeit zwiſchen den Franzoſen und Bretonen fort, oft wechſelnd in der Art, immer dieſelbe im Weſen; und die verachtende Frechheit der Nordmannen wurde größer von Jahr zu Jahr. Paris und Orleans, Bourges und Clermont in Auvergne wurden nach einander von dem abenteuerlichen Geſchlecht eingenommen, ausgeraubt, geſchändet und zum Theile verbrannt, ohne irgend einen Unterſchied zwiſchen Heiligem und Gemeinem, ja mit vorherrſchendem Muthwillen gegen das Heilige. Und nicht bloß die großen Städte, nein, auch die kleinen Städte, und auch das Landvolk waren ihren Mißhandlungen und ihren Quälereien ausgeſetzet. Alles Land, das zwiſchen einer Gränze, öſtlich um die vier genannten großen Städte hinweg gezogen, und dem Meere liegt, war entweder im wirklichen Beſitze der Nordmannen oder doch auf eine ſolche Weiſe in der Gewalt derſelben, daß ſie über Menſchen und Güter verfügen konnten nach Willkühr und Luſt. Die Zeit war ohne Hülfe; das Leben ohne Troſt; ſelbſt die Hoffnung wußte ſich an Nichts zu halten, da auch die Heiligen, zu welchen die wehrloſen und verzweifelnden Menſchen ſich in ihrer Angſt zu wenden pflegten, ihre alte Macht verloren zu haben ſchienen. Man würde in der That nicht begreifen, wo Karl der Kahle König geweſen, und wie er noch von Zeit zu Zeit als König aufzutreten vermocht habe, wenn man ſich nicht erinnerte, daß nach den Begriffen der Menſchen dieſer Zeit das Reich nur in dem Vaſſallenthum und die königliche Würde nur in der Hauptmannſchaft über die Vaſſallen beſtand, und daß eben deßwegen das Reich war, wo der König Vaſſallen um ſich zu verſammeln vermochte.

Eben deßwegen, um nicht von allen Vaſſallen verlaſſen zu werden und in die Hand Derer zu fallen, die Treue in ſeine Hand gelobt hatten, ſuchte er ſeinen Neffen Lothar ganz auf ſeine Seite zu ziehen. Er hatte Gründe genug zu fürchten, daß die Aquitanier und Neuſtrier in ihrem furchtbaren Unglücke ſich von Neuem um Rettung an den König der Teutſchen, ſeinen Bruder, wenden möchten; und daß er, wenn Ludwig nicht etwa ſeinen Sohn ſendete, ſondern ſelbſt erſchiene, um Land und Reich kommen würde. Durch eine Verbindung mit Lothar aber glaubte er vielleicht einem ſolchen Verſuche größere Schwierigkeiten entgegen zu ſetzen, weil ja Ludwig nur durch Lotharingien nach Aquitanien gelangen konnte. Alſo benutzte er die Verbindung des teutſchen Königes mit dem Kaiſer, um Lothar von Jenem, dem älteſten Oheim, zu trennen. Und Lothar wurde leicht gewonnen. Denn er war ein verworrener Jüngling, ohne Tapferkeit und Tugend, von keinem großen Gedanken jemals ergriffen, der Wolluſt und anderen ſinnlichen Genüſſen ſchamlos ergeben. Er ſcheuete ohne Zweifel die Nähe ſeines ſtrengeren Oheimes Ludwig, da gerade um dieſe Zeit, im Jahr acht Hundert und ſieben und fünfzig, ſeine Schande offenbar geworden war vor der Welt: er hatte ſeine Gemahlin Teutberga, ohne Schonung ihrer Jugend und Unſchuld, von ſich geſtoßen, um der Herrſchſucht ſeiner frechen Buhlerin Waldrade deſto ungeſtörter dienen zu können.

Der König Ludwig war ohne Arg. Nach dem Empfange der Geſandten des Kaiſers Ludwig zu Ulm begab er ſich nach Frankfurt. Von hier aus ſchickte er Bothſchaft an Lothar, um denſelben zu einer Unterredung einzuladen. Lothar beſtimmte Coblenz zum Orte der Zuſammenkunft. Ludwig begab ſich in den erſten Tagen des Maimonates im Jahr acht Hundert und acht und fünfzig zur verabredeten Zeit nach Coblenz; aber er fand weder ſeinen Neffen Lothar, noch er-

hielt er irgend eine Entſchuldigung wegen des Ausbleibens. Alſobald durchſchauete er die Verhältniſſe und hielt bei Erwägung derſelben für nothwendig, nicht nur im Innern ſeines Reiches Verfügungen zu treffen, welche erforderlich zu ſein ſchienen, ſondern auch für eine größere Sicherheit der öſtlichen Gränzen ſeines Reiches Sorge zu tragen, damit er nicht unter den Ereigniſſen ſein möchte, die ſich im Weſten des Reiches erhoben. Er eilte daher nach Frankfurt zurück, und nahm zunächſt für die innere Ordnung ſolche Maßregeln, als nöthig oder nützlich waren. Zugleich aber befahl er auch eine große Heerfahrt gegen die ſlaviſchen Völker, die noch in dieſem Jahr unternommen werden ſollte.

Mit den ſlaviſchen Völkern hatte der Krieg fortgedauert in der früheren Weiſe. Im Jahr acht Hundert und ſechs und fünfzig hatte Ludwig die Daleminzier [7] mit Heeresmacht zur Zinsbarkeit genöthiget, jedoch nicht ohne ſchweren Kampf: die Grafen Bardo und Erph hatten mit vielen Anderen ihren Tod gefunden. Ludwig hatte den Rückmarſch durch Böhmen genommen; und mehrere Häuptlinge der Böhmen hatten ihm Treue gelobt. Aber dieſe Treue war, wie früher ſo jetzt, bald wieder gebrochen worden. Deßwegen waren im folgenden Jahre der Biſchof Otgar von Eichſtädt, der Pfalzgraf Hruodolt, und Ernſt, ein Sohn des Herzoges Ernſt, deſſen früher gedacht worden iſt, mit ihren Mannen von Neuem gegen die Böhmen geſendet worden, um die Stadt des Herzoges Witztrach, die ſeit vielen Jahren allen Angriffen widerſtanden hatte [8] und deßwegen als der Herd der Widerſpänſtigkeit betrachtet zu ſein ſcheinet, zu erobern. Dem teutſchen Heere war dieſe Eroberung gelungen. Witztrach's Sohn, Sclaiutag, welcher in der Stadt die Obergewalt gehabt hatte, war vertrieben worden; er hatte bei Raſtitz, dem Fürſten der Mähren, Zuflucht geſucht, und ein Bruder deſſelben, welcher, früher vor ihm entflohen, die Hülfe des Königes

der Teutschen gesuchet hatte, war zum Herzog ernannt worden. Unter den gegenwärtigen Umständen aber beschloß der König, drei Heere zu gleicher Zeit wider die Slaven abzusenden, um Schrecken weithin unter dieselben zu verbreiten. Zum Anführer des einen dieser Heere, welches gegen die Mähren zu ziehen bestimmt ward, ernannte er seinen ältesten Sohn Karlmann; Ludwig, sein zweiter Sohn, sollte das zweite Heer gegen die Abodriten und Linonen führen; wider die Sorben endlich wurde das mittlere Heer bestimmt unter der Anführung Thachulfs, des Herzoges der sorbischen Mark.

Aber was Ludwig, der König, voraus gesehen haben mochte, das trat früher ein, als er es erwartet hatte, und setzte ihn in große Verlegenheit. Als eben die Heere versammelt und geordnet waren, zum Marsche bereit: da trafen Abgeordnete aus dem Reiche Karl's des Kahlen bei ihm ein, Adalhart, Abt des Klosters Sithiu, und Otto, Graf von Bleiß [9]. „Er möge das geängstigte und bedrängte Volk durch seine Erscheinung befreien. Er möge diese Bitte schnell erfüllen. Karl's Herrschaft sei nicht länger zu ertragen. Von außen her kämen die Heiden: Niemand halte denselben einen Schild entgegen: sie raubten, ergriffen, mordeten, verkauften: und was sie übrig ließen, das zerstöre Karl durch Hinterlist und Rache. Keiner im Volke möge ihm die Treue halten: Jeder setze Zweifel in seine Gesinnung [10]." Zugleich wiederholten die Gesandten die Erklärung der früheren, daß sie genöthiget sein würden, bei den Ungläubigen Schutz zu suchen, wenn er, Ludwig, ihnen keine Hülfe gewähren könnte oder wollte.

Der König war ungewiß. Gegen seinen Bruder auszuziehen, schien ihm Sünde, aber Sünde schien ihm auch, die Befreiung eines bedrängten Volkes zu unterlassen. Bald schien ihm das Letzte die größere Sünde. Eine böse Lust stieg in ihm auf. In derselben glaubte er, der Wohlfahrt Vieler stehe

nur die Halsstarrigkeit eines Einzigen entgegen. Er hielt für edel, jene zu fördern; für unedel, dieser zu dienen. Bei seinem Heere waren die Meinungen verschieden. Die Vornehmen theilten, wie die Lust des Königes, so seine Ansichten: wenn der König bei der Fällung des großen Baumes den Stamm behielt, so konnten Aeste und Zweige ihnen ja nicht entgehen. Die übrigen Krieger aber, der große Hause genannt, welchen der Dienst schwer wurde, welche am Vaterlande hingen und nicht zu begreifen vermochten, was die Angelegenheiten der Menschen in so weiter Ferne sie angingen, hegten den Argwohn, daß dem Könige das französische Volk gleichgültig sei, und daß er Nichts im Auge habe, als die Erweiterung seines Reiches. Aber die Vertraueten des Königes wußten solchen Argwohn, wenn nicht zu besiegen, doch zum Schweigen zu bringen [11]. Da erklärte Ludwig den Gesandten: „im Bewußtsein reiner Absichten, dem Rathe weiser Männer folgend, wolle er mit Gottes Hülfe das Unternehmen wagen, zu welchem das französische Volk ihn aufforderte." Also unterblieb das große Werk gegen die slavischen Völker, welches, kräftig und verständig unternommen, dem Vaterlande Segen und Heil gebracht haben würde, entweder gänzlich, oder wurde doch nur mit halber Seele, und eben deßwegen ohne einen glücklichen Erfolg ausgeführt, und der König jagte in fernen Kreisen einem ungewissen Ruhme nach, welchen er in der Nähe leichter und sicherer zu gewinnen vermocht hätte.

In der Mitte des Monats August befand sich der König an der Spitze eines starken Geleites kriegerischer Männer zu Worms [12]. Mit denselben ging er durch das Elsaß und kam ohne Hinderniß am ersten September nach Pontion, im Reiche Karl's des Kahlen. Hier trat er als Wiederhersteller der zerrütteten Kirche, als Retter und Befreier des Volkes auf [13]. Alsobald strömten die vornehmsten Männer aller Parteien herbei, um ihn zu begrüßen, nur Diejenigen ausge-

nommen, die Karl zu seinem Schutze bei sich an der unteren Loire hatte, wo er gegen die Nordmannen stand. Von denselben begleitet, zog er weiter über Chalons und Sens bis in den Gau von Orleans: daselbst beugten sich sogar die starrköpfigen Bretonen vor dem Könige [14]. Inzwischen hatte Karl, auf die Nachricht von diesen Vorgängen, die Loire verlassen, und suchte, weit nördlich, um das teutsche Heer hinweg, diesem in den Rücken zu kommen. Ueber Chalons erreichte er Brienne. Die großen Vassallen aus Burgundien stießen zu ihm. Ludwig wandte sich zurück, um ihm zu begegnen. Zwischen den beiden Brüdern gingen unterdeß Gesandte hin und her, welche eine friedliche Ausgleichung zu bewirken suchten. Ihre Bemühungen waren vergeblich. Die Waffen sollten entscheiden. Am zwölften November standen beide Heere schlagfertig wider einander. In demselben Augenblick aber, als Karl schon vor der Menge der Teutschen und jener Franzosen, die sich zu Ludwig gestellet hatten, erschrak, sah er sich noch von einem Theil Derer verlassen, die bisher unter seiner Fahne gestanden hatten. Darüber verlor er Besonnenheit und Muth. Er verließ, von wenigen vertraueten Männern begleitet, heimlich sein Heer und floh nach Burgundien. Hierauf rief das Heer, seines Führers beraubt, über die heimliche Flucht wie über eine unwürdige Feigheit erbittert, dem Könige der Teutschen zu: wir sind Dein, und stellte sich auf seine Seite.

Nach solchen Vorgängen schien Alles entschieden. Ludwig wurde getäuschet durch das rasche Glück. Er glaubte Herr von Gallien zu sein. Sein feiger Bruder flößte ihm weder Achtung noch Besorgniß ein; und auch sein Neffe Lothar eilte herbei, um nunmehr, da Alles von ihm abhing, sein Wohlwollen zu erbitten. Daher ließ er sich, in zu großer Sicherheit über seine Erfolge, zu verkehrten Dingen verleiten. Er gab sich in der Freude den Franzosen hin, und folgte ihrem Rathe. Gegen Karl wurde der Krieg nicht fortgesetzet, weil es Win-

ter war und es unmöglich schien, daß er sich erholte: Ludwig ließ ihn nur beobachten durch Männer, die er für seine Getreuen hielt, weil sie mit scheinbarem Eifer seine Partei ergriffen hatten. Die teutschen Krieger sahen nicht ohne Schmerz das Vertrauen, mit welchem Ludwig, ihr König, sich den französischen Vasallen hingab; sie mißtraueten überhaupt den Verhältnissen; sie konnten auch den Unmuth und den Argwohn nicht ertragen, von welchen sie umgeben waren. Deßwegen sehnten sie sich nach der Heimath, und verlangten von dem Könige, daß er sie entweder in das Vaterland zurückführen oder sie ihrer Verpflichtung entlassen sollte. Ludwig gerieth in Zorn; der Zorn verführte ihn zum Trotz. Er entließ die treuen Gefährten, beschloß aber, als bedürfte er ihrer nicht, selbst auch ohne sie unter seinen neuen Freunden zu bleiben, sei es, daß er thöricht auf die Treue Derer gerechnet, die seinem Bruder die Treue nicht gehalten hatten, sei es, daß er gehoffet habe, er werde Vertrauen finden, wenn er Vertrauen beweise, und auf solche Weise Treue erzeugen, selbst unter einem solchen verwilderten Geschlecht [15]. Er begab sich nach Troyes, und vertheilte hier an seine Anhänger Grafschaften, Klöster, Villen und Güter seines Hauses. Und der Zudrang zu diesen Herrlichkeiten war groß, und die Begierde zu erwerben allgemein. Alsdann zog er umher und empfing die Schwüre der Vasallen, nach Attigny, nach Rheims, Laon, St. Quentin; er verkehrte nur in Feier und Festlichkeit.

Während er aber die Zeit verlor und die Geistlichen sich entfremdete, war Karl der Kahle, an stete Gefahren gewöhnt, und daher, wenn nicht unverzaget, doch zäh, keineswegs unthätig. Und er fand an dem Grafen Chuonrad, seinem Oheim, einem Bruder seiner Mutter Judith, einen treuen Freund und verständigen Rath. Durch diesen Mann wurden Diejenigen gewonnen, welche Ludwig zur Beobachtung seines Bruders bestellet hatte. Ludwig erhielt daher nur falsche Nachrichten,

und ward immer mehr umstrickt in seiner stolzen Sicherheit. Bald mehrte sich die Zahl derer, die zu Karl zurück traten, nicht, weil die französischen Vassallen den König Ludwig als einen Fremden ansahen: denn im nördlichen Theile Galliens, in Neustrien, herrschte die teutsche Sprache in der Vassallen-Welt noch vor: sondern weil Karl versprach, Jedem zu lassen, was Ludwig gegeben, und noch mehr zu geben, als Ludwig gewähret hatte. Um so leichter wurden die Burgundier, unter welchen Karl sich befand, zu Entschluß und That gebracht. Und als im Laufe des Winters Alles mit List vorbereitet und mit Lug umgeben war, da zog Karl der Kahle, gegen den Frühling des Jahres acht Hundert neun und fünfzig, plötzlich mit einem Heere gegen das nördliche Frankreich heran, wo Ludwig behaglich und voll Vertrauens der besseren Jahreszeit entgegen harrete. Bei Karl's Annäherung wurde Ludwig schwer enttäuscht. Er sah sich von Allen verlassen und von Allen verrathen. Ihm blieb Nichts übrig, wenn er nicht ein Gefangener in die Hand seines Bruders gerathen wollte, als schnell die Flucht zu ergreifen; und er mußte sich noch glücklich schätzen, daß er seine Flucht durch eine Nachricht, welche ihm um dieselbe Zeit zukam, vor den heuchlerischen Anwesenden einiger Maßen bemänteln konnte, durch die Nachricht nämlich, daß die Sorben in der sorbischen Mark im Aufruhre seien, daß sie den getreuen Herzog Zistibor erschlagen hätten und sich loszureißen suchten von der Hoheit des teutschen Reiches [16]. Er kam glücklich nach Worms, und so wurde diese Stadt, wie sie Zeugin seiner stolzen Ausfahrt gewesen war, auch Zeugin seiner schmachvollen Heimkehr [17].

Fünftes Capitel.

Des Königs Ludwig veränderte Stellung nach seiner Rückkehr aus Frankreich.

Der Papst Nikolaus der Erste.

Ursprung der Händel zwischen Ludwig und seinen Söhnen.

J. 859 — 862.

Ludwig hatte sich aus Frankreich gerettet und war wohlbehalten in sein Reich zurückgekehrt. Aber die Folgen des unglücklichen Unternehmens blieben nicht aus. Die ganze Stellung des Königes war verändert. Vor der Fahrt hatte er da gestanden geachtet und geehret. Die früheren Sünden gegen den eigenen Vater waren in Vergessenheit gerathen oder hatten in den Umständen eine billige Entschuldigung gefunden. Nach dem Tode des Vaters hatte er sich, den Gräuel in Sachsen, das schauderhafte Werk großer Noth und wilder Leidenschaft ausgenommen, gewöhnlich mit Klugheit, oft mit Geduld, stets mit Mäßigung benommen und dadurch ein großes Ansehen und allgemeines Vertrauen gewonnen. Die inneren Angelegenheiten seines Reiches hatte er nach Zeit und Bedürfniß zu ordnen, zu fördern, zu bessern gestrebet; die öffentlichen Tage waren gehalten, die Gesetze bewahret, die Sitte geschont. Alle Kriege, welche er geführet, waren volksthümlicher Art gewesen, zur Vertheidigung des Reichs unternommen, oder zur Wieder-Erwerbung von Ländern, welche den

teutschen Völkern in früheren Tagen gehöret hatten, und ihnen nur entrissen waren unter Unfällen oder Verirrungen; und wenn er in diesen Kriegen nicht immer Sieger geblieben, so hatte er doch die Ehre gerettet oder hergestellet.

Jetzt, nach seiner Zurückkunft, war Alles anders. Er selbst, der König, sah nicht ohne Schmerz auf seine zerstörte Hoffnung zurück, nicht ohne Scham auf den Weg seines Stolzes und seiner Flucht. In seiner Seele war Unmuth, Zorn, Groll. Seine teutschen Begleiter, die ihn verlassen hatten, als er ihrer zur Befestigung seines Sieges am Meisten bedurft, schienen ihm die Schuld seiner Schmach zu tragen. Deßwegen war sein Herz ihnen abgeneiget: Mißtrauen und Argwohn stellte sich zwischen ihn und Diejenigen, welche er bisher als seine Getreuen angesehen hatte. Und die Gesinnung mancher Vassallen gegen den König blieb auch nicht dieselbe. Manche, die mit ihm in Frankreich gewesen waren, und ihn daselbst zurückgelassen hatten, standen ihm nicht unbefangen gegenüber; Viele verziehen ihm nicht, daß er das Vaterland aufgegeben hatte, um ein fremdes Reich zu gewinnen; Alle fühlten das Unfreundliche und Düstere, das im Könige war. Also wurde das Verhältniß übel. Selbst die Söhne des Königes, besonders Karlmann, der Aelteste, kamen bald in eine andere Stellung zum Vater hinein: denn auch sie empfanden wohl des Königes Unmuth, und die Reichsbeamteten und die Vassallen, die den königlichen Zorn zu ertragen hatten oder selbst mit dem Könige zürnten, schlossen sich dem jungen Fürsten an und suchten denselben zu gewinnen, zu verlocken, zu verführen.

Aber nicht bloß diese Leidenschaft, welche das Reich und das königliche Haus zu verwirren drohete, hatte Ludwig zu fürchten: die nächste Gefahr schien ihm sein Bruder Karl bringen zu können. Kaum hatte er sich aus Frankreich entfernet, so ging sein Neffe Lothar mit diesem Karl eine neue

Verbindung ein, welche offenbar gegen ihn gerichtet war. Bei der Noth, in welcher ſich Karl's und Lothar's Reiche befanden, konnten dieſe beiden Fürſten allerdings keine große Beſorgniß erregen; aber zu einem Rache-Verſuch konnte ſich Karl der Kahle wohl gereizet fühlen, und ſeine Vaſſallen, die ihn verlaſſen und ſich zu Ludwig geſtellet hatten, mußten wünſchen, den ſchweren Fehler wieder gut zu machen. Dem Könige Ludwig dagegen war es gewiß kein erfreulicher Gedanke, daß er genöthiget werden könnte, ſeine Vaſſallen aufzurufen gegen einen Bruder, dem er, nachdem er ihn mit Verachtung herausgefordert hatte, ſo ſchmachvoll ausgewichen war. Ihm durfte daher die Verbindung zwiſchen Karl und Lothar, ſeinem Bruder und ſeinem Neffen, gewiß nicht gleichgültig ſein; ja, dieſe Verbindung mußte ihm höchſt bedenklich erſcheinen, wenn er das Verhältniß erwog, in welches er, während ſeines Aufenthaltes in Frankreich, wenn nicht mit der ganzen Kirche, doch mit vielen Geiſtlichen hinein gerathen war, und über welches er gar nicht in Zweifel ſein konnte.

König Karl der Kahle nämlich hatte früher, um in ſeinen mannigfaltigen Bedrängniſſen nicht von allen Vaſſallen verlaſſen zu werden, Kirchen und Klöſtern ihre Güter genommen und ſie den Vaſſallen hingegeben, deren Begierde unerſättlich war. Im Fortgange der Zeit hatte er, von den Geiſtlichen geängſtigt und gequälet, dieſen Frevel wieder auszugleichen geſucht. [1]. Als nun Ludwig nach Frankreich gekommen war und die franzöſiſchen Vaſſallen ihm entgegen eilten, da hatte er ſich bald genöthiget geſehen in Karl's alter Weiſe zu verfahren, wenn er die Vaſſallen gewinnen wollte: denn aus keinem anderen Grunde nahmen dieſelben ſeine Partei. Indem er aber über geiſtliche Güter, keinesweges aus Geringſchätzung der Kirche und ihrer Diener, ſondern aus Noth, verfüget hatte, waren die Geiſtlichen gegen ihn erbittert worden und hatten angefangen gegen ihn mit den Waffen zu

kämpfen, deren allein ſie Meiſter waren, mit den Waffen des Wortes, des Geiſtes, des Glaubens und Aberglaubens. Schon im Monate November des Jahres acht Hundert und acht und fünfzig hatte er, unterrichtet von dem übelen Eindrucke, den ſein Verfahren gemacht, die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte des Landes nach Rheims zu einer Verſammlung eingeladen, in welcher er, wie er verkündet, mit ihnen Rath pflegen wollte über die Herſtellung der Kirche und über die Sicherheit und das Heil des Volkes. Die Geiſtlichen waren aber dem Rufe des Königes nicht gefolget. Nur die Biſchöfe aus den Sprengeln Rheims und Rouen waren, wie aus eigenem Antriebe, zu Chierſy zuſammen gekommen, und hatten an den König Ludwig ein gemeinſchaftliches Schreiben erlaſſen, wahrſcheinlich von Hincmar abgefaßt, in einer harten, trotzigen, drohenden, verachtenden Sprache [2]. Sie hatten ihm bittere und ſtarke Wahrheiten geſagt über ſeine Pflichten als Menſch, Bruder und König; ſie hatten ihn an die Zeit ſeines Vaters erinnert und an ſein und ſeiner Brüder Verfahren wider denſelben; ſie hatten ihn an die letzte Stunde gemahnet, die ihm näher ſei als er wohl glauben möchte [3]; ſie hatten ihm ſelbſt die gräßlichen Qualen geſchildert, welche Denjenigen in der Hölle erwarteten, der ſich an der Kirche vergriffe, und an den Gütern der Kirche und an ihren Dienern [4]. Und wenn dieſes Alles damals geſchehen war, als Ludwig noch auf ſein Glück und auf ſeine Macht trotzen zu können ſchien: was war jetzt zu erwarten, nachdem er das Land ſeiner Anmaßung verlaſſen und von der ganzen Unternehmung Nichts übrig hatte, als eine traurige Erinnerung. Zu derſelben Zeit, im Jahr acht Hundert und acht und fünfzig, war nach dem Tode Benedict's des Dritten, ein Mann auf den apoſtoliſchen Stuhl in Rom gekommen, der zwar der Welt noch nicht zu zeigen vermocht hatte, was in ihm war, der ſich aber auszeichnete durch ſo viele große Eigenſchaften, daß, außer Gregor dem Gro-

ßen, in der ganzen Reihe der Päpſte bis zu dieſem Jahre kaum ein Einziger gefunden wird, der ihm gleich geweſen wäre [5]; ein Mann von der größten Einſicht, der größten Gewandtheit und von einem unerſchütterlich feſten Charakter; der auf das Klarſte erkannte, wie groß die Gewalt war, welche von den chriſtlichen Völkern des Abendlandes auf den heiligen Stuhl zuſammen getragen worden, wie feſt dieſe Gewalt auf den Bedürfniſſen der heiligſten menſchlichen Gefühle in dieſer zerrütteten und verwilderten Zeit ſtand, und mit welcher Sicherheit ſie eben deßwegen geltend gemacht werden konnte; der auch den entſchiedenen Willen hatte, ſie geltend zu machen, dieſe Gewalt. Es war Nikolaus der Erſte, von dem Kaiſer Ludwig ſelbſt zur päpſtlichen Krone gefördert und in jeglicher Weiſe von demſelben geehret [6], ſei es, daß Ludwig die Tugenden des Prieſters in der That zu würdigen gewußt, ſei es, daß er nur dem allgemeinen Urtheile nachgegeben habe. Wurde ein ſolcher Papſt von den franzöſiſchen Geiſtlichen gegen Ludwig gewonnen, ſo konnten die Folgen ſeines Zornes und ſeines Fluches unermeßlich verderblich werden für den König der Teutſchen.

Ludwig überſchauete dieſe Verhältniſſe klar und achtete ſie nicht gering. Sein erſtes Streben aber war nicht, die teutſchen Vaſſallen wieder zu gewinnen, ſondern ſeinen Bruder Karl zu verſöhnen. Ohne Zweifel glaubte er mit dem letzten Verſuch am Schnellſten zum Ziele zu kommen und am Meiſten, beſonders in Hinſicht ſeiner Stellung zur Kirche, zu erreichen: auch fühlte er wohl, dem Bruder gegenüber, welchem die früheren Begebenheiten in's Gedächtniß zurück gerufen werden konnten, keine große Scham. Ueberdieß war Karl's Stellung ſo gefahrvoll, daß er einer Ausſöhnung kaum abgeneiget ſein zu können ſchien: denn die Nordmannen hatten jetzt das weſtliche Europa umſchifft und erſchienen nunmehr auch auf den Küſten Galliens am mittelländiſchen Meere,

vom Rhodan her eindringend, wie früher von der Seine und der Loire; und nicht minder erschienen sie an den Küsten Italiens. In der That brachte Ludwig noch im Sommer des Jahres acht Hundert und neun und fünfzig seinen Bruder Karl und seinen Neffen Lothar, durch häufige Gesandtschaften, dahin, daß sie sich zu einer Unterredung mit ihm verstanden. Dieselbe fand Statt auf einer Insel im Rheine zwischen Andernach und Coblenz. Aber die Gemüther der drei Könige waren noch zu aufgeregt, als daß sie zu einer Verständigung zu gelangen vermocht hätten. Im Besondern wollte Karl die Forderung seines Bruders nicht eingehen, daß diejenigen seiner Vasallen, welchen er ihre Lehen genommen hatte, weil sie sich verrätherisch zu Ludwig gestellet, diese Güter zurück erhalten sollten; und er konnte sie wohl auch nicht eingehen, weil er mit diesen Lehen die Treue anderer Vasallen zu erkaufen oder zu belohnen genöthiget gewesen war. Es kam zu einem heftigen Streit; zuletzt jedoch verglichen sich die Könige zu einer neuen Unterredung, welche zu Basel am fünf und zwanzigsten October Statt finden sollte. Mit dieser Uebereinkunft schieden sie von einander.

Durch dieselbe aber wenig beruhiget, schickte Ludwig in der Zwischenzeit den Abt Thioto von Fulda nach Italien an seinen Neffen, den Kaiser Ludwig, und an den Papst Nikolaus, um seine Unternehmung gegen den König Karl und sein Verfahren in Frankreich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen [7]. Der Abt hatte den Auftrag, mit der Antwort des Kaisers und des Papstes, wenn es irgend möglich wäre, vor der Zusammenkunft in Basel zurück zu kehren. Vier Dinge oder fünf kamen dem Gesandten des Königes zu Hülfe bei der Unterhandlung, die ihm übertragen war. Der Papst saß erst eine kurze Zeit auf dem heiligen Stuhl und hatte die Seite noch nicht gefunden, von welcher er sein Werk am Besten beginnen konnte; die Bischöfe in Frankreich und

Lotharingien hatten, als die Zuſammenkunft der drei Könige auf der Rhein-Inſel im Werke war [8], von welcher ſie ohne Zweifel eine völlige Ausſöhnung erwarteten, eine Synode zu Metz gehalten, um zu berathen, wie die Ehre und das Anſehen der Kirche und ihrer Diener zu wahren ſei: die Synode hatte eine Geſandtſchaft an Ludwig beſchloſſen, um ihm Verzeihung zu gewähren für alle begangenen Frevel, wenn er ſich als reuigen und gehorſamen Sohn der Kirche bezeigen würde: die Geſandtſchaft war zu Worms vor dem König erſchienen: Ludwig jedoch, der wahrſcheinlich auf einen anderen Ausgang von ſeiner Unterredung mit Karl und Lothar hoffte, war in die Forderungen der Geſandtſchaft nicht eingegangen [9]: dem Papſt aber, dem Thioto gewiß die Urkunden über dieſe Verhandlungen vorlegte, mußte es wohl ſchmeichelhaft ſein, daß ſich Ludwig lieber an ihn wenden, als ſich mit den Geiſtlichen zweier Länder abfinden mochte, und eben deßwegen mußte er wohl geneigt ſein, ſich willfährig zu beweiſen gegen den König der Teutſchen; dem Kaiſer dagegen lag die Freundſchaft des Papſtes am Herzen, und das Wohlwollen ſeines älteſten Oheimes war ihm, in ſeinen gefahrvollen Verhältniſſen, um ſo weniger gleichgültig, je weniger er auf die übrigen Mitglieder ſeines Hauſes rechnen durfte; Karl der Kahle aber war, nach ſeines Bruders Entfernung aus Frankreich, in ſeine alten Sünden, und in dieſelben Sünden zurück gefallen, wegen welcher Ludwig den Zorn der Kirche fürchtete [10]; Lothar endlich hatte keines Menſchen Vertrauen, und über ſeinem Haupte zog ſich, wegen ſeines ſchandbaren Lebens und der Mißhandlung ſeiner Gemahlin Teutberga, ein Ungewitter zuſammen, welches jeden Beſonnenen abhalten mußte, ſich zu ihm zu ſtellen. In der That gelang es auch dem Abt Thioto, den König Ludwig ſowohl in der Gunſt des Papſtes zu erhalten, als in der Freundſchaft des Kaiſers; aber es gelang ihm nicht, vor dem Tage nach Teutſchland zurück zu kommen,

welcher zu der Unterredung in Baſel beſtimmet war. Verloren jedoch war Nichts mit ſeinem Ausbleiben: denn die Zuſammenkunft fand überhaupt nicht Statt. Zwar verſäumte Ludwig nicht, ſich in Baſel zur beſtimmten Zeit einzufinden; auch hatte ſich Karl der Kahle auf den Weg gemacht: Lothar aber, von ſchandbaren Banden im Innern ſeines Hauſes zurück gehalten, war der Verabredung mit ſeinen Oheimen uneingedenk geweſen, und auf die Nachricht von dem Ausbleiben deſſelben, hatte auch Karl der Kahle die Reiſe nach Baſel nicht fortgeſetzt; alſo daß Ludwig, der König der Teutſchen, den Verdruß vergebliches Harrens erdulden mußte, der nicht geeignet war ſeine Stimmung aufzuheitern.

Um ſo erfreulicher war ihm die freundliche Antwort, welche der Abt Thioto ihm vom Papſt überbrachte und von Ludwig, dem Kaiſer. Und in der That, er bedurfte dieſer Erquickung. Denn zu derſelbigen Zeit, da er auf die Zuſammenkunft in Baſel harrte, zeigten ſich ſchreckliche Zeichen in der Natur. Ein ſeltſames Licht, von Morgen und Mitternacht aufſteigend, erhellte die Nächte und machte ſie dem Tage gleich; und aus dieſem Lichte ſchoſſen, in wechſelnder Richtung, blutige Säulen am Himmel auf, und durchdrangen die Seelen der Menſchen mit Entſetzen und Angſt. Hierauf folgte ein unerhört harter Winter. Vom Monate November bis zum Monate April des Jahres acht Hundert und ſechszig beſtändig Schnee und Froſt. Saaten und Bäume gingen zu Grunde. Das adriatiſche Meer war mit einer ſo ſtarken Eisdecke beleget, daß Kaufleute, welche nie anders als zu Schiffe gekommen waren, jetzt über daſſelbe mit Pferden und Wagen ihre Waaren nach Venedig brachten. Solch' ein Jammer erſchütterte jedes menſchliche Gemüth. Nur Lothar blieb ungerühret. Vom Taumel niedriger Sinnenluſt betäubt, von den unwürdigen Feſſeln eines frechen Weibes gehalten, bemerkte dieſer junge König weder die Zeichen am Himmel, noch das Elend auf der Erde.

Im vorigen Jahre hatte er seinem Bruder Ludwig, dem Kaiser, das Land jenseits des Jura-Gebirges, welches er früher zum Theile seinem unmündigen Bruder Karl abgedrungen hatte, mit den Städten Genf, Lausanne und Sitten, freiwillig überlassen, um denselben für seine gottlosen Entwürfe zu gewinnen, und um an ihm nöthiges Falls einen Vermittler zu haben bei dem heiligen Vater in Rom. Auf diesen brüderlichen Freund sich verlassend, verfolgte er nunmehr, mitten unter den schrecklichen Leiden der Zeit, seine ruchlose Bahn. Vor zwei Jahren hatte er noch dem Zorne der Welt über die Verstoßung seiner jungen und tugendhaften Gemahlin nachgegeben, und dieselbe wieder zurückgeführt an seinen Hof. Seitdem aber hatte er sie nur gequält und mißhandelt. Er hatte die hülflose Frau, die Nichts wider sich hatte, als seine Abneigung, eines Verbrechens beschuldiget von so schmutziger Unnatürlichkeit, daß ihr der bloße Gedanke desselben Ekel und Abscheu erregen mußte [11]; er hatte dieselbe wegen dieses Verbrechens vor einer Versammlung der großen Beamteten und Vassallen seines Reiches öffentlich angeklagt. Und zu solchem Unglauben an Tugend, Sittlichkeit und Scham war die Welt durch die Laster gekommen, welche im Hause Karl's des Großen begangen waren und begangen wurden [12], daß Teutberga, nach dem Urtheile der Laien, mit Zustimmung der Bischöfe, ihre Unschuld durch das Gottes-Urtheil des siedenden Wassers bewähren sollte. Sie hatte dieselbe, durch einen Stellvertreter, bewähret [13]. Dennoch wurde die unglückliche Frau so lange geängstiget, bis sie in ihrer Angst Worte aussprach, welche man als ein Bekenntniß desselben Verbrechens aufzunehmen und zu deuten wagte; ja, bis sie sich, verwirrt und betäubet, dazu verstand, dieses Bekenntniß schriftlich aufzusetzen und ihren Verfolgern in die Hände zu geben. Nur dieser Weg der Erlösung aus einer solchen Hölle blieb ihr übrig [14]. Und es waren die ersten Geistlichen im Reiche

Lotharingien, die sich zu Dienern schamloser Wollust und zu Werkzeugen roher Grausamkeit hinab würdigten; es war der ungestüme und händelsüchtige Erzbischof Gunthar von Cöln, Erzcapellan des Reiches, der seine Habsucht zu befriedigen und sein Haus zu fördern gedachte durch die Verfolgung hülfloser Unschuld [15]; es war der unverschämte und lauernde Erzbischof Adventius von Metz, Gunthar's gewandter Handlanger; es war der Erzbischof Theotgaud von Trier, dessen trübe Augen Lug und Wahrheit nicht zu unterscheiden vermochten, der sich gern an solche Stützen lehnte, wie Gunthar und Adventius zu sein schienen, der sich frech zeigte aus Schwäche [16]. Durch diese Fürsten der Kirche ward eine Synode zu Aachen im Jahr acht Hundert und sechszig dahin gebracht, die Königin Teutberga mit einer Kirchenbuße zu belegen, welcher sie in einem Kloster unterworfen sein sollte bis zu ihrem Tode.

Lothar aber, der König, ihr Gemahl, war versunken in solchen Freveln. Er war blind und taub gegen die Zerrüttungen des öffentlichen Lebens in seinem Reich und gegen das allgemeine Unglück der Zeit. Karl der Kahle hingegen, dessen Reich wie das Reich Lothar's noch immer unter der harten Geissel der Nordmannen stand und an den früheren Zerrüttungen, auf verschiedene Weise, jedoch gleich schwer, fortdauernd litt, wurde von den Unglück drohenden und Unglück verbreitenden Natur-Erscheinungen ergriffen: Ludwig's, des Königes der Teutschen, freundliche Verhältnisse zum Papst und zu Ludwig dem Kaiser stimmten ihn auch milder, und selbst die ärgerlichen Auftritte in der Pfalz Karl's des Großen wirkten auf ihn, wie auf seinen Bruder Ludwig, den König der Teutschen. Daher gelang es dem Letzten ihn endlich, in demselben Jahre acht Hundert und sechszig, zu einer Unterredung zu bringen, an welcher alsdann auch Lothar Antheil nehmen zu müssen glaubte. Sie fand Statt in der Burg

Coblenz. Die drei Könige erſchienen daſelbſt, begleitet von den erſten Männern unter ihren Getreuen, am erſten Tage des Monates Junius. Und ihre Unterhandlung führte zu einem Vertrage des Friedens, der Eintracht und gegenſeitiger Hülfsleiſtung, in welchen Vertrag ſie auch die beiden Brüder Lothar's, Ludwig und Karl, einſchloſſen, dergeſtalt, daß derſelbe das ganze Reich umfaſſen ſollte, das von Karl dem Großen gegründet worden war. Sie beſchwuren denſelben alleſammt faſt in derſelben Weiſe, in welcher vor ſiebenzehen Jahren der Vertrag zu Verdun beſchworen worden war [17].

Auf ſolche Weiſe hatte Ludwig den Zorn der Kirche abgewendet und mit den Königen aus ſeinem Hauſe eine Ausſöhnung zu Stande gebracht, welche, wie auch die Geſinnung ſeines Bruders und ſeines Neffen ſein mochte, ihm jedes Falles Ruhe von außen her zu verbürgen ſchien. Und kaum war Dieſes erreichet worden, ſo gewann er auch bald ein neues Uebergewicht. Denn Lothar, das Gefährliche der Stellung, in welche er ſich durch ſein ſchamloſes Leben hinein gebracht hatte, erkennend, vielleicht auch von ſeinen Oheimen zu Coblenz ſcharf wegen des Aergerniſſes, das er der Welt gab, vermahnt, und um ſo mehr mißtrauiſch gegen Karl den Kahlen, da ein einflußreicher Biſchof im Reiche deſſelben, Hincmar von Rheims, ſeine Unzufriedenheit über das Verfahren der Synode zu Aachen gegen die unglückliche Teutberga nicht verbarg: Lothar wünſchte, wie er den Kaiſer Ludwig, ſeinen Bruder, gewonnen hatte, ſo auch den König Ludwig, ſeinen Oheim, auf ſeine Seite zu ziehen. Deßwegen ſchloß er ſich ihm an, und ließ ihm, weil er an ein geiſtiges Band im Leben, an Liebe und Treue, nicht glaubte, eine ſchöne Provinz ſeines Reiches, den Elſaß, um ſich feſt zu ſtellen in ſeiner Gunſt; und Ludwig nahm das ſchöne Land [18] und glaubte nunmehr ſeinem Reich einen Erſatz verſchafft zu haben für das Mißlingen ſeiner Fahrt nach Frankreich. Eben deßwegen

trug er auch kein Bedenken, jetzt den Vaſſallen ſeines Reiches entgegen zu treten, welche in früheren Tagen in Liebe und Treue zu ihm gehalten hatten, welche ihm aber jetzt als treulos erſchienen, weil ſie unzufrieden geweſen waren mit des Königs Entwürfen und Unternehmungen, und alsdann durch des Königes Mißtrauen und Zorn demſelben entfremdet waren.

Im Jahr acht Hundert und ein und ſechszig hielt der König einen Reichstag zu Regensburg. Auf demſelben wurde ſein Schwäher, Herzog Ernuſt, Graf in der öſtlichen oder pannoniſchen Mark, der erſte Fürſt des Reichs [19], ausgezeichnet durch viele rühmliche Thaten gegen die ſlaviſchen Völker, der Treuloſigkeit beſchuldigt und ſeiner öffentlichen Ehren beraubet. Daſſelbe Schickſal hatten die Grafen Uto, deſſen Bruder Graf Berengar, und der Abt Waldo, alle drei Neffen des Herzogs Ernuſt [20], ſo wie mit einigen Anderen die Grafen Sigihard und Gerolt. Nun iſt es zwar, wegen der mangelhaften Ueberlieferung aus dieſer Zeit, unmöglich anzugeben, worinn eigentlich die Untreue dieſer Männer beſtanden habe; das aber dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß das Vergehen, welches der König ihnen Schuld gab, mit ſeiner unglücklichen Fahrt zuſammenhing. Denn die drei Neffen des Herzogs Ernuſt, Uto, Berengar und Waldo, begaben ſich, während er ſelbſt, der alte Fürſt, ſein Unglück im Vaterland auf ſeinen Allodial-Gütern betrauerte, zu Karl dem Kahlen nach Frankreich, und wurden von dieſem Könige mit großer Freundlichkeit empfangen. Vielleicht waren ſie mit Ludwig in Frankreich geweſen, und vielleicht waren ſie auf den Rath oder auf das Verlangen ihres verſtändigen Oheimes, des Herzogs Ernuſt, welcher des Königs Unternehmung nur mit Schmerz geſehen haben mochte, aus Frankreich wider den Willen des Königes zurückgekehret, ſo daß ſie jetzo bei Karl dem Kahlen ihre Verdienſte um die Erhaltung deſſelben gel-

tend machen konnten. Jedes Falles verfuhr Ludwig mit unverkennbarer Leidenſchaftlichkeit [21]. Eben deßwegen wirkte ſein Verfahren weiter, regte neue Leidenſchaften auf, und verwickelte den König von Neuem in übele Verhältniſſe.

Karlmann nämlich, Ludwig's älteſter Sohn, war von ſeinem Vater zum Herzoge der Karantaner oder Kärnthener geſetzet, welche erſt unter der Anführung deſſelben gänzlich unterworfen zu ſein ſcheinen [22]. Er war vermählet mit einer Tochter des Herzogs Ernuſt, und ſcheinet die Schmach ſeines Schwiegervaters und der Vettern ſeiner Gemahlin tief empfunden zu haben. Anfangs hegte er wahrſcheinlich die Hoffnung, daß der Zorn ſeines Vaters bald verbrauſen und daß derſelbe alsdann wieder gut zu machen ſuchen werde, was er jetzt gefehlet hätte. Deßwegen wollte er die pannoniſche Mark nicht in fremde Hände kommen laſſen, ſondern wies den neuen Herzog zurück, welchen ſein Vater für dieſelbe beſtellet hatte. Und als ihm nun auch ſein Herzogthum Kärnthen genommen werden ſollte, ſo glaubte er dem neuen Herzoge gleichfalls nicht weichen zu müſſen [23]. Dieſes Verfahren, allerdings zweideutig an ſich ſelbſt und unter den gegenwärtigen Verhältniſſen bedenklich, erſchien dem Könige Ludwig wie eine Empörung. Das Mißtrauen, der Argwohn, die Beſorgniß, der Ingrimm wurden bei demſelben um ſo größer, da Karlmann nunmehr auch in eine Stellung hinein gekommen war, in welcher er eine Unterhandlung mit den ſlaviſchen Völkern, und im Beſonderen mit Raſtiz, dem Fürſten der Mähren, für nothwendig hielt, um dieſelben von Angriffen zurück zu halten, und um auf ſolche Weiſe Zeit zu gewinnen zur Aufklärung ſeiner Abſicht und zur Verſtändigung mit ſeinem Vater. Dieſer jedoch, von den Unterhandlungen ſeines Sohnes mit den Slaven unterrichtet, betrachtete dieſelben als einen furchtbaren Verrath, durch welchen Karlmann ſich die Hülfe fremder Völker zu gewinnen ſtrebe gegen ſeinen Vater

und ſeinen König. Die Sache mußte ihm um ſo gefährlicher erſcheinen, da ſelbſt die nördlichſten ſlaviſchen Völker, da die Abodriten, um dieſe Zeit von Neuem in Bewegung gekommen, und da mithin zu fürchten war, daß die ſlaviſche Völker-Welt längs der ganzen Gränze des teutſchen Reiches, wenn nicht einig, doch vereiniget ſein würde zu einem allgemeinen Angriff. In ſeinem gerechten Zorn über ſo unerhörte Dinge beſchloß Ludwig, ſchnell dem gottloſen Unternehmen ſeines Sohnes entgegen zu treten. Karlmann aber, ſei es, daß er ſich frei fühlte von aller Schuld, ſei es, daß er die Gefahr des Vaterlandes erkennend, die Hoffnung hegte, noch könnte Alles gut gemacht werden, und eine Ausſöhnung mit dem Vater würde bei der Lage der Dinge nicht fehlen, ſuchte und erhielt vom Könige das feierliche Verſprechen perſönlicher Sicherheit [24], eilte dann nach Regensburg und trat ſeinem Vater als gehorſamer Sohn gegen über. Es war im Jahr acht Hundert und zwei und ſechszig. Der Auftritt zwiſchen Vater und Sohn iſt von Niemandem beſchrieben; die Verhandlungen ſind völlig unbekannt. Für ſeinen Schwiegervater ſcheinet Karlmann Nichts erreichet zu haben. Er ſelbſt aber rechtfertigte ſich vor dem König und vor dem Vater, und brachte ſeine Ankläger zum Schweigen [25]. Und als er hierauf mit einem Eide gelobt hatte, daß er auch fortan nicht das Mindeſte gegen die rechtmäßige Gewalt ſeines Vaters böswillig unternehmen werde, ſo erhielt er von dem Könige nicht bloß Kärnthen zurück, ſondern er behielt auch die pannoniſche Mark, die er an ſich geriſſen hatte, unter ſeiner Verwaltung [26].

Mit einer ſolchen Ausſöhnung endigte ſich der erſte Zwiſt zwiſchen Ludwig dem Könige der Teutſchen, und ſeinem älteſten Sohne Karlmann [27]. Sie aber, dieſe Ausſöhnung, gleichviel ob ſie redlich gemeint geweſen oder nur, durch die Umſtände nothwendig geworden, mit verhaltenem Groll zu

Stande gekommen, machte dem König eine Heerfahrt gegen die Abodriten möglich. Und nunmehr hatte das Unternehmen den gewöhnlichen Erfolg. Die Abodriten mußten ſich von Neuem zur Zinsbarkeit verſtehen, und ihr Fürſt Tabomiuzl ſah ſich genöthiget, mit anderen Geiſſeln für ſeine Treue, auch ſeinen eigenen Sohn den Händen des Königes der Teutſchen zu überliefern [28].

Sechstes Capitel.

Des Königes Ludwig neue Händel mit seinen Söhnen, Karlmann und Ludwig.

Die Macht des apostolischen Stuhles unter Nikolaus dem Ersten.

J. 862 — 866.

Die Aussöhnung zwischen dem Könige Ludwig und seinem Sohne Karlmann hatte keinen Bestand. Die Quelle des Mißtrauens, ein Mal geöffnet, versieget nicht leicht, und am Breitesten und am Trägsten fließet sie, wenn sie Diejenigen trennet, welche nach den Gesetzen der Natur vereiniget sein sollen durch Liebe und Treue, einen Vater und seine Söhne. Karlmann's Feinde verziehen es diesem Fürsten nicht, daß er sie zum Schweigen gebracht hatte vor seinem Vater; und die Männer, welche zu Herzogen in der pannonischen Mark und in Kärnthen ernannt gewesen waren, sahen mit Unmuth und Lüsternheit auf die Länder zurück, die Karlmann unter seiner Verwaltung behalten hatte, ja, die er ihnen entrissen zu haben schien. Deßwegen begannen sie ihre Einflüsterungen von Neuem, und fanden bei dem Könige offene Ohren. Bald beschuldigten sie, kühner geworden durch Ludwig's Geneigtheit, den jungen Fürsten Karlmann der größten und der

mannigfaltigſten Verbrechen. Und der König gab auch dieſen Beſchuldigungen Gehör. Er wurde auf eine ſolche Weiſe gegen ſeinen Sohn eingenommen, daß er öffentlich und feierlich die Verſicherung ausſprach: niemals, ſo lange er lebe und regiere, ſolle ſein Sohn Karlmann öffentlicher Ehren theilhaftig werden.

Karlmann war auf dem Wege nach Regensburg, ohne Zweifel um im Frühlinge des Jahres acht Hundert und drei und ſechszig dem öffentlichen Tage beizuwohnen und wohl auch, um ſeinen Vater nach dem Siege gegen die Abodriten zu begrüßen. Auf dieſem Wege ward er unterrichtet von ſeines Vaters Zorne. Die Heftigkeit deſſelben fürchtend, unterbrach er ſeine Reiſe und begab ſich nach Kärnthen zurück. Daſelbſt, meinte er, würde er ſicher ſein unter Denen, welche ſich ſeine Getreuen nannten und welche er für ſeine Getreuen hielt; inzwiſchen würde ſich des Vaters Ingrimm abkühlen, und ihm würde gelingen, durch wahrhafte Männer Alles zu widerlegen, deſſen er verläumderiſch beſchuldiget worden [1]. Inzwiſchen verſammelte der König ein Heer unter dem Vorwand einer Fahrt gegen die Mähren, welche mit Hülfe der Bulgaren, die von Oſten heran ziehen würden, bezwungen werden ſollten. Das Heer nahm ſeine Richtung nach Kärnthen, wohin es beſtimmt war. Darüber erſchrak Karlmann. Ihm ſchien Nichts übrig zu bleiben, als ein Kampf zu ſeiner Vertheidigung. Er beſchloß, den feindlichen Vater von der kärnthiſchen Gränze abzuhalten da, wo die Schwarza am Saum unzugänglicher Gebirge durch eine unſichere Furth den Eingang in das Land öffnet [2]. Hier ſtellte er die Scharen ſeiner Krieger auf, und übertrug die Anführung des Hauptheers ſeinem Grafen Gundacar, entweder weil er auf die Erfahrung dieſes Mannes mehr bauete, als auf die eigene Kriegskunde, oder weil es ſeiner Seele zuwider war, ſelbſt zu freiten gegen den eigenen Vater. Aber dieſelben Men-

ſchen, welche die Künſte der Verläumdung ſo wohl verſtanden, waren auch nicht unbewandert in den Künſten der Verlockung und Beſtechung. Der Graf Gundacar war von ihnen gewonnen; er ſtand in geheimer Verbindung mit dem Könige; Ludwig hatte ihm das Herzogthum Kärnthen zur Belohnung verſprochen, wenn er ſeinen Sohn verlaſſen und ſich auf ſeine Seite ſtellen wollte. Als nun des Vaters Heer dem Heere des Sohnes gegenüber ſtand, und der Anfang der Schlacht erwartet wurde: da führte Gundacar ſeine ſämmtlichen Krieger auf die andere Seite und ſtellte ſich zu Ludwig, dem Könige. Karlmann aber, von ſolcher Treuloſigkeit überraſchet, ſuchte ſich durch die Flucht zu retten [3]. Aber er fand auch jetzt noch, wenn keine Freunde, doch Vertheidiger. Vornehme Männer, entweder von ſeinem Unglücke betroffen, von ſeiner Unſchuld überzeugt, oder in verſtändiger Erwägung der Verhältniſſe, übernahmen die Vermittelung einer neuen Ausſöhnung. Karlmann erhielt Zutritt bei ſeinem Vater. Es gelang ihm, wie es ſchien, ſeinen Vater zu beweiſen, daß man ihn verläumdet habe; aber Kärnthen ward ihm doch nicht zurück gegeben, ſondern blieb dem verrätheriſchen Grafen Gundacar, wie demſelben verſprochen war. Auch wurde Karlmann von ſeinem Vater in freier Haft gehalten [4].

Die Geneigtheit des Königs aber, ſeinem Sohne noch ein Mal zu verzeihen, und ſich wenigſtens zu ſtellen, als glaubte er an die Schuldloſigkeit deſſelben, mag allerdings aus der Erinnerung an die Verhältniſſe hervor gegangen ſein in welchen er ſelbſt nebſt ſeinen Brüdern ſeinem Vater gegenüber geſtanden hatte; beſchleuniget jedoch wurde die wahre oder verſtellte Ausſöhnung gewiß durch Vorgänge von großer Merkwürdigkeit, ja von der höchſten Wichtigkeit für alle chriſtlichen Völker und ihre Könige, und im Beſondern, im Fortgange der Zeit, für das teutſche Volk und für die Könige deſſelben. Durch dieſe Vorgänge wurde Ludwig's Aufmerkſamkeit erregt,

und ſeine Theilnahme in Anſpruch genommen. Er mußte freie Hand zu gewinnen ſuchen, um auf Alles gefaßt zu ſein.

Die Königin Teutberga nämlich, Lothar's Gemahlin, war, wie erzählet worden iſt, durch eine Synode zu Aachen zum Kloſterleben verurtheilet worden. Das Lügengewebe aber, mit welchem vornehme Geiſtliche den Gräuel zu bedecken ſuchten, war zu grob gearbeitet, als daß der Welt die Wahrheit verborgen geblieben wäre. Der Königin war es gelungen, aus dem Kloſter zu entkommen; ſie hatte ſich zuerſt zu ihrem Bruder geflüchtet, und dann zu Karl dem Kahlen, welcher ſchwer gekränket durch die Verirrungen ſeiner eigenen Kinder, die zum Theile von Lothar begünſtiget wurden, ihr freundlichen Schutz gewähret hatte. Auch hatten ſich kräftige Stimmen für ſie erhoben. Am Stärkſten hatte Hincmar geſprochen, der Erzbiſchof von Rheims, der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit, und zugleich der gerechteſte, wenn er nicht ſeine eigene Sache verfocht, und ſeine leidenſchaftlichen Handlungen zu vertheidigen hatte. Und Hincmar, welchem jegliche Gunſt zu Theil geworden ſein würde, wenn er ſich zu den Mächtigen geſtellet hätte gegen das hülfloſe Opfer, hatte ſich nicht begnüget, von dem Verfahren wider Teutberga, als von einem ungerechten und gottloſen Getreibe ſich gänzlich loszuſagen, und auf ihre Unſchuld und auf ihr abgedrungenes Bekenntniß hinzuweiſen, ſondern er hatte ſich auch zu höheren Gedanken erhoben, und kein Bedenken getragen, unter dem Getobe wilder Leidenſchaften, laut auszuſprechen, daß die menſchliche Geſellſchaft eine ewige Gerechtigkeit nöthig habe, welcher ſelbſt die Gewaltigſten der Erde eben ſo gut unterworfen ſein müßten, wie die Geringſten. Und wenn er die Ausübung dieſer Gerechtigkeit den Händen der Prieſter anvertrauen wollte: ſo hatte er vollkommen Recht. Denn in dieſer Zeit roher Gewalt, in welcher das Recht lediglich im Schwerte lag, in welcher es bei dem Mangel an Mittheilung und Literatur keine öffentliche Meinung gab, in welcher die Grundſätze der Sitt-

lichkeit und der Tugend nicht verbreitet waren, in welcher es eben deßwegen den Sitten an jeglichem Halte fehlte, in welcher endlich die wilde Begierde durch Nichts gezügelt werden konnte als durch Glauben, Aberglauben und, im Besonderen, durch die Furcht vor der Hölle: in einer solchen Zeit war es unmöglich, jene ewige Gerechtigkeit auch gegen die Gewaltigen der Erde anders geltend zu machen als durch die Hand der Priester. Jene unwürdigen Priester, welche aus eigenem Gelüste den Lüsten Lothar's gedienet hatten und zu dienen fortfuhren, hatten, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, Grundsätze aufgestellet, nach welchen den Fürsten eine zügellose Willkühr zugestanden werden müßte. Sie hatten gesagt in ihrer Weisheit: „Der König, Lothar, ist ein Fürst, und darum keinem Gesetz und keinem Urtheil unterworfen, sondern nur Gotte verantwortlich, der ihn zum Fürsten gesetzet hat [5].“ Gegen diesen Grundsatz feiger Kriecherei und eines unreinen Gewissens erkläret Hincmar scharf und bestimmt: „Das ist nicht die Sprache eines katholischen Christen, sondern die Sprache eines Gottes-Lästerers. Sie ist eingegeben vom Teufel. Ja, es ist richtig: der Fürst ist nur Gott verantwortlich, wenn er ein wahrer Fürst ist. Fürst kommt her von führen. Wenn der Fürst sich selbst nach dem Willen Gottes führet; wenn er die Guten auf den richtigen Weg führt, die Bösen aber von dem verkehrten Wege zum richtigen zurück führet: dann ist der Fürst nur Gotte verantwortlich. Wenn hingegen der Fürst ein Ehebrecher ist, ein Mörder, ein Ungerechter, ein Räuber, oder wenn er, sei es im Geheimen, sei es öffentlich, anderen Lastern ergeben ist: dann ist er kein wahrer Fürst, und soll von den Priestern gerichtet werden, welche an Gottes Stelle sitzen [6]. Denn es giebt zwei Personen, durch welche die Welt vorzüglich regieret wird: das priesterliche Ansehen und die königliche Würde. Die Macht der Priester jedoch ist die größere, da sie auch übet die Könige richten sollen.“

Aber auch eine ſolche Theilnahme war nicht beachtet, und eine ſolche Sprache, welcher alle Menſchen in allen Ländern beiſtimmen mußten, die das Bedürfniß eines Schutzes gegen freche Gewaltthat fühlten oder erkannten, war überhöret worden. Eine neue Synode zu Aachen, im Jahr acht Hundert und zwei und ſechszig gehalten, hatte, von denſelben Häuptern der Geiſtlichkeit in Lotharingien, von Gunthar, Theotgaud und Adventius, durch neue Lügen irre geführet, die Trennung der Ehe Lothar's und Teutberga's ausgeſprochen und dem König erlaubt, den Grundſätzen der Kirche über die Ehe, die Hincmar entſchieden ausgeſprochen hatte, zum Trotz, eine neue Vermählung einzugehen. Hierauf hatte Lothar ſein bisheriges Kebsweib Waldrade für ſeine Gemahlin erklärt und ſie feierlich krönen laſſen zur Königin in Lotharingien.

Aber dieſe Vollendung des Frevels trieb auch das Aergerniß der Welt auf das Höchſte. Von allen Seiten wandten ſich Geiſtliche und Laien an den heiligen Stuhl in Rom und flehten den Papſt an, daß er einſchreiten und der Verruchtheit ein Ziel ſetzen möchte [7]. Und auch Teutberga nahm ihre Zuflucht zu Dem, welcher, wenn ſie nicht in Schmach und Schande unſchuldig zu Grunde gehen ſollte, allein noch im Stande zu ſein ſchien, ihre tief gekränkte Ehre wieder herzuſtellen vor Welt und Nachwelt. Bald wurde der Unwille ſo groß und ſo allgemein, daß ſelbſt Lothar erſchrak, und daß er wohl erkannte: er werde nur zum ruhigen Genuſſe ſeiner Sünde gelangen, wenn er ſeiner mißhandelten Gemahlin und ihren Freunden auch die letzte Zuflucht verbauete, und vom Papſt eine Beſtätigung der Entſcheidung erhielte, die er von der Geiſtlichkeit ſeines Reichs erhalten hatte. Auch er wandte ſich an den Papſt, und bat um endliche Entſcheidung [8], ohne Zweifel in der feſten Erwartung, daß es ihm, einem Könige, welcher die ganze Geiſtlichkeit ſeines Reichs auf ſeiner Seite hatte, einem ſchwachen Weibe gegenüber, nicht

mißlingen könne, auch den apostolischen Bischof auf seine Seite zu bringen.

Der Papst, Nikolaus der Erste, übersah diese Verhältnisse auf das Klarste und verstand sie zu würdigen. Nunmehr war ihm die Gelegenheit dargeboten, bei welcher er seinen Geist und die Gewalt des heiligen Stuhles bewähren konnte. Er hatte den gerechtesten Grund, sich zum Richter eines Königes zu machen, sich allein, den Papst. Und wenn er auf die Seite der Unschuld und der Hülflosigkeit trat, kühn entgegen einem König und der Geistlichkeit eines ganzen Landes, so konnte ihm ein vollkommener Sieg über beide nicht fehlen, welcher ein großes Beispiel werden mußte für die kommenden Zeiten: denn alle guten und denkenden Menschen waren mit ihm, und alle edlen Gefühle in der menschlichen Brust kämpften für ihn.

Nikolaus versäumte den Augenblick nicht. In der ersten Hälfte des Jahres acht Hundert und drei und sechszig, als die Nordmannen oder Dänen, welche beide Ufer des Rheines bis gegen Cöln verwüstet hatten, kaum durch Sachsen und Lotharingier zum Rückzuge genöthiget waren, trafen zwei Gesandte des Papstes, die Bischöfe Rodoald und Johann, in Frankreich ein. Karl der Kahle empfing dieselben zu Soissons. Sie glichen einen bösen Zwist aus zwischen dem König und dem Grafen Baduin dem Eisernen von Flandern, welcher die Tochter desselben, Judith, entführt, und mit der üppigen Frau ein sündhaftes Leben geführet hatte. Hierauf begaben sie sich nach Metz. Daselbst versammelten sie, im Auftrage des Papstes, eine Synode, um die Scheidung Lothar's von seiner Gemahlin Teutberga, und seine After-Ehe mit der Waldrade zu untersuchen [9]. Aber die Abgeordneten des Papstes waren schon von Lothar bestochen [10]; und fast scheint es, der Papst habe zu dieser Sendung Männer gewählet, von welchen er wußte, daß sie den Bestechungsversuchen

des Königes nicht widerstehen würden, damit sein Sieg schneller, entscheidender und größer vor der Welt erschiene [11]. Die päpstlichen Legaten hinderten daher Nichts und thaten Nichts [12]. Um aber doch den Schein zu bewahren, als hätten sie etwas gethan, so schlugen sie den versammelten Vätern der Kirche vor, die beiden Erzbischöfe Gunthar und Theotgaud mit den Urkunden der Verhandlungen, welche der Papst zu sehen verlanget hatte, nach Rom abzuordnen, um selbst die Bestätigung vom Papste zu erwirken. Und die versammelten Väter, der Ermahnungen und Warnungen des apostolischen Bischofs [13] eben so wenig achtend, als die Abgesandten desselben, gingen in den Vorschlag ein, und Gunthar und Theotgaud, welchen bisher Alles nach Wunsche gegangen war, übernahmen willig den ehrenvollen Auftrag. Sie begaben sich nach Rom.

Alsobald erhob sich der Papst und zeigte der Welt, „daß es vergeblich sei das Netz auszuwerfen vor den Augen der Vögel [14].“ Er berief eine Synode. Die Urkunden wurden geprüft. Es fand sich, daß die Erzbischöfe Gunthar und Theotgaud den Ehebruch Lothar's beschützet und begünstiget, und auch ihn, den Papst, zu belügen und zu berücken gehofft und versuchet hatten. Also sprach er, mit Zustimmung der Synode, in einer starken Zuschrift an alle Bischöfe in Teutschland und in Frankreich, als ein Urtheil des heiligen Geistes, in der Auctorität des Apostels Petrus [15], Folgendes aus: „Die Synode zu Metz ist verflucht auf ewig; sie soll nicht eine Kirchen-Versammlung genannt werden, sondern eine Huren-Herberge [16]. Gunthar und Theotgaud sind ihrer bischöflichen Aemter entsetzet. Kein Bischof soll sich anmaßen, die Verworfenen aufzunehmen oder ihre Namen aufzuführen in dem Verzeichnisse der Bischöfe. Die übrigen Bischöfe, welche an der Synode in Metz Theil genommen, sind, wenn sie von ihrem Haupte, dem Stuhle des Apostels Pe-

trus, abweichen, derselben Strafe unterworfen; wenn sie sich aber persönlich oder durch Abgeordnete an den heiligen Stuhl wenden und ihr Bekenntniß ablegen, so soll ihnen die Verzeihung nicht versaget werden.“ Dieser Ausspruch wurde den beiden Verurtheilten öffentlich in der Kirche des heiligen Petrus vorgelesen.

Die beiden Bischöfe, von einer solchen Verdammung überrascht, waren wie betäubet: der stürmische Gunthar brauste furchtbar auf. Er eilte mit den Genossen seines Frevels und seines Unglückes aus Rom hinweg in das Lager des Kaisers Ludwig, der sich zu derselbigen Zeit bei Benevento befand [17]. Mit ihrem glühenden Zorn entflammten sie den Kaiser. Da sie unleugbar auf eine ungewöhnliche, ja unerhörte Weise verurtheilet waren, so überredeten sie ihn leicht, daß auch das Urtheil ungerecht sei. Ihre Kränkung schien dem Kaiser eine Verletzung der ganzen Kirche. Auch glaubte er sich selbst beleidiget, da sie, Gesandte seines Bruders, unter seinem Geleite die Reise nach Rom gemacht hatten. Deßwegen brach er, im Jahr acht Hundert und vier und sechszig, mit seinem Heere, begleitet von Theotgaud und Gunthar, gegen Rom auf, fest entschlossen, entweder den Papst zu zwingen, diese Bischöfe wieder herzustellen in ihrer Würde, oder an ihm eine schwere Rache zu nehmen. Auf die Nachricht von dieser Fahrt ordnete der Papst ein allgemeines Fasten an, und Gesänge und Gebete, daß Gott des Kaisers Herz wenden und lenken möge. Aber das Heer rückte heran, unaufgehalten durch so fromme Widmungen, und lagerte sich neben der Kirche des heiligen Petrus. Die Geistlichkeit und das Volk von Rom zog aus, mit frommen Gesängen, unter dem Schutze heiliger Kreuze, dem Grabe des Apostels zu, in der Hoffnung, des Kaisers Herz zu rühren. Aber die Krieger des Kaisers kamen über die wehrlose Menge, als sie sich die Stufen zum Vatican hinauf bewegte. Die Kreuze wurden zerbrochen und

in den Koth geworfen; die Menschen mit Schlägen und Stößen in die Flucht getrieben. Der heilige Vater, als er diesen Gräuel erfuhr, begab sich heimlich aus dem lateranensischen Palast hinweg in die Kirche des heiligen Petrus, und blieb daselbst im Gebete zwei Tage und zwei Nächte. ohne Speise und ohne Trank. Inzwischen starb ein Mensch, der wider das Kreuz gefrevelt hatte [18], und der Kaiser ward ergriffen von einem starken Fieber. Erschrocken über diese Erscheinungen, begab sich die Kaiserin Irmengarde, Ludwig's Gemahlin, zum Papst. Es erfolgte eine Verständigung, und der Papst kehrte in seinen Palast zurück. Inzwischen hatten aber auch die beiden verurtheilten Bischöfe ein äußerst heftiges Schreiben gegen ihre Absetzung an den Papst abgefaßt. In demselben warfen sie dem heiligen Vater ein arglistiges und heimtückisches Verfahren vor, und einen unermeßlichen Uebermuth; „sein Spruch sei unvernünftig, ungerecht, gottlos, verflucht und allen Kirchen-Satzungen entgegen: denn er sei erfolgt ohne Synode, ohne Untersuchung, ohne Anklage, ohne Zeugniß, ohne Bekenntniß, lediglich aus Hochmuth und tyrannischer Willkühr; deßwegen verwürfen sie den Spruch und ihn selbst: sie wollten keine Gemeinschaft haben mit einem solchen Mann, welcher, als er den Satz aufgestellet: wer die apostolischen Entscheidungen nicht beachtet, soll verflucht sein, sich selbst verflucht habe, weil er alle göttlichen Gesetze und alle kirchlichen Satzungen unter die Füße getreten." Von diesem Schreiben sandten sie eine Abschrift an die Bischöfe in Lotharingien, von welchen sie an den apostolischen Stuhl abgeordnet waren, mit der Ermahnung, ruhig zu sein, festzuhalten, den König Lothar zu trösten, zum Festhalten zu ermahnen, und zu versuchen, dem Könige so viele Freunde als möglich zu gewinnen, vor Allen jedoch Ludwig, den König der Teutschen. Die Urschrift aber sollte der Priester Hilduin, Gunthar's Bruder, dem Papste Nikolaus übergeben. Nikolaus

weigerte ſich, das Schreiben anzunehmen. Da drang Hilduin, wie ihm von ſeinem Bruder befohlen war, ſelbſt bewaffnet und von Bewaffneten begleitet, in die Kirche des heiligen Petrus ein, um die Schrift auf das Grab des Apoſtels niederzulegen. Die Wächter des Heiligthumes widerſetzten ſich. Hilduin ſtürmte gewaltſam und nicht ohne Blut vor, warf die Schrift auf den Leichnam des Apoſtels und ging mit den Seinigen, die Schwerter entblößet, wieder aus der Kirche hinaus. Der Kaiſer Ludwig aber, erſchrocken über alle dieſe Vorgänge, erſchrocken auch über die Räubereien, Ermordungen und Schändungen, welche ſich ſeine Krieger, ſogar ohne Schonung der Kirchen und der Gott geweiheten Jungfrauen, erlaubten, befahl nunmehr den Erzbiſchöfen Gunthar und Theotgaud Italien zu verlaſſen, und führte ſelbſt ſein Heer aus Rom nach Ravenna zurück.

Vor dieſen Vorgängen verſchwand der Taumel, in welchem ſich die Erzbiſchöfe Gunthar und Theotgaud bisher gedrehet hatten. Sie ſtanden nunmehr, einſam und verlaſſen, einer Welt gegenüber, welche dem Papſte, dem rettenden und rächenden Haupte der Kirche, Beifall zujauchzte. Auf ihre Mitbiſchöfe in Lotharingien durften ſie nicht rechnen: es war zu erwarten, daß Keiner derſelben an der Gnaden-Pforte vorüber gehen würde, welche der Papſt, eben ſo klug als gerecht, ihnen offen gelaſſen hatte. Nur die eine Hoffnung begleitete ſie über die Alpen zurück, daß der König Lothar ſich erheben und mit ihnen ſtehen oder fallen werde für ſeine und ihre Sache. Aber auch dieſe Hoffnung betrog ſie. Die Wolluſt iſt feig: ſie macht ſchamlos und unverſchämt; aber ſie vertilget jegliches Gepräge der Seele, und erzeugt Unfähigkeit, wenn nicht zum Entſchluſſe, doch zur Beharrlichkeit und zur That. Waldrada's Ränke und Reize hielten den König ſo feſt, daß die Menſchen dieſer Zeit in denſelben ein Zaubernetz erblickten, aber ſie gaben ſeinem Geiſte keine Schärfe und ſei-

nem Wesen keinen Halt. Ihm sank das Herz, als er den Ausgang der Sendung erfuhr, die Gunthar und Teotgaud übernommen hatten, und sogleich verlor er, im Gefühle seiner Sünde, nicht die alte Begierde, aber die frühere Zuversicht. Eingedenk der Ermahnungen, die er wiederholt von seinen Oheimen erhalten hatte, kam er auf den Gedanken, daß diese Oheime eigentlich seine Ankläger wären bei dem heiligen Stuhl, weil sie nach seinem Reiche gelüstete, und weil sie eine schickliche Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, um ihn um Land und Leute zu bringen [19]. Gegen diese Gefahr, welche ihn sogar des Genusses der geliebten Waldrade beraubet haben würde, schien ihm Nichts übrig zu bleiben, als die tiefste Demüthigung vor dem Papst, um durch die gewaltige Hand des gewaltigen Priesters geschützet zu werden. Deßwegen wandte er den Bischöfen, die sich seinen Lüsten geopfert hatten, sogleich den Rücken. Gunthar, welcher, die päpstliche Verdammung verachtend, sein bischöfliches Amt wieder angetreten, erhielt den Befehl, weder vor dem Könige zu erscheinen, noch irgend ein priesterliches Geschäft zu verrichten, bis er dem Papste, dem allgemeinen Haupte der Kirche, genug gethan, und eine vollkommene Versöhnung desselben ausgewirket hätte. Dieser Befehl klärte auch die Einfalt des Erzbischofes Theotgaud [20], der noch nicht gewaget hatte, etwas Priesterliches vorzunehmen, furchtbar auf. Er wandte sich sogleich, in Demuth und Reue, mit dem vollen Bekenntnisse seiner Verirrungen und Sünden an den heiligen Vater, und flehete denselben um Nachsicht und Vergebung an. Alle Bischöfe, welche der Synode zu Metz beigewohnet hatten, blickten mit Schauer auf die Huren-Herberge zurück, und ließen den Wink nicht unbenutzet, welcher ihnen vom Papste wohlwollend gegeben war. Der Eine begab sich nach Rom, der Andere sandte einen Abgeordneten, Alle beugten sich vor der Macht, die sich ihnen vom Stuhle des heiligen Petrus so stark und so furchtbar

gezeiget hatte, und bekannten ihre Verirrung. Gunthar selbst, verlassen und verrathen, gemieden und verhöhnet, war nicht im Stande den alten Trotz aufrecht zu erhalten; bald verlor er den Muth, und erkannte wohl, daß er sich um so tiefer hinzuwerfen genöthiget sein werde, je höher er sich früher gestellet hatte, wenn er nicht untergehen wollte im Staube und in Verachtung. Auch er eilte daher, die Schätze seiner Kirche mit sich nehmend [21], nach Italien und nach Rom, in der Hoffnung den Papst um so leichter zu besänftigen, je schneller er sich ihm nahete. Der König endlich, Lothar, an Lügenwort und Heuchelwerk gewöhnet, versäumte nicht in schmeichlerischer, kriechender und zugleich frömmelnder Weise an den Papst zu schreiben, und ihm jedes Recht und jede Gewalt, welche Nikolaus für den heiligen Stuhl in Anspruch genommen hatte, zuzugestehen, weil er ohne Zweifel die Hoffnung hegte, der Papst werde das Recht um so weniger gegen ihn in Anwendung bringen, je bereitwilliger er ihm dasselbe einräumte. Er versprach persönlich nach Rom zu kommen, um Vergebung und den apostolischen Segen zu erhalten, also, daß der Papst einen vollständigen Sieg gewonnen zu haben schien.

Unterdeß hatte Ludwig, der König der Teutschen, in gewohnter Weise fortgekämpft, aber Lotharingien nicht aus seinem Blicke verloren. Die Nordmannen, von Neuem den Rhein hinauf dringend, brachten neues Unglück; und wenn sie auch jetzt, wie immer, vor der Macht des Königes der Teutschen zurück wichen, so hinterließen sie doch auch abermals die Spuren großer Zerstörungen. Karlmann, Ludwig's Sohn, hatte seinem Vater neue Besorgnisse erreget. Unter dem Vorwande einer Jagd, war er der freien Haft, zu welcher man ihn verpflichtet hatte, entflohen, und hatte sich in die Länder begeben, deren Verwaltung ihm anvertrauet gewesen; und die Markgrafen hatten sich genöthiget gesehen, vor ihm auszuweichen, weil die Krieger sich auf die Seite des Fürsten

ſtellten, der durch Gundacar's Verrath in ſolches Unglück gekommen war [22]. Ludwig aber, der König, hielt nicht für gut, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, von Neuem einen Krieg zu beginnen gegen ſeinen Sohn, wohl erkennend, daß derſelbe, ohne Verrätherei, nicht ſchnell zu Ende gebracht werden würde. Deßwegen verſprach er ſeinem Sohne ſicheres Geleit. Auf dieſes Verſprechen erſchien Karlmann vor ſeinem Vater; und Ludwig überließ nun, vielleicht mehr aus Noth als mit gutem Willen, abermals die beiden Länder, die pannoniſche Mark und Kärnthen, der Verwaltung ſeines Sohnes. Hierauf ward, um der Ausſöhnung in Worten das Siegel der That aufzudrücken, eine gemeinſchaftliche Heerfahrt gegen Raſtiz unternommen, den Fürſten der Mähren, mit welchem Karlmann, nach der Beſchuldigung ſeiner Feinde, in Verbindung geſtanden haben ſollte. Raſtiz hatte die Felſen-Feſte Dowina, die Jungfrau, an der Mündung der March in die Donau, beſetzet [23]. Dieſe Feſtung wurde von den Teutſchen umringet. Raſtiz fühlte ſich nicht ſtark genug, um eine Schlacht zu beſtehen; die Möglichkeit zu entkommen war ihm abgeſchnitten. Alſo ſah er ſich gezwungen, die Bedingungen einzugehen, die der König vorzuſchreiben für gut fand. Er ſchwur mit allen vornehmen Männern ſeines Volkes, daß er fortan dem Könige der Teutſchen die Treue bewahren wolle, und ſtellte für die Aufrichtigkeit ſeines Schwures Geiſſeln, ſo viele der König begehrte.

Nachdem aber auf dieſe Weiſe die innere Ruhe des Reiches hergeſtellet war und die öſtliche Gränze deſſelben geſichert zu ſein ſchien, hatte der König Ludwig eine Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder, Karl dem Kahlen, auf der Villa Touſy, in der Gegend von Toul. Es war im Monate Februar des Jahres acht Hundert und fünf und ſechszig [24]. Die beiden Brüder erneuerten ihre freundſchaftliche Verbindung, aber ſie beriethen ſich nicht minder über die Angelegen-

heiten Lothar's. Was sie über diese Angelegenheiten öffentlich aussprachen und beschlossen, das schien aus reinem Wohlwollen für ihren Neffen hervorzugehen, und war, bei der Verschlingung der kirchlichen Verhältnisse, treuer Nachbaren würdig. Denn sie ermahnten ihn durch Abgeordnete: er möge gut machen, was er gegen göttliche und menschliche Gesetze, zum Aergernisse der Welt, gefehlet hätte, er möge dann für das Innere seines Reiches Fürsorge tragen, und hierauf, wie er verkündiget, nach Rom gehen, um an den Schwellen der Apostel Vergebung zu suchen und zu empfangen. Lothar aber glaubte, die Zusammenkunft seiner Oheime habe einen geheimen Zweck: sie wollten ihm sein Reich entreißen und unter sich theilen [25]. In diesem Glauben, der allerdings nicht grundlos gewesen zu sein scheinet, sandte er Luitfrid, einen Bruder seiner Mutter, an den Kaiser Ludwig mit der Bitte, daß er den Papst zu einem Schreiben an seine königlichen Oheime bewegen möchte, um denselben die Erhaltung des Friedens und die Unverletzlichkeit seines Reiches zu befehlen. Der Kaiser, welcher mit Lothar das Land ihres Bruders Karl nach dessen Tode im vorigen Jahre nicht unvortheilhaft getheilt, und dadurch ein neues besonderes Wohlwollen für denselben gefaßt hatte, nahm sich seiner an. Der Papst erkannte, daß es ein neuer großer Gewinn sein würde, wenn er, nachdem er über einen König gerichtet hatte und über die Geistlichkeit eines ganzen Landes, nun auch, mit der Gewalt seines heiligen Stuhls, einem Könige Sicherheit gewährte gegen Könige, und diesen Stuhl vor der Welt hinstellte, nicht nur als die Zuflucht der Wehrlosen und Verfolgten, sondern auch als die Schutzwehr der Gewaltigen gegen Gewaltigere. Deßwegen übernahm er gern und mit Zuversicht die große Aufgabe. Er sandte den Bischof Arsenius mit Zuschriften ab, welche nicht nur an die beiden Könige, Ludwig und Karl, gerichtet waren, sondern auch an die Bischöfe und an die hohen Beamteten

in den Reichen derſelben. In dieſen Zuſchriften [26] unterſagte er den beiden Königen, ſich an Lothar und ſeinem Reiche zu vergreifen, und er unterſagte Dieſes nicht in der milden und achtungsvollen Weiſe, in welcher die römiſchen Biſchöfe bisher gewöhnlich an die Könige geſchrieben hatten, ſondern in einer ſchneidenden, bitteren, drohenden Sprache [27]: denn er wußte wohl, daß die Fürſten des Schwertes von ihren landgierigen Entwürfen nur abſtehen würden aus Furcht vor der Ewigkeit. Arſenius begab ſich zuerſt nach Teutſchland. Er übergab dem Könige Ludwig das päpſtliche Schreiben zu Frankfurt; und es findet ſich nicht, daß Ludwig auch nur Widerſpruch zu erheben gewaget habe. Hierauf reiſete er an den Hof Lothar's. Dieſem übergab er ein anderes Schreiben, in welchem der Papſt dem König erklärte, daß er, wenn er nicht alſobald die Waldrade von ſich ſtieße, und die Teutberga als ſeine Gemahlin wieder zu ſich nähme, gänzlich aus der Gemeinſchaft der Chriſten ausgeſchloſſen werden ſollte und müßte. Alsdann zu Karl dem Kahlen, um demſelben ein Schreiben zu überreichen, welches mit der Zuſchrift an Ludwig, den König der Teutſchen, gleichlautend war; und Karl ſtand, wie es ſcheinet, ſeinem Bruder gleich, erſchrocken vor dem Worte des furchtbaren Prieſters. Endlich kehrte der päpſtliche Geſandte zurück nach Lotharingien. Ihn begleitete Teutberga, welche ihm von Karl dem Kahlen feierlich ausgeliefert worden war. Auf der Villa Vendereſſe [28] ward eine große Verſammlung veranſtaltet. Eine Menge Volks erſchien. Aus allen karolingiſchen Reichen waren vornehme Männer anweſend; anweſend waren auch vier Erzbiſchöfe und vier Biſchöfe aus Lotharingien, ein kaiſerlicher Capellan, und zwei Biſchöfe aus dem Reiche Karl's des Kahlen, welche die Königin Teutberga übergeben und begleitet hatten. Und vor dieſer Verſammlung ſchwuren ſechs Grafen und ſechs Vaſſallen Lotharingiens [29] auf die vier Evangelien und auf heilige

Reliquien einen feierlichen Eid, daß ihr Senior, der König Lothar, von diesem Tage an seine Gemahlin Teutberga als seine rechtmäßige Hausfrau [30] annehmen, und sie in allen Stücken halten und hegen solle, wie es einem Könige die Königin, seine Gemahlin, zu halten und zu hegen gezieme. Nach diesem Schwur übergaben der päpstliche Gesandte und die Bischöfe die Königin dem Könige Lothar, mit dem Fluche, daß, wenn nicht alles Versprochene und Beschworene von ihm gehalten und erfüllet würde, er nicht bloß in diesem Leben, sondern auch in der Ewigkeit vor dem furchtbaren Gerichte Gottes und vor dem Fürsten der Apostel Rechenschaft geben und in diesem Gerichte verurtheilet werden solle zum ewigen Feuer. Lothar und Teutberga wurden endlich mit königlicher Pracht gekrönt, und Waldrade ward dem Arsenius übergeben, um nach Italien abgeführet zu werden.

Es leidet keinen Zweifel: diese unerhörten Vorgänge machten einen tiefen Eindruck auf die Welt. Das Schwert hatte sich geneiget vor dem Wort: im Schwerte lag die Gewalt, die Macht des Wortes schien nur das Recht zu sein. Die alte Ordnung der Gesellschaft ward erschüttert: wenn auch die Verhältnisse hier zu bleiben, dort hergestellet zu werden schienen, so ging doch in den Seelen der Menschen eine Veränderung vor, die nach der Natur des Geistes weiter wirken mußte: die Besinnung erhob sich, der Zweifel erwachte, und an den Pfosten des heiligen Stuhles schwang sich der Gedanke empor. Aber die Entwickelung des Lebens wand sich fort unter verworrenen Leidenschaften, die bald vorwärts trieben, bald zurück warfen.

Der zweite Sohn des Königes Ludwig, Ludwig genannt, hatte seine Rechnung auf die Ungnade gestellt, in welche sein älterer Bruder Karlmann bei dem Vater gefallen war.

Die Aussöhnung des Vaters mit Karlmann hatte diese Rechnung in Verwirrung gebracht. Darüber ergrimmte Ludwig wider den eigenen Vater, und in seinem Grimme faßte er den Gedanken, dem Beispiele seines Bruders zu folgen, dem Vater mit Macht entgegen zu treten und denselben zur Erfüllung seiner Ansprüche zu nöthigen. Er suchte durch geheime Senden die Vassallen in Thüringen und in Sachsen, welche den bisherigen Händeln fremd geblieben waren und, ihre Herrschaft zu befestigen, sich nur der Slaven und Dänen zu erwehren gestrebet hatten, zur Empörung aufzuregen [31]; und Manche, entweder der alten Freiheit eingedenk, oder durch die Aussicht auf Raub und Gewinn gereizet, horchten auf seine Lockung. Auch die alten Feinde des Königes, die Grafen Werinhar, Uto und Berengar, welche sein Vater ihrer Aemter und Lehen entsetzet hatte [32], berief er in seinen Rath, und versprach ihnen, sie wieder einzusetzen in ihre Würden und Ehren. Ja, er trug kein Bedenken zu thun, dessen sein Bruder beschuldiget war. Er sandte den Fürsten seines Geleites [33], Heinrich genannt, an Rastiz, den alten Feind der Teutschen, der kaum erst von seinem Vater, dem Könige, zum Gelöbniß beständiger Treue gezwungen war, und forderte denselben auf, diesen Augenblick nicht zu versäumen, und durch Erneuerung des Krieges sein Unternehmen zu fördern. Endlich suchte er auch das Gefolge seines Bruders Karlmann zu gewinnen, der ihm verhaßt war, weil er des Vaters Gunst wieder gewonnen hatte; und es gelang ihm einen Mann aus diesem Gefolge [34], Guntbold, für sein Unternehmen zu gewinnen. Und so versprach dem jungen Fürsten Alles einen glücklichen Erfolg seines Frevels, und eine große Erschütterung in Teutschland schien unvermeidlich zu sein.

Inzwischen aber wurde das Werk der Nacht dem Könige verrathen. Alsobald traf er Vorkehrungen. Seinem

Sohne Karlmann, gegen welchen die Bewegung nicht minder gerichtet war, als gegen ihn selbst, vertrauete er die Sicherung Baierns an wider etwaige Wagnisse des Fürsten der Mähren. Er selbst begab sich in die westlichen Länder seines Reichs, Francien genannt, auf deren Treue er rechnen zu dürfen glaubte. Nach Frankfurt berief er seine Vasallen aus allen teutschen Völkern, und auf seinen Ruf strömten die Vasallen herbei in großer Zahl, und bewiesen dem König eine unzweideutige Anhänglichkeit. Dadurch war der verwegene Plan des unbesonnenen Fürsten vereitelt, ehe nur die Ausführung begonnen war. Dem Fürsten selbst sank sogleich der Muth; seine Anhänger verloren das Vertrauen und wagten sich nirgends hervor. Alles war vorüber. Nur Guntbold machte den Versuch, gegen Karlmann das Schwert zu erheben; er verlor aber seinen Anhang und rettete kaum das Leben. Nichts war noch nöthig, als eine Aussöhnung zwischen dem Vater und seinem Sohne zu bewirken; und Ludwig war mild genug der friedlichen Stimme wohlwollender Männer geistliches und weltliches Standes sein Ohr nicht zu verschließen [35]. Im Monate November des Jahres acht Hundert und sechs und sechszig öffnete der König dem reuigen Sohne seine väterlichen Arme zu Worms, und endigte auf diese Weise den unglückseligen Streit [36].

Uebrigens ist schwer zu sagen, ob mit diesem Streit ein Aufstand zusammengehängt hat, oder nicht, welcher zu derselben Zeit in der Gegend von Mainz ausgebrochen war, und in welchem Einige von den Leuten des Erzbischofes Liuthert ihr Leben verloren hatten. Nach der Beilegung desselben wurde wenigstens dieser Aufstand unterdrückt, und die Urheber desselben, und die Theilnehmer an demselben wurden auf eine Weise bestrafet, welche, wenn man der alten freien Zeiten des teutschen Volkes gedenkt, Angst und

Entſetzen erreget; welche auf das Klarſte beweiſet, wie weit das Herrnthum gekommen, wie tief die Menſchen in die Sclaverei hinab gewürdigt und wie verhärtet die Herzen geworden waren. Einige wurden aufgehängt, Andere wurden, nachdem man ihnen die Finger und die Zehen abgehauen, der Augen beraubet. Manche endlich, nach Einziehung ihres Vermögens in's Elend getrieben [37].

Siebentes Capitel.

Lothar's Ausgang.
Papſt Hadrian der Zweite.
Kriege mit den Slaven. Die Theilung Lotharingiens.

J. 866 — 870.

Während Ludwig, der König der Teutſchen, durch tapfere Thaten und kluges Nachgeben die äußere Sicherheit ſeines Reichs und den inneren Frieden zu wahren ſuchte, während zugleich Karl der Kahle, von großen Leiden in ſeinem Hauſe ſtets bedrängt, unaufhörlich mit alten und neuen Feinden zu ringen hatte, und ſich nur mit Mühe, faſt unbegreiflicher Weiſe, erhielt, ging Beider Neffe, der König Lothar, auf derſelben Bahn der Sünde, die ihn in Schmach und Schande geführet hatte, verblendet und bethöret immer weiter, und menſchliche Leidenſchaften, edle und unedle, führten, eingreifend in die unglückſelige Sache, neue Verwirrungen herbei. Seine Demuth war Heuchelei geweſen; ſein Verſprechen Unwahrheit; ſein Gelöbniß Lüge. Was der Papſt von ihm verlanget hatte, das hätte ein ſtarker Mann leicht zu erfüllen vermocht; zuverläſſig aber war es gegen die Natur eines ſchwachen Menſchen, der ſich nur am Lenkſeil eines Weibes zu bewegen gewohnt war.

Arsenius hatte die Waldrade nicht mit sich nach Italien genommen, sondern er hatte sie, durch königliche Geschenke bestimmet, wie er denn ein habsüchtiger und geldgieriger Mann war [1], nur auf den Weg nach Rom gewiesen. Sie war wirklich nach Italien gereiset und bis Pavia gekommen. Hier aber war sie umgekehret, von Lothar zurück gerufen. Sie hatte zwar den Hof des Königes vermieden, aber ihren Aufenthalt so nahe genommen, daß sie mit demselben in beständiger Verbindung blieb und den früheren Einfluß von Neuem auszuüben vermochte [2]. Inzwischen wurde die unglückliche Teutberga, die aufgedrungene, von Lothar, ihrem Gemahl, auf jegliche Weise abermals gekränket, bedrücket, gequälet, mißhandelt [3]. Sie sollte dahin gebracht werden, selbst bei'm Papst auf die Trennung der jammervollen Ehe, die keine Ehe war, anzutragen. Und sie wurde dahin gebracht, weil sie sich nach Ruhe sehnte; sie wurde dahin gebracht, vor dem Papst eine Unwahrheit auszusprechen, mit welcher ihre Feinde vor vier Jahren die Synode zu Aachen betrogen hatten, daß nämlich Lothar früher rechtmäßig mit Waldrade vermählet gewesen sei, als mit ihr [4]. Inzwischen verwendeten sich auch die beiden Könige Ludwig und Karl der Kahle für Lothar, ihren Neffen, und Ludwig und die teutschen Bischöfe nahmen sich der abgesetzten Erzbischöfe Gunthar und Theotgaud an, deren Sache ihnen nicht gleichgültig sein konnte, da Gunthar's erzbischöflicher Sprengel großes Theiles im teutschen Reiche lag, und da die Verwirrung der Metropolitan-Verhältnisse manche verderbliche Folge hatte. Arsenius aber, der päpstliche Abgeordnete, hatte die beiden unglücklichen Erzbischöfe, nachdem sie bei ihrer ersten Erscheinung in Rom vom Papste hart zurück gewiesen waren, bewogen [5], die Reise zum zweiten Male zu unternehmen, weil es nunmehr, bei der Theilnahme des teutschen Königs und der teutschen Bischöfe wahrscheinlicher sei, daß sie zu ihrem Ziele gelangen würden.

Der Papst Nikolaus befand sich diesen Verhältnissen und diesen Leidenschaften gegen über in nicht geringer Verlegenheit. Mit den Waffen, mit welchen er zu kämpfen vermochte, hatte er einen vollkommenen Sieg gewonnen. Das Recht zu seinem Spruche ward ihm von Niemandem streitig gemacht; die Gerechtigkeit seines Spruches wurde von Niemandem in Zweifel gezogen. Aber die Mittel zur Ausführung desselben fehlten ihm. Er hatte Nichts als das Wort; Nichts als die Grundsätze der Sittlichkeit und der Vernunft; Nichts als die Lehren der heiligen Schrift, die Satzungen der Kirche, den Glauben oder Aberglauben seiner Zeit und die priesterliche Würde. Er selbst war schwach und krank: der große Eifer, mit welchem er die Verhältnisse der ganzen christlichen Welt zu erfassen und besser zu ordnen gestrebet, hatten seine Kräfte schnell aufgerieben. Dennoch stand er fest, und wich nirgends, und wankte nie. Dem Könige Lothar zeigte er die ganze Verachtung, die er verdiente; die Waldrade und ihre Begünstiger belegte er mit dem Bann, und sprach von ihr mit tiefem Unwillen in den härtesten Ausdrücken. An Teutberga, deren Unglück, deren widerwärtige Lage er fühlte und würdigte, schrieb er zwar fest, aber zart und theilnehmend, und suchte ihren Muth dergestalt zu stählen, daß sie nöthiges Falles für die gute Sache, zur Ehre Gottes und der Kirche, ihr Leben zum Opfer zu bringen nicht scheuen sollte. Den Königen bezeugte er seinen Schmerz und sein Erstaunen über ihre Verwendung für Lothar, dessen Lügen, dessen Widerspänstigkeit, dessen Verstocktheit in seiner Sünde ihnen nicht unbekannt sein könne. Zu den Bischöfen, die für Gunthar und Theotgaud aufgetreten waren, redete er mit Gründen, welche sie überzeugen zu müssen schienen, daß er nicht anders handeln könne und dürfe, als er gehandelt habe. Gegen Gunthar endlich und Theotgaud war er unerbittlich. Er sah den Bischof Theotgaud vor Gram und Kummer an seinen Schwel-

len hinsterben, und den Bischof Gunthar in gleicher Weise hinsiechen [6]: aber er hielt fest an seiner Entscheidung, und verzieh ihnen ihren ungeheueren Frevel auch in ihrer letzten Stunde nicht [7].

An solcher Festigkeit würden die Künste der Lüge und des Betruges, mit welchen der König Lothar noch immer an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen hoffte, endlich zuverlässig zerschellet sein. Denn er wand sich hin und her, um noch irgendwo einen Stab zu finden, auf welchen er sich zu stützen vermöchte, ohne ihn in die Seite zu stoßen [8]. Er sandte die unglückliche Teutberga nach Italien, damit sie die Scheidung der Ehe selbst betreiben sollte, ohne Zweifel in der Hoffnung, der Papst, der ihren schriftlichen Bitten widerstanden war, würde sich ihrer erbarmen, wenn er den Zustand des Elendes sähe, zu welchem diese Frau durch ihn, Lothar, hinabgebracht worden. Er wollte selbst nach Italien reisen, um, niedergeworfen zu den Füßen des furchtbaren Priesters, von Geld und Geschenken unterstützet, die Erfüllung seiner Wünsche zu erlangen, und Waldrade, die Frau seiner Liebe und seiner Lüste, sollte ihm vorausgehen oder nachfolgen. Er begab sich zu seinem Oheim Ludwig, dem Könige der Teutschen, nach Frankfurt, um denselben zu bewegen, daß er seinem Sohne Hugo, von der Waldrade geboren, den Elsaß als Herzogthum verleihen [9], und während seiner Abwesenheit, für die Sicherheit seines Reiches wachen möchte; und es scheinet, daß Ludwig ihm das Eine gewähret und das Andere versprochen habe: denn da die mächtige Hand des Papstes ihn selbst, wie seinen Bruder Karl, von der Erwerbung Lotharingiens zurück hielt, so mußte ihm Vieles daran gelegen sein, daß Lothar's unglückselige Angelegenheit in irgend einer Weise friedlich beigeleget würde, ehe sie größere Verwirrungen in den Verhältnissen der Kirche und der Reiche nach sich zöge. Mitten in diesem Getreibe aber wurde Lothar von einer Nach-

richt überraschet, die seine Brust ohne Zweifel mit Freude und Hoffnung erfüllet hat.

Am drei und zwanzigsten October des Jahres acht Hundert und sieben und sechszig nämlich starb sein großer Gegner, der Papst Nikolaus der Erste, und einige Wochen nach dem Tode desselben, am vierzehenten December, wurde durch die Wahl der Geistlichkeit und des Volkes, mit Zustimmung des Kaisers Ludwig, Hadrian der Zweite auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben. Dieser Hadrian, vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand Gemahl und Vater [10], war ein frommer und wohlwollender Mann von ächtpriesterlicher Gesinnung. Ueber die Macht der Kirche und über die Gewalt des heiligen Stuhles hatte er dieselben Grundsätze, die von seinem großen Vorgänger bekannt und in's Leben gebracht worden waren: aber ihm fehlte der Charakter des Papstes Nikolaus; und wenn er auch denselben Zweck, den dieser erstrebet hatte, fest im Auge behielt, so konnte er sich, aus Milde und Menschlichkeit, doch nicht entschließen, dieselben Mittel in Anwendung zu bringen. Bald nach seiner Gelangung zur päpstlichen Würde erschien die Königin Teutberga vor ihm, um mit denselben Gründen, welche sie Nikolaus dem Ersten vorgetragen hatte, von ihm ihre Erlösung zu erflehen, und die Erlaubniß, ihre Tage in einem Gotte geweiheten Leben beschließen zu dürfen. Der Papst tröstete sie und wies sie zurück zu ihrem Gemahl: eine so große Sache könne er nicht so schnell und nicht allein, ohne den Beirath seiner Mit-Bischöfe entscheiden [11]. Aber sein Herz war weich, und wurde noch weicher durch die Leiden Italiens und durch großes Unglück, das über seine eigene Familie kam [12]. Schon im Jahre acht Hundert und acht und sechszig sprach er die Waldrade vom Banne los, unter der Bedingung, daß sie jeglicher Verbindung mit Lothar für alle Zukunft entsagte. Und nun glaubte dieser König selbst, daß auch für ihn die rechte Zeit

gekommen sei. Nach manchen Anordnungen und Vorbereitungen [13] erschien er, um die Mitte des Jahres acht Hundert und neun und sechszig, in Italien. Teutberga hatte den Befehl, ihm zu folgen. Sein Bruder, der Kaiser, stand im Felde den Sarracenen gegenüber im unteren Italien. Deßwegen wandte er sich, um Rom hinweggehend, an die Kaiserin Engelberga, Ludwig's Gemahlin, eine Frau, welche, wenn sie Gold sah, Vieles vergaß. Bei derselben bewirkte er es durch Bitten, Geschenke und böse Künste [14], daß sie sich, nicht ohne Erlaubniß ihres Gemahles, mit ihm zu dem Kloster des heiligen Benedicts auf Monte Cassino begab. Dahin kam auch der Papst, auf Veranlassung der Kaiserin durch den Kaiser bestimmt. An Geschenken für den heiligen Vater ließ es Lothar nicht fehlen. Und da er nun frech genug war, mit fester Heuchelei dem Papste zu versichern [15], daß er, seit Nikolaus die Waldrade mit dem Banne beleget, keine Gemeinschaft irgend einer Art mit ihr gehabt habe: so ertheilte ihm der Papst die Vergebung seiner Sünden und reichte ihm das heilige Abendmahl. Sein Gefolge, aus den Pflegern und Förderern seiner Sünden bestehend, nahm Theil an dem Mahle des Herrn; und auch Gunthar nahm Theil, aber nur als Laie, nur gegen die Anerkennung der Rechtmäßigkeit des Verfahrens von Nikolaus wider ihn, und gegen das Versprechen, daß er sich jeder priesterlichen Handlung enthalten wolle für und für. Hierauf reisete Lothar über Rom, wo er den Papst von Neuem zu hintergehen suchte, und in seinem Sinne wirklich hinterging [16], vielleicht in ergötzlichen Gedanken über die Freuden eines neuen Lebens, das nun beginnen sollte, gegen die Alpen zurück. Zu Lucca ward er von einem Fieber ergriffen, während der Tod heftig unter denen wüthete, die bei ihm waren [17]. Er reisete weiter bis Piacenza. Daselbst unterlag er seiner Krankheit am achten Tage des Monates August, und mit seinem Tode endigten sich die

widerwärtigen Händel, in welchen der heilige Stuhl so folgenschwere Rechte ausgeübt, und durch die Ausübung gewonnen hatte. Denn die beiden Frauen, über welche diese Händel entstanden waren, traten nun auch zurück von der Bühne des Lebens. Waldrade suchte im Kloster des heiligen Romarich zu Reimersberg die Herrlichkeiten der Welt zu vergessen; und Teutberga fand die lang ersehnte Ruhe im Kloster der heiligen Glodesinde zu Metz. Daselbst vergaß sie, durch das Unglück gereinigt und ausgesöhnet mit der Welt, ihre früheren Leiden, und wünschte nur in ihrem frommen Glauben, durch fromme Widmungen, auch für die Seele des Mannes Ruhe zu gewinnen, der sie so grausam gepeiniget hatte, und der hingestorben war in seinen Sünden [18].

Lothar's Tod aber blieb nicht ohne Folgen für Teutschland. Während er demselben verworren entgegen eilte, waltete Ludwig in diesem Reiche mit Achtung und Ehre. Die beiden Jahre acht Hundert und sieben und sechszig und acht Hundert und acht und sechszig verliefen ihm, kleine Berührungen mit slavischen Völkern abgerechnet, in friedlicher Weise. Er konnte sich in dem ersten Jahre sogar um die Bulgaren bekümmern, bei welchen um diese Zeit das Christenthum Eingang fand, obwohl die Fürsorge des Papstes Nikolaus seine Fürsorge unnöthig machte. In dem zweiten Jahre hingegen wurden viele Gegenden Teutschlandes durch große Ueberschwemmungen verheeret, und als Folge derselben stellten sich Hungersnoth und schwere Krankheiten ein. Dieses Unglück der teutschen Völker glaubten die slavischen Völker nicht unbenutzt lassen zu dürfen. Im Jahre acht Hundert und neun und sechszig kamen sie längs der ganzen Gränze des teutschen Reiches in Bewegung, um Raub und Rache, um Selbständigkeit und Freiheit, Mähren und Böhmen, Soraben und Siusslen, bis zu den Abodriten hin. Die beiden ersten Völker fielen in Baiern ein; sie zerstörten das Land mit Feuer

und Schwert, und schleppten die Frauen als Gefangene hinweg. Die beiden anderen, von Böhmen unterstützet, drangen in Thüringen ein mit Mord und Verwüstung; von den Abodriten endlich und den übrigen nördlichen Völkern hatten die Sachsen denselben Jammer zu erdulden. Unter den Mähren befand sich jener Graf Gundacar, welcher einst den Fürsten Karlmann verrathen und sich durch seinen Verrath das Herzogthum Kärnthen verdienet, nachher aber, als Karlmann, mit seinem Vater ausgesöhnet, wieder zur Verwaltung dieses Landes gelanget war, im Zorn und aus Rache seine Zuflucht zu Rastiz genommen hatte, dem Fürsten der Mähren. Jetzt sollte er die Prüfung bestehen, und mit den Feinden seines Volkes wider sein Volk streiten. Dieser Gedanke aber ergriff ihn mit solcher Heftigkeit, daß er seine Glieder gelähmet fühlte, und zu dem Glauben kam, der heilige Emmeramm und die übrigen Heiligen, auf deren Reliquien er dem Könige Ludwig und dessen Söhnen Treue geschworen hatte, hielten seinen Schild fest und seine Lanze [19]. Deßwegen suchte er in Verzweifelung den Tod. Und er fand den Tod, und die Baiern sahen in seinem frühen Untergange ein Zeichen ihres Glückes und ihres Sieges.

Inzwischen rief der König alle seine Krieger zu den Waffen. Er ordnete sie in drei Heere zusammen, und übergab seinen beiden ältesten Söhnen, Ludwig und Karlmann, den Bann der Länder, welche er ihnen im Falle seines Todes zugedacht hatte. Ludwig sollte mit den Thüringern und Sachsen die Soraben züchtigen und ihre Genossen zur Rechten und zur Linken zu bändigen suchen; Karlmann sollte mit den Baiern gegen die Mähren und Böhmen ziehen, an deren Spitze Zuentibald [20] stand, ein Neffe von Rastiz, dem Fürsten der Mähren; er selbst endlich, der König, wollte gegen Rastiz eine Fahrt unternehmen mit den Franken und Allemannen. Im Monat August des angegebenen Jahres, acht Hundert

und neun und sechszig, in denselben Tagen, in welchen Lothar Abschied vom Leben nahm, sollte der Zug beginnen. Plötzlich aber wurde der König, der nach und nach die Beschwerden des Alters zu fühlen anfing, von einer harten Krankheit überfallen. Es war ihm unmöglich, das Heer zu führen. In dieser Noth entschloß er sich, seinen jüngsten Sohn, Karl, denselben, welcher in der Folge den Beinamen des Dicken erhalten hat, obgleich er ihm nicht viel zugetrauet zu haben scheint, an die Spitze des Heeres zu stellen, und dem Herrn den Erfolg anheim zu geben.

Sein Vertrauen wurde nicht getäuschet. Der Eifer des Heeres ersetzte, was an der Führung gebrach, und der Führer gewann die Ehre der Thaten. Karl drang in das Land der Mähren hinein bis zu der Haupt-Festung des Fürsten Rastiz, die auf unerhörte Weise verhauen war und für unnehmbar gehalten wurde [21]. Alles wurde niedergebrannt, Alles ausgeplündert, und Alle vernichtet, die sich zu widersetzen wagten. Auch Karlmann kämpfte siegreich. Er verwüstete Zuentibald's Land mit Feuer und Schwert. Beide Brüder trafen zusammen mitten im Lande der böhmisch-mährischen Slaven. Da unterwarfen sich diese Völker von Neuem, und gelobten mit derselben feindseligen Gesinnung, wie in früheren Tagen, unverbrüchliche Treue. Also kehrten die teutschen Heere zurück in ihr Vaterland. Aber Ludwig, des Königes zweiter Sohn, hatte, wie es scheinet, mit geringerem Glücke gestritten. Anfangs zwar war ihm gelungen, die Feinde aus den teutschen Gauen, die sie überschwemmt und geschändet hatten, hinauszutreiben; als er sie aber in ihr eigenes Land zu verfolgen unternahm, da fand er einen starken Widerstand, und mußte sich damit begnügen, die Verbindung zwischen den Soraben und Böhmen zu trennen, und die alten Verhältnisse zwischen dem teutschen Reich und den slavischen Völkern wieder herzustellen [22].

Inzwischen lag der König krank zu Regensburg. Die Aerzte verzweifelten an seiner Wiederherstellung. Deßwegen traf er Anordnungen über seinen Besitz, um den Klöstern und den Armen zu sichern, was er ihnen zu gewähren wünschte, und zugleich über sein Reich, um auf den Fall seines Todes Uneinigkeiten unter seinen Söhnen zu verhüten [23]. Aber die Natur des Königes war stärker, als der Glaube der Aerzte an ihre eigene Kunst. Die ehrenvolle Beendigung des Feldzuges seiner Söhne wirkte wohl mit, und das, was in Lotharingien vorging, weckte die Kräfte seines Geistes so sehr, daß er seiner krankhaften Gefühle Meister ward. Er überwand die Krankheit, genas, und war schon im Monate Januar des Jahres acht Hundert und siebenzig im Stande, sich von Regensburg nach Frankfurt zu begeben. Dringende Umstände nöthigten ihn zu diesem Wagnisse.

Karl der Kahle nämlich, sein Bruder, hatte in Pistres an der Seine gleichzeitig die Nachricht erhalten von Lothar's Tode, von der Heerfahrt der teutschen Völker gegen die Slaven, und von der Krankheit, welche den König der Teutschen zu Regensburg nieder geworfen hatte. Ein unenthaltsamer Mann, außer Stande irgend Etwas zu schützen, und doch begierig Alles zu haben, überdieß von den Ansichten seiner Zeit verblendet, nach welcher die Herrlichkeit der königlichen Würde nicht in dem Wohlstande, in der Bildung und Macht der Völker lag, sondern in dem großen Umkreise der Reiche und in der Menge der Vassallen endlich wohl auch fortgestoßen von der Habsucht Derer, die sich seine Getreuen nannten, und die größern Lehen um so heftiger erstrebten, je weniger sie die Güter benutzen mochten, die sie wirklich besaßen: ein solcher Mann, mit diesen Ansichten und in dieser Umgebung, glaubte Karl der Kahle, der Augenblick sei günstig zur Erwerbung des ganzen Reiches Lotharingien, dessen König, Lothar, ohne einen Sohn aus rechtmäßiger Ehe zu hinterlassen, gestorben war.

Uneingedenk der Verträge mit ſeinem Bruder Ludwig, und noch weniger eingedenk der Rechte des Kaiſers Ludwig, Lothar's Bruders, oder jene Verträge und dieſe Rechte verachtend, weil Ludwig der König wegen ſeiner Krankheit nicht zu fürchten war, und Ludwig der Kaiſer die Laſt kaum zu tragen vermochte, die in Italien auf ihm lag, eilte er nach Attigny, und weiter auf dem Wege nach Metz. Einige Vaſſallen Lotharingiens kamen ihm zwar mit der Bitte entgegen, daß er nicht über die Gränze gehen, ſondern Geſandte an ſeinen Bruder ſenden und mit dieſem eine rechtliche und brüderliche Verabſchiedung treffen möchte. Es fehlte aber auch nicht an Solchen, welche das Zugreifen als die höchſte Weisheit der Könige darſtellten. Und dieſe Meinung ſchien Karl dem Kahlen die beſte [24]. Er kam nach Verdün; er kam nach Metz. Und von allen Seiten drängten ſich die Vaſſallen entgegen, und vor Allen voran die Fürſten der Kirche. Der Biſchof von Metz, Adventius, der ſich jedem Fürſten gefällig anſchmiegte, an welchem Etwas zu gewinnen war, verſtändigte ſich mit den verſammelten Biſchöfen. Unter denſelben befand ſich auch Hincmar von Reims, deſſen erzbiſchöflicher Sprengel ſich bis in dieſe Gegend erſtreckte, und der eben deßwegen, und weil der erzbiſchöfliche Stuhl zu Trier ſeit Theotgund's Tode noch nicht wieder beſetzt war, als Erzbiſchof handelte [25]. Hierauf führten dieſe Biſchöfe, am neunten September des Jahres acht Hundert und neun und ſechszig, den König, umgeben von vielen Beamteten und Vaſſallen, und begleitet von einer großen Menge neugieriges Volkes, in die Kirche des heiligen Stephanus, des erſten Blutzeugen. Hier las Adventius der Verſammlung eine Erklärung vor: „es ſei bekannt, wie viel Lotharingien unter Lothar zu erdulden gehabt. In ihrem Leiden hätten ſie Alle zu Dem geflehet, welcher die Reiche giebt, wem er will, zu Dem, in deſſen Hand die Herzen der Könige ſind, daß Er ihnen einen König geben möchte nach Seinem

Herzen. Gott habe ihr Gebet erhöret. Aus ihrer Eintracht gehe klar hervor, daß der gegenwärtige König Karl, dem sie sich freiwillig ergeben hätten, der rechtmäßige Erbe dieses Reiches sei. Er sei der von Gott erwählte und ihnen gegebene Fürst [26]. Wenn es aber diesem Fürsten gefiele, so würde es seiner würdig und für sie nothwendig sein, aus seinem eigenen Munde zu hören, was einem getreuen und im Dienste desselben einigen Volkes, einem Jeden in seinem Stande, von dem allerchristlichsten Könige zu hören gezieme." Nach diesen Worten sprach Karl der Kahle selbst: „wie die ehrwürdigen Bischöfe gesagt und aus der Einigkeit Aller gezeiget hätten [27], sei er durch die Erwählung Gottes hieher gekommen zu ihrer Erhaltung, Beschützung, Regierung. Er wolle, mit Gottes Hülfe, nach Wissen und Vermögen, die Ehre Gottes und den Dienst der heiligen Kirchen ehren und wahren; er wolle auch einem Jeden in seinem Stande, nach den bestehenden kirchlichen und weltlichen Gesetzen, Recht und Gerechtigkeit gewähren, so gewiß ihm von ihnen, von einem Jeden nach seinem Stande, nach seiner Würde und nach seinen Kräften, königliche Ehre, Würde, und Hülfe zur Erhaltung und Vertheidigung des, ihm von Gott gegebenen, Reiches auf dieselbe Weise bewiesen und gewähret würde, wie sie seinen Vorfahren treu, recht und verständig bewiesen und gewähret worden seien." Alsdann trat Hincmar von Reims auf, nach dem Wunsche des Adventius und der übrigen Bischöfe. An die Geschichte der früheren Könige der Franken und an den alttestamentlichen Brauch erinnernd, schlug der Erzbischof der Versammlung vor, alsobald den König mit dem heiligen, vom Himmel herabgesandten, Oele zu salben, mit welchem einst der heilige Remigius den König Chlodwig gesalbet habe — denn davon habe er noch Vorrath — [28], und ihn alsdann zu krönen, und mit dem priesterlichen Segen zu weihen. Die ganze Versammlung jauchzte ihm Beifall zu.

Und so wurde Karl der Kahle, unter Dankgebeten und Lobgesängen, zum König in Lotharingien gesalbet, gekrönt und mit dem priesterlichen Segen geweihet.

Nach diesen Vorgängen trat Karl mit größtem Stolze auf. Als König zweier Reiche glaubte er ein größerer Fürst zu sein, als sein Bruder, oder als sein Neffe, der Kaiser. Unter Vergnügungen und Festlichkeiten durchzog er sein neues Reich, und zugleich suchte er Diejenigen, die ihm nützlich geworden waren oder nützlich werden zu können schienen, durch Ertheilung von Lehen, Pfründen und Aemtern zu belohnen oder zu gewinnen. Im Besondern wünschte er die beiden erzbischöflichen Sitze zu Trier und zu Cöln an Männer zu bringen, auf welche er rechnen zu dürfen glaubte. Den Stuhl zu Trier gab er in der That an Bertulf, einen Neffen des Adventius, dessen hülfreiche Gefälligkeit ihm so vortheilhaft gewesen war. In dem Stuhl in Cöln hingegen bestimmte er den Abt Hilduin, den frechen Bruder Gunthar's, und ließ ihn wirklich in der Pfalz zu Aachen durch Franco, Bischof zu Tongern, zum Presbyter für die Kirche des heiligen Petrus in Cöln weihen [29].

Mitten in diesem Treiben aber wurde der König Karl auf mehrfache Weise unangenehm gestöret. Zuerst kam die Nachricht, daß gerade in diesen Tagen seiner neuen Größe die Nordmannen mit der ärgsten Verwegenheit abermals bis Paris vorgedrungen wären, und in alter Art geraubt und verwüstet hätten. Diese Nachricht jedoch scheint ihn wenig gerühret zu haben; er war an solche Dinge gewöhnt und gleichsam mit ihnen befreundet. Mehr überraschte und verwirrte ihn eine dreifache Gesandschaft. Die erste, aus den Bischöfen Paul und Leo bestehend, kam vom Papste Hadrian. Diese Männer überbrachten päpstliche Schreiben sowohl an ihn selbst, als an die Bischöfe und die vornehmen Vassallen des Reiches Lotharingien [30]; „das Reich des weiland Königes

Lothar gehöre nach Erbrecht dem Kaiser Ludwig, dem Bruder desselben, seinem, des Papstes, vielgeliebten geistigen Sohne. Deßwegen solle kein Mensch sich unterstehen von dem Lande, das dem Kaiser zugefallen, Etwas an sich zu nehmen, oder die Menschen, die in demselben lebten, an sich zu ziehen. Wer dieses wage, der solle von ihm, dem Papste, verflucht, er solle des christlichen Namens beraubt und dem Teufel übergeben werden. Wenn aber ein Bischof eine solche Verwegenheit begünstige oder sich derselben nicht mit aller Kraft widersetze, so sei er kein guter Hirt, sondern ein Miethling und solle seiner priesterlichen Würde verlustig sein.“ Und mit diesen päpstlichen Gesandten langte zugleich ein Gesandter des Kaisers Ludwig an, welcher die Rechte seines Herrn auf Lotharingien zu wahren suchen sollte, welcher aber, da dieselben schon verletzet waren, gegen diese Verletzung seine Stimme erhob. Der König indeß, Karl der Kahle, überwand leicht die Störung, die auf solche Weise in sein Glück eindrang. Er hatte etwas Aehnliches ohne Zweifel vorausgesehen, und war vorbereitet. Und da er zu gleicher Zeit von Schmeichlern, von Augendienern, und von solchen Menschen, die gern glauben, was sie wünschen, die Versicherung erhielt, sein Bruder, der König der Teutschen, sei dem Tode nahe, und da er mithin keine Waffen-Gewalt unmittelbar zu fürchten hatte: so war er wegen der Zukunft unbekümmert. Er suchte daher die Gesandtschaft des Papstes und des Kaisers mit zweideutiger Rede und allgemeinen Versprechungen, vielleicht auch mit Geschenken und anderen königlichen Künsten, zu entfernen, und setzte das Werk sorglos fort, das er begonnen hatte. Zwar traf nun auch eine Gesandtschaft ein von Ludwig, seinem Bruder: „er möge abstehen von seinem Beginnen; er möge über Lotharingien einseitig Nichts verfügen, bis er sich mit ihm, Ludwig, berathen hätte, und bis ein gemeinschaftlicher Beschluß gefaßt worden.“ Da aber Ludwig, wie Karl überzeuget war, dem

Grabe nicht entgehen konnte: so fand auch dieſe Vorſtellung des ſterbenden Bruders, welcher es an Nachdruck zu fehlen ſchien, keine Beachtung. Er begab ſich nach Aachen und gefiel ſich in der Pfalz Karl's des Großen ſo ſehr, daß er auf den Gedanken gekommen ſein ſoll, ſich den Titel eines Kaiſers beizulegen [31]. Mit dieſem Gedanken vielleicht feierte er das Geburtsfeſt des Heilandes in der kaiſerlichen Pfalz. Er überließ ſich zugleich einem üppigen und anſtößigen Leben, und verfügte fortwährend über Güter und Pfründen zu Gunſten Derer, die ſeinen Lüſten dieneten; Lüſten, die dreifach ärgerlich waren bei einem Manne von ſeinen Jahren und von ſeinen häuslichen Erfahrungen [32].

Unter ſolchen Umſtänden wurde Karl der Kahle auf das Stärkſte von der Nachricht überraſchet, daß ſein Bruder, der Geneſene, in Frankfurt eingetroffen ſei. Und Ludwig blieb in Frankfurt nicht lange unthätig. Er ſchickte eine neue Geſandtſchaft an Karl, mit der Erklärung: „wenn er, Karl, nicht alſobald Aachen verließe und Lotharingien räumte, bis ſie über Land und Leute einig geworden wären, ſo würde er, Ludwig, mit Heeresmacht wider ihn ziehen, und ihn zwingen, zu thun was das Recht verlange.“ Und um ſogleich Karl's Entwürfen mit der That entgegen zu arbeiten, ſchickte er den Erzbiſchof Liutbert von Mainz in Geheimen nach Cöln mit dem Auftrage, auf alle Weiſe zu verhüten, daß nicht Hilduin zum Beſitze des erzbiſchöflichen Stuhles gelange, und deßwegen einem Mann aus der Geiſtlichkeit zu Cöln, nach der Wahl der Bürger [33], ſchnell die Weihe zum Erzbiſchofe zu ertheilen. Dieſen Auftrag führte Liutbert aus mit Gewandheit und Glück. Begleitet von einigen Biſchöfen, begab er ſich nach der Burg Duitz, weil er nach Cöln ſelbſt zu gehen nicht wagte. Nach Duitz berief er in der Stille die angeſehenſten Geiſtlichen und die Vornehmſten aus dem Volke, redete ſie an im Namen des Königes und forderte ſie auf, ohne Verzug einen Erzbiſchof

aus der Mitte der cölnischen Geistlichen zu erwählen. Die berufenen Männer waren bedenklich: dem Hilduin sei der Sitz schon gegeben. Liutbert aber erklärte: „wenn sie die Wahl, welche der König Ludwig ihnen freistelle, verwürfen, so stellten sie es in die Willkühr des Königes, ihnen einen Bischof zu setzen; und ehe drei Tage vergingen, würden sie einen anderen Bischof haben, als Hilduin.“ Nach dieser Erklärung erwählten sie aus ihrer Mitte den Priester Willibert. Dieser ehrwürdige Mann, der sich umsonst sträubte, das hohe Amt unter so schwierigen Umständen zu übernehmen, erhielt sogleich die Weihe, und nahm dann ohne Verzug Besitz von dem erzbischöflichen Stuhle [34]. Karl der Kahle eilte zwar, auf die erste Nachricht von diesem Vorgange, nach Cöln. Der neue Erzbischof aber begab sich mit seiner Geistlichkeit auf das rechte Ufer des Rheines, um sich der Rache und der Gewaltthat des Königes zu entziehen, und Karl sah sich, da er Niemanden fand, an welchem er seinen Zorn auszulassen vermocht hätte, genöthiget, Cöln beschämet zu verlassen.

Um dieselbe Zeit bemerkte Karl, daß ihm überhaupt die Stimmung der östlichen Theile des Reiches Lotharingien keineswegs günstig war. Die Bewohner dieses Landes waren rein teutsch: sie wollten keine Vereinigung mit den romanischen Menschen, mit den Franzosen, deren König Karl war. Er selbst aber, Karl der Kahle, besaß nicht solche Eigenschaften, welche gewinnen, begeistern, bezaubern. Er zog die Gemüther nur an im ersten Augenblick; bei längerem Verkehr entfremdete er sie leicht durch sein Leben und seine Weise. Schon früher, bei seiner ersten Erscheinung, hatten mehrere Vassallen das Land verlassen, und Karl hatte, um sie zu züchtigen, ihre Güter an Andere gegeben [35], von welchen er sich größere Treue versprach; jetzt aber, seit Ludwig sich in Frankfurt befand, begab sich eine große Zahl zu diesem Könige; und selbst von denen, die im Lande blieben, fanden sich nicht Viele bei

Karl ein, um ihn als ihren Lehens-Herren anzuerkennen [36]. Bald erhielt er auch ein neues Schreiben von dem Papst Hadrian dem Zweiten, tadelnd, ermahnend, warnend; und Ludwig, der Kaiser, unterließ nicht seinen Einspruch zu wiederholen. Und als Karl durch alle diese Dinge schon wankend gemacht war in seinen ersten Entwürfen, da trug im Besonderen der Umstand wesentlich bei, ihn auf andere Gedanken zu bringen, daß, während Ludwig's, des Königes der Teutschen, Gesundheit sich immer mehr befestigte, auch das Verhältniß des teutschen Reiches zu den slavischen Völkern ein anderes und ein besseres zu werden schien, als es bisher gewesen war.

Rastiz nämlich, der Fürst der Mähren, hatte, wie es scheinet, seinen Neffen Zuentibald in einer gewissen Abhängigkeit erhalten. Das Unglück, welches im vorigen Jahre während des Feldzuges der Söhne des Königes Ludwig über die slavischen Völker in dieser Gegend gekommen war, hatte Uneinigkeit unter die beiden Fürsten gebracht. Der Oheim schrieb wahrscheinlich die Schuld dem Neffen zu. Die Teutschen unterließen wohl auch nicht, den aufgehenden Brand arglistig zu schüren und zu nähren [37]. Ob nun Rastiz zur Züchtigung des Neffen Anstalten getroffen, oder ob dieser nur den Zorn seines Oheimes ohne Grund gefürchtet habe, ist ungewiß: Zuentibald aber wandte sich an Karlmann, Ludwig's Sohn, und unterwarf sich und sein Land diesem Fürsten. Rastiz sah in diesem Betragen nur einen Verrath an seinem Volk. Also beschloß er in seinem Grimme, den Neffen meuchlerisch ermorden zu lassen. In dem Augenblicke jedoch, da die Unthat vollbracht werden sollte, erhielt Zuentibald eine Warnung, und entging glücklich dem Verderben. Was aber durch List nicht gelungen war, das sollte nunmehr durch offene Gewaltthat zu Stande gebracht werden. Rastiz machte Jagd auf Zuentibald. Aber er ver-

fehlte auch dieſes Mal ſein Opfer. Er wurde ſelbſt von Zuentibald gefangen genommen, und in Ketten an Karlmann ausgeliefert. Karlmann ſandte ihn unter ſtarker Bedeckung nach Baiern, und drang gleichzeitig mit Heeresmacht in das Reich des gefangenen Fürſten ein: der Verräther Zuentibald nahm entweder Theil an der Fahrt, oder war doch in keiner Weiſe dem teutſchen Heer entgegen. Die verwaiſeten Mähren, ohne Haupt, ohne Halt, ohne Seele, vermochten nunmehr nicht zu widerſtehen. Alle Städte, alle Burgen, der königliche Schatz ſelbſt, fiel in die Hand der Teutſchen, und Karlmann, Meiſter des ganzen Landes, ordnete daſſelbe in ſolcher Weiſe, daß, was er gewonnen hatte, auch geſichert werden zu können ſchien [38].

Dieſes Ereigniß, zweideutig in ſeinem Urſprunge und widerwärtig in ſeiner Entwickelung, wurde bei der Stellung, in welcher Raſtiz ſich bisher gehalten hatte, von den ſüdteutſchen Völkern, wie von dem Könige, von ſeinen Söhnen und den Beamteten ſeines Reiches wie ein Glück von großer Bedeutung betrachtet. Und im Gefühle dieſes Glückes ſprachen Ludwig's Geſandte jetzt zu Karl dem Kahlen in einem hohen Tone [39]. Karl der Kahle hatte dieſem Tone wenig einzuſetzen. Während Ludwig nunmehr über die ganze Kriegesmacht des teutſchen Reiches verfügen zu können ſchien, durfte er auf die Lotharingier nicht rechnen, und in den weſtlichen und ſüdlichen Ländern Galliens waren die Verhältniſſe auch noch immer, durch innere Kämpfe und äußere Kriege, dergeſtalt verworren, daß er derſelben keineswegs Meiſter war. Deßwegen beugte er ſich vor der Gewalt der Umſtände, und zeigte ſich bereit, eine friedliche Unterhandluug über Lotharingien einzugehen. Von beiden Theilen aber wurde gleichſam ſtillſchweigend vorausgeſetzet, ungeachtet der päpſtlichen Ermahnungen und der Einſprüche des Kaiſers, daß das Reich zwiſchen Ludwig und Karl getheilet werden ſollte; und von

keiner Seite geschahe Dessen einer Erwähnung, welchem, nach dem Vertrage von Verdün, ohne Zweifel allein das Recht zustand auf Lotharingien's Krone. Man fühlte überall das Unnatürliche der Verbindung des Niederlandes mit Italien und den scheidenden Hochländern. Man erkannte, daß der Kaiser Ludwig, der fortwährend in Italien zu ringen und zu kämpfen hatte, Nichts für diese Niederlande sein könnte, wenn er Italien nicht aufgäbe, und Nichts für Italien, wenn er hier seinen Sitz nähme. Italien mußte, wenn es nicht für die Karolinger gänzlich verloren gehen sollte, nothwendig seinen eigenen König haben. Und die Vassallen mögen auch wohl die Meinung geheget haben allzumal, daß es ihnen frei stehe, sich jeden Fürsten aus Karl's des Großen Hause als Senior zu setzen [40]. Wenigstens finden sich bei denselben eben so wenig einige Spuren von Zweifeln, als bei den Königen selbst.

Sobald Karl der Kahle sich der Ausgleichung geneigt erklärt hatte, wurden von beiden Seiten wiederholt Gesandtschaften geschickt, um die Grundlage für die Unterhandlung zu gewinnen. Die erste Bedingung, die Ludwig machte, war, daß Karl Aachen verlassen und Lotharingien gänzlich räumen mußte. Karl fügte sich dieser Forderung. Hierauf wurde von beiden Seiten beschworen, daß man ehrlich und redlich zu Werke gehen, und daß Keiner den Andern zu überlisten und zu berücken suchen wolle. Endlich ward eine Zusammenkunft der beiden Brüder zu Mersen verabredet, die im Monate Julius dieses Jahres, acht Hundert und siebenzig, Statt finden sollte. Beide Könige sollten nicht mehr, als je vier Bischöfe, zehen Räthe und dreißig Beamtete und Vassallen mit sich bringen. Als nun Ludwig zu der bestimmten Zeit die Reise nach dem verabredeten Orte machte, da trug sich zu, daß zu Flamersheim, in der Gegend von Cöln [41], ein Söller, auf welchem sich der König befand, zusammenbrach,

und daß der König, nebst Einigen seiner Begleiter, hinabstürzte. Er erhielt starke Quetschungen. Dennoch setzte er die Reise fort, und verbarg seinen Schmerz, damit Karl, wenn er ihn von Neuem krank erblickte, nicht neue Hoffnungen fassen und abermals seinen Entschluß ändern möchte. Am acht und zwanzigsten des Monates Julius trafen die beiden Brüder in Mersen zusammen, und blieben zusammen bis zum zehenten Augusts. In dieser Zeit ward eine Theilung des Reiches, dessen König Lothar gewesen war, zu Stande gebracht, die sehr in's Einzelne ging, um möglichen Streitigkeiten vorzubeugen. Im Allgemeinen aber erhielt Ludwig zu seinem Reiche diesseits des Rheines alle Länder jenseits dieses Flusses, welche von einer Gränze umfangen wurden, die oberhalb Basel beginnend, um Metz, Aachen und Utrecht hinweg lief, diese Städte dem Reiche Ludwig's zuweisend, die Städte Toul, Verdün, Cambrai aber dem Reiche Karl's überlassend, so wie Alles, was südlich und westlich von derselben lag, Burgundien und die Provence [42].

Nach dieser Theilung schieden die beiden Könige friedlich und brüderlich von einander. Ludwig begab sich nach Aachen, um endlich für die Heilung seiner Wunden, die inzwischen sehr übel geworden waren, zu sorgen [43]. Der Papst aber, der des Kaisers Sache wohl nur der Verhältnisse wegen, in welchen er zu demselben stand, vertheidiget hatte, ließ diese Sache sogleich fallen, als sie unrettbar verloren war. Er stellte sich, als sei ihm die Theilung gänzlich unbekannt. Ludwig wurde sogar von ihm gelobet, weil er nicht, wie Karl, das Erbe des Kaisers angegriffen hätte, und sein Unwille blieb lediglich gegen diesen Karl gerichtet, als wäre er der einzige Frevler. Allein er fand auch jetzt keinen Eingang. Und als Karl der Kahle ihm in anderen Dingen billig nachgab, und als er ihm eine Gesandtschaft mit ei-

nem freundlichen Briefe ſandte, und zugleich als Geſchenk eine prächtige Decke für den Altar des heiligen Petrus und zwei goldene Kronen mit Edelſteinen gezieret, da hielt er nicht für gut, die Sache weiter zu verfolgen. Und Ludwig, der Kaiſer, der keinen Sohn hatte, verſchmerzte wohl auch leicht den Verluſt eines Landes, welches für ihn, wenn er es erhalten hätte, in keiner Hinſicht ein Gewinn geweſen ſein würde.

Achtes Capitel.

Ludwig's letzte Jahre. Große Unfälle. Karl der Kahle, Kaiser. Ludwig's Tod.

J. 870 — 876.

Ludwig hatte sein Reich bedeutend erweitert; er hatte schöne Länder erworben, reich in sich selbst, und, wenn gehörig benutzet, größeren Reichthum durch ihre Lage versprechend. Er hatte über diese Erwerbung eine unverkennbare Freude. Fast wurde er, wegen des Rheines der Donau ungetreu. Zwar verließ er die königliche Pfalz in Regensburg nicht, und die treuen Baiern standen seinem Herzen immer nahe. Aber er verweilte doch am Meisten, und also wohl auch am Liebsten in Frankfurt, welches nunmehr einen bequemeren Sitz des Reiches darbot, als Regensburg; er besuchte häufig die Städte am Rhein, und fuhr mit Lust auf diesem königlichen Flusse auf und ab. Auch versammelte er in diesen Gegenden die Synoden und die Reichstage, und fühlte sich in jeder Weise angezogen von der Luft und den Genüssen des rheinischen Landes [1]. Er würde in denselben seine letzten Jahre mit Heiterkeit verlebet haben, wenn sich nicht die alte Feindin der Karolinger, die Zwietracht, zwischen ihn und seine Söhne

geſtellet, und wenn er nicht die Slaven zu Nachbaren gehabt hätte.

Gegen das Ende des Jahres, welches unter merkwürdigen Naturerſcheinungen, Nordlichtern und Erdbeben heran zog, begab ſich Ludwig, nachdem er noch zuvor in Cöln eine Synode verſammelt hatte, nach Regensburg zurück. Hier konnte er ſich die Freude nicht verſagen, ſeinen alten Feind, Raſtiz, den Fürſten der Mähren, in Ketten vor ſich bringen zu laſſen; aber ſelbſt mit dieſer unſeligen Freude war ſein Zorn nicht befriediget. Raſtiz wurde vor ein Gericht geſtellet, das aus Franken und Baiern gebildet war, und an welchem auch ſlaviſche Männer, die ſich eben anweſend fanden, Theil genommen haben ſollen [2]. Von dieſem Gerichte wurde Raſtiz zum Tode verurtheilet. Der König ſchenkte ihm zwar das Leben, aber er ließ ihm die Augen ausſtechen, und dieſe grauſame Milde ward ihm von ſeinen Zeitgenoſſen zum Lobe angerechnet. Zu leugnen iſt nicht: Raſtiz hatte großes Unglück über die Teutſchen gebracht, die er mit ſeinen Waffen zu erreichen vermocht hatte, und dadurch einen bitteren Haß auf ſich geladen; er hatte auch die verſprochene Treue wiederholt verletzt, und die geſchworenen Eide mehr als ein Mal gebrochen: er mochte alſo nach den Grundſätzen, welche im Lehen-Weſen lagen, allerdings des Todes ſchuldig ſein. Aber Raſtiz hatte nicht um Ehre und Gewinn, wie die teutſchen Vaſſallen des Königes, Treue geſchworen, ſondern nur im Unglück und in Noth, um Rettung und Friſt; und Ludwig hatte ſeinen Eid nicht in dem Glauben empfangen, daß derſelbe gehalten werden würde, könnte, ſollte, ſondern nur um einen Krieg, welcher aus der Natur der Verhältniſſe hervor ging, für den Augenblick auf eine ehrenvolle Weiſe zu unterbrechen. Raſtiz hatte für ſein Volk und mit ſeinem Volke für die erſten Güter des Lebens gekämpfet, für Selbſtändigkeit, Freiheit, Eigenthümlichkeit. Er mochte wohl glauben, daß dieſer Kampf ihm eine

Verpflichtung auflegte, die heiliger wäre, als ein Eid, zu welchem ein fremder König ihn gezwungen hatte, der ihn und sein Volk dieser Güter mit Gewalt und mannigfaltigen Künsten zu berauben strebte. Hätten Ludwig und seine Teutschen die Geschichte ihrer Altvordern gekannt und sich des unendlichen Jammers erinnert, welcher einst durch römische Waffen und römische List über dieselben gekommen war, so würden sie des slavischen Fürsten feindliches Streben, wenn nicht ruhmwürdig, doch verzeihlich gefunden, und es verschmähet haben, an einem überwundenen Feinde unedle, ja grausame Rache zu verüben, und diese Rache wohl verdiente Strafe zu nennen. Aber die Gewalt behauptet immer im Rechte zu sein, und die heiligsten Gefühle in der menschlichen Brust müssen schweigen vor dem Buchstaben blutiger Verträge. Ludwig jedoch wurde der Rache nicht froh, die er an seinem alten Feinde genommen hatte.

Zwei seiner Söhne, nämlich Ludwig und Karl, fingen an gegen ihn eine gefährliche Stellung zu nehmen; sie reizten die Vassallen auf überall, und versammelten bei Speier eine nicht unbedeutende Kriegsmacht. Dieses Unternehmen hing zusammen mit dem Schicksale des unglücklichen mährischen Fürsten. Denn Karlmann, Ludwig's ältester Sohn, der dem Vater früher mannigfaltige Besorgnisse gemacht hatte, war durch seine Thaten gegen die Slaven und im Besonderen durch die Kunst, mit welcher er den Fürsten Rastiz in seine Gewalt gebracht hatte, hoch gestiegen in der Gunst des Vaters. Ludwig mochte wohl den Gedanken gefaßt und ausgesprochen haben, daß er solche außerordentliche Verdienste außerordentlich zu belohnen gedenke. Dieser Gedanke ergriff die beiden anderen Söhne des Königes. Sie fürchteten zu verlieren, was ihrem Bruder zugeleget werden sollte; und in dieser Furcht erhoben sie sich, um ihrem Vater abzutrotzen, was er ihnen entweder früher wirklich versprochen hatte, oder was

wenigſtens von ihnen erwartet worden war [3]. Einen Anhang fanden ſie leicht. Karlmann hatte Feinde und Neider; der König war auch unvorſichtig genug die Sachſen dadurch zu reizen, daß er einen Vaſſallen jenes Grafen Heinrich, zu welchem ſein Sohn Ludwig ein ſo hohes Vertrauen gezeiget hatte, wegen eines unbekannten Verbrechens mit der Blendung grauſam beſtrafen ließ; endlich waren die Unerſättlichen, deren Zahl unter den Vaſſallen niemals klein war, ſtets bereit, Unordnungen und Verwirrungen zu begünſtigen, und gern boten ſie ihren Arm den jüngeren Fürſten an. Ludwig kam in nicht geringe Verlegenheit. Er faßte die Sache ſogleich in ihrer ganzen Wichtigkeit auf; und die Erfahrung, die er als Sohn und als Vater gemacht hatte, kam ihm zu Hülfe. Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, einen wirklichen Kampf zu vermeiden, in der Ueberzeugung, daß das natürliche Band kindlicher Gefühle ſeine Söhne zu ihm zurück führen müßte, wenn es nicht durch das Schwert zerhauen würde. Das Schickſal ſeines Vaters mochte ihm wohl auch vor die Seele treten; die letzten Worte des ſterbenden Vaters über ihn ſelbſt [4], mochten in ſeiner Bruſt widerhallen; er mochte ſelbſt an die letzte Stunde denken; ohne eine tiefe Wirkung auf ſein Gemüth konnte es ferner nicht bleiben, daß um dieſelbe Zeit Karlmann, Karl's des Kahlen älteſter Sohn, welchem nach ſchweren Streitigkeiten mit ſeinem Vater, auf Befehl deſſelben, die Augen ausgeriſſen waren, zu ihm kam, und ihn in ſeinem unermeßlichen Jammer um Schutz und Hülfe anflehete: er ſah in dieſem Jüngling ein gräßliches Beiſpiel von dem Ausgange ſo jammervoller und unnatürlicher Verhältniſſe [5]; endlich mußte ein Blick auf die ſlaviſchen Völker, welche, wie alſobald erzählt werden ſoll, ein ungeheueres Unglück über ein wackeres teutſches Heer brachten, den alten König gleichfalls zur Milde und zur Schonung ſtimmen. Deßwegen ging er ſeinen Söhnen entgegen, und ſuchte durch freundliche Einla-

dung, durch milde Rede, durch Gelobungen und Verſprechungen die Widerſpänſtigkeit derſelben zu beſiegen. Und es gelang ihm in der That, die Argwöhniſchen zu beruhigen; aber es gelang ihm erſt nach einem Jahre des Aergers, des Verdruſſes und mannigfaltiger Unterhandlung. Als er im Frühlinge des Jahres acht Hundert und zwei und ſiebenzig auf einem Reichstage zu Forchheim deutlich und beſtimmt ausgeſprochen hatte, welchen Theil des Reichs ein Jeder ſeiner Söhne nach ſeinem Tod erhalten ſollte: da ſchwuren Ludwig und Karl, im Angeſichte des ganzen Heeres feierlich, daß ſie ihrem Vater die Treue bewahren wollten ihr Leben lang.

Die Verlegenheit Ludwig's aber, des Königes, in welche er durch zwei ſeiner Söhne hinein gerathen war, blieb von den Mähren weder unbeachtet noch unbenutzet: denn ſie waren in der höchſten Erbitterung gegen Ludwig, Karlmann, den Sohn deſſelben, und die Teutſchen. Nun trug ſich zu, daß jener Zuentibald, Raſtiz's Neffe, der ſeinen Oheim an Karlmann ausgeliefert hatte, bei dieſem Fürſten ſelbſt in den Verdacht der Treuloſigkeit kam [6]. Karlmann, hochfahrend wegen ſeines bisherigen Glückes, trug kein Bedenken, im Anfange des Jahres acht Hundert und ein und ſiebenzig, den Fürſten Zuentibald, wie es ſcheint auf eine argliſtige Weiſe, gefangen nehmen und nach Baiern abführen zu laſſen. Die Slaven, an des Raſtiz Schickſal denkend, glaubten, auch Zuentibald ſei ihnen zu gleichem Schickſal entriſſen. Alſo erhoben ſie ſich, zerbrachen die Kette, die Karlmann über ſie hinweg gezogen hatte, und erwählten einen Prieſter, einen Anverwandten Zuentibald's, Namens Sclagamar, zu ihrem Fürſten [7], um unter der Führung deſſelben die alte Freiheit wieder zu gewinnen und zu behaupten. Der neue Fürſt, Sclagamar, wagte alſobald einen Angriff gegen zwei Grafen Karlmann's, Engelſchalk und Wilhelm, die zwei Städte beſetzet hielten. Nun ſoll er zwar von dieſen beiden Grafen in die Flucht

geſchlagen worden ſein; aber höchſtens können ſie die Städte gegen ſeinen Anfall geſchützet haben. Dafür zeuget Karlmann's Verfahren. Dieſer nämlich hielt nunmehr für gut, den gefangenen Zuentibald nicht nur für vollkommen ſchuldlos zu erklären, ſondern auch mit einem baieriſchen Heere nach Mähren zurück zu ſenden, damit er den Aufruhr ſtillen und den neuen Fürſten Sclagamar unterdrücken ſollte: denn er ſcheinet geglaubet zu haben, daß Zuentibald eben ſo begierig nach der Wiedererlangung der fürſtlichen Würde ſein müßte, als Sclagamar dieſelbe hartnäckig vertheidigen würde. Zuentibald, welchem nunmehr die Augen furchtbar aufgegangen waren über Karlmann's Freundſchaft, welcher ſich keineswegs über den Grund ſeiner Freilaſſung täuſchte, beſtärkte ihn in dieſem Glauben [8]. Er verſprach die alten Verhältniſſe herzuſtellen und gelobte von Neuem unverbrüchliche Treue. Hierauf führte er das Heer der Baiern über die Donau in das Land der Mähren hinein, und war bald einverſtanden mit ſeinem Volke. Sclagamar wich vor ihm zurück. Er kam bis zu dem alten feſten Fürſtenſitze des unglücklichen Raſtiz, ſeines Oheimes. Hier ließ er das baieriſche Heer ein Lager beziehen; er ſelbſt nahm ſeinen Aufenthalt, wie ſich zu gebühren ſchien, in der Feſtung. Von derſelben aus verſtändigte er ſich mit Sclagamar und mit ſeinem Volke, während er die argloſen Baiern in verderblicher Sicherheit zu erhalten ſuchte. Und als Alles vorbereitet war: da fiel er plötzlich über die Sicheren her, und drang mit einer großen Menſchen-Maſſe in das unbewachte Lager ein. An Widerſtand von Seiten der Baiern war nicht zu denken. Es war ein Schlachten und keine Schlacht. Nur Diejenigen entgingen dem Verderben, welche durch Zufall [9] aus dem Lager entfernet geweſen. Alle Uebrigen wurden niedergemetzelt; und ſo gräßlich war der Ingrimm der Slaven, daß ſelbſt diejenigen nicht verſchonet wurden, welche ſich im Anfange des Gewürges gefan-

gen gegeben hatten. Denn als Trauer und Klage über dieses unerhörte Unglück durch Baiern ging, und als Karlmann, auf das Höchste bestürzt, im Gefühle seiner schweren Unvorsichtigkeit, sogleich alle mährischen Geisseln, die noch in seiner Gewalt waren, an Zuentibald sandte, um gegen dieselben die teutschen Männer zu retten, die überlebet haben möchten: da erhielt er nur einen halbtodten Mann, Namens Rathod, zurück, als den Einzigen, der noch übrig war [10].

Und der Aufstand und der Sieg der Mähren wirkte weiter. Auch die Böhmen kamen in Bewegung, um das Joch der Zinsbarkeit abzuwerfen. Gegen dieselben bot Ludwig, noch im Herbste desselben Jahres, die benachbarten Vassallen geistliches und weltliches Standes auf, den Bischof Arnt von Würzburg, den Grafen Rudolt und Andere. Aber es geschah mehr zum Schutz als zum Angriff; und wenn die Teutschen auch eine Strecke in das Land hinein drangen, und wenn sie durch den Ueberfall einer friedlichen Brautfahrt, indem die Tochter eines böhmischen Fürsten von den Mähren zur Gemahlin für ihren Fürsten abgeholt und prachtvoll begleitet ward [11], eine angenehme Beute an Pferden, Gezeug und Waffen machten [12], so war mit diesem Gewinne doch nur wenig gewonnen. Böhmen und Mähren gingen frei dem neuen Jahr entgegen. Im Frühlinge dieses Jahres wurde beschlossen, die verbündeten Böhmen und Mähren [13], die sich sämtlich unter Zuentibald's Oberbefehl gestellet zu haben scheinen, von einer anderen Seite anzugreifen. Aber auch dieses Unternehmen hatte keinen Erfolg, und endigte mit Schimpf und Schmach. Denn die Thüringer und die Sachsen zogen unter besonderen Führern einher, die sich nicht vereinigen konnten über die Weise, in welcher das Unternehmen ausgeführet werden sollte; und da der König seine Söhne Ludwig und Karl, mit welchen so eben die Aussöhnung zu Forchheim zu Stande gekommen war, noch bei sich hatte [14], da

Karlmann in Baiern war, da mithin Niemand aus dem königlichen Hause den Ober-Befehl über Alle führen und alle Meinungen vereinigen konnte [15]: so wurde die Uneinigkeit bald zur Zwietracht. In dieser Zwietracht trafen sie zusammen mit den Feinden, ohne Ordnung und Halt; und wandten den Rücken, und ergriffen die Flucht, und erlitten einen großen Verlust. Da zeigten teutsche Frauen, daß noch derselbe Geist in ihnen war, der die teutschen Frauen in den Tagen der Römer beseelet hatte. Von Zorn ergriffen gegen die Männer, durch deren feige Flucht sie den Feinden Preis gegeben wurden, warfen sie sich mit Knitteln auf die Führer und stürzten sie vom Pferde hinab [16]. Aber geholfen war wenig mit diesem weiblichen Heldensinn. Ein neues Aufgebot war nothwendig, theils um Karlmann Hülfe zu leisten gegen die Mähren, theils um die Böhmen zu bekämpfen. Von demselben drang der Theil, der gegen die Böhmen bestimmet war, in dieses Land vor bis zur Moldau und brachte über die Böhmen einen schweren Verlust; als sich aber die Böhmen in ihre festen Städte zurück zogen, da blieb den Teutschen nur die Heimkehr übrig. Der andere Theil, der mit Karlmann gegen die Mähren zog, während die Baiern wider Zuentibald selbst ihre Fahrt richteten, bezeichnete seinen Weg mit Brand und Mord: bei demselben war der Bischof Arnt von Würzburg und der Abt Sigehard von Fulda: aber es ward Nichts erreicht und nur mit großer Schwierigkeit wurde der Rückzug zu Stande gebracht. Denn zu gleicher Zeit erlitten die Baiern ein neues Unglück. Die Baiern nämlich waren an der Donau zur Beschützung der Schiffe zurück gelassen. Hier wurden sie von Scharen, die Zuentibald hinter Karlmann's Heer zu werfen verstand, überfallen, nieder gehauen, in den Fluß geworfen oder gefangen genommen. Nur der Bischof Embrich von Regensburg entging mit wenigen Anderen dem Verderben.

Diese unerhörten und schmachvollen Ereignisse hatten

ihren nächsten Grund in der Uneinigkeit des Königes mit seinen Söhnen; den entfernten und wahren Grund aber hatten sie, zugleich mit dieser Uneinigkeit, in der auflösenden und zerreibenden Natur des Lehen-Wesens. Ludwig selbst, der König, tröstete sich vielleicht einiger Maßen über die Unfälle. Eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers Basilius, welche im Jahr acht Hundert und zwei und siebenzig mit kostbaren Geschenken bei ihm anlangte [17], um, der barbarischen Völker wegen, die beide Reiche trennten, seine Freundschaft zu suchen, mochte ihn täuschen; und die Aussicht auf Erwerbungen in Italien, wo nach einem falschen Gerüchte der Kaiser Ludwig umgekommen sein sollte, zog seinen Geist ab und erzeugte in ihm, wie in seinem Bruder Karl, neue Gedanken von Hoheit und Größe mitten in dem allgemeinen Jammer. Auch die Vasallen mochten sich trösten, weil die Ansprüche der Ueberlebenden desto höher gestellet werden durften, je mehr ihre Reihen gelichtet worden. Aber auf den unteren Menschen-Classen der Gesellschaft blieb die Noth in ihrer ganzen Schwere liegen, und selbst die Religion brachte wohl kaum noch eine große Heiterkeit in die bedrückten Seelen, da das Reich des Ueberirdischen, da die Ewigkeit selbst immer düsterer dargestellet wurde, und mehr Furcht als Freude und Sehnsucht erweckte. Das folgende Jahr aber, acht Hundert und drei und siebenzig, brachte ein neues und großes Unglück über Teutschland, und zugleich über Italien und Frankreich; ein Unglück, das Alle traf, dessen größte Härte aber ebenfalls auf die große Menschen-Masse fiel, auf welcher die ganze Last des Lebens lag. In der ersten Hälfte dieses Jahres nämlich herrschte eine große Hungersnoth unter den Völkern der karolingischen Reiche. Nur die neue Erndte versprach Linderung und Hülfe. Mit der ängstlichsten Sehnsucht harrten die Völker dieser Erndte entgegen. Und als nun die Zeit der Erfüllung heran nahete, da wurde die Hoffnung der Menschen

in einem großen Theile von Teutschland, Frankreich und Italien, plötzlich auf eine ganz ungewöhnliche Weise zerstöret.

Aus den Morgenländern nämlich zog eine unermeßliche Menge von Würmern heran, wie man nie gesehen hatte. Man nannte sie Heuschrecken. Sie hatten die Länge und die Dicke eines Mannsdaumens; vier Flügel und sechs Füße; ein großes Maul und zwei harte Zähne, mit welchen sie die zäheste Baumrinde zu zernagen vermochten. Wenn sie einher zogen, so erfüllten sie die Luft eine Stunde Weges weit und breit; wenn sie niederfielen, so war dieselbe Strecke ganz von ihnen bedecket. Täglich machten sie einen Zug von vier bis fünf Stunden [18], und diesen Zug machten sie gleichsam in militärischer Ordnung. Gegen Abend jedes Tages, so wird erzählet, kamen die Führer mit wenigen Begleitern, als wollten sie das Land in Augenschein nehmen. Am anderen Abend um neun Uhr erschien dann das Heer scharenweis, ließ sich nieder und blieb bis zum anderen Morgen. Alsdann brach es, sobald die Sonne erschien, von Neuem auf, und andere Scharen folgten in derselben Ordnung. Zwei Monate hindurch dauerten diese Züge, und Alles, was grün auf Wald und Wiese, verschwand so gänzlich, daß es schien, ein Brand sei über das Land hinweg gegangen. Endlich trieb ein heftiger Wind die verderbliche Brut in das britannische Meer hinein. Das Meer aber warf die todten Insecten unwillig auf die Küste zurück. Daselbst lagen sie in Haufen wie Berge, geriethen in Fäulniß, und verbreiteten pestartige Krankheiten unter den Bewohnern der Küste [19].

Zu derselbigen Zeit, da dieses Unglück über viele Tausend Menschen herein brach, in welchem Unglück der fromme Glaube nur eine gerechte Strafe Gottes für Schuld und Sünde erblickte, sah Ludwig, der König der Teutschen, die öffentlichen Angelegenheiten seines Reiches in einer weniger ungünstigen Entwickelung. Von dem Könige der Dänen Sigifrid, und

von deſſen Bruder, Halbden, kamen Geſandte zu ihm, welche, angenehme Geſchenke bringend, nicht nur auf eine genaue Beſtimmung der Gränze zwiſchen Sachſen und Dänen an der Eider zur Erhaltung eines beſtändigen Friedens antrugen, ſondern auch einen freien Handelsverkehr zwiſchen beiden Völkern in Vorſchlag brachten [20]. Und Ludwig, der dieſe Geſandten auf öffentlichen Tagen bei Worms und zu Metz empfing, ging gern ein in ſolche Anträge. Ein Haufe von Nordmannen, angeführet von einem gewiſſen Rudolf, der im Reiche Karl's des Kahlen große Verwüſtungen angerichtet hatte, fiel höhnend und drohend in Friesland ein. Die tapferen Frieſen aber züchtigten den Uebermuth. Rudolf fiel im Kampfe; mit ihm fielen achtzig der Seinigen; die Uebrigen mußten ihre Freiheit erkaufen, ſie mußten ſchwören, daß ſie niemals das Reich des Königes Ludwig wieder betreten wollten, und Geißeln ſtellen für die Erfüllung dieſes Eides. Von dem griechiſchen Kaiſer kam eine neue Geſandtſchaft zu Ludwig, mit Geſchenken und Briefen. Endlich trug ſelbſt Zuentibald, der Fürſt der Mähren, deſſen Volk auch von den Heuſchrecken gelitten hatte, durch einen Allemannen, Namens Berechtramm, welcher von den Mähren gefangen genommen und von Zuentibald frei gelaſſen war, auf die Wiederherſtellung der früheren Verhältniſſe der Mähren zum teutſchen Reiche an. Alle dieſe Dinge waren wohl geeignet, einigen Troſt in die Seele des alten Königes zu bringen, beſonders wenn er den Blick auf das Reich ſeines Bruders, Karl's des Kahlen, warf und die unendlichen Zerrüttungen erwog, mit welchen dieſer König unaufhörlich zu ringen und zu kämpfen hatte.

Aber das Unglück, welches durch außerordentliche Natur-Erſcheinungen über die Menſchen gekommen war, hörte noch nicht auf. Dem Jammer des Sommers folgte ein ſehr ſtrenger Winter. Vom Anfange des Monates November bis zur Gleiche des Tages und der Nacht im Frühlinge des Jahres

acht Hundert und vier und siebenzig fiel unaufhörlich Schnee, und Rhein und Main waren mit einer so starken Eisdecke beleget, daß man sicher, wie über eine Brücke, über dieselbe hinweg fuhr. Eine große Menge von Menschen und Thieren fand ihren Tod vor Kälte und Hunger. Dennoch mußte im Monate Januar eine Heerfahrt unternommen werden. Thachulf nämlich, der Herzog der sorbischen Mark, war gestorben. Diesen Umstand und die Noth des Winters hielten die Soraben und Siuslen für günstig, um sich frei zu machen von der Zinsbarkeit der Teutschen. Als aber der Erzbischof Liutbert von Mainz mit dem neuernannten Nachfolger Thachulfs, Ratolf, selbst in einem solchen Winter rasch über die Sale vorzudringen wagte: da sank den Slaven schnell der Muth. Sie unterwarfen sich von Neuem, ohne einen Kampf für ihr Unternehmen bestanden zu haben. Im Uebrigen verlief das Jahr ohne kriegerische Thaten. Wie hätte auch bei so unermeßlichem Jammer etwas Kriegerisches unternommen werden können? Könige und Völker fühlten sich gebunden. Die Kälte des Winters wirkte nach; die Hungersnoth dauerte fort; schwere Seuchen wütheten als Folgen von Beiden. Man rechnete, daß fast der dritte Theil des Menschengeschlechtes im Ablaufe des Jahres dahin geraffet worden sei [21]. Auch die Königin Emma, Ludwig's Gemahlin, wurde durch eine Krankheit gelähmt und verlor die Sprache. Er selbst, der König, fühlte das Hinsinken seiner Kräfte. Ergriffen von den Unfällen der Gegenwart, blickte er mit Unruhe in die Zukunft. Er hatte kein Vertrauen; seine eigenen Söhne erregten ihm Besorgnisse; der Gedanke an die Ewigkeit machte ihn ängstlich. Darum suchte er sich durch Gebete und fromme Widmungen zu stärken und zu beruhigen. In häufigen Versammlungen seiner Getreuen suchte er das Reich besser zu ordnen, den Frieden der Gesellschaft überall zu erhalten, und die allgemeine Noth durch verständige Maßnahme zu lindern.

Und auch für die Befestigung des Friedens mit den benachbarten Reichen und Völkern trug er Sorge. Er machte eine Reise nach Italien, um sich zu Verona mit dem Kaiser Ludwig, seinem Neffen, mit welchem er schon früher Unterhandlungen gepflogen hatte, und mit dem Papste Johann dem Achten, der nach Hadrian den heiligen Stuhl erhalten hatte, zu besprechen; und unterhielt zugleich mit Karl, seinem Bruder, schriftlich und mündlich, einen lebhaften Verkehr. Auch nahm er das wiederholte Anerbieten Zuentibald's, daß er dem Könige sein Leben lang treu bleiben und den bestimmten Zins alljährlich genau entrichten wolle [22], endlich an, und gab zugleich den Böhmen Frieden, da sie gleichfalls in die alten Verhältnisse zurück zu kehren sich bereit erklärten.

Aber das folgende Jahr, acht Hundert und fünf und siebenzig, bewies dem Könige auf eine traurige Weise, daß er weit von seinem Ziele geblieben war. Als er am Ersten des Monates Junius einen öffentlichen Tag zu Tribur hielt, da geriethen die Franken und Sachsen, welche zu diesem Tage erschienen waren, in einen so harten Streit mit einander [23], daß sie, unter den Augen des Königes, die Schwerter wider einander zogen, und auf einander einzuhauen im Begriffe standen. Und sie würden diesen Frevel ausgeführet haben, wenn nicht der jüngere Ludwig, des Königes Sohn, welcher bei den Sachsen in großer Gunst stand, mit seinem Geleite [24] sich zwischen die tobenden Krieger gestellet hätte. Und kaum war dieser wilde Ausbruch, welcher den Geist der Vassallen furchtbar kund that, gestillet, so erschien ein Komet am Himmel, der sein hellglänzendes Haar weit auseinander warf, und erfüllte als Unglück drohendes Zeichen die Gemüther des Königes und des Volkes mit Schrecken und Angst. Und wenige Wochen nach dieser Erscheinung stürzte plötzlich in der Nacht ein so ungeheuerer Regen herab, daß ein Dorf, Eschborn, in der Nähe von Frankfurt [25], von Flüssen und Strömen

entfernt gelegen, faſt gänzlich zu Grunde ging. Acht und achtzig Menſchen fanden ihr Grab in den Wellen. Man ſah ganze Familien, Männer, Frauen und Kinder, feſt an einander geſchlungen, als Leichen liegen. Alle Bäume waren umgeworfen; alle Weinberge zerſtöret; alle Gebäude zuſammen gebrochen; alles Vieh und aller Beſitz völlig vernichtet. Von der Kirche war keine Spur zu entdecken, und die Särge waren aus der heiligen Erde herausgeriſſen und weit hinweg über das zerſtörte Feld verſtreuet. Solche Ereigniſſe aber, an ſich jammervoll und Jammervolleres drohend, wirkten deſto gewaltiger, je gereizter die Gemüther und je mürber die Seelen geworden waren durch das frühere mannigfaltige Unglück.

Mitten unter dieſem Eindrucke trat ein Vorgang ein, welcher eine große Veränderung in der Stellung der karolingiſchen Fürſten und Reiche zur Folge hatte. Am zwölften Auguſt [26] nämlich ſtarb der Letzte von des Kaiſers Lothar Söhnen, der Kaiſer Ludwig, König in Italien; ein Mann, über welchen, wegen der Verworrenheit ſeiner Verhältniſſe und wegen der Armuth aller Ueberlieferungen, jegliches Urtheil ſchwer iſt, von welchem indeß geſaget werden darf, daß er weder an Verſtand noch an Thätigkeit einem anderen Fürſten ſeines Hauſes in dieſer Zeit nachgeſtanden habe, daß ſein ganzes Leben in beſtändigen, verwickelten und ſchwierigen Kämpfen hingegangen ſei, und daß er, wenn er auch in dieſen Kämpfen nicht immer glücklich geweſen, doch Italien zuſammen und an ſeinen Namen geknüpfet erhalten habe. Auch er ſtarb, wie ſeine beiden Brüder, Karl und Lothar, geſtorben waren, ohne Erben: er hinterließ nur eine Tochter, Irmengarde. Mit ihm endigte ſich das eine der drei karolingiſchen Häuſer, welche vor einem Menſchen-Alter durch den Vertrag von Verdün gegründet waren, und zwar das Haus des älteſten Sohnes Ludwig's des Frommen. Auf dieſen Fall waren die beiden Oheime des Kaiſers, Ludwig und Karl der Kahle,

schon lange aufmerksam gewesen, wie ihre Vassallen: die Vorgänge in Lotharingien, nach Lothar's Tode, hatten die allgemeine Aufmerksamkeit erreget. Ludwig, der König der Teutschen erwartete mehr vom Rechte, wie er auch dem Eindringen Karl's in Lotharingien das Recht entgegen gesetzet hatte: deßwegen hatte er sich schon früher bemühet, den Kaiser, und besonders die Gemahlin des Kaisers, Engelberga, zu gewinnen; er hatte sogar, um Beide auf seine Seite zu bringen, vor drei Jahren die Zurückgabe seines Antheiles von Lotharingien versprochen [27]. Karl hingegen, sein Bruder, blieb dem Grundsatze des Zugreifens getreu, und meinte, einem Könige gehöre, was er an sich zu reissen und dann zu vertheidigen vermöge: deßwegen hatte er sich schon früher, als ein falsches Gerücht von des Kaisers Tode verbreitet wurde, zu einer schnellen Heerfahrt nach Italien angeschickt. Ohne Zweifel war diese Sache auch ein Gegenstand geheimer Verhandlungen zwischen den beiden Brüdern gewesen; bei denselben hatte Karl gewiß seine Ansichten und Entwürfe verborgen gehalten; aber er hatte die Ausführung im Stillen vorbereitet. An die Italiäner, als ob auch diese eine Stimme haben könnten, scheinet Niemand gedacht zu haben. Nach dem Tode des Kaisers indeß versammelten sich, auf den Ruf der verwittweten Kaiserin Engelberga, die Reichsbeamteten und die großen Vassallen [28] zu Pavia, um zu überlegen, was zu thun sei. Diese Vassallen aber, eingedenk vielleicht des langen und zähen Doppel-Kampfes, den sie unter Einem Könige zu bestehen gehabt hatten, im oberen Theil Italiens gegen die Slaven, im unteren Theile bald gegen die Griechen, bald gegen die Sarracenen, kamen auf den unseligen Gedanken, daß es gut sein würde, wenn Italien zwei Herren erhielte, damit sie gegen den Einen die Furcht vor dem Anderen zu ihrem Vortheile benutzen könnten [29]. Deßwegen beschlossen sie, sowohl den König der Teutschen, als Karl den Kahlen einzula-

den, um des Kaisers Erbe zu theilen und in Besitz zu nehmen. Dieser Beschluß ward ausgeführet [30].

Aber die Nachricht von des Kaisers Tode war früher über die Alpen gekommen. Karl der Kahle befand sich in Lotharingien. Alsobald eilte er nach Pontion, und weiter nach Langres. Eilboten beriefen nach der letzten Stadt seine Räthe, und so viele seiner Vassallen, als sie zusammen zu bringen vermochten. Er übertrug seinem Sohne Ludwig die Vertheidigung seines Lotharingiens, wenn etwa auf dieses Land ein Angriff gemacht werden sollte. Am Ersten Septembers brach er auf, nahm seinen Weg über die Alpen nach dem Kloster St. Moritz, und kam glücklich in Italien an.

Ludwig, der König der Teutschen, befand sich, als die Nachricht vom Tode des Kaisers, seines Neffen, eintraf, zu Tribur, wo er im Monat August einen zweiten öffentlichen Tag zu halten für nöthig achtete, da der erste, im Monat Mai, wegen der Zwietracht zwischen Franken und Sachsen unterbrochen war [31]. Er war alt und krank; er konnte die Versammlung seiner Getreuen wohl auch nicht sogleich verlassen; übrigens bauete er auf das Recht und auf das Wort [32]. Also schickte er nur seinen Sohn Karl, der bei ihm war, mit geringer Begleitung nach Italien, noch völlig unbekannt mit der Fahrt seines Bruders: sein Sohn sollte nur seine Rechte wahren und nöthiges Falles vertreten. Als dieser Karl, welchen die Italiäner zur Unterscheidung von seinem Oheim, dem Könige Karl, Karolet nannten [33], an der Gränze des Mailändischen anlangte, da erfuhr er, daß sein Oheim schon in Pavia wäre mit Heeresmacht. Karl und seine Teutschen sahen hier Nichts als Treulosigkeit. Also suchten sie sich eine Partei zu machen unter den Italiänern; und sein Vetter Berengar, Markgraf in Friaul, ein Sohn des Markgrafen Eberhard und einer Tochter Ludwig's des Frommen, Gisela, ergriff die Partei der Teutschen. Aber die Italiäner, welche sich mit den

Teutſchen vereinigten und eine alte Feindſchaft gegen die anderen Italiäner in ſich fühlen mochten, die ſich gleichgültig zeigten oder zu den Franzoſen hielten, überließen ſich bald den ärgſten Ausſchweifungen und den größten Mißhandlungen gegen ihre Landsleute [34]. Dadurch verdarb Karolet ſeine und ſeines Vaters Sache. Als daher Karl, der König, von Pavia aus gegen ihn anrückte, begleitet von den zürnenden Italiänern [35], da ſah er ſich genöthigt, auf jegliches Unternehmen zu verzichten und zurück zu gehen über die Alpen.

Zu derſelben Zeit aber hatte ſchon Ludwig, der König der Teutſchen, ſobald er von ſeines Bruders treuloſer Fahrt nach Italien unterrichtet worden war, Anſtalten getroffen, dieſes Unternehmen zu vereiteln oder zu rächen. Sein Sohn Karlmann zog heran mit kriegeriſchen Scharen gegen Italien; er ſelbſt, der König, begleitet von ſeinem Sohne Ludwig, führte ein Heer nach Lotharingien, um Frankreich entweder anzugreifen oder zu bedrohen, jedes Falles um Karl, den König, zu nöthigen, Italien zu verlaſſen. Aber auch dieſes Mal nahm die Sache eine andere Wendung, als Ludwig gehofft und erwartet hatte.

Karl der Kahle nämlich faßte zuerſt den Gedanken, das teutſche Heer unter Karlmann in den Engpäſſen der Alpen mit den Waffen aufzuhalten. Als er aber erkannte, daß dieſer Verſuch unmöglich gelingen könnte: da ſchlug er ſeinem Neffen mit ſchmeichleriſchen Worten eine friedliche Unterredung vor. Karlmann nahm den Vorſchlag an. Die Unterredung fand ſtatt an der Brenta. In derſelben war Karl dem teutſchen Fürſten weit überlegen. Sein Leben war eine lange Kette von Thaten und Leiden, deren Glieder ſämmtlich durch Ränke und ſchlaue Künſte zuſammen gehalten wurden. Von ſeiner Gewandtheit in dieſen Künſten machte er Gebrauch gegen Karlmann; durch reiche Geſchenke ſoll er ihn gleichfalls geneigt gemacht haben; und Karlmann mochte überhaupt in

des Oheims Worte kein Mißtrauen ſetzen. Dieſer aber ſchlug vor: Karlmann ſolle mit ſeinen teutſchen Kriegern Italien verlaſſen, und er ſelbſt wolle mit ſeinen Kriegern über die Alpen zurück gehen: alsdann ſolle Ludwig, Karlmann's Vater, über das Reich Italien entſcheiden. Und dieſen Vorſchlag, welchen zu halten Karl beſchworen haben ſoll, nahm Karlmann an. Gewiß iſt: Karlmann, welcher den Winter der Alpen fürchten mochte, führte ſein Heer ſchnell wieder in die Heimath zurück. Kaum aber erblickte Karl, der König, die Alpen zwiſchen ſich und dem teutſchen Heere: ſo wandte er ſeinen Marſch, eilte in Italien hinein und hielt am ein und zwanzigſten December ſeinen Einzug in Rom.

Auf dem apoſtoliſchen Stuhle ſaß Johann, der ſich den Achten ſeines Namens nannte [36]. Es wird verſichert, dieſer Papſt habe den König Karl eingeladen, nach Rom zu kommen, um die Kaiſerkrone zu empfangen. Nun iſt allerdings nicht wohl zu begreifen, warum der Papſt eine beſondere Vorliebe für Karl gehabt haben ſollte. Aber zu begreifen iſt dieſe Einladung. Karl nämlich war in Italien; die italiäniſchen Vaſſallen ſchloſſen ſich ihm größtes Theiles an. Seine Ehrſucht, ſeine Luſt zum kaiſerlichen Namen, konnte dem Papſt nicht unbekannt ſein. Es war voraus zu ſehen, daß er nach Rom kommen, und die Krönung verlangen würde, welche der Papſt, weil er in des Königes Hand war, ihm nicht verſagen durfte. Am päpſtlichen Hofe aber wurde der Grundſatz feſtgehalten, daß die kaiſerliche Würde nur vom päpſtlichen Stuhl ertheilet werden, und daß Niemand weltlicher Herr über Rom ſein könne, welchem dieſe Würde nicht ertheilet worden ſei. Zugleich aber mußte dem heiligen Stuhle daran gelegen ſein, den Glauben zu begründen, daß die Ertheilung der kaiſerlichen Würde eine ganz freie Handlung des Papſtes ſei. Johann der Achte, ohnehin kein ſtarker Mann, handelte daher gewiß weiſe, wenn er, dem Beiſpiele früherer Tage folgend,

dem Könige Karl, mit scheinbarer Freiwilligkeit die kaiserliche Krone antrug, welche er ihm zu versagen außer Stande war. Jetzt durfte er vielleicht Bedingungen machen, die ihm später nimmer zugestanden sein würden. An Geschenken ließ Karl es wenigstens nicht fehlen, und wahrscheinlich auch nicht an Verheißungen zur Förderung des Heiles der Kirche und der Macht des apostolischen Stuhles [37]. Jedes Falles ist gewiß: am fünf und zwanzigsten December, am Geburtsfeste des Herrn, mit welchem Feste das neue Jahr acht Hundert und sechs und siebenzig begann [38], wurde Karl der Kahle vom Papste Johann dem Achten auf die feierlichste Weise gesalbt und gekrönt, und mit dem kaiserlichen Namen begrüßet.

Wenige Tage nach dieser Feierlichkeit verließ der neue Kaiser die ewige Stadt. Zu Pavia hielt er einen öffentlichen Tag. Auf demselben ernannte er seinen Schwager Boso, den Bruder seiner Gemahlin Richildis, zu seinem Statthalter und krönte ihn mit der herzoglichen Krone [39]. Alsdann eilte er über die Alpen zurück nach Frankreich. Und sogleich nach seinem Abzuge machte der Herzog Boso, sein Statthalter in Italien, die Tochter des Kaisers Ludwig, Irmengarde, nicht ohne häßliche Ränke, zu seiner Gemahlin.

Während aber diese Dinge in Italien vorgingen, hatte Ludwig, der König, seine Fahrt gegen Frankreich unternommen. Er war vorgedrungen bis Attigny, ohne Widerstand zu finden. Weiter ging er nicht, sondern kehrte im Monat Januar über Trier nach dem Rhein und nach Frankfurt zurück. Die wahre Ursache dieser Unthätigkeit mochte wohl in des Königes Gemüthe liegen. Er sah den heran nahenden Tod, und war des vergeblichen Strebens müde. Vielleicht erkannte er auch, daß, da sein Zweck, seinen Bruder Karl zur Rückkehr aus Italien zu nöthigen, gänzlich verfehlet sei, nunmehr andere Vorkehrungen getroffen werden müßten, um sein Recht und seine Ehre herzustellen, und um Karl's Treulosigkeit und

Uebermuth zu züchtigen. Sogleich nach seiner Zurückkunft erhielt er in Frankfurt die Nachricht, daß seine Gemahlin, Emma, in Regensburg gestorben sei. Dieses Ereigniß schwächte die wankenden Kräfte noch mehr. Dennoch befahl er neue Rüstungen, und zog seine Krieger zusammen. Wahrscheinlich wollte er den Krieg wider seinen Bruder sowohl in Italien führen, als an Lotharingiens Gränze. Und Karl, der Kaiser, mit welcher Eitelkeit auf seine kaiserliche Würde er auch aufgetreten sein, mit welchem schnöden Uebermuth er auch gedrohet haben mochte [40], sah auf die Rüstung seines Bruders nicht ohne Besorgniß. Er suchte den Sturm abzuwehren und trug auf ein friedliches Abkommen an. Ludwig, immer gleichgültiger gegen das Leben und immer mehr mit Gedanken an die Ewigkeit beschäftiget, scheuete gleichfalls den Krieg, weil er ihn nicht mehr zu führen vermochte. Also wurde eine Unterhandlung gepflogen. Während dieser Unterhandlung wurde der König von einer schweren Krankheit ergriffen, und ehe sie einen günstigen Erfolg gehabt hatte, ward er abgerufen. Ludwig, der erste König aller teutschen Völker, starb am acht und zwanzigsten Augusts des Jahres acht Hundert und sechs und siebenzig zu Frankfurt, müde und des Lebens satt. Seine Leiche wurde feierlich beigesetzt im Kloster des heiligen Nazarius zu Lauresheim.

Neuntes Capitel.

Teutſchland unter Ludwig's Söhnen Karlmann, Ludwig und Karl.

Karl's des Kahlen Tod. Karlmann, König in Italien.

J. 876 — 878.

In dem vollen Menſchen-Alter, in welchem Ludwig, Karl's des Großen Enkel, König der Teutſchen geweſen, waren allerdings die Hoffnungen, deren Erfüllung man wohl von der Vereinigung aller teutſchen Völker in ein einiges Reich erwarten durfte, nicht alle in Erfüllung gegangen; aber dem Könige iſt nicht zur Laſt zu legen, daß er irgendwo oder irgendwas gehemmet, gelähmet, unterdrücket habe. Ihm fehlte es weder an Geiſt, noch an Kraft, weder an Einſicht, noch an gutem Willen [1]; aber er fand ſich in eine Welt geſtellet, welche er weder geſchaffen hatte, noch, aus Mangel an Mitteln, zu ändern vermochte. Er ſtand unter der ganzen Laſt der Wirrniſſe, die früher bezeichnet worden ſind, und wurde von den Verhältniſſen ſeines Reiches weit öfter fortgeriſſen, als er dieſelben in irgend eine andre Richtung zu bringen im Stande war. Die Einrichtungen früherer Zeiten wurden von ihm geachtet. Er ſchützte die Geiſtlichen, ſorgte für die Ausbildung des Kirchen-Weſens, und förderte die Religion, ſo viel er vermochte. Eben ſo hielt er, alljährlich, oder ſo oft es nöthig

zu ſein ſchien, öffentliche Tage, um ſich mit den Beamteten und Vaſſallen des Reiches, über die Bedürfniſſe der Zeit und die Forderungen des Augenblickes zu berathen [2]. Auch beſtanden alle Anordnungen Karl's des Großen zur Förderung menſchlicher Beſtrebungen und alle Gründungen zur Pflege des Geiſtes, unter Ludwig, dem Enkel deſſelben, fort, obgleich das ſtürmiſche Menſchen-Alter, das zwiſchen jenem gewaltigen Kaiſer und der Vereinigung aller teutſchen Völker in ein einziges Reich lag, ſchon Vieles zerſtört, und Manches von ſeiner urſprünglichen Richtung hinweggetrieben hatte. Endlich wurde das Recht gepflegt und das Gericht gehalten in der Weiſe früherer Tage. In dieſem Allen war Ludwig weder hinter noch unter den Verhältniſſen ſeiner Zeit.

Aber das Lehen-Weſen, auf welchem das teutſche Reich ſtand, wie die übrigen karolingiſchen Reiche, war in ſich ſelbſt ſo unglückſelig, daß jeder Fortſchritt zur Vollendung deſſelben eine neue Feſſel war für den Geiſt und für die Entwickelung des Geiſtes: denn ein ſolcher Fortſchritt war eine Befeſtigung und Stärkung des Herrnthumes der Vaſſallen und eben deßwegen eine tiefere Erniedrigung der beknechteten Menſchen-Maſſe. Oeffentliche Freiheit, ohne welche kein Gedeihen der Staaten, keine Bildung der Völker möglich iſt, konnte auf geſetzlichem Wege nicht empor kommen, ſo lange die Kirche und das Vaſſallenthum zu einander hielten, und ſich gegenſeitig förderten, weil ſie ſich gegenſeitig nöthig hatten. Erſt dann war eine Wendung zum Beſſeren zu erwarten, wenn Kirche und Vaſſallenthum in offenen Streit mit einander geriethen, und in dieſem Streite weder der Meinung noch des Armes der unteren Menſchen-Claſſen entbehren konnten, und wenn ein freies ſtädtiſches Leben, in dieſem Streit, und durch das Bedürfniß des Geiſtes erzeugt, ſich geltend machte. Alles was bis dahin für künftige beſſere Zeiten geſchehen konnte, war eine volksthümliche Erweiterung des Reiches und eine Auf-

regung des nationalen Selbstgefühls. Und für das Eine, wie für das Andere ward in dem Zeitraum, in welchem Ludwig König der Teutschen war, Manches erreichet. Sobald durch den Vertrag von Verdún, wenn nicht die wirkliche Vereinigung aller teutschen Völker zu einem einigen teutschen Volke, doch die Hoffnung auf diese Vereinigung gewonnen worden, gewann der Geist einen neuen Schwung. Der Eifer im Denken und Forschen war selbst unter dem Getobe wilder Leidenschaften und in der Noth beständiger Heerzüge nicht erkaltet: die Streitigkeiten über dunkele Lehren zeugen dafür, die mit eben so vielem Scharfsinn, als mit großer Gelehrsamkeit geführet wurden. Aber die vaterländische Sprache, die Sprache der Söhne Teut's, welche von der Eider bis zu den Hochgebirgen geredet ward, hatte unter den Gelehrten keine Pfleger gefunden, und Karl's des Großen Anregung war ohne Folgen geblieben. Jetzt aber wurde das Bedürfniß allgemeiner empfunden, daß das teutsche Volk, so wie es zu Einem Reiche verbunden war, so auch in wissenschaftlichen Dingen, und vor allen in den Angelegenheiten der Religion, seine eigenthümliche vaterländische Sprache gebrauchen sollte. Es ward wohl erkannt, oder gefühlet, daß die Sprache des eigenen Volkes das stärkste und zarteste Band sei, welches die Volksgenossen an einander knüpfet; daß ein wahres, geistiges Volksleben nicht möglich, wenn nicht das Heiligste und Tiefste des Menschengeistes in der Volkssprache besprochen und mitgetheilet wird; ja daß keine Idee mit der Frische des Geistes, welcher sie denkt, und mit der Lebenswärme des Herzens, welches sie bewegt, dargestellet werden kann, wenn sie nicht in der Volkssprache dargestellet wird, welche der Geist erzeugt und das Herz gebieret. Man erinnerte sich in Teutschland der Römer und der Griechen, welche in ihrer eigenen Sprache ihre Thaten und Leiden beschrieben hatten, ohne von fremden Völkern bettelhaft Wörter und Redensarten zu erborgen, die, weil sie eines anderen Lebens Sinn bezeichneten,

nothwendig die Seele verkrüppelt oder erſticket haben würden, die jetzt aus ihren volksthümlichen Werken ſo lebenskräftig hervorbricht; und man fing an, es für Schande zu halten, daß die Teutſchen unter den Griechen und Römern ſtehen, und, an Statt ihr Beiſpiel zu befolgen, ihre Laute unverſtändlich und unverſtanden nachlallen ſollten. Die lange Vernachläſſigung der teutſchen Sprache von Seiten der Gelehrten machte allerdings jetzt, da der Gedanke, da die geiſtige und religioſe Bildung ſo weit fortgeſchritten war, jegliche Darſtellung in der teutſchen Sprache ungemein ſchwierig. Aber es gab Männer, welche auch vor dieſer Schwierigkeit nicht erſchraken, und ſie zu überwinden verſuchten. Der Mönch, Otfrid von Weiſſenburg, ein Schüler des gelehrten Rabanus Maurus, unter deſſen Leitung das Kloſter zu Fulda ſo glänzend empor geflogen war, giebt ein großes Zeugniß. Sein Verſuch, den Geiſt der Evangelien in gereimten teutſchen Verſen darzuſtellen, und in dieſer Darſtellung ſeinem Volke näher zu bringen, war ein großes Werk, und die Ausführung deſſelben verdienet hohe Bewunderung [3]. Und daſſelbe Gefühl, welches im ſüdlichen Teutſchlande zu einem ſolchen Unternehmen trieb, fehlte auch keineswegs im nördlichen Teutſchlande, obgleich erſt ſeit zwei Menſchen-Altern unter namenloſen Gräueln für das Reich und das Chriſtenthum gewonnen. Hiervon giebt ein nicht minder großes Zeugniß das kunſtreiche ſächſiſche Gedicht, das wahrſcheinlich in derſelben Zeit aus dem Kloſter zu Corvei hervorgegangen, und jüngſt unter dem Namen Heliand oder die altſächſiſche Evangelien-Harmonie, dem teutſchen Volke zur Würdigung, Anerkennung, Bewunderung vorgeleget worden iſt [4].

Aber das ſchöne Streben, das ſich in ſolcher Weiſe kund that, konnte nicht die nöthige Unterſtützung und Förderung finden. Die mannigfaltigen Kriegesfahrten, zu welchen Ludwig, der König, durch die Verhältniſſe bald gezwungen, bald

gereizet wurde, zogen die Geiſter ab, ſtörten die Entwickelung, trieben die Kräfte aus einander; und die großen Unglücksfälle, welche über die teutſchen Völker hereinbrachen, und welche durch menſchliche Einſicht und Macht nicht abgewehret werden konnten, wirkten hindernd, hemmend, zerſtörend auf das Leben ein. Dennoch wurde, ſelbſt unter ſo unermeßlichem Jammer, für eine beſſere Ausbildung und Geſtaltung der Volksthümlichkeit aller teutſchen Nationen, in ſpätern Tagen, Großes und Bedeutendes gewonnen. Der Kampf gegen die ſlaviſchen Völker war ein unglückſeliger Kampf. Er wurde nicht immer aus Nothwendigkeit und in der redlichen und offenen Weiſe geführet, welche ein edles Gemüth mit dem Kriege ausſöhnet, ſondern unverkennbar in der Abſicht, die ſlaviſchen Völker zur Unterwerfung reif zu machen und darum nicht ohne böſe Künſte. Auch war das Glück nicht immer auf der Seite der Uebermacht, und nicht ſelten mußten einzelne teutſche Scharen vor der Wuth der Verzweifelung, in welcher die Slaven Rache forderten, den Frevel büßen, der im Ganzen von den Teutſchen verübet ward: aber das wurde erreichet, daß die teutſchen Völker an der öſtlichen Gränze ihres Reiches immer größere Sicherheit gewannen, und daß ein mehr angemeſſener Raum zu ihrem Beſtehen und Gedeihen entweder erworben, oder doch für die Erwerbung zubereitet zu werden ſchien. Und die Vereinigung eines großen Theiles von Lotharingien mit dem teutſchen Reiche war nicht minder von hoher Wichtigkeit. Zu den beiden großen Strömen, in deren Beſitz die teutſchen Völker ſchon waren, der Weſer und der Elbe, erhielten ſie den Rhein und das ganze ſchöne Landgebiet, das von dieſem königlichen Fluſſe beherrſchet wird; und zugleich die Ausſicht auf eine Küſtenſtrecke, welche zwar immer noch klein genug war für Teutſchlands Ausdehnung, welche aber doch, wenn ſie einſt völlig vor den Nordmannen und anderem Raubgeſindel geſichert worden, einen weiten Zugang zur Welt er-

öffnete, und das nördliche Meer wahrhaftig zum teutſchen Meere machen konnte.

Aber Karl der Kahle, der ſich Kaiſer nannte, gönnte ſeinen Neffen den Beſitz Lotharingiens nicht, weil er wohl fühlen mochte, welch' einen großen Gewinn dieſe Länder für Teutſchland verſprachen. Was mißlungen war gegen ſeinen Bruder, der an der Spitze aller teutſchen Völker geſtanden hatte, das ſchien nicht mißlingen zu können gegen ſeine drei Neffen, Ludwig's Söhne, wenn nur der Augenblick nicht verſäumet würde. Denn die Kraft der teutſchen Völker war getheilet; die drei Brüder waren über die Theilung noch nicht einig geworden; die Vaſſallen ſtanden eben deßwegen ungewiß da und unentſchloſſen. Der Aelteſte dieſer drei Brüder, Karlmann, war entfernt, und hatte gegen die ſlaviſchen Völker zwar keinen offenen Krieg, aber doch eine ſorgſame Hut zu beſtehen, weil zu fürchten war, daß der Tod des Königes ſie abermals in Bewegung bringen werde. Der Jüngſte der Brüder, Karl, war ein ſchwacher Menſch; der Zufall hatte ihm den Ruhm einer kriegeriſchen That zugeworfen, aber er war weder Meiſter ſeines Leibes, noch ſeiner Seele. Schon vor drei Jahren hatte ihn, vor den Augen ſeines Vaters und im Angeſichte einer großen Verſammlung, ein ſo heftiger Krampf ergriffen, daß man in dem Glauben dieſer Zeit zu der Ueberzeugung kam, der Teufel ſei in ihn hinein gefahren, weil er in ſeinem kleinen Geiſte eitele Gedanken von Größe und Herrſchaft genähret hätte [5]. Er war nicht zu fürchten. Nur Ludwig, der zweite Sohn des verſtorbenen Königes, den man zur Unterſcheidung von ſeinem Vater, den Jüngeren, beizunennen pflegte, mochte einigen Widerſtand verſuchen: er war zu Frankfurt geweſen, als der König Abſchied vom Leben nahm, und hatte den Vater zur letzten Ruhe gebracht: er befand ſich noch in der Nähe, und die Sachſen waren ihm zugethan. Aber er allein ſchien durch Gewalt und Liſt leicht überwunden werden zu können.

Bei dieſer Lage der Dinge war Karl des Kahlen Entſchluß ſchnell gefaßt. Ein neues Eindringen nordmanniſcher Scharen in die Seine nicht achtend, eilte er, auf die Nachricht von dem Tode ſeines Bruders, ſogleich nach Aachen, um vor Allem Beſitz zu nehmen von Karl's des Großen kaiſerlicher Pfalz. Seine Begleitung war nicht gering; die Vaſſallen in Lotharingien rief er zu ſich: er verſprach Allen, die ſich zu ihm ſtellen würden, Lehen und Geſchenke; die Ausbleibenden bedrohete er mit dem Verluſt ihrer Güter und mit der Landesverweiſung [6]. Und die Meiſten ſcheinen ſeinem Rufe gefolget zu ſein, nicht aus Zuneigung, ſondern aus Habſucht oder Furcht. Von ihnen begleitet kam er nach Cöln.

Von der anderen Seite verſammelte Ludwig der Jüngere ſo viele Vaſſallen aus den Franken, Thüringern, Sachſen, als er zu vereinigen vermochte, und lagerte ſich ihm gegenüber auf dem rechten Ufer des Rheines. Von hier aus ſchickte er folgende Botſchaft an Karl, ſeinen Oheim. „Warum erhebeſt Du Dich zum Kriege wider mich, da doch der Herr ſelbſt gegen fremde Völker den Krieg nur erlaubt hat, wenn dieſelben den angetragenen Frieden verwerfen? Kehre friedlich zurück in Dein Reich; ſei zufrieden mit Deinem Ruhme; dringe nicht ein in das Reich, das uns von unſerem Vater nach Erbrecht hinterlaſſen worden iſt, und verletze nicht auf tyranniſche Weiſe unſer Eigenthum. Sei eingedenk der Eide, welche Du meinem Vater, nicht ein Mal, nicht zwei Male, nein, oft geſchworen haſt; und ſcheue die Gefahr, welche Du durch Halsſtarrigkeit über das chriſtliche Volk bringen würdeſt. Oder trotzeſt Du auf die Größe Deines Heeres, das Du von allen Seiten zuſammengebracht haſt, und findeſt etwa deßwegen Deine Freude am Kriege? Aber weißt Du nicht, daß Gott Wenigen wie Vielen den Sieg verleihen kann?“ Karl jedoch, von ſeiner Gierde fortgeriſſen, und ſtolz auf das Glück, das ihn in den letzten Jahren begünſtiget hatte, verachtete dieſe

Rede, und verwarf jeglichen Antrag. Hierauf verließ Ludwig während der Nacht in der größten Stille sein Lager, ging den Rhein hinauf, und setzte sein Heer zwischen Coblenz und Andernach über diesen Fluß. Die Burg Andernach wurde besetzt. Alsobald sandte er, während er den größten Theil seines Heeres zerstreuete, um Futter und Lebensmittel herbei zu schaffen, eine neue Friedensbotschaft an seinen Oheim. Karl, welcher inzwischen auch weiter Rhein aufwärts gezogen war, hatte vernommen, daß die teutschen Völker in ihren Lagern das Gebet und andere fromme Widmungen nicht versäumten. Daraus schloß er, daß sie kein Vertrauen zu sich und ihrer Macht hätten; deßwegen spottete er über sie, ungeachtet päpstliche Gesandte in seinem kaiserlichen Gefolge waren, und wies auch die Ermahnungen des ehrwürdigen Erzbischofes Willibert von Cöln schnöde zurück. Weil er sich aber nicht verhehlen konnte, daß die Lage der Dinge verändert war, seit Ludwig festen Fuß auf dem linken Rhein-Ufer gefaßt hatte: so beschloß er, um sein Ziel leichter und schneller zu erreichen, List zur Macht hinzu zu fügen. Also redete er heuchlerisch zu den Gesandten seines Neffen von Frieden, Eintracht und Recht, und entließ dieselben mit dem Versprechen, daß er alsobald selbst Gesandte an Ludwig schicken wolle, um mit seinem geliebten Neffen ein freundliches Abkommen zu schließen. Kaum aber waren Ludwig's Gesandte mit dieser Antwort abgereiset, so brach er am Abend des siebenten Octobers mit seinen Scharen in der Stille auf, um die Teutschen zu überfallen.

Ludwig befand sich mit den Seinigen wegen der angeknüpften Unterhandlung in vollkommener Sicherheit; ein großer Theil seiner Krieger war noch nicht zurück gekehrt. In der Nacht aber erhielt er die Kunde von seines Oheims Treulosigkeit. Denn Willibert, der Erzbischoff von Cöln, welcher schon bei Karl's erstem Versuch auf Lotharingien den Absichten

dieſes Königs entgegen getreten war, hielt treu zu den Teutſchen, und war den Söhnen des verſtorbenen Königes, Ludwig, ſeines Gönners zugethan; jetzt aber mochte er wohl auch durch Karl's ſchnöde Verwerfung ſeines prieſterlichen Rathes gekränket ſein. Er ſchickte einen ſeiner Prieſter, Hartwig, in der Nacht auf geheimen und kürzeren Wegen an Ludwig und gab dieſem Könige Nachricht von der Gefahr, die ihm drohete. Als daher Karl der Kahle ſich am folgenden Tage, nach einem langen und beſchwerlichen Nachtmarſche mit ſeinen ermüdeten Scharen heran zog: da fand er unerwartet das teutſche Heer, vorwärts Andernach, in Schlachtordnung aufgeſtellet. Bei dem Anblicke derſelben gerieth Karl's Heer, Verrath vermuthend, in einen ſolchen Schrecken, daß es ſich für beſiegt hielt, ehe es die Waffen gebrauchet hatte [7]. Dennoch rückten die Keile vor [8]. Aber ſchon bei dem erſten Stoß war die Kraft derſelben gebrochen. Die Vorderſten wurden von den teutſchen Kriegern auf die Hinterſten geworfen; und da die Lotharingier kein Herz für Karl's Sache hatten, ſo wichen bald Alle zurück. Die teutſchen Kriegeshaufen, des Erfolges froh, drängten ſcharf nach; das Weichen wurde zur Flucht; die Flucht erzeugte eine ſolche Verwirrung, daß Niemand an etwas Anderes dachte, als an die Rettung ſeines eigenen Lebens. Viele wurden erſchlagen; Viele wurden gefangen genommen, und unter dieſen Mancher von Karl's des Kahlen vornehmſten Männern. Die Beute, welche in die Hand der Sieger fiel, war unermeßlich, weil Karl in ſeiner Eitelkeit mehr auf einen prachtvollen Zug, als auf eine tüchtige Kriegesfahrt gedacht hatte [9]. Die Schmach der Niederlage war ſo groß, daß die Geſchlagenen ſie nur durch ihren eigenen Aberglauben und durch den Aberglauben ihrer Zeit zu beſchönigen wußten: „umſonſt hätten ſie ihren Pferden die Seiten wund geſpornet: die Pferde ſeien nicht von der Stelle gegangen; vergebens hätten ſie die Schwerter geſchwungen: die Schneide ſei um-

gebogen [10]. Und eine neue Schmach traf sie nach der Schlacht. Denn die Dränger des Volkes wurden von den erbitterten Bewohnern des Landes aufgefangen, und so gänzlich aller Dinge beraubet, daß sie völlig nackt, oder ihre Scham mit Hand und Stroh bedecket, weiter zogen; und doch waren sie froh, wenigstens das Leben, gleichsam als einen Raub, davon zu bringen [11].

Der Kaiser selbst, Karl der Kahle, entging nur mit Mühe, von wenigen Getreuen begleitet, durch schnelle Flucht dem Tod und der Gefangenschaft. Und als er endlich die alte Gränze seines Reiches wohlbehalten wieder erreichet hatte, ward er von einem anderen häuslichen Unglücke getroffen. Denn seiner Gemahlin Richildis, die vorsichtig von dem Orte der Gefahr entfernet worden war, hatte die schreckliche Nachricht von dem Ausgange der Schlacht unterwegs eine unzeitige Geburt abgedrungen, welche der Mutter große Gefahr und dem Kinde bald den Tod brachte. Zugleich erschienen Vasallen aus Lotharingien, welche seine Partei zu thätig genommen, als daß sie sich vor dem siegreichen Ludwig zu zeigen gewaget hätten, und verlangten Hülfe in ihrer Blöße und Entschädigung für ihren Verlust. Endlich war auch die Verwüstung, welche die Nordmannen von der Seine aus bewirkten, so arg geworden und so weit verbreitet, daß es nothwendig war, ihnen Einhalt zu thun oder mit ihnen einen Vergleich zu treffen. Glücklicher Weise schützte die Natur des Lehen-Dienstes ihn vor dem Schwerte der Sieger bei Andernach: er würde, bei der Lage seiner Reiche und bei seiner Stellung zu seinen Reichen, schwerlich im Stande gewesen sein, Widerstand zu leisten. Ludwig aber folgte ihm nicht über die Gränze des teutschen Lotharingiens hinaus, ohne Zweifel weil er seinen Kriegern einen so langen Feldzug, zumal im Spätherbste, nicht zumuthen durfte, und wohl auch, weil er sich im Anfange seiner Regierung nicht lange und weit aus Teutschland entfer-

nen mochte. Er begab sich nur nach Aachen; verweilte einige Tage in Karl's des Großen geheiligter Pfalz, empfing in dieser Zeit den Vassallen-Eid vieler Lehenträger in Lotharingien und kehrte alsdann, unter freudigem Zujauchzen, über den Rhein zurück nach Frankfurt.

Zu diesem schnellen Rückzuge scheint aber Ludwig noch durch einen besonderen Grund bestimmet zu sein. Er nämlich und seine Brüder konnten es nicht vergessen, daß ihr Oheim, Karl der Kahle, ihrem sterbenden Vater das Reich Italien und die Kaiserkrone entrissen hatte, und am Wenigsten konnte Karlmann vergessen, daß er hintergangen war, er, welcher als der älteste Sohn den größten Anspruch auf die Kaiserkrone nach dem Tode seines Vaters gehabt haben würde. Nun war ihnen nicht unbekannt, daß der Papst den Kaiser Karl zu einer neuen Fahrt nach Italien drängte: denn die Verhältnisse im unteren Italien zwischen den Griechen und den Sarracenen hatten sich, seit Ludwig's des Zweiten Tode, so gefahrvoll gestaltet, daß sich der heilige Vater nicht für gesichert hielt auf seinem apostolischen Stuhl, und daß er kaum wußte, ob er die Griechen mehr zu fürchten hätte, oder die Sarracenen. Deßwegen wünschte Karlmann sobald als möglich eine Heerfahrt nach Italien zu unternehmen, und ehe er diese Heerfahrt unternahm, sollte die Theilung des Reiches, welches Ludwig seinen drei Söhnen hinterlassen hatte, zwischen ihm und seinen Brüdern zu Stande gebracht werden. Also war eine Zusammenkunft verabredet, und bei derselben wollte der jüngere Ludwig nicht fehlen. Sie fand wirklich Statt, diese Zusammenkunft, im Monate November, zu Sualifelt im Riesgau, an der Altmühl [12]. Die drei Brüder verglichen sich friedlich über das väterliche Erbe, und schwuren sich in teutscher Sprache Eintracht und gegenseitige Treue. Die Theilung selbst war im Wesentlichen, wie Ludwig, der Vater, sie angeordnet zu haben scheinet, wiewohl die Gränzen der drei Reiche mit Be-

ſtimmtheit nicht auszumitteln ſind. Karlmann erhielt Baiern, Pannonien, Kärnthen, und die zinsbaren ſlaviſchen Reiche, Böhmen und Mähren; Ludwig, Franken (am Rhein und Main), Thüringen, Sachſen und Friesland; Karl, Allemannien oder Schwaben. Italien aber und Lotharingien blieben noch ungetheilet. Das Recht auf die Kaiſerkrone endlich blieb dem älteſten Bruder, Karlmann, vielleicht vorbehalten [13].

Und ſo war Teutſchland, nachdem die Völker deſſelben kaum ein Menſchen-Alter vereinet geweſen, von Neuem getrennet. Bei den Grundſätzen von der Erblichkeit des Reiches und von den gleichen Anſprüchen der Söhne eines Königes auf das Reich, welche das Lehen-Weſen erzeuget hatte, welche von den Merovingern an die Karolinger gekommen, welche endlich in dem Streite der Söhne Ludwig's des Frommen ausgebildet waren, konnte dieſes nicht anders ſein. Auf den erſten Blick war freilich Teutſchland in die alte Verſplitterung ſeiner Kräfte zurück gefallen, und die Bildung eines einigen teutſchen Volkes war abermals zweifelhaft geworden. Allein die Theilung des Reiches in mehrere Reiche war doch offenbar ſehr verſchieden von dem früheren Zuſtande, da mehrere freie Völker mit gleicher Selbſtändigkeit auf dem teutſchen Boden neben einander lebten. Das Königthum hielt zuſammen; das Lehen-Weſen verband; das Erbrecht des königlichen Hauſes einigte. Es war allerdings möglich, daß die Theilung immer weiter ging, bis Teutſchland durch fortgeſetzte Zerſtückelung ſich ſelbſt vernichtete; es war aber auch möglich, daß Teutſchland bald wieder unter Einem Könige vereiniget wurde zu einem einigen Reiche; und für dieſe Vereinigung war die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden: denn die Natur ſucht volksthümliche Staaten zu bilden, und die Natur beſieget leicht die Verkehrtheit der Menſchen.

Nach der Theilung ſuchten die drei fürſtlichen Brüder ſich in ihren beſonderen Reichen einzurichten und ſich mit ihren

Vaſſallen zu verſtändigen. Der Jüngſte unter ihnen, Karl der Dicke, war von Natur eben nicht zur Thätigkeit geneigt, und durch die Lage ſeines Landes gewiſſer Maßen verhindert, Etwas zu unternehmen. Gegen Ludwig, den Jüngeren, hingegen erhoben ſich, ſchon im Jahre acht Hundert und ſieben und ſiebenzig, die ſlaviſchen Völker, welche man Linonen und Siuslen nannte; ſie weigerten ſich, den gewöhnlichen Zins fort zu entrichten: Ludwig jedoch, der ſich einen geachteten Namen gemacht hatte, brachte ſie ohne Waffen, durch die Abſendung Einiger ſeiner Getreuen, bald wieder zu der alten Ordnung zurück. Am Thätigſten war Karlmann. Ihm war Italien und der Anſpruch auf die Kaiſerkrone überlaſſen, und er war entſchloſſen, ſeinen Anſpruch geltend zu machen. Er rüſtete ſich alſo zu einer Heerfahrt über die Alpen, und um des Erfolges derſelben deſto ſicherer zu werden, ſuchte er nicht nur die Verhältniſſe zu den ſlaviſchen Völkern, welche Nachbaren ſeines Reiches waren, feſt zu ſtellen, ſondern er bemühete ſich auch, den Fürſten der Mähren, Zuentibald, zur Theilnahme an ſeinem Unternehmen zu bewegen. Zuentibald hatte große Erfahrungen gemacht; er hatte das Unglück in vielfacher Geſtalt geſehen, welches durch die Kriege mit den Teutſchen über ſein Volk gekommen war; er mochte in ſeiner Geſinnung wohl noch der Alte ſein, aber er war klug genug, einzuſehen, daß die tiefen Wunden, die ſeinem Volke geſchlagen waren, zuvörderſt geheilet werden müßten, ehe ein neuer Verſuch mit einiger Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang gewaget werden könnte. Deßwegen entſchloß er ſich das Joch der Zinsbarkeit, wenigſtens eine Zeitlang, ruhig zu tragen, und ſich nur zu bemühen, daſſelbe durch gutes Einverſtändniß mit dem teutſchen Könige, Karlmann, ſo leicht als möglich zu machen. Ueberdieß waren um dieſe Zeit die Mähren größtes Theiles für das Chriſtenthum gewonnen, und die frühere Erbitterung ſeines Volkes, welche die teutſchen Prieſter und im Beſonderen

der Biſchof von Paſſau, durch unverſtändigen Eifer gegen ſich erreget hatten, fing an ſich allmählich zu verlieren. Endlich war auch das kriegeriſche Volk nicht abgeneiget, lieber mit einem teutſchen Heere zu Raub und Beute auszuziehen, als ſich teutſchen Heeren zu Raub und Beute bloß zu ſtellen. Wenn daher auch Zuentibald nicht für gut hielt, unter Karlmann's Befehl ein ſlaviſches Heer zu führen, ſo ſchien es ihm doch räthlich, ſlaviſche Krieger zur Verfügung eines Königes zu ſtellen, den er als ſeinen Oberherrn anerkannt hatte. Alſo wurde es dem Könige möglich, ſchon in demſelben Jahre, acht Hundert und ſieben und ſiebenzig, einen Zug mit bedeutender Macht, aus Baiern und Slaven beſtehend, nach Italien zu unternehmen.

Aber der Kaiſer, Karl der Kahle, kam ihm zuvor. Ihm war die Abſicht Karlmann's kein Geheimniß, und die Rüſtung deſſelben war ihm nicht verborgen geblieben. Er ſah daher ſeinen ſchönſten Schmuck, die Kaiſerkrone, in Gefahr. Zu gleicher Zeit drängte, bat und flehete der Papſt immer ſtärker, daß er doch entweder ſelbſt nach Italien kommen, oder daß er wenigſtens ein Heer nach Italien ſenden möchte: denn die Sarracenen wurden immer verwegener, und die Herzoge im unteren Italien hielten mehr und mehr das Schwert in der Scheide, um durch eine friedliche Verbindung mit denſelben dem Kriege zu entgehen; der heilige Vater gerieth eben deßwegen um ſo mehr in Angſt, da das römiſche Volk ſich mit ſteigendem Unwillen von dem Fürſten verlaſſen ſah, der ſich römiſchen Kaiſer nannte, und da es bereit zu ſein ſchien ſich los zu ſagen von Karl dem Kahlen. Karl beſorgte, daß der Papſt in dieſer Angſt ſeine Erhebung zur kaiſerlichen Würde widerrufen und dem Könige Karlmann, ſobald er mit Heeresmacht in Italien erſchiene, die Kaiſerkrone auf das Haupt ſetzen möchte. Dieſe Erwägung veranlaßte ihn, Geſandte an den Papſt zu ſchicken; aber ſie veranlaßte ihn auch mit der

größten Eile, die ihm möglich war, eine Fahrt nach Italien zu betreiben, so jammervoll auch der Zustand seines Reiches, und so stark die Unzufriedenheit vieler großen Vassallen wegen des unverständigen Unternehmens ihres Königes war, der sich unglückseliger Weise Kaiser nannte. Er, Karl der Kahle, ließ sich durch Nichts zurück halten. Er gab den Kern seines Reiches den Verheerungen der Nordmannen Preis: denn die Anstalten, welche er gegen diese trotzigen Abenteurer traf, konnten zu Nichts dienen, und waren doch eine schwere Last für die Bewohner des Landes: und verordnete, daß sein Sohn Ludwig, umgeben von seinen Getreuen, während seiner Abwesenheit Frankreich regieren sollte. Hierauf zog er mit Allen, die zu ihm zu stehen bewogen wurden, den Alpen zu; jenseits der Alpen würden, wie er hoffte, die Vassallen in Italien zu ihm stoßen; Andere aus Frankreich würden ihm folgen. Unterweges brachte ihm der Bischof Adelgar, den er in seiner Besorgniß nach Rom gesandt hatte, vom Papst die Antwort zurück: „daß seine Erhebung zur kaiserlichen Würde fest und unabänderlich sei; daß ein Jeder, welcher sich an dieselbe vergreifen möchte, verfluchet sein solle." Von dieser Antwort, welche der geängstigte Papst mit Zustimmung der römischen Geistlichkeit zu seiner Beruhigung ausgestellet hatte [14], stieg er über das Gebirg und kam glücklich, im Monat August dieses Jahres, nach Pavia. Auf die Nachricht von seiner Ankunft verließ der heilige Vater Rom und machte sich auf den Weg nach dieser Stadt, um den Fürsten zu begrüßen, an dem er halten zu müssen glaubte, weil er ihn einmal zum Kaiser gekrönet hatte. Karl schickte vornehme Männer ab, um den heiligen Vater zu empfangen; ja er ging ihm selbst entgegen, um ihm seine Verehrung zu bezeigen. Alsdann begaben sich beide Fürsten nach Pavia zurück, wo Karl die Ankunft derjenigen Getreuen abzuwarten gedachte, die ihm zu folgen versprochen hatten.

Kaum aber waren sie in Pavia eingezogen, der Kaiser und der Papst: so lief die Nachricht ein, Karlmann habe mit einem großen Heere die Alpen überstiegen, sei in Italien und nehme seine Richtung auf Pavia. Alsobald eilten Papst und Kaiser nach Tortona [15], wohin Karl die Beamteten und Vassallen beschied, und wo Richilde, Karl's Gemahlin, vom Papst zur Kaiserin gekrönet werden sollte. Inzwischen würden, wie Karl hoffte, die erwarteten Getreuen geistliches und weltliches Standes eintreffen, und mit ihrer Hülfe würde ihm möglich sein, dem vordringenden König Karlmann Widerstand zu leisten. Die Krönung fand Statt, und wurde mit großen Geschenken vergolten. Hierauf eilte die neue Kaiserin sogleich über die Alpen zurück. Aber die Getreuen blieben aus; selbst Boso erschien nicht. Bald erhielt der Kaiser die Nachricht, sie hätten sich gegen ihn verschworen, um sich dem Könige Karlmann anzuschließen [16]. Ueber diese Botschaft gerieth der Papst wie der Kaiser in die größte Besorgniß. Keiner wußte zu helfen. Also wichen sie der drohenden Gefahr aus: der Papst eilte nach Rom zurück, und Karl suchte über die Alpen zu kommen. Der Papst kam gesund nach Rom; der Kaiser gelangte krank über die Alpen, über den Mont Cenis. Die Kränkung, die er erfahren, die Angst, die er erduldet, die gänzliche Zertrümmerung des schwachen Gebäudes, in welchem er so stolz umher gewandelt war, schüttelte die Glieder seines Leibes zusammen. Sein geliebter Leibarzt, der Jude Sedechia, zu welchem er großes Vertrauen hatte, gab ihm ein Pulver. Gegen dieses Fieber aber half keine Arzenei. Karl unterlag am Fünften Octobers seinen Leiden, am westlichen Fuße der Alpen; und nun wurde der jüdische Arzt beschuldiget, daß er den Kaiser vergiftet habe.

Indem aber Karl der Kahle diesen unglücklichen Ausgang fand, säumten die Vassallen Italiens nicht, sich um Karlmann zu versammeln, der ihnen und sich selbst als Sieger erschien,

weil Niemand ihm zu widerſtehen gewaget hatte [17]. Sie erkannten ihn an als ihren König und Herrn, und ſchwuren ihm den Eid der Treue, welchen ſie Jedem zu ſchwören bereit waren, der die Macht zu haben ſchien, ſie ihrer Ehren und Güter zu berauben. Karlmann jedoch, als er Lombardien, das obere Italien, zum Bekenntniß ſeines königlichen Namens gebracht hatte, ging nicht nach Rom, ſondern kehrte nach Teutſchland zurück. Es iſt ſchwer zu ſagen, warum er nicht die kaiſerliche Würde geſucht hat. Vielleicht veranlaßten ihn zur ſchnellen Heimkehr die Krankheiten, die in ſein Heer eindrangen und demſelben nach Teutſchland folgten [18]. Vielleicht hielt er zugleich für bedenklich, ſich auf längere Zeit aus Teutſchland zu entfernen: denn er mochte fürchten, daß in den ſlaviſchen Völkern, ſeinen Nachbaren, der alte Geiſt, der erſt ſeit kurzer Zeit gebändiget zu ſein ſchien, ſich abermals rühren würde; und ſelbſt zu ſeinen Brüdern durfte er, nach früheren Erfahrungen, kein unbedingtes Vertrauen haben. Vielleicht ſcheuete er ferner ſich dem Papſte zu nahen, welcher, wie er wohl wiſſen konnte, zwar ein ſchwacher Mann war, aber in dieſer Schwäche nicht ſelten mit weiblicher Zähigkeit die Partei feſthielt, die er ein Mal genommen hatte. Wahrſcheinlich ſah er überdieß die Ertheilung der Kaiſerwürde als abhängig von dem freien Entſchluſſe des Papſtes an, und wollte ſich deßwegen die Demüthigung erſparen, von dem hartnäckigen Papſte Johann abgewieſen zu werden, und mit demſelben in ſolche Händel zu gerathen, daß die Gewalt der Kirche gegen ihn angewendet würde. Vielleicht endlich machten ſich auch die Vaſſallen Italiens gegen ihn verbindlich, den Papſt dahin zu bringen, daß er ſich ſelbſt für den König erklärte. Dieſen Ausweg mochte Karlmann für den ſicherſten halten. Und in der That drangen im folgenden Jahr, acht Hundert und acht und ſiebenzig, Lantbert, Wito's Sohn, Herzog von Spoleto, und Adalbert, Bonifacius' Sohn, Markgraf in Tus-

cien, zwei mächtige Fürſten, welche Karl den Kahlen niemals anerkannt hatten, eben deßwegen vom Papſte gehaßt und mit dem Banne beleget waren, mit kriegeriſchen Scharen in Rom ein, um die Römer zu nöthigen, dem Könige Karlmann Treue zu ſchwören. Der Papſt aber bewährte nun die Feſtigkeit, welche Karlmann gefürchtet haben mochte. Die vornehmſten Römer gaben der Gewalt nach; er jedoch, der Papſt Johannes, eilte zuerſt in die Kirche des Apoſtels Petrus, rettete die koſtbaren Heiligthümer, verdeckte den Altar, unterſagte jeglichen Gottesdienſt, ſprach einen furchtbaren Fluch aus gegen die Frevler, vor welchen er entfloh, beſtieg alsdann ein Schiff, begab ſich nach Frankreich, und überließ Rom ſeinem Schickſale [19].

Zehentes Capitel.

Vereinigung des gesammten Lotharingiens mit Teutschland. Unglück der Sachsen durch die Nordmannen. Karlmann's Tod; Karl der Dicke, Kaiser.

J. 878 — 880.

Zwei Jahre waren verlaufen seit dem Tode Ludwig's, des ersten Königes aller teutschen Völker, und die Söhne desselben waren nicht ohne Glück aufgetreten. Aber dem ersten Glück entsprach der Fortgang ihrer Regierung nicht. Ueber das Haus Karl's des Großen brach ein furchtbares Geschick herein, und aus diesem Geschick erhoben sich für die Völker neue und große Unglücksfälle. Die Söhne Ludwig's bewiesen eine Schwäche und eine Kraftlosigkeit, die um so unerwarteter erscheinet, je weniger die Geschichte früher, als sie noch im Schatten ihres Vaters standen, ein Licht auf sie geworfen hatte, in welchem sie zu erkennen gewesen wären. Wie aber? war diese Schwäche, die sich in allen Enkeln Karl's des Großen zeigt, etwa eine Folge der Unsittlichkeit und der Ausschweifung, die im Hause Karl's des Großen gleichsam erblich gewesen zu sein scheinet? Wie? war die Schwäche vielleicht mehr scheinbar als wirklich, und wurde die Kraft der Könige etwa durch den Uebermuth der Vassallen gebrochen, der desto größer

und zerstörender wurde, je weiter der geharnischte Geist Karl's des Großen sich im Fortgange der Zeit aus den Augen der Menschen verlor, und je weniger zugleich das vielfach getrennte Reich, an die Größe desselben mahnend, Ehrfurcht einzuflößen und die Leidenschaften zu zügeln vermochte? Oder giebt es eine rächende Gottheit, welche der Frevel gegen die Könige aus dem Hause des Merováus eingedenk, Vergeltung übte, und unter den Nachkommen Karl's des Großen den Thron zerstückelte und mit Schmach und Jammer hinweg zog, den Karl selbst, den seine Vorfahren aus Tugend und That mit Gewalt und List erbauet hatten? Oder war dieses Geschlecht, bei seinem Grundsatze der Erblichkeit und der Theilung, unverträglich mit der Nothwendigkeit nationaler Reiche, in welchen sich der germanische Geist nur zu entwickeln und volksthümlich auszubilden vermochte? Gewiß ist: die Hand des Todes fiel schwer auf die Karolinger. In Teutschland ging der ächte Stamm Karl's des Großen in wenigen Jahren ruhmlos zu Grunde; in Frankreich sogleich. Dort, wie hier, erhielt sich ein unächter Zweig. Aber in Teutschland war auch dieser Zweig schon nach einem Menschen-Alter völlig verdorret, und wenn dieser Zweig in Frankreich noch einige Menschen-Alter länger fortlebte, so war er doch ohne Gestalt und Schöne, und wurde zuletzt auf eine rohe Art gewaltsam ausgerauft und mit schnödem Hohn, von der Welt unbeachtet, in die Welt hinein geworfen. In Italien endlich verlor sich der Name der Karolinger am Früheſten unter wildem Getreibe. Und „Niemand klagte um den Schaden des großen Geschlechtes, und Keinen kränkte die Plage desselben [1].“

In Frankreich gelangte nach Karl's des Kahlen Tode der Sohn desselben, der einzige, der ihn überlebte, Ludwig, welchem man wegen seiner schweren Sprache den Beinamen des Stammelnden gegeben hat [2], zum Reiche; er erhielt aber die Krone nicht ohne Schwierigkeiten und nicht ohne große Zugeständ-

niſſe, durch welche er den mächtigen Vaſſallen ſeine Anerkennung abzukaufen genöthiget war. Und doch würde dieſe Krone vielleicht nicht auf ſeinem Haupte gehalten haben, wenn nicht der Papſt, Johann der Achte, als er im folgenden Jahre, acht Hundert und acht und ſiebenzig, nach Frankreich kam, die Krönung wiederholt und den König durch dieſelbe in ſeinen apoſtoliſchen Schutz genommen hätte. Der Papſt aber ſah bald, in welchem zerrütteten Zuſtande ſich das Reich dieſes Königes befand durch innere Zwietracht und durch die Waffen der Nordmannen; und zugleich erkannte er, daß der kraftloſe König weder im Stande ſein würde, jene Zwietracht zu bändigen, noch die Nordmannen zu vertreiben oder aufzuhalten. Um ſo weniger durfte er von Ludwig dem Stammelnden irgend eine Hülfe erwarten zur Sicherheit oder zur Rache. Eben deßwegen weigerte er ſich auch, ſowohl dieſem Könige die Kaiſerkrone zu ertheilen, als das Kebsweib deſſelben, Adelheid, zur Königin zu krönen [3]. Dagegen verband er ſich auf das Feſteſte mit Boſo, der zugleich Herzog in der Provence war [4]. Denn dieſer Boſo, von eigenem Ehrgeize getrieben, und von ſeiner Gemahlin, der ſtolzen Kaiſer-Tochter angereizet [5], ſtrebte nach höheren Dingen, und hielt, in der Verworrenheit aller Verhältniſſe, eine Königskrone für keinen zu großen Gedanken. Deßwegen ſuchte er, verſtändig rechnend, die Gunſt des verlaſſenen Papſtes zu gewinnen, und er gewann ſie um ſo leichter, da er ſich nicht nur geſchmeidig und gefällig, ſondern auch beſonnen und entſchloſſen bewies. Auf ihn bauete daher der Papſt ſeine Entwürfe und beſtimmte ihn zu hohen Dingen.

Unterdeß verglichen ſich die drei teutſchen Könige mit einander über Lotharingien, das noch ungetheilet geblieben war. Nach manchen Verhandlungen jedoch that Karlmann Verzicht auf ſeinen Antheil, ſei es, daß er ſich in Italien zu entſchädigen hoffte, ſei es, daß er ſich ſchon krank fühlte und gleichgültiger gegen Welt und Größe geworden war. Der

jüngere Ludwig erhielt den größten Theil von dem Lotharingien seines Vaters, und nur die südlichen Länder, welche Allemannien auf der westlichen Seite des Rheines gegenüber lagen, kamen an Karl den Dicken, den dritten Bruder. Schon früher hatte Ludwig, Karl's des Kahlen Sohn, sich an die drei teutschen Könige gewendet, und um Frieden und Freundschaft gebeten. Nunmehr, nach der Theilung Lotharingiens, mußte ihm am Meisten daran gelegen sein, mit Ludwig dem Jüngeren im Einverständnisse zu bleiben, weil er nur diesen König zu fürchten hatte. Nachdem daher der Papst Johann Frankreich wieder verlassen hatte, und unter Boso's Schutz über den Mont Cenis nach Italien zurückgekehret war, veranlaßte er eine Zusammenkunft mit diesem Könige, seinem Nachbaren, zu Foron zwischen Utrecht und Aachen [6]. Daselbst ward am ersten November desselben Jahres, acht Hundert und acht und siebenzig, ein Vertrag abgeschlossen folgendes Inhaltes: „Lotharingien sollte zwischen ihnen getheilet bleiben, wie es getheilet worden zwischen ihren Vätern. Das Reich Italien möchte, weil dasselbe noch gar nicht getheilet worden, Derjenige, der es habe, behalten, wie er es habe, bis bei einer neuen Zusammenkunft etwas Besseres und Gerechteres ausgefunden und entschieden werden könnte. Sie erklärten aber, daß sie von diesem Reiche ihren Antheil in Anspruch genommen hätten, in Anspruch nähmen und in Anspruch nehmen würden. Inzwischen wollten sie sich unter Gottes Beistand mit reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheuchelter Treue einander helfen und fördern; gegen Heiden und Lügenchristen sich Beistand leisten; auch solle Derjenige, welcher den Anderen überlebte, sich der Söhne desselben annehmen, damit sie nach dem Erbrechte zu ihrem väterlichen Reiche gelangten. Ohrenbläser, Verläumder, Friedensstörer wollten sie gegenseitig zurück weisen. Im Uebrigen wollten sie am Sechsten Februars des nächsten Jahres von Neuem zusammen kommen, und zu dieser

Zusammenkunft auch die beiden andern teutschen Könige, Karlmann und Karl, einladen, um mit ihnen ihr gemeinschaftliches Heil zu berathen. Wenn jedoch diese beiden Könige der Einladung nicht folgten, so wollten sie sich nichts desto weniger einfinden, und den ausgesprochenen Grundsätzen getreu, fest zu einander halten mit Rath und That [7]."

Kaum aber hatte Ludwig, der Teutsche, seinen Vetter verlassen und war über den Rhein zurückgekehret, so erhielt er die Nachricht, sein Bruder Karlmann sei vom Schlage getroffen und habe die Sprache verloren. Er eilte daher zu Anfange des Jahres acht Hundert und neun und siebenzig, nach Regensburg, um sich die Vasallen in Baiern zu versichern, und von ihnen das Versprechen zu erhalten, daß sie, im Falle Karlmann mit Tode abginge, Niemand als ihn zu ihrem König erwählen wollten. Denn Karlmann hatte keinen Sohn in rechtmäßiger Ehe erzeugt, aber einen unehelichen Sohn, Arnolf, der Herzog in Kärnthen war und für einen tüchtigen Jüngling galt; und von diesem Arnolf fürchtete Ludwig der Jüngere, daß er sich des Reiches seines Vaters zu bemächtigen streben würde. Die Vasallen nahmen keinen Anstand, den König zu beruhigen. Ludwig kehrte daher nach Frankfurt zurück. Inzwischen war die verabredete Zusammenkunft mit seinem Vetter, dem Könige Ludwig in Frankreich, unterblieben. Und als er kaum in Frankfurt eingetroffen war, da erhielt er die Botschaft vom Tode dieses Königes. Ludwig der Stammelnde war am Zehenten Aprils gestorben; er war seinem Ende mit solcher wachsenden Hinfälligkeit entgegen gegangen, daß man vermuthete, er habe Gift in seinem Leibe; und diese Vermuthung war vielleicht nicht ohne Grund, wenn gleich in einem andern Sinne, als in welchem sie geheget ward. Er hinterließ zwei Söhne, die noch sehr jung waren: Ludwig und Karlmann, geboren von Ansgarde, der Gemahlin seiner Jugend, die er aber auf den Befehl seines Vaters von sich entfernt

hatte. Er hinterließ auch eine zweite Gemahlin, Adelheid, schwanger. Mit dieser war er vermählet worden, ohne daß die Ehe mit der ersten Gemahlin aufgelöset war. Darum wurde sie vom Papste nicht als rechtmäßige Gemahlin anerkannt. Sie aber hat nach seinem Tode einen Sohn geboren, welcher den Namen Karl erhalten hat, und in der Folge der Einfältige beigenannt worden ist [8].

Diese beiden Vorgänge: Karlmanns lähmende Krankheit, die einen nahen Tod hoffen oder fürchten ließ, und Ludwig's des Stammelnden wirkliches Hinscheiden veranlaßten große Bewegungen und hatten große Veränderungen zur Folge. In Frankreich nämlich brachen gewaltige Leidenschaften hervor. Ludwig der Stammelnde hatte seinen Kindern Freunde zu gewinnen gesucht, und im Besonderen hatte er den Herzog Boso, den Bruder seiner Stiefmutter, welcher wegen seiner persönlichen Eigenschaften, wegen seiner Vermählung mit Irmengarde, wegen seiner Verbindung mit dem Papst, und wegen seiner großen Besitzungen als der mächtigste Vassall angesehen wurde, dadurch auf die Seite derselben zu bringen gestrebet, daß er seinen Sohn Karlmann mit einer Tochter Boso's verlobt hatte. Und in der That fehlte es nicht an Männern, die sich zu Ludwig's Söhnen hielten; aber ihre Zahl war nicht groß; die Meisten dachten nur an sich selbst und an ihre eigene Vergrößerung, und selbst jene Wenigen, die für das Haus Karl's des Großen arbeiteten, scheinen sich diesem Hause weniger aus treuer Anhänglichkeit gewidmet zu haben, als aus Eifersucht und Neid gegen einander, weil sie fürchteten, ohne dieses Haus würden Gleiche über sie hinaus kommen. Goslin aber, Abt zu St. Denis, ging einen eigenen Weg [9]. Er war in der Schlacht bei Andernach gefangen geworden, und hatte in der Gefangenschaft das Wohlwollen des teutschen Königes Ludwig, des Siegers bei Andernach, so wie der Gemahlin desselben, gewonnen; in seinem Vaterlande hingegen glaubte er beleidigt und gekränket

zu ſein. Eingedenk jenes Wohlwollens, und um ſich für dieſe Kränkungen zu rächen, rühmte er dem Grafen Chuonrad von Paris die Macht, die Freigebigkeit und die Güte des teutſchen Königes. Beiden erſchien es wünſchenswerth, daß Ludwig König von Frankreich würde. Beide veranſtalteten dann eine Verſammlung von Biſchöfen, Aebten und mächtigen weltlichen Herren unter dem Vorwande, daß man ſich berathen wolle über den Frieden des Reichs und über das öffentliche Wohl. In der Verſammlung reizten ſie bei Allen die Habgierde, und hielten einem Jeden vor, was er von Ludwig's Freigebigkeit ohne allen Zweifel erhalten würde. Alle wurden einig, daß ein ſolcher Fürſt König von Frankreich werden müſſe. Alſo ſchickten ſie Abgeordnete an Ludwig nach Frankfurt mit der Einladung, daß er ſo ſchnell als möglich bis nach Metz kommen möchte: daſelbſt, ſagten ſie, könnten ſie alle Biſchöfe, Aebte und vornehme Männer des Reiches zu ihm führen: daſelbſt aber, an der Gränze des Reiches, wollten ſie ihm ihre Rechnung vorlegen, deren Bezahlung ſie, ehe ſie ihm als ihrem Lehnherren die zerbrechliche Treue gelobten, zu erlangen hofften. Ludwig, der teutſche König, theilte die Anſichten ſeiner Zeit; auch ihm ſchien in der Größe des Landes die Macht der Könige zu beſtehen. Ueberdieß mochte er, wenn er den Zuſtand der Dinge erwog, wohl mit Recht befürchten, daß Frankreich ſeinem Hauſe gänzlich entriſſen werden könnte, wenn er daſſelbe nicht feſthielte. Endlich hatten die beiden Söhne Ludwig's des Stammelnden den Umſtand gegen ſich, daß ihre Mutter von ihrem Vater verſtoßen war, wie ſpäter der dritte Sohn deſſelben, Karl der Einfältige, gegen ſich hatte, daß ſeine Mutter von der Kirche nicht als rechtmäßige Gemahlin anerkannt worden: und dieſer Fleck konnte ſowohl von der Vergrößerungsluſt des teutſchen Königes als von der Treuloſigkeit der franzöſiſchen Vaſſallen wenigſtens als Vorwand zu ihrem Verfahren hervor gehoben werden. Jedes Falles

unternahm Ludwig der Jüngere eine Heerfahrt nach Gallien. Er kam bis Metz, und ging weiter, auf das Verlangen Derer, die ihn eingeladen hatten, bis Verdun.

Dieſe Erſcheinung eines teutſchen Heeres aber auf franzöſiſchem Boden, in der unverhehlten Abſicht, Frankreich mit Teutſchlande unter Einem Könige zu vereinigen, regte den Volksgeiſt auf in den Franzoſen. Die Einwohner der Städte bewieſen dem Heer eine feindſelige Geſinnung, und erfüllten die Forderungen, welche an ſie geſtellet wurden, entweder gar nicht, oder doch nur mit Unwillen und Widerſpänſtigkeit. Die Teutſchen nahmen aus Noth und Rache ihre Zuflucht zu Raub und Plünderung [10]. Dadurch verſchafften ſie ſich, was ſie bedurften, aber ſie erregten auch wider ſich einen bitteren Haß. Zu gleicher Zeit ſtellten die Feinde Derjenigen, die ſich an den teutſchen König gewandt hatten, ſich feſter um Ludwig's des Stammelnden Kinder zuſammen, nicht, um die verwaiſeten Jünglinge zu beſchützen in ihrem väterlichen Erbe, ſondern aus Mißgunſt und um die Teutſchen aus Frankreich zu entfernen. Sie ſchickten eine Geſandtſchaft an Ludwig, den teutſchen König, und boten ihm zur Abfindung den Theil Lotharingiens an, den Karl der Kahle bei der Theilung dieſes Reiches mit Ludwig, dem Vater Ludwigs des Teutſchen, erhalten hatte. Die franzöſiſchen Vaſſallen geiſtliches und weltliches Standes, deren Rechnung auf den teutſchen König geſtellet war, widerſetzten ſich dem Vorſchlage: Ludwig jedoch ging auf den Antrag ein, achtete nicht auf die Klagen der verrätheriſchen Vaſſallen, die nicht ihn, ſondern ſich ſelbſt gemeinet hatten [11], und kehrte, ſcheinbar zufrieden mit der Vereinigung von ganz Lotharingien, über den Rhein zurück. Einigen ſeiner Getreuen übertrug er die Gewinnung der Vaſſallen im erworbenen Lande [12].

Aber es war weder Schonung ſeiner unmündigen Vettern, noch Gerechtigkeitsliebe oder Nationalgefühl, was ihn zu dieſem Rückzuge bewog. Er hatte andere Gründe. Seine

Krieger waren in Zügellosigkeit gerathen: er durfte nicht auf sie bauen, bevor sie nicht zu besserer Ordnung zurück gebracht waren. Er sah aber klar, daß die Sache nicht schnell entschieden werden würde, und nicht ohne einen tüchtigen Kampf: denn die Städte waren wider ihn, und die größere Zahl der Vasallen nicht mit ihm. Ueberdieß durfte er seinen Blick nicht von Baiern abwenden, wo sein gelähmter Bruder mit Sehnsucht dem Tod entgegen harrte. Und in der That war er kaum über den Rhein zurück gekommen, als er sich schon genöthiget sah an die Donau zu eilen. Denn aus Baiern kam der Graf Erambert und andre Beamtete und Vasallen, welche wahrscheinlich seine Partei genommen und seine Sache in Baiern zu halten versprochen hatten, zu ihm nach Frankfurt; sie waren, wegen ihres Benehmens gegen Karlmann, ihren König, von Arnolf, dem unehelich geborenen Sohne desselben, ihrer öffentlichen Ehren beraubt, und das Land zu verlassen genöthiget worden [13]. Es schien daher außer Zweifel zu sein, daß Arnolf die Absicht habe, sich bei'm Tode seines Vaters der Krone desselben zu bemächtigen; diese Absicht wollte Ludwig vereiteln, ehe es dem Fürsten Arnolf, der auf sein Unternehmen gegen Frankreich gerechnet hatte, gelingen möchte, die Ausführung derselben zu sichern. Sein unerwartet schnelles Erscheinen in Baiern vereitelte in der That den Plan des jungen Fürsten. Der unglückliche Karlmann, welcher seine Krone auf seinen Sohn zu vererben wünschte, verzagte, als er die Ankunft seines Bruders erfuhr, und wohl auch die Spaltung unter den Vasallen erblickte. Er wollte es, um dem Liebling wenigstens Etwas zu retten, nicht bis zum Aeußersten kommen lassen. Deßwegen ließ er seinen Bruder zu sich einladen. Ludwig begab sich zu ihm. Da kam der unglückliche Mann, außer Stande seine Seele auszusprechen, zu dem vollen Gefühle seiner Hülflosigkeit, und in diesem Gefühle gab er sich schriftlich in die Gewalt des Bruders, und empfahl

ſich ihm ſelbſt, und ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn und ſein ganzes Reich. Ludwig mochte gerühret werden von dieſem Jammer; allein er trug kein Bedenken, ſich als Herrn des Landes anerkennen zu laſſen, und über daſſelbe zu verfügen, ſeinem Bruder nur Dasjenige anweiſend, was ſeine Bedürfniſſe erforderten [14]. Viele Menſchen tadelten ſelbſt in dieſer Zeit ein ſolches Verfahren. Es ſchien ihnen ein Mißbrauch des Unglückes; und Ludwig wurde von ihnen als ein Eidbrüchiger bezeichnet, der die Schwüre verachtet habe, durch welche die drei Brüder, Karlmann, Ludwig und Karl, ſich Frieden und brüderliche Einigkeit gelobet hatten. Der König Ludwig aber, ſtolz auf ſein Glück, und die Vaſſallen geiſtliches und weltliches Standes, welche hofften, in ſeinem Glücke werde auch ihr Glück erblühen, tröſteten ſich mit der Behauptung, Karlmann habe dadurch, daß er das Königreich Italien auf ſeinen Namen geſtellet habe, zuerſt die Schwüre gebrochen, und ſeine Brüder von ihrem Eide befreiet [15].

Zu derſelbigen Zeit aber, da der unglückliche Karlmann dieſe Demüthigung von ſeinem älteſten Bruder erdulden mußte, war ihm von ſeinem jüngſten Bruder, Karl dem Dicken, ſchon das Königreich Italien entriſſen worden. Dieſes Königreich hatte Karlmann, wie erzählet worden iſt, an ſich gebracht, hatte aber Italien wieder verlaſſen, als ihm kaum der Eid der Treue von den Vaſſallen des Landes geleiſtet worden war. Der Papſt, Johann der Achte, ſeitdem man ihn und Rom zur Anerkennung der Hoheit Karlmann's zu zwingen verſuchet hatte, bot Alles auf, die Herrſchaft dieſes Königs in Italien zu zerſtören. Da er nun in dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Stammelnden, nicht den Mann gefunden hatte, von welchem er Hülfe, Schutz und Rache erwarten durfte, ſo war er auf den Gedanken gekommen, den kraftvollen und ſchlauen Herzog Boſo zum Königreiche Italien zu bringen, welcher ohne Zweifel bereit war, die Bedingungen einzugehen, die

er ihm zu machen für gut fand [16]. Er nahm daher diesen Herzog an Sohnes Statt an, und ließ sich von ihm nach Italien begleiten, als er, im Herbste des Jahres acht Hundert und acht und siebenzig, aus Frankreich über das Gebirg nach Italien zurück ging. In Pavia angekommen, gab er sich große Mühe, die Bischöfe, Herzoge und andere vornehme Männer des Landes zu einer Versammlung zu vereinigen, unter dem Vorwande, daß er sich mit ihnen über Angelegenheiten der Kirche zu berathen wünsche. Aber die Eingeladenen hatten entweder Kunde erhalten von des Papstes Absicht, oder sie vermutheten dieselbe. Sei es nun, daß sie noch Furcht hegten vor Karlmann's Macht, sei es, daß ihre Eifersucht auf Boso zu groß war: gewiß ist, sie erschienen nicht nach dem Wunsche des Papstes. Der heilige Vater sah sich daher genöthiget, seine Entwürfe entweder aufzugeben oder zu verschieben. Er begab sich nach Rom, und Boso ging nach Frankreich zurück. Von dieser Zeit an scheint es des Papstes Absicht gewesen zu sein, sich dem Könige Karlmann zu nähern; und Karlmann streckte ihm beide Hände entgegen. Aber die unglückliche Krankheit des Königes trat hindernd der werdenden Verbindung entgegen. Der Papst, mehr zäh in seinen Beschlüssen, als weise in seinen Entwürfen, gedachte nun auf eine andere Weise zu seinem Zwecke zu gelangen, nämlich seinen lieben Sohn Boso zum Reiche Italien und zur Kaiser-Würde zu verhelfen. Er wollte die hohen Geistlichen in Lombardien um sich versammeln, um mit ihnen vereint über beide Kronen zu verfügen. „Wir haben vernommen, schrieb er an den Erzbischof Anspert von Mailand, daß Karlmann, von einer schweren Krankheit ergriffen, das Reich nicht behalten kann. Es ist daher nothwendig, daß wir uns Alle über die Wahl eines neuen Königes verständigen. Ihr müßt also der Versammlung beiwohnen. In keinem Fall aber dürft ihr ohne unsere Zustimmung einen König annehmen. Denn es

gebühret sich, daß, wer von uns zum Kaiserthum erhoben werden soll, auch besonders von uns zuerst erwählt und berufen werde [17].“ Unverkennbar verfolgte der Papst einen Plan, welcher der Weisheit der früheren Päpste ganz entgegen gesetzt war. Er wollte vereinigen, was sie getrennet zu halten gestrebet hatten: das lombardische Reich und die Hoheit über Rom. Wahrscheinlich wurde er zu dem Gedanken, die ganze Macht Italiens in Eine Hand zu bringen, durch die Angst gebracht, in welcher er fortwährend vor den Sarracenen lebte, deren Waffen er nur durch einen Zins von Rom abzuhalten vermocht hatte; vielleicht hielt er sich auch in seiner Schwachheit für stark genug, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten selbst zu behaupten, und den königlichen Willen stets zu beugen durch die Gewalt des apostolischen Stuhles: und Boso's fromme Gewandtheit hatte ihn wohl bestärkt in diesem Gedanken. Aber auch dieser Plan scheiterte an der Gesinnung des Erzbischofes von Mailand. Das päpstliche Ansehen war überhaupt in Lombardien bei Weitem so groß nicht, als diesseits der Alpen, sei es, daß die alten Verhältnisse zwischen dem freien Königreiche Langobardien und Rom, der Provinzial-Stadt des byzantinischen Reiches, noch nachwirkten, und daß deßwegen der Bischof von Mailand sich nicht wohl unter dem Bischofe von Rom denken konnte, sei es, daß der Heiligenschein des apostolischen Stuhles einen desto geringeren Eindruck auf die Gemüther der Menschen gemacht habe, je näher diese der Bühne standen, von welcher der Glanz ausging. Die Lombarden hatten überdieß wohl erlebet, daß ihr König mit der Kaiserkrone geschmücket worden, aber sie hatten noch Keinen als ihren König anerkannt, der zuvor römischer Kaiser gewesen war: dem Königreiche war das Herzogthum gefolget, niemals dem Herzogthume das Königreich. Auch war der Erzbischof Anspert verständig genug, die Folgen zu erwägen, die seine Fügsamkeit in den Willen des Papstes

haben mußte: die Herzoge, in Lombardien, die Grafen, die großen Vaſſallen allzumal würden ſich zuverläſſig nicht von der Geiſtlichkeit, einen fremden Prieſter an der Spitze, einen König, und zwar einen fremden Mann als König aufdringen laſſen; es würde alſo in Lombardien ein großer Kampf entſtehen; und er ſelbſt, der Erzbiſchof von Mailand, der auf einem lombardiſchen Reichstage den erſten Sitz gehabt haben würde, hätte doch in der Verſammlung des Papſtes nur eine untergeordnete Stelle eingenommen. Darum weigerte ſich derſelbe, der Einladung des Papſtes Folge zu geben, und die lombardiſchen Geiſtlichen folgten ſeinem Beiſpiele. Der Papſt Johann gerieth in einen großen Zorn über dieſe Nicht-Achtung des apoſtoliſchen Anſehens: der Erzbiſchof ſtand dem Zorne ruhig gegenüber. Der Papſt trug ſelbſt kein Bedenken den Bann auszuſprechen über den widerſpänſtigen Prieſter: der Erzbiſchof blieb auch feſt gegen dieſen Strahl. Und ein neues Ereigniß führte eine neue Wendung der Dinge herbei, welche alle Beſtrebungen des Papſtes für Boſo, den Freund ſeines Herzens, zu Schanden machten.

Johann der Achte nämlich hatte nicht verſäumet, während dieſer Beſtrebungen an die teutſchen Könige zu ſchreiben und ſie zu bitten, daß ſie dem Stuhle des Apoſtels Petrus und der heiligen Kirche Gottes zu Hülfe kommen möchten mit ihrer Macht, gegen die Gefahr, mit welcher Beide von den Sarracenen bedrohet wären, theils wohl, um die Ränke zu verbergen, mit welchen er für den Herzog Boſo arbeitete, theils wohl auch, um ſich für alle Fälle ſicher zu ſtellen. Nachdem nun Ludwig der Jüngere die Vaſſallen in Baiern dahin gebracht, daß ſie ihm Karlmann's Reich zu erhalten verſprochen, und nachdem er hierauf die Fahrt nach Frankreich unternommen hatte, um, nach dem Tode Ludwig's des Stammelnden, auch dieſes Reich, ganz oder zum Theile, zu ſeinem Namen zu bringen, da entſchloß ſich auch Karl der Dicke, König in

Allemannien, eine Heerfahrt nach Italien zu unternehmen, weniger gewiß, um den zweideutigen Wünſchen des Papſtes zu genügen, als um nicht leer auszugehen bei ſo großen Erbſchaften. Bei der Krankheit des einen ſeiner Brüder, bei den verwickelten Verhältniſſen des anderen, und bei der Stimmung und Stellung der Lombarden, hatte er nicht viel zu wagen. Selbſt der Papſt, der ihn angerufen hatte, nicht ohne Hindeutung auf die kaiſerliche Würde, durfte ihm kaum offen entgegen treten. Er konnte alſo des Erfolges ſeiner Unternehmung ziemlich ſicher ſein. Und in der That ſcheint er, als er im Herbſte des Jahres acht Hundert und neun und ſiebenzig, in Italien erſchien, nicht die geringſte Schwierigkeit gefunden zu haben. Er wurde ſogleich von den Lombarden, von den Geiſtlichen nicht weniger als von den Weltlichen, als König anerkannt, und wahrſcheinlich von dem Erzbiſchof von Mailand gekrönet [18]. Durch dieſen Vorgang aber gerieth der Papſt, Johann der Achte, in nicht geringe Verlegenheit. Er ſah ſich genöthiget, Sprache und Streben zu ändern. Denn der Erzbiſchof Anspert, ſchien, ſeinen Bann nicht achtend, mit geheimen Entwürfen umzugehen, und der König, Karl der Dicke, zeigte ſich ſo gleichgültig, daß er dem heiligen Vater nicht ein Mal Nachricht gab von ſeiner Ankunft in Italien und in Pavia. Der Papſt ward um ſo mehr beunruhiget, da die Gefahr vor den Sarracenen ſich keinesweges minderte. Er hatte keinen heißeren Wunſch, als ſich mit dem Erzbiſchof auszuſöhnen, und beſonders den König Karl dahin zu bringen, daß er ſich als gehorſamer Sohn der Kirche beweiſen und die Kaiſerkrone ſuchen ſollte, die er zu ertheilen bereit ſei. Durch Briefe und Geſandtſchaften ſuchte er das Eine zu bewirken und das Andere. Und unter ſolchen Umſtänden war es allerdings ein Glück, daß er ſich auf ſeine früheren Schreiben an dieſen König berufen konnte, um zu beweiſen, wie groß ſein Vertrauen ſtets zu ihm geweſen, und wie groß für ihn ſeine Liebe [19].

Aber daſſelbe Jahr ſah noch eine andere Veränderung, welche der Welt den Verfall der Macht des karolingiſchen Hauſes recht anſchaulich machte, und deßwegen nicht ohne Folgen bleiben konnte. In Frankreich nämlich waren die beiden jungen Fürſten, Ludwig und Karlmann, Ludwig's des Stammelnden Söhne, zwar als Könige geſalbt und gekrönet worden [20]; aber man fraget faſt umſonſt nach ihrem Reich. Ihre Jugend konnte ihnen kein Anſehen verſchaffen, und Liebe und Treue waren in dieſen Zeiten Wörter ohne Sinn; man ſpielte oft mit den Ausdrücken und bewährte ſelten die Gefühle. Die ſüdlichen Provinzen des karolingiſchen Reiches, vom Ebro bis zur Garonne und zum Rhodan, ſtanden unter Herren, die Niemanden über ſich dulden wollten, und die weſtlichen und nördlichen wurden von den Nordmannen als die ſichere Bühne ihrer Räubereien betrachtet, während die Bretonen den alten Sinn für Unabhängigkeit in ihrer Armuth treu bewahrten. Nun hielt der Herzog Boſo an dem Gedanken feſt, den das Glück in ihm erzeugt, und des Papſtes Leidenſchaft in ihm genährt und erzogen hatte. Das Königreich Italien war für ihn verloren; die Hoffnung auf die Kaiſerkrone war vernichtet; aber die Luſt, König zu ſein, war geblieben. Und wer konnte ihn hindern, in dem Lande, in welchem er früher Graf, ſpäter Herzog geweſen war, in dem Lande zwiſchen dem Rhodan, dem Meer und den hohen Alpen, die königliche Würde anzunehmen? Dankbarkeit für die Güte des Großvaters der beiden jungen Könige, Karl's des Kahlen, ſcheint er für dieſelben nicht empfunden zu haben; die beiden Könige ſelbſt vermochten Nichts; Ludwig der Jüngere war in große Verhältniſſe verwickelt, und von Karl dem Dicken war zu vermuthen, daß er in Italien eine Zeitlang hinlängliche Beſchäftigung finden würde. Ueberdieß durfte er auf des Papſtes Wohlwollen vertrauen, und die Alpen und das Meer erleichterten, im Fall eines Angriffes, den Widerſtand. Es war Niemand zu ge-

winnen, als die Vaſſallen des Landes; Vaſſallen aber wieſen nur ſelten große Anerbietungen von Befreiungen, Pfründen und Lehngütern zurück; und Boſo war mit ſolchen Anerbietungen nicht geizig [21]. Ueberdieß fanden die Vaſſallen dieſer Gegend in ihrer Geſchichte und in ihrer Lage allerdings auch Gründe, um ihren Abfall vom Hauſe Karl's des Großen zu beſchönigen. Was gingen ſie, die Söhne der alten Burgundier, auf der Scheide zweier Völker wohnend, die Könige der Franken an, die fern von ihnen ihre Sitze hatten, und wenig bekannt waren mit ihrem Land und ihren Bedürfniſſen? Warum ſollten ſie die Kriege dieſer Könige führen, die ihnen theuer zu ſtehen kamen, und niemals Gewinn brachten? Sie verſammelten ſich in der Ebene von Mantaille [22], nicht weit von Vienne und unfern des Rhodans und erwählten den Herzog Boſo zu ihrem Könige. Boſo wehrte aus Beſcheidenheit die erſehnte Ehre ab, ließ ſich aber doch bewegen, dieſelbe anzunehmen. Er wurde von Biſchöfen geſalbt und gekrönt, um aus einem reichen Herzog ein armer König zu werden. Sein Reich begriff die Länder, welche die Provence, Savoyen und das Delphinat genannt worden ſind, nebſt der Gegend von Lyon und einige Grafſchaften in Burgundien. Von der Provence erhielt das Reich den Namen.

Dieſer Vorgang machte einen tiefen und gewaltigen Eindruck. Alle Glieder des karolingiſchen Hauſes, wo ſie auch waren und was ſie auch betrieben, hatten gegen Boſo nur Ein Gefühl. Es war nicht der Verluſt des Landes, was ſie ſchmerzte: es war der Grundſatz, was ſie fürchteten. Daß ein Anderer als ein Karolinger auf dem Boden des Reiches, welches ihr großer Ahn gegründet hatte, den königlichen Namen zu führen, und ſich ihnen als Gleicher gegenüber oder zur Seite zu ſtellen wagte: Das war es, was ſie, der möglichen Folgen wegen, in Schrecken ſetzte [23], obgleich ſie eben ſo wohl als der Papſt vergeſſen zu haben ſcheinen, in welchem

Zuſammenhange der königliche Thron mit dem apoſtoliſchen Stuhle ſtand. Aber was ſie auch thun, was ſie unternehmen mochten, einzeln oder verbündet, im offenen Werk und mit heimlichen Künſten: ſie waren außer Stande, die königliche Krone von Boſo's Haupt herunter zu reißen. Im Kampfe mochte er den Sieg verlieren, aber ſo wenig als er durch irgend eine Kunſt überliſtet wurde, eben ſo wenig konnte er im Kriege bezwungen werden, ſelbſt nicht von der geſammten Macht der Karolinger [24].

Und ſein Beiſpiel rief bald noch einen anderen Fürſten auf die Bühne, welcher die Beſorgniß der Könige ſehr vermehret zu haben ſcheint. Es war Hugo, Lothar's des Zweiten, Königes in Lotharingien Sohn, von der Waldrade, der Urheberin ſo vieler Zwietracht geboren, welchem das Elſaß als Herzog oder Graf von Ludwig, Ludwig's des Frommen Sohne, überlaſſen war. Dieſer Hugo mochte nicht begreifen, warum er leer ausgehen ſollte bei einem Zuſtande der Dinge, in welchem das Zugreifen ſo leicht zu ſein ſchien; er, welcher von Ludwig's des Frommen älteſtem Sohne abſtammte, dem Kaiſer Lothar. Und vor wem ſollte er zurück treten? Aus dem Blute Karl's des Großen war, in rechtmäßiger Ehe erzeuget, Niemand mehr vorhanden, als die drei teutſchen Könige, Karlmann, Ludwig und Karl, von welchen drei Fürſten nur Ludwig, der Vater eines ehelich gebornen Sohnes war, Ludwig genannt, noch ein Kind, und darum den Zufällen menſchlicher Gebrechlichkeit vorzugsweiſe ausgeſetzet. Die jungen Könige Frankreichs aber, Ludwig und Karlmann, hatten von mütterlicher Seite einen Fleck auf ſich, der wenigſtens eben ſo groß war, als der Fleck ſeiner eigenen Geburt; und das Kind Karl, welches Ludwig's des Stammelnden Witwe, Adelheid, nach dem Tode ihres Gemahles geboren hatte, befand ſich in demſelben Verhältniſſe. Hugo durfte alſo wohl glauben, daß ihm daſſelbe Recht auf das Reich ſeines Vaters zuſtehe, deſſen ſich

die Söhne Ludwig's des Stammelnden erfreueten; und für den Fall, daß die drei teutschen Könige ohne rechtmäßige Söhne hinstürben, durfte er wohl das nächste Recht auf das ganze Reich Karl's des Großen behaupten. Er entschloß sich daher, sobald als möglich hervor zu treten, um nicht vergessen zu werden; und er fand einen nicht unbedeutenden Anhang von Männern, die entweder von der Rechtmäßigkeit seiner Sache überzeugt waren, oder die unter ihm und durch ihn ihr Glück zu machen hofften. Wahrscheinlich hat er es auch nicht an Unterhandlungen mit den Fürsten des karolingischen Hauses fehlen lassen; die Geschichtschreiber jedoch vermeiden, von den Ansprüchen eines jungen Mannes zu sprechen, dessen Mutter so große Verwirrungen unter den Franken veranlaßt hätte [25]. Sie lassen ihn sogleich zur That schreiten [26], welche allerdings damals, wie auch in späteren Tagen, wenn sie vom Glücke begleitet war, mehr zu gelten pflegte, als das Wort. Er warf sich mit seinen Getreuen auf die westliche Gränze von dem Reiche seines Vaters, wo die meiste Ungewißheit unter den Menschen herrschte, weil noch nicht bestimmt war, ob sie hierhin gewiesen werden würden, oder dorthin; und es scheinet, daß er einen nicht geringen Theil des Landes unter sich gebracht habe [27].

Hugo's Auftritt erregte, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, nicht geringe Besorgniß unter den karolingischen Königen. Ludwig, der teutsche König, sandte sogleich eine kriegerischen Schar gegen ihn. Aus der grausamen Art, mit welcher diese Krieger gegen die Anhänger Hugo's verfuhren, die in ihre Hand fielen, geht auf das Klarste hervor, daß sie wie gefährliche Empörer betrachtet wurden, und daß man sie und ihr Haupt, Hugo, der ohne Zweifel den königlichen Titel angenommen hatte, durch jegliches Mittel so schnell als möglich zu vernichten suchte [28]. Aber diese Aufgabe war weniger leicht, als man erwartet zu haben scheinet. Hugo's Getreue mochten hier und dort unterliegen: er selbst stand

unbesiegt und gefürchtet da. Daher sah sich der König Ludwig im folgenden Jahr, acht Hundert und achtzig, selbst zu einem Kriegszuge nach Lotharingien und an die französische Gränze genöthigt. Er wollte zugleich mit den Königen von Frankreich den Vertrag über Lotharingien abschließen, der im vorigen Jahre durch Gesandte derselben zu Stande gekommen war. Den letzten Zweck erreichte der König. Da er wohl erkannte, daß es nicht gelingen werde, die getheilte französische Krone den beiden Söhnen Ludwig's des Stammelnden zu entreißen: so ging er mit denselben eine freundschaftliche Verbindung ein, zu Ribemont an der Isere, in welcher ihm ganz Lotharingien überlassen wurde, wie Lothar, sein Oheim, es besessen hatte. Aber Hugo, Waldrada's Sohn, wurde nicht bezwungen; und Ludwig wurde durch andere furchtbare Feinde genöthiget, seine Waffen nach einer anderen Seite zu wenden.

Auf einmal nämlich erschienen Nordmannen, während ein Theil sich an den Ufern der Schelde festhielt, mit großer Macht zuerst an der Elbe und dann am Rhein, und richteten, in gewohnter Weise, verderbliche Zerstörungen an. Diese Erscheinungen der Nordmannen in Lotharingien, und besonders in Teutschland, kommt so unerwartet in dieser Zeit, daß man sich des Gedankens kaum erwehren kann: sie hätten mit Boso und Hugo in Verbindung gestanden, und seien von diesen Fürsten zu ihren Unternehmungen gebracht worden, damit die Macht Ludwig's des Jüngeren, die allein, die wenigstens am Meisten zu fürchten war, abgelenkt und getheilet würde. Ludwig der Jüngere führte die Scharen, welche er um sich hatte oder um sich zu versammeln vermochte, zuerst gegen die Nordmannen, die ihm am Nächsten waren, an den Ufern der Schelde. Er bestand gegen dieselben ein Treffen, das aber keinen glücklichen Ausgang gehabt zu haben scheinet. Zwar sollen fünf tausend Nordmannen in dem

Treffen erschlagen sein; aber ein unehelicher Sohn des Königes, Hugo genannt, fand auch seinen Tod; und die Nordmannen behaupteten sich an den Ufern der Schelde [29]. Ein anderes gleichzeitiges Unglück aber, welches an der Elbe über die Sachsen kam, mag des Königes verwundete Seele mit Jammer und Schrecken erfüllet haben!

Zu derselbigen Zeit nämlich war ein Geschwader von Nordmannen in die Elbe eingelaufen und hatte sich bis Hamburg hinauf gewagt. Es war von ungewöhnlicher Stärke. Gegen dasselbe hatten sich Bischöfe und Grafen in Sachsen mit ihren Mannen und den Vasallen schnell versammelt. Der Herzog des ganzen sächsischen Heeres war der Graf Brun, ein Bruder der Königin Luitgarde, Ludwig des Jüngeren Gemahlin. Es kam zu einer Schlacht, auf dem rechten Ufer des Stromes, wahrscheinlich bei Hamburg, zwischen der Elbe und der Alster. Während dieser Schlacht aber, oder als sie nicht mehr zu vermeiden war, trat plötzlich die Elbe, wie es wegen der Springfluthen bei Sturmwinden in diesen Gegenden geschehen mag, aus ihren Ufern und überschwemmte das Land, dergestalt, daß die Sachsen, die in dem Winkel der Flüsse standen, keinen Raum hatten, ihre Kraft zu entwickeln. Also ward es den Nordmannen oder Dänen leicht, ein schauderhaftes Gewürge anzurichten unter diesen unglücklichen Männern, welche wie Wehrlose ihren Schwertern gegenüber standen. Das ganze Heer ging zu Grunde. Die Bischöfe Thiotrich von Minden und Markward von Hildesheim starben den Tod des Unglückes, für ihr Vaterland und ihren Glauben, mit ihrem ganzen Gefolge; denselben Tod starb der Herzog des Heeres, Graf Brun; denselben eilf andere Grafen mit Allen, die zu ihren Fahnen standen; denselben, achtzehen Männer vom Geleite des Königes mit ihren Scharen [30]. Und Alle, welche einen solchen Jammer überlebten, wurden von dem räuberischen Horden fortgeführt in die Gefangenschaft [31].

Dieses unerhörte Unglück erregte in Sachsen eine allgemeine Volksklage. Man betrachtete die Gefallenen wie Opfer des Vaterlandes, wie Märtyrer des Glaubens; und noch Jahrhunderte hindurch ward ihr Andenken in den Kirchen des Landes gefeiert [32]. Anders aber als auf die Teutschen wirkte der jammervolle Vorgang auf die slavischen Völker. Diese klappten, in dem gerechten Schmerze wegen ihrer verlorenen Freiheit, mit den Händen über den Sieg der Nordmannen [33]; denn sie faßten die Hoffnung, daß er für sie der Beginn besserer Tage sein möchte. Daleminzier, Soraben und Böhmen, und andere Slaven weithin, erhoben sich alsobald, stellten sich zusammen, und faßten den Entschluß, in Thüringen einzubrechen. Aber auch dieses Mal ward ihre Hoffnung zu Schanden. Sie warfen sich in die sorbische Mark hinein, und wütheten, da die Slaven, welche in der Mark wohnten, keinen Theil haben wollten an ihrem Unternehmen, selbst gegen diese mit Feuer und Schwert [34]. Aber der Graf Poppo, Herzog der Mark, war allein mächtig genug, sie zurück zu treiben [35] und die Verhältnisse wieder herzustellen.

So wenig aber auch dieser Erfolg das Unglück auszugleichen vermochte, das über die Sachsen gekommen war, so wichtig war er doch für den König Ludwig, den Jüngeren, weil an der westlichen Seite seines Reiches andere Gefahren droheten. Um die Mitte des Monates Junius hatte er mit den beiden Königen von Frankreich eine Zusammenkunft zu Gondreville verabredet, welcher auch sein Bruder Karl, der sich noch in Italien befand, beizuwohnen versprochen hatte. Man wollte sich über eine gemeinsame Unternehmung gegen Boso, den verhaßten Eindringling, verständigen. Ludwig wurde, wie er vorgab, durch eine Krankheit verhindert, dem Tage beizuwohnen; Karl der Dicke aber und die Könige in Frankreich erschienen zur bestimmten Zeit. Und sie wurden leicht einig, weil sie in Einem Gefühle handelten. Während

Karl, von Italien aus, ein Heer nach der Provence führte, ſollten die franzöſiſchen Könige, begleitet von einer Schar Ludwig's des Jüngeren, einen Verſuch gegen Hugo machen, den Sohn der Waldrade, um denſelben, wenn es möglich wäre, zu unterdrücken, oder doch ſo weit zu ſchwächen, daß er die Fahrt gegen Boſo nicht zu ſtören vermöchte. Die teutſche Schar ward angeführet von den Grafen Heinrich und Adalbert. An der Spitze der Krieger Hugo's ſtand ſein Schwager Teutbald: von ihm ſelbſt wußte man Nichts Sicheres. In der Gegend von Verdún kam es zu einer heftigen Schlacht. Auf beiden Seiten fielen viele tapfere Männer. Der Sieg ſoll auf der Seite der Könige geweſen ſein, und der Sachſe Heinrich ſoll den Ausſchlag gegeben haben [36]. Hugo verlor zwar ſeine Hoffnung nicht; aber für die Fahrt gegen Boſo war doch der nöthige Raum gewonnen. Denn teutſche und franzöſiſche Krieger zogen ſogleich, im Monate Julius, vereiniget nach der Provence, obgleich man genöthiget war, einen Theil der Mannſchaft gegen Gent zu ſenden, um Nordmannen im Zaum zu halten, welche ſich daſelbſt von Neuem feſtgeſetzet hatten [37]. Der Zug war wider Vienne gerichtet, den Sitz von Boſo's Reiche. Hier wollte man zuſammen treffen mit Karl's Heer, der aus Italien heran zu ziehen verſprochen hatte. Boſo's Krieger ſuchten denſelben aufzuhalten in der Burg Maçon; aber ſie wurden vertrieben, die Burg wurde genommen und das vereinte Heer langte glücklich vor Vienne's Thoren an. Boſo hatte dieſe Stadt mit einer ſtarken Beſatzung verſehen; er ließ auch ſeine Gemahlin, Irmingarde, die Kaiſer-Tochter, in derſelben zurück; er ſelbſt aber zog ſich hinweg und nahm eine Stellung im Gebirg [38]. Aus dieſer Stellung ſcheint er die Belagerer Vienna's bedrohet zu haben. Die Könige erkannten daher, daß die Eroberung nicht leicht ſein, ſich verziehen und jedes Falles mannigfache Gefahr bringen würde. Dieſer Umſtand beſtimmte,

wie es ſcheinet, den König, Karl den Dicken, ſogleich wieder abzuziehen und nach Italien zurück zu gehen [39]; und ſein Abzug hatte die Aufhebung der Belagerung und die Rückkehr der teutſchen Krieger zur Folge [40].

Aber Karl der Dicke hatte wohl noch einen anderen Grund, weßwegen er in Frankreich lange zu verweilen Bedenken trug. Sein Bruder Karlmann nämlich, König von Baiern, war endlich, am zwei und zwanzigſten September dieſes Jahres, durch den Tod von ſeinen langen Leiden befreiet worden [41]; ſein zweiter Bruder, Ludwig der Jüngere, welcher vielleicht in der Erwartung dieſes Todes der Zuſammenkunft in Gondreville nicht beigewohnet, hatte ſich nach Baiern begeben, um das Reich an ſich zu bringen, und die Vaſſallen deſſelben in der Treue zu erhalten, die ſie ihm ſchon früher gelobt hatten: und er brachte das Reich an ſich, und hielt die Vaſſallen feſt. Aber er wurde der neuen Herrlichkeit wenig froh: ein großes Unglück verwandelte die Freude in Jammer und Trauer. Sein einziger Sohn, Ludwig genannt, noch ein Knabe, welcher ihm von ſeiner Gemahlin Liutgarde geboren war, und für welchen allein er gearbeitet und Gewalt und Größe erſtrebet hatte, ward ihm auf eine jammervolle Weiſe entriſſen. Es hieß: er ſei aus einem Fenſter der königlichen Pfalz zu Regensburg hinaus geſtürzet, habe ſich das Gehirn zerſchmettert, und auf der Stelle den Geiſt aufgegeben [42]. Dieſer Unfall, der den letzten ächten Sproß des königlichen Hauſes, an welchem die ganze Zukunft deſſelben zu hängen ſchien, vernichtete, machte einen furchtbaren Eindruck auf das königliche Haus und auf die Welt. Und in dieſem Eindruck überließ der König, wie er ſeinem kranken Bruder Karlmann verſprochen hatte, dem Sohne deſſelben, Arnolf, das Herzogthum Kärnthen, welches er längſt verwaltete; und auf dieſen Arnolf richteten ſich von nun an die Blicke und die Hoffnungen der Menſchen. Denn ſchon

der Name Arnolf, an den Ahnherrn des ganzen großen Geschlechtes, den Biſchof Arnulf von Metz, mahnend, rief große Erinnerungen auf; und er ſelbſt, der junge Fürſt, gewann leicht die Menſchen durch Schönheit, Heiterkeit, Tapferkeit [43]. Karl der Dicke aber mochte wohl, als die Nachricht vom Tode ſeines Bruders Karlmann, und von der Fahrt ſeines anderen Bruders Ludwig nach Baiern zu ihm gelanget war, für nothwendig halten, ſobald als möglich ein Mal wieder nach Teutſchland zurück zu kehren, damit er, durch ſeines Bruders vergrößerte Macht nicht zuletzt ganz aus dem Vaterlande verdränget und über die Alpen hinüber geſchoben würde. Aber er wollte auch Italien nicht verlaſſen, ohne zuvor die Kaiſerkrone empfangen zu haben, die ihm wiederholt vom Papſte angeboten worden war. Er zog daher durch Lombardien nach Rom. Wahrſcheinlich war ſein Wunſch, mit der Kaiſerkrone an demſelben Tage geſchmücket zu werden, an welchem vor achtzig Jahren Karl der Große dieſe Krone empfangen hatte. Und gewiß ſtellte er große Hoffnungen auf dieſen Tag und auf ſeinen Namen; vielleicht dachte er, der jüngſte Enkel des erhabenen Kaiſers, dieſem Ahn alsdann gleich zu werden. Aber die Erhabenheit der kaiſerlichen Würde ruhet weder im Namen, noch in der Krone, ſondern ſie ruhet im Geiſt, in der Tugend und in der That. Unbekannte Umſtände verhinderten die Krönung am Weihnachtsfeſte des Jahres acht Hundert und achtzig. Einige Wochen ſpäter jedoch wurde Karl vom Papſte Johann dem Achten wirklich mit der Kaiſerkrone geſchmückt [44]. Aber dieſer Schmuck brachte keine Veränderung in ihm hervor. Der Ahn allein war Karl der Große für alle Zeiten; und der Enkel blieb nach der Krönung, was er vor der Krönung geweſen war, Karl der Dicke.

Eilftes Capitel.

Ludwig's des Jüngeren Unglück und Tod. Furchtbare Zerstörungen der Nordmannen. Tod der beiden Könige Frankreichs, Ludwig's und Karlmann's.

J. 880 — 884.

Zu derselbigen Zeit, da Karl der Dicke seiner neuen kaiserlichen Würde entgegen zog, mit dieser Würde bekleidet ward und sich derselben erfreuete, traf seinen Bruder, Ludwig den Jüngeren, eine so schwere Last mannigfaltiger Leiden, daß er schnell seine Kräfte unter denselben zusammen sinken sah, und ihnen bald gänzlich erlag. Denn in seinen häuslichen Kummer drängten sich öffentliche Unglücksfälle hinein, die sich in ununterbrochener Reihe folgten; und er, seiner beiden Söhne beraubt, ein entblätterter Baum, stand diesem Andrang ohne Muth und ohne Hoffnung entgegen.

Noch im Herbste des Jahres acht Hundert und achtzig erschienen Nordmannen in großer Zahl an der nördlichen Küste Frankreichs und Lotharingiens, von den Ufern der Schelde an bis zu den Mündungen des Rheins, und richteten große Zerstörungen an mit Feuer und Schwert. Westlich setzten sie sich in Tournai fest, östlich in Nimwegen, in der Pfalz

Karl's des Großen, um den Winter zu erwarten und zu benutzen. Ludwig unternahm noch im Winter gegen Nimwegen eine Fahrt; aber es gelang ihm nicht, die verwegenen Abenteurer zu vertreiben. Die ſtrenge Kälte ſoll die Unternehmung der Teutſchen vereitelt haben. Aber dieſe Kälte hielt die Nordmannen nicht ab, Raub, Brand, Mord ringsher und weithin zu verbreiten; und ihre Zerſtörungen waren um ſo gräuelhafter und verderblicher, da die Erndte dieſes Jahres ſchlecht geweſen war, und da eben deßwegen Menſchen und Thiere, der nöthigen Nahrung entbehrend, von mancherlei Uebeln heimgeſuchet wurden: das Vieh ging größtes Theiles zu Grunde. Wahrſcheinlich hörten die Nordmannen nicht einen Augenblick auf, die Länder, die offen vor ihnen lagen, zu plagen und zu quälen. Aber um den Anfang des neuen Jahres, acht Hundert und ein und achtzig, findet man ſie wirklich in Bewegung, um an Heiliges und Gemeines mit gleicher Schonungsloſigkeit ihre frevelhafte Hand zu legen. Das Kloſter des heiligen Vedaſtus, die Stadt Cambrai, die berühmte Abtei Corbie, die Stadt Amiens, endlich alle Klöſter, Städte und Ortſchaften an der Somme und Oiſe wurden überfallen, ausgeplündert, geſchändet und beſudelt, und eine unermeßliche Beute und viele gefangene Menſchen fortgeſchleppt; und am Rheine wurde mit gleichem Uebermuthe verheert und gewüthet. Zu gleicher Zeit ſtand Boſo, König von Provence, unter den Waffen, und Hugo, Lothar's und Waldrada's Sohn, machte dem Könige, Ludwig dem Jüngern, das Reich ſeines Vaters ſtreitig.

Nach dem Oſter-Feſte begab ſich dieſer König nach Frankreich, zu einer Zuſammenkunft mit Ludwig, dem Einen der Könige Frankreichs, in Gondreville, während der andere König Frankreichs, Karlmann, den Krieg gegen Boſo fortſetzte. Auf dem Wege hatte er eine Unterredung mit Hugo, und wußte dieſen jungen Fürſten durch freundliche Rede und verſtändigen

Rath dahin zu bringen, daß er sich aller Feindseligkeit zu enthalten, und Ludwig's Hoheit anzuerkennen versprach. Dafür gab der König ihm mehrere Abteien und Grafschaften zu Lehen. Aber Hugo hielt nicht an seinem Worte. Seine Anhänger, durch ein solches Abkommen in ihren schönsten Hoffnungen getäuschet, reizten von Neuem die Leidenschaft in ihm auf, und bald stand er von Neuem für das, was er sein Recht nannte, unter den Waffen.

In Gondreville trafen die beiden Könige wahrscheinlich Verabredungen zu einem gleichzeitigen Angriff auf die Nordmannen: denn der französische König Ludwig unternahm, nach der Trennung von seinem Vetter, einen Heerzug nach der Gegend der Dise, und Ludwig, der Teutsche, nahm seine Richtung gegen Nimwegen. Aber weder jene Unternehmung noch diese hatte einen glücklichen Ausgang: die eine mißlang gänzlich, und die andere hatte keinen nachhaltigen Erfolg. Die Nordmannen waren im Monate Julius über die Somme gegangen und bis Beauvois vorgedrungen. Der französische König Ludwig führte daher sein Heer über die Dise, um ihnen den Rückweg abzuschneiden und ihnen die Beute abzunehmen. Die Nordmannen kamen. Der König griff sie an im Gau Witmau; sie wichen zurück, und setzten sich fest in der Villa Saucourt, unterhalb Abbeville. Die Franzosen jubelten über den Sieg; sie glaubten, die Nordmannen suchten ihre Rettung in der Flucht. Die Nordmannen aber hatten nur ihre Beute zu sichern gesucht. Bald brachen sie aus der Villa hervor, in die siegsentwöhnten Franzosen hinein, und trieben sie in unaufhaltsame Flucht. Der König selbst kam in die größte Gefahr. Von Allen verlassen, verdankte er seine Rettung nur seinem Pferde [1]. Das Land stand offen vor dem verwegenen Geschlechte. Dagegen kam Ludwig, der teutsche König, bis zu den Befestigungen Nimwegens. Er schloß sie ein; denn zu gewinnen vermochte er den Ort nicht.

Der Kampf brachte Verluſt auf beiden Seiten. Endlich verſprachen die Nordmannen dem Könige, daß ſie abziehen und ſein Reich nicht wieder betreten würden, wenn er die Belagerung Nimwegens aufheben und ihnen einen freien Abzug gewähren wollte. Der König nahm dieſes Verſprechen an, und ging zurück. Da ſteckten die Nordmannen die Pfalz Karl's des Großen und alle Feſtungswerke in Brand, beſtiegen ihre Schiffe, und begaben ſich an die Küſte des Meeres, um ſich mit ihren Landsleuten oder Thatgenoſſen an der Somme in Verbindung zu ſetzen [2].

Und bald kamen ſie mit verſtärkter Macht zurück, zwei Führer, Könige genannt, Godefried und Sigefried, an der Spitze. Sie machten Aſchloh an der Maaß [3] zum Herd ihrer Unternehmungen; ſetzten ſich feſt in Cambrai und in Utrecht. Und nun durchzogen ſie einen großen Theil von Lotharingien, raubten, mordeten, brannten. Tungern und Lüttich gingen in Feuer auf. Der ganze Heſpengau, auf der linken Seite der Maaß, wurde zerſtöret; ganz Ripuarien, das Land zwiſchen der Maaß und dem Rheine, wurde verwüſtet. Die Städte Antwerpen, Cöln, Bonn wurden den Flammen Preis gegeben. Die benachbarten Burgen, Zülpich, Jülich, Neus hatten gleiches Schickſal. Die Klöſter Prüm, St. Cornelius-Münſter, Stablo, Malmedi wurden geſchändet, entweihet, ausgeleeret. In Aachen wurde die heilige Pfalz Karl's des Großen in Aſche gelegt, und die Capelle, in welcher der gewaltige Kaiſer ruhete, in einen Pferdeſtall umgewandelt [4]. Das Jahr ging zu Ende unter ſolchen Gräueln, und das neue begann unter demſelben Jammer; und nirgends war Hülfe und nirgends Hoffnung.

Vor dieſen Gräueln aber offenbarte ſich auf das Unwiderſprechlichſte die auflöſende und vernichtende Natur des Lehen-Weſens. Ein König, der dieſe trotzigen Vaſſallen, voll von Neid, Hohn, Gleichgültigkeit und Menſchen-Verachtung,

voll auch von Herrschlust und Habgierde, zu bändigen, zu vereinigen und zum Gebrauch ihrer Kraft für einen einzigen Zweck zu nöthigen vermocht hätte, würde von solchen Feinden, als in dieser Zeit auftraten, kaum beunruhiget sein: er hätte Schlachten zu gewinnen und Länder zu erobern vermocht; ein König hingegen, der sich weder auszeichnete durch Geist und Kraft, noch durch Glück und Sieg, hatte über Nichts zu gebieten. Kein Reich; kein Volk; kein Vaterland! Die Fürsten aber aus Karl's des Großen Hause waren außer Stande, Etwas zu thun gegen den Uebermuth der Nordmannen. Ludwig, der eine König von Frankreich, hatte den Verlust noch nicht überwunden, den er bei Saucourt vor einigen Monden erlitten; Karlmann, der andere König, sein Bruder, wurde durch den Krieg mit Boso festgehalten. Karl der Dicke, welcher Kaiser genannt wurde, befand sich noch immer in Italien. Daselbst ward er zurück gehalten von den Verhältnissen dieses Landes, die nicht minder zerrüttet waren, als die Verhältnisse der anderen Länder des karolingischen Reiches, im Besonderen aber durch die Ränke, welche in der Absicht geschmiedet wurden, um Italien in Boso's Hand zu bringen: die Kaiserin Engelberga, Ludwig's des Zweiten Wittwe, mit deren Tochter Boso vermählet war, scheinet diese Ränke, vom Kloster aus, geleitet zu haben, und wurde deßwegen vom Kaiser Karl aus Italien entfernt, und zum großen Bedauern des Papstes nach Teutschland gesendet [5]. Auch mag Karl seine Gegenwart in Teutschland für weniger nothwendig gehalten haben, seitdem er gesehen hatte, daß von Ludwig, seinem Bruder, Nichts zu fürchten war. Dieser, Ludwig der Jüngere, war nach dem Tode seiner Kinder kränklich, und fühlte den Tod in sich. Ihn mochte das große Unglück, das die Nordmannen verbreiteten, ergreifen; er selbst aber war außer Stande, demselben entgegen zu treten. Von den Vassallen ist nirgends die Rede. Nur der Erzbischof Wala von Metz ergrimmte

in ſeiner Seele über den ſchauderhaften Zuſtand: er nahm die Waffen, ging, von dem Biſchofe Bertulf und nur von einem einzigen weltlichen Fürſten des Reiches, dem Grafen Adalhard, unterſtützet, den Feinden entgegen, und ſtarb einen ſo ehrenvollen, als unnützen Tod [6]. Es iſt kaum möglich, ſich des Gedankens zu erwehren, daß die Vaſſallen, zumal die weltlichen, wenn ſie auch nicht gemeine Sache mit den Räubern gemacht, ſich doch einzeln mit ihnen abgefunden, und mit Gleichgültigkeit, vielleicht nicht ohne Wohlgefallen, auf das gräßliche Werk derſelben hingeblicket haben. Denn die Bewohner der Städte wurden von ihnen verachtet; vielleicht waren ſie ihnen auch verhaßt, weil ſie ſchon den Geiſt fürchteten, der ſich einſt in der Menſchen-Maſſe der Städte, unter dem Schutze der Kirche, entwickeln könnte; und wenn Abteien, Klöſter, Kirchen in Flammen aufgingen, ſo durften ſie um ſo mehr hoffen, daß die Güter derſelben, nach welchen ſie ſtets eine große Lüſternheit zeigten, in ihre Hand fallen würden. Die Jahrbücher ſprechen, wie bemerkt wurde, von einem Biſchofe, der den Tod lieber wählte, als die Schande duldete; ſie zeigen auch Geiſtliche auf der Flucht, welche die Heiligthümer ihres Glaubens vor den entweihenden Händen roher Barbaren zu retten ſuchten. Aber außer jenem Grafen Adalhard, Wala's Gefährten, erſcheinet nirgends ein weltlicher Vaſſall, der an die Ehre gemahnt, oder an die Ehre gedacht hätte. Selbſt das gemeine Volk, in der Gegend von Prüm, ward ergriffen von einem heiligen Zorn gegen die frevelnden Fremdlinge. Es ſtand auf, machte zur Waffe, was es hatte, ſtellte ſich zuſammen, und ging den Nordmannen, im Vertrauen oder in Verzweiflung, entgegen zum Kampfe. Aber die lang entwürdigte Menge war des Krieges ungewohnt. Und von denen, welche die Herren des Landes waren oder ſein wollten, fand ſich Niemand, der ſie geordnet oder ihre Anführung zu übernehmen den Willen gehabt hätte.

Also vermochten sie nicht, den Schlachtgewohnten Nordmannen zu widerstehen. Sie konnten sterben, aber nicht siegen. Die Nordmannen stürzten sich in die verworrenen Haufen hinein, trieben sie aus einander, und schlugen sie nieder, wie unvernünftiges Vieh [7]. Und Niemand trat für sie auf, zum Schutz oder zur Rache. Und als endlich dem sterbenden König, Ludwig, der krank zu Frankfurt danieder lag, gelang, eine Anzahl seiner Getreuen zu bewegen, daß sie wenigstens einen Versuch machten, den Nordmannen Einhalt zu thun; und als die Nordmannen vor diesem Heere wirklich zu weichen angefangen hatten: da erlöste der Tod den König Ludwig den Jüngern von dem Kummer, der in den letzten Jahren so schwer auf ihm gelegen hatte. Er starb den Achtzehnten Januars, acht Hundert und zwei und achtzig, und wurde begraben zu Lauresheim in derselben Gruft, welche die Gebeine seines Vaters umschloß [8]. Und auf die Nachricht von seinem Tode ging sogleich das Heer aus einander, das sich auf seinen Wunsch versammelt hatte. Die Nordmannen aber drangen vor, und bemächtigten sich der Stadt Coblenz; und verwüsteten Alles, die Mosel entlang. Selbst Trier entging der wilden Wuth der Heiden nicht. Am Fünften Aprils, am grünen Donnerstage, wurde die Stadt eingenommen, auf das Grausamste verwüstet, und am Oster-Feste, beim Abzuge der frechen Horden, in Flammen gesetzet. 1118

Alsobald aber nach dem Tode Ludwig's des Jüngeren wandten sich vornehme Vassallen in dem Theile Lotharingiens, der einst Karl dem Kahlen zugefallen war, an Ludwig, den Enkel dieses Kaisers, einen der Könige Frankreichs, um ihn als ihren König anzuerkennen, wenn er ihnen zugestehen wollte, was ihre Väter und Großväter gehabt hätten. Ludwig, mag er diese Forderung zu hoch gefunden, oder mag er Bedenken getragen haben, ein Land in Anspruch zu nehmen, welches unter der Geissel der Nordmannen stand, und welches er,

wenn die Nordmannen daſſelbe verließen, gegen Karl den Dicken zu vertheidigen hatte, ging nicht ein auf dieſen Antrag. Er ſchützte die beſchworenen Verträge vor, die er mit Karl dem Dicken geſchloſſen hätte. Um ſich indeß für die Zukunft einen Weg zu ihnen offen zu erhalten, ſchickte er ihnen eine kriegeriſche Schar, vom Grafen Theodorich angeführet, gegen die Nordmannen zu Hülfe. Er ſelbſt wandte ſich gegen den Süden, nach Tours, um ſein Glück an der Loire gegen die Nordmannen zu verſuchen. Bald aber zog er ſich in jugendlichem Muthwillen oder in angeerbter Lüſternheit eine ſchwere Verletzung zu. Zu Pferde eine Jungfrau, die ſich vor ihm in das väterliche Haus flüchtete, verfolgend, bekam er in der Thür einen heftigen Stoß gegen den Sattelknopf auf die Bruſt, mußte fortgetragen werden, und ſtarb an dieſer Verletzung am Fünften Auguſts, ein Jüngling, nicht ohne Kampfluſt und Thatkraft [9]. Nach ſeinem Tode aber wurde Karlmann, ſein Bruder, einiger König in Frankreich. Und als gute Vorbedeutung ward es angeſehen, daß, als er kaum mit dieſem Namen begrüßet war, Vienne von ſeinen Kriegern eingenommen wurde, und daß Boſo's Gemahlin, Tochter und Bruder als Gefangene in die Hand der Sieger fielen.

Inzwiſchen war auch an den Kaiſer, Karl den Dicken, die Bothſchaft von dem Tode ſeines Bruders gekommen. Zugleich ward er von allen Seiten gedränget: „das Reich ſei ohne Haupt; es unterliege ſeinen Leiden; er möge eilen und Hülfe bringen.“ Er eilte herbei, lombardiſche Kriegesſcharen folgten ihm. Dieſe ſandte er an den Rhein. Er ſelbſt begab ſich nach Baiern, und berief zugleich die Beamteten und Vaſſallen aus allen teutſchen Völkern zu einem öffentlichen Tage nach Worms. Dahin begab ſich der Kaiſer, als er in Baiern den Eid der Treue von den Vaſſallen empfangen hatte. Ob nun der Name: Kaiſer Karl, gewirket, ob die

Besorgniß, man möge bei dem neuen und einigen Könige aller Teutschen Etwas versäumen, getrieben, oder ob die Scham über die Mißhandlungen des Reiches durch einen Haufen von Barbaren endlich obgesieget habe, mag ungewiß bleiben: die Versammlung in Worms aber, im Monate Mai, war stark, und von allen teutschen Völkern besucht. Karl wurde, wohl nicht ohne große Hoffnungen, welche die Freude über die Wieder-Vereinigung aller teutschen Völker unter einem einigen König erregte, als einiger König und Kaiser begrüßt, und eine große Heerfahrt zur Vertreibung der Nordmannen wurde beschlossen. Hierauf wurde die Rüstung mit raschem Eifer betrieben, und in kurzer Zeit zogen Baiern und Sachsen, Franken, Thüringer und Allemannen heran, und vereinigten sich, in der Gegend von Andernach, mit den Lombarden, wie es heißt, ein unermeßliches Heer. Und groß waren wohl auch die Hoffnungen, die der Kaiser auf dieses Heer setzte, und die Erwartungen, mit welchen jeder edle Mensch dem Erfolg entgegen harrte.

Aber die Hoffnungen blieben unerfüllt und die Erwartungen wurden nicht befriediget. Bei dem Mangel verständiger Ueberlieferungen ist es schwer zu sagen, an wem die Schuld gelegen habe; ob an dem König allein, der schwach war am Geiste, unbehülfliches Leibes und ohne Willenskraft, ob an der Treulosigkeit und dem Verrath der Vassallen, oder an schlechten Rathschlägen einzelner Männer, welchen der König sein Ohr lieh. Das Verderblichste mochte wohl sein, daß die Krieger, einzeln und nach Nationen, selbstsüchtig dachten, daß keine hohe Gesinnung sie vereinigte, und daß der König nicht ein Mann war, der im Stande gewesen, sie, durch Vertrauen oder Furcht, mit Einem Geiste zu durchdringen [10]. Es wird erzählet: Karl habe eine starke Mannschaft vorausgeschickt, Baiern unter dem Herzog Arnolf, Franken unter dem Grafen Heinrich, um die zerstreueten Nordmannen, die

ſich in ihrer Feſtung Aſchloh an der Maaß zu vereinigen ſuchten, von dieſer Feſtung abzuſchneiden und zu vernichten. Einige Franken aber waren von Nordmannen beſtochen worden, und deßwegen ſei der ganze Verſuch mißlungen [11]. Die Angabe beweiſet wenigſtens, daß der Zweck der Sendung nicht erreicht ward. Eben ſo wird erzählet, daß Liutward, Biſchof von Vercelli, welcher in Italien Karl's ganzes Vertrauen zu gewinnen gewußt hatte, und demſelben als Erzkanzler des Reiches über die Alpen gefolget war, von den Nordmannen beſtochen, in Verbindung mit dem Grafen Wicbert dem Kaiſer verwirrende Rathſchläge gegeben habe, die Alles gelähmt und Alles vereitelt hätten [12]. Aber dieſe Angabe, von einem Feinde Liutward's ausgeſprochen, verdienet weniger Glauben, als die frühere: denn jeder Mann, welcher das Unglück hatte, dieſem Kaiſer zu rathen, konnte leicht in den Verdacht kommen, daß er ſchlechte Rathſchläge gegeben habe, weil Karl auch den weiſeſten Rath in der Ausführung zu verderben pflegte, obwohl es begreiflich iſt, daß dem Biſchof Liutward Italien mehr als Lotharingien am Herzen gelegen, und daß er deßwegen die Sache mit den Nordmannen ſo ſchnell als möglich zu beendigen gewünſchet habe, damit der Kaiſer von Neuem nach Italien gehen möchte, um die Hülfe zu bringen, welche der Papſt zu erflehen nicht aufhörte. Gewiß möchte ſein: den Nordmannen gelang es, ſich von allen Seiten her in Aſchloh zu vereinigen, und ſich hier, im Schutze ihrer Feſtungswerke, der Macht der Teutſchen mit ihrer geſammten Kraft entgegen zu ſtellen: denn beide Könige, Godefrid und Sigefrid, waren in der Feſte und mit ihnen zwei Fürſten, Wurm und Hals. Aſchloh wurde belagert. Der Kampf war zwölf Tage hindurch ſchwer. Alsdann erſchreckte ein furchtbares Ungewitter Freund und Feind. Die Hitze des Sommers war beiden Theilen läſtig; von der Fäulniß der gefallenen Menſchen und Thiere, welche um die Wälle und

Schanzen, unter den Waffen, unbeerdiget lagen, hatte man in der Feſtung und im Lager auf gleiche Weiſe zu leiden, und ein gleicher Ekel quälte die Menſchen hier und dort. Da erboten ſich die Nordmannen zu einem friedlichen Abkommen. Der Biſchof Liutward rieth zu einem Vergleich: mit ihm wirkte für den Frieden der Graf Wicbert, ein ſchlauer Mann, der mit Hugo, Lothar's und der Waldrada Sohn, im Geheimen in Verbindung ſtand, und die Sache dieſes jungen Fürſten, welcher, obgleich früher gezwungen, Lotharingien zu räumen und zu Boſo ſeine Zuflucht zu nehmen, in der Verwirrung dieſer Zeit keine Hoffnung aufgeben durfte, durch einen Frieden mit den Nordmannen zu fördern ſuchte. Deßwegen ſtellte der Kaiſer den Nordmannen Geiſſeln, und gegen dieſelben begab ſich der König Godefried in das teutſche Lager. Liutward, der Biſchof, führte ihn zum Kaiſer. Zwei Tage lang dauerte die Unterhandlung, in welche, wie es ſcheinet, der nordmanniſche König auch den Fürſten Hugo hineinzog. Sie endigte mit einem Vertrage, der an ſich für den Kaiſer und für das teutſche Volk höchſt ſchmachvoll war, der aber doch wohl, bei der Lage der Dinge, auch von edlen Männern für nothwendig gehalten werden mochte. Der Kaiſer nämlich verſprach dem Könige Godefrid den Theil vom Lande der Frieſen, welcher die Mündungen des Rheines beherrſcht, einzuräumen [13]; ihm eine ſtarke Summe Geldes, dritthalb Tauſend Pfund Silbers, auszuzahlen [14]; ihm eine Tochter Lothar's und der Waldrada, Gisla, Hugo's Schweſter, zur Gemahlin zu geben, und dieſem Hugo ſelbſt einen anſtändigen Unterhalt aus den Einkünften des Erzbisthums Metz zu gewähren. Dagegen verſprach Godefrid, die Taufe anzunehmen, von allen Feindſeligkeiten abzuſtehen, und als des Kaiſers treuer Vaſſall die Mündungen des Rheines gegen die räuberiſchen Anfälle ſeiner Landsleute zu vertheidigen [15].

Der Vertrag ward ausgeführet: Karl hob die verborge-

nen Schätze der Kirchen, besonders der Kirche zu Metz, um sie dem Fürsten Hugo zu entziehen, und wog das bestimmte Geld den Nordmannen dar; Godefrid erhielt die Taufe, und der Kaiser hatte die Freude, den neuen Christen aus dem heiligen Bade zu heben. Gisla, Lothar's Tochter, wurde dem König als Gemahlin angetrauet; die Nordmannen beluden zweihundert Schiffe mit ihrer Beute und zogen ab [16]; Karl aber führte das Heer nach Coblenz, dankte auf das Freundlichste, als wäre Alles nach seinen Wünschen ausgefallen, und entließ einen Jeden in seine Heimath.

Aber die Unzufriedenheit war allgemein, und die Scham stieg auf in Vielen [17]. Die Geistlichen sahen es als einen Kirchenraub an, daß der Kaiser die Schätze, welche von den Geistlichen vor den Nordmannen gerettet waren, an die Nordmannen, und Güter der Kirche an Hugo gegeben hatte; die Weltlichen, die Stärke ihres Armes fühlend und die Schwäche ihrer That, bejammerten es laut, daß sie einen solchen Mann, der kein Mann war, zu ihrem König erhalten hätten [18]; Niemand glaubte, daß die Nordmannen den Vertrag halten würden, da man sie für ihre Frevel nicht gezüchtiget, sondern belohnt, und eben dadurch zu neuen Versuchen gereizet hätte; Jeder schob die Schuld des schlechten Ausganges auf einen Anderen, und zwischen den Nationen wuchs die alte Zwietracht empor, und unter die Einzelnen war der Same zu Feindschaft und Fehden ausgeworfen. Karl selbst, der Kaiser, hatte sich von Coblenz über Mainz nach Tribur begeben. Im Spät-Herbst hielt er einen öffentlichen Tag zu Worms, auf welchem Nichts gethan und Nichts gewonnen wurde, weil nur Wenige erschienen, und diese Wenigen mit Unmuth gekommen und mit Mißtrauen gegenwärtig waren. Nach dem Weihnachtsfeste begab er sich nach Baiern, welches ihm unter allen teutschen Ländern die größten Besorgnisse erreget zu haben scheinet, weil der herzogliche Name seines Neffen Arnolf's hier mehr galt, als seine

kaiſerliche Würde. Er blieb in Regensburg bis nach dem Oſter-Feſte des folgenden Jahres, acht Hundert und drei und achtzig, obgleich Baiern von ſchweren Krankheiten heimgeſuchet ward. Und in dieſer Zeit traten ſchon Ereigniſſe ein, welche ihm beweiſen konnten, wie die Stimmung der Menſchen und der Stand der Dinge war. Zwiſchen Poppo, dem Grafen der ſorabiſchen Mark, der ſich Herzog nannte, und einem ſächſiſchen Grafen Egeno, brach eine Fehde aus, an welcher die Thüringer und Sachſen, die ſchon früher in bittere Händel gerathen waren [19], einen ſo lebhaften Antheil nahmen, daß ſie mit dem Namen eines Bürgerkrieges bezeichnet wird [20]. Fürſten und Völker ſtritten mit einander, als ob Teutſchland keinen König hätte, und wie man durch dieſen Streit an die Leiden des getrennten Teutſchlands in früheren Tagen ſchmerzlich erinnert ward, ſo ſtellte er ſich als drohendes Zeichen der Zeit dar, die da kommen ſollte. Es fanden ſchwere Schlachten Statt. Poppo aber mit den Seinigen ward überwunden, und entging ſelbſt kaum dem Tode oder der Gefangenſchaft. Und ſo wie ſich keine Spur findet, daß Karl, der Kaiſer, irgend Etwas gethan habe, um den unwürdigen Vorgang aufzuhalten oder zu beſtrafen, ſo bleiben auch Ausgang und Folgen gänzlich ungewiß. Es ſcheinet jedoch, daß die Thüringer gegen die Sachſen von dieſer Zeit an geſunken, und zu einem geringeren Anſehen, den Sachſen gegenüber, gekommen ſeien. Während dieſes Vorganges lief auch die Nachricht ein, die Nordmannen hätten den Hafen Deventer im Lande der Frieſen überfallen und zerſtöret [21]. Gegen dieſelben wurde der Graf Heinrich, ein Bruder des Markgrafen Poppo, welcher nunmehr unter den Franken, in den Ländern am Rheine, Herzog geweſen zu ſein ſcheinet, mit ſeinem Heerbann abgeſendet, um die treuloſen Feinde zu züchtigen oder zu vertreiben. Es ſcheinet, daß die Nordmannen, als ſie nach ihrem Abzuge aus Aſchloh ſich theils im Lande der Frieſen, unter ihrem Könige

Godefrid, feſtzuſetzen, theils zu anderen Abenteuren auszuziehen ſuchten, den Frevel begangen hatten, und daß eben deßwegen Heinrich Niemand gefunden habe, gegen welchen er ſeinen Auftrag auszurichten vermocht hätte; aber der Vorfall konnte beweiſen, wie wenig mit dem Vertrage von Aſchloh erreicht worden war. Und bald gab ein anderer Vorgang neue Beweiſe. Hugo, Lothar's Sohn, des Nordmannen Godefrid's Schwager, trat von Neuem auf die Bühne mit ſeinen Anſprüchen auf ſeines Vaters Reich. Ohne Zweifel war er der Hülfe der Nordmannen gewiß. Aber kaum bedurfte er dieſer Hülfe. Denn die Verwilderung der Menſchen war ſo groß, daß er in kurzer Zeit ein großes Heer um ſich verſammelt ſah; und in dieſem Heere befanden ſich Männer, die zu den Erſten Lotharingiens gehörten. Außer Hugo's altem Freunde, Wicbert, werden fünf Grafen namentlich angeführet, die ihm mit Hand und Wort verſprachen, ſeine Sache zu vertheidigen [22].

Kaiſer Karl der Dicke aber verließ im Frühlinge des Jahres acht Hundert und drei und achtzig, aller dieſer drohenden Erſcheinungen ungeachtet, Teutſchland, und begab ſich von Neuem nach Italien. Er mochte wohl fühlen, daß er, nachdem bei Aſchloh die Ehre verloren war, unter den Teutſchen keine Achtung wieder zu gewinnen im Stande ſein würde, und daß die Nationen, wie die Einzelnen, auf dieſelbe Weiſe leben und handeln würden, er möchte anweſend ſein oder abweſend. In Italien aber war ſeine Gegenwart nothwendig, wenn er hier nicht Alles aufgeben wollte. Der Papſt, Johann der Achte, hatte ihn längſt dringend gebeten, wieder zu kehren: denn er, der Papſt, war in der größten Bedrängniß vor den Sarracenen, und in nicht geringerer Bedrängniß vor dem verwegenen Herzog Wido von Spoleto, welcher den heiligen Stuhl und die Güter der römiſchen Kirche noch weniger zu achten ſchien, als die Sarracenen. Karl hatte dieſe Bitte des heiligen Vaters nicht zu erfüllen vermocht. Der Papſt Jo-

hann war inzwischen, unter sonderbaren Verhältnissen und Umständen, durch einen gewaltsamen Tod vom Leben geschieden [23], und die Römer hatten, ohne sich um den Kaiser im Mindesten zu bekümmern, einen neuen Papst, Marinus, auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben. Und dieser neue Papst bat nicht weniger dringend um Hülfe, als Johann der Achte gethan hatte. Karl unternahm die Fahrt; aber, was er in Teutschland verließ, das fand er in Italien wieder, Verwirrung, Jammer und Noth.

Zu Nonantula hatte der Kaiser eine Zusammenkunft mit dem Papste. Bei dieser Zusammenkunft wurde Wido, Markgraf von Spoleto, des Hochverraths angeklaget, weil er mit dem griechischen Kaiser in Verbindung stehen sollte, um demselben Italien zuzuwenden. Er ward in die Acht erklärt, und Berngar, Markgraf von Friaul, des Kaisers Vetter, erhielt den Auftrag, ihn seiner Länder und Lehen, seiner Ehren und Würden zu berauben. Berngar zog aus, und bemächtigte sich eines Theiles des Landes. Von der Gewinnung des Ueberrestes ward er durch die furchtbaren Krankheiten abgehalten, welche verheerend durch Italien gingen. Wido aber, zu den Sarracenen geflüchtet, wußte als Vertriebener, durch sarracenische Kriegsscharen, durch List, Ränke und jegliche Kunst, unterstützet von den Verheerungen der Krankheit, Italien bald mehr zu erschüttern, als er es in seinem Amt und in seinen Würden zu erschüttern vermocht hatte. Er fand Freunde und Theilnehmer. Der Kaiser sah sich genöthiget, auch diese ihrer Lehen zu berauben. Dadurch verwickelte er die Verhältnisse immer mehr. Viele wurden beleidigt und gekränket; Niemand wurde gewonnen, auch nicht der nächste Anverwandte des Kaisers, der hochbegünstigte Berngar von Friaul; es entstand der Gedanke, Italien müsse dem Hause Karl's des Großen entzogen werden, von welchem kein Glück und kein Heil mehr zu hoffen war.

Inzwiſchen herrſchte in den karolingiſchen Reichen auf der nördlichen Seite der Alpen das ganze Jahr hindurch die größte Verwirrung und Noth. Frankreich wurde, während Boſo trotzte, von den Nordmannen ſchrecklich mißhandelt, und Karlmann's, des jugendlichen Königes, mannigfaltige Anſtrengung, zu retten und zu helfen, war umſonſt. In Lotharingien verübte Hugo, Waldrada's Sohn, mit ſeinen räuberiſchen Horden ſo große Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeit, daß ſeine Geiſſel ſchärfer zu ſein ſchien, als die Geiſſel der Nordmannen. Dieſe Nordmannen ſelbſt, Bund und Wort nicht achtend, von eigener Raubluſt und von dem Verlangen, den Fürſten Hugo zu unterſtützen, getrieben, fingen ihr altes Werk gleichfalls von Neuem an; und wenn ſie auch durch den Herzog Heinrich bei der Abtei Prüm geſchlagen ſein mögen [24]: ſo beweiſet doch ſelbſt dieſer Sieg, wie weit ſie ihre Streifereien getrieben, und die folgende Zeit beweiſet, daß mit dem Siege, wenn auch, wie verſichert wurde, kein einziger Nordmann entkommen war, Nichts gewonnen worden. Zwiſchen den Sachſen und den Thüringern dauerte die unſelige Zwietracht fort. Poppo und Egeno verſuchten von Neuem die Waffen wider einander. Poppo unterlag von Neuem, ohne bezwungen zu werden, und die bittere Fehde der Fürſten vermehrte die unglückſelige Zwietracht unter den Völkern. Nur in Baiern herrſchte Ordnung und Ruhe, und wirkte wohlthätig auf die benachbarten Allemannen hinüber. Denn in Baiern erfreuete ſich der Herzog Arnolf eines großen und wohlverdienten Anſehens. Auf ihn richteten ſich die Blicke und die Hoffnungen vieler Menſchen, und dadurch wirkte er weithin, wenn gleich nur Kärnthen unter ſeiner herzoglichen Fahne ſtand. Aber in den öſtlichen Theilen des Landes, im alten Pannonien, fand auch hier große Verwirrung Statt, und die Verhältniſſe mit Zuentibald, dem Fürſten der Mähren, die ſich ſeit einigen Jahren friedlicher geſtaltet hatten, waren abermals

ſehr feindſelig geworden. Die Urſache dieſer Feindſeligkeit fällt noch in die Zeit Ludwig's, des erſten Königes aller Teutſchen.

Unter dieſem Könige nämlich hatten zwei Brüder, Wilhelm und Engelſchalk, ſich große Verdienſte erworben in dem Kampfe gegen die Mähren. Zur Belohnung hatte Ludwig dieſelben zu Markgrafen ernannt und ihnen das Gränzland untergeben. Sie hatten daſſelbe tapfer vertheidigt und Vieles gethan und Vieles erduldet. Bei ihrem Tode waren ihre vier Söhne unmündig. Ludwig hatte daher das Land dem Grafen Erbo verliehen. Als aber jene Söhne heran gewachſen waren, da forderten ſie Land und Amt, wie wenn ſie ein Erbrecht gehabt hätten. Und da ihre Forderung nicht bewilliget wurde, ſo brachten ſie leicht, weil ſie Theilnahme fanden unter den Baiern, eine Anzahl tapferer Männer zuſammen, und vertrieben, zu der Zeit, als Karlmann König war und an ſeiner Krankheit danieder lag, den Erbo, ihren Feind. Erbo nahm ſeine Zuflucht zu Zuentibald, dem Fürſten der Mähren. Unter der kurzen Regierung Ludwig's des Jüngeren in Baiern war die Sache unentſchieden geblieben. Karl, der Kaiſer, hatte zwar beſtimmt, daß Erbo die Markgrafſchaft wieder erhalten ſollte, aber er war nicht im Stande geweſen, denſelben in den Beſitz zu ſetzen. Nun nahm Zuentibald ſich ſeiner an. Es kam zum Kampfe. Werinhar, einer der Söhne Engelſchalks, und der Graf Vezzilo, ein Anverwandter deſſelben, wurden gefangen, auf die grauſamſte Weiſe verſtümmelt, und alsdann zurück geſandt [25]. Dieſer Gräuel beſtimmte die drei übrigen Söhne der beiden Markgrafen, ſich in Arnolf's Schutz zu begeben, und ihn als ihren Senior anzuerkennen. Arnolf nahm ſie auf. In dieſer Verbindung ſah Zuentibald eine Feindſeligkeit. Er forderte die Auslieferung derſelben; Arnolf wies dieſes Verlangen zurück. Andere Beſchuldigungen wider Arnolf, gegen welche dieſer ſich zu rechtfertigen verſchmähete, kamen hinzu. Deßwegen ging Zuentibald mit Heeres-Macht

über die Donau, um Arnolf, seinen Feind, zu bekämpfen. Es entstand ein Krieg, welcher von den Mähren mit der größten Wildheit geführet wurde, und die schrecklichsten Verheerungen über die Länder an der Donau brachte. Zwei Söhne jener beiden Markgrafen, Megingoz und Papo, fanden ihren Tod in den Wellen der Raab; der dritte, Berthold, wurde gefangen. Ganz Pannonien hinter der Raab zeigte nur Trümmer, und arme oder verstümmelte Menschen [26].

Bei dieser Lage der Dinge kam der Kaiser, Karl der Dicke, aus Italien über die Alpen zurück, im Anfange des Jahres acht Hundert und vier und achtzig. Seine Absicht scheinet gewesen zu sein, eine Anzahl Vassallen in Baiern zu einer Fahrt nach Italien zu bewegen, um den Markgrafen Wido zu bekriegen, der Alles mit Angst und Schrecken erfüllte. Die Verhältnisse aber, welche er in Teutschland vorfand, veranlaßten ihn in seinem alten Königreiche Allemannien zu bleiben. Denn in Lotharingien setzte Hugo seinen verderblichen Kampf fort, und schien um so gefährlicher zu werden, je wilder seine Scharen wurden. Er schonte Nichts, weil er um Alles rang; aber er verlor auch in den schwierigsten Verhältnissen die Neigung zu üppiger Wollust nicht, die wie ein zerstörendes Gift in der karolingischen Familie zu herrschen pflegte. Seinen alten Freund Wicbert opferte er seinem Mißtrauen, und den getreuen Bernar ließ er ermorden, weil die Schönheit der Gemahlin desselben, Friderada, ihn mit bösen Begierden erfüllet hatte [27]. Ein solcher Führer hatte ein Gefolge, das seiner eben so würdig war, wie er des Gefolges, und Lotharingien war voll Jammers [28]. Godefrid aber, Hugo's Schwager, der Nordmann, begünstigte das unselige Werk desselben. Die Nordmannen waren im Herbste des vorigen Jahres den Rhein hinauf gefahren und hatten sich in Duisburg festgesetzt. Daselbst wurden sie von dem Herzog Heinrich beobachtet oder belagert; sie hielten sich je-

doch den ganzen Winter hindurch in ihrer Befestigung. Im Frühlinge drangen sie in Sachsen ein. Da zog der Bischof Arnt von Würzburg dem Herzoge Heinrich zu Hülfe; und vor der vereinten Macht beider Fürsten, mit welchen sich ohne Zweifel die westfälischen Sachsen vereiniget haben, erlitten die Nordmannen oder Dänen eine große Niederlage [29]. Sie flohen, verbrannten auf der Flucht ihre Befestigung zu Duisburg, und zogen sich an die Mündungen des Rheines zurück. Zu derselbigen Zeit, da diese Vorgänge sich ereigneten, hielt der Kaiser, im Monate Mai, einen öffentlichen Tag zu Worms, um mit seinen Getreuen Maaßregeln gegen die Nordmannen zu verabreden. Während dieser Versammlung traf die Tochter Lothar's bei ihm ein, Hugo's Schwester, die mit Godefried, dem Nordmannen, vermählt war. Ihre Sendung betraf ohne Zweifel die Verhältnisse ihres Gemahls und ihres Bruders: sie sollte vermitteln, beruhigen, täuschen, spähen. Was der Kaiser mit ihr verhandelt hat, ist unbekannt; aber er hielt sie eine Zeit lang zurück, um ihr, wie es scheinet, unmöglich zu machen, irgend eine nachtheilige Kunde zu überbringen. Denn inzwischen hatten Nordmannen eine Landung bei den Friesen, in der Gegend um die Ems, versucht, und gegen diese Nordmannen sollte eine Macht aufgeboten werden, welche hinreichte, dieselben zu züchtigen oder zu vertreiben. Die tapferen Friesen aber warteten die Hülfe nicht ab; sie standen auf, und schlugen ihre Feinde bei Norden [30] auf eine solche Weise, daß, im Andenken an diese Schlacht, keine Nordmannen wieder gewaget haben, ihren Fuß auf die Küste der Friesen zu setzen.

Mit diesen Erfolgen jedoch begnügte sich auch der Kaiser. Baiern forderte seine Gegenwart; Italien verlangte seine Zurückkunft: er konnte für Lotharingien Nichts thun. Bei seiner Ankunft in Baiern hingegen war Alles bereit, Theil an dem Kampfe zu nehmen, der zwischen Arnolf und Zuentibald

auf eine ſo grauſame Weiſe Statt fand. Als aber Zuentibald ſah, daß die ganze Macht der Baiern ſich um den Kaiſer verſammelte: da erſchrak er vor der zwiefachen Gefahr, von welcher er nunmehr bedrohet war. Deßwegen ſtand er ab von ſeinem Unternehmen. Er wandte ſich an den Kaiſer, bat um Frieden, ging ihm in der Gegend von Königsſtädten entgegen, und ſchwur ihm mit den Fürſten ſeines Volkes einen Eid, daß er des Kaiſers Mann ſein, die Treue bewahren, und, ſo lange Karl lebte, niemals mit feindlicher Macht in das Reich einfallen wollte [31]. Hierauf erſchien auch Brazlaw, ein anderer Fürſt der Slaven, der das Land zwiſchen der Drau und der Sau beherrſchte, und unterwarf ſich dem Kaiſer. Dieſer aber, Karl der Dicke, zog, nach ſolchen Verhandlungen, durch Kärnthen von Neuem nach Italien, und langte glücklich in Pavia an.

Inzwiſchen war Frankreich durch die Nordmannen, unter der Anführung Sigifrid's, Godefrid's vormaligem Genoſſen in Lotharingien, in alter Weiſe auf das Grauſamſte fortwährend mißhandelt worden [32]. Der junge König Karlmann, kaum achtzehn Jahr alt, fand nirgends Unterſtützung in ſeinem Streben und Ringen gegen den furchtbaren Feind, nicht, weil es an tapferen Männern gefehlet hätte, ſondern weil es an einer tüchtigen Geſinnung gebrach, welche allein Eintracht möglich macht. Er ſah ſich genöthiget, um den Ländern an der Somme und Aisne nur einige Erholung zu verſchaffen, zuletzt einen Vertrag einzugehen, in welchem er den Nordmannen einen jährlichen Zins von zwölf Tauſend Pfunden Silbers verſprach. Zufolge dieſes Vertrages zogen ſich die Nordmannen im Herbſte dieſes Jahres, acht Hundert und vier und achtzig, gegen die Küſte nach Boulogne. Der König folgte ihnen auf dem Zuge. Von Boulogne ging ein Theil der Nordmannen in ihr Vaterland zurück, um die Beute heim zu bringen; ein anderer Theil aber begab ſich nach Lotharingien

und ſetzte ſich in Löwen feſt, um im nächſten Frühlinge das alte Gewerbe des Kampfes und Raubes von Neuem zu beginnen. Die Krieger, welche den König begleitet hatten, kehrten heim von ihrer ruhmloſen Fahrt. Er ſelbſt aber, Karlmann, ward, ehe das Jahr zu Ende lief, durch einen unglücklichen Zufall, wie es heißt, aus dem Leben hinweg geriſſen. Als er, ſo wird erzählt, im Walde Baiſieu auf der Jagd war, da wurde er von einem ſeiner Gefährten, Bertold, aus Unvorſichtigkeit am Beine verwundet. Sieben Tage nach dieſer Verwundung war er todt [33].

Zwölftes Capitel.

Der Kaiſer, Karl der Dicke, einiger König im Reiche der Franken.

Untergang des (ächten) karolingiſchen Stammes.

J. 885 — 888.

In Frankreich lebte noch ein Bruder des letzten Königes, deſſen Tod ſo eben erzählet worden iſt, ein Sohn Ludwig's des Stammelnden, aber von einer anderen Mutter, Adelheid, geboren, Karl genannt, in ſpäterer Zeit mit dem Beinamen des Einfältigen. Dieſer aber war ein Kind von fünf Jahren. Für denſelben ſcheinet ſich keine Stimme erhoben zu haben. Er wurde verworfen von den großen Herren des Landes, wohl nicht, weil ſie in der ſchweren Zeit einen Mann als König an ihrer Spitze zu ſehen wünſchten (denn in dieſem Falle hätten ſie ſich nicht an Karl den Dicken gewendet); wohl auch nicht, weil ſie in dem Kinde einen Baſtard erblickten, welchen ſie nicht auf dem Throne dulden wollten (denn über dieſe Bedenklichkeit waren die Franzoſen ſchon einmal hinweg gekommen, und ſind über dieſelbe in ſpäteren Tagen eben ſo gut hinweg gekommen, als die Teutſchen); ſondern entweder weil es den alten Feinden der Söhne Ludwig's des Stammelnden leicht zu ſein ſchien, ein ſolches Kind auf die Seite

zu schieben, oder weil sie sich durch den Gedanken der Wieder-Vereinigung des ganzen Reiches Karl's des Großen zu großen Hoffnungen hinreißen ließen, und zunächst erwarteten, ein Kaiser, der dieses ganze Reich unter sich habe, werde sie, ohne daß sie selbst etwas zu thun nöthig hätten, von allen Uebeln befreien und doch noch mit Gütern und Ehren reichlich versehen: wenigstens ist ihr späteres Verhalten von der Art, daß es aus solchen und ähnlichen Gedanken hervor gegangen zu sein scheinet. Jedes Falles sandten große Herren in Frankreich den Grafen Theoderich an den Kaiser Karl nach Italien mit der Einladung, daß er nach Frankreich kommen und das Reich in Besitz nehmen möchte [1].

Der Kaiser, der in der Absicht, den Herzog Wido von Spoleto zu bekriegen, nach Italien gegangen war, änderte auf jene Einladung seinen Plan. Er berief Wido zu einem öffentlichen Tage, den er in Pavia hielt. Wido erschien und sprach Versicherungen von Treue und Ergebenheit aus; Karl stellte sich, als glaubte er dem Worte, und setzte ihn in das Herzogthum Spoleto wieder ein. Zugleich suchte er, durch Bewilligung, Verleihung, auf jegliche Weise, zu versöhnen, zu gewinnen, zu vereinen. Aber, wenn er auch die äußere Ruhe herstellte, so blieb doch die innere Zwietracht, und wurde, wie es scheint, eher gemehrt als gemindert. Die alten Gegner des Kaisers, nun wieder in ihre Ehren und Güter eingesetzet, beharreten in ihrer Feindschaft; die bisherigen Anhänger des Kaisers, durch Karl's Aussöhnung mit seinen Feinden in ihren Hoffnungen getäuschet, waren unzufrieden mit seinem Verfahren, und im Besonderen scheinet Berngar, Markgraf im Friaul, des Kaisers naher Anverwandter, der gegen Wido große Entwürfe gefaßt hatte, nunmehr seine Seele anderen großen Entwürfen zugewendet zu haben.

Karl, der Kaiser, verließ Italien so bald als möglich und kam im Frühlinge des Jahres acht Hundert und fünf und

achtzig nach Teutschland zurück. Vor seiner Abreise aus Italien hatte er den Papst Hadrian den Dritten, welcher im vorigen Jahre nach dem schnellen Tode des Papstes Marinus auf den apostolischen Stuhl gekommen war, eingeladen, ihm nach Teutschland zu folgen, und Liutward, Bischof von Vercelli und Erzkanzler des Reiches, war nach Rom gesandt worden, um den heiligen Vater zu dieser Reise zu bewegen und ihn auf derselben zu begleiten. Der eigentliche Zweck dieser Einladung war, wie schon in jener Zeit vermuthet wurde, einem Bastard des Kaisers, Bernhard genannt, die Nachfolge im Reiche durch apostolische Salbung und Krönung, durch apostolischen Segen und Fluch zu verschaffen und zu sichern [2]. Und diese Vermuthung hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Karl der Dicke war der letzte Karolinger. Nach seinem Tode mußte das Reich, als Ganzes, oder zerfallen, in fremde Hände kommen. Sein Sohn Bernhard, dessen Mutter Niemand kennet, dessen Fähigkeiten Niemand preiset, hatte weder Ansprüche, noch Aussichten. Wollte man auch in Teutschland Rücksicht auf die Bastarde der Karolinger nehmen, so hatte Arnolf, Herzog von Kärnthen, weit mehr für sich, weil nicht nur sein Vater Karlmann ein älterer Sohn Ludwig's des Teutschen gewesen war, sondern weil er auch selbst die Gemüther vieler Menschen schon gewonnen und sich hervor gethan hatte durch kriegerische Thaten und durch eine große Verwaltung; und wenn etwa die weibliche und ehrenwerthe Verwandtschaft mit dem Hause der Karolinger in Betracht kommen sollte, so stand Berngar, der stolze Markgraf im Friaul, als Enkel Ludwig's des Frommen, Allen vorauf. Für Bernhard, Karl's des Dicken Bastard, konnte daher keine Hoffnung sein, das Reich seines Vaters zu gewinnen, wenn nicht der apostolische Bischof, durch dessen Entscheidung, Salbung, Krönung die Karolinger zur königlichen Würde gelanget waren, ihm dasselbe mit der ganzen Gewalt des päpstlichen

Ansehens verbürgte. Deßwegen lud der Kaiser den Papst, Hadrian den Dritten, ein; der Papst versprach, nach Teutschland zu kommen; Karl schrieb einen Reichstag nach Worms aus, und begab sich in diese Stadt, um die Ankunft des heiligen Vaters zu erwarten, und um den Reichstag zu eröffnen. Alsdann erst wollte er sich nach Frankreich begeben, um von den französischen Vasallen den Eid der Treue zu empfangen und auch dieses Reich zu übernehmen.

Inzwischen aber waren in Frankreich und in Lotharingien große Bewegungen vorgegangen, welche einer Fahrt nach Frankreich schwere Hindernisse entgegen stellten. Die Nordmannen, von Sigifrid angeführt, uneingedenk des Vertrages, durch welchen Karlmann im vorigen Jahre sich zur Zinsbarkeit verstanden, hatten mit vermehrter Grausamkeit ihre alten Verwüstungen wieder angefangen; und die Franzosen, welche an jenen Vertrag erinnerten, hatten zur Antwort erhalten: sie, die Nordmannen, hätten nur mit dem Könige Karlmann ein Abkommen getroffen und wären nach desselben Tode zu Nichts verpflichtet. Und so setzten sie das Werk der Zerstörung schonungslos fort, und fanden, wenn auch hier oder dort Widerstand, doch nirgends eine Aufhaltung. In Lotharingien trat Hugo, Lothar's und der Waldrada Sohn, abermals mit seinen Ansprüchen auf das Reich seines Vaters hervor, für deren endliche Geltendmachung jetzt der geeignete Augenblick gekommen zu sein schien. Mit demselben stand in Verbindung sein Schwäher, der Nordmann Godefrid, dem das westliche Friesland überlassen war. Godefrid sandte zwei friesische Grafen, Gerolf und Gardolf, als Gesandte an den Kaiser: „er, Godefrid, bedürfe des Weines, und in dem Lande, das er besitze, wachse kein Wein. Wenn daher der Kaiser wünsche, daß er ihm die versprochene Treue bewahren, und die ihm anvertraueten Gränzen des Reiches gegen die Einfälle seiner eigenen Landsleute vertheidigen solle: so müsse er ihm

einige Wein-Länder am Rheine geben, Coblenz, Andernach, und einige andere Güter, die dem kaiserlichen Fiscus gehörten.“ Zugleich machte er Anstalt, seinen Forderungen Nachdruck zu geben. Der Kaiser und seine Räthe sahen in diesen Forderungen eine Treulosigkeit, welche jegliche Züchtigung verdiente; auch glaubten sie, daß gegen einen solchen Feind jegliches Mittel erlaubt sei, und im Bewußtsein ihrer Schwäche beschlossen sie, den Nordmann, wie den Hugo, durch Hinterlist und Gewaltthat zu vernichten oder unschädlich zu machen. In dieser Absicht gab Karl den Abgeordneten Godefrid's zur Antwort: er wolle Gesandte an ihn senden, und Vorschläge machen, die ihrer Beider würdig wären [3]; nur möge er, Godefrid, inzwischen beharren in der beschworenen Treue. Hierauf verständigte sich der Kaiser mit dem Herzoge Heinrich zu einem arglistigen Werke. Während Hugo zu einer Unterredung mit einem kaiserlichen Bevollmächtigten eingeladen würde, sollte Heinrich als Abgeordneter des Kaisers sich zu Godefrid begeben, und der ehrwürdige Erzbischof Willibert von Cöln sollte den Herzog begleiten, um den verwegenen Nordmann durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Und der ehrwürdige Erzbischof trug eben so wenig, als der Herzog Heinrich, Bedenken, wenn nicht zu der Unthat die Hand her zu geben, doch um mit zu wirken, daß die Unthat vollbracht werden könnte. Zwischen diesen beiden Männern und Godefrid ward eine Zusammenkunft verabredet, welche auf dem batavischen Eilande Statt finden sollte, da, wo die Waal sich vom Rheine trennet. Heinrich, der Herzog, gab nun einer Anzahl von Getreuen den Befehl, einzeln und ohne Geräusch, an einem bestimmten Tage, an einem bestimmten Orte zusammen zu kommen; er selbst aber, nur von Wenigen begleitet, begab sich mit dem Erzbischof Willibert auf die Insel. Der Verabredung gemäß erschien Godefrid, gleichfalls in geringer Begleitung. Der Ort der Zusammenkunft wird

Heriſpich genannt [4]. Ein ganzer Tag verlief mit Unterhandlungen. Am Abend verließen beide Theile die Inſel, um am anderen Tage das Angefangene fortzuſetzen. Godefrid kam von Neuem; auch der Herzog Heinrich; der ehrwürdige Biſchof Willibert aber hielt Godefrid's Gemahlin, Lothar's Tochter, mit täuſchenden Worten von der Inſel entfernt. Dagegen erſchien an Heinrich's Seite, ein Graf Eberhard, deſſen Beſitzungen von Godefrid zerſtört waren, und deſſen Sache der Herzog ſchon geführet hatte. Eberhard erhob Klagen über erduldetes Unrecht; Godefrid antwortete mit Stolz und Verachtung. Da riß Eberhard, wie verabredet war, ſein Schwert aus der Scheide, und ſchlug dem Nordmannen mit ſolcher Heftigkeit auf den Kopf, daß er zu Boden ſank. Hierauf ſtürzten die anweſenden Teutſchen über den Gefallenen her, und ermordeten feiger Weiſe den heldenmüthigen Mann, welchen ſie zu beſiegen nicht vermocht oder nicht gewaget hatten. Zu gleicher Zeit trafen die verſammelten Getreuen des Herzoges auf dem Eiland ein, und alle Nordmannen, die ſich auf demſelben befanden, wurden verrätheriſch niedergeſchlagen [5]. Er ſelbſt aber, der Herzog Heinrich, welcher keine Scheu trug, ruhmwürdige Thaten durch Gräuel zu ſchänden, begab ſich, nach der Vollendung ſeines Werks auf der bataviſchen Inſel, eiligſt und ehe daſſelbe bekannt werden konnte, an den Ort, wohin Hugo, Lothar's Sohn, unter großen Verſprechungen eingeladen war. Hugo fand ſich ein. Heinrich aber ließ ihn und ſein Gefolge ſogleich ergreifen; ihm ſelbſt, dem unglücklichen Fürſten wurden auf Befehl des Kaiſers die Augen ausgeriſſen; ſeine Gefährten wurden ihrer Güter und Ehren beraubt. Hugo wurde nach dieſer ſo gräßlichen als feigen Mißhandlung nach St. Gallen in's Kloſter gebracht; in der Folge aber iſt er im Kloſter zu Prüm zum Mönche geſchoren worden, und zwar von Regino, dem Abte zu Prüm, demſelben Manne, welcher in ſeinem Jahrbuche dieſe Geſchichten aufgezeichnet hat [6].

Solche Gräuel duldete Karl der Dicke oder befahl sie, nicht nur gegen einen verhaßten Fremdling, sondern auch gegen einen Anverwandten, den Enkel seines Oheimes, der wenigstens den Glauben haben konnte, daß er in gutem Rechte sei, in denselben Tagen, in welchen er den Gedanken hegte, seinem eigenen Bastard alle seine Kronen zuzuwenden. Aber er wurde des unseligen Sieges nicht froh. Der Papst Hadrian der Dritte hatte den Weg nach Teutschland wirklich angetreten, um die Wünsche des Kaisers zu erfüllen; ehe er jedoch die Alpen erreichte, ward er durch einen plötzlichen Tod aus dem Leben hinweg gerissen, und mit diesem Tode schwand dem Kaiser die schönste Hoffnung dahin, an welcher er sich bisher, bei seiner körperlichen Unbehülflichkeit und bei seiner geistigen Schwäche, gehalten zu haben scheinet [7]. Von diesem Augenblick an verlor er die Lust am Leben und an der Herrlichkeit desselben: er ward unmuthig und mißtrauisch; er wurde gleichgültig, schwermüthig, stumpf. Er vermochte sich nur aufrecht zu halten, indem er sich auf fremde Schultern stützte, und doch war er eben so ungeneiget, Diejenigen zu belohnen, die ihm Dienste leisteten oder versprachen, als Diejenigen zu bestrafen, welche gegen Eid und Pflicht gefehlet hatten. In einem solchen Zustande entfremdete er sich die Gemüther in kurzer Zeit. Ein Jeder schloß die Rechnung, die er auf ihn gestellet hatte, und suchte für seine Hoffnungen, Wünsche, Leidenschaften und Begierden einen anderen Halt.

Karl begab sich, wie er versprochen hatte, von Worms nach Pontion in Frankreich. Daselbst empfing er den Eid der Treue von den französischen Vassallen. Hierauf gab er diesen Vassallen und den Vassallen Lotharingien's den Befehl, gegen die Nordmannen auszuziehen, welche den Herd ihrer Räubereien zu Löwen errichtet hatten; er selbst, der Kaiser, kehrte alsobald über den Rhein zurück nach Teutschland. Das vereinte Heer zog aus, unzufrieden über die Ent-

fernung des Kaiſers, ohne Ordnung und Einheit, weil ein tüchtiger Führer fehlte. Die Nordmannen ſtellten ſich kühn entgegen. Als ſie Franzoſen, aus den weſtlichen Theilen Frankreichs, unter ihren Feinden erblickten, da ſchrieen ſie dieſelben an: „Alſo auch Ihr? Euch kennen wir. Ihr hattet nicht nöthig, euch zu bemühen; wir werden euch unſern Beſuch abſtatten in euerem eigenen Lande.“ Und vor ſolchem Hohne wichen dieſe Krieger, deren Väter die Welt erobert hatten, feig zurück und kehrten heim, ein Jeder in ſeine Wohnung. Die Nordmannen aber ließen ihr Wort nicht ungelöſet. Sie drangen in Frankreich hinein; und obwohl es nicht an einzelnen Verſuchen fehlte, ſie aufzuhalten, ſo fanden ſie doch nirgends Widerſtand im offenen Felde. Hin und wieder boten Städte und Burgen einiges Hinderniß dar, aber auch nur auf kurze Zeit: wo die Bruſt der Männer ohne Herz iſt, da ſind Mauern und Wälle ein ſchwacher Schutz. Schon im Monate Julius waren die Nordmannen im Beſitze der Stadt Rennes; und einige Monate ſpäter ſtanden ſie vor den Thoren von Paris. Aber hier ſcheiterten ihre Entwürfe. Denn in Paris, fortwährend als die Hauptſtadt des Reiches betrachtet, befanden ſich drei tapfere Männer, welche, obgleich von jeglicher Hülfe verlaſſen, den Entſchluß faßten, das Aeußerſte zu wagen. Es waren der Graf Odo oder Eudes, der Erzbiſchof Gauzlin, und der Abt Hugo. Dieſe Männer befeſtigten Paris, welche Stadt ſie auf die Seine-Inſel beſchränkten [8], auf jegliche Weiſe, und boten Alles auf, dieſelbe ſo lange, als irgend möglich, zu vertheidigen. Und der Geiſt der Tapferen erzeugte Tapferkeit in den Feigen, und die alten Künſte der Nordmannen zerſchellten an ihrer Beharrlichkeit.

Inzwiſchen befand ſich der Kaiſer in Teutſchland. Den Winter brachte er in Regensburg zu. Im Frühlinge des folgenden Jahres, acht Hundert und ſechs und achtzig, ſandte

er den Herzog Heinrich mit einer Anzahl von Kriegern nach Frankreich, dem bedrängten Paris zu Hülfe; aber Heinrich richtete Nichts aus, und kehrte thatlos heim, sei es, daß er sich nicht stark genug fühlte, sei es, was wahrscheinlicher ist, daß er nicht teutsches Blut für die Rettung einer französischen Stadt aufopfern wollte, die von den französischen Vassallen mit kalter Gleichgültigkeit verlassen wurde. Der Kaiser selbst begab sich nach Italien. Zwei Dinge scheinen ihn zu dieser Fahrt bewogen zu haben. Zuerst wollte er auch italiänische Vassallen zur Theilnahme an einem großen Unternehmen wider die Nordmannen bestimmen; dann aber sich mit dem neuen Papste, Stephan dem Fünften, verständigen. Dieser Papst nämlich war sogleich nach Hadrian's des Dritten Tode von den Römern erwählet worden, und hatte hierauf die Weihe empfangen, ohne daß man die Einwilligung des Kaisers erhalten oder gesuchet hatte. Karl, aufgebracht über dieses Verfahren, hatte im vorigen Jahre seinen Erzcapellan, den Bischof Liutward von Vercelli, nach Rom gesendet, um Einspruch zu erheben gegen solche Eigenmacht. Der neue Papst aber, ein Mann von vielen großen Eigenschaften, hatte den Einspruch nicht geachtet, oder als unbegründet abgewiesen; und Karl hatte geduldet, was er nicht zu ändern vermochte. Alsdann aber war er vom Papst eingeladen worden, nach Italien zu kommen, weil er mit ihm über die bischöflichen Sitze, die von den Nordmannen zerstöret waren, und über andere wichtige Angelegenheiten der Kirche zu verhandeln wünschte. Und diese Einladung scheint in Karl's Seele noch ein Mal einen Funken seiner alten Hoffnung angefachet zu haben: der Hoffnung, daß ihm vielleicht durch diesen neuen Papst gelingen könnte, seine Reiche an seinen Sohn Bernhard zu bringen. Sein Aufenthalt in Regensburg hing vielleicht auch mit dieser Hoffnung zusammen, weil er ein Auge auf Arnolf behalten wollte. Nach seiner Ankunft in Italien sandte er den

Bischof Liutward nach Rom, um die Verhandlungen mit dem Papst zu betreiben. Er selbst hielt, nach dem Osterfeste, einen Reichstag in Pavia. Auf demselben zeigte er, zum letzten Male, den Italiänern seine Hinfälligkeit und Kraftlosigkeit, und bestärkte sie dadurch in den Gedanken, daß ein Jeder von ihnen an sich selbst gewiesen sei; zugleich aber war er Augenzeuge von der Erbitterung, die zwischen den teutschen Kriegern und den Einwohnern der italiänischen Städte bestand; denn zwischen seinem Geleit und den Bürgern von Pavia kam es zu feindseligen Auftritten, die vielen Menschen das Leben kosteten, und nur mit großer Mühe beigeleget wurden.

Dennoch unternahm Karl eine Fahrt aus Italien nach Frankreich, von italiänischen Vassallen begleitet. Er nahm seinen Weg durch Burgundien nach Metz. Hier sollten sich die Vassallen aus Frankreich und Teutschland um ihn versammeln; aber die Franzosen blieben aus, Alle oder größtes Theiles, und die Ankunft der Teutschen und der Lotharingier wurde durch große Ueberschwemmungen verzögert; denn in den Monaten Mai, Junius und Julius stürzten unaufhörlich und auf unerhörte Weise Regengüsse herab und trieben mehrere Flüsse, diesseits und jenseits der Alpen, aus ihren Ufern und setzten weithin das Land unter Wasser. Inzwischen wurde die Lage von Paris immer schwieriger, die Noth in der Stadt immer größer. Die Nordmannen, erbittert über den unerwarteten Widerstand, den sie seit länger als neun Monden gefunden hatten, und zugleich in Besorgniß, durch die Ankunft des Kaisers ihre Beute zu verfehlen, wandten mehr Kunst und Kraft auf, als gewöhnlich, um ihr Ziel zu erreichen. Einige der Festungswerke waren gebrochen und erobert; die Umgegend war zur Wüste gemacht. Der Erzbischof Gauzlin und der Abt Hugo, deren Geist und Wort die Seelen gestärkt und aufgerichtet hatten, waren gestorben; nur der Graf Odo stand

noch feſt, aber in der größten Bedrängniß. In dieſer Bedrängniß wagte er es, zum großen Schrecken der Einwohner von Paris, dieſe Stadt zu verlaſſen, ſelbſt nach Metz zu eilen und dem Kaiſer die Noth vorzuſtellen, in welcher er ſich befand. Er kam, zum großen Erſtaunen der Einwohner, glücklich zum Kaiſer, und glücklich zurück, mitten durch die Nordmannen hindurch. Und durch ihn wurde der Kaiſer bewogen, ſich der unglücklichen Stadt zu nähern. Er führte ſein Heer nach Kierſy, nach Attigny, langſam, ohne Zweifel in der Erwartung eines größeren Zuzuges. Indeß ſandte er den Herzog Heinrich voraus in die Gegend von Paris. Hier angekommen mit ſeinem Heere, ſtieg der Herzog zu Pferde, um von Wenigen begleitet, auf den Anhöhen bei Paris die Stellung der Nordmannen zu überſchauen und für ſich ſelbſt einen ſchicklichen Lagerplatz auszuſpähen. Plötzlich aber ſtürzte ſein Pferd in eine der Gruben, deren die Dänen viele gemacht und mit Raſen überlegt hatten. Alſobald warf ſich eine Anzahl Nordmannen aus einem Verſteck hervor über den zu Boden geworfenen Fürſten, und Herzog Heinrich ſtarb unter ihren Händen einen unwürdigen Tod. Die Nordmannen jubelten hoch auf, weil ihnen Rache geworden war für die Ermordung des Fürſten Godefrid's, den Herzog Heinrich in's Grab geſtürzet hatte; ſie gaben indeß den Leichnam des Erſchlagenen an den Grafen Ragner zurück, der in des Herzoges Begleitung geweſen war. Und als Ragner dieſen Leichnam zu Karl dem Dicken brachte: da ergriff den Kaiſer ein tiefer Schmerz. Er hatte in der That den einzigen Mann verloren, der ſich ihm treu ergeben gezeigt und ſeine Kriege nicht ohne einiges Glück geführet hatte.

Dennoch ſetzte ſich der Kaiſer in Bewegung und zog nach Paris, aber, wie es ſcheinet, nur um nicht am Ziele umzukehren; und keinesweges in der Abſicht, um für die Franzoſen etwas zu thun, welche, Odo ausgenommen, Nichts

für sich selbst thaten. Bei seiner Ankunft nöthigte er die Nordmannen, das rechte Ufer der Seine zu verlassen und sich auf das linke zurück zu ziehen. Hierauf trug er dem Anführer der Nordmannen, Sigifrid, den Frieden an. Sigifrid wies den Antrag nicht zurück. Gesandte gingen hin und her; endlich kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem die Nordmannen die Gegend von Paris gegen ein Lösegeld für diese Stadt verlassen und dann die Erlaubniß haben sollten, das Land südlich von der Seine und Burgundien den Winter hindurch auszuplündern [9]. Dieser vielbesprochene und hart getadelte Vergleich war allerdings nicht ehrenvoll für einen Fürsten, der sich Kaiser nannte, und sich König von Teutschland, Italien und Frankreich zu sein rühmte. Um aber gerecht zu bleiben gegen den unglücklichen Fürsten, der ihn abschloß, darf Niemand vergessen, daß, wenn hier eine Schuld zu verantworten ist, diese Schuld zuverlässig zum größten Theil auf die Vassallen fällt, und nicht auf den Kaiser. Karl war nie ein Held; aber als einen Feigling zeigt ihn die Geschichte eben so wenig. Er war seit langer Zeit unbehülflich; jetzt, schwach und krank. Seinen Dienern und Getreuen, ohne deren Mitwissen, Beirath und Einwilligung er den Vertrag zuverlässig nicht abgeschlossen hat, hätte es gebühret, für ihn einzutreten. Daß sie dieses unterließen, beweiset, daß derselbe nicht sein Werk war, sondern das Werk der Umstände und der zerrütteten gesellschaftlichen Verhältnisse. Und aus diesen Verhältnissen erkläret sich der Vorgang hinlänglich. Zwischen den Teutschen nämlich und den Franzosen hatte sich schon, wie vielfältig nachgewiesen worden ist, seit zwei hundert Jahren eine volksthümliche Abneigung gezeiget. Jedes Volk verlangte seinen eigenen Fürsten; und nur ein gewaltiger Mann, wie Karl der Große, hatte diese Forderung nieder zu halten vermocht. Jetzt hatte der Gang der Dinge Karl den Dicken an die Spitze beider Völker gebracht,

wenigen Teutschen zur Freude, den meisten Franzosen zum Aerger. Zu der Fahrt des Kaisers nach Paris waren viele teutsche Vassallen nicht erschienen: die Ueberschwemmung gab einen guten Vorwand. Von den Vassallen Frankreichs scheinet Niemand gekommen zu sein, dessen Gut nicht auf dem Wege des Kaisers lag. Auch herrschte eine allgemeine Spannung. Der Mann, der alle Kronen der karolingischen Reiche trug, war der Letzte seines Stammes, und er befand sich in einem solchen Zustande, daß er jeden Tag aus dem Leben scheiden konnte. Deßwegen suchten alle Fürsten und Herren, geistliches wie weltliches Standes, sich vorzubereiten, Jeder in seinem Kreise, für die Veränderung in den Verhältnissen, die bevorstanden. Endlich war der Winter nahe, Paris erschöpft, die Gegend eine Oede. Sollten nun unter solchen Umständen die Männer aus Teutschland und Italien, die mit dem Kaiser in Paris waren, fern von der Heimath bleiben, und jegliche Gefahr, Mangel, Hunger und Noth bestehen, um die Nordmannen aus Frankreich zu vertreiben, und Neustrien, Burgundien und Aquitanien gegen Feinde zu schützen, gegen welche sich in diesen Ländern kein Schwert erhob? Es ist begreiflich, wie diese Männer wohl glauben konnten: nur dem tapferen Grafen Odo und der getreuen Stadt Paris gebühre eine Belohnung; für die übrigen Franzosen aber gehöre eine Geissel. Und der Kaiser belehnte den Grafen Odo mit dem Lande seines Vaters Rothbert [10], und schützte Paris durch seinen Vertrag mit den Dänen. Die übrigen Länder Frankreichs gab er den Nordmannen Preis, auf daß die Herren derselben nothgedrungen aufstehen sollten zu ihrer eigenen Vertheidigung. Er selbst aber, Frankreich völlig aufgebend, eilte nach Teutschland zurück; und auf seinem Rückwege zeigte ihm Sigifrid, der Fürst der Nordmannen, in den Flammen der Städte und Dörfer, die er hinter ihm und zur Seite anzündete, die Geissel, die er über die Franzosen schwang.

Während aber auf ſolche Weiſe Karl, der unglückliche Kaiſer, faſt ein ganzes Jahr in Italien und in Frankreich verlor, waren in Italien und in Teutſchland große Dinge vorbereitet, die bald zur Ausführung kamen, den letzten Sproß aus Karl's des Großen ächtem Stamm um Thron und Leben brachten, und Teutſchland und Frankreich trennten für ewige Zeiten. Der wahre Zuſammenhang des Getreibes und der eigentliche Gang der Dinge iſt, bei der Mangelhaftigkeit der Ueberlieferungen aus dieſer Zeit, nicht aufzufinden, und Vielen, die Werke der Nacht gethan haben, iſt daran gelegen geweſen, dieſe Werke mit ewiger Nacht zu umgeben. Die großen Herren in den drei Reichen, Teutſchland, Frankreich, Italien, Beamtete und Vaſſallen, waren des Gehorſams entwöhnt, und hatten längſt mit Eid und Treue ein loſes Spiel getrieben. Karl hatte in ſeiner Unbehülflichkeit und Schwäche alle Gewalt über ſie verloren. Ein Jeder that, was er wollte, und wenn irgend Einer noch Etwas fürchtete, ſo war es nicht das Anſehen des Kaiſers und Königes, ſondern lediglich die Eiferſucht Derer, die ſeines Gleichen waren. Nun konnte, bei Karl's des Dicken Geſundheitszuſtande, der Abſchied deſſelben vom Leben eben ſo gut morgen eintreten, als übermorgen; und die letzten Begebenheiten hatten auf das Klarſte bewieſen, daß das Reich Karl's des Großen zerfallen ſei, und nimmer wieder vereiniget werden könnte unter ein einiges Haupt. Deßwegen glaubte ein Jeder für ſein eigenes Haus ſorgen und ſoweit ausgreifen zu müſſen, als er, fremder Eiferſucht gegenüber, wagen durfte. Die Beſtrebungen durchkreuzten ſich mannigfaltig; eine Menge von Verhandlungen hat Statt gefunden; ihren Zweck haben nur Diejenigen erreichet, welche kühn in das Gewebe eingriffen, mit welchem der unglückliche Kaiſer umſponnen ward, und noch während des Lebens deſſelben feſtſtellten, was im Augenblicke ſeines Todes leicht in Gefahr gerathen zu können ſchien. Aus den verworfenen Andeutungen

aber, welche von den Verfaſſern der Jahrbücher dieſer Zeit aufgezeichnet worden ſind, ſcheinet Folgendes hervor zu gehen, das allein mit der Natur der Verhältniſſe in dieſen Tagen zuſammen ſtimmen dürfte [11].

Der Kaiſer, Karl der Dicke, hatte, wie oben bemerket worden iſt, den Gedanken gefaßt, durch das päpſtliche Anſehen und die Macht der Kirche, ſeine Kronen an ſeinen Sohn, den Baſtard Bernhard, zu bringen [12]. Dieſem Gedanken ſcheinet Karl's Gemahlin, die Kaiſerin Richarda, aus weiblicher Eiferſucht entgegen gearbeitet zu haben; denn Karl hatte mit dieſer Gemahlin, ſei es aus perſönlichem Widerwillen, ſei es aus körperlicher Unbehülflichkeit, oder wegen religioſer Verirrung, niemals in ehelicher Weiſe gelebt [13], und nun mochte es ſie ſchmerzen, daß ſie, da ſie ſich ſelbſt keines Kindes hatte erfreuen können, den Baſtard ihres Gemahls als König oder als Kaiſer ſehen ſollte, obwohl Karl ſie übrigens ſtets als ſeine Gemahlin geehrt und gehalten hatte [14]. Dennoch hatte der Kaiſer den Papſt Hadrian den Dritten für ſeine Wünſche gewonnen; der unerwartete Tod dieſes Papſtes aber hatte den reifen Plan plötzlich, und zu Karl's großem Schmerze, zerſtöret. Karl hatte indeß, wie es ſcheinet, den Plan von Neuem wieder aufgenommen. Während ſeiner letzten Anweſenheit in Italien, im Frühlinge des Jahres acht Hundert und ſechs und achtzig, hatte er den Erzkanzler ſeines Reiches, den Biſchof Liutward von Vercelli nach Rom geſendet, an Stephan den Fünften, ohne Zweifel mit dem geheimen Auftrage, dieſen Papſt zu bewegen, daß er ausführen möge, was der Papſt Hadrian auszuführen durch den Tod verhindert worden war. Dieſen Auftrag hatte Liutward nicht nach den Wünſchen des Kaiſers ausgerichtet; mag der Papſt Bedenken getragen haben, in die Anträge des Kaiſers einzugehen, oder mag die Abſicht des Kaiſers ihm ſelbſt zuwider geweſen ſein. Dagegen hatte Liutward ſich ſelbſt, die Abweſenheit des Kaiſers benutzend

wohl bedacht. Die bevorſtehende Veränderung erwägend, hatte er zugegriffen, wo und wie er vermochte, und hatte weder Heiliges noch Gemeines geſchont, um ſeine Familie groß zu machen, und derſelben in dieſer Größe ein Andenken an die Gewalt zu hinterlaſſen, die er im Reiche ausgeübt hatte [15]. In dieſer Beſtrebung aber war er, es iſt unbekannt auf welche Weiſe, mit dem Markgrafen Berngar von Friaul, welchem, da er ein Enkel des Kaiſers Ludwig's des Frommen war, gleichfalls eine Krone kein zu hoher Gedanke ſchien, in böſe Händel gerathen. Berngar war mit Heeresmacht nach Vercelli gezogen und hatte Rache geübt an dem ſtolzen Prieſter [16]. In der Beſorgniß aber vor einem ſolchen Feinde hatte ſich der Biſchof an Arnolf gewandt, den Herzog von Kärnthen, der Berngar's Nachbar war, und von welchem er eben deßwegen am Erſten und Leichteſten Hülfe erwarten durfte. Er mag dem Herzog Arnolf die ſämmtlichen Verhältniſſe, Entwürfe und Beſtrebungen entdeckt haben, die ihm als Erzkanzlern des Reichs und als dem Vertraueten des Kaiſers bekannt waren. Und ſo ſcheinet nun zwiſchen Arnolf und Liutward ausgemacht zu ſein, daß ſie gemeinſchaftlich dahin arbeiten wollten, die teutſche Krone ihm, dem Herzog Arnolf, zu verſchaffen. Beide aber, Liutward und Arnolf, mögen dann zuerſt Einzelne, Männer und Frauen, auf ihre Seite gebracht [17], hierauf aber bald durch verſtändige Gründe, bald durch beſtimmte Verſprechungen und zweideutige Drohungen, endlich durch Künſte jeglicher Art, die erſten und bedeutendſten Beamteten und Vaſſallen unter allen teutſchen Völkern zu gewinnen geſtrebet haben; und es konnte ihnen bei der Lage der Dinge nicht ſchwer werden, viele ſolcher Männer zu ihrer Sache zu bringen, da es gewiß einem Jeden am Herzen lag, das Schiff ſeines Glückes ſo bald als möglich in einen Hafen zu führen, der Sicherheit verſprach vor dem heran drohenden Sturme.

Unter dieſem Getreibe kam der Kaiſer im Winter aus Frankreich nach dem Elſaß zurück. Hier fiel er in eine ſchwere Krankheit, weniger vielleicht wegen der beſtandenen Anſtrengungen, als vor Aerger und Verdruß; denn er litt an furchtbarem Kopfſchmerz [18]. Am Meiſten ſcheint ihn das Mißlingen ſeines Planes mit ſeinem Sohne geſchmerzet zu haben. Die Schuld dieſes Mißlingens warf er auf ſeinen bisherigen Freund und Vertraueten, den Biſchof Liutward. Und da er die Geſinnung ſeiner Gemahlin gegen ſeinen Sohn, der nicht ihr Sohn war, kannte, da Richarda, die Kaiſerin, ihre heimliche Freude vielleicht nicht verbergen konnte, und da er wohl auch einen vertraulichen Verkehr zwiſchen dem Biſchof und ſeiner Gemahlin bemerken mochte: ſo entſtand in ihm die Vermuthung, daß zwiſchen Beiden eine Verabredung wider ihn und ſeinen Sohn Statt gefunden, daß Liutward der Leidenſchaft der Kaiſerin gedient und ſeinem Wunſche entgegen gewirket habe. Dieſe Vermuthung führte zu dem Argwohn, den irgend ein ſchleichender Diener ihm in die Seele geworfen, und den er, der Kaiſer, um ſo leichter aufgefaßt haben mag, da er des Biſchofes Treuloſigkeit nicht beſſer zu erklären wußte, zu dem Argwohn [19], daß derſelbe mit ſeiner Gemahlin in einem ehebrecheriſchen Verkehre lebe. Zugleich mag er aber auch nach und nach in Erfahrung gebracht haben, daß der Herzog Arnolf mit Liutward in Verbindung ſtehe, und der Zweck dieſer Verbindung konnte kein Räthſel ſein.

Nach dem Oſterfeſte des Jahres acht Hundert und ſieben und achtzig hielt der Kaiſer, voll von Mißtrauen, Verdacht und Argwohn, einen öffentlichen Tag zu Wiblingen an der Donau. Es iſt unbekannt, wer zu dieſem Tage geladen geweſen, wer auf demſelben erſchienen und was verhandelt worden. Daſelbſt kam der Markgraf Berngar zu ihm, um ſich wegen der Gewaltthätigkeiten zu rechtfertigen, deren er ſich gegen Liutward ſchuldig gemacht hatte; und er erhielt leicht

des Kaiſers Verzeihung. Bei dieſem Vorgange mag Karl's Unmuth gegen den Biſchof offenbar geworden ſein. Und kaum hatte ſich dieſer Unmuth zu Tage geleget, ſo wurden die größten Beſchuldigungen wider den Biſchof Liutward zu den Ohren des Kaiſers gebracht. Berngar mag den Chor eröffnet haben; in denſelben aber ſtimmte eine große Zahl von Menſchen ein, ſelbſt unter den Allemannen, zu welchen der Kaiſer, weil ſie ihm am Bekannteſten waren, das größte Zutrauen hegte. Dem Biſchofe wurden die größten Gewaltthätigkeiten vorgeworfen, und Aufgeblaſenheit, und Falſchheit und Geiz. Er wurde ſelbſt theologiſcher Ketzereien bezüchtiget, weil er von der zwiefachen Natur des Weltheilandes verkehrte Meinungen hege, die mit der Lehre der Kirche unverträglich, und in ſich ſelbſt verderblich wären [20]. Der Kaiſer mußte durch dieſe Anklagen und Beſchuldigungen von Geiſtlichen und Laien wohl auf den Gedanken kommen, daß der ſtolze Erzkanzler des Reiches Hohen und Geringen eben ſo verhaßt wäre, als ihm ſelbſt. In dieſem Gedanken faßte er den Entſchluß, den verhaßten Mann ſeiner öffentlichen Ehren zu entſetzen. Aber Liutward's Feinde waren nicht zufrieden mit dieſer Rache; ſie wollten ihn auch ſeiner geiſtlichen Würden berauben; und der Kaiſer mochte wohl auch das unedle Bedürfniß fühlen, ſeine Gemahlin zur Theilnehmerin an des Biſchofes Schmach zu machen, da derſelbe ſich zum Werkzeuge der Leidenſchaft derſelben, wie er glaubte, hergegeben hätte, um den liebſten Wunſch ſeines Herzens zu vereiteln. Zur Erreichung dieſes Zweckes aber ſchlug der unglückliche Fürſt, ohne Zweifel durch ſchlechte oder falſche Rathgeber verleitet, einen Weg ein, auf welchem er ſelbſt ſeine Schwäche offenbarte, und den höhniſchen Blicken ſeiner Feinde bloß geſtellet, zum Geſpötte werden mußte vor Welt und Nachwelt.

Im Monate September nämlich hielt er eine öffentliche Verſammlung zu Kirchheim im Elſaß. Vor derſelben entſetzte er den Biſchof Liutward ſeines Amtes als Erzkanzler [21]; und zugleich klagte er denſelben des Ehebruchs an mit ſeiner Gemahlin. Die Kaiſerin Richarda aber, aufgebracht über den Schimpf einer ſolchen Beſchuldigung, trat der ſchmählichen Anklage ſtolz entgegen. Sie habe, erklärte ſie, niemals, weder von dem, der ſich ihren Gemahl genannt, noch von irgend einem andern Manne gewußt, ſondern ſie ſei noch eine reine Jungfrau [22]. Zum Beweiſe dieſer Behauptuug erbot ſie ſich, wenn der Kaiſer es verlange, ein Gottes-Urtheil zu beſtehen, entweder durch einen Zweikampf oder auf glühenden Pflugſcharen. Karl jedoch, zu ſpät von Scham ergriffen, ſcheinet dieſen Beweis nicht gefordert zu haben, und die Verſammlung gerieth in Uneinigkeit über dem Schmutze.

Nach dieſem Auftritte begab ſich die Kaiſerin Richarda in das Kloſter Andlau im Elſaß, das ſie ſelbſt erbauet hatte, um ſich den Augen der Welt zu entziehen und Gotte zu dienen. Liutward aber eilte nach Kärnthen zu Arnolf, ſeinem Freunde, und trieb zur Entſcheidung. Alſobald rüſtete Arnolf ein großes Heer von Baiern und Slaven, und wurde von demſelben wahrſcheinlich ſogleich als König begrüßet. Die Nachricht wurde ſchnell in alle Gaue Teutſchlands verbreitet, und auf dieſelbe eilten Viele, Beamtete und Vaſſallen aus Thüringen, Sachſen, Allemannien herbei, um ihr Glück nicht zu verſäumen, und leiſteten dem neuen König als ihrem Lehensherrn, den Eid der Treue. Der unglückliche Kaiſer dagegen berief Alle, welche ihm dieſen Eid geleiſtet hatten, nach Tribur, um mit der Gewalt der Waffen die Empörung zu unterdrücken. Auf ſeinen Ruf verſammelte ſich zwar im Monate November eine Anzahl von Männern, die zum Theile wohl nicht wußten, welche Partei

die ſicherſte ſein möchte, zum Theil aber auch gewiß von Pflicht und Ehre geleitet wurden. Arnolf aber fühlte ſich ſchon ſo ſtark, daß er die Drohung ausſprechen durfte: Alle, welche ſich nicht alſobald zu ihm ſtellen würden, ſollten ihrer Lehen verluſtig ſein. Drei Tage nach der Bekanntwerdung dieſer Drohung ſahe ſich Karl von allen Vaſſallen verlaſſen. Nur ein arm und kümmerlich Völkchen und einzelne vornehme Männer, die entweder die Uebertretung des Rechtes ſcheueten, oder hier am Beſten für Arnolf und ſich ſelbſt wirken zu können glaubten, blieben um ihn verſammelt. Unter ihnen war der ehrwürdige Erzbiſchof Luitbert von Mainz. Dieſen Mann ſandte der Kaiſer in ſeiner Noth mit einem Stücke vom Kreuze des Herrn, auf welches Arnolf ihm einſt Treue geſchworen hatte, ſeinem Feind entgegen, mit der Ermahnung: er möge doch, des Schwures eingedenk, nicht ſo grauſam und gottlos wider ihn verfahren. Wie Luitbert ſeinen Auftrag ausgerichtet, iſt unbekannt; vielleicht hat er, die Lage der Dinge erwägend, beſſer für ſich ſelbſt geſprochen, als für den unglücklichen Kaiſer, deſſen Fall nicht mehr zu verhüten war. Arnolf ſoll zwar bei dem Anblicke der heiligen Reliquie in Thränen zerfloſſen ſein; aber er wich nicht ab von ſeinem Vorſatz, und konnte wohl auch das Begonnene nicht aufgeben und durfte es nicht. Das Schickſal des Hauſes der Karolinger war erfüllt. Der Kaiſer Karl, dieſes erkennend, beugte ſich vor dem Schickſale. Er ſandte ſeinen Sohn Bernhard an Arnolf, der mit ſeinem Heer im Anzuge war, legte dieſem ſeine Kronen zu Füßen, gelobte ihm Unterwürfigkeit, empfahl ihm ſeinen Sohn, und bat nur, wie ein Bedürftiger, um das Nothwendige zur Erhaltung des Lebens. Arnolf bewilligte ihm einige Güter in Allemannien, auf welche Karl, der dritte Kaiſer dieſes Namens, ſich nunmehr in die Einſamkeit zurückzog [23]. Aber

das eine Glück hatte ihm das grausame Schicksal, das in seinem Hause wüthete, doch noch bestimmt, daß er den unermeßlichen Jammer, den er erduldet, nicht lange überlebte. Zwei Monate nach dem Verluste seiner Kronen, den dreizehnten Januar des Jahres acht Hundert und acht und achtzig schied er vom Leben, entweder vor Kummer und Herzeleid, oder, wie auch vermuthet worden ist, durch gewaltsamen Tod [24].

Vierzehentes Buch.

Teutſchland's Demüthigung und Erhebung.

Die Ungarn und das Fauſtrecht.

Der Ausgang der (unächten) Karolinger und die erſten Sachſen.

Vierzehentes Buch.

Teutſchland's Demüthigung und Erhebung.

Die Ungarn und das Fauſtrecht.

Der Ausgang der (unächten) Karolinger und die erſten Sachſen.

Einheit bedurft und durch Geiſt, Tugend und That begünſtiget hätte, um in der Gewalt derſelben, unter dem Namen der Gnade Gottes, einen Erſatz zu finden für das fehlende menſchliche Recht. Die Einheit der Kirche aber würde nach menſchlicher Einſicht im Fortgange der Zeit ſelbſt für den Geiſt und die Bildung des Geiſtes gefährlich geworden ſein, wenn nicht die Völker, nach ihrer Eigenthümlichkeit geſondert, in ſelbſtändigen Reichen der Freiheit zugeſtrebet hätten, welche die Bedingung fortſchreitender Bildung iſt. Und zu ſelbſtändigen Reichen konnte es nicht kommen, ſo lange das Haus der Karolinger im Beſitze des Thrones war, weil die Mitglieder dieſes Hauſes ſich eines königlichen Erbrechtes rühmten, vor welchem die Gränzen der Völker verſchwanden, und durch welches eben deßwegen zuſammen geworfen ward, was getrennet bleiben mußte, wenn gute Ordnung, Freiheit und Bildung gedeihen ſollten.

Umſonſt hatten die Karolinger ihren Thron an den Fels der Kirche gelehnet: die Kirche ließ ihn fallen, weil ſie deſſelben nicht mehr bedurfte, und weil ſie ihn, den Völkern gegenüber, nicht mehr zu halten vermochte. Wäre die Abſicht des letzten Karolingers, Karl's des Dicken, mit ſeinem Baſtard Bernhard gelungen, und hätte der Papſt Hadrian dieſem Bernhard in der Gewalt des apoſtoliſchen Stuhles die Reiche beſtätiget, die auf dem karolingiſchen Namen ſtanden: ſo würde eine neue Reihe unabſehbarer Verwirrungen entſtanden ſein; die Kirche dürfte ſich kaum ſtark genug gefühlet haben, zu behaupten, was ſie gewonnen hatte, was ihr urkundlich geſichert war, und das ganze Reich Karl's des Großen möchte wohl kaum im Stande geweſen ſein, Gefahren zu beſtehen, welche von den getrennten Völkern in dieſem Reiche überwunden worden ſind. Der fromme Menſch, welcher den Untergang des karolingiſchen Hauſes beobachtet, kann ſich freilich kaum eines Grauſens vor dem Schickſale erwehren, das ſo furchtbar zerſtörend durch

daſſelbe hindurch ging; und wenn er ſich dann an die letzten Merovinger erinnert, welche den ſtolzen und trotzigen Vorfahren Karl's des Großen wie Jammer-Geſtalten gegenüber ſtanden, und wenn er zugleich die Geſchichte dieſes Karl's, und ſeines Vaters und ſeiner Enkel vor ſich übergehen läßt: ſo wird er kaum umhin können, in jenem Schickſale die waltende Gottheit zu erkennen und zu verehren, welche das Unrecht ſtraft und den Frevel rächt; aber der denkende Menſch, der nicht bloß das Vergangene erwäget, ſondern auch den Zuſtand der ganzen menſchlichen Geſellſchaft in's Auge faßt, und auf die Zeit blicket, die kommen ſoll, wird leicht die Ueberzeugung gewinnen, daß der Untergang des Hauſes der Karolinger nothwendig geweſen ſei. Die Art und die Mittel, in welcher und durch welche dieſer Untergang herbeigeführet ward, iſt allerdings weder zu loben noch zu rechtfertigen; aber Karl's des Dicken Geſchick verliert doch vielleicht Manches von ſeiner Grauſamkeit vor der gewaltſamen Weiſe ſeiner Zeit und bei ſeiner eigenen Schwäche an Geiſt und Leib. Auch iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn man des Kaiſers Tod nach dem Laufe der Natur abgewartet hätte, großes Unglück über viele Menſchen gekommen ſein würde; es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn nicht Arnolf den königlichen Namen vor Karl's Tode ſich beigelegt und ſeinen neuen Thron feſtzuſtellen geſuchet hätte, in verſchiedenen Gegenden Teutſchland's ehrgeizige Fürſten und kühne Männer aufgeſtanden ſein und die höchſte Würde erſtrebet haben würden; und es iſt nicht minder wahrſcheinlich, daß ſolche Männer, bei der Zwietracht, welche zwiſchen den Völkern Teutſchlands ausgebrochen war, einen Anhang hier und dort gefunden hätten, daß es in Teutſchland, wie in Italien, zu Bürgerkriegen gekommen ſein, und daß das teutſche Reich, welches, kaum entſtanden, von Neuem zerſtückelt war und eben deßwegen noch nicht die mindeſte Feſtigkeit gewonnen hatte, weder in den Sitten und Gewohnheiten, noch ſelbſt in

den Wünſchen der Menſchen, gleichſam in der Geburt vernichtet ſein würde [1].

Denn Arnolf's Thron war in der That ein neuer Thron. Der Thron der Merovinger hatte auf dem Schwerte geſtanden: das Glück des Feldherrn hatte ihn gegründet, und eine lange Gewohnheit hatte ihm ein unverletzliches Recht gegeben. Der Thron der Karolinger hatte auf kriegeriſchen Thaten und auf weiſer Verwaltung geſtanden: Klugheit, Religioſität und volksthümliche Geſinnung hatten ihn gegründet, und die Weihe der Kirche hatte ihn geheiligt. Arnolf's Thron aber beſtand aus irdiſchem Stoff: er ward auf Verwirrung, Noth und Gefahr geſtellt; er wurde durch Ränke, Ungerechtigkeit und Gewaltthat gegründet, und nur in den Leidenſchaften der Menſchen, in edlen und gemeinen, fand er ſeine Vertheidigung, und nur aus dem Bedürfniſſe der Ordnung und Einigkeit konnte, im Fortgange der Zeit, ſeine Gerechtigkeit hervor gehen. Arnolf ſetzte ſich eben ſo wenig auf den Stuhl Karl's des Dicken, als Pippin der Kleine, der erſte Karolinger, ſich auf den Stuhl des letzten Merovingers geſetzet hatte. Sein Vater Karlmann war ein ächter Karolinger; er aber war ein Baſtard; und im karolingiſchen Hauſe wurden die Baſtarde, mag die chriſtliche Anſicht von der Ehe geleitet, oder mag die Ueppigkeit und Ausſchweifung der Könige zu ſolcher Beſchränkung genöthiget haben, nicht den ehelichen Söhnen gleich geachtet, und kein Recht zum Thron und zur Krone wurde denſelben zugeſtanden [2]. Arnolf ward alſo gewiß nicht als König begrüßet wegen ſeiner Geburt [3]. Aber er verdankte die königliche Würde auch keinesweges einer freien und wohl überlegten Wahl der Beamteten und Vaſſallen geiſtliches und weltliches Standes, welche auf den öffentlichen Tagen zu erſcheinen pflegten oder doch erſcheinen durften. Hätte es zu einer ſolchen Wahl kommen können: ſo möchten ſich ſchwerlich die Stimmen aus allen teutſchen Völkern ver-

einiget haben. Wohl war er, wie ein schöner, so auch ein tüchtiger Mann; und die Kämpfe gegen die slavischen Mähren und Böhmen hatte er rühmlich bestanden. Aber er konnte dem größten Theile der teutschen Völker nicht wohl bekannt sein, und seine Kriegesthaten, wie wichtig sie sein mochten, hatten sich in einem entfernten Winkel Teutschland's verloren. Nein; Arnolf verdankte die königliche Würde einer wirklichen Empörung gegen seinen rechtmäßigen König und Herrn [4], und diese Empörung gelang, theils weil man sie vorbereitet hatte durch Verbindungen aller Art, durch Umtriebe und Ränke; theils, weil ein Jeder einsah, daß des Kaisers Sache verloren sei, nachdem der Herzog Heinrich gefallen und der Bischof Liutward entfernt war; theils weil im ganzen teutschen Volke Niemand gefunden wurde, der sich einer so unabhängigen Stellung, wie Arnolf erfreuete; theils weil er es wagte, sich den königlichen Namen beizulegen, und zugleich mit den Waffen hervorzutreten, um denselben aufrecht zu halten; endlich wohl auch, weil sehr viele Menschen in Teutschland, bei dem Mangel an Verkehre, gewiß nicht wußten, wie er eigentlich zum karolingischen Hause stand, und weil er eben deßwegen von Vielen als wahrer Karolinger betrachtet ward [5]. Wie viel es ihm aber gekostet, wie viele Befreiungen und Bewilligungen er ertheilet, wie viele Güter und Rechte des Thrones er aufgeopfert, welche Nachgiebigkeit, Geschmeidigkeit, Schmeichelei er angewendet hat, um Diejenigen zu gewinnen und zu halten, die am Meisten galten und die seine neue Würde am Stärksten fördern konnten: Das verschweiget die Geschichte, und nur die Erscheinungen in späteren Tagen können auf diese Fragen einige Antwort geben.

Nachdem der unglückliche Kaiser Karl sich vor ihm gebeuget hatte, begab sich Arnolf nach Regensburg zurück, die Bewegung sich selbst überlassend, die unter die teutschen Völker gekommen war. In Regensburg nahm er seinen Sitz,

und blieb in der königlichen Pfalz bis nach dem Oſter-Feſte. Und da inzwiſchen der Tod des Kaiſers bekannt ward, ſo eilten die vornehmſten Männer der Baiern, Franken, Sachſen, Thüringer und Allemannen nach und nach herbei, um Arnolfen als ihrem Lehnherrn und Könige den Eid der Treue zu ſchwören, nachdem ſie mit ihm abgerechnet hätten [6]. Denn Arnolf war vorſichtig genug, die Vaſſallen nicht zu einem öffentlichen Tage zu verſammeln, ſondern ſie einzeln zu empfangen. Hätte er ſie vereiniget, ehe ſie ſich durch den Eid der Treue verpflichtet hatten, ſo möchten, bei der Berathung, leicht Dinge zur Sprache gekommen ſein, die er am Liebſten unberühret ließ; und er wußte wohl, daß er am Gewiſſeſten von Allen als König anerkannt werden müßte, wenn ein jeder Einzelne mit ſeinen Begierden und Beſtrebungen in der Ungewißheit bliebe, und daß er als anerkannter König am Feſteſten ſtehen würde, wenn er ſich des Throns am Würdigſten bewieſe.

Inzwiſchen wurden die Ereigniſſe in Teutſchland, es wurde der Tod des Kaiſers unter den Franzoſen bekannt, wie unter den Italiänern. Alſobald entſtand in beiden Ländern die größte Verwirrung, wie ſie, ohne Arnolf's Empörung, auch in Teutſchland entſtanden ſein würde. Hier, wie dort, griffen mehrere Männer nach der Krone, und Alle fanden einigen Anhang. Jener Wido, Herzog von Spoleto, welcher mit dem Kaiſer, Karl dem Dicken, in ſo übele Händel, und mit Berngar, Herzog in Friaul, in ſo böſe Feindſeligkeiten gerathen war, eilte, auf die erſte Nachricht von den Bewegungen in Teutſchland gegen Karl, den Kaiſer, über die Alpen, nach dem nördlichen Frankreich, woher er vielleicht ſtammte [7], und nach Lotharingien, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, hier eine Königskrone zu gewinnen. Ihn begleitete wahrſcheinlich die Gunſt des Papſtes, Stephan's des Fünften, der mit ihm aus Noth oder Neigung, auf das Engſte verbunden war. Denn der heilige Vater gönnte ihm vielleicht lieber ein Königreich im Norden der

Alpen, als ein Herzogthum in der Nähe von Rom, und mag ihn selbst mit der Kaiserkrone, die ja auch Karl der Kahle getragen hatte, und die der Papst am Liebsten auf einem fernen Haupte sah, gereizet haben [8]. Wido wurde wirklich zu Langres als König begrüßt. Er fand jedoch bald zu wenig Hände zu seiner Vertheidigung bereit, als daß er nicht die nördlichen Länder aufgegeben und in Italien ein besseres Glück zu erwarten gewaget haben sollte. Weiter, im westlichen und mittleren Frankreich, bis zur Loire, erhielt jener Odo, welcher Paris mit so großer Entschlossenheit wider die Nordmannen vertheidiget hatte, ein Mann, nicht weniger ausgezeichnet durch seine schöne Gestalt, als durch seine Tapferkeit, zu Compiegne eine Krone. Im südlichen Frankreich, in dem Lande hinter der Loire, Aquitanien genannt, legte sich der Herzog Rannolf den königlichen Titel bei, und schien um so mächtiger, da nicht nur ein großer Theil des Landes unter seiner Verwaltung gestanden hatte, sondern da er auch auf die alte feindliche Gesinnung der Aquitanier gegen die Neustrier rechnen konnte, und da überdieß der jüngste Sohn Ludwig's des Stammelnden, der junge Karl (der Einfältige), in seiner Hand war, der immer noch eine Partei für sich hatte. In Italien säumte Berngar, der gewaltige Herzog in Friaul, keinen Augenblick, auszuführen, was er längst vorbereitet hatte: er ließ sich durch den Erzbischof Anselm von Mailand zu Pavia die Krone von Italien auf das Haupt setzen; und er würde vielleicht zum ruhigen Besitze dieses Reiches gekommen sein, wenn es seinem alten Feinde, Wido von Spoleto, gelungen wäre, im Norden der Alpen einen Thron zu finden, der seinem Ehrgeize genüget hätte. Endlich erhob sich in den Hochgebirgen, welche die Natur als die Gränzscheide dreier großer Völker, der Teutschen, der Franzosen und der Italiäner, hingestellet zu haben scheint, ein neues Königreich, östlich von dem Königreiche Provence, das Boso gegründet hatte. Denn Rudolf, Chuonrad's

Sohn, hatte vor mehr als zwanzig Jahren den Abt Hucbert von St. Moritz, im Lande Wallis, den Bruder der unglücklichen Teutberga, erſchlagen, und ſeitdem in dieſer Gegend eine große Verwaltung erhalten. Jener Abt Hugo, welcher ſich bei dem Widerſtande der Stadt Paris ausgezeichnet hatte, war ſein Oheim; und durch dieſen war er mannnigfaltig begünſtiget worden. Jetzt fühlte er ſich, bei der Auflöſung des karolingiſchen Reiches, ſtark genug, um im Beſitz unzugänglicher Gebirge eine Krone zu behaupten. Er berief daher die Geiſtlichen und die weltlichen Vaſſallen in dieſem Hochlande des alten Burgundiens zwiſchen dem Jura und den Appenninen nach St. Moritz zu einem öffentlichen Tag. Auf demſelben ward er als König anerkannt. Die Länder, welche wir jetzt die Schweiz zu nennen pflegen, Graubünden, Wallis und Genf eingeſchloſſen, wurden zu ſeinem Namen gebracht. Er aber, ſtolz auf den Erfolg, warf nunmehr ſein Auge von den Bergen herab auf die Niederung, und faßte die Hoffnung, ganz Lotharingien zu gewinnen, das noch eines Königes entbehrte. Er ſandte getreue Männer durch Lotharingiens Gaue und ſuchte durch glänzende Verſprechungen die Gemüther für ſich zu gewinnen. Und es ſcheinet, daß ein großer Theil der Vaſſallen ſich bereit erkläret habe, einem ſo großmüthigen Manne Treue zu ſchwören [9]: denn ein Jeder ſuchte bei ſo vielen Veränderungen auch ſein Glück zu machen.

Dieſem ganzen Schwarm von Königen ſtand Arnolf, der König aller Teutſchen, nunmehr gegenüber wie ein mächtiger Herr. Anfangs ſcheint er dem Getümmel ruhig zugeſehen zu haben, weil er vor allen Dingen die ſämmtlichen Völker Teutſchland's zu ſeinem Namen zu bringen wünſchte, obgleich es weder in Lotharingien noch in Frankreich an Beamteten und Vaſſallen fehlte, die bittend und lockend in ihn drangen, daß er ſich zu ihnen begeben und ſich zu ihrem König erklären möchte. Als er aber ſeiner Sache in Teutſchland gewiß zu ſein glaubte, und

Bericht erhielt von den Versuchungen, in welche Rudolf die Lotharingier zu führen suchte: so berief er nunmehr unbedenklich eine allgemeine Versammlung nach Frankfurt. Man folgte dem Rufe. Von der Versammlung ward eine Heerfahrt nach Lotharingien beschlossen, um dieses Land, von Menschen teutscher Zunge bewohnet, dem teutschen Reiche zu erhalten. Als die Rüstung vollendet war und das Heer sich vereiniget hatte, da führte Arnolf dasselbe nach Worms, wohin er auch die Lotharingier berufen zu haben scheinet. Inzwischen hatte Odo, der sich König von Frankreich nannte, einen Sieg über die Nordmannen gewonnen, der zwar an sich unbedeutend gewesen zu sein scheinet, der aber von den Umständen, unter welchen er gewonnen ward, eine große Bedeutung erhielt. Denn nach diesem Siege stellten sich sogleich viele seiner Widersacher, und unter ihnen der Graf Balduin von Flandern, zu ihm, und erkannten ihn an als ihren Lehensherrn und König. Seine Sache schien im nördlichen Frankreich entschieden. Bei dieser Lage der Dinge nun lud Arnolf den König Odo von Frankreich zu einer Unterredung nach Worms ein. Er wollte ohne Zweifel den Mann kennen lernen, und sich überzeugen, wessen er sich von demselben, besonders in Beziehung auf Lotharingien, zu versehen habe. Und Odo, welcher die Vortheile wohl erkennen mußte, deren sich Arnolf in seiner Stellung vor ihm erfreuete, nahm keinen Anstand, von einigen bedeutenden Männern begleitet, der Einladung des Königes zu folgen. Und da Odo sich bei der Unterredung friedlich und freundlich erklärte, und da er mit Bestimmtheit aussprach, daß er die besten Verhältnisse mit Arnolf zu unterhalten wünsche und auf sein nachbarliches Wohlwollen baue: so war Arnolf, wohl wissend, daß er auf Frankreich kein besseres, nein, daß er ein schlechteres Recht hatte, als Odo, klug genug, die Anerbietungen desselben anzunehmen, zu erwidern und ihn als König anzuerkennen. Nur für die Männer, welche sich an ihn gewendet und ihn zur französischen

Krone zu bringen verſuchet hatten, legte er ſein Wort ein, damit ſie für ihre Geſinnung zu ihm nicht in Nachtheil gerathen möchten vor Odo, dem Könige von Frankreich [10]. Dagegen vertrieb Arnolf die Anhänger Rudolf's aus Lotharingiens Ebenen, und gern hätte er den Uebermuth dieſes Königes des Hochlandes ſelbſt gezüchtigt; aber Rudolf war ſicher hinter den Schluchten, den Abgründen und den Bergfirnen ſeines neuen Reiches. Er höhnte auf die Waffen der Teutſchen herab, und Arnolf war weder jetzt, noch je, im Stande, ihn zu überwältigen. Die Schwierigkeiten eines Krieges wider einen König, für welchen die Natur ſelbſt mit großen Kräften ſtritt, wohl erkennend, ging Arnolf, als derſelbe im folgenden Winter zu ihm nach Regensburg kam, zwar einen Frieden ein; aber er vergaß dieſen erſten Zuſammenſtoß nicht, und die Verhältniſſe, in welche er zu Italien kam, mußten die Feindſchaft zwiſchen ihm und Rudolf nothwendig wieder aufregen.

Denn die Verhältniſſe Arnolf's zu Italien geſtalteten ſich unglücklicher Weiſe weniger naturgemäß, als ſeine Verhältniſſe zu Frankreich. Der Grund dieſer unglücklicheren Geſtaltung lag theils in des Königes früheren Verhältniſſen, theils in dem Umſtande, daß ſich Rudolf zum Könige des Gebirges gemacht und feindſelig gegen Arnolf geſtellet hatte, theils endlich in der Stellung des Papſtes als des anerkannten Hauptes der Kirche, unter der wilden Parteiung, die ſich in Italien erhob und die Italiäner allzumal bald ſeltſam wiegte, bald dergeſtalt furchtbar zuſammen ſchüttelte, daß ſelbſt der apoſtoliſche Stuhl, umwogt und umtobet, kaum gerettet ward aus dem wirbelnden Sturme.

Berngar nämlich war, wie oben geſaget worden iſt, in Pavia zum Könige von Italien gekrönet worden. Wahrſcheinlich würde er auch die ſämmtlichen Italiäner, die zu dem Reich Italien gerechnet wurden, vereiniget haben, wenn es ſeinem alten Feinde, Wido von Spoleto gelungen wäre, die

Krone zu behaupten, welche der Bischof Geilo ihm zu Langres auf das Haupt gesetzet hatte. Vielleicht hatte er diesen Versuch, König von Frankreich zu werden, gemacht, weil er den Italiänern das Unglück eines Bürgerkrieges zu ersparen gewünschet. Nachdem er aber mißlungen war, dieser Versuch, wollte er, des Glanzes der Krone eingedenk, sein Ansehen in Italien nicht unbenutzet lassen. Er vergaß Land und Volk über sich selbst. Bei seinem Auftritt in Italien ahnete Berngar die Gefahr, die sich wider ihn erhob, oder wußte sie zu berechnen. Arnolf, der mächtige König der Teutschen, machte ihn bedenklich, weil seine Absicht demselben früher verdächtig, und weil Liutward, Bischof von Vercelli, sein Feind, Arnolfs Freund geworden war. Sein Untergang zwischen Wido und Arnolf schien unvermeidlich. Deßwegen wandte er sich an den König der Teutschen, um sich wenigstens von einer Seite sicher zu stellen. Arnolf, wegen Lotharingien nunmehr beruhiget, begab sich, nicht ohne ein starkes Geleit, in das Gebirg. Er empfing Berngar, den König von Italien, zu Trident; und er empfing auch ihn mit Freundlichkeit und Wohlwollen. Das Königreich Italien ließ er Berngarn ungeschmälert; es scheinet jedoch, daß er sich die Güter im Reiche Italien vorbehalten habe, die königliche Güter genannt wurden, und königliche Pfalzen hatten; auch scheint er dem Könige Berngar gewisse Abgaben oder gewisse Dienste zugemuthet zu haben [11]. Arnolf wurde zu diesem Vorbehalt vielleicht durch das Gefühl seiner Ueberlegenheit bewogen, mit welcher er jetzt dem alten Feinde gegenüber stand; und Berngar ließ sich des Königes Zumuthung gefallen, theils wohl, weil er sie nicht zurück zu weisen im Stande war, theils wohl auch, weil er dem König Arnolf an der Erhaltung seines Reiches ein Interesse geben und sich einen Rückhalt sichern wollte für den Fall der Noth. Dadurch wurden die Verhältnisse, wenn nicht der Reiche, doch der Könige verschlungen, gewiß nicht zum Vortheile der Völ-

ker. Und der Fall der Noth blieb nicht lange aus. Denn Wido zeigte ſich bald ſehr furchtbar. Aus Lotharingien und aus Frankreich zogen viele kriegeriſche Männer ihm zu, um nunmehr in Italien ihr Glück zu machen, nachdem ſie ſich dieſſeits der Alpen, durch das Ergreifen ſeiner Sache in Nachtheil gebracht hatten. Das mittlere Italien, das ſich für Berngar erkläret, wurde leicht von ihm gewonnen, da er das Land früher verwaltet und ein großes Anſehen weithin erworben und ausgeübet hatte. Seine Ränke endlich und ſeine großen Verſprechungen zogen viele rüſtige Männer, deren Hoffnungen nicht alle in Erfüllung gegangen, deren Anſprüche nicht alle befriediget worden waren, von Berngar's Seite hinweg zu ſeiner Sache. Mancher wackere Mann mag auch ſein Herz von Berngar abgewendet haben, weil er Italien als ein ſelbſtändiges Reich zu ſehen wünſchte, und es deßwegen dieſem Könige nicht verzeihen konnte, daß er ein ſo bedenkliches Verhältniß mit Arnolf, dem Könige der Teutſchen, eingegangen war. Und auf dieſe Weiſe zerfiel Italien in kurzer Zeit in eine große Parteiung, und bald ward ungewiß, ob Wido der ſtärkere König ſein würde, oder Berngar. Aber auch dieſe Ungewißheit ward ſchnell entſchieden. Noch vor dem Ende des Jahres kam es zu den Waffen. Die erſte Schlacht, im Brescianiſchen geſchlagen, ſcheinet zwar für Berngar ausgefallen zu ſein; aber Berngar hatte doch auch einen ſo großen Verluſt erlitten, daß er mit ſeinem Feinde Wido in Unterhandlungen treten mußte. Es ward eine Zuſammenkunft beider Fürſten verabredet, welche im Anfange des folgenden Jahres Statt finden, und bei welcher eine Ausgleichung verabredet werden ſollte. Aber die Unterbrechung der Feindſeligkeit, nur aus Noth herbei geführet, hatte keine Ausſöhnung zur Folge. Schon im Frühlinge des Jahres acht Hundert und neun und achtzig kam es zu einer neuen und blutigen Schlacht, an der Trebia, wahrſcheinlich in der Gegend von Piacenza.

Und Berngar verlor die Schlacht, und Wido ward in Pavia, bisher als Sitz des Reiches betrachtet, von den Bischöfen des Landes feierlich zum König und Lehenherrn von Italien erkläret. Berngar behauptete sich zwar im nordöstlichen Theil Italiens; er hielt selbst noch Verona: nach dem bisherigen Gange der Entwickelung jedoch schien er außer Stande sich lange zu halten vor Wido's, seines Feindes, wachsender Macht [12].

Während aber die benachbarten Länder, die einst zum Reiche Karl's des Großen gehöret hatten, in solche unglückselige Verwirrungen geriethen, und in Folge derselben an Krankheiten und Hungersnoth furchtbar litten, sahen die teutschen Völker mit neuen Hoffnungen auf ihren neuen König Arnolf hin. Und er selbst, dieser König, versäumte Nichts, um zu beruhigen und zu gewinnen, um vor Allem den inneren Zustand seines Reiches zu befestigen. Auch glaubte er bald so fest zu stehen in der Meinung der Menschen, daß er schon im Monate Mai des Jahrs acht Hundert und neun und achtzig einen Reichstag nach Forchheim berief, auf welchem er, indem er von der Nothwendigkeit sprach, Teutschland vor dem Unheil zu bewahren, unter welchem die benachbarten Völker seufzten, den Vorschlag machte, daß man seine beiden Bastarde, Zuentibald und Ratolf, für den Fall seines Todes als seine Erben im Reich anerkennen möge. Von den Baiern hatte er dieses Versprechen schon erhalten; die übrigen Teutschen jedoch trugen zwar Bedenken, gleichsam als Grundsatz festzusetzen, daß die Bastarde des Königes wie rechtmäßige Söhne betrachtet werden sollten; aber sie gaben ihm, sei es aus Schonung seiner Gefühle, sei es aus persönlicher Achtung oder aus Furcht vor der Ungewißheit der Thronfolge, gleichfalls das feierliche Versprechen, daß seine unehelichen Söhne zur Nachfolge im Reiche berufen werden sollten, wenn er keinen Sohn erhielte aus seiner geheiligten Ehe [13]. Uebrigens erschienen auf diesem Reichstage Gesandte von den Dänen und von mehreren

ſlaviſchen Völkern, um Frieden und Freundſchaft zu ſuchen. Und Arnolf gewährte Frieden und Freundſchaft. Die Abodriten allein ſchickten keine Geſandte. Dieſes ſchien ihre feindſelige Geſinnung zu beweiſen. Deßwegen ward eine raſche Fahrt gegen ſie unternommen. Arnolf jedoch begnügte ſich gern, als dieſelben wieder in das alte Verhältniß zurück geſchrecket waren; wie er denn überhaupt dieſe Kriege nach allen Seiten hin, in welchen Teutſchland bisher ſo viele Kraft verſchwendet und ſo wenigen Ruhm gewonnen hatte, unverkennbar zu vermeiden ſuchte. Teutſchland, das war ſein Wunſch, ſollte ſich erholen; es ſollte erſtarken durch Gemeinſinn, den er durch ſeine Reiſen im Reiche, den er beſonders auf häufigen Reichstagen zu erwecken und zu erheben ſuchte. Aber er hatte auch eben ſo unverkennbar große Entwürfe im Auge. Der kleine König Rudolf, welcher, obgleich auch er ſeine Freundſchaft ſuchte, ſo trotzig im Hochgebirge ſaß, ärgerte ihn; und Italien, wohin Berngar's mißliche Lage ihn zog, wohin der apoſtoliſche Stuhl, von furchtbarem Getobe umſtürmt, ihn rief, wohin ſo große Erinnerungen ihn lockten, Italien lag ihm am Herzen. Für dieſes Land und für Hochburgund wollte er ſeine und ſeines Volkes Kräfte ſparen. Zu demſelben Zwecke war es auch ſehr verſtändig, daß er mit dem kleinen Königreiche Provence freundſchaftliche Verhältniſſe unterhielt: er würde dieſelben geſuchet haben, wenn auch Irmingarde, Boſo's Wittwe, des Kaiſers Ludwig des Zweiten Tochter, nicht zu ihm gekommen wäre, um für ihren Sohn, den jungen König Ludwig, ſein Wohlwollen in Anſpruch zu nehmen; obwohl er, von der anderen Seite, durch dieſe Verbindung mit der Provence den König Rudolf von Hochburgund faſt nöthigte, eine Verbindung mit Wido, dem Könige von Italien, einzugehen. Aber nicht weiſe war ſein Verfahren mit Zuentibald, dem Fürſten oder Könige der Mähren. Seit einer Reihe von Jahren hatte Arnolf dieſen Mann im Krieg und im Frieden kennen

gelernet. Zuentibald haßte die Teutſchen, weil er ihr Streben, ſein Volk zu unterwerfen, durchſchauet hatte. Daher war er im Krieg ein furchtbarer Feind, und im Frieden ein gefährlicher Freund: dort ſcheute er keine That und kein Mittel, hier benutzte er jede Gelegenheit, um den unterbrochenen Kampf zu erneuern, und den Teutſchen Nachtheil zu bereiten. In der letzten Zeit hatten die Waffen geruhet. Jetzt aber, im Jahre acht Hundert und neunzig, fand eine Zuſammenkunft Statt zwiſchen Arnolf und ihm an einem Orte, der Omuntesberg genannt wird, entweder weil ſich neue Zwiſte erhoben hatten, oder weil Arnolf ſich, wegen Italiens, ſicher vor ihm zu ſtellen wünſchte: vielleicht erhob Zuentibald den Anſpruch, daß auch er größer werden müßte, da Arnolf durch die Erwerbung des teutſchen Reiches ſo groß geworden war: denn wenn auch keinesweges wahrſcheinlich iſt, daß Zuentibald Arnolf's Unternehmen gegen den Kaiſer, Karl den Dritten, unterſtützet habe, ſo hatte er daſſelbe doch auch nicht zu verhindern geſucht, und er rechnete ſeine Unthätigkeit ſich wohl gern zum Verdienſt an, großer Belohnung werth, obgleich ſie nur in den Umſtänden ihren Grund gehabt haben dürfte. Jedes Falles überließ der König Arnolf dem Fürſten Zuentibald bei ihrer Zuſammenkunft ganz Böhmen, entweder nothgedrungen, um des mähriſchen Fürſten Forderungen zu befriedigen, oder freiwillig, um denſelben durch das Band der Dankbarkeit deſto unauflöslicher an ſich zu knüpfen. Zuentibald aber, der den Zorn ſeines Volkes in ſich trug, hatte nur Einen Gedanken. Er ſah in der Beleihung mit Böhmen nur die Bethörung ſeines Feindes, der ihm ſelbſt die Mittel darbot, Rache zu nehmen für ſein Volk, und erwartete nur die Gelegenheit zur That.

Und Arnolf wurde bald gewahr, welch' einen Freund er ſich gemacht hatte. Schon im folgenden Jahr, acht Hundert und ein und neunzig kam es zu böſem Zwiſt, und dieſer Zwiſt mußte dem König um ſo unangenehmer ſein, da er durch

einen anderen Feind verhindert wurde, dem Fürſten der Mähren ſeinen Zorn fühlbar zu machen. In dieſem Jahre nämlich drang ein Hauſe von Nordmannen, welche Nordmannen übrigens fortfuhren, Frankreich unaufhörlich zu quälen und zu mißhandeln, von Neuem in Lotharingien ein; ſie kamen bis Nimwegen und Aachen, und richteten weithin große Verwüſtungen an. Der König gab den Lotharingiern und Rhein-Bewohnern den Befehl, auszuziehen gegen die räuberiſchen Scharen; und die Lotharingier zogen aus, ſchon im Monate Junius, den Nordmannen entgegen bis zur Maaß. Bald aber ſtellte ſich die alte Verkehrtheit, Uneinigkeit, Feigheit und Verrätherei unter dem Heer ein; und der Erzbiſchof von Mainz und der Graf Arnolf ſtarben einen unnützen Tod. Denn das Heer wurde von den Nordmannen geſchlagen oder zerſtreuet; die Mannſchaft zog heim, und das Land lag weit und breit offen vor den Feinden [14]. Der König Arnolf empfand einen bitteren Schmerz über dieſen Vorgang. In demſelben hielt er für nothwendig, ſelbſt eine Fahrt wider die Nordmannen zu unternehmen: er durfte nicht dulden, was über die Könige aus dem karolingiſchen Hauſe Schande und Schmach gebracht zu haben ſchien. Alſo verſuchte er durch Unterhandlungen mit Zuentibald, wenn nicht den Frieden herzuſtellen, doch den Ausbruch eines offenen Krieges zu verhüten [15]; er ſelbſt aber begab ſich gegen den Herbſt an den Rhein. Die Vaſſallen in Allemannien und in Franken ſollten ihn begleiten. Die Allemannen jedoch, die vielleicht das Unglück nicht vergeſſen konnten, das durch Arnolf's Empörung über den Kaiſer Karl, den Dicken, gekommen war, den ſie als König an ihrer Spitze geſehen hatten, weigerten ſich, dem Banne des Königes zu folgen. Sie zogen aus; unter dem Vorwande aber, daß eine Krankheit im Heere die Fortſetzung der Fahrt unmöglich mache, kehrten ſie bald wieder heim und überließen den König ſeinem Schickſale [16]. Die Franken dagegen ſtanden redlich zu ihm,

und mit denselben zog Arnolf den Rhein hinab wider die Nordmannen.

Bei dieser Heerfahrt zeigt sich eine große Veränderung im Kriegswesen der Teutschen. Bis in die Zeit Karl's des Großen, ja bis in die Zeit Ludwig's des Frommen, bestand der Kern der teutschen Heere im Fußvolk. Es ist zu den Kriegen Karl's des Großen angemerket worden, daß in denselben nur selten Reiterei erscheine [17]. Erst bei den Streitigkeiten Ludwig's des Frommen mit seinen Söhnen und dieser Söhne wider einander, wird von den Geschichtschreibern zuweilen auf eine solche Weise gesprochen, daß man auf den Gedanken kommen muß, die Züge und Fahrten seien größtes Theiles zu Roß unternommen worden. Dieser Gedanke wird im Fortgange der Zeit immer wahrscheinlicher; es ist immer mehr von Pferden und von Reitern die Rede. Bei diesem Zuge Arnolf's gegen die Nordmannen aber wird nicht nur mit Bestimmtheit gesagt, daß sein Heer zum großen Theil aus Reitern bestanden habe [18], sondern es wird sogar von einem der Schriftsteller aus dieser Zeit die Bemerkung beigefüget: „den Kampf zu Fuße seien die Franken nicht gewohnt. [19]" Diese Veränderung aber enthält, wie es scheint, einen klaren Beweis für die rasche Entwickelung des Lehenwesens. Die kleinen Freien waren sämmtlich verwehet von dem Sturme der Zeit oder verschlungen von den Wogen des Vassallenthumes; von den kleinen Vassallen war ein großer Theil mit denselben hinweg gerissen; die großen Vassallen aber wollten nicht anders als zu Pferd erscheinen und nur an der Spitze berittener Scharen stehen. Und die Kriege mit den slavischen Völkern, die eine zahlreiche Reiterei ins Feld zu führen pflegten, regten den stolzen Sinn der teutschen Vassallen noch mehr auf, und machten den Dienst zu Pferde vielleicht nothwendig [20].

Die Nordmannen hatten, als sie von dem Zuge des Königes Arnolf Nachricht erhalten, ihre Mannschaft auch dieses

Mal bei Löwen zuſammen gezogen, und ſich mit Verſchanzungen und Verhauen geſichert. Arnolf zog raſch heran und ging über den Fluß Dyle. Seine Abſicht war, ſogleich anzugreifen; aber die Stellung der Feinde machte dem Heere des Königes jeden Angriff unmöglich: denn auf der einen Seite war ſie von dem Fluß umgeben, und auf der anderen Seite von einem Sumpfe gedeckt. Arnolf unterſuchte die Gegend, und überlegte in aller Weiſe, wie er ſie faſſen möchte, die grauſamen Feinde, mit ſeinen ritterlichen Scharen [21]. Aber er fand kein Mittel und keinen Weg. Da berief er die tapferſten Männer unter den Seinigen und redete ſie an mit folgenden Worten: „Männer, Chriſten, Ihr ſeid ſtets im Kampfe für das Vaterland, unter Gottes Gnade, unüberwindlich geweſen. Erhebt euere Seelen! Ihr habt das fromme Blut euerer Väter zu rächen, das von der barbariſchen Wuth dieſer Heiden vergoſſen worden iſt; ihr habt zu rächen die Kirchen eueres Schöpfers, zur Ehre heiliger Männer gegründet, die in euerem Vaterlande zerſtört, und die Diener Gottes, die von dieſen Heiden erſchlagen ſind. Dort, ihr Krieger, ſtehen die Frevler vor eueren Augen. Folget mir! Ich ſteige vom Pferde herab, und trage das Banner des Vaterlandes vor Euch her. Folget mir! Nicht unſere Sache führen wir; nein, die Sache Gottes, in deſſen Namen wir den Kampf beginnen [22].“ Mit dieſen Worten ſprang er vom Pferde, und alle Krieger folgten in der höchſten Begeiſterung ſeinem Beiſpiele. Mit freudigem Gejauchze ſtürmte das roßgewohnte Heer zu Fuße dem Könige nach wider das Lager der Heiden. Dieſe erhoben ein wildes Schlachtgeſchrei, trotzig auf alte Siege, und überraſchet durch die unerwartete Begeiſterung ihrer Feinde. Die Nordmannen waren Dänen. Niemand hatte jemals gehöret, daß eine Befeſtigung der Dänen eingenommen, daß Dänen in einer Befeſtigung überwunden worden. Dieſer Gedanke erhob die Herzen der Teutſchen; dieſes Bewußtſein ſtählte die

Bruſt der Heiden. Der Kampf war furchtbar, aber von kurzer Dauer. Vor dem gewaltigen Schwerte der Teutſchen blieb den Dänen keine andere Rettung, als die Flucht. Aber die Flucht verhinderte die Dyle. Sie warfen ſich, vor Scham, Verwirrung, Verzweifelung, in den Fluß und fanden ſämmtlich ihren Tod. Der Sieg der Teutſchen war ſo entſcheidend, daß das Gerücht ihn bis zum Wunderbaren vergrößert hat. Zwei Könige der Dänen, hieß es, Sigifried und Godefried, ohne Zweifel dieſelben Männer, deren Ausgang, deren Schickſal erzählet worden iſt, ſeien umgekommen; durch die Leichen der Ertrunkenen ſei der Fluß dergeſtalt geſtauet worden, daß man das Bette deſſelben unterhalb trocken erblickt habe; ſechszehen eroberte Fahnen habe Arnolf, der König, als Siegeszeichen nach Baiern geſandt; von den teutſchen Kriegern aber ſei nur ein einziger Mann gefallen. Jedes Falles war der Sieg rühmlich und ſchön. Arnolf erkannte die Wichtigkeit deſſelben für ſich ſelbſt und für das Vaterland. Er gab Dem die Ehre, durch den wir ſind, und leben und ſiegen. Ihm brachte er mit ſeinem ganzen Heer Anbetung und Dank, und verordnete, daß zu Löwen der Tag dieſes Sieges ein Feſt ſein ſollte für alle Zukunft [23].

Zweites Capitel.

Die Ungarn.
Arnolf's letzte Heerfahrten gegen Zuentibald.
Die Noth Italien's.

J. 891 — 893.

Von den Ufern des teutſchen Meeres kehrte Arnolf, nach ſeinem Sieg über die Nordmannen, nach dem ſüdlichen Teutſchlande zurück. Er begab ſich nach dem königlichen Schloſſe Ulm; denn die Stadt Regensburg war, während ſeiner Heerfahrt wider die Nordmannen, am zehenten Auguſt durch eine ſchreckliche Feuersbrunſt gänzlich zerſtört und nur die Kirchen des heiligen Emmeramm und des heiligen Caſſian waren, mitten in der brennenden Stadt, von der Wuth der Flammen verſchonet geblieben [1]. Seine Seele war auf Italien gerichtet, wo inzwiſchen große Dinge vorgegangen und größere vorbereitet waren. Denn Wido hatte nicht verſäumet, die Vortheile zu benutzen, die er über Berngar, ſeinen Feind, gewonnen hatte. Schon im Anfange des Jahres acht Hundert und ein und neunzig hatte er ſich nach Rom begeben zu dem Papſte Stephan dem Fünften, ſeinem Freund und Vater, und war am ein und zwanzigſten Februar von dieſem Papſte mit der Kaiſerkrone geſchmücket worden [2]. Bei dieſer Krönung hatten

Vater und Sohn ohne Zweifel in's Weite gehende Entwürfe geheget, welche sich dadurch verrathen, daß Wido seine Krönung die Herstellung des fränkischen Reiches nannte [3]. Und in der That: wie hätte er, von kriegerischen Männern aus Frankreich und Lotharingien umgeben, Frankreich und Lotharingien vergessen können? Wie hätte er nicht hoffen sollen, jene zerrütteten Länder, die, von äußeren Feinden bedrohet, nicht zu wissen schienen, an welchen König sie sich halten sollten, würden dennoch in seine Hand fallen? Wenn der erste Versuch, auf eine überalpische Königskrone die Kaiserkrone zu setzen, mißlungen war, so konnte es vielleicht gelingen, zu der Kaiserkrone ein Königreich und mehrere Königreiche, das Reich der Franken, zu gewinnen. Denn an den kaiserlichen Namen ließen sich große Forderungen knüpfen; auf eine Anzahl wichtiger, ehrgeiziger und parteisüchtiger Männer durfte Wido rechnen [4]; Rudolf, der König in Hochburgund, der ihm die Alpen öffnen konnte, hatte mit ihm dieselben Feinde; und die Hülfe des Hauptes der Kirche konnte ihm um so weniger fehlen, jemehr dem heiligen Vater, nach den Verhältnissen des apostolischen Stuhles, daran gelegen sein mußte, den neuen Kaiser, so weit als möglich von Rom hinweg, über die Alpen hinüber zu schieben. Und von der Wirksamkeit eines Papstes ließ sich allerdings Vieles erwarten, welcher den Grundsatz öffentlich auszusprechen wagte, daß Alles, was die römische Kirche aufstelle und anordne, stets unverbrüchlich gehalten werden müsse [5]. Nun hatten zwar die Entwürfe des Kaisers im Laufe des Jahres einen großen Stoß erlitten durch den unerwarteten Tod des Papstes Stephan des Fünften; aber Formosus, Bischof von Porto, welcher zum heiligen Stuhle gelanget war, hatte eine so große Partei gegen sich, daß noch nicht abgesehen werden konnte, wie sich die Dinge in Italien gestalten, und in wessen Gewalt der heilige Stuhl kommen würde. Arnolf hatte also gewiß gerechte Ursache zu dem Wunsche, eine Heerfahrt

über die Alpen zu unternehmen, um Wido's Macht zu brechen und desſelben verwegene Anſchläge auf immer zu vereiteln.

Aber ſie war unmöglich, dieſe Heerfahrt. Schon im Monate Februars des Jahres acht Hundert und zwei und neunzig drangen nordmanniſche Horden von Neuem durch Lotharingien vor, um die Schmach von Löwen zu rächen [6]. Sie kamen bis Bonn am Rhein und bis zu der Abtei Prüm, in gewohnter Weiſe mit Raub und Mord Alles erfüllend. Ein Heer, welches gegen ſie zog, richtete Nichts aus: denn nur wo der König war, da war der Sieg. Arnolf jedoch hatte nicht nöthig, ſich wider ſie zu wenden. Sie kehrten, mit Beute beladen, nicht nur zu den Küſten des Meeres zurück, ſondern ſie verließen auch, ohne Zweifel aus Beſorgniß vor dem Namen des Siegers von Löwen dieſe Küſten und gingen heim in die Länder des Nordens, aus welchen ſie gekommen waren.

Und doch würde es dem Könige der Teutſchen wohl kaum gelungen ſein, einen neuen Feldzug gegen ſie, unter ſeiner eigenen Führung zu Stande zu bringen. Denn ein anderer Feind zog ihn nach einer anderen Seite, wie von Italien, ſo von Lotharingien hinweg. Es war Zuentibald, der Herzog oder der König der Mähren und Böhmen, mit welchem alle Unterhandlungen mißlungen waren und mißlangen. Der alte Ingrimm gegen die Teutſchen, den Zuentibald ſo lange in ſeiner Bruſt verſchloſſen mit ſich herum getragen hatte, durfte ſich jetzt, wie er glaubte, Luft machen, da Arnolf thöricht genug geweſen war, ihm die Mittel zu gewähren, deren er zum Widerſtand und zur Sicherheit der Freiheit ſeines Volkes nöthig zu haben glaubte. Wahrſcheinlich würde er ſelbſt losgebrochen ſein, während Arnolf ausgezogen war, um Rache zu nehmen an den Nordmannen, wenn er nicht die Zeit hätte benutzen wollen, um die Welt der ſlaviſchen Völker weithin in Bewegung zu bringen gegen die Teutſchen, die Verhaßten. Aber er war verblendet, dieſer ſlaviſche Fürſt, durch ſeinen gerechten

Zorn und seinen thörichten Stolz. Wohl war es lobwürdig und gut, daß er die Sache seines Volkes über Alles setzte, und Niemand wird ihm zum Vorwurfe machen, daß er den Geist seines Volkes auf jegliche Weise zu entflammen suchte für die Erhaltung selbständiger Eigenthümlichkeit. Selbst das möchte leicht Entschuldigung finden, daß er bei den Mitteln nicht bedenklich war, einem Volke gegenüber, welches auch kein Bedenken getragen hatte, neben den Waffen List, Ränke und jegliche Kunst zu gebrauchen. Ja, es ist ihm nicht zu verargen, daß er das größte Mißtrauen gegen die Teutschen fest hielt, wie aufrichtig auch Arnolf in dieser Zeit seine Freundschaft suchen mochte: denn Arnolf verfolgte andere Entwürfe und Niemand verbürgte, daß er, nach Ausführung derselben, noch Derselbe sein würde gegen die Mähren und Böhmen; jedes Falles war Arnolf ein einzelner Mann, wie Zuentibald selbst, der morgen oder übermorgen Abschied vom Leben nehmen konnte. Aber der König der Mähren verfiel mit seinem Volke in denselben Fehler, in welchen vor fünf Hundert Jahren die teutschen Völker verfallen waren. Durch Kriege, Leiden und Mißhandlungen von Jahrhunderten aufgereizet, hatten diese Völker, von wilden Leidenschaften getrieben, ihr Auge und ihr Schwert lediglich nach Süden und Westen gerichtet, und nicht um sich geschaut und nicht beachtet, was hinter ihnen vorging. Es war ihrer Tapferkeit und Ausdauer gelungen, die gebildete Welt zusammen zu brechen, aber die barbarische Welt hatte sich ihnen inzwischen auf den Rücken geworfen, und lastete alsdann schwer auf ihnen für viele Jahrhunderte. Eben so stand Zuentibald mit seinen Slaven fest gegen die Teutschen gewendet und schauete nicht hinter sich. Und doch zogen um diese Zeit aus östlichen Gegenden große Horden eines furchtbaren Geschlechtes heran, die allen Völkern und Ländern Europa's, ohne Unterschied, so weit ihre Kraft reichte, Tod und Verderben droheten. Zuentibald wäre, wenn er sich mit Arnolf

zu verständigen vermocht hätte, nach menschlicher Einsicht, wohl im Stande gewesen, während der König der Teutschen seine Absichten im Süden und Westen ausführte, diese Ankömmlinge in jene Steppen zurück zu weisen, in welche sie gehörten und aus welchen sie wild hervor stürmten. Er aber versäumte in seiner Leidenschaft den Augenblick; er ließ die östlichen Gegenden unbeachtet; er verstattete den wilden Fremdlingen vorzudringen; er nöthigte Arnolf, sie zu begünstigen, sie aufzureizen und heran zu ziehen, und brachte dadurch über sich selbst Verderben, über einen Theil des slavischen Volkes beständige Knechtschaft und über die Teutschen unermeßliches Unglück.

Den Kern jener wilden Horden bildete ein Volk, welches sich selbst Mayarok oder Magyaren nannte, welches aber von den europäischen Völkern Ungarn genannt wurde [7]. Die frühere Geschichte dieses Volkes ist unbekannt; oder vielmehr dasselbe hatte vor seiner Ankunft in Europa keine Geschichte. Drei Hundert Jahre nach dieser Zeit hat man in der Mitte des Volkes dem Zuge desselben nach Europa einen bestimmten Zweck zugeschrieben, und hat die Ungarn eben deßwegen Einrichtungen und Anordnungen für die Zukunft treffen lassen, welche für die Erreichung dieses Zweckes sehr verständig berechnet, und die Grundlage zu einem gebildeten Leben zu sein schienen. Es ist jedoch höchst unwahrscheinlich, ja, man dürfte wohl sagen, unmöglich, daß sie solche Kenntnisse und solche Einsichten gehabt haben, als jener Zweck und diese Anordnungen, die vertragsmäßig zu Stande gekommen sein sollen, nothwendig voraussetzen würden [8]. Und selbst die Meinung ist kaum glaublich, daß sich von der Unternehmung der Hunnen und von Attila's Reich eine Erinnerung unter den Völkern im mittleren und nördlichen Asien erhalten habe, und daß die Magyaren durch diese Erinnerung bewogen worden seien, den Spuren der Hunnen zu folgen, um Attila's Reich wieder herzustellen.

Aber das Volk der Ungarn tritt auch mit seiner Erscheinung in Europa noch keinesweges in das Licht der Geschichte ein. Als das Gerücht von dem Vordringen dieser Menschen, von ihrem Ansehen, ihrer Kampfart und ihrer Lebensweise sich in der germanischen Welt verbreitete, da stieg das Andenken an die Hunnen wieder auf bei Vielen, zumal da diese Hunnen wegen des harten Kampfes mit den Avaren niemals aus dem Gedächtnisse der teutschen Völker verschwunden waren. Gelehrte Männer erinnerten sich auch, indem sie die Richtung erwogen, in welcher die Ungarn sich näherten, an Das, was sie in alten Schriftstellern über Scythien und die Scythen gelesen hatten. Je weniger Begründetes sie über die Herkunft, die Eigenthümlichkeit und das Volkswesen der Ungarn in Erfahrung zu bringen vermochten, desto geneigter wurden sie, sich von den Ungarn eine Vorstellung zu machen, welche aus diesen Nachrichten über die Scythen und aus jenen Erinnerungen von den Hunnen zusammen gesetzet war; die Richtigkeit dieser Vorstellung ward um so weniger in Zweifel gezogen, da alle Söhne der Wüste und der Steppe vieles Gemeinschaftliche in ihren Sitten und Wesen haben, das nicht aus ihrer Volks-Eigenthümlichkeit hervorgehet, das aber erzeuget wird durch die Aehnlichkeit des Lebens und der Bedürfnisse, so daß Regino, Abt zu Prüm, dessen schon ein Mal gedacht worden ist, kein Bedenken hat, das, was Justinus über die Scythen sagt, ohne Weiteres auf die Ungarn zu übertragen [9]. Daher ist auch auf die Angaben gleichzeitiger Schriftsteller nur wenig zu bauen, und Dasjenige, was wir theils mit Sicherheit wissen, theils mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, möchte wohl in Folgendem enthalten sein.

Die Ungarn oder Magyaren waren ein asiatisches Volk, von zweifelhafter Abkunft, jedoch wohl zu dem Stamme gehörend, von welchem auch die Türken entsprossen sind [10]. Sie waren Nomaden, ohne Herd und Heimath, und eben darum

ohne die Mittel, Erinnerungen zu erhalten und zu überliefern. Seit einigen Menſchen-Altern weideten ſie ihr Vieh am Fuße des Ural, jenſeits und dieſſeits der Wolga bis zum Don. Unbekannte Ereigniſſe im Innern Aſiens nöthigten andere Nomaden-Stämme, auch ihre Heerden auf dieſe Weiden zu treiben und den Ungarn die Benutzung derſelben zu verkümmern. Dadurch wurden ſie gezwungen, über den Don zu gehen, um ſich auf den grasreichen Steppen im Norden des ſchwarzen Meeres auszubreiten. Aber in dieſen Gegenden waren die Verhältniſſe anders als vor fünf Hundert Jahren bei dem Eindringen der Hunnen. Im Norden der weiten Fluren am Peipus-See hatte ſich das Reich der Ruſſen gebildet, und im Ablaufe von hundert Jahren weithin nach Süden ausgebreitet. Die Stadt Kiew war eine Stütze und ein Schirm dieſes ſlaviſchen Reiches, in welchem das ſchwarze Meer, die Herrlichkeit der Ufer und die Ausſicht über daſſelbe hinweg in die gebildete Welt nicht mehr unbekannt waren. Die Bewohner der Steppe, verſchiedener Abſtammung, wurden leicht zur Unterwerfung gebracht; die Mauern von Kiew aber und die Waffen der Ruſſen verſperrten den Ungarn die nördlichen Gegenden. Zurück konnten ſie auch nicht. Chazaren beherrſchten Süden; von Morgen her drängten Petſchenegen und andere Horden. Die Ungarn wurden bis zu den Karpathen gedränget und ſtiegen über dieſes Gebirg in das ſchöne Land hinein, welches, von demſelben und von der königlichen Donau begränzt, in der Folge der Zeit ihren Namen erhalten hat. Und ſie nahmen dieſes Land, deſſen Eroberung einſt teutſche Völker einen langen, furchtbaren und blutigen Kampf gekoſtet hatte, größtes Theiles ohne Widerſtand in Beſitz. Denn römiſche Waffen und römiſche Kriegskunſt fehlten; die Städte und Kaſtelle, die einſt Daciens Schmuck und Schutz geweſen, waren in Trümmer und Staub zerfallen; die Berge leiſteten keinen Widerſtand, und die Ebene bis zur Theiß lag offen vor

dem fremden Geschlechte, das nunmehr über die armen und verkümmerten Einwohner, theils slavisches Stammes, theils ungewisser und mannigfaltiger Abkunft, nach Willkühr gebieten konnte. Und kaum hatten sie die Donau brgrüßet: so wurden sie von dem byzantinischen Kaiser, Leo dem Weisen, hinüber zu That und Kampf gerufen. Sie sollten dem Reiche Hülfe leisten gegen die Bulgaren, von welchen dasselbe bedränget wurde. Und die kriegslustigen Scharen bewährten sich vor dem Kaiser; sie machten ihrem Herzog Arpad einen Namen und zwangen die Bulgaren zum Frieden. Seitdem waren ihre Waffen nicht minder gefürchtet, als ihre Sitten und Weisen; und diese Furcht, die vor ihnen herging, trieb sie an, Alles zu verachten, was sie umgab, nach Allem zu greifen, was sie zu erreichen vermochten, und Alles zu rauben, was ihnen zugänglich war. So stellten sie sich den europäischen Völkern gegenüber als wilde und verwegene Fremdlinge; häßlich in Sitten und Bräuchen; aufbrausend und hochfahrend; tapfer und kühn im Angriff; ohne Schonung im Sieg; ohne Ehre bei Niederlagen; frech im Kriege, trotzig im Frieden. Ihre Nachbaren aber waren die Mähren, und zu diesen wurden sie hingeleitet durch die Ufer der Theiß.

So war die Lage der Dinge, als Arnolf, der König der Teutschen, jegliche Mühe anwandte, um Zuentibald, den König der Mähren, zu einem festen Frieden zu bewegen, ohne denselben zu gewinnen. In den ersten Monaten des Jahres acht Hundert und zwei und neunzig begab er sich nach Baiern und in die pannonische Mark: denn er hatte Zuentibald zu einer Unterredung eingeladen, und hoffte, daß derselbe seiner Aufforderung nachgeben würde. Aber er täuschte sich. Zuentibald erschien nicht und verwarf alle Anträge des Königes. Dagegen verständigte sich Arnolf mit dem Herzoge Brazlaw, welcher an den Ufern des Saufluſſes herrschte. Bei einer Zusammenkunft mit diesem Fürsten auf dem Hengstfelde [11] ward

eine große und gemeinschaftliche Unternehmung gegen Zuentibald verabredet. Und damit diese Unternehmung desto wirksamer werden möchte, wurde beschlossen: es solle eine Gesandtschaft durch Brazlaw's Gebiet, die Sau hinab, zu den Bulgaren gehen, um diese zu bestimmen, den Mähren kein Salz zuzuführen, das sie von den Bulgaren beziehen mußten. Da die Bulgaren auch die Gegend um die Ufer der untern Theiß, an der linken Seite der Donau, im Besitze hatten; da sie hier mit den Ungarn in mannigfaltiger Berührung standen; da folglich die Gesandten, welche Arnolf an die Bulgaren schickte, in die Nähe der Ungarn kamen, und da diese Ungarn bald nachher, als die Teutschen den Krieg wider die Mähren begannen, gleichfalls ihre Waffen, von Süden und Osten her, gegen das Land der Mähren wendeten: so ist aus der Zusammenstellung dieser Dinge wahrscheinlich die Meinung entstanden, daß Arnolf die Ungarn veranlaßt habe, ihre Raubzüge gegen die Mähren zu unternehmen und die Gränzen des teutschen Reiches zu überschreiten [12]. Es leidet keinen Zweifel, daß Arnolf in seinem Zorn über Zuentibald's Halsstarrigkeit, die Feindschaft zwischen den Mähren und Ungarn gern gesehen, und daß er die Letzteren darum als Verbündete betrachtet habe, weil sie gegen denselben Feind stritten, den er zu bekämpfen genöthiget wurde; aber es leidet auch eben so wenig einen Zweifel, daß die Ungarn, in ihrer neuen Stellung, eines Aufreizes zur Feindseligkeit gegen die Mähren, auf welche die slavischen Bewohner Daciens und Pannoniens, die jetzt unter ihren Waffen standen, hinblickten als auf ihre letzte Hoffnung, gar nicht bedurften; und kaum ist zu glauben, daß Arnolf, ein besonnener Mann, sich mit einem Volk in Verbindung eingelassen haben sollte, welches dem teutschen Volke, welches den europäischen Völkern in Sitten, Sprachen und Weisen noch so schroff und unnahbar entgegen stand.

Wenn aber auch der eigentliche Zusammenhang der Be-

gebenheiten ungewiß bleiben muß; ſo ſtehet doch die Thatſache feſt, daß die Ungarn zu derſelben Zeit raubend und zerſtörend in das Land der Mähren eindrangen, als Arnolf, im Monate Julius, mit einem großen Heere von Baiern, Franken und Allemannen eine Fahrt gegen daſſelbe unternahm. Wahrſcheinlich ſind auch die Sachſen und die Thüringer ausgezogen wider die ſlaviſchen Völker im Norden und wider die Böhmen. Aber von den Thaten der Sachſen iſt Nichts bekannt, weil ſie, wie es ſcheinet, nicht angreifen, ſondern nur abwehren und einen allgemeinen Krieg der ſlaviſchen Völker gegen die Teutſchen verhüten ſollten. Die Thüringer dagegen ſcheinen nicht glücklich geweſen zu ſein in ihrer Unternehmung. Sie waren, wie es ſcheinet, durch das Land der Sorben, vom Norden her in Böhmen eingedrungen, und wurden von den Böhmen zurück getrieben. Arnt, Biſchof von Würzburg, welcher auf Poppo's, des Herzoges der Thüringer, Aufforderung der Fahrt beigewohnet hatte, wurde von den Slaven entweder im Kampfe oder im Lande der Sorben erſchlagen, als er eben die heilige Meſſe las [13]. Poppo aber, ein Bruder jenes Herzoges Heinrich, der ſich unter Karl dem Dicken einen Namen gemacht hatte, ſcheinet beſchuldiget zu ſein, daß er das Unglück, aus Nachläſſigkeit oder Verrath, veranlaßt habe; und deßwegen ward er im folgenden Jahre ſeiner Ehren und Würden beraubt [14]. Ueber die Mähren hingegen kam durch die Halsſtarrigkeit ihres Königes ein unermeßliches Unglück. Vier Wochen lang wurde das Land weithin durch die Teutſchen und durch die Ungarn ununterbrochen mit Feuer und Schwert verwüſtet: denn Zuentibald gab das Land ſeinen Feinden Preis und hielt ſeine Kräfte zuſammen in Städten, Burgen und Feſten, von welchen aus er denſelben zu ſchaden ſuchte, ſo viel er vermochte. Und ſeine alte Gewandtheit verließ ihn nicht. Er brachte manchen Verluſt über die Teutſchen, obwohl das Unglück ſeines Volkes dadurch nicht gemindert ward; und ſtand

am Ende des Feldzuges von Neuem furchtbar da in seinem verwüsteten Lande. Ja, es fehlte ihm nicht an Freunden unter den Teutschen in seiner Nähe, sei es, daß er Theilnahme fand, sei es, daß er Freunde zu gewinnen wußte, daß er gefürchtet ward, oder daß man auf ihn rechnen zu können glaubte bei Verfolgung eigener Zwecke.

Ein Jüngling, Engilschalk genannt, der Sohn jenes Markgrafen Engilschalk, von welchem früher gesprochen worden ist [15], hatte mit jugendlicher Verwegenheit eine uneheliche Tochter Arnolf's geraubet, war mit derselben zu Zuentibald entflohen und hatte bei diesem Fürsten Schutz gefunden. Vor nicht langer Zeit hatte er Arnolf's Verzeihung erhalten und war von diesem Könige zum Grafen in der östlichen Mark ernannt worden. Er aber hing, wie es scheinet, zu dem Manne, der ihm Schutz gegeben hatte in seiner Bedrängniß. Nun machte im Jahr acht Hundert drei und neunzig, in den ersten Monaten, Arnolf, der König, eine Reise durch den westlichen Theil seines Reiches, besonders durch Lotharingien. Er gab vor, der Zweck derselben sei ein religioses Bedürfniß: deßwegen besuchte er auch alle Bisthümer und Klöster mit Andacht und Gebet; in der That und Wahrheit jedoch wollte er sich von dem Zustande des Reiches überzeugen, für Ruhe und Ordnung sorgen und sich die Seelen der Menschen zu gewinnen suchen. Während dieser Reise aber kam Engilschalk nach Regensburg, welche Stadt wieder aus ihren Trümmern emporstieg, und bemächtigte sich der königlichen Pfalz. Ohne Zweifel stand dieser Versuch in Verbindung mit einer Unternehmung, die Zuentibald ausführen sollte. Aber der verwegene Jüngling hatte sein Werk übereilet. Zuentibald kam ihm, durch Schuld oder Geschick verhindert, nicht zu Hülfe; Engilschalk wurde von den großen Vassallen in Baiern überwältigt und seiner Augen beraubt. Als dieser Gräuel Statt gefunden hatte, da sandte Wilhelm, Engilschalk's Vetter, der

Sohn jenes anderen Markgrafen Wilhelm, deſſen gleichfalls früher gedacht worden iſt, Abgeordnete an Zuentibald, ſei es, um dieſen Fürſten zur Rache aufzureizen, ſei es, um ſich bei ihm einen ſichern Aufenthalt vorzubereiten. Die Geſandten aber wurden aufgefangen: Wilhelm wurde des Hochverrathes ſchuldig erkläret, zum Tode verurtheilt und enthauptet [16].

Auf die Nachricht von dieſen Vorgängen eilte der König nach Baiern zurück. Hier fand er Alles in den Waffen. Er beſchloß, ſogleich eine neue Fahrt gegen die Mähren zu unternehmen und von Neuem Rache zu üben an dem ränkevollen Fürſten derſelben. Zuentibald, in ſeinen letzten Hoffnungen grauſam getäuſcht, erſchrak. Er ſuchte des Königes Zorn abzulenken. Deßwegen ließ er einen Bruder des enthaupteten Wilhelm und mehrere Baiern, welche, um dem Verderben zu entgehen, ihre Zuflucht zu ihm genommen hatten, treulos, hinterliſtig und grauſam, in Noth und Verzweiflung, ermorden [17]. Aber er vermochte nicht, durch dieſe Frevelthat das neue Unglück von ſeinem Volk abzuwenden. Mähren ward abermals verwüſtet und zerſtöret. Nun übte zwar Zuentibald noch ein Mal die alte Kunſt, die Teutſchen auf ihrem Rückzuge zu beläſtigen und ihnen Schwierigkeiten jeglicher Art entgegen zu ſtellen: aber er hatte die Luſt am Kampf und am Leben verloren. Wohl erkennend, daß ſein ehrenwerthes Streben eine unglückſelige Richtung genommen habe und ohne Erfolg bleiben müſſe, wandte er ſein Auge dahin, woher wir ſtammen, um den Blick nicht in die Zukunft ſeines Volkes zu werfen, die ihm nichts Erfreuliches darbieten konnte. Er zog ſich zurück, kehrte in ſich ſelbſt ein, ſchied im folgenden Jahre vom Leben, und hinterließ ſeinen drei Söhnen ein zerfallenes Reich und ein verödetes Land, deſſen Gränzen durchbrochen, deſſen Bewohner der ſcharfen Geiſſel der wilden Ungarn bloß geſtellet waren [18].

Arnolf aber, der König, begab ſich, aus Mähren heimkehrend, nach ſeiner Pfalz Oettingen [19], woſelbſt ihm, bald

nach ſeiner Zurückkunft, ein Sohn geboren wurde, welchem der Erzbiſchof Hatto von Mainz und der Biſchof Adalbert von Augsburg die heilige Taufe ertheilten, und welchem der Name ſeines Großvaters, Ludwig, gegeben wurde. Er hatte das Gefühl, daß er jetzt endlich ſo weit gekommen ſei, die Heerfahrt nach Italien unternehmen zu können, die er ſo lange zu unternehmen gewünſchet hatte. Denn die Nordmannen waren abgezogen und ſchienen nicht mehr zu fürchten; Zuentibald war gebeugt und gebrochen, und erkannte nunmehr, um in Ruhe ſeine Tage beſchließen zu können, demüthig die Hoheit des teutſchen Reiches an; die Ungarn ſchienen um ſo weniger in Betracht zu kommen, da ſie, noch wenig bekannt, ihre Waffen bisher nur zum Vortheile der Teutſchen verwandt hatten; und Frankreich vermochte keine Gefahr zu bringen. Aquitanien nämlich war durch Odo noch nicht gewonnen, und Wido's alte Anhänger waren nicht ausgeſöhnet mit dieſem Könige. Während Odo, im Jahr acht Hundert und zwei und neunzig, einen kriegeriſchen Zug nach Aquitanien zu unternehmen beabſichtigte, erregte Waltgar, ſein Vetter, eine Empörung wider ihn; und die neue Verlegenheit, in welche er durch dieſen Vorgang verwickelt worden, war nicht unbenutzet geblieben von Wido's ärgerlichen Freunden. Der Erzbiſchof Fulco von Rheims und die Grafen Heribert und Pippin hatten den Augenblick für günſtig gehalten, um ihre Feindſchaft gegen Odo geltend zu machen: ſie hatten den jungen Fürſten Karl, den man den Einfältigen beigenannt hat, den jüngſten Sohn Ludwig's des Stammelnden, zum König erklärt, entweder in der Abſicht, dieſem unächten Sproß aus Karl's des Großen Stamme wirklich die Krone zu erhalten, oder was wahrſcheinlicher iſt, in der Hoffnung, durch die vermehrte Verwirrung Frankreichs hindurch werde man am Leichteſten einen Weg aufzufinden vermögen, um den Kaiſer Wido zum Throne zu führen [20]. Als aber Arnolf, der König der Teutſchen, vor ſeinem letzten Feldzuge gegen Zuentibald, den Fürſten

der Mähren, seine Reise nach Lotharingien machte, und zu Worms die Beamteten und Vassallen aus den Rhein-Gegenden um sich versammelte: da war auch dieser junge König Karl von Frankreich, durch Odo hart gedränget, mit großen Geschenken vor ihm erschienen, und hatte ihn um seine Anerkennung und um Begünstigung seiner Sache gebeten. Und Arnolf hatte ihn freundlich empfangen; er hatte ihn als König begrüßt, und hatte selbst den Bischöfen und Grafen in Lotharingien, welche der Gränze am Nächsten waren, den Auftrag gegeben, daß sie Karl's Sache fördern, ihn in das Reich einführen und ihm zum Throne verhelfen sollten [21]. Es ist kaum glaublich, daß Arnolf, ein besonnener Mann, zu diesem Verfahren durch die Rücksicht auf Karl's Abstammung bestimmet worden sei, obgleich das Mitleid mit dem unglücklichen jungen Fürsten in menschlicher Weise natürlich war; sondern es ist wahrscheinlich, daß Arnolf die Absicht gehabt habe, den Kampf der Franzosen wider einander zu unterhalten und zu nähren, auf daß sie, mit sich selbst beschäftigt, irgend einen Gedanken auf Lotharingien zu fassen außer Stande bleiben möchten. Gewiß ist: nur Dieses ward erreicht; Arnolf's Hülfe war dem Gegen-Könige Karl nur von geringem Nutzen: aber Lotharingiens Gränzen blieben sicher vor irgend einem Angriffe von Seiten der Franzosen, und Arnolf konnte ruhig seinen Blick auf Italien richten.

Aber in Italien war auch seine Gegenwart nothwendig, wenn er nicht alle Ansprüche auf Land und Besitz aufgeben und die kirchlichen Verhältnisse mit Gleichgültigkeit sich selbst überlassen wollte. Denn Berngar's, seines Schützlinges, Sache verfiel immer mehr und stand in Gefahr, gänzlich verloren zu gehen. Zwar hielt er sich noch im Friaul; er drang auch wohl vor bis an den Po: aber die Ueberlegenheit seines Feindes wurde mit jedem Tag entschiedener, und Wido, der Kaiser, verbarg seine großen Entwürfe immer weniger. Schon im Anfange des

Jahres acht Hundert und zwei und neunzig, hatte er den Papſt Formoſus genöthiget, ſeinem Sohne Lambert, obgleich derſelbe noch ein Knabe war, die kaiſerliche Krone auf das Haupt zu ſetzen [22], um ſeinem Werke die Fortdauer zu ſichern, und das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles zum Vortheile ſeines Hauſes geltend zu machen. Der Papſt Formoſus, ein kluger, und in den Verhältniſſen des Lebens wohl bewanderter Mann, durchſchauete vollkommen die Gefahr, welche dem heiligen Stuhl aus der Vereinigung Italiens und aus der Errichtung des kaiſerlichen Throns in dem vereinigten Italien entſtehen würde. Er hatte daher dem Anſinnen des Kaiſers Wido nur mit Widerwillen und Schmerze nachgegeben. Aber er durfte nicht wagen, zu widerſtehen. Wido hatte ihn in ſeiner Hand; und das untere Italien war in ſo furchtbarer Zerrüttung, daß Formoſus nirgends Schutz und Sicherheit zu finden vermochte, als bei dieſem Manne, welchen nur Derjenige gewann, der ſeinem Ehrgeize diente und ſeiner Herrſchſucht. Aber der Papſt war in der höchſten Beſorgniß. Ihm war der Gedanke unerträglich, daß er wegen des Augenblickes die ganze Zukunft des apoſtoliſchen Stuhles in Gefahr bringen ſollte. Und wer anders konnte ihn dieſer Gefahr entziehen, als der mächtigſte Fürſt dieſer Zeit, Arnolf, der König der Teutſchen? Aber auch Berngar wußte nur bei Arnolf Hülfe zu finden. Er wandte ſich an den König und war nunmehr bereit, ſich unter die Hoheit deſſelben zu ſtellen und als Vaſſall des teutſchen Reiches König von Italien zu bleiben oder zu werden. Arnolf hatte, ſchon vor ſeinem letzten Feldzuge nach Mähren, einige Mannſchaft unter der Anführung ſeines Sohnes Zuentibald, nach Italien geſandt; und durch dieſe Unterſtützung war, wie es ſcheinet, dem Könige Berngar möglich geworden, einen Theil des oberen Italiens von Neuem in Beſitz zu nehmen; aber am Ende des Feldzuges war Alles verloren: Zuentibald kehrte mit ſeinen teutſchen Kriegern in's Vaterland zurück, und

Berngar war in größerer Bedrängniß, als zuvor, und der Papſt in größerer Noth [23]. In dieſer Noth ſchickte Formoſus, im Herbſte des Jahrs acht Hundert und drei und neunzig, Geſandte an den König Arnolf, mit der dringenden Bitte, welche Bitte des heiligen Vaters von vornehmen Männern in Italien unterſtützet wurde, daß er doch das italiſche Reich und die Sache des heiligen Petrus unter ſeinen Schirm nehmen und vor dem Verderben bewahren möge, mit welchem Beide, Reich und Kirche, von böſen Chriſten bedrohet würden [24]. Arnolf empfing die Geſandten zu Regensburg; er verſprach ihnen die Gewährung ihrer Bitte, entließ ſie wohlbeſchenkt mit dieſem Verſprechen, und traf alſobald Anſtalten zu einem Kriegszuge nach Italien. Weil er aber nicht eine abenteuerliche Fahrt zu unternehmen, ſondern ein dauerndes Werk zu vollbringen gedachte: ſo mußte ihm die Sicherheit der Alpen vor Allem am Herzen liegen; und deßwegen richtete er zunächſt ſeinen Blick mehr auf Rudolf und das Königreich Burgund, als auf Wido und auf Italien.

Drittes Capitel.

Arnolf's Heerfahrten nach Italien. Italien's Zerrüttung. Arnolf's, des Kaisers, Unglück und Tod. J. 894 — 899.

Alsobald nach dem Weihnachtsfeste, das Arnolf in seiner königlichen Pfalz Waiblingen feierte, brach er auf nach Italien mit einem starken freien Geleit und mit einem bedeutenden Heer [1]. Er ging über Verona und Brescia nach Bergamo, stets begleitet von Berngar und den Scharen dieses Königes. Bergamo stand unter dem Befehle des Grafen Ambrosio. Der König forderte diesen Grafen auf, die Thore zu öffnen und auf die Seite seines rechtmäßigen Herrn zu treten. Ambrosio, sei es, daß er in Wido's Sache die Sache Italiens sah, sei es, daß er durch andere Bande an den Kaiser geknüpfet war, wies den Antrag zurück, und wußte, von Adalbert, dem Bischofe der Stadt, unterstützt, auch die Einwohner für den Widerstand zu gewinnen und zu begeistern. Darüber ergrimmte Arnolf. Er fürchtete das Beispiel, das Bergamo gab und die Folgen eines glücklichen Widerstandes. Also wurde beschlossen, die Stadt mit aller Macht anzugreifen, zu erobern und hart zu züchtigen für das verwegene Unternehmen, allen Städten

Italiens zu abschreckender Warnung. Arnolf traf seine Anstalten mit Einsicht und Klugheit. Seine teutschen Krieger theilten seine Erbitterung; im Besondern wurde sein Geleit hoch begeistert [2]. Der Angriff auf die Stadt war furchtbar; nicht minder hart der Widerstand. Aber die Mauer wurde gebrochen, und das teutsche Heer stürzte sich wie ein Sturmwind hinein über den Schutt [3]. Die Stadt erlitt von dem Sieger jeglichen Gräuel. Der Graf Ambrosio ward ergriffen und, als hartnäckiger Empörer, an einen Galgen gehenkt; seine Gemahlin und seine Kinder wurden als Gefangene vor den König der Teutschen geführet; der Bischof Adalbert wurde dem Erzbischofe Hatto von Mainz zur Bewachung überliefert. Ein solches schauderhaftes Unglück folgte einem Unternehmen, welches, jetzt zum Verbrechen gemacht, Ruhm und Ehre gefunden haben würde, wenn es glücklich geendiget wäre.

Auf die italischen Städte aber wirkte dieses Unglück, was es wirken sollte. Von Furcht ergriffen schickten selbst die größten Städte, wie Mailand und Pavia, sogleich Gesandte an den König der Teutschen und unterwarfen sich seiner Hoheit und empfahlen sich seiner Gnade. Arnolf begab sich nach Pavia. Daselbst versammelten sich die ersten Markgrafen des Landes um den König, um ihr Glück festzustellen auf seinem Glücke: Adalbert von Toscana, Bonifacius, der Bruder desselben, Hildibrand und Gerhard. Aber sie erkannten bald, daß Arnolf nicht die Schwäche der Theilkönige hatte, welche mit den Würden und Lehen des Landes ihre Treue zu erfeilschen suchten. Sie führten eine stolze Sprache und machten große Forderungen. Arnolf aber, auf seine Macht und sein Glück vertrauend, verachtete ihren Trotz und ließ sie sämmtlich gefangen nehmen [4]. In dieser Haft beugten sie bald ihren Hochmuth; und nun ließ auch Arnolf nach von seiner Härte. Er empfing von ihnen den Eid der Treue als ihr König und Herr, und bestätigte sie in ihren Würden und Lehen. Aber er gewann sie

nicht. In ihren Seelen blieb ein Stachel zurück, der sie zum Verrathe reizte. Bald entflohen Einige in das innere Italien hinein, ihren Eid vergessend und verachtend; und Alle faßten einen bitteren Haß gegen den stolzen Fremdling, der ihrer so wenig zu achten schien. Selbst Berngar scheint in ein feindliches Verhältniß zu dem Könige gekommen zu sein. Er hatte denselben nicht aus Ergebenheit, sondern aus Noth herbei gerufen. Arnolf's Verfahren machte ihm ohne Zweifel große Besorgnisse. Was sollte er, diesem stolzen Könige gegenüber, künftig sein und werden? Aus der Stellung und Stimmung der italischen Fürsten aber, die bisher zu seinem Feinde Wido gehalten hatten und die jetzt von Arnolf mit so großer Geringschätzung behandelt wurden, mochte ihm eine neue Hoffnung erwachsen. Den Kaiser Wido hatten diese Fürsten verlassen und mußten ihn fürchten; von dem König Arnolf waren sie mißhandelt worden: Berngar durfte daher wohl erwarten, daß sie sich um ihn versammeln, und nunmehr treu zu ihm halten würden, um hier Rache zu üben und dort der Strafe zu entgehen. Und also ist die Versicherung nicht unwahrscheinlich, daß Berngar von Arnolf gefangen genommen sei [5], wenn gleich unbekannt ist, wie Arnolf die verdächtigen Entwürfe desselben entdecket, wie und wie lange er ihn in der Haft gehalten habe.

Arnolf scheinet nun zwar entschlossen gewesen zu sein, noch weiter in Italien hinein zu dringen. Er ging den Po hinab und über den Po, bis nach Piacenza. Aber die Mühseligkeiten, welche im Winter bestanden waren, wirkten nach, und die Natur des Landes übte ihr Recht auf die teutschen Krieger. Böse Krankheiten kamen über das Heer und machten dem Könige die Fortsetzung seiner Fahrt in Italien unmöglich. Deßwegen beschloß er, jetzt schon gegen Rudolf von Burgund zu ziehen, was er wahrscheinlich erst im Herbste zu thun beabsichtiget hatte. Er wandte sich gegen die Alpen: sein

Sohn, Zuentibald, erhielt den Auftrag, von Lotharingien und vom Rheine her vorzudringen gegen das Gebirg. Ivrea, sehr fest durch Natur und Kunst, von Wido's Grafen Ansgar mit burgundischen Kriegern vertheidiget, sank vor seinen Waffen. Er drang das Thal von Aosto hinauf, nach St. Moritz, bis an den Genfer-See. Aber er gewann Nichts. Der König Rudolf gab Preis, was er nicht zu vertheidigen vermochte; er zog sich in die hohen Gebirge zurück, und erlauerte hinter engen Schluchten und Abgründen die Gelegenheit, seinem Feinde Schaden zuzufügen. Das Land zwischen dem Mont Joux und dem Jura, die Waadt, wurde von den Teutschen verwüstet; aber Rudolf blieb unbezwungen, und Arnolf erreichte, mit seinem Sohne Zuentibald vereiniget, gewiß nicht ohne großen Verlust den vaterländischen Rhein [6].

Und in Teutschland ward er nicht auf das Freundlichste empfangen. Es scheinet, daß man die Fahrt nach Italien ungern gesehen, und als unnütz für Vaterland und Volk betrachtet habe; der Erfolg derselben aber war nicht von solcher Bedeutung, daß er mit Gedanken von Ehre, Ruhm oder Sieg zu blenden vermocht hätte. Eine große Theuerung, welche, durch Mißwachs erzeuget, bis zur Hungersnoth stieg, vermehrte noch die übele Stimmung. Arnolf hielt, nach seiner Zurückkunft, einen öffentlichen Tag in Worms. Auf demselben wollte er seinen Sohn Zuentibald zum Könige von Lotharingien erheben, weil er die teutsche Krone nicht mehr für ihn gewinnen konnte. Die Beamteten und großen Vassallen aber weigerten sich, den Bastard des Königes als ihren König anzuerkennen [7]. Ohne Zweifel wagten sie diese Weigerung, weil ihnen die Unzufriedenheit der teutschen Vassallen nicht unbekannt war. Von dieser Unzufriedenheit aber erhielt der König bald noch einen anderen Beweis; denn er erfuhr, daß Hildigarde, die Tochter seines Oheimes, Ludwig des Jüngeren, welche einst seine Sache begünstigt und ihn zum Throne der Teutschen verholfen hatte, nunmehr Ränke

gegen ihn selbst gesonnen habe, um ihm die königliche Würde zu entreißen oder zu verkümmern, deren er ihr früher als der Würdigste erschienen war. Arnolf hielt die Ungunst dieser Fürstin gewiß nicht für gering, da er aus Erfahrung wußte, daß sie sich auf die Stimmung der Gemüther verstand. Ihm aber war diese Stimmung um so mehr zuwider, da er Italien nicht verlassen hatte, um sich fortan nicht weiter um das Land und seine Verhältnisse zu bekümmern, sondern nur mit dem Entschlusse, sobald als möglich zurück zu kehren. Vor seinem Abzuge aus Italien hatte er sich, wie es scheinet, mit Berngar verständiget. Wahrscheinlich hatte Berngar, gewitzigt oder erschreckt durch Arnolf's rasche Entschlossenheit, von Neuem das Versprechen eines treuen Vassallen abgelegt, und der König hatte, um eine Vereinigung aller Italiäner zu verhüten, dieses Versprechen, wie zweideutig es ihm erscheinen mochte, angenommen, um ihn den erbitterten Markgrafen, die entflohen waren und Wido's Partei wieder ergriffen hatten, gegenüber zu stellen. Auch wird versichert, Arnolf habe den gewaltigen Herzog Otto von Sachsen in Mailand zurück gelassen, um diese große Stadt zu halten und zu vertheidigen, damit die Trennung der Italiäner, und derselben Schwächung durch die Trennung gesichert bleibe; und es ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch ein Irrthum in dem Namen vorhanden sein sollte, daß der König die Behauptung bedeutender Städte teutschen Männern anvertrauet habe [8]. Ueberdieß starb der Kaiser Wido gegen das Ende dieses Jahres acht Hundert und vier und neunzig, und der Sohn desselben, Lantbert, war, obwohl mit der Kaiserkrone geschmücket, so jung, daß er kaum im Stande zu sein schien, die Vassallen und Beamteten des Landes, die auf der Seite seines Vaters gestanden hatten, in seiner Treue zu erhalten. Und wenn endlich auch Rudolf, der König in Hochburgund, keinesweges bezwungen war, so hatte doch Arnolf's Zug durch sein Land ein großes Verderben über

daſſelbe gebracht, und es war nicht zu fürchten, daß er ſich den Teutſchen, wenn ſie von Neuem und tief in Italien hinein drängen, als ein gefährlicher Feind auf den Rücken zu werfen wagen würde. Auf den Papſt Formoſus aber durfte Arnolf rechnen, und auch wohl auf viele Geiſtliche; denn Formoſus, geängſtiget durch die wilde Parteiung, die Italien zerrüttete und ſich bis zu den Stufen ſeines apoſtoliſchen Stuhls ausbreitete, hörte nicht auf, den König der Teutſchen zu bitten und zu drängen, daß er ſich doch des unglücklichen Landes und der bedroheten Kirche annehmen und einige Ordnung herſtellen möchte unter dem aufgelöſeten Volke. Arnolf konnte daher an dem Erfolg einer neuen Unternehmung kaum zweifeln; und als Stifter eines neuen königlichen Hauſes mochte er wohl für nothwendig halten, die dargebotene Gelegenheit zu ergreifen. Durch die Eroberung des Reiches der Langobarden und durch die Erwerbung der Kaiſerkrone ſchien er Karl dem Großen, den er ſo gern als ſeinen Ahn betrachtete, ſehr nahe zu kommen.

Eben deßwegen verſäumte Arnolf die Zeit nicht. Um den Ränken ein Ende zu machen, bemächtigte er ſich der Fürſtin Hildigarde, der Tochter ſeines Oheims, und ließ ſie auf eine Inſel im Chiemſee in Verwahrung bringen [9]; und ſolche Fürſten und Vaſſallen, die dem Getreibe wider ihn nicht fremd geblieben waren, oder in ihrer Treue gewanket hatten, wie der Markgraf der Baiern Engildik [10], beraubte er ohne Weiteres ihrer Würden und Lehen. Durch dieſes raſche Einſchreiten ſtellte er ſein bedrohetes Anſehen wieder her und erhielt die Vaſſallen in ſeiner Treue oder brachte ſie zu derſelben zurück.

Aber er ſuchte dieſe Treue noch auf eine andere Weiſe zu beſtärken, zu beleben, zu befeſtigen. Seit einem Menſchen-Alter nämlich, ſeit dem Tode des Papſtes Nikolaus des Erſten, hatte der heilige Stuhl die Macht, welche ihm zugeſtanden war, ſelten gebraucht, und die Rechte kaum in Anwendung gebracht, die ihm nicht mehr ſtreitig gemacht wurden.

Dadurch war in dem Getümmel der Zeit der Papſt hier und dort in Vergeſſenheit gekommen; das Gebäude der Kirche hatte Riſſe erhalten, und mit der Einheit derſelben hatten auch die Geiſtlichen ihre Stärke, den weltlichen Herren gegenüber, verloren. Das biſchöfliche Anſehen war in Verfall gerathen, und die Güter der Kirchen waren geraubt oder in Gefahr gekommen [11]. Arnolf beſchloß daher, dieſem Uebel abzuhelfen: die Geiſtlichkeit wieder in ihrer Würde herzuſtellen, dieſelbe zum Gefühl ihrer Kraft zu bringen, ſie an ihr Haupt, den Papſt, zu erinnern, durch dieſe Erinnerung von Neuem zu ſtärken, und auf dieſe Weiſe zwiſchen ſich, dem Papſt und der Kirche ein feſtes und lebendiges Verhältniß zu begründen: denn auf die weltlichen Vaſſallen, die gewöhnlich von Ehrſucht und Eigennutz getrieben wurden, durfte er kaum für ſich ſelbſt rechnen und noch weniger für ſeine Kinder. Deßwegen berief er auf den Monat Mai des Jahres acht Hundert und fünf und neunzig eine große Synode nach ſeiner königlichen Villa Tribur. Alle Biſchöfe und Aebte aus allen teutſchen Völkern wurden eingeladen. Es erſchienen zwei und zwanzig Biſchöfe; außer den drei Erzbiſchöfen von Mainz, Cöln und Trier, die Biſchöfe von Freiſingen, Eichſtädt, Regensburg, Augsburg, Conſtanz, Chur, Baſel, Strasburg, Speier, Worms, Bremen, Verden, Hildesheim, Würzburg, Halberſtadt, Metz, Minden, Paderborn und Osnabrück [12]. Die Zahl der Aebte war groß, ſehr groß die Zahl der geringeren Geiſtlichen, welche der Synode beizuwohnen nicht verſäumten. Auch waren alle Fürſten des Reiches gegenwärtig, und eine unermeßliche Menge von anderen weltlichen Herren ſtrömte zuſammen [13]. Die Verſammlung wurde mit der höchſten Feierlichkeit eröffnet und gehalten. Ein dreitägiges Faſten unter Gebeten, Geſängen und anderen frommen Widmungen ging vorauf [14]. Alsdann ſetzte ſich Arnolf, angethan mit ſeinem königlichen Schmuck, unter den weltlichen Fürſten des Reichs auf ſeinen Thron, und

pflog Rath mit denſelben über den Zuſtand des Reichs und über die Ordnung und Befeſtigung der Kirche Jeſu Chriſti, damit die Guten in Ruhe, die Böſen aber nicht ungeſtraft leben möchten. Zu gleicher Zeit waren die Fürſten der Kirche in der Kirche der Villa vereiniget. Sie ſchickten eine Geſandtſchaft an den König mit der Anfrage: was ſie von ſeiner Weisheit und Macht zu erwarten hätten? Arnolf gab zur Antwort: „ſie, die Hirten der Kirche, das Licht der Welt, ſie möchten ihr heiliges Amt mit jeglichem Eifer, mit jeglicher Anſtrengung verwalten; an ihm ſollten ſie einen bereitwilligen Streiter finden gegen alle Feinde der Kirche Chriſti und gegen Alle, die ſich ihrem Hirten-Amte widerſpänſtig zeigten.“ Auf dieſe Antwort erfleheten die Geiſtlichen mit Einer Stimme dem König Arnolf Heil und Leben. Und alsdann traten ſie in gemeinſchaftliche Berathung und in beſtändigen Verkehr mit dem König und den weltlichen Herren. Ihre Vorſchläge wurden dem Könige mitgetheilet; der König erwog dieſelben mit ſeinen Getreuen, und aus dieſen Verhandlungen ging eine lange Reihe von Satzungen hervor, die ſämmtlich, wenn auch nicht alle neu, mehr oder minder bedeutend und in dem Geiſt und Sinne abgefaßt waren, in welchem die Verſammlung berufen worden. Sie mußten den Papſt und die ganze Geiſtlichkeit für den König gewinnen; und wenn durch einzelne Beſchlüſſe einzelne Geiſtliche gekränket wurden, ſo wurden auch zugleich andere durch dieſelben auf die Seite des Königes gezogen [15].

Von dieſen Satzungen aber mögen hier nur vier oder fünf angeführet werden, weil ſie am Beſten die Zeit zeigen, und am Tiefſten eingewirket haben dürften. Es ward feſtgeſetzt, daß die weltliche Gewalt Hülfe leiſten ſolle zur Ausführung der Urtheile eines geiſtlichen Gerichtes: den Grafen des Reiches wurde vorgeſchrieben, ſich der Perſon Desjenigen zu bemächtigen, welcher, von Biſchöfen mit dem Kirchenbanne belegt, ſich widerſpänſtig zeigen würde: wenn ein ſolcher Menſch

ſich auch den Grafen widerſetzte und deßwegen getödtet würde, ſo ſollte Derjenige, der ihn erſchlagen hätte, weder eine Kirchenbuße zu leiſten, noch das Wehrgeld an die Verwandten des Erſchlagenen zu zahlen verpflichtet ſein [16]. Wer einen Prieſter verwunden oder nur irgend beleidigen würde, der ſollte demſelben ſein ganzes Wehrgeld erlegen; für einen getödteten Prieſter aber ſollte das Wehrgeld deſſelben dreifach entrichtet werden. Die Anordnung eines Biſchofes ſollte der Anordnung eines Grafen, welcher dieſelbe entgegen wäre, immer vorgehen [17]. Ein Streit zwiſchen einem Prieſter und einem Laien ſollte, ohne Zulaſſung von Zeugen, vom Biſchof entſchieden werden: der Laie ſollte, wenn es nöthig, ſeine Ausſage beſchwören, der Prieſter auf die ſeinige das heilige Abendmahl empfangen, weil die Hand, durch welche der Leib und das Blut Chriſti hervorgebracht würde, nicht zu einem Schwur gebrauchet werden müßte [18]. Endlich wurde Folgendes ausgeſprochen: „der heilige apoſtoliſche Sitz zu Rom iſt für uns die Mutter der prieſterlichen Würde und muß die Lehrerin der kirchlichen Vernunft ſein. Deßwegen haben wir Demuth und Sanftmuth gegen denſelben zu bewahren; und wenn auch das Joch des heiligen Stuhles kaum zu ertragen wäre, ſo müſſen wir daſſelbe doch mit frommer Ergebung auf uns nehmen [19].“

Nach dieſer Synode [20] hielt Arnolf einen neuen öffentlichen Tag zu Worms. Auf demſelben erſchien abermals Odo, der König von Frankreich, vor ihm, und ſuchte, im Angeſichte der vornehmſten Männer aus allen Theilen ſeines Reiches, durch Wort und Geſchenk die Gunſt des Königes der Teutſchen zu erneuern und zu befeſtigen. Arnolf, ſeiner Abſicht getreu, empfing denſelben, wie er ihn früher, wie er ſpäter den Gegen-König, Karl den Einfältigen, empfangen hatte, freundlich und ehrenvoll, und entließ ihn in derſelben Weiſe. Und nunmehr fand ſein Wunſch, in Hinſicht ſeines Sohnes Zuentibald, keinen Widerſtand [21]. Er wurde mit allgemeiner Zuſtimmung

als König in Lotharingien ernannt, dergeſtalt jedoch, daß er unter der Hoheit ſeines Vaters ſtehen ſollte. Wegen der weſtlichen Gränzen ſeines Reiches ſchien er alſo um ſo ſicherer ſein zu können, da der Kampf zwiſchen den Gegen-Königen in Frankreich mit ſteigender Erbitterung fortdauerte. Aber auch an der öſtlichen Gränze zeigte ſich keine Gefahr. Als der König ſich auf ſeinem Hofe Selz befand: da erſchienen Abgeordnete der Abodriten vor ihm, brachten ihren Zins und wünſchten nur die Erhaltung des Friedens. Auf einem öffentlichen Tage, zu welchem der König um die Mitte des Monates Julius in Regensburg die Baiern verſammelt hatte, ſtellten ſich die Fürſten aller Böhmen ein, und bekannten ſich zu der Hoheit des teutſchen Reichs. Und ſelbſt die Ungarn, wenn man anders ſchon Urſache gehabt hätte, dieſelben zu fürchten, wurden in dieſer Zeit mit Glück von den Bulgaren bekämpft und beſchäftiget.

Unter ſolchen Umſtänden trat Arnolf im Monat Oktober, den Bitten des heiligen Vaters folgend, und begleitet von den Segenswünſchen der Biſchöfe des teutſchen Reiches, ſeine zweite Heerfahrt nach Italien an. Ihn begleiteten Franken und Allemannen. Er kam ungehindert über die Alpen; ungehindert an den Po. Alſobald wurde Berngar zur Seite geworfen: ſeine Ränke, während Arnolf ſich zum erſten Mal in Italien befand, waren nicht vergeſſen; ſeitdem hatte er nicht unterlaſſen, ſich als unabhängigen König zu beweiſen; jedes Falles war er, der Mann der Parteiung, ein läſtiger Genoß. Das Land nördlich vom Po ward anderen Markgrafen untergeben: der Graf Waltfred erhielt das Friaul; Maginfred das mailändiſche Gebiet. Der König ſelbſt theilte, über den Po gehend, ſein Heer, um beiden Ufern des Meeres näher zu ſein. Die Allemannen wurden über Bologna nach Florenz gewieſen: Arnolf ſelbſt wandte ſich zur Rechten, ging der Küſte nach, ohne Widerſtand zu finden, und feierte das Weihnachtsfeſt in Lucca.

Auf ein Mal aber änderte ſich das Glück des verwegenen Unternehmens. Regengüſſe in den erſten Monaten des neuen Jahres, acht Hundert und ſechs und neunzig, machten die Fortſetzung der Fahrt ungemein ſchwierig. Unter die Pferde kam eine böſe Seuche, und der größte Theil dieſer Thiere ging zu Grunde. Der Mangel an Lebensmitteln wurde, neben den Strapatzen des ungewohnten Marſches, auch vielen Menſchen verderblich. Und als die Seelen der Krieger vor dieſen Leiden ihren alten Muth verloren hatten, da erregten böſe Gerüchte über die Geſinnung der italiſchen Fürſten und Völker bald noch größere Beſorgniſſe. Arnolf hatte ſich ſchon während ſeines erſten Aufenthaltes in Italien, durch ſeine Strenge und ſein entſchiedenes Weſen, viele Feinde gemacht; dieſe Feinde, durch Nichts ausgeſöhnet, hatten ſeine zweite Erſcheinung mit Furcht, Unmuth und Zorn geſehen, und hörten nicht auf wider ihn zu wirken und zu weben. Viele Andere, die ſeine Ankunft gern geſehen haben mochten, hatten ſich keine klare Vorſtellung von dem Zwecke derſelben gebildet, ſondern nur im Allgemeinen eine Abhülfe der Uebel gewünſchet, die auf Italien laſteten, und darum eine Veränderung der Verhältniſſe, ein kräftiges Eingreifen: ſie ſelbſt aber mochten Nichts thun und Nichts wagen; ſie wollten nur fremde Saaten erndten. Diejenigen endlich, welche des teutſchen Königes Heerszug mit beſtimmten Abſichten erſehnet hatten, waren Anhänger Berngar's; ſie hatten die Waffen der Teutſchen für dieſen Fürſten zu verwenden gehofft, damit derſelbe würde, wie er ſich nannte, König von Italien. Und da nun Arnolf das Land für ſich ſelbſt in Beſitz nahm, und den König Berngar zur Seite warf: ſo erhob ſich in ihnen, über ihren zerſtörten Entwürfen, Ingrimm und Haß. Alle aber, ohne Ausnahme, ſahen bald in den Teutſchen nur fremde Barbaren, die auf ihre Koſten, unter Kränkungen und Hohn, lebten und trotzten. Nur der Papſt Formoſus hing redlich zu Arnolf hin, weil er außer ihm kein Heil und keine

Rettung ſahe; aber er ſtand einer Partei gegenüber, welche ihn haßte und ihn zu ſtürzen wünſchte, um, aus vaterländiſchen oder eigennützigen Abſichten ſeinen Nebenbuhler Sergius auf den apoſtoliſchen Stuhl zu bringen, und durch dieſe Partei war ſeine Wirkſamkeit in Rom und Italien ganz gelähmet [22]. Nun wagte es Berngar, auf dieſe Stimmung und dieſe Verhältniſſe rechnend, im obern Italien, im Rücken des Kaiſers, wieder als König aufzutreten, ſei es, daß er der Haft entſprungen war, ſei es, daß Arnolf ihn nicht für gefährlich genug gehalten hatte, um ihn zur Haft zu bringen. Und ſogleich, bei ſeinem Auftritte, ſammelten ſich um ihn viele Männer, und noch mehrere wandten ihm ihre Herzen zu. Selbſt Adalbert, der Markgraf von Tuscien, früher Wido's Anhänger, trat mit ihm in Verbindung, um Italien von dem fremden König und ſeinen Barbaren zu befreien. . Dieſe Dinge waren es, welche unter Seuchen, Mangel und jeglicher Schwierigkeit zur Kunde des Königs und des Heeres kamen, und durch welche Beide in die größte Beſorgniß verſetzt wurden [23].

Dennoch ſetzte Arnolf ſeinen Marſch fort. Kehrte er jetzt um, ſo mußte ſein Rückzug nothwendig eine Flucht werden; wenn er hingegen Rom erreichte: ſo war ihm die Kaiſerkrone gewiß, und mit dieſer Krone auf dem Haupte durfte er wohl auf die Möglichkeit, ja auf die Wahrſcheinlichkeit eines größeren Anſehens in Italien rechnen. Jedes Falles wurde er durch die Kaiſerkrone rechtmäßiger Herr von Rom und vermehrte oder befeſtigte ſeine Anſprüche auf Italien; und wenn er ein Mal als Flüchtling Italien verlaſſen ſollte, ſo mochte es ihm noch immer wünſchenswerther ſein, die Kaiſerkrone in das Vaterland mit ſich zu bringen, als mit völlig leeren Händen heimzukehren. Endlich langte er vor Rom an; aber er fand die Stadt verſchloſſen und zum Widerſtande bereit. Denn Agildrude, Wido's Wittwe, des jungen Kaiſers Lantbert's Mutter, befand ſich in der Stadt: ſie hatte veranſtaltet, daß alle Thore wohl

befestigt und die Mauern wohl besetzet waren. Der König, verdrießlich über das neue Hinderniß, versammelte sein Heer bei der Kirche des heiligen Pankratius, jenseits des Tibers: denn die Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican war von der Befestigung eingeschlossen. Man beschloß, am folgenden Tage nach Fasten und Beten, die Stadt mit der Gewalt der Waffen anzugreifen. Aber der Ungestüm der teutschen Krieger ertrug diesen Verzug nur mit Schmerz. Als daher der Zufall einen leichten Streit zwischen den Belagernden und den Belagerten herbei führte [24]: da stürmte sogleich das ganze Heer zum Kampfe heran. Unter wildem Schlachtgeschrei suchte man hier mit Aexten und Beilen das Thor zu zerhauen, dort die Wälle zu unterwühlen, während Andere an Leitern die Mauer hinauf zu klettern trachteten. Und Rom fiel vor solchem Sturm. Ehe der Abend kam, war die Stadt und der Papst vom Feinde befreiet [25].

Nach der Eroberung der ewigen Stadt wurde der König Arnolf von den Römern, vom Senate, von der Geistlichkeit, von Allen, als Sieger und Befreier mit dem Eifer von Ueberwundenen bewillkommnet, und vielleicht um so ängstlicher hoch gefeiert, je härter er sich bewies gegen alle vornehmen Männer, die eine feindliche Gesinnung wider ihn oder den Papst Formosus gezeiget hatten [26]. Der Papst Formosus aber, die Krönung Lantberts, als zu welcher er gezwungen worden, verwerfend [27], empfing den König Arnolf über den Stufen, die zu der Kirche des heiligen Petrus führen, mit Freude und Verlangen; er führte ihn in die Kirche hinein, setzte ihm eine Krone auf das Haupt und begrüßte ihn als Cäsar Augustus. Es war im Monat April. Der neue Kaiser ordnete nun die Verhältnisse der Stadt und suchte dem Papste seine Dankbarkeit zu beweisen; im Besonderen suchte er denselben sicher zu stellen; denn er erkannte wohl, daß er in Rom nicht verweilen konnte. In dieser Absicht versammelte er auch das römische

Volk in der Kirche des heiligen Paulus und ließ daſſelbe folgenden Eid ſchwören, der wohl geeignet war, die Begriffe von dem Verhältniſſe des Papſtes zum Kaiſer als Landesherrn in ſpäteren Tagen zu verwirren und zu verdunkeln. «Mit Vorbehalt der Ehre, der Verbindlichkeit und der Treue, die ich dem Herrn Papſte Formoſus ſchuldig bin, ſchwöre ich auf alle dieſe Myſterien Gottes, daß ich mein Leben lang dem Kaiſer Arnolf getreu ſein, und mich niemals mit irgend einem Menſchen zur Untreue wider ihn verbinden will; im Beſondern ſchwöre ich, dem Sohne der Agildrude, Lantbert, oder dieſer Agildrude ſelbſt, niemals Hülfe zu leiſten, und weder ihm, Lantbert, noch der Agildrude oder den Leuten derſelben dieſe Stadt Rom in irgend eine Weiſe zu überliefern [28].»

Es iſt kaum zu glauben, daß Arnolf von ſeinen Anordnungen in Rom und von dieſem Eide der Römer irgend eine nachhaltige Wirkung erwartet habe. Der Eid der Treue war in dieſem Zeitalter ein loſes Wort: er wurde Jedem geleiſtet, der ihn zu erzwingen vermochte, und faſt Niemandem gehalten, dem es an Macht gebrach. Und Arnolf hatte große Erfahrungen gemacht. Daher iſt wahrſcheinlich, daß er, was er gethan, nur gethan habe, um mit einiger Schicklichkeit vom Papſt und von Rom ſcheiden zu können. Denn ſchon am fünfzehenten Tage nach ſeiner Ankunft verließ er die ewige Stadt, um dieſelbe niemals wieder zu ſehen; und wenn er den Farold, einen ſeiner Vaſſallen, mit dem Auftrage zurück ließ, Rom zu vertheidigen und in ſeiner Treue zu erhalten: ſo hat er ſich doch wohl kaum über die Unſicherheit eines ſolchen Beſitzes getäuſchet. Auch trug es ſchwerlich zur Gewinnung der Gemüther bei, daß er bei ſeinem Abzuge, zwei der vornehmſten Männer unter Roms Senatoren, Conſtantin und Stephan, ergreifen und nach Teutſchland abführen ließ. Sie wurden des Hochverrathes beſchuldiget, dieſe Männer, weil ſie die Kaiſerin Agildrude veranlaßt hätten, die Stadt zu beſetzen [29].

Sie aber mochten sich für sehr schuldlos halten, und in den Augen der Römer als schuldlos erscheinen: denn gegen Arnolf, den König der Teutschen hatten sie keine Verpflichtung gehabt, und Agildrude war die Gemahlin ihres Landesherrn gewesen, und war die Mutter Lantbert's, den der Papst Formosus selbst mit der kaiserlichen Krone geschmückt und dadurch zum Herrn von Rom erkläret hatte.

Arnolf nahm seinen Weg nach Spoleto. Daselbst befand sich die Kaiserin Agildrud, und der neue Kaiser hoffte, daß es ihm gelingen möchte, sich dieser Frau zu bemächtigen, welche er als die Seele der Partei betrachtete, die im Innern Italiens am Feindlichsten wider ihn gesinnet war. Plötzlich aber, und ehe er Spoleto erreichte, ward er von einer so heftigen Kopfkrankheit ergriffen, daß im Volke die Meinung entstand, ein Gifttrank, von einem seiner Diener, welcher durch Agildrude's Gold gewonnen worden, gemischet, habe dieselbe erzeuget [30]. Diese Krankheit lähmte seinen Geist und seine That dergestalt, daß an irgend ein kriegerisches Unternehmen nicht mehr zu denken war. Arnolf gab Alles auf, um das Vaterland wieder zu gewinnen. Er zog mit solcher Eile den Alpen zu, daß er einen kleinen Sohn, Ratolf, der ihm von einem Kebsweibe geboren war, nicht mit sich nehmen, sondern in Mailand zu rück lassen mußte. Aber den kürzesten Weg nach Baiern, nach Regensburg, durfte er auch nicht einschlagen. Sein Markgraf Waltfred, der Verona mit großer Anstrengung in der Treue des Kaisers erhalten hatte, war schon zu Grunde gegangen, und Berngar hielt das Friaul und das nördliche Italien in seiner Gewalt. Endlich jedoch, es war im Monate Mai [31], gelang ihm, das tridentinische Thal zu erreichen und die Gränzen des Vaterlandes wieder zu gewinnen.

Und hinter ihm loderte Italien auf in furchtbarer Leidenschaft. Alles gerieth krampfhaft in Bewegung. Lantbert, der Kaiser, folgte dem Kaiser Arnolf auf dem Fuße nach, bis zum

Po, und über den Po. Der Graf Maginfred, den Arnolf in Mailand zurück gelaſſen hatte, ſuchte dieſe edle Stadt zu retten. Mailand aber ward erobert; Maginfred mußte ſeine Treue und ſeine That mit dem Leben büßen, und ſein Sohn und ſein Eidam wurden, weil ſie mit ihm geſtanden hatten, der Augen beraubet. Das Land bis zur Adda brachte Berngar wohl nicht unter geringeren Gräueln in ſeine Gewalt; und in dem gemeinſamen Haſſe gegen Arnolf und die Teutſchen kam zwiſchen ihm und Lantbert ein Vergleich zu Stande, durch welchen ihm dieſes Land mit erblichem Recht überlaſſen ward, er aber den Kaiſer Lantbert anerkannte [32]. Nicht minder ging endlich auch Rom verloren, vielleicht unter noch ärgeren Grauſamkeiten. Ehe Arnolf auf ſeinem eiligen Rückzuge bis zu den Alpen gekommen war, hatte der Papſt Formoſus ſeinen Tod gefunden, und Arnolf's Statthalter in Rom, Farold, war nicht im Stande geweſen, den Mann vor Ränken und Argliſt zu ſchützen, der es gewaget hatte, die Kaiſerkrone von dem Haupt eines italiſchen Fürſten zu reiſſen, und ſie einem teutſchen Könige auf das Haupt zu ſetzen. An des Formoſus Stelle erhielt zuerſt, aber nur auf vier und zwanzig Tage, Bonifacius der Sechſte, und alsdann Stephan der Sechſte den heiligen Stuhl: ein ſtürmiſcher Mann, von dem Feuer wilder Vaterlandsliebe ergriffen [33], das verderblich Italien durchflackerte, ohne die Seelen der Menſchen von dem Schmutze der Zeit zu reinigen, und ohne eine Begeiſterung, die Alle verbindet, zu erregen. So lange Arnolf's Statthalter in Rom noch zu fürchten war, bekannte ſich Stephan allerdings zu dem Namen dieſes Kaiſers. Aber nach wenigen Monden waren die Teutſchen, die Arnolf in Rom zurück gelaſſen hatte, vertrieben oder zu Grunde gerichtet; und nun trat der Papſt ohne Hehl für den Kaiſer Lantbert auf und zeigte die verworfenſte Leidenſchaft gegen die Teutſchen, um nicht zurück zu bleiben hinter dem Ingrimm der Anhänger des italiſchen Kaiſers und ſeiner Mutter.

Denn er trug kein Bedenken, den Schlaf der Todten zu stören. Er ließ den Leichnam des Papstes Formosus aus der Erde heraus graben, ließ ihn verurtheilen und in den Tiber werfen, um Rache zu üben an dem Frevler wider Italien [34]. Die Männer, die seit vier hundert Jahren auf dem apostolischen Stuhle gesessen, hatten selten, selbst nicht unter den schwierigsten Umständen, die Welt aus den Augen verloren; sie hatten den Bau ihrer Macht, wie die christliche Religion sich weiter verbreitete, über alle Länder hinweg zu wölben gestrebet; Rom hatten sie nur betrachtet als den geeigneten Sitz ihrer Herrschaft, von welchem aus die Völker Befehle zu empfangen von Alters her gewohnt gewesen, und Italien als die Vorhalle der Welt. Jetzt aber ging der Blick nicht über Italien hinaus; und wenn es noch Geistliche gab, die sich der Einen allgemeinen Kirche erinnerten, und der Grundsätze der Kirche, und des schon Erreichten und des noch Erstrebten: so wurden auch sie gelähmet durch das Getobe der Leidenschaft, das sie umgab. Der heilige Stuhl würde von dem Strudel der Verworrenheiten losgerissen, fortgeschleudert, zertrümmert worden sein, wenn er aus gemeinem Holz erbauet und auf lockeren Boden gestellet gewesen wäre. Aber er bestand aus dem Glauben der Menschen und aus den Bedürfnissen des menschlichen Herzens, und war gegründet auf den Fels des Geistes. Deßwegen konnte er wohl in dem Gewirre der Zeit, aus Leidenschaft, Verkehrtheit, Schlechtigkeit, mißbraucht, besudelt, beschmutzet, geschändet werden: aber er stand unerschütterlich da, und glänzte Ehrfurcht gebietend in die Nacht der Völker hinein. Uebrigens hatte der neue Papst, Stephan der Sechste, keinen Gewinn von der wilden Heftigkeit, mit welcher er gegen seinen Vorgänger aufgetreten war. Er selbst wurde bald ein Opfer der Leidenschaft, welcher er gedienet, welche er aufgereget hatte, und büßte schwer den begangenen Frevel [35].

Dieser Zustand Italiens war ohne Zweifel ein Jammer

für Arnolf, den Kaiser. Wenn man bis zu Karl's des Dicken Entthronung zurück geht: so ist kaum abzuleugnen, daß er selbst einen großen Theil der Schuld an der Zerrüttung des unglücklichen Landes hatte; jedes Falles war die Zerrüttung durch seine Fahrten nach Italien, durch die zweideutige Weise seines Auftrittes in Italien, durch seine Härte gegen die Einwohner des Landes, gegen die Städte, wie gegen die Fürsten und Vassallen, endlich durch das rohe Betragen, den Uebermuth, den Trotz, den Hohn, das Zugreifen und die Unersättlichkeit seiner Krieger: die Zerrüttung Italiens war durch dieses Alles sehr vermehrt und vergrößert worden. Um so schmerzlicher mochte ihn der Rückblick auf das Land seiner Verherrlichung und seiner Schmach sein. Aber zu helfen vermochte er nicht. Die Krankheit, die in Italien über ihn gekommen war, wirkte weiter, und hinderte und lähmte. Und als dieselbe nach und nach zu weichen schien, da fand er doch genug zu thun in seinem teutschen Reiche, als daß er sich um Italien hätte bekümmern können. Bald kamen Unbehülflichkeit und neue körperliche Leiden hinzu, welche ihm die letzte Stunde in der Nähe zeigten, und häusliche Zwiste, die ihn so wenig ehren als erfreuen konnten. Man kann sich, bei der Betrachtung der letzten Jahre seines Lebens, kaum des Andenkens an den Ausgang Karl's des Dicken erwehren, und wohl möchte man glauben, daß der Schatten dieses unglücklichen Kaisers mehr als ein Mal vor Arnolf's Seele vorüber gegangen sein müsse.

An der östlichen Gränze des Reiches wurde das kriegslustige und raubgierige Volk der Ungarn in blutigen Kämpfen mit den Bulgaren von den schlauen Griechen, die sich durch Jene vor den Waffen von Diesen zu befreien suchten, so stark beschäftiget, daß sie gegen Teutschland Etwas zu unternehmen außer Stande waren. Dieser Kämpfe wegen suchte der kaiserliche Hof in Constantinopel ein freundliches Verhältniß mit Arnolf zu unterhalten. Auch die slavischen Völker unternahmen Nichts,

durch die früheren Ereigniſſe gewarnt oder durch eigene Zwiſte verhindert. Der Kaiſer verlebte daher den Winter in der Ruhe, die ihm zur Erholung nothwendig war, nachdem er zu Regensburg einen öffentlichen Tag gehalten hatte, um dieſe Ruhe zu befeſtigen. Aber in derſelben verkannte er nicht, daß, wie die Oſtgränze ſich nie außer Gefahr befand, ſo in allen Theilen ſeines Reiches ein reicher Same mannigfaltiger Zwietracht ausgeſtreuet worden ſei; und je ſchwächer ſeine Kräfte wurden, deſto ſtärker war ſein Wunſch, die Frucht deſſelben im Keime zu erſticken. Im Frühlinge des Jahrs acht Hundert und ſieben und neunzig begab er ſich an den Rhein und hielt im Monate Mai einen öffentlichen Tag in Worms. Die Verhältniſſe ſeines Sohnes Zuentibald ſcheinen ihn beunruhiget zu haben. Dieſer Fürſt, ein heftiger und ſtürmiſcher junger Mann, vielleicht auch verdrießlich über ſeine Zurückſetzung als Baſtard, hatte Anfangs, da er kaum das Königreich Lotharingien erhalten, in die Zwietracht der Franzoſen eingegriffen: unter dem Vorwande, als wollte er ſeinem Anverwandten, dem Könige Karl (dem Einfältigen) Hülfe leiſten gegen den König Odo, hatte er die Gränzen Lotharingiens zu erweitern geſtrebt, und vielleicht thörigte Hoffnungen auf die Erwerbung der franzöſiſchen Krone gefaßt [36]. Aber ſeine Abſicht war von den Franzoſen bald durchſchauet; und ſobald ſie durchſchauet war, entfremdeten ſich ihm die Herzen, und alle ſeine Entwürfe ſcheiterten an Frankreichs Gränzen. Alſobald gerieth Zuentibald in übele Streitigkeiten mit den Beamteten und Vaſſallen Lotharingiens. Die Schuld mochte auf beiden Seiten liegen. Die Vaſſallen, durch die Nordmannen und mit den Nordmannen lange an Raub und Frevel gewöhnet, konnten der alten Gewohnheit nicht entſagen, nachdem Arnolf die nordiſchen Raubſchwärme aus Lotharingien verſcheuchet hatte; und der König Zuentibald ging in dem Aerger über ſeine mißlungenen Entwürfe wohl unklug über das Maß hinaus, welches

für die Könige in ihrer Stellung lag. Als der König Arnolf im Jahr acht Hundert und vier und neunzig zum ersten Male durch die Hochgebirge aus Italien zurück kehrte, da war Arnold, der Bischof von Toul, in Constanz zu ihm gekommen, um Gerechtigkeit und Schutz zu erflehen gegen die drei Grafen Stephan, dessen Bruder Gerard, und Matfrid, welche sein Bisthum auf das Abscheulichste gemißhandelt, dasselbe durch Raub und Brand verwüstet, unter dem Namen der Vogtei das Kloster des heiligen Mauritius und das des heiligen Aper wie ein Erbgut in Anspruch genommen, Raubschlösser auf dem Kirchengut errichtet und jeden Frevel verübet hätten. Arnolf hatte die Frevler nach Worms beschieden; er hatte die Sache untersucht; und als die Beschwerde des Bischofes sich wohlbegründet gezeiget hatte: so waren die drei Grafen nicht nur zum Ersatze des verursachten Schadens verurtheilet, sondern sie hatten auch, die Ersten vielleicht, die sich eines solchen öffentlichen Bekenntnisses unterzogen, die Schmach auf sich nehmen müssen, einen Hund tausend Schritte weit zu tragen und denselben, vor Arnolf's Augen, zu des Bischofes Füßen niederzulegen [37], zum Zeichen, daß sie wie Hunde behandelt oder mit Hunden gehetzet zu werden verdienet hätten [38]: endlich hatten sie einen feierlichen Eid beschwören müssen, daß sie keine Rache an dem Bischof und an der Stadt Toul verüben wollten. Diese Bestrafung aber mochte einen desto tieferen Grimm in den Grafen erzeuget haben, je mehr sie dieselbe verdienet hatten. Während Arnolf's zweiter Heerfahrt nach Italien scheinen von ihnen Ausschweifungen mancher Art begangen zu sein, und an Treibereien dürfte es nicht gefehlet haben. Denn Zuentibald beraubte nicht nur die drei genannten Grafen, sondern auch noch einen vierten, Odacar, der Ehren und Güter, welche sie von dem König erhalten hatten, unter welchen auch ein Kloster des heiligen Petrus zu Metz sich befand; und diese Güter behielt er zum Theile für sich, zum größten Theile

jedoch gab er sie an seine Getreuen hin. Dem Kaiser aber mochte dieses Verfahren um so bedenklicher sein, da sein Sohn, Zuentibald, um dieselbe Zeit, auf seinen Rath und nach seinem Wunsche, seine Vermählung mit Oda, einer Tochter des Grafen Otto von Sachsen, feierte [39]. Deßwegen begab er sich nach Lotharingien, hielt in Worms einen öffentlichen Tag, und suchte auf demselben eine Aussöhnung seines Sohnes mit den widerspänstigen Grafen zu Stande zu bringen. Und ihm gelang, was er gewünschet hatte.

Nach Entlassung der Versammelung kehrte er über den Rhein zurück. Er verweilte zu Tribur, zu Fulda, zu Selz. Ueberall empfing er die Beamteten des Reiches, die Senden, die großen Vassallen, Gesandte fremder Völker, und wohl auch Bedrängte und Nothleidende. Er untersuchte, versöhnte, beruhigte, ordnete, entschied. Vieles mochte abgethan werden; Mehreres blieb zurück. Als er wieder in Regensburg angelanget war: da erschienen Herzoge der Böhmen vor ihm und erfleheten seinen Beistand gegen die Mähren, welche, der Nachbarschaft der Ungarn uneingedenk, lieber ihre Kräfte, um ein befreundetes Volk in Abhängigkeit zu erhalten, verwenden, als dieselben zur Vertheidigung gegen fremde Völker schonen wollten. Der Kaiser versprach den erbetenen Beistand, und hielt sich bereit für den Fall der Noth. Nun aber trug sich zu, daß im Anfange des folgenden Jahres, acht Hundert und acht und neunzig, unter den Mähren selbst ein böser Zwiespalt entstand. Zwei Brüder, Zuentibald's Söhne, Moymir und Zuentibald, Herzoge der Mähren, stritten wider einander mit großer Erbitterung. Diesen Streit hielt Arnolf für günstig, um seine und der Böhmen Sache zugleich wider die Mähren zu fördern. Deßwegen ertheilte er seinen beiden Markgrafen Liutbold und Arbo, welche das Land östlich von der Ens und westlich von der Ens verwalteten, den Auftrag, über die Donau zu gehen und sich zu dem Fürsten der Mähren zu stellen,

welcher ſeine Zuflucht zu ihm nehmen würde, damit alle Mähren deſto leichter zum Gehorſam und zur Abhängigkeit vom teutſchen Reiche gebracht werden möchten. Aber das baierſche Heer, von dieſen beiden Markgrafen angeführt, und fortgeriſſen von ſeiner alten Feindſchaft gegen die Mähren, verfuhr in der Weiſe früherer Tage und ſchonete weder dieſe Partei, noch jene. Es ſcheinet, daß man den dritten Bruder der beiden mähriſchen Fürſten, welcher, wie der Vater, Zuentibald hieß, gegen dieſelben mißbrauchet habe. Dadurch wurde des Kaiſers Abſicht vereitelt. Der Markgraf Arbo aber wurde beſchuldiget, daß er die Feindſchaft zwiſchen den mähriſchen Fürſten geſchüret, die Sache des Kaiſers aber verrathen habe: der eigene Sohn deſſelben, Iſanrich, war gegen ihn. Deßwegen entſetzte der Kaiſer den Markgrafen Arbo ſeiner Würde und bekleidete mit derſelben den Iſanrich; aber eben dadurch regte er große Leidenſchaften auf, während man den Krieg mit den Mähren fortzuſetzen gezwungen war [40].

Mitten unter dieſen Ereigniſſen trafen den Kaiſer zwei Nachrichten, welche den kränkelnden und ſchwachen Mann auf das Heftigſte erſchüttert zu haben ſcheinen. Sein Sohn Zuentibald, König in Lotharingien, hatte ſeine Liebe, obwohl derſelben wenig würdig. Nun beraubte dieſer heftige junge Mann, aus unbekannten Gründen, im Jahr acht Hundert und acht und neunzig, ſeinen vertrauteſten, ja einzigen Rath, den Herzog Reginar nicht nur ſeiner Lehen, ſondern auch ſeines Erbes, und befahl ihm, innerhalb vierzehen Tagen das Reich zu verlaſſen. Reginar aber verband ſich mit dem Grafen Odacar und andern unzufriedenen Herren des Landes, bemächtigte ſich mit denſelben einer Feſtung an der Maaß [41], und trotzte den Befehlen des Königes. Alſobald verſammelte Zuentibald ein Heer und führte daſſelbe wider die Feſte, um die Frevler zu züchtigen. Aber die ſumpfigen Ufer der Maaß verhinderten den Angriff, und die Empörer ſpotteten ſeiner An-

ſtrengung. Zuentibald ſah ſich gezwungen, das Unternehmen aufzugeben. Nunmehr aber wandte ſich Reginar an den König von Frankreich, Karl den Einfältigen, lud ihn ein, nach Lotharingien zu kommen und dieſes Reich in Beſitz zu nehmen. Der junge König Karl hatte ſchwierige Verhältniſſe durchlebt. Anfangs ganz zur Seite geworfen, hatte er die erſten Jahre ſeines Lebens auf eine traurige Weiſe ohne Hoffnung und Ausſicht hingebracht. Später von den Feinden des Königes Odo als ſchickliches Vereinigungszeichen betrachtet, war er mit der königlichen Würde bekleidet worden und hatte, unter wechſelnden Verhältniſſen, fremden Leidenſchaften dienend, und von fremden Leidenſchaften bald empor gehoben und bald hinabgezogen, mit Ungewißheit in die Zukunft geblicket. Jetzt aber, nach dem Tode des Königes Odo, welchem er bisher gegenüber geſtanden hatte, war er von dem größten Theile der franzöſiſchen Vaſſallen anerkannt worden; und dieſe Veränderung ſeines Schickſales mag wohl größere Hoffnungen in ihm aufgereget haben. Deßwegen nahm er die Einladung des Herzoges Reginar, welche ihm große Mittel zur Erkaufung der Treue ſeiner Vaſſallen zu verheißen ſchien, gerne an. Er eilte mit einem Heere nach Lotharingien. Ohne Zweifel durch die Angabe der Empörer getäuſchet, zog er, wie unter befreundeten Menſchen und in voller Zuverſicht einher bis Aachen, und weiter, durch Karl's des Großen kaiſerliche Pfalz hindurch bis zum Rheine [42]. Inzwiſchen erholte ſich der König Zuentibald, der anfangs ausgewichen war, von ſeinem Schrecken. Durch den Biſchof Franco von Lüttich unterſtützet, brachte er kriegeriſche Scharen zuſammen, und ſtellte ſich mit denſelben an der Maaß auf, den Franzoſen in den Rücken. Ueber dieſe Bewegung beſorget, wandte Karl, der König, ſich zurück. Bei Prüm trafen die Heere auf einander; eine Schlacht aber wurde von keiner Partei gewünſchet: von Zuentibald nicht, weil er der Schwächere war; von Karl nicht,

weil er nicht Alles auf Einen Wurf setzen wollte. Also kam es zu Unterhandlungen: Karl erhielt freien Abzug und leistete Verzicht auf Lotharingien [43].

Dieser Ausgang des verwegenen Unternehmens mußte allerdings sehr beruhigend für den Kaiser sein; aber schwerlich konnte er, bei dem Gesundheitszustande desselben, den Eindruck wieder vertilgen, welchen die erste Nachricht gemacht hatte. Und doch mochte ein anderer Vorgang den Kaiser in sittlicher Hinsicht noch tiefer erschüttern. Gegen die Keuschheit seiner Gemahlin Uta nämlich wurden so schwere Beschuldigungen vor ihn gebracht, daß er, ungewarnet durch das Beispiel des Kaisers, den er vom Throne gestoßen hatte, aus Schwäche und im Zorne für nöthig hielt, die Sache zur Untersuchung und Entscheidung einem Gerichte, aus den vornehmsten Männern Baierns gebildet, zu übergeben. Die Kaiserin wies die Anklage zurück; sie reinigte sich durch einen feierlichen Eid; und zwei und siebenzig Eideshelfer schwuren auf ihre Unschuld. Durch diesen Schwur wurde sie von der Anklage frei [44]; aber in der Seele des Kaisers blieb ein giftiger Aerger zurück, der seine Gesundheit völlig zerrüttete. In der That wurde Arnolf, während jener Versammlung selbst, vor welcher seine Gemahlin erscheinen mußte, gelähmet, wie vom Schlage getroffen. So groß aber war der Aberglaube dieser Zeit und so groß die Leidenschaft des schwachen Kaisers, daß diese Krankheit, selbst nach solchen Auftritten, nur von einem Gifttrank hergeleitet wurde, welcher wahrscheinlich von der tief gekränkten Kaiserin oder von den Buhlen derselben gemischet sein sollte. Zwei Männer und eine Frau wurden des Verbrechens der Giftmischung angeklaget. Von den Männern rettete sich der Eine durch die Flucht nach Italien; der Andere, Graman genannt, ward für schuldig erklärt, und als Majestäts-Verbrecher zu Oettingen enthauptet; die Frau aber, Rudpurk, bekannte auf

der Marterbank [45] ihre Schuld, und büßte dieſes Bekenntniß mit dem Leben. Sie wurde zu Waiblingen an einen Galgen aufgeknüpfet.

Unter ſolchen unſeligen Umſtänden wurde der Krieg wider die Mähren im Jahr acht Hundert und neun und neunzig fortgeſetzt; ein gräuelreiches und ränkevolles Werk. Der Krieg aber wurde, wie es ſcheinet, beſonders dadurch verderblich, daß Iſanrich, der neue Markgraf im Lande über der Ens, ſich von demſelben losſagte. Auf die Feſtigkeit ſeiner Burg Mautern [46], an der Donau, trotzend, und wohl noch mehr auf Arnolf's Leiden vertrauend, verſchmähte er alle Befehle des Kaiſers und handelte nach eigenem Gefallen. Dieſer Ungehorſam eines Mannes, der ſeines eigenen Vaters Ankläger geweſen war und ſich über den Fall deſſelben erhoben hatte, füllte Arnolf's Seele mit dem bitterſten Zorn. Er raffte noch ein Mal ſeine letzten Kräfte zuſammen, um Rache zu nehmen für den zwiefachen Frevel. Er bot eine hinlängliche Macht auf gegen Iſanrich, und fuhr ſelbſt, außer Stande ein Pferd zu beſteigen, auf einem Schiffe die Donau hinab. Die Burg Mautern wurde mit Kunſt und Nachdruck angegriffen. Iſanrich verſuchte, ſich zu vertheidigen. Bald aber ſah er die Mauern zuſammen ſinken, und mit denſelben die Möglichkeit jegliches Widerſtandes. Da verließ er die Burg, und erſchien, von ſeiner Gemahlin und von allen ſeinen Genoſſen begleitet, demuthsvoll vor dem Kaiſer. Arnolf ließ ihn gefangen nehmen, und befahl, ihn nach Regensburg zu führen. Er aber entfloh unterwegs ſeinen Wächtern und begab ſich zu den Mähren, Unheil und Rache ſinnend.

Uebrigens war die Eroberung der Burg Mautern und Iſanrich's Demüthigung die letzte That des Kaiſers Arnolf. Er war krank ausgezogen und kam krank zurück.

Am Ende des Jahrs acht Hundert und neun und neunzig ſchied er zu Regensburg vom Leben [47], ward in der Kirche des heiligen Emmeramm, den er im Leben ſehr verehret hatte, mit großer Feierlichkeit beigeſetzt, und hinterließ, beſonders bei der Geiſtlichkeit, die von ihm auf mannigfaltige Weiſe gefördert und begünſtiget worden, ein geſegnetes Andenken.

Viertes Capitel.

Teutſchlands Zuſtand bei Arnolf's Tode. Ludwig, das Kind. Ungarn und Fauſtrecht in Teutſchland.

J. 900.

Der Kaiſer Arnolf hinterließ das Reich in einem höchſt traurigen und gefährlichen Zuſtande. Zwar war kein Feind in der Nähe, der Gefahr bringen konnte. Denn Italien war in der höchſten Verwirrung und befand ſich außer Stande, die Fremden von ſeinen Gränzen abzuhalten oder aus denſelben zu vertreiben; Frankreich hatte genug mit ſich ſelbſt zu thun und vermochte keinen Gedanken von Krieg und Eroberung zu verfolgen; die Nordmannen waren wiederholt belehret, daß die Beute, welche ſie bei teutſchen Völkern gewinnen konnten, die Gefahr nicht aufwog, der ſie durch Einfälle in Teutſchland ausgeſetzet blieben; die ſlaviſchen Völker waren, wenn nicht beruhiget, doch ermüdet, und zu ſehr unter einander zerfallen, als daß irgend etwas Bedeutendes von ihnen geſchehen konnte; und obgleich Arnolf mitten in einem Kriege mit den Mähren hingeſchieden war: ſo ſchien dieſer Krieg um ſo gewiſſer ſich für die Teutſchen entſcheiden zu müſſen, da ſelbſt die Böhmen

mit denſelben wider die Mähren kämpften. Alſo blieb nur Ein thätiger Feind den Teutſchen gegenüber: die Magyaren oder Ungarn. Dieſe hatten ſich allerdings den Gränzen Teutſchlands genähert; ſie waren bis zur Donau gekommen und über dieſen Strom gegangen; ſie warfen raubluſtig ihre Blicke auf die teutſchen Gaue, wie auf die ſüdlichen Länder. Die Ungarn jedoch waren ein leichtes, abenteuerliches Geſchlecht, welches, obgleich zu jeglichem Wagniſſe bereit, keineswegs einen Angriff auf Deutſchland wagen zu dürfen ſchien, ohne ſich dem Untergang auszuſetzen.

Aber die Verhältniſſe Teutſchlands im Innern waren deſto heilloſer. Im teutſchen Reiche nämlich beſtanden noch die Einrichtungen, die Karl der Große demſelben gegeben, aber die Seele war verſchwunden, die er dieſen Einrichtungen eingehauchet hatte. Seine Heldengeſtalt ſchien noch unter den alten Formen einher zu gehen, aber ohne Lebenswärme und Kraft; ein bleiches Geſpenſt, das mehr ſchreckte, als ermunterte. Die Geſetze wurden auch ſeit dem Tode Ludwig's des Teutſchen, wie in früheren Zeiten, auf öffentlichen Tagen berathen und beſchloſſen; aber der Geiſt früherer Zeiten zeigte ſich nicht mehr auf dieſen öffentlichen Tagen. Sie waren, in den unaufhörlichen Stürmen, bei dem beſtändigen Wechſel der Dinge, unregelmäßig gehalten worden; auf denſelben waren die Verhältniſſe des Augenblickes die Gegenſtände der Verhandlungen; von großen Gedanken, von dauernden Gründungen, von Anſtalten zur Förderung des Lebens und der Bildung wurde man durch die Noth des Augenblickes immer hinweg gedrängt. Und wer hätte mit Luſt und Freude zu ſolchen Tagen erſcheinen ſollen? Was konnte den edelen und wohlgeſinnten Mann veranlaſſen, dieſelben zu beſuchen? Nur die Beamteten kamen, weil ſie zu kommen genöthiget waren, wenn ſie ihre Stellen zu behaupten wünſchten, und nur einzelne große Vaſſallen, welche hohe Stellen erſtrebten, oder ſich vielleicht ein geſell-

ſchaftliches Vergnügen zu machen wünſchten. Deßwegen konnte auch, auf ſolchen Tagen, mit wenigen Ausnahmen, Nichts erreichet werden; und eben deßwegen wurde mehr auf die Verſammlungen der Vaſſallen in einzelnen Theilen des Landes, in Provinzen und Gauen gehalten, als auf allgemeine Reichstage. Nicht minder wurde die Ausführung der Geſetze und die ganze Verwaltung des Reiches noch jetzt von Männern beſorget, die denſelben Namen führten, unter welchem die Verwaltung in den Tagen Karl's des Großen beſorget worden war; aber auch in dieſer Verwaltung zeigte ſich derſelbe Verfall, der in der Geſetzgebung hervortritt. Ordnung, Einheit, Aufſicht fehlte überall; Eigennutz und Selbſtſucht herrſchten an deren Stelle; und aus ihnen gingen Reibungen und Streitigkeiten hervor, die niemals aufhörten, Befehdungen und Feindſeligkeiten, die nicht zu verkennen ſind, auch wenn die Schriftſteller ihrer zu gedenken unterlaſſen, oder nicht der Mühe werth gehalten haben.

In Zeiten geſetzlicher Freiheit und geſichertes Rechtes iſt iſt es ſchwer, wie ſchon wiederholt bemerket worden iſt, ſich einen Zuſtand gährender Leidenſchaft und brauſender Kräfte vorzuſtellen, die durch keine Macht gezügelt, durch keine Gewalt gehemmet werden; und kaum iſt zu begreifen, wie das Leben Freude gewähret haben kann und Genuß. Karl der Große hatte, von der Gewalt der Umſtände gedränget, den Verſuch gemacht, unvereinbare Dinge zu vereinigen: Lehen und Eigenthum, Dienſt und Freiheit [1]. Der Verſuch würde vielleicht gelungen ſein, wenn er ſelbſt, der gewaltige Mann, in der ganzen Kraft ſeiner Heldenjahre ſich zwiſchen den beiden Feinden erhalten und ſie wechſelsweiſe gebändiget hätte für und für [2]. Noch waren aber nicht hundert Jahre ſeit ſeinem Tode verlaufen, und faſt alles Eigenthum hatte ſich in Lehen aufgelöſ't, und faſt alle Freiheit war in Dienſtpflicht untergegangen [3].

Das Land war vorhanden, aber kaum iſt zu ſagen, wem es gehörte: der Eigenthümer fehlte; das Land hatte die Menſchen, und nicht die Menſchen das Land. Jeder, der ſich im Beſitze befand, ſuchte mit Künſten jeglicher Art ſeinen Beſitz zu vergrößern; aber, wie ihm bis geſtern gelungen war, immer Mehreres an ſich zu bringen, ſo konnte heute einem Anderen, der dieſelben Künſte geſchickter anzuwenden verſtand, gelingen, ihn auch des Letzten zu berauben. Kein Recht ſchützte ihn, und dieſelbe Willkühr, die ihn gehoben hatte, ſtürzte ihn hinab. Die Unnatürlichkeit eines ſolchen Verhältniſſes mochte vielfältig gefühlet werden, obgleich ſelbſt die Erinnerung an jene Zeiten dahin war, in welchen jeder freie Mann auf ächtem Eigenthume wohnte und waltete; aber Niemand war im Stande, der Gewalt der Dinge zu widerſtehen: jeder Schwächere ſah ſich genöthiget, den Schutz eines Stärkeren zu ſuchen, und Dieſer mußte ſich vielleicht bald ſelbſt in den Schirm eines noch Mächtigeren begeben, um nur leben und beſtehen zu können. Zuverläſſig haben viele größere Grundbeſitzer geſtrebet, das alte Eigenthum ihrer Väter, oder auch das erworbene Lehngut loszumachen von dem Dienſtverbande, das Alle umſchlang, um wieder auf freiem Erbgute als freie Wehren ſelbſtändig zu leben, Niemandem verpflichtet als dem Vaterlande nach eigenem Willen; allein dieſes Streben, das in der Folge Manchem gelungen iſt [4], hatte jetzt noch keinen anerkannten Erfolg, und konnte nur dazu dienen, die Verhältniſſe noch verwickelter und krauſer zu machen.

In derſelben Weiſe verhielt es ſich mit der Freiheit. Dieſe, von Alters her auf eigenthümlichen Grundbeſitz geſtellet, hatte ihren Boden verloren, da der eigenthümliche Grundbeſitz vom Lehen-Weſen verſchlungen war. Freiheit war ein eiteles Wort. Der wahre Begriff war verſchwunden. Was man Freiheit nannte, war eine ſeltſame Miſchung von Zügelloſigkeit und Dienſtpflicht, ohne Ehre und Treue [5]. Dem Könige

waren Alle, Beamtete und Vaſſallen ohne Ausnahme, zur Treue und zum Dienſte verpflichtet; aber Beamtete und Vaſſallen beſtimmten ſelbſt die Fälle, in welchen ſie dienſtpflichtig ſein wollten, und machten ihre Treue abhängig von der Treue des Königes, über deren Beobachtung oder Verletzung ſie ſich wiederum ſelbſt das Urtheil vorbehielten. Glück oder Unglück des Königes, Sieg oder Niederlage, Ruhm oder Schmach, entſchieden über Treue und Dienſt, und erhielten in der Treue oder machten die Getreuen zu Ungetreuen. In gleichem Verhältniſſe ſtanden die Vaſſallen zu den Grafen; im gleichen Verhältniſſe die Unter-Vaſſallen zu den Reichs-Vaſſallen. Nur auf den Nacken der unglücklichen Leibeigenen, die Nichts hatten, denen Nichts gehörte, traten Alle mit derſelben Gleichgültigkeit und mit derſelben Willkühr.

Unglücklicher Weiſe vermochten auch die Geiſtlichen dieſem wirbelnden Strome weder eine beſtimmte Richtung zu geben, noch einen feſten Damm entgegen zu ſetzen. Sie hatten ihre Stärke nur in ihrer Einheit, und dieſe Einheit ruhete nur auf dem apoſtoliſchen Stuhl und auf dem Fels der Kirche. Die Reichsſtandſchaft, die ihnen ſeit zwei hundert Jahren nicht ſtreitig gemacht war, kam ihnen bei der Auflöſung des Reiches und den Verhandlungen der Reichstage nur ſelten zu Gute; die großen Güter, welche den Kirchen und Klöſtern gehöreten, die Befreiungen, die denſelben zugeſtanden waren, der Zehente, der ihnen entrichtet werden mußte, alle Vortheile, die ſie erworben hatten, halfen Nichts, weil es überall an einer Schutzwehr gebrach, um den Uebermuth, die Habſucht, den Trotz und den Frevel abzuhalten. Zwar hielt das Band feſt, durch welches die teutſche Kirche mit dem apoſtoliſchen Stuhle verknüpfet war; aber dieſes Band verhinderte nicht, daß dieſelbe von dem wilden Drange der Ereigniſſe hin und her geriſſen wurde. Ein ſtetes und kraftvolles Zuſammenwirken, das allein ſichern konnte, war unmöglich. Das Recht zwar blieb unbe-

ſtritten, das der Einen Kirche im Ablaufe der Zeiten zugeſtanden, das in des falſchen Iſidors Decretalen ausgeſprochen, das auch von Zeit zu Zeit in Anwendung gebracht war, aber zur Sitte konnte die Ausübung dieſes Rechtes nicht werden und in Gewohnheit nicht übergehen: es blieb ein verborgener Schatz, aus welchem nur zuweilen eine Koſtbarkeit hervorgeholt, welcher aber niemals ganz gehoben wurde. Die Geiſtlichen ſahen ſich nicht ſelten ſchnöden Mißhandlungen ausgeſetzt, und über ihre Güter ward oft mit der ärgſten Gewaltthat verfüget. Der Kaiſer Arnolf, den Jammer wohl erkennend, der aus dieſem Unweſen hervor ging, hatte allerdings, wie erzählt iſt, einen Verſuch gemacht [6], die Geiſtlichen in Teutſchland wieder zu einer Geiſtlichkeit zu erheben, die ſtark und kräftig den weltlichen Vaſſallen gegenüber ſtehen, und dem Wirken und Weben derſelben Halt und Farbe geben ſollte; allein er hatte auch eingeſehen, daß dieſes Streben nur Erfolg haben könnte, wenn er die teutſche Geiſtlichkeit mit dem apoſtoliſchen Stuhle von Neuem in engen und beſtändigen Verkehr brächte: und ſeine Fahrt nach Rom war mißlungen; und die ungeheuere Zerrüttung Italiens, welche den heiligen Stuhl immer furchtbarer umtobte und gänzlich zu zertrümmern drohte, warf die teutſche Geiſtlichkeit wieder auf ſich ſelbſt zurück. Sich ſelbſt überlaſſen, mußte ſie aber wieder zerfallen, und die einzelnen Geiſtlichen mußten, durch verwandtſchaftliche Verhältniſſe und durch eigene Leidenſchaften, nothwendig in das Getümmel hinein geſtürzet werden, welchem die bodenloſe Vaſſallenwelt ausgeſetzet war.

Es bedarf kaum einer Bemerkung, daß das Verſchwinden des ächten Stammes der Karolinger vom teutſchen Throne gleichfalls ſtark und verderblich eingewirket habe auf dieſe bodenloſe Vaſſallenwelt. Bis zu Karl's des Dicken Entfernung hatte die Erblichkeit des Thrones wenigſtens Einen feſten Halt gegeben. Wenn auch Alles in früheren Tagen geſchwanket

hatte, ſo war doch Das außer Zweifel geblieben, in alten Zeiten, daß nur ein Merovinger, in neueren Zeiten, daß nur ein Karolinger zur königlichen Würde gelangen könne. Arnolf aber hatte kein Recht gehabt zu dieſer Würde; ſie war ihm auch nicht übertragen durch die Wahl aller Derjenigen, welche ein Recht mitzuſprechen in Anſpruch nahmen; er hatte ſie gewonnen unter ſeltſamen Umſtänden und nicht ohne zweideutige Künſte. Daher war es in der Natur menſchlicher Dinge, daß die Vaſſallen und Herren dieſem Könige, der nur König war, weil ſie gewollt hatten, daß er König ſein ſollte, mit ganz anderen Gefühlen gegenüber ſtanden, als den früheren; daß Leidenſchaften jeglicher Art in ihnen aufſtiegen, und daß ein unbeſtimmtes Streben nach Größe, Gewalt, Unabhängigkeit erwachte, durch welches ſie allem Gehorchen ungeneigt, aber deſto begieriger wurden, ihre Kräfte zu verſuchen. Sie wurden bereit zu Verbindungen mit Anderen, und zu Fehden auf eigene Fauſt. Jede ungeſetzliche Veränderung in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen reget die Gemüther auf und erzeuget Krämpfe und Zuckungen, die ſich erſt ſpät verlieren; eine Veränderung aber in ſolcher Art, als in welcher Arnolf zum Throne gelangte, unter ſolchen Umſtänden, als in welchen ſich das teutſche Volk befand, konnte nicht ohne große Erſchütterungen vorüber gehen. Nun hatte zwar Arnolf im Anfange ſeiner Regierung durch Mäßigung, durch verſtändiges Unterhandeln, durch Bewilligungen und Begünſtigungen, durch kräftiges Eingreifen und glückliche Thaten, den unruhigen Geiſt der Vaſſallen beſchworen, beſchäftiget, gefeſſelt; aber die Unfälle, die in den letzten Jahren über ihn gekommen waren, die unſeligen Fahrten nach Italien, die Schmach ſeines Hauſes, ſeine Kränklichkeit endlich, ſeine Unbehülflichkeit und Unthätigkeit, hatten den Erfolg ſeiner früheren Thaten und ſeines früheren Glückes in Vergeſſenheit gebracht und die unterdrückten Leidenſchaften vielleicht um ſo ſchärfer aufgereget.

Endlich trug zur allgemeinen Verwirrung noch Folgendes wesentlich bei. Karl der Große hatte die alten großen Herzogthümer, welche nach den Gränzen der teutschen Völker abgemarket waren, zerstört; er hatte dieselben in Gaue abgetheilt, und diese Gaue durch Grafen, die von den Bischöfen und von seinen königlichen Senden beobachtet werden sollten, verwalten lassen. Diese Einrichtung, unter Karl's scharfer Obhut vortrefflich für Ordnung, Krieg und Herrschaft, bestand noch; sie ward aber jetzt verderblich für die teutschen Völker. Denn im Leben waren die Völkernamen geblieben, und Franken, Sachsen, Baiern standen sich gegenüber, wie in alten Tagen; aber die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte fiel nicht zusammen mit dieser Stellung. Wie im ganzen Reiche, so fehlte es auch bei den einzelnen Völkern dieses Reiches an Einheit und Festigkeit. Die Masse der Gaue und die Menge der Grafen, welche, große Familien gründend, ihre Würde zur Erblichkeit erhebend, nach verschiedenen Seiten strebend, an der Spitze derselben standen, bewirkten, daß sich in jedem teutschen Volke das Bild des Reiches wiederholte. Zwar wurden bei Gefahren vor auswärtigen Feinden Heerführer ernannt, welchen ein größerer Kreis, welchen zuweilen die sämmtlichen Gaue eines ganzen Volkes untergeben wurden; und diese Heerführer erhielten alsdann, entweder vom König oder aus alter Gewohnheit die Namen Herzoge oder Markgrafen, je nach ihrer Bestimmung und ihrer Stellung [7]. Aber diese größeren Fürsten waren selbst da, wo sie erschienen, gewöhnlich nur vorübergehende Erscheinungen; sie wurden, so bald man sie nicht mehr gebrauchte, wohl meistens auf das Betreiben der eifersüchtigen Grafen, entlassen, abgesetzt oder gewechselt. So ging es bei den Franken; so unter den Thüringern; so in Baiern [8], während Schwaben oder Allemannien niemals eines Herzoges bedurft hatte [9], und Lotharingien fast beständig hin und her geworfen ward [10]. Einen Halt

alſo konnten die Völker an ſolchen Fürſten nicht finden, und zur Einheit durch dieſelben nicht gelangen. Nur Sachſen, da Friesland weniger in Betracht kam, machte eine Ausnahme. Denn die Sachſen, die Aelteſten unter den teutſchen Nationen, wie ſie beſtanden, aber die Jüngſten im fränkiſchen Reiche [11], hatten noch am Meiſten von den Sitten der Väter und hielten am Treueſten zuſammen. Und die ferne Lage deſſelben von den Sitzen der Könige, und die beſtändige Gefahr vor Dänen, Nordmannen und Slaven, machte unter ihnen eine ſtete Vereinigung nothwendig. Daher konnte es geſchehen, daß ſich unter den Sachſen Ein Geſchlecht über Alle empor hob: jenes Geſchlecht, aus welchem in der Folge Könige hervor gegangen ſind, die das teutſche Reich zu Macht, Ehre und Ruhm gebracht haben, und welches jetzt den Sachſen Feſtigkeit und Bedeutung gab. Die übrigen Völker allzumal wären aufgelöſ't und in Verwirrung.

Wer nun dieſe Verhältniſſe ſämmtlich erwäget, der wird der Beſorgniß nicht entgehen, daß dem teutſchen Volke von Neuem große Unfälle bevorſtehen. Von Wiſſenſchaften, von Künſten, welche durch Karl's des Großen Bemühungen einen ſo ſchönen Aufſchwung genommen und zur Zeit Ludwig's des Teutſchen eine neue freundliche Anregung erhalten hatten, wird unter ſolchen Umſtänden ſo wenig die Rede ſein können, als von der Förderung irgend einer geiſtigen Thätigkeit. Handel und Verkehr, für welche Karl der Große auf mannigfaltige Weiſe geſorget, für welche er Haltpunkte und Sicherheit zu beſtimmen und zu gewinnen bemühet geweſen war, welche aber, in den Wirrniſſen nach dem Tode des großen Kaiſers mancherlei Störungen erlitten, und ſich ſelten auf der erreichten Höhe erhalten, und noch ſeltener erhoben hatten, ſchienen einem traurigen Verfalle nicht entgehen zu können. Große und verderbliche Reibungen zwiſchen dem geiſtlichen Stande und den weltlichen Herren konnten kaum ausbleiben; Streitigkeiten

jeglicher Art, Feindschaften, Befehdungen, Kämpfe mit allen Uebeln, die solche Erscheinungen eines aufgelöſ'ten und zerrütteten Volkslebens zu begleiten pflegen, wie Verarmung, Hungersnoth, Krankheiten, und neben denselben Völlerei, Ausschweifungen und jegliche Sittenlosigkeit und jegliche Unsittlichkeit mußten nothwendig eintreten [12]. Und wie hätte sich Teutschland, in einem solchen Zustande, auch nur des geringsten Feindes zu erwehren vermocht, der an den teutschen Gränzen lauerte, und einen Versuch gegen die teutschen Völker unternahm? Nur Eins schien Teutschland bewahren zu können vor Schmach und Noth: ein großer Mann auf dem Throne, der durch Geist und Kraft Alles fortriß, Alles gewann, Alles vereinigte, und jeden Fürsten und jeden Vassallen, den Geistlichen, wie den Weltlichen, nöthigte seinen Blick auf Thron und Reich zu richten und seine besonderen Bestrebungen, wenn nicht zu vergessen, doch aufzugeben. Ohne einen solchen Mann konnten die großen Herren in Teutschland aus dem Wirbel wilder Leidenschaften nur durch ein Uebermaß von Unglück und Jammer gerettet und zum richtigen Wege zurück gebracht werden. Und in Teutschland fand sich kein solcher Mann.

Den Kaiser Arnolf überlebten zwei Söhne: Zuentibald und Ludwig [13]. Für Zuentibald, seinen Bastard, hatte Arnolf, wie erzählet worden ist, alsobald nach seiner Gelangung zum Throne, die Nachfolge im Reiche zu gewinnenn gesucht; und hatte ihm, als dieser Versuch mißlungen war, mit Zustimmung der Vassallen und Herren, Lotharingien als Königreich, zur Abfindung des Sohnes und zur Befriedigung des eigenen Herzens, ertheilet. Wie dieses Königreich Lotharingien zum teutschen Reiche stehen sollte, war bei der Uebertragung desselben an Zuentibald entweder nicht bestimmt, oder es ist uns nicht überliefert worden: wahrscheinlich jedoch sollte es abhängig bleibrn vom teutschen Reich und unter der Hoheit des Königes stehen. Zuentibald aber war ein heftiger, wilder oder

verwilderter Mann, von Niemandem geliebet, von Vielen gehaſſet, von Allen gefürchtet. Arnolf's zweiter Sohn hingegen, Ludwig, war in rechtmäßiger Ehe geboren; aber er war erſt ſechs Jahr alt. Dennoch wurde dieſer Ludwig, das Kind beigenannt [14], als König der Teutſchen anerkannt, gekrönt und auf den Thron der Teutſchen erhoben. Dieſes geſchah auf einem Reichstag, im Monate Januar des Jahres neun Hundert, zu Forchheim. Die Verhandlungen ſind unbekannt [15]. Dem König Arnolf war früher verſprochen worden, daß, wenn er einen Sohn in geſetzlicher Ehe erzeugte, dieſer ihm folgen ſollte, und daß man ſeine unehelichen Söhne zum Reich erheben wollte, wenn ein ächter Sohn fehlen würde [16]. Es iſt ungewiß, ob man ſich dieſes Verſprechens erinnert habe, oder nicht. Einige Monde nach Ludwig's Erhebung gab der Erzbiſchof von Mainz, ungeachtet der Gräuel, die in Rom vorgekommen waren, dem Papſte, Gregor dem Neunten, Nachricht von derſelben. In dieſer Zuſchrift giebt er zwar den Grund an in folgenden Worten: „wir haben, wie wir glauben, auf göttlichen Antrieb den Sohn unſeres Seniors, obgleich er noch ein kleiner Knabe iſt, nach gemeinſamem Rath der Fürſten und mit Zuſtimmung des ganzen Volkes erhoben: denn da die Könige der Franken immer aus Einem Geſchlechte hervor gegangen ſind, ſo haben wir lieber die alte Sitte beibehalten, als auf eine neue Einrichtung beſtehen wollen [17].“ Aber in dieſen Worten iſt mehr als Eine Unrichtigkeit enthalten, und ihnen widerſprach der Hergang bei der Wahl zuverläſſig eben ſo ſehr, als die Geſchichte der früheren Zeiten. Auch verbirgt der Erzbiſchof den wahren Grund nicht. „Wir hatten, ſagte er, eine große Beſorgniß, das ganze Reich möchte in Parteien zerfallen [18].“ Und dieſe wohlbegründete Beſorgniß hat gewiß entſchieden. Eben deßwegen aber war die Wahl Ludwig's weder Beweis von Treue zu dem Hauſe, welches Arnolf gegründet hatte, oder aus welchem er ſtammte, noch von Liebe

zum Vaterlande; sondern sie war ein Abkommen, welches zunächst die Geistlichkeit und die weltlichen Herren mit einander trafen, dann aber auch die gewichtigsten Mitglieder beider Stände unter einander. Es leidet keinen Zweifel, sie haben sich Alle wohl bedacht, und sich gegenseitig zugestanden, was sie sich einander nicht zu entreißen vermochten. Und diese Ausgleichung war es wohl auch, was gleichsam zur Theilung der öffentlichen Gewalt im Reich unter die beiden Stände trieb, die sich gegenüber standen. Den kleinen Ludwig ließ man auf dem Throne sitzen, weil dieser Thron unter ihm Nichts war, als ein Stuhl mit Gold und Seide gezieret; das königliche Scepter aber, das seine schwache Hand nicht zu führen vermochte, wurde zerbrochen; der alte Hatto, Erzbischof von Mainz, der erste geistliche Fürst des Reiches, bemächtigte sich der einen Hälfte desselben, und die andere Hälfte wurde dem Herzoge Otto von Sachsen gelassen, des Herzoges Ludolf's Sohne, einem Bruder des Herzoges Brun, der bei Hamburg im Kampfe gegen die Nordmannen gefallen war, dem mächtigsten weltlichen Herrn in Teutschland. Die Führung der öffentlichen Geschäfte wurde diesen beiden Männern nicht übertragen, sondern sie griffen zu, und hielten fest, was sie gefaßt hatten, und jeder Andere nahm, was er erreichen und behaupten konnte.

Zwei Dinge scheinen aber den Fürsten ihr Streben erleichtert und die Beschlüsse des Reichstages zu Forchheim beschleuniget zu haben.

Zuerst erregte Arnolf's Bastard, Zuentibald, König von Lotharingien [19], eine große Bewegung in diesem Lande. Es ist ungewiß, in welchen Verhältnissen Lotharingien nach den Beschlüssen des Reichstags, auf welchem Ludwig als König anerkannt wurde, zum teutschen Reiche stehen sollte; es scheint aber, daß man dieses Reich fortwährend als abhängig von Teutschland, und folglich Zuentibald, als unter der

Hoheit ſeines kleinen Bruders Ludwig ſtehend, betrachtet habe. Dieſe Stellung war dem Könige Zuentibald unerträglich. Er, ſchon vor zehen Jahren von ſeinem Vater des Reiches würdig geachtet; Er, der Eidam des mächtigſten Fürſten in Teutſchland, des Herzogs Otto in Sachſen, er ſollte unter ſeinem Stiefbruder ſein, einem Kinde, deſſen Mutter bei ſeinem Vater des häßlichſten Ehebruches verdächtig, deſſen Abſtammung eben dadurch zweifelhafter geworden war, als die ſeinige? Zuentibald ergrimmte in ſeiner Seele, und unternahm, vielleicht auf ſeines Schwiegervaters Begünſtigung rechnend, ſich loszureißen vom teutſchen Reiche. Aber ſein Leben und ſein Ruf waren wider ihn. Die großen Herren des Landes waren ſeine Feinde allzumal; denn er hatte Viele ihrer Lehen beraubet, Manche um ihre Würde gebracht, die Meiſten beleidigt oder gekränket. Wohl bekannt mit dieſer Stimmung der vornehmen Vaſſallen, wählte er ſich nunmehr ſeine Räthe und Beamteten aus den unteren Kreiſen der Geſellſchaft. Dadurch reizte er von Neuem Alle gegen ſich auf, die groß oder vornehm waren [20]. Zuentibald verſuchte die Widerſpänſtigen durch ein ſchonungsloſes Verfahren einzuſchüchtern. Er enthielt ſich auch körperlicher Mißhandlungen nicht, und ſelbſt der Erzbiſchof Ratbod von Trier wurde von ihm mit Stockſchlägen gezüchtiget. Darum wandten ſich bald alle Gemüther der Geiſtlichen und Vaſſallen von ihm ab, und Otto von Sachſen, ſein Schwiegervater, wagte entweder nicht, ſich ſeiner anzunehmen, oder hielt es unter ſich. Alſo eilten die Vaſſallen und Herren aus Lotharingien nach Teutſchland; der junge König Ludwig ward über den Rhein geführt, und in Diedenhofen ſtrömten die Lotharingier zuſammen, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Zuentibald rief in ſeiner Bedrängniß die Bewohner der Städte auf; er eilte von Ort zu Ort und zerſtörte mit Brand und Raub die Beſitzungen der Vaſſallen, die er als Verräther betrachtete [21]. Er ward aber bald von den drei Grafen, die

längst seine Feinde gewesen waren, von Stephan, Gerard und Matfrid an der Maaß überfallen und getödtet; und seine Gemahlin Oda, Otto's Tochter, warf sich in die Arme Gerard's, des Einen der Sieger.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen fand ein anderer Vorgang Statt, der nicht weniger auf die Verhältnisse in Teutschland eingewirket zu haben scheinet. Während nämlich von Baiern aus der Krieg wider die Mähren, den Arnolf unbeendiget gelassen hatte, fortgesetzet, während eine verderbliche Fahrt, an welcher die Böhmen, in Verbindung mit den Teutschen, Theil nahmen [22], in das Land der Mähren, ohne Erfolg, unternommen wurde, hatten sich die Ungarn nicht nur des Landes zwischen der Donau, der Drau und Sau bemächtiget, sondern sie waren auch auf dem rechten Ufer der Donau nach Norden hinauf gegangen, die Bewohner unterwerfend oder vertreibend, und bis zur Ens war kaum einige Sicherheit vor ihren wilden Waffen geblieben. Und nun drangen zahlreiche Schwärme dieses räuberischen Volkes durch Kärnthen in das obere Italien ein, welches nicht gerüstet war wider einen solchen Angriff. Die Italiäner erschraken vor dem gräßlichen Geschlechte: das Rauben, Brennen und Morden erfüllte das Land mit Angst und Schrecken; die Gerüchte, die vor den Ungarn herliefen, daß sie Menschen-Blut söffen und Menschen-Herzen als Heilmittel verzehrten [23], vergrößerten den allgemeinen Jammer um so mehr, da der ekelhafte Anblick der wilden Horden kaum einen Zweifel an der Wahrheit solcher Gerüchte zuließ. Dennoch rafften sich die Menschen auf, um ihre Habe zu retten und den Gräuel eines solchen Todes von sich abzuhalten. Aber an Ordnung und Einheit war nicht zu denken, und die Verzweifelung gab keinen besonnenen Muth. An der Brenta sollen zwei und zwanzig tausend Menschen durch die Pfeile und das Schwert der Ungarn ihren Tod gefunden haben; und keinem Zweifel unterworfen ist, daß die

Ungarn nach grauſamen Verwüſtungen mit einer unermeßlichen Beute zu dem Lande zurück gekehret ſind, von welchem ſie ausgezogen waren. Auch jener Biſchof Liudward von Vercelli, welcher, einſt Karl's des Dicken Freund und geheimer Rath, dann Einer der Haupturheber von dem Falle dieſes Kaiſers, ſeit Arnolf's Thronbeſteigung in ſeinem Bisthume gelebt hatte, fand ſeinen Untergang durch die Hand dieſer Ungarn. Er hatte große Schätze geſammelt, und ſuchte dieſe Schätze und ſich ſelbſt durch die Flucht zu retten; er gerieth aber in einen herum ſtreifenden Schwarm des unmenſchlichen Volkes, wurde nieder gehauen und ſeine Schätze wurden den Ungarn zur Beute [24].

Die Baiern wurden von den Mähren beſchuldiget, daß ſie die Ungarn nach Italien gewieſen und ihnen Italien geöffnet hätten. Die Geiſtlichen in Baiern haben dieſer Beſchuldigung auf das Stärkſte widerſprochen und den harten Vorwurf von ſich und ihrem Volk abzuwehren geſucht. Auch ſind in der That die Mähren keine vollgültigen Zeugen gegen die Baiern, weil ſie mit denſelben in langer und bitterer Feindſchaft gelebt hatten, und weil ſie im Beſonderen gerade jetzt den Papſt gegen die Baiern aufzubringen wünſchten, um ihre Kirchen loszumachen von der Verbindung mit den Erzbiſchöfen und Biſchöfen in Baiern, und um dieſelben unmittelbar unter den heiligen Stuhl zu bringen [25]. Wenn aber doch irgend ein baieriſcher Fürſt den Streifzug der Ungarn nach Italien veranlaßt oder begünſtiget haben ſollte, vielleicht in der guten Abſicht, ſeinem Vaterland einen Dienſt dadurch zu erzeigen, daß er die räuberiſchen Horden an den Gauen deſſelben vorbei in ein anderes Land weiſe: ſo hat derſelbe bald die bittere Erfahrung machen müſſen, daß er ſich in ſeiner Hoffnung ſchwer getäuſchet hatte [26]. Denn Arpad, der Fürſt oder Herzog der Ungarn, ſandte, als noch jene Schwärme in Italien waren, Abgeordnete nach Baiern, um, wie er vorgab,

einen festen Frieden mit den Baiern zu schließen; die Absicht des schlauen Mannes aber war, den Scharen, welche nach Italien gegangen waren, den Rückzug zu sichern, und zugleich sich Kunde zu verschaffen von dem Zustande der Dinge in Baiern und in Teutschland. Und als er und seine Ungarn erfuhren, daß der König der Teutschen ein Kind sei, die Macht getheilet, die Gesellschaft in Auflösung, Lotharingien in der höchsten Verwirrung: da brach alsobald, nach der Zurückkunft der Scharen, welche den Einfall in Italien gewaget hatten, eine unermeßliche Menge raubgieriges Volkes in Baiern ein, ging über die Ens, und erfüllte das Land weit und breit mit schonungsloser Grausamkeit, mit Feuer und Schwert, mit Mord und Zerstörung [27]; und ehe die westlichen Baiern zur Wehr und zur Rache heran zu kommen vermochten, wandten sie sich zurück und schleppten ungehindert die Beute fort, die sie an Menschen und Dingen gemacht hatten. Aber zu derselbigen Zeit drang schon ein neuer Haufe von Norden her über die Donau, das unterbrochene Werk fortzusetzen oder zu vollenden. Gegen diesen Haufen erhob sich endlich der Markgraf Liutbald an der Ens. Er rief die Fürsten Baierns zu Hülfe; Niemand kam als der Bischof Richard von Passau. Von diesem begleitet trieb er die Ungarn über die Donau zurück. Er verfolgte sie über den Strom, überfiel sie an den Ufern derselben, kämpfte tapfer, und gewann ohne Verlust einen rühmlichen Sieg [28].

Aber ein solcher Sieg mochte die Männer ehren, die ihn gewonnen hatten: von Bedeutung, von glücklichen Folgen war er nicht. Er gab weder Ersatz, noch Sicherheit, und brachte keine Vereinigung der Kräfte hervor. Zwar war zu einigem Schirm des Landes vom Markgrafen Liutbald die Ensburg erbaut [29]; aber die Ungarn schweiften mit ihren Pferden höhnend um solche Festen hinweg, und deßwegen dienten dieselben nur zu einer Zuflucht für die geängstigten Teutschen.

Zwar wurde nun endlich auch, im Jahr neun Hundert und eins, von dem unglücklichen Volke der Mähren, deſſen Land gleichfalls von den wilden Ungarn grauſam verwüſtet war, ein Friede mit den Teutſchen erbeten; und dieſer Friede wurde nunmehr von den Teutſchen gern bewilliget [30]. Aber die Zeit war vorüber, da dieſer Friede für beide Völker ein Segen geweſen ſein würde. Jetzt war die Macht der Mähren gebrochen; die Teutſchen waren getrennt und verworren, und in die Ungarn war ein verachtender Uebermuth gekommen, welchen zu beugen weder Jene noch Dieſe vermochten. Sieben oder acht Jahre hindurch wiederholten die Ungarn ihre räuberiſchen Fahrten und legten das Land nach allen Seiten hin wüſte, ohne daß Jemand ſie abzuwehren unternommen, ohne daß Jemand die wohlverdiente Züchtigung über ſie gebracht hätte. Wie vor Arnolf's Gelangung zum Reiche das nordweſtliche Teutſchland von den Nordmannen mißhandelt und gequälet war, ſo wurde jetzt nach ſeinem Tode das ſüdöſtliche Teutſchland von den Ungarn gequält und geſchändet. Und doch war der Unterſchied groß. Die Nordmannen und die Ungarn waren ſich gleich an Tollkühnheit und Verwegenheit, an Frechheit und Grauſamkeit, an Raubluſt und Zerſtörungswuth; aber die Nordmannen waren ein ſchönes Heldengeſchlecht, den Teutſchen innigſt verwandt: ſie brachen ſich Bahn durch Noth und Gefahr. Erſt wenn ſie mit ungeheuerer Anſtrengung, mit Einſetzung des eigenen Lebens, gewandt und geſchickt, Sturm und Klippen, Wellen und Wogen überwunden oder vermieden hatten, gelangten ſie zu der Bühne ihrer Thaten und ihres Raubes. Und nun ſtellten ſie ſich zum männlichen Kampf, errangen einen ehrlichen Sieg, nahmen als wohlverdienten Lohn für ihre Wagniſſe, was ſie zu faſſen vermochten, und verſöhnten durch Großmuth, Tugend und Sitte nicht ſelten die Frevel, welche zu verüben ſie ſich nicht geſcheuet hatten. Die Ungarn hingegen ſtellten ſich wie Scheuſale dar, fremdartig, widerwärtig, ſchmutzig und

ekelhaft: sie schlichen sich, ohne Gefahr und ohne Wagniß, heran, um wehrlose Menschen zu fangen. Sie vermieden den Widerstand; sie stellten sich nicht zum ehrlichen Kampfe: nur im Ueberfall war ihre Tapferkeit, nur in der Masse ihre Stärke, nur im gräßlich wildem Geschrei ihre Furchtbarkeit, nur im Pfeilwurf aus der Ferne, im sicheren Lanzenstoß, in der Schnelligkeit kleiner und zäher Pferde ihre Kriegskunst. Wie die ewig hungernden Harpyen stürzten sie sich aus verborgenen Schlupfwinkeln in Schwärmen heran, und verstoben vor den Waffen ihrer Feinde eben so schnell, als sie gekommen waren, um alsobald wieder zu erscheinen, und den Gegner zu ermüden und zur Verzweifelung zu bringen. In ihrem Leben aber und in ihren Sitten zeigte sich Nichts, welches mit ihnen zu befreunden vermocht hätte: sie erregten nur Angst, Entsetzen und Abscheu.

Und ein solches Gesindel, welches, wenn es den teutschen Völkern nicht an Entschluß, Willen und Einigkeit gefehlet hätte, nimmer gewaget haben würde, sich an der teutschen Gränze zu zeigen, durfte eine lange Reihe von Jahren diese Gränze überschreiten, sich weithin über das Land verbreiten, und ungestraft jegliche Ausschweifung begehen und jegliche Verheerung verüben. Denn im ganzen teutschen Reiche, Sachsen etwa ausgenommen, waren die Vassallen und Herren zwar unter den Waffen: aber diese Waffen wurden nicht gegen die Marken des Reiches gekehret, sondern gegen das Innere des Vaterlandes. Während das Ganze dastand wie eine herrnlose Magd, die jeder Fremdling schänden durfte, der ihr nahe kam oder Lust zu ihr fühlte, wurde das Einzelne Allen von Allen streitig gemacht. Ein Jeder maß sich seinen Kreis, so weit er ihn zu füllen und wider das Gegenstreben der Anderen halten zu können meinte. Die Geistlichen suchten mit List, Ränken und jeglicher Kunst, Schenkungen, Freiheiten, Bewilligungen durch Urkunden, unter der Autorität des unmündigen Königes

ausgestellet, zu erhalten; und wenn sie auch außer Stande waren, sich in den Besitz des Geschenkten oder Bewilligten zu setzen, so hofften sie doch in künftigen Tagen, bei kluger Benutzung der Umstände, das geschriebene Recht geltend zu machen. Die weltlichen Herren zogen den wirklichen Besitz vor; sie setzten das Recht in Faust und Schwert; sie griffen zu, und vertheidigten mit jeglichem Mittel, was sie an sich zu bringen vermocht hatten. Während sie die beknechtete Menschen-Menge nöthigten, auf Klippen und Felsen hinter Flüssen, Schlünden und Morästen, feste Schlösser und Burgen für sie zu erbauen [31], glaubten sie nicht nur sicher zu sein vor Einheimischen und Fremden, sich selbst genug und frei im Genusse, sondern ihr gewaltthätiges Leben erhielt auch Herd und Altar, und schien selbst der Zukunft gewiß zu sein. Nie zuvor hatte das Vassallenthum sein verderbliches, zerstörendes und verachtendes Wesen so grell an den Tag gelegt, als in diesen Jahren, da der König ein Kind war, und der Papst ein Mann der Parteiung [32].

Das größte Zeugniß über den Zustand dieser Zeit liegt in den Ereignissen, welche die Länder verwüsteten an beiden Seiten des Maines weithin, fast vom Ursprunge dieses Flusses bis zur Mündung desselben in den Rhein und über den Rhein hinüber; es liegt in dem Streite zweier großer Häuser, welche in mehr als einer Rücksicht gleichsam als Stellvertreter aller Vassallen-Familien in Teutschland betrachtet werden können, und welche eben deßwegen wohl geeignet sind, eine Vorstellung von den Verhältnissen des teutschen Reiches zu gewähren.

Der Ursprung dieses unseligen Zwistes ist nicht bekannt. „Die große Zwietracht, der unversöhnliche Haß, sagt ein Zeitgenoß, entsprang, wie aus einem kleinen Funken ein großer Brand entstehen mag, aus geringen und unbedeutenden Dingen; sie wuchs aber von Tage zu Tage bis zum Ungeheueren an. Während die Zwistigen sich des Adels ihres Blutes, der Menge

ihrer Verwandten, der Größe ihres Grundbesitzes und ihrer Macht, über alle Gebühr hinaus, rühmten, stürzten sie vor zu gegenseitigen Ermordungen; es fielen von beiden Seiten Unzählige durch das Schwert, und Hände und Füße wurden abgehauen, und die Länder durch Raub und Brand zur Wüste gemacht [33].*

Jene kleinen Dinge, aus welchen der Streit hervor ging, durch Eifersucht und Neid erzeuget, mochten sich schon vor mehreren Jahren zugetragen haben. Zu offener Feindseligkeit scheint es zum ersten Mal im Jahr acht Hundert und sieben und neunzig gekommen zu sein [34]. Vielleicht aber haben folgende Umstände am Meisten beigetragen, die Zwietracht so groß zu machen.

Im rheinischen Franken, in Hessen, lebte ein Geschlecht, welches, seit Ludwig's des Frommen Zeit bekannt, und mit dem königlichen Hause durch Heirath verwandt [35], große Besitzungen erworben, und sich durch fromme Stiftungen bei den Geistlichen beliebt gemacht hatte. Aus diesem Geschlechte war Uto, gegen welchen Ludwig's des Teutschen Zorn, wie erzählet worden ist, dergestalt entbrannt war, daß er mit seinen Brüdern das Reich zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben für nöthig hielt [36]. Uto aber und seine Brüder waren zurück gekehrt, und hatten durch Ludwig's des Jüngeren Gunst wieder eingebracht, was sie versäumet haben mochten. Uto war ein mächtiger Herr geworden, hatte die gräfliche Würde erhalten, und scheint in einer Burg bei Fritzlar seinen Sitz gehabt zu haben. Er war wahrscheinlich der Vater von vier Brüdern, die unter dem Namen Kunrad, Eberhard, Gebehard und Rudolf bekannt geworden sind. Die drei ersten kamen zur gräflichen Würde in hessischen Gauen; der Letzte war ein Geistlicher. Sie hatten auch jenseits des Rheines große Besitzungen. Als aber Karl der Dicke Kaiser war und die Nordmannen furchtbare Zerstörungen anrichteten, auch an

der rechten Seite des Rheines, und Niemand dieſen abenteuerlichen Helden zu widerſtehen wagte: da erhielt ein zwar ſehr tapferer und ausgezeichneter Mann, aber ein Fremder in dieſer Gegend, ein Sachſe oder Thüringer, Graf Heinrich, die herzogliche Würde im rheiniſchen Franzien. Das erregte die Eiferſucht und den Groll dieſer heſſiſchen Grafen. Herzog Heinreich fand ſeinen Tod bei Paris [37]. Er hinterließ aber mehrere Söhne, von welchen drei die Namen Adalbert, Adalhard und Heinrich führten, und auf dieſe Brüder ging der Haß der heſſiſchen Grafen gegen den Vater derſelben über.

Poppo aber, Heinrich's, des Herzogs, Bruder, war ein mächtiger Herr. Anfangs war er Graf in der ſorabiſchen Mark, ſpäter ward er Herzog der Thüringer; und alsdann erhielt Adalbert, ſein Neffe, die ſorabiſche Markgrafſchaft und wählte zu ſeinem eigentlichen Wohnſitze die ſtark befeſtigte Burg Babenberg. Beide Zweige der Familie hatten große Beſitzungen in der ſorabiſchen Mark, im baieriſchen Nordgau, und weithin am Main und an der Rednitz [38].

Nun trug ſich zu, daß Poppo den Biſchof Arnt von Würzburg zu einer Kriegsfahrt wider die Slaven beredete, und daß Arnt auf dieſer Fahrt ſeinen Tod fand [39]. Da wußten die heſſiſchen Grafen an die Stelle deſſelben ihren Bruder Rudolf zu bringen, einen Mann ohne Weisheit und Gelehrſamkeit, voll von Eitelkeit, Ehrgeiz und Habſucht [40]: denn der Erzbiſchof von Mainz, der alte ſchlaue Hatto, ſchloß ſich dem mächtigen und vornehmen Geſchlechte um ſo lieber an, da er ſelbſt von geringer Abkunft und deßwegen ohne alle Familien-Verbindung war, die nutzen konnte in der gewaltthätigen Zeit. Kaum war Dieſes erreichet, ſo wurde der Markgraf Poppo, auf Anklagen, die im Einzelnen unbekannt ſind, ſeiner Würde entſetzt, und Kunrad, der Aelteſte von den heſſiſchen Grafen, erhielt die Markgrafſchaft und das Herzogthum.

Poppo aber, in tiefem Zorn über erlittenes Unrecht, zog ſich, wie es ſcheinet, zurück, und ſtarb vielleicht in ſeinem Verdruſſe: wenigſtens verſchwindet er aus der Geſchichte [41]. Seine Neffen Adalbert, Heinrich und Adalhart, wackere Männer, vom Geiſt ihres Vaters beſeelt, und ſelbſt tief gekränket, theilten ihres Oheimes Schmerz und Zorn. Viele große Herren in der Mark, in Thüringen und Baiern hielten zu dem großen Hauſe. Dieſen Allen gegenüber vermochte Kunrad, der neue Herzog der Thüringer, das Herzogthum nicht zu halten. Er trat, wie es heißt, freiwillig zurück, um wenigſtens den Schein zu retten, und ein Graf Burchard erhielt die herzogliche Würde [42]. Kunrad aber, obgleich ſeine Familie vom Kaiſer Arnolf, zum neuen Aerger ihrer Feinde, durch große Lehen in der ſorabiſchen Mark und in der benachbarten Gegend entſchädiget wurde [43], vergaß den Verluſt nicht, und trug einen giftigen Stachel in ſeiner Seele. Nun mögen viele Dinge vorgekommen ſein, welche die Geſchichte nicht kennt. Den erſten Ausbruch der Feindſeligkeit im Jahr acht Hundert und ſieben und neunzig, ſcheinet der Kaiſer Arnolf bald wieder unterdrückt zu haben. Aber an Tücken, Ränken und heimlichem Getreibe fehlte es weder auf dieſer Seite, noch auf jener. Die Söhne des Herzoges Heinrich ſetzten ſich in Verbindung mit Otto, dem gewaltigen Grafen oder Herzog der Sachſen, um nöthiges Falles der Hülfe deſſelben gewiß zu ſein [44]. Ihre Feinde dagegen behielten an dem Erzbiſchof Hatto von Mainz einen Freund, deſſen geiſtlicher Arm weithin zu wirken vermochte, deſſen prieſterliche Ränke niemals verſagten. Noch im Jahr acht Hundert und neun und neunzig, kurz vor Arnolf's Tode, hatten die Grafen Kunrad und Gebehard eine Unterredung mit Zuentibald, Arnolf's Sohn, Otto's Eidam, König in Lotharingien. Dieſe Zuſammenkunft war ohne Zweifel durch den Erzbiſchof Hatto veranſtaltet: wenigſtens wohnte er derſelben bei; und ſelbſt aus Frankreich

waren zwei Fürſten, ein Biſchof, Haſchirich, und ein Graf, Odacar, gegenwärtig. Es ſcheinet, man körnte den Fürſten Zuentibald mit dem Gedanken, daß er König im ganzen Reiche Karl's des Großen werden müßte, weil man die Hoffnung hegte, daß durch ihn und ſeine Gemahlin, Oda, der Vater dieſer Königin, Herzog Otto von Sachſen von der Seite der Söhne des Herzoges Heinrich hinweg gezogen, und folglich die Vernichtung dieſes großen Hauſes erleichtert werden könnte [45]. Aber Arnolf's Tod und Zuentibald's Ungeſtüm zerſtörten die Entwürfe, die im Dunkeln ausgebrütet und im Geheimen geſtaltet waren.

Im Jahre neun Hundert und zwei begann die offene Fehde. Die Neffen Poppo's hatten eine kriegeriſche Schar bei Babenberg verſammelt, der Biſchof Rudolf und ſeine Brüder, jedoch ohne Kunrad, ihre Macht bei Würzburg vereiniget. Jene brachen hervor; Dieſe gingen entgegen. Es kam zu einem harten Treffen. Die Babenberger wurden in die Flucht geſchlagen. Auf der Seite der Würzburger wurde der Graf Eberhard ſo ſchwer verwundet unter den Gefallenen gefunden, daß er nach wenigen Tagen ſeinen Geiſt aufgab; aber auf der Seite der Babenberger war nicht nur Heinrich im Treffen gefallen, ſondern auch Adalhard hatte das Unglück, in Gefangenſchaft zu gerathen. Und ſo groß war die lang genährte Wuth dieſer Herren, daß der Sieger Gebehard keine Scheu trug, ſeinem Gefangenen, dem Grafen Adalhard, den Kopf abſchlagen zu laſſen.

Nach dieſem Siege gingen die Brüder Rudolf's zurück in ihre fränkiſchen Grafſchaften, entweder weil ſie glaubten, die Macht ihrer Feinde ſei theils dergeſtalt gebrochen, daß der Biſchof von Würzburg Nichts zu fürchten habe, theils ſeien ſie doch nicht ſtark genug, die Feſte Babenberg anzugreifen, oder weil unbekannte Umſtände ihre Anweſenheit daheim nothwendig machten [46]. Aber Adalbert war noch nicht

beſieget. Vom zwiefachen Schmerz über die verlorene Schlacht und den Tod zweier treuen Brüder durchdrungen, wie vom furchtbaren Geiſte der Blutrache getrieben, ſtürmte er ſchon im folgenden Jahre mit friſchen Kräften von Neuem hervor; und der Biſchof Rudolf von Würzburg vermochte ihm nicht zu widerſtehen. Adalbert nöthigte ihn zur Flucht, bemächtigte ſich aller Güter der Kirche, trieb auch die Gemahlin und die Söhne des Grafen Eberhard aus dem Lande bis über den Speſſart hinweg [47], und riß das Eigenthum und die Güter, welche der König ihnen verliehen hatte, ſchonungslos an ſich. Und nun ein verworrenes Kämpfen und Ringen, und weithin Unſicherheit und Zerſtörung. Adalbert und die Seinigen waren Herren des Landes den Mainfluß hinab zur Rechten und zur Linken [48].

Inzwiſchen waren die Biſchöfe des ſüdlichen Teutſchlands, ohne Zweifel von Rudolf angerufen und von Hatto, dem Erzbiſchof, aufgefordert, in Bewegung gekommen, und mehrere Grafen hatten ſich angeſchloſſen. Der Herzog Otto von Sachſen ſcheinet gar keinen Antheil an dem Kampfe genommen zu haben, entweder weil er am Meiſten wirken zu können glaubte, wenn er die Macht der Sachſen zuſammen hielte, oder weil er die Verbreitung der Fehde fürchtete, oder auch, weil er beſondere Abſichten verfolgte. Durch ihn ſcheint auch Burchard, der Herzog der Thüringer, zurück gehalten zu ſein [49]. Durch Beide aber ſind wohl die ſlaviſchen Völker verhindert worden, Vortheil von der Uneinigkeit der Teutſchen zu ziehen. Die ſüd-teutſchen Fürſten dagegen, den kleinen König Ludwig in der Mitte, waren ausgezogen mit einer kriegeriſchen Macht, um die Kränkung eines Fürſten der Kirche zu rächen. Während Adalbert ſiegreich ſeine alten Feinde verfolgte, bemächtigten ſich dieſe neuen Feinde einer Burg Adalbert's, Taraſſe genannt; und in derſelben wurde ſogleich im Namen des jungen Königes ein großer Theil der Beſitzungen Adalbert's und ſeines

gefallenen Bruders Heinrich für eingezogen erklärt und dem Bisthume Würzburg, als Entschädigung, zu ewigen Zeiten verliehen [50]. Aber diese Handlung der Ohnmacht hatte keinen Erfolg. Das Heer, bei welchem sich Ludwig das Kind befand, scheinet, vielleicht weil die Häupter uneinig geworden waren, aus einander gegangen zu sein: denn von weiteren Thaten desselben findet sich keine Spur und der junge König befand sich im Jahre neun Hundert und vier in Regensburg und Tribur. Adalbert dagegen verfolgte den Weg seiner Rache. Nachdem er die Zahl seiner Krieger so sehr als möglich vermehret hatte, beschloß er im folgenden Jahre die fränkischen Grafen in ihren hessischen Besitzungen anzugreifen. Zwei Grafen in Lotharingien, die unruhigen Brüder Gerard, und Matfrid [51], wurden von ihm bewogen, die überrheinischen Länder derselben anzufallen, während er selbst so geschickte Bewegungen machte, daß seine Feinde höchst ungewiß wurden über seine Absichten. In dem Wunsche, Alles zu beschützen gegen den gefährlichen Feind, theilten die fränkischen Grafen ihre Macht: Kunrad sandte seinen Sohn, welcher, gleichfalls Kunrad genannt, in der Folge König der Teutschen geworden ist, mit einem Theil ihrer Kriegsmannen über den Rhein; er selbst stellte sich mit einer starken Macht zu Fuß und zu Roß bei Fritzlar auf; sein Bruder Gebehard endlich sollte versuchen, die Wetterau [52] zu schützen.

Kunrad, Kunrad's Sohn, stritt nicht ohne Glück. Er nöthigte die beiden Grafen, Gerard und Matfrid, bald zum Frieden. Desto unglücklicher war sein Vater. Denn Adalbert wußte seine Feinde auf eine solche Weise zu täuschen, daß sie zu dem Glauben kamen, er werde den Grafen Gebehard in der Wetterau angreifen: plötzlich aber wendete er seinen Marsch auf Fritzlar, und vollendete denselben mit solcher Schnelligkeit, daß Kunrad kaum Zeit behielt, seine Krieger zur

Schlacht zu ordnen. Zwei seiner Geschwader, das eine aus Fußvolk bestehend, das andere aus Reiterei, ergriffen bei'm Anblicke der Feinde die Flucht [53]. Umsonst suchte Kunrad sie durch Faust und Stimme zurück zu halten; umsonst mahnte er sie an Frauen und Kinder. In Verzweifelung stürzte er sich mit dem dritten Geschwader seinem Feind entgegen. Aber schon beim ersten Anpralle sank er, schwer verwundet, nieder, und verlor das Leben. Alsobald flohen die Seinigen. Adalbert setzte den Fliehenden nach und erschlug eine große Menge mit der Schärfe des Schwertes. Hierauf wurde das Land drei Tage lang ausgeraubt und verwüstet mit Mord und Brand. Alsdann kehrte der Sieger heim, um die Beute in seiner Burg Babenberg zu sichern.

Zu derselbigen Zeit aber, da diese unglücklichen Ereignisse Statt fanden, ward ein Reichstag zu Tribur gehalten: denn der Jammer war groß überall, und das Gefühl, daß solcher Zügellosigkeit gesteuert werden müsse, allgemein. Adalbert hatte die Stimme vieler Menschen gegen sich, weil er im Glücke war und sein Glück auch wohl mißbrauchte. Er wurde geladen: vor den Fürsten des Reiches zu erscheinen, Rechenschaft zu geben von seinem Verfahren, die Bedingung zu vernehmen, unter welcher er Friede haben solle, und inzwischen abzustehen vom Raube, Mord und Brande [54]. Adalbert achtete diese Ladung nicht, und mochte auch in der Befolgung derselben kein Heil sehen. Also wurde beschlossen, ihn durch die Gewalt der Waffen zur Unterwerfung zu nöthigen. Viele Fürsten des Reiches zogen mit ihrer dienstpflichtigen Mannschaft heran. Der junge König, etwa dreizehn Jahr alt, war bei dem Heere mit den Baiern; Hatto, der Erzbischof von Mainz, mit den Vassallen seines Bisthumes; die fränkischen oder hessischen Grafen, die so Vieles zu rächen hatten, bildeten ohne Zweifel den Kern desselben. Bald war Adalbert in Babenberg eingeschlossen und wurde belagert; aber auch

bald Verlegenheit auf beiden Seiten. Adalbert, von ſolchen verlaſſen, die ſich ſeinem Glück angeſchloſſen hatten, und die jetzt durch Verrath ihren Raub zu retten ſuchten [55], kam in's Gedränge; das königliche Heer erkannte, daß die Feſte Babenberg nicht leicht zu brechen ſein werde. Jener machte in ſeiner Verzweifelung mancherlei Verſuche, dem Verderben zu entgehen; im königlichen Heere wurde die Erbitterung immer größer gegen den widerſpänſtigen Fürſten. Bald ſchien er Allen der Grund alles Uebels, weil er, allein ſtehend, es wagte, hinter den Mauern ſeiner einzigen Burg der ganzen Welt die Schwäche des Reiches zu zeigen. Eben deßwegen kam man auf den Gedanken, gegen einen ſolchen Frevler ſei Alles erlaubt; und in dieſem Gedanken entſchloß man ſich, den Mann mit Hinterliſt zu vernichten, welcher mit den Waffen nicht zu beſiegen war. Der Erzbiſchof Hatto von Mainz wurde bewogen, unter dem Gewande ſeiner hohen kirchlichen Würde, durch Vermittelung eines baieriſchen Grafen Liutpold, der einſt Adalbert's Freund geweſen war, ſich zum Werkzeuge des Verderbens zu machen.

Aber die Geſchichte des Ausganges iſt nicht aufzuklären. Hatto's Theilnahme an Adalbert's Unglücke blieb im Andenken der Menſchen, und wurde, dem Gerücht anheim gegeben, von dieſem im Fortgange der Zeit zu einer Mähr geſtaltet, in welcher der Erzbiſchof als Schleicher, Heuchler, Betrüger und Verräther erſcheint. Es iſt aber eben ſo wohl möglich, daß man den ſtolzen und klugen Mann nur zum Sündenträger gemacht habe, als daß er wirklich Urheber der Sünde geweſen ſei. Denn als geſchichtliche Wahrheit dürfte nur Folgendes feſtſtehen: Adalbert wurde durch das Verſprechen eines Abkommens, einer Ausſöhnung, welches Verſprechen ihm von Hatto und Liutpold überbracht ward, bewogen, ſeine Burg zu verlaſſen und ſich vor den König zu ſtellen. Er kam waffenlos, nur von Wenigen begleitet, in das königliche Lager. Er

flehete um Verzeihung und gelobte Besserung. Alsobald aber ward er, unter dem Vorwande: er sänne auf neue Ränke, wie die Seinigen entdecket hätten, ergriffen und gefesselt. Hierauf ward er von einem Gerichte, das aus seinen Feinden bestand, zum Tode verurtheilt und im Angesichte des feindlichen Heeres enthauptet [56]. Seine Besitzungen wurden eingezogen, und im Namen des jungen Königes unter seine Feinde, „die Edleren" genannt, vertheilet. Babenberg selbst blieb dem Könige.

Auf diese Weise endigte sich, im Jahre neun Hundert und sechs, die Babenberger Fehde, der erste große Kampf teutscher Fürsten wider einander, dem Reiche zum Trotz und dem Könige. Nach dem Ausgange desselben aber ward, außer dem herzoglichen Hause in Sachsen, im gesammten Reiche kein Haus gefunden, welches an Größe und Macht dem Hause der fränkisch-hessischen Grafen gleich gewesen wäre, das in diesem Streite den Sieg davon getragen hatte. Uebrigens wurden nunmehr auch die beiden lotharingischen Grafen, welche, lange Zeit unruhig, zuletzt die Partei Adalbert's genommen, oder wenigstens Adalbert's Glück zu eigenem Vortheile zu benutzen gesuchet hatten, für ihren Uebermuth bestrafet. Denn der junge König zog, unter Hatto's Leitung über den Rhein; und auf einem öffentlichen Tage, zu Metz gehalten, wurden sie ihrer Aemter und Güter verlustig erklärt und in's Elend gewiesen [57].

Aber mit der Herstellung der theuer erkauften Ruhe im Reiche waren die Leidenschaften keinesweges vertilget, welche während des langen Streites und durch die großen Veränderungen, die derselbe erzeuget hatte, aufgereget worden. Auch wurde Teutschland dieser Ruhe kaum froh. Schon im folgenden Jahre, neun Hundert und sieben, kam ein neues, schmachvolles Unglück über die Teutschen. Die Ungarn nämlich hatten, wie schon bemerket worden ist, seit ihrem ersten Versuche

gegen die Baiern nicht aufgehöret, die benachbarten Gaue zu mißhandeln und zu verwüſten; und der Umſtand, daß ein Theil der Baiern in der Babenbergiſchen Fehde verwendet werden mußte, war ihnen zu Hülfe gekommen. Nunmehr ſollte verſuchet werden, auch dieſem Gräuel Einhalt zu thun; und vielleicht ſchien die Zeit um ſo günſtiger, da der alte Herzog der Ungarn, Arpad, ſo eben geſtorben, und der Sohn deſſelben, Zoltan, unmündig zur herzoglichen Würde erhoben war [58]. Ein großes Heer, aus Baiern und Allemannen beſtehend, wurde zuſammen gebracht; viele Grafen ſtanden an der Spitze der Scharen; viele Biſchöfe waren gegenwärtig; ſelbſt der junge König Ludwig fehlte nicht; die Ober-Anführung aber hatte, wie billig, Liutbald, der Markgraf an der Ens, der mit der herzoglichen Würde bekleidet war. Die Ungarn, jetzt ſchon wohl bekannt mit der ſchwerfälligen Kriegsweiſe der Teutſchen, erſchraken nicht vor einer ſolchen Rüſtung. Mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit fielen ſie das teutſche Heer an, und gewannen einen großen Sieg. Der Herzog Liutbald fiel in dem Kampfe; mit ihm fanden viele Biſchöfe und viele Grafen ihren Tod; nur Wenige entkamen von dem ganzen chriſtlichen Heere dem Gewürge der Heiden [59]. Ganz Baiern ſtand offen vor den wilden Siegern. Sie erfüllten das Land mit Brand, Blut und jeglichem Gräuel. Diejenigen, welche entgingen, erkauften nur mit dem Beſten, was ſie hatten, das Leben, ſie mochten Geiſtliche ſein oder Laien, in Städten wohnen oder in Dörfern, in Klöſtern, Schlöſſern oder Hütten. Nur die feſten Städte blieben verſchont [60]. Und der Schrecken ging durch alle teutſche Gauen, und Jammer war unter allen teutſchen Völkern.

Die Ungarn verſäumten nicht, dieſen Schrecken zu benutzen. Im folgenden Jahre drangen ſie von Neuem in Teutſchland ein; aber in einer anderen Richtung. Baiern war ausgeplündert; und die Ungarn machten ihre Fahrten nicht um Sieg

und Ruhm, sondern um Raub und Beute. Sie stürmten durch Mähren und Böhmen nach Thüringen und Sachsen; und slavische Völker schlossen sich ihnen an, zum Theile wohl, wie Böhmen und Mähren, aus Noth, um ihren eigenen Verlust zu ersetzen, zum Theil wohl auch, wie die Daleminzier, aus alter Feindschaft gegen die Teutschen. Wie weit sie ihre Züge ausgebreitet haben mögen, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen; ganz Thüringen aber mag in allen Richtungen von ihnen durchschwärmt, und ihren Mißhandlungen ausgesetzet gewesen sein. Der Bischof Rudolf von Würzburg wurde von ihnen erschlagen; Burchard, der Thüringer Herzog, fand seinen Tod; der Graf Egino ging zu Grunde; und sehr viele Menschen geistliches und weltliches Standes hatten dasselbe Schicksal [61]. Sachsen jedoch scheinet Herzog Otto nicht nur durch seinen Sohn Heinrich, welcher in der Folge König der Teutschen geworden ist, gegen die Daleminzier, sondern auch selbst gegen die Ungarn, wenn nicht geschützet, doch bald befreiet zu haben [62]. Vielleicht ist alsdann Thüringen gleichfalls durch ihn von den Ungarn gereiniget worden; denn Otto war fortan, wie Herzog der Sachsen, so auch unverkennbar Herzog der Thüringer [63].

Nachdem hierauf die Ungarn im Jahre neun Hundert und neun einen verwüstenden Raubzug nach Schwaben gemacht hatten, ohne Widerstand zu finden und ohne Züchtigung zu erdulden, kamen sie im folgenden Jahre von Neuem in großen Haufen nach Teutschland, um das rheinische Franken heimzusuchen. Der junge König Ludwig that, was ihm möglich war im siebenzehenten Jahre seines Alters. Er bot die Franken und Allemannen auf gegen das furchtbare Geschlecht; und selbst Baiern fehlten nicht. Auf der Gränze der Baiern und Franken kam es zu einer Schlacht. Und in dieser Schlacht erlitten die Teutschen, obgleich die Baiern den Kampf tüchtig hielten [64], von Neuem eine große Niederlage [65], und ver-

loren abermals viele Fürsten und Herren: unter denselben fand auch der Herzog Gebehard seinen Tod. Hierauf plünderten die Ungarn das Land aus bis zum Rheine; ja, sie trieben ihre gräßliche Zerstörung bis über den Rhein, und machten diesen königlichen Strom, der so oft Zeuge teutscher Ehre und teutsches Ruhmes gewesen war, zum Zeugen der Schmach und Schande, die über das teutsche Volk durch Herren und Vassallen gebracht wurde [66]. Die Ungarn kehrten heim mit ihrer Beute, und die mißhandelten, geschändeten und hungernden Menschen in Teutschland sahen ihnen mit stillem Jammer nach. Sie schienen nur noch Ein Gefühl zu haben: das Gefühl der Furcht vor der Wiederkunft der Ungarn.

Solche Ereignisse brachen die Kräfte vieler Menschen zusammen. Sie starben hin vor Angst, Kummer und Herzeleid [67]. Vielleicht ist auch der arme Jüngling, der das Unglück hatte, in dieser Zeit den königlichen Namen zu führen, vielleicht ist auch Ludwig, der Letzte vom Stamme Karl's des Großen, seinen Gefühlen des Schmerzes und des Unwillens erlegen. Denn um die Mitte des folgenden Jahres, neun Hundert und eilf, war er todt. Seines Todes aber gedenken die Schriftsteller mit auffallender Wortkargheit und Gleichgültigkeit. Es findet sich keine Andeutung von Schwäche oder Krankheit des Königes. Nicht ein Mal, wo er gestorben ist, wird gesaget; nur Das wird berichtet, daß er zu Regensburg begraben worden [68]; und kurz vor seinem Tode scheint er noch gesund in Frankfurt gewesen zu sein [69], in der Nähe Desjenigen, der König werden sollte an seiner Statt [70]. Fast steiget der Argwohn auf: auch hier sei Etwas zu verbergen. Um so weniger kann man ohne Schmerz an das Ende des unglücklichen Jünglinges denken. Er war im achtzehenten Jahre. Möglich ist und wahrscheinlich, daß er angefangen habe,

nicht nur die Schmach und das Unglück zu erkennen, das auf dem teutschen Reiche lag, sondern auch einzusehen, wie gottlos man sein Haus geplündert, wie gänzlich man ihn arm gemacht, wie schändlich man überhaupt seine Jugend mißbraucht hatte und zu mißbrauchen fortfuhr. Jedes Falles ist gewiß, Vielen, die nunmehr hatten, was sie erstrebet, war sein Tod nicht unwillkommen [71], und sein Leben war Allen gleichgültig [72].

Fünftes Capitel.

Teutschland zur Zeit Kunrad's des Ersten. Herzog Heinrich von Sachsen und Thüringen. Unruhen in Allemannien und Baiern.

J. 911 — 917.

Der Argwohn, welcher in uns aufstieg, als wir den jungen König Ludwig so plötzlich und geheimnißvoll vom Throne herab in's Grab sinken sahen [1], wird nicht zerstreuet durch die Nachrichten, welche uns von der Thronbesteigung des Königes, der ihm folgte, überliefert worden sind. Dieser König war Kunrad, Herzog in Franken, ein Sohn jenes hessischen Grafen Kunrad, der bei Fritzlar vor Adalbert von Babenberg erlegen war.

Zwei sächsische Schriftsteller, die zwei bis drei Menschen-Alter nach dieser Zeit geschrieben haben, der Mönch Witikind von Corvei und der Bischof Dithmar von Merseburg, sprechen zwar auf eine solche Weise, daß es scheinen könnte, als wäre Kunrad frei zum Thron erkohren worden, entweder von allen Fürsten des Reiches, oder doch von Vielen. „Der König Ludwig, sagt Witikind, hatte keinen Sohn. Deßwegen suchte das gesammte Volk der Franken und Sachsen dem Herzog Otto

von Sachsen die Krone des Reiches auf das Haupt zu setzen. Er aber, als wäre er schon zu alt, schob die Last zurück: auf seinen Rath wurde dann Kunrad zum Könige gesalbet; bei Otto jedoch blieb stets und überall die höchste Gewalt.» Und Dithmar: «Otto, von allen Fürsten des Reiches zum König erwählet, setzte den vortrefflichen Herzog der Franken, Kunrad, über sich selbst, als wäre er des Reiches nicht würdig, und unterwarf sich mit seinen Söhnen [2].»

Aber in diesen Worten ist wenig Uebereinstimmung; auch fehlt es an jeglicher Angabe von Ort und Zeit, von Art und Weise. Ueberdieß haben beide Schriftsteller überall ihr Streben nicht verheimlichet, das Haus in ihrem Volke zu verherrlichen, aus welchem Teutschland mehrere, und auch große und ruhmwürdige Könige erhalten hat, und diesem königlichen Geschlecht eine hohe Gesinnung beizulegen. Endlich ist kaum zu verkennen, daß beide Schriftsteller die Vorgeschichte des sächsischen Königshauses bloß nach mündlichen Ueberlieferungen oder nach Volksliedern beschrieben haben. Denn es scheint in Sachsen noch jetzt, wie in alten Tagen bei allen teutschen Völkern, Sitte gewesen zu sein, die Begebenheiten durch Lieder in der Erinnerung der Menschen zu erhalten, und eigene Sänger scheinen diese Lieder, nicht ohne Handlung, nach Schauspieler Art, vorgetragen zu haben [3]. Und für einen solchen Vortrag gab Otto's hoher Edelmuth einen schönen Gegensatz zu dem Verfahren, welches Kunrad, der König, gegen Heinrich, Otto's Sohn, eingeschlagen haben sollte.

Alle übrigen Schriftsteller sprechen über Kunrad's Gelangung zum Reich in ganz allgemeinen Ausdrücken. «Dem Könige Ludwig folgte im Reiche, da der königliche Stamm ausgestorben war, Kunrad, ein Sohn jenes Kunrad, der von Adalbert erschlagen worden,» sagt der Eine. Ein Anderer: «Ludwig, des Königes Arnolf Sohn, starb, und Kunrad übernahm das Reich.» Und wieder Andere: «Kunrad ward als

König aufgestellet; Kunrad wurde zum König erhoben [4].“ Solche Angaben sind unleugbar vieldeutig und lassen Alles ungewiß. Nun heißt es zwar auch: „Kunrad ward erwählt und gesalbet;“ ja es heißt: „Kunrad wurde von allen Völkern als König gesetzt.“ Aber auch diese Schriftsteller [5] sagen kein Wort von dem Orte, wo die Wahl geschehen, von der Zeit, da sie geschehen, oder von der Weise, in welcher sie geschehen. Und der Ausdruck: er wurde gewählet, heißt, wie viele Beispiele beweisen, Nichts anders, als: er wurde anerkannt. Uebrigens ist es auffallend, daß mehrere Jahrbücher des Wechsels gar nicht gedenken, und weder von Ludwig's Tode, noch von Kunrad's Thronbesteigung sprechen. Es ist wahr: diese Jahrbücher sind so armselig als möglich, und berühren gewöhnlich bei einem Jahre nur Eine Thatsache, nackt und bar.“ Die Thatsache jedoch, daß der letzte Sproß von Karl's des Großen Stamm in Teutschland abstarb oder abgehauen wurde, war ja wohl von so großer Bedeutung, als irgend eine andere; und kaum ist zu begreifen, warum man dieselbe keiner Zeile, keines Wortes werth gehalten habe [6].

Aber es giebt auch ein urkundliches Zeugniß, aus welchem hervor gehet, daß Kunrad nicht wohl von den Fürsten aller teutschen Völker gewählet worden, und nicht mit Zustimmung aller teutschen Völker zum Reiche gekommen sein könne. Am sechszehenten des Monates Junius nämlich, im Jahre neun Hundert und eilf, befand sich Ludwig noch zu Frankfurt. Da er in Regensburg begraben sein soll: so ist doch wohl anzunehmen, daß er noch von Frankfurt nach dieser Stadt gereiset sei. Er kann also kaum vor dem Ende des Monates seinen Tod gefunden haben. Und schon aus dem Monat October desselben Jahres ist eine Urkunde noch vorhanden, vom Könige Kunrad im ersten Jahre seiner Regierung zu Forchheim ausgestellt [7]. Es wäre ein sonderbarer Zufall, wenn diese Urkunde eine der ersten des neuen Königes wäre; und kaum ist zu

vermuthen, daß Kunrad in den ersten Wochen seines Königthumes schon in Forchheim verweilet haben sollte. Vielmehr möchte man glauben, daß er schon einige Zeit vor der Ausstellung dieser Urkunde mit der königlichen Würde geschmücket gewesen sei. Und da nun für die Wahl eines Königes keine Ordnung gesetzlich bestand, und da auch, weil die Sache selbst neu war, keine Ordnung durch Gewohnheit eingeführet sein konnte: so ist kaum möglich, daß der neue König auf einer Versammlung der Fürsten und Herren aller teutschen Völker gewählet worden sei.

Deßwegen darf wohl als gewiß angenommen werden, daß Kunrad, auf die Nachricht von des Königes Ludwig Tode, das Beispiel Arnolf's vor Augen, sogleich den königlichen Titel anzunehmen gewaget, daß sein alter Freund, der Erzbischof Hatto von Mainz ihm die Salbung ertheilet habe, daß er zuerst in Hessen, in dem Lande von der Werra, Diemel und Ruhr bis zum Rhein und Main, dann aber von einzelnen verwandten und befreundeten Fürsten geistliches und weltliches Standes in anderen Gegenden anerkannt worden sei. Denn in jenem Lande war Kunrad ein mächtiger Herr. Ein großer Theil desselben stand unter seiner Verwaltung; das Uebrige war in der Hand von Männern seines Geschlechtes, in der Hand seines Bruders Otto und der Söhne seiner Oheime, die in der Babenbergischen Fehde zu Grunde gegangen waren. Ein anderer Bruder, Eberhard, war Graf in der sorabischen Mark, jetzt wohl auch die östliche Mark Frankens genannt, wahrscheinlich seit Adalbert's Untergang. Der Erzbischof Hatto von Mainz aber wirkte weithin mit seinem geistlichen Arm, sowohl wegen der Stellung, die er unter Ludwig dem Kinde inne gehabt hatte, als wegen des priesterlichen Einflusses, der dem ersten geistlichen Fürsten in Teutschland nicht fehlen konnte. Außer dem Herzog Otto von Sachsen ward im ganzen Reiche kein Fürst gefunden, welcher sich mit ihm vergleichen konnte

an Macht und Ansehen; und Otto war ein alter Mann, dem Grabe nahe. Darauf mochte Kunrad rechnen bei seinem Wagniß. Uebrigens hat die Vermuthung, die hier ausgesprochen ist, das Zeugniß eines Jahrbuches für sich: „nach Ludwig's Tode hielt Kunrad den Theil des Reiches am Rheine fest [8]." Aber es sprechen für dieselbe auch alle Ereignisse der sieben Jahre, in welchen Kunrad den königlichen Namen trug.

Kunrad nämlich war ein tüchtiger Mann. Alle Schriftsteller sind einstimmig in seinem Lobe. Er war kriegslustig und tapfer, freigebig, freundlich und heiteres Geistes [9]. An den Gräueln der Babenbergischen Händel hatte er entweder keinen Theil, oder doch nur einen geringen; aber die Erndte dieser Saat hatte seine Scheuren gefüllet. Dadurch war er vielleicht verwöhnt. Er baute auf Ränke und trauete dem Glücke zu viel. Weil Manches gelungen war, so glaubte er Alles erreichen zu können, und täuschte sich über seine Stärke um so leichter, je weniger in dieser Zeit überhaupt die eigene Macht oder die Macht eines Anderen zu berechnen war. Ihm scheinet die Möglichkeit des Mißlingens seines Versuches, König der Teutschen zu werden, gar nicht in den Sinn gekommen zu sein; denn er dachte schon an Italien und an die Herstellung der königlichen Rechte, die Arnolf in Italien gehabt hatte [10]. Erst der Gang der Ereignisse öffnete ihm die Augen und brachte ihn zu achtbarer Weisheit. Seinen Zeitgenossen jedoch erschien er so ausgezeichnet, daß selbst ein fremder Geschichtschreiber ihn für würdig erkläret hat, der König mehrerer Völker zu sein [11]. Und er wurde nicht ein Mal König des teutschen Volkes. Denn alle teutschen Völker schlossen sich ihren Fürsten oder Herzogen an und bekümmerten sich nicht um den Herzog der Franken, der sich anmaßte, ihr König zu sein; die Lotharingier aber, welche immer auf beiden Seiten hinkten, fielen gänzlich ab vom teutschen Reich und begrüßten den König von Frankreich auch als ihren König.

Diesem Könige, Karl dem Einfältigen, obgleich nur ein Jammerbild königlicher Würde, und ein Gespött für die großen Vasallen des Reiches, war es so eben gelungen, den verderblichen Einfällen der Nordmannen in sein Reich Einhalt zu thun; es war ihm gelungen durch einen Vertrag, der zwar an sich nicht zum Ruhme der Franzosen gereichen konnte, dessen Folgen aber zum Vortheile Frankreichs ausschlagen mußten. Denn er hatte den Nordmannen das Küsten-Land zwischen Flandern und den Bretonen zu Lehen gegeben; er hatte auch dem Anführer derselben, Rollo, seine Tochter zur Gemahlin versprochen, und Rollo hatte seiner Seits übernommen, die Küsten Frankreichs gegen seine Landsleute zu beschützen und sich selbst zum Christenthume zu bekennen. Durch dieses Abkommen hatte der König neue Hoffnungen erregt; und in diesen Hoffnungen entschlossen sich die Lotharingier, einen Herzog Rayner an der Spitze, zu seinem Banner zu treten. Was konnte denn auch die Lotharingier an Teutschland fesseln? oder vielmehr, was konnte sie zu Kunrad hinziehen, der sich zwar König nannte, aber von Teutschland nur einen kleinen Theil besaß? Viele derselben waren sogar in Sitten und Weisen, wie in der Sprache, den Franzosen verwandter, als den Teutschen. Karl, der König von Frankreich, gehörte, obgleich ein Wuchersproß, zu dem alten königlichen Hause; und Kunrad, der sich jetzt König der Teutschen nannte, war wegen früherer feindlicher Vorgänge Vielen von Denen verhaßt, welche unter den Lotharingiern zu den Teutschen gehörten. Also geschah, daß Karl, der König von Frankreich, sobald er in Lotharingien erschien, und das Land, wie nach Erbrecht, als Karolinger in Anspruch nahm, überall als König begrüßet wurde.

Kunrad machte in den Jahren neun Hundert zwölf und dreizehen zwei Versuche, den König von Frankreich zu vertreiben und die Lotharingier zur Anerkennung seiner Hoheit zu nöthigen; aber diese Versuche blieben, wenn nicht ohne Tha-

ten, doch ohne bedeutenden Erfolg. Nur das entfernte Elsaß wurde gerettet und bei dem teutschen Namen erhalten oder zu demselben zurück gebracht. Das übrige Lotharingien war verloren, weil Kunrad Niemand hatte, der zu ihm hielt, als die Franken. Ja, seine Unternehmung gegen Lotharingien gereichte ihm zum Nachtheil im Reiche selbst, weil er durch dieselbe seine Kräfte zerstreuete, und den Fürsten der teutschen Völker Zeit und Gelegenheit gab, sich mit ihren Völkern und unter einander zu verständigen. Auch trugen sich im Süden wie im Norden Ereignisse zu, welche nicht ohne Einwirkung auf die Verhältnisse des Königes zum Reiche bleiben konnten.

Allemannien hatte bisher, wie schon bemerket worden ist, noch keinen Herzog gehabt, sondern war durch Grafen, unter der Ober-Aufsicht zweier Senden oder Kammer-Boten, verwaltet worden [12]. Dieses Amt, von Karl dem Großen eingeführet, war im Laufe der Zeit gänzlich entartet. Nach Karl's Absicht sollten jährlich zwei Männer vom Herde des Reiches aus vier Male den Auftrag erhalten, einen gewissen Bezirk, den Sendkreis, zu bereisen und zu untersuchen, und alsdann ihm selbst, dem Kaiser, genauen Bericht erstatten über den gesellschaftlichen Zustand des Landes und im Besonderen über die Verwaltung desselben. Das ganze Reich war in solche Sendkreise eingetheilet worden, und jene beiden Männer, die Senden, hatten wahrscheinlich zu jeder Untersuchung eines Bezirkes einen besonderen Auftrag erhalten, oder doch jedes Falles einen bestimmten, beschränkten und widerruflichen [13]. In den Verwirrungen aber, die seit Karl's des Großen Tode unaufhörlich Statt gefunden hatten, war diese Einrichtung nicht erhalten worden. Nur das Zerrbild derselben war geblieben. Die Senden hatten ihren Auftrag zu einer beständigen Beamtung gemacht; das Amt mochte häufig genug in die Hand solcher Männer gekommen sein, welche über die königlichen Güter, ursprünglich Villen genannt, die Aufsicht führten; ihr

großes Geschäft mochte sich nach und nach darauf beschränken, die Gefälle zu erheben, welche dem königlichen Fiscus zukamen, von welchen Gefällen sie denn allerdings oft genug das Meiste behalten haben dürften, da ihre Rechnungspflichtigkeit wohl gewöhnlich ein leeres Wort war. Auf solche Weise scheinet der Name Kammer-Bote entstanden zu sein. Und da bei den verworrenen Heerzügen, bei den inneren Händeln und bei den Kriegen zwischen Bruder und Bruder, zwischen Vater und Sohn, zwischen Oheim und Neffen, Alles geduldet und gut geheißen wurde, was der Leidenschaft zu dienen und nützlich werden zu können schien: so mögen diese Kammer-Boten, da sie einem großen Kreise vorstanden, auch an sich gerissen haben, was den Herzogen zustand; und in Allemannien, wo kein Herzog aufgekommen war, befestigte sich, seit Karl dem Dicken, die Anmaßung, die in anderen Gegenden nur vorübergehend vorgekommen sein mag.

Um diese Zeit waren in Allemannien zwei Brüder, Franken von Geburt, Kammer-Boten, Erchanger und Berthold, deren Schwester, Kunigunde, mit Liutpold, dem Herzoge von Baiern, der gegen die Ungarn gefallen war, vermählet gewesen. Auf die Nachricht aber, daß Kunrad, Herzog der Franken, sich des königlichen Namens anmaßte, hatte ein Mann, der Burchard genannt wird, der zwar weiter nicht bekannt, der aber ohne Zweifel ein großer Herr, wahrscheinlich ein Graf in Allemannien gewesen ist, den Gedanken gefasset, sich zum Herzoge zu erklären und das Land unabhängig zu besitzen und zu regieren. Er rechnete, wie es scheinet, nicht nur auf die Stimmung in seinem Volke, sondern auch auf die Feindseligkeit, die zwischen den Kammer-Boten und dem Bischofe Salomon von Constanz bestand, weil die letzten Könige, Arnolf und Ludwig, Vieles, das den Kammer-Boten untergeben gewesen war, hinweg genommen und den Kirchen zugewendet hatten [14]. Aber Burchard hatte sich verrechnet. Die

Kammer-Boten und der Biſchof, obwohl feindlich gegen einander geſinnet, waren doch einig in der Feindſchaft gegen ihn, und in vielen Anderen, die ihm gleich geweſen waren und jetzt unter ihm ſein ſollten, mochte arge Eiferſucht erwachen. Alſo geſchah, daß Burchard auf dem öffentlichen Tage, auf welchem ſeine herzogliche Würde anerkannt werden ſollte, unter wildem Getobe erſchlagen wurde [15].

Im folgenden Jahr aber, neun Hundert und zwölf, trug ſich zu, daß die Ungarn von Neuem in Baiern eindrangen [16]. Herzog der Baiern war Arnolf, Liutpold's und Kunigunde's Sohn. Dieſer, ein tapferer junger Fürſt, rief ſeine Oheime, die Kammer-Boten in Allemannien, Erchanger und Berthold, um Hülfe an. Die Allemannen, wohl wiſſend, daß die räuberiſchen Horden auch zu ihnen kommen würden, wenn man ſie nicht von den Gränzen fern hielte, folgten gern ihren Fürſten nach Baiern. Vor dem vereinten Heere der Baiern und Allemannen wichen die Ungarn zurück bis zum Inn. Am Inn erlitten ſie eine große Niederlage; wenigſtens wurde der Vortheil, den die Waffen der Teutſchen hier erkämpften, nach der bisher erduldeten Schmach wie ein großer Sieg angeſehen und geprieſen. Die Fürſten aber, die dieſen Sieg erkämpfet hatten, ſcheinen zugleich eine Uebereinkunft wegen ihrer Stellung zu Kunrad getroffen zu haben, der ſich den König des teutſchen Reiches nannte. Denn Arnolf fuhr fort, in Baiern zu gebieten, als gäbe es kein teutſches Reich und keinen König, und Erchanger erklärte ſich nach ſeiner Zurückkunft zum Herzoge der Allemannen, ward anerkannt von den Allemannen und fand Gehorſam. Der Biſchof Salomon mußte ſeinen Aerger nieder zu halten ſuchen, und der König Kunrad den Ereigniſſen thatlos zuſehen. Denn er hatte nicht nur genug mit den Lotharingiern zu thun, ſondern er ward auch vom teutſchen Norden her vielfältig beſchäftiget.

In Sachſen nämlich ſtarb im Jahre neun Hundert und

zwölf, während jener Vorgänge im südlichen Teutschland, der Herzog Otto, dem man wegen seiner Macht, seines Glückes und seiner Klugheit den Beinamen des Erlauchten gegeben hat. Er war der Enkel des Grafen Eckbert, welcher mit Ida, der Tochter Bernard's, der Enkelin des Fürsten der Franken, Karl Martell, vermählet gewesen, und der Sohn des Grafen oder Herzoges Ludolf und der edlen Oda, der Tochter eines fränkischen Fürsten, Billung genannt [17]. Diese Mutter sah den betagten Sohn, im hundert und siebenten Jahr ihres Lebens, im Kloster zu Gandersheim in die Gruft tragen, um ihm nach wenigen Monden zur ewigen Ruhe zu folgen [18]. Er selbst, Otto, war vermählet mit Heilwig oder Hedwig, einer Enkelin des Kaisers Ludwig des Frommen, einer Schwester des Herzoges Berngar von Friaul, der sich König von Italien nannte, und dessen oft gedacht worden ist in diesem Werke [19]. Von derselben waren ihm zwei Töchter geboren und drei Söhne. Eine der Töchter, die mit dem Grafen Heinrich, dem Bruder Adalbert's von Babenberg, vermählet gewesen war, ist selbst dem Namen nach unbekannt; die Andere, Oda, war die Gemahlin zuerst des Königes Zuentibald von Lotharingien, und nach dem Untergange desselben, des Grafen Gerard geworden, vor welchem Zuentibald erlegen war. Von den Söhnen waren zwei, Thankmar und Ludolf, vor dem Vater heimgegangen; der Dritte, Heinrich, der sich schon durch kriegerische Thaten gegen Slaven und Ungarn einen rühmlichen Namen gemacht, und durch die rege Lebendigkeit seines Geistes und durch die Freundlichkeit seines Wesens vieler Menschen Gemüther gewonnen hatte, überlebte den Vater. Und wie dieser Fürst der Erbe von Otto's Tugenden war, so wollte er auch der Erbe sein von der Macht desselben: er nahm, als gehöre ihm die herzogliche Würde durch seine Geburt, ganz Sachsen in Anspruch, und den Theil von Thüringen, den sein Vater unter sich gehabt hatte [20].

Kunrad aber, der König, trat gegen ihn auf. Er durfte wohl glauben, daß ihm im südlichen Teutschlande kein Fürst gefährlich werden könnte, wenn im nördlichen Teutschland, wenn besonders in dem großen und starken Volke der Sachsen sein Ansehen anerkannt wäre, und wenn die Waffen der Sachsen sich vor seinen Befehlen gebeuget hätten. Mit der Bezwingung des sächsischen Fürsten durfte er sich als den König aller Teutschen betrachten. Und vielleicht erschien ihm das Werk nicht eben schwer. Die Erblichkeit der herzoglichen Würde war nicht nur nicht anerkannt, sondern sie mußte auch Vielen, wenn nicht Allen, bedenklich sein. Die Eifersucht der Grafen, welche durch dieselbe nothwendig in eine mehr untergeordnete Stellung kamen, schien sich gegen Heinrich's Anmaßung erheben zu müssen. Ueberdieß war zu erwarten, daß die Thüringer, stolz auf ihren alten Namen und ihren alten Ruhm, lieber unter einem eigenen Herzoge zu stehen wünschen mußten, als, mit den Sachsen vereint, unter dem Herzoge der Sachsen, dessen Seele doch immer vorzugsweise bei seinem Volke sein würde. Endlich hatte Kunrad die großen Eigenschaften wohl noch nicht erkannt, die in Heinrich waren. Er war mit ihm in freundliche Berührungen gekommen; er hatte ihm einen Dienst geleistet: und Heinrich mochte ihm eher als ein leichtsinniger, der Sinnlichkeit ergebener Mann erschienen sein, denn als ein Mann von starkem Geiste, besonnen und umsichtig [21]. Also entschloß er sich, gegen Heinrich Kunst und Kraft zu versuchen.

Kunrad begann mit einer freundlichen Unterhandlung. Heinrich sollte ihn als seinen König und Lehensherrn anerkennen; er sollte das Herzogthum Sachsen behalten; Thüringen aber sollte er aufgeben: für dasselbe sollte er jedoch auf jede mögliche Weise entschädiget werden [22]. Zugleich ernannte Kunrad, wie es scheinet, den Grafen Burchard, vielleicht einen Sohn jenes Herzoges Burchard, der gegen die

Ungarn seinen Tod gefunden hatte, zum Herzoge von Thüringen, und vermählte ihn mit seiner Schwester. Heinrich aber trauete den Worten des Königes nicht; er sah in den Forderungen desselben nur den Anfang größerer Entwürfe. Die sächsischen Vassallen, wenn gleich Einzelne zu der Partei des Königes hielten oder für dieselbe gewonnen wurden, theilten seine Gefühle. Die Sachsen waren überhaupt nicht für das Reich, das noch immer den verhaßten Namen der Franken getragen hatte; sie wollten lieber für sich dastehen, ein eigenthümliches Volk; auch hatte Otto, der alte Herzog, den man den Vater des Vaterlandes genannt, große Erinnerungen hinterlassen, und diese Erinnerungen waren noch frisch in den Seelen der Menschen. Sie drängten sich daher um den Sohn eines solchen Vaters zusammen, und erklärten sich bereit, ihn mit den Waffen in Allem zu schützen, was diesem Vater gehöret hatte. Heinrich bestand daher auf seinen Forderungen, wie auf seinem Rechte.

Kunrad, in die lotharingischen Händel verwickelt, wünschte die Entscheidung der Waffen zu vermeiden. Er machte einen neuen Versuch zur Unterhandlung; und der alte Hatto, Erzbischof von Mainz, sollte mit seinen priesterlichen Künsten den halsstarrigen Herzog zur Nachgiebigkeit bewegen. Hatto übernahm das Geschäft, und lud den Herzog Heinrich zu einer Unterredung ein. Aber Hatto hatte das Vertrauen der Menschen verloren; der Gräuel von Babenberg, durch das Gerücht gestaltet, war bekannt unter den Sachsen. Heinrich schöpfte Argwohn, oder gab sich doch das Ansehen, als mißtrauete er dem Priester. „Sage, sprach er zu dem Gesandten des Erzbischofes, sage Deinem Herrn, ich würde nicht kommen, weil ich ihm nicht lästig werden wollte; auch sei mein Nacken nicht härter, als der Nacken des Markgrafen Adalbert's [23].“ Diese Verhandlung kam unter das Volk; und im Munde des Volkes wurde die Gefahr, die Heinrich geargwohnet hatte,

zur Wirklichkeit. Es entstand eine böse Sage unter den Sachsen. Der Erzbischof, hieß es, habe eine goldene Kette verfertigen lassen, um Heinrich zu erdrosseln; der Goldschmidt aber, welchen der Priester zu seinem Vertraueten gemacht, habe den Herzog gewarnet; so habe dieser das Verderben vermieden. Diese Sage begeisterte die Sachsen noch mehr für ihren Herzog. Heinrich wagte daher, alle Güter, die dem Erzbischofe von Mainz in Sachsen und Thüringen [24] gehörten, in Besitz zu nehmen und ohne Zweifel an Diejenigen zu vertheilen, die ihm die meiste Anhänglichkeit und die größte Treue bewiesen hatten. Dagegen vertrieb er Alle aus dem Lande, deren Gesinnung er mißtrauete, und zwang auch den Schwager des Königes, den Grafen oder Herzog Burchard von Thüringen, so wie einen anderen Grafen, Bardo, welcher für den König aufgetreten war, mit den Waffen zur Flucht. Und als nun, nach solchen Vorgängen, der Erzbischof Hatto ungewöhnlich schnell starb, vielleicht vor Kummer über die verlornen Güter und vor Mißmuth wegen der mißlichen Lage seines Gesalbten: so entstand unter den Sachsen das Gerücht: der Erzbischof sei vor Aerger gestorben, weil sein meuchelmörderischer Plan entdeckt worden; ja, er sei vom Blitz erschlagen, zur Bestrafung seiner Frevel. Und ein solches Gerücht brachte die Sachsen zu einem noch größeren Zorn; der König dagegen hatte an Hatto einen bewährten und gewichtigen Freund verloren.

Unter solchen Umständen blieb Nichts übrig, als die Entscheidung der Waffen. Kunrad sandte daher gegen das Ende des Jahres neun Hundert und zwölf, seinen Bruder, den Markgrafen Eberhard, mit einem Heere zur Diemel gegen die Sachsen. Die Sachsen hatten sich versammelt bei der alten Ehrenburg [25], mit deren Eroberung Karl der Große vor hundert und vierzig Jahren die Unterwerfung des sächsischen Volkes begonnen hatte. Eine Meile vor dieser Feste kam es zur Schlacht. In derselben gewannen die Sachsen den Sieg.

Die Kunde von dieſem Siege wurde mit ſolcher Uebertreibung verbreitet, daß die Sänger, welche die Begebenheit darſtellten, dem Volke vorſangen: die Hölle ſei nicht groß genug, um die Menge der Erſchlagenen aufzunehmen [26]. Aber die folgenden Ereigniſſe beweiſen, daß des Königes Macht keineswegs gebrochen war. Denn Kunrad erſchien alſobald ſelbſt mit einem neuen großen Heere mitten im Winter im Felde, und führte daſſelbe wahrſcheinlich bei Corvei über die Weſer, mitten in Sachſen hinein. Heinrich hielt mit den Seinigen die Feſte Grona [27] beſetzt, wohl nicht jene Burg, die unfern von der Stelle lag, wo jetzt Göttingen einen weithin glänzenden Schein verbreitet, ſondern ein feſter Ort unterhalb Corvei, aber auf dem rechten Ufer der Weſer [28]. Kunrad belagerte die Feſte, und Heinrich kam ins Gedränge. Schon befanden ſich Abgeordnete des Königes in der Burg, um mit dem Herzoge über ſeine Unterwerfung zu unterhandeln. Auf ein Mal aber wurde die Unterhandlung abgebrochen und der König verließ Sachſen, ohne daß irgend eine Abkunft getroffen worden wäre. Ein ſächſiſcher Geſchichtſchreiber, der Mönch Witikind von Corvei, giebt dieſe Wendung auf folgende Weiſe an. In dem Augenblicke der Gefahr ſei aus Oſt-Sachſen ein Graf Thiatmar, ein kriegskundiger, kluger und verſchlagener Mann, in der Burg eingetroffen. Derſelbe habe den Herzog, in Gegenwart der königlichen Abgeordneten, gefragt: wo er das Heer, welches er ihm, dem Herzoge, zuführe, aufſtellen ſolle? Auf die Frage des erfreueten Herzoges: wie ſtark daſſelbe wäre, habe Thiatmar, obgleich er nur fünf Männer mitgebracht, erwiedert: er hätte faſt dreißig Legionen. Durch dieſe Antwort erſchrecket, ſeien die Abgeordneten ſogleich zum Könige zurück gekehret, Kunrad habe die Belagerung aufgegeben und Sachſen verlaſſen. So Witikind. Von der Mähr aber dürfte der Geſchichte Nichts angehören, als die Nachricht, daß Kunrad abgezogen ſei, ohne die Burg Grona erobert zu haben. Ueber

die Veranlaſſung zu dem Rückzuge des Königes aber findet ſich eine andere Spur, die vielleicht zur Wahrheit führt. Es wird nämlich erzählet: Karl der Kahle, König von Frankreich, den jetzt auch Lotharingien als König anerkannt hatte, habe ſich in Aachen befunden, und Heinrich, Herzog der Sachſen, habe ſich an ihn gewendet und ihn um Hülfe angeſprochen; Karl, dieſe Bitte ſeines Anverwandten gewährend, ſei über den Rhein gegangen, ſei Sachſen durchzogen, habe ſich der königlichen Güter in dieſem Lande bemächtigt und habe dieſelben dem Herzoge Heinrich übergeben. Die Zeit dieſes Vorganges wird zwar nicht mit Beſtimmtheit angegeben [29]; da man aber wohl behaupten darf, daß Heinrich nur in der höchſten Bedrängniß ſeine Zuflucht zu dem Könige von Frankreich genommen haben könne, und da Heinrich nicht wieder in ſo große Bedrängniß, als in welcher er ſich gegenwärtig befand, gekommen iſt: ſo iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Kunrad vor Karl's Heer aus Sachſen hinweg gezogen ſei. Die teutſchen Schriftſteller, beſonders die ſächſiſchen, gingen begreiflicher Weiſe gern über eine Sache hinweg, die dem Herzoge Heinrich nicht zur Ehre gereichte, ja, die Mancher wohl als ſchmachvoll anſehen mochte. Und vielleicht ließ die Sage den Retter gerade darum aus Oſten [30] kommen, weil er aus Weſten gekommen war. Vielleicht ward aber auch Kunrad durch Karl's Erſcheinen auf der rechten Seite des Rheines bewogen, die zweite Fahrt über den Rhein zu unternehmen, von welcher ſchon früher bemerket worden iſt, daß das entfernte Elſaß durch dieſelbe bei Teutſchland erhalten worden ſei.

Auf dieſer Fahrt, welche den König in die Nähe Erchangers, des Herzoges der Allemannen, brachte, ſcheint er ſeine früheren Entwürfe geändert zu haben [31]. Da ſein Verſuch, den Herzog der Sachſen zu unterwerfen, eben ſo wohl mißlungen war, als der Verſuch, denſelben zu gewinnen: ſo wollte Kunrad nunmehr zuvörderſt, und während er ſein Verhältniß

zu Heinrich in feindseliger Ungewißheit ließ, die Fürsten des südlichen Teutschlands auf seine Seite bringen, in der Hoffnung ohne Zweifel, daß alsdann auch der stolze nordteutsche Fürst zur Folgsamkeit gebracht werden sollte. Er begann mit Erchanger, dem Herzoge der Allemannen, und, wie es schien, nicht ohne Erfolg. Als er nämlich sahe, daß auch Erchanger mit den Waffen in der Faust kaum zu bezwingen sein würde, so trat er mit ihm in Unterhandlung. Erchanger leistete dem König als seinem Lehensherrn den Eid der Treue; der König aber ließ ihm das Herzogthum Allemannien oder Schwaben und vermählte sich zur Befestigung des Friedens und der Eintracht mit Erchangers Schwester, Kunigunde, Wittwe des vormaligen Herzoges Liutpold, und Mutter des gegenwärtigen Herzoges Arnolf von Baiern [32]. Aber diese Aussöhnung war nur ein Werk der Noth und der Berechnung; deßwegen schuf sie kein Heil. Die Zerrüttung des Reiches wurde vielmehr durch dieselbe vergrößert, und des Königes Haus mit Unglück und Jammer erfüllet.

Indem nämlich Kunrad den Vertrag mit dem Herzoge der Allemannen einging, war er ohne Zweifel von einer zwiefachen Hoffnung erfüllet: zuerst, der Herzog Arnolf von Baiern, nunmehr sein Stiefsohn, werde aus Rücksicht auf ihn selbst, den König, auf die Königin, seine Mutter, und auf Erchanger, seinen Oheim, gern dem Beispiele dieses Oheimes folgen, und fortan treu und redlich zu ihm, dem Könige, stehen; zweitens, der Herzog Erchanger, nunmehr sein Schwäher, werde als Reichsfürst und Getreuer mit ihm vereinet wirken, um überall die Ruhe im Reiche herzustellen, und um seinem König und Lehenherrn die Macht zu verschaffen, die ihm zur Erhaltung des Reiches nothwendig sei. Und in dieser doppelten Hoffnung ward er auf eine grausame Weise getäuschet.

Arnolf nämlich war ein tüchtiger junger Mann. Er

hatte das Herzogthum Baiern in schweren Zeiten übernommen. In denselben stand er als Vorkämpfer der teutschen Völker gegen die Ungarn; seine Baiern waren die ersten Opfer dieses räuberischen Geschlechtes; er konnte sich auf Niemand verlassen, als auf sich selbst und auf das Vertrauen, das die Baiern ihm bewiesen. Eben deßwegen hatte er sich schon unter Ludwig dem Kinde benommen, wie wenn er Niemanden über sich hätte; er nannte sich: Arnolf, durch Gottes Gnade Herzog von Baiern und der angränzenden Länder; er verfügte über die Bisthümer mit königlicher Gewalt, und vollzog alle Handlungen der königlichen Gewalt, ohne Anstand, vielleicht auch ohne Widerspruch [33]. Und die Baiern, eingedenk ihres alten Namens, ihres alten Ruhmes und daß sie in den Tagen der Väter ein eigenes Reich gebildet hatten, welchem durch der Franken List und Gewalt die Selbständigkeit entrissen war, mochten nicht ohne Freude die Stellung sehen, die ihr junger Herzog zu nehmen wagte. Wie hätte ein solcher Fürst vor einem Könige, wie Kunrad war, dem außer den Franken Niemand gehorchte, zurücktreten sollen? Die Vermählung dieses Königes aber mit seiner Mutter, welche sechs Jahre Wittwe gewesen und jedes Falles längst über die Zeit liebenswürdiger Brautschaft hinaus war, mochte ihm leicht mehr zum Verdruß als zur Freude sein. Also wieß er das Ansinnen seines Stiefvaters schnöde zurück, wie sehr es von seiner neuvermählten Mutter unterstützet werden mochte.

Während aber Kunrad in solche unfreundliche Verhältnisse verwickelt wurde, die sein eheliches Glück wahrscheinlich sehr getrübet haben, ging auch die Hoffnung zu Grunde, die er auf seinen neuen Schwäher Erchanger, den Herzog von Allemannien, gesetzet hatte, und Allemannien gerieth in große Zerrüttung. Schon zur Zeit des Kaisers Arnolf waren die Kammer-Boten, Erchanger und Berthold, sein Bruder, mit dem Bischofe Salomon von Constanz, einem Manne von vornehmer

Herkunft, gelehrt, geiſtreich, liebenswürdig in der Geſellſchaft, durch natürliche Anlagen und künſtliches Werk, hochberedt und redſelig, zugleich prachtliebend, ehrſüchtig, habgierig und ränkevoll [34], in große Händel gerathen, weil der Biſchof, wie ſchon oben angemerket worden iſt [35], ſich Schenkungen zum Nachtheile der Kammer und der Kammer-Boten wahrſcheinlich erſchlichen hatte. Schon damals hatten die beiden Brüder ihre Feindſeligkeit ſo weit getrieben, daß Salomon ihren Nachſtellungen nur durch die Flucht entgangen war. Ihr Unternehmen war unterſucht und ſie waren des Majeſtätsverbrechens ſchuldig erkläret worden; auf die Fürbitte des Biſchofes jedoch waren ſie vom Kaiſer Arnolf mit der Strafe verſchonet geblieben [36]. Aus dieſem Grunde, und weil Salomon unter Ludwig dem Kinde Canzler des Reiches und mit Hatto von Mainz, dem gewaltigen Prieſter, in enger Verbindung geweſen war, hatte die Feindſchaft geruhet; aber ſie war nicht vergeſſen. Auch hatte ſie fortwährend Nahrung gefunden, beſonders, da der Biſchof nicht nur durch ſeine Reichthümer und Koſtbarkeiten den Neid der Kammer-Boten erregte, ſondern da es ihm auch Freude machte, vor ſeinen Neidern mit Reichthum und Koſtbarkeiten zu prunken, um ihnen Aerger zu machen. Jetzt aber brach ſie von Neuem mit verſtärkter Kraft hervor. Denn der Biſchof war ärgerlich über Kunrad's Verbindung mit Erchanger, einem Fürſten, welchen er als ſeinen alten und unverſöhnlichen Feind betrachtete, und beſonders über die Anerkennung der herzoglichen Würde deſſelben; und Erchanger war nur darum in jene Verbindung mit Kunrad eingetreten, weil er die Verwandtſchaft eben ſo ſehr zu ſeinem Vortheile zu benutzen beabſichtigte, als der König zu dem ſeinigen; auch hatte Kunrad, um die Dienſte des Biſchofes zu belohnen oder zu erkaufen, den Gegenſtand des alten Streites durch neue Schenkungen an den Biſchof vermehret, deren Gültigkeit allerdings um ſo mehr in Zweifel gezogen werden konnte, da

ſie Statt gefunden hatten, ehe Kunrad in Allemannien als König anerkannt war. Der Biſchof hielt es für nothwendig, ſeine alten und neuen Rechte in Allemannien, dem neuen Herzoge gegenüber, in ihrer ganzen Schärfe zu wahren; der Herzog glaubte als Schwäher des Königes die prieſterliche Anmaßung nicht länger dulden zu dürfen. Alſo wurde der Vogt des Biſchofes, welcher jene Rechte geltend machen ſollte, von dem Herzog und ſeinem Bruder ſchnöde zurück gewieſen; Leute des Biſchofes wurden beraubt und mißhandelt; und als hierauf die beiden Brüder, Erchanger und Berthold, begleitet von ihrem Neffen Liutfrid, dem Biſchof auf öffentlichem Wege begegneten, und als nach gegenſeitiger Begrüßung ein Wortwechſel entſtand, und der Biſchof es wagte, die Fürſten zu erinnern, daß ſie nur durch ſeine Fürbitte einer wohlverdienten Strafe entgangen wären: da warfen ſich dieſe Fürſten über ihn her, bemächtigten ſich ſeiner und führten ihn gewaltſam auf ihre Feſte Teutbaldsburg [37]. Daſelbſt ließen ſie ihn wohl bewachet zurück, und achteten der Thränen und Ahnungen nicht, welche Bertha, des Herzoges Gemahlin, bei dem Anblicke ſolcher Gewaltthat vergoß, und von welchen die edle Frau über die Zukunft ergriffen wurde [38]. Die Fürſten aber befeſtigten auf einem ſteilen Berge die Burg Hohentwiel auf das Stärkſte, um in derſelben für alle Fälle eine ſichere Zuflucht zu haben [39].

Dieſe Vorgänge aber, welche ſich im Jahre neun Hundert und vierzehen ereigneten, brachten das ganze Land, von den hohen Alpen herab, den Rhein entlang, bis gegen den Main in allgemeine Bewegung. Alte Leidenſchaften brachen hervor; verjährte Feindſchaften erwachten; neue Gräuel ſollten Rache finden. Im Jahre zuvor waren dem Biſchof Einhard von Speier durch wilde Grafen die Augen ausgeriſſen; der Biſchof Otbert von Straßburg war ermordet worden, und ein anderer Prieſter, Richwin, hatte ſich gewaltſam auf den bi-

schöflichen Stuhl gesetzet. Jede Ausschweifung hatte Statt gefunden, und für jeden Frevel schien der Tag der Rache gekommen zu sein. Alle Ordnung war aufgelöset; Niemand hatte Sicherheit, der sie nicht in der eigenen Faust, und in der Faust Derer fand, welche er mit sich zu vereinigen wußte.

Der König Kunrad sah mit tiefem Schmerz und bitterem Zorn in diese Auflösung hinein [40]. Er hatte das Aeußerste zu fürchten. Bis zum Rheine galt der Name des Königes von Frankreich; der Herzog Heinrich waltete in Sachsen und Thüringen, und hielt sich in feindlicher Stellung; in Baiern trotzte der Stiefsohn, Herzog Arnolf, und schien sich auf alle Fälle vorzubereiten: denn er hatte, um nicht von zwei Seiten angegriffen zu werden, die Freundschaft der Ungarn zu gewinnen gesucht; und die Erfahrung hatte man schon zu machen Gelegenheit gehabt, daß die Ungarn, bei aller Rohheit und allem Schmutz, eine schöne Tugend, die bei nomadischen Völkern nicht selten ist, mit sich gebracht hatten, nämlich Treue dem gegebenen Wort, und Haß dem Verrathe. Daher war zu fürchten, daß Arnolf sich mit seinen Oheimen vereinigen, die Feinde derselben unterdrücken und dadurch eine Gefahr für den König herbeiführen würde, die kaum zu bestehen wäre. Unter solchen Umständen blieb ihm, dem Könige, kaum etwas Anderes übrig, als einen Versuch mit den Waffen gegen seine Schwäher zu wagen.

Im Jahre neun Hundert und fünfzehen zog er mit Heeresmacht in Allemannien hinein. Die beiden Brüder, seine Schwäher, zu welchen ein mächtiger Herr, der Graf Burchard der Jüngere, hielt [41], zogen sich vor ihm zurück in ihre Felsenburg Hohentwiel, und höhnten hinter den Mauern derselben den König. Kunrad versuchte umsonst die Burg zu brechen; sie widerstand seinen Waffen. Er schloß sie ein, um seine Feinde durch den Hunger zu bezwingen. Bald aber lief die Nachricht ein: der Herzog Heinrich sei in Franken eingefallen und

verbreite Angſt und Schrecken. Der König hielt daher für nöthig, um nicht Alles zu verlieren, ſo ſchnell als möglich heimzukehren. Und ſogleich nach ſeinem Abzuge kam der Herzog Erchanger aus ſeiner Burg hervor und verfolgte von Neuem die alte Bahn; und bald darauf ſtürmten Schwärme von Ungarn heran, welche, wie es ſcheinet, mit ihres neuen Freundes, des Herzoges Arnolf Begünſtigung, ungehindert durch Baiern gezogen waren, an die Gränzen der Allemannen. Sie drangen in zwei Haufen vor, das Land der Allemannen ſo viel als möglich umgehend, ohne Zweifel, weil Arnolf ſich mit ihnen, ſeiner Oheime wegen, verſtändiget hatte. Der eine Haufe ging über Fulda dem Rheine zu; der andere drang über Baſel in den Elſaß hinein. Und wenn gleich jeder Ort, den ſie auf ihrem Zuge berührten, großen Verwüſtungen ausgeſetzet war, ſo ſcheinet doch ihr Werk der Zerſtörung erſt an der linken Seite des Rheines begonnen zu haben [42]. Hier aber betrieben ſie daſſelbe weit in Lotharingien hinein, und fanden nirgends Widerſtand, und kehrten ohne Hinderniß, mit Beute beladen, in das Land zurück, das ſie mehr und mehr wie ihr bleibendes Eigenthum zu betrachten begannen.

Nach ſolchen Ereigniſſen ſah Kunrad, weit zurück geworfen von ſeinen früheren Entwürfen, keine andere Rettung als in der Macht der Kirche. In ſeiner Verzweifelung beſchloß er, die Hülfe der Kirche anzurufen. Aber Das erkannte er auch, daß die teutſchen Kirchen allein Nichts für ihn ſein könnten: denn die Biſchöfe in den einzelnen teutſchen Ländern hielten es, aus Vortheil, aus Neigung, oder, was am Wahrſcheinlichſten iſt, aus Furcht, mit den Herzogen der einzelnen Völker, und deßwegen war es unmöglich, ſie zu einer allgemeinen Verſammlung und zu gemeinſchaftlichen Beſchlüſſen zu bewegen. Nur durch das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles ſchien etwas erreichet werden zu können. Aber auch dieſer

Versuch war höchst ungewiß. Zwar hatte der apostolische Stuhl selbst Nichts von seinem Ansehen verloren; allein die Zerrüttung Italiens hatte, wie schon früher bemerket worden ist, auch die Päpste zu Männern der Parteiung gemacht; sie hatte einen schnellen Wechsel der Päpste herbei geführt, und Keiner derselben hatte die Macht erkannt oder anzuwenden verstanden, die im heiligen Stuhle lag. Deßwegen war das Ansehen dieser Päpste nicht groß, und ihr Einfluß höchst ungewiß. Dem Könige Kunrad jedoch bot sich nur diese Auskunft dar. Wie er nun die Sache betrieben, und welche Wege er eingeschlagen hat, ist ungewiß. Aber er hatte zu Mainz mit dem Erzbischofe Heriger, dem Nachfolger Hatto's, und mit mehreren Fürsten geistliches und weltliches Standes, die zu seiner Sache hielten, eine Unterredung; und von dieser Versammlung wurde für gut und nothwendig gehalten, eine allgemeine Kirchenversammlung unter dem Vorsitz eines päpstlichen Legaten auszuschreiben [43]: denn man hoffte, daß kein Bischof und kein Abt ausbleiben werde, wenn die Versammlung im Namen des heiligen Stuhles berufen würde; wenigstens gab man sich das Ansehen, als hege man diese Hoffnung [44].

Indem nun diese Sache betrieben und mit Rom Unterhandlung gepflogen wurde, änderte sich plötzlich die Lage der Dinge. Sigefrid nämlich, ein Vetter des Bischofes Salomon, begleitet von Verwandten und von des Bischofes Leuten, überraschte die drei feindlichen Fürsten, den Herzog Erchanger, dessen Bruder Berthold, und beider Neffen, Liutfrid, als sie sich auf einer abentheuerlichen Fahrt, in einem Walde dem Schlaf überlassen hatten. Er nahm sie, ihres Widerstandes ungeachtet, gefangen, beraubte sie der Waffen und führte sie gebunden hinweg. Alsobald wurde der Gemahlin des Herzoges, Bertha, auf der Teutbaldsburg angesaget: sie möchte den Bischof frei lassen; wenn sie sich weigerte, ihn heraus zu ge-

ben, ſo ſollten die drei Fürſten an den drei Seiten der Burg in der Sonne geröſtet werden [45]. Auf dieſe Aufforderung verließen die Leute, welche zur Bewachung des Biſchofes in der Burg waren, dieſe Feſte und ſuchten ſich durch die Flucht zu retten. Der Biſchof ging ungehindert heraus, aber er führte die Herzogin Bertha an der Hand, und ſuchte ihr die Theilnahme nunmehr zu vergelten, die ſie ihm bewieſen hatte in ſeinem Unglück. Er wurde mit unermeßlichem Jubel von den Seinigen begrüßet [46], begab ſich, wie es ſcheinet, ſogleich zum Könige Kunrad, und trat ſein Amt als Canzler des Reiches wieder an [47]. Und nun wandelten Manche in Allemannien die Farbe. Sie hatten mit dem Herzoge geſtanden, ſo lange ihm die Sonne des Glückes geſchienen; jetzt, da er gefangen war, wendeten ſie ihm den Rücken zu und nahmen des Königes Partei, die nun den größten Vortheil verſprach. Unter ihnen ragte der jüngere Burchard am Höchſten hervor, ſei es, daß er, nach dem Herzog und den Fürſten ſeines Hauſes, der mächtigſte Herr unter den Allemannen geweſen, ſei es, daß er ſich am Thätigſten und am Kräftigſten bewieſen hatte.

Inzwiſchen war der Biſchof von Ortona als Legat des Papſtes Johann des Zehenten eingetroffen. Unter dem Vorſitze deſſelben wurde, während ungariſche Scharen neue Verwüſtungen brachten, die Synode zu Altheim eröffnet [48]. Zu derſelben hatten ſich jedoch nur die geiſtlichen Fürſten aus Franken, Allemannien und den Maingegenden eingefunden; aus Baiern, Sachſen und Thüringen war wahrſcheinlich Niemand erſchienen [49]. Aber von den weltlichen Herren, die ſich für den König erkläret hatten, war eine große Zahl gegenwärtig. Durch dieſe Verſammlung, die ſich übrigens auch mit kirchlichen Dingen beſchäftigte [50], wurde der Herzog Erchanger, der Bruder deſſelben, Berthold, und Beider Neffe, Liutfrid, als Majeſtätsverbrecher zum Tode verurtheilet; und zugleich wurde

beſchloſſen, daß alle Theilnehmer an ihrem Verbrechen als Feinde des gemeinen Weſens verfolget werden ſollten [51].

Der König ließ, wie es ſcheinet, das Urtheil gegen die ſchwäbiſchen Fürſten nicht ausführen [52], ohne Zweifel, weil er die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe ſchonen wollte, ſo lange es ihm möglich war. Aber mit dem Urtheil in der Hand wollte er wenigſtens Arnolf, den Herzog der Baiern, zur Unterwerfung ſchrecken. Wäre Dieſes gelungen: ſo würde wohl auch des Herzoges Erchanger und ſeiner Genoſſen geſchonet worden ſein. Arnolf jedoch, entweder die gefährliche Lage ſeiner Oheime verkennend, auf den Einfluß ſeiner Mutter unverſtändig bauend, oder fortgeriſſen durch den eigenen trotzigen Sinn und durch den Ungeſtüm ſeiner Getreuen, verwarf jeden Antrag. Der König ſah ſich daher, im Frühlinge des Jahres neun Hundert und ſiebenzehen zu einer Heerfahrt nach Baiern genöthigt, um den widerſpänſtigen Sohn zu züchtigen und zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Ohne Zweifel nahmen die Schwaben Antheil an dieſer Fahrt, und vor Allem der jüngere Burchard, der ſo Vieles wieder gut zu machen hatte. Arnolf vermochte um ſo weniger zu widerſtehen, da die Biſchöfe ſeines Landes, nach den Vorgängen in Altheim, gewiß ſeine Sache verließen und die Sache ſeiner Feinde förderten, und da wohl auch unter den Weltlichen Mancher gefunden werden mochte, der wankend vor dem ungewiſſen Glücke ſtand. Dennoch beugte er ſich nicht. Er gab Regensburg auf, die königliche Stadt, und zog ſich zurück, nach Salzburg hinauf, in das Hochgebirge. Der König wagte nicht, ihn zu verfolgen, und den Krieg fortzuſetzen in ſo großer Entfernung. Alſo erklärte er den Herzog Arnolf für abgeſetzt, übertrug ſeinem Bruder Eberhard das Herzogthum Baiern, ließ dieſen zur Bekämpfung ſeines Feindes in Regensburg, und kehrte ſelbſt nach Franken zurück, wo ihm andere Gefahren drohen mochten, den auszeichnenden Schmuck der früheren Könige wahrſcheinlich mit ſich zu den Franken nehmend [53].

Kaum aber hatte Kunrad Baiern verlaſſen: ſo ſtürzte Arnolf, von den Grafen des Gebirges begleitet, ſich aus dem Hochlande hervor, vertrieb den neuen Herzog Eberhard aus Regensburg, und ſetzte ſich von Neuem mit altem Trotz auf den herzoglichen Stuhl. Viele Dinge mögen vorgefallen ſein, welche die Geſchichte verſchweigt. An Verfolgungen und Züchtigungen hat es wohl nicht gefehlt; auch iſt möglich, daß Arnolf Verbindungen mit ſeinen Oheimen angeknüpfet habe, um dieſelben zu befreien und wieder an die Spitze der Schwaben zu bringen. Jedes Falles fühlte ſich der König von einem tiefen Schmerz ergriffen, und in dieſem Schmerze befahl er die Ausführung des Altheimer Urtheils. Erchanger, der Herzog, Berthold, der Bruder deſſelben und Liutfrid, ihr Neffe, wurden zu Aldingen im Geheimen hingerichtet [54]; das Herzogthum Schwaben aber wurde nunmehr dem jüngeren Burchard übertragen, welcher frühere Frevel durch ſpätere Verdienſte wieder gut gemacht, und wohl auch eine ſolche Stellung gewonnen hatte, daß dem Könige nur die Wahl blieb, entweder dieſen Fürſten durch große Belohnungen in ſeiner Treue zu halten, oder Allemannien abermals in große Zerrüttung zu ſtürzen [55]. Hierauf unternahm Kunrad eine zweite Heerfahrt nach Baiern gegen den halsſtarrigen Arnolf [56]. Dieſer aber, wohl erkennend, daß die Zeit der Unterhandlung vorüber ſei, und daß er den König zu beſiegen nicht hoffen dürfe, überließ ſeine Stadt Regensburg von Neuem ſeinem Feinde, und entfloh mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Söhnen zu den Ungarn, um deren Freundſchaft er ſich längſt beworben hatte [57]. Kunrad fühlte ſich weder ſtark noch ſicher genug, den Herzog dahin zu verfolgen. Auch war er ermüdet und ermattet; ſeine Bruſt war zerriſſen vor Kummer; ſein Herz gebrochen vor Schmerz. Die blutigen Leichen ſeiner Schwäher waren ihm ein Gräuel; der Jammer und die Thränen ſeiner Gemahlin ſchnitten ihm durch die Seele [58]. Er ging aus Baiern mit bitterem Ueberdruß, und ließ Alles in völliger Ungewißheit.

Sechstes Capitel.

König Heinrich der Erste.

Wieder-Vereinigung aller teutschen Völker zum teutschen Reiche.

Neunjähriger Friede mit den Ungarn.

J. 918 — 925.

Länger als sieben Jahre hatte Kunrad gekämpfet und gerungen, um die Fürsten zu seinem Namen zu bringen, und seinem Thron Ansehen zu verschaffen unter den teutschen Völkern; aber Alles umsonst. Er hatte kein Mittel gespa-ret, zum Ziele zu gelangen, keinen Weg vermieden, kein Opfer gescheuet: aber er hatte nicht das Geringste erreichet. Ja, er stand jetzt im öffentlichen Leben schlimmer, als an jenem Tage, an welchem er von Hatto, dem Erzbischofe, die priesterliche Salbung zu empfangen wagte, und war in seinem Hause um das schönste Glück des Menschen gekommen. Seine Kraft war gebrochen, sein Herz ermattet, sein Geist erschöpfet vor Unmuth, Kummer und Scham. So kehrte er aus Baiern zurück in das Land seiner Jugend, ohne Aus-sicht und Hoffnung. Er war krank [1], und hatte vielleicht nicht ein Mal den Wunsch, die Krankheit zu überwinden. Er fühlte die Nähe des Todes.

In dieſem Gefühl und voll hoher Gedanken über ſein Volk und ſein Vaterland, berief er ſeinen Bruder Eberhard, die Fürſten ſeines Hauſes und die bedeutendſten Männer unter ſeinen Getreuen zu ſich [2], nach ſeiner Stadt Weilburg [3], um vor ihnen die Weisheit auszuſprechen, die er durch eine ſchwere Erfahrung gewonnen hatte, um ſie zu warnen, und jene Mäßigung zu empfehlen, die allein zur Rettung des Reiches führen konnte. Dieſes Reich nämlich wurde noch immer von dem fränkiſchen Namen bedeckt. Es war zu fürchten, daß ſein Volk, da das Geſchlecht der Karolinger gänzlich zu Grunde gegangen war, durch den Namen Franken verblendet, abermals ſtreben würde, das Reich bei dieſem Namen zu erhalten. Es war zu fürchten, daß Eberhard, ſein Bruder, unbelehret durch ſein Beiſpiel, nach einer Krone greifen würde, die auf ſeinem Haupte hin und her gewanket hatte, die aber auf dem Haupte ſeines Bruders, wie vorauszuſehen war, in Stücke zerbrochen werden mußte [4]. Denn die Herzoge im Norden und Süden Teutſchlands, mehr oder weniger zum Bewußtſein ihrer Macht gelanget, würden, das war gewiß, dem jüngeren Bruder bei einem neuen Verſuche nicht zugeſtehen, was ſie ihm, bei dem erſten Verſuche, mit Glücke verſaget hatten. Ueberhaupt mochte Kunrad auf das Deutlichſte erkannt haben, daß das teutſche Reich ſich nothwendig in mehrere ſelbſtändige Staaten auflöſen würde, und entweder gar nicht oder nur nach langen bürgerlichen Kriegen und nach ſchweren Mißhandlungen von auswärtigen Feinden in ſpäteren Tagen wieder hergeſtellet werden könnte, wenn es nicht jetzt den mächtigſten Herzog in Teutſchland zum König erhielte, und wenn nicht dieſer Herzog ſogleich, nicht nur von ſeinem Volke, ſondern auch noch von irgend einem anderen teutſchen Volke friedlich anerkannt würde; daß aber in dem einen Falle wie in dem andren, die Franken in Teutſchland noth-

wendig verschwinden müßten, weil sie zu sehr erschöpfet waren durch die bisherigen Anstrengungen, und zu verhasset bei ihren stärkeren Nachbaren. Der mächtigste Herzog in Teutschland war Kunrad's alter Feind, Heinrich von Sachsen: denn diesem Fürsten gehorchten neben den Sachsen auch die Thüringer [5]. Und die Sachsen, vielleicht das kräftigste Volk, weil sie am Längsten in den Sitten der Väter geblieben waren, hatten sich unter seiner und seiner Väter Waltung einer langen Ruhe erfreuet; die Stürme, welche die südlichen teutschen Völker beständig erschüttert hatten, waren seit mehreren Menschen-Altern größtes Theiles an ihnen vorüber gegangen; die Kämpfe mit Nordmannen, Slaven, Ungarn, hatten niemals Gefahr gebracht, und nur dazu gedienet, den Geist wach zu halten; endlich war es ein Glück für die Sachsen, dessen sich kein anderes teutsches Volk rühmen konnte, daß sie seit einer langen Reihe von Jahren, bei äußerer Sicherheit, tüchtige Männer aus demselben Geschlecht an ihrer Spitze erblicket hatten: denn dadurch war zwischen dem herzoglichen Hause und dem sächsischen Volk eine freundliche Gewohnheit entstanden, welche den inneren Frieden erhielt, und den Neid und die Eifersucht ausschloß, dergestalt, daß nur Ein Gefühl im Fürsten und im Volke war. Alles dieses erkannte der König Kunrad, aufgekläret durch die Ereignisse seines Lebens; und deßwegen war sein letzter Wunsch, seinen Bruder und die übrigen Fürsten der Franken dahin zu bringen, daß sie sich friedlich und freundlich zu den Sachsen stellen und den Herzog Heinrich als König begrüßen möchten. Zwar hatte Heinrich ihm eigentlich den Plan seines Lebens verdorben; aber er war auch, wie sein mächtigster, so sein edelster Gegner gewesen. Zwischen ihm und seinem Stiefsohn Arnolf von Baiern konnte keine Gemeinschaft sein; der Herzog Burchard von Schwaben aber hatte sich zweideutig bewiesen gegen Freund und Feind, und

das Herzogthum durch Künste an sich gebracht, die jede Aufrichtigkeit zwischen Kunrad und ihm unmöglich machten. Jedes Falles war Heinrich der gefährlichste Feind der Franken und des königlichen Hauses; im Schirme seiner Freundschaft dagegen mochten die Franken ehrenwerth bestehen, und Kunrad's Bruder und die übrigen Glieder seines Hauses mochten groß und mächtig bleiben.

Witikind, der die Geschichte dieser Zeit, freilich armselig und verworren, beschrieben hat, läßt den König Kunrad gleichsam im Angesichte des Todes folgende Rede an seinen Bruder Eberhard richten: „Ich fühle es, lieber Bruder, an meiner zunehmenden Krankheit, daß, nach Gottes Willen, mein Leben zu Ende gehet. Deßwegen bedenke Dein eigenes Heil, und sorge, was Dir vorzugsweise gebühret, für das ganze Reich der Franken. Achte auf den Rath Deines Bruders. Freilich, Bruder, haben wir noch Heere zu unserm Befehle. Wir haben Städte und Waffen; wir haben die königlichen Kleinodien und Alles, was die königliche Würde erfordert. Nur das Glück fehlt uns und die Sitten der Väter [6]. Das Glück, Bruder, mit den edelsten Sitten ist auf Heinrich übergegangen; die Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten ist bei den Sachsen. Darum nimm diese Kleinodien: die geheiligte Lanze, die goldenen Armbänder, den purpurnen Mantel, das Schwert der alten König, die Krone [7], und gehe zu Heinrich, und mache Frieden mit ihm, auf daß Du ihn zum Verbündeten habest Dein Leben lang. Warum soll das Volk der Franken mit Dir vor ihm zu Grunde gehen? Denn Er ist bestimmt, der König vieler Völker zu sein [8].“ Es leidet keinen Zweifel, diese Worte gehören dem Schriftsteller, und nicht dem König; aber die Stimmung des kranken Königes und die Lage der Dinge spricht sich in denselben deutlich genug aus. Auch leidet es keinen Zweifel, daß Kunrad in dieser

Weise gesprochen habe: denn mehrere Schriftsteller gedenken seiner Rede, mit verschiedenen Worten in demselben Sinn [9], und leiten den weiteren Gang der Dinge von dem Eindrucke her, welchen die edle Gesinnung des sterbenden Königes auf die Gemüther der Männer gemacht hatte, die Zeugen seiner Worte waren.

Kunrad nämlich starb in den letzten Tagen des Jahres neun Hundert und achtzehen, und ward zuerst in seiner Stadt Weilburg beigesetzet, später aber, wie es scheint, in die berühmte Abtei zu Fulda gebracht [10], die ihm Vieles verdankte. Alsobald nach seinem Hinscheiden begab sich Eberhard, das Wort getreulich erfüllend, welches sein Bruder von ihm verlanget, welches er dem Sterbenden gegeben hatte, zu Heinrich, dem Herzoge der Sachsen und Thüringer. Diesem überbrachte er den Gruß des hingeschiedenen Königes, legte ihm den königlichen Schmuck zu Füßen, und erkannte ihn an als seinen König und Senior. Heinrich, ergriffen von so vielem Edelmuthe, verständigte sich leicht mit Eberhard, und schloß mit diesem Fürsten, der ihm einst mit den Waffen gegenüber gestanden hatte, eine Freundschaft, die im Fortgange der Zeit gehalten hat in trüben, wie in heiteren Tagen. Sie verabredeten, was weiter zu thun [11].

Dieser Verabredung zu Folge veranstaltete Eberhard im Anfange des Jahres neun Hundert und neunzehen eine Versammlung aller Franken zu Fritzlar. Zu derselben begab sich der Herzog Heinrich, begleitet von den Fürsten und Herren des sächsischen Volkes, das hoch aufjauchzte über die Ehre seines edlen Herzoges. In der Versammlung schlug der Graf Eberhard den Herzog Heinrich zum Könige vor. Alle Franken, wie alle Sachsen gaben dem Vorgeschlagenen ihre Stimmen [12], und Heinrich, der erste König dieses Namens, empfing von Allen den Eid der Treue. Hierauf erbot sich Heriger, der Erzbischof von Mainz, der erste geist-

liche Fürst des Reiches, ihm die Krone auf das Haupt zu setzen, und ihm mit der priesterlichen Salbung den Segen der Kirche zu ertheilen. Der neue König aber, klug, erfahren und gewandt, suchte diese heilige Handlung zu vermeiden; und er vermied sie wirklich, indem er hinter einer frommen Bescheidenheit seine Abneigung verbarg. „Für mich, sagte er, ist der Vorzug vor meinen Vätern, daß ich durch Gottes Gnade und Euere Geneigtheit, König heiße und bin, etwas sehr Großes. Die Salbung und Krönung wollen wir Besseren aufbewahren; ich bin derselben unwerth [13].“

Es fällt in die Augen: der wahre Grund, aus welchem der neue König die Weihe ablehnte, die von den früheren Königen gewünscht und gesuchet war, ist nicht in dieser Aeußerung enthalten; aber es ist weniger leicht, den wahren Grund aufzufinden. Wir sind über Heinrich's Ansicht vom Leben, über seine Grundsätze und Kenntnisse zu schlecht unterrichtet, als daß wir wagen dürften, ihm eine tiefe Absicht zuzuschreiben. Sonst läge der Gedanke sehr nahe, daß Heinrich, als tapferer Krieger und glücklicher Fürst, den Plan gehabt haben möge, die weltliche Macht vom Einflusse der Kirche frei zu machen, und das Königthum als eine rein weltliche Gewalt dem Priesterthum entgegen zu stellen: und für diese Annahme könnte wohl selbst zum Beweise angeführet werden, daß der neue König schon früher der Geistlichkeit gegenüber gestanden, und die Bischöfe in Sachsen von der Synode zu Altheim zurück gehalten habe, wenn gleich ein Abgeordneter des Papstes auf derselben gegenwärtig war. Besser aber möchte sein, bei den nächsten Verhältnissen stehen zu bleiben; und selbst unter diesen nächsten Verhältnissen scheinen zwei hervor zu treten, welche die Weigerung des Königes, die Vielen so unbegreiflich gewesen ist, vollkommen erklären dürften.

Zuerst nämlich ist oben erzählet worden, daß Heinrich

in seinem Streite mit dem Könige Kunrad alle Güter des Erzbischofes von Mainz in Sachsen und Thüringen in Besitz genommen habe [14]. Es findet sich keine Spur, daß er dieselben zurück gegeben, oder daß er nur Veranlassung gehabt habe, an die Rückgabe zu denken. Kaum aber ist auch anzunehmen, daß er geneiget gewesen sei, sie zurück zu geben, diese Güter, oder daß er es ohne Nachtheil habe wagen dürfen, da sie höchst wahrscheinlich nicht mehr zu seiner Verfügung waren. Eben deßwegen mußte es ihm bedenklich sein, mit dem Erzbischofe von Mainz in eine so nahe Berührung zu kommen, als in welche er durch die Salbung und Krönung mit demselben gebracht sein würde. Eine solche priesterliche Handlung erheischte Belohnungen mit königlicher Freigebigkeit. So wollten es Herkommen und Gewohnheit, Würde und Sitte. Hätte Heinrich bei der Krönung dem Erzbischofe die Güter vorenthalten: so wäre zu fürchten gewesen, daß der Priester dieselben auf eine Weise in Anspruch genommen hätte, durch welche die kirchliche Handlung dem neuen Könige mehr zum Nachtheil, als zum Nutzen gemacht worden wäre. Das war zu erwägen.

Zu dieser Erwägung kam noch ein anderes Verhältniß hinzu. Das Königthum war seit zwei oder drei Menschen-Altern zum Schattenbilde geworden und das Reich zum Bröckelwerk; die Krone, bald zerrissen und bald geflickt, hatte ihre Herrlichkeit verloren, und der Thron hatte weder einen festen Boden, noch starke Pfosten. Heinrich aber, ein Mann von hohem Geist und edlem Herzen, übernahm die königliche Würde zuverlässig mit dem festen Entschlusse, das Ansehen des Königes herzustellen, das Reich zu vereinigen, der Krone ihren Glanz wieder zu verschaffen, und dem Throne seine Würde. Um aber einen solchen Gedanken auszuführen, war die höchste Vorsicht nöthig und die größte Mäßigung; es bedurfte der Schonung, nicht nur aller menschlichen Gefühle,

ſondern beſonders aller menſchlichen Leidenſchaften. Die Geiſtlichen waren in dieſer Zeit weniger zu fürchten, als die weltlichen Fürſten, als die Herzoge der teutſchen Völker: denn der Geiſtlichkeit gebrach es, bei der Entweihung des heiligen Stuhles [15], an Einheit und Kraft; auch war ſie durch die gewaltſamen Ereigniſſe, die erzählet worden ſind, eingeſchüchtert. Die weltlichen Großen aber und vor Allem die Herzoge durften ſich auf das neu erwachte National-Gefühl der Volksſtämme verlaſſen, denen ſie vorſtanden, und in dieſer Zuverſicht leicht das Streben nach Unabhängigkeit fortſetzen, das unglückſeliger Weiſe in ſie hinein gekommen. Dieſe Herzoge mußten mit großer Zartheit behandelt werden, wenn ſie wieder zum Reiche zurück gebracht und die Hoheit des Königes anerkennen ſollten. Ueberdieß verlangten die Franken jegliche Rückſicht, und vor Allen der Fürſt, der als der Erſte an ihrer Spitze ſtand. Beide, Fürſt und Volk, hatten ein großes Opfer gebracht. Es war vorauszuſehen, daß der alte Name der Franken, auf welchem bisher das Reich geſtanden hatte, nunmehr verſchwinden, daß derſelbe wenigſtens ſeine hohe Bedeutung verlieren würde, nachdem der königliche Name, der über dem Reiche ſchwebte, von ihnen hinweg genommen oder von ihnen hinweg gegeben war. Sie verdienten Troſt und Dank. Endlich war es nicht ohne große Wichtigkeit, daß das Reich gerade auf die Sachſen überging. Dieſe Sachſen waren Feinde der Franken geweſen von Alters her. Auf ihrem Namen hatte ein furchtbarer Haß gelegen und ein ſchrecklicher Fluch. Erſt vor drei Menſchen-Altern waren ſie, nach einem gräuelvollen Kampfe von drei und dreißig Jahren zur Unterwerfung gebracht; für das Chriſtenthum aber waren ſie erſt viel ſpäter gewonnen worden. Ihre alte Feindſeligkeit, ihre Halsſtarrigkeit und Herzens-Härtigkeit waren noch nicht vergeſſen. Und nun ſtralte ihr Name hoch empor, und über

dem Namen der Franken, ihrer Beſieger, breitete ſich ein dunkeles Gewölk hinweg. Die Franken konnten nicht ohne bitteren Schmerz dieſen Wechſel der Dinge gewahren, und ſelbſt von den übrigen teutſchen Völkern, den Baiern, den Allemannen, den Thüringern und, wenn auch ſie hinzugeſetzet werden dürfen, den Lotharingiern, war zu fürchten, daß ſie ſich nicht ſo weit vor dem Namen Sachſen beugen würden, als ſie ſich aus alter Gewohnheit noch immer vor dem fränkiſchen Namen gebeuget hatten. Der neue König hatte daher wohl gerechte Urſache, jedes Auffällige, das alte Erinnerungen hervor zu rufen vermocht hätte, zu vermeiden, ſich beſcheiden den Franken gegenüber zu ſtellen, zu reden und zu handeln, als gebe er nur dem Willen Gottes und dem Wunſche der Franken nach, ſich zuvörderſt mit dem königlichen Namen zu begnügen, ſich lediglich auf die Treue ſeiner Sachſen zu verlaſſen, die übrigen Fürſten des Reiches mehr als Freunde und Bundesgenoſſen, denn als ſeine Diener und Untergebenen zu behandeln, und alles Uebrige der Zeit anheim zu geben und den Wirkungen der Thaten für das geſammte Vaterland, zu welchen er den Geiſt, die Kraft und die Tugend in ſich fühlte.

Jedes Falles machte die fromme Weiſe, mit welcher Heinrich die Salbung und Krönung ablehnte, einen tiefen Eindruck auf die Verſammlung zu Fritzlar. Sie jauchzte laut auf, dieſe ganze Verſammlung; Alle hoben die Hände zum Himmel empor und feierten den Namen des neuen Königes mit ſegnendem Zurufe [16]. Denn die Sachſen erkannten, daß der Fürſt, der jung geweſen war mit ihren Söhnen, ſich ihnen nicht entfremden würde wegen des Glanzes des königlichen Namens; und die Franken hielten ſich nunmehr an dem Glauben feſt, daß der neue König ihnen weder ein Rächer alter Unbilde, noch ein gebietender Herr, ſondern daß er ihnen ein ſchirmender Freund ſein würde.

In dieſen Gefühlen waren beide Völker gern bereit, dem Könige zu folgen, wohin er ſie führe, um das geſammte Reich wieder zu vereinigen und ſeine Würde zu einer wahrhaftig königlichen Würde zu erheben. Und bald fand ſich Gelegenheit, dieſe Geſinnung zu bewähren.

In Allemannien gebot der jüngere Burchard, welchem der König Kunrad das Herzogthum beſtätiget hatte, mit königlicher Gewalt. Auf ſein Glück und ſeine Kriegskunde vertrauend, verfuhr er gegen Geiſtliche und Laien, wie wenn er keinen Herrn über ſich gehabt und Niemandem den Eid der Treue geſchworen hätte. Er hatte beigetragen, dem Könige Kunrad die letzten Tage zu verbittern. Durch dieſe Anmaßung aber mochte er in vielen Menſchen ſeines Volkes Unmuth und Zorn erreget haben; wenigſtens kam Allemannien nicht zu der Beruhigung, die Kunrad dem Lande zu verſchaffen gewünſchet hatte. Auf ſolche Umſtände rechnend, wagte der junge König Rudolf von Burgund, welchem ſein Vater Rudolf, der Gründer des burgundiſchen Reiches, den Thron nach vier und zwanzigjähriger Herrſchaft hinterlaſſen hatte, den Verſuch, das geſammte Hochland bis zum Bodenſee mit ſeinem Reiche zu vereinigen. Er ging über die Reuß, den Aargau herauf. Alſobald verſammelte der Herzog Burchard ſeine Kriegsmannen und ging dem König entgegen. An der Reuß, bei Wintertur [17], kam es zum Treffen. Der König wurde geſchlagen, und Burchard verfolgte ſeinen Sieg. Um dieſelbe Zeit aber war Heinrich, der Herzog der Sachſen und Thüringer, zu Fritzlar als König begrüßet worden. Dieſer, den Augenblick für günſtig achtend, verſäumte nicht, ſogleich Boten an Burchard mit der Aufforderung zu ſenden, daß auch er ihn als ſeinen König und Herrn anerkennen möge. Burchard, in Heinrich nur Kunrad's Nachfolger erblickend, wies den Antrag zurück [18]; aber er hielt doch für gut, mit Rudolf Frieden zu ſchließen. Der

Besiegte weigerte sich nicht, die billigen Anträge des Siegers zu genehmigen. Burchard gab seine Tochter Bertha dem jungen Könige zur Gemahlin und gewann, wie er hoffte, an seinem Eidam einen nützlichen Bundesgenossen. Um so zuversichtlicher glaubte er den König Heinrich verschmähen zu dürfen. Dieser eilte inzwischen mit Heeresmacht nach Allemannien, um dem verwegenen Herzoge zu zeigen, daß er ein Anderer sei, als jener Kunrad. Als Burchard die vereinte Macht der Sachsen, Thüringer und Franken erblickte, und den Geist freudiger Eintracht gewahrte, mit welchem das Heer den Fahnen des neuen Königes folgte: da sank ihm der Muth, und der alte Trotz wich vor der Klugheit. Er beugte sich vor dem König und unterwarf sich mit seinem ganzen Volke [19]. Indeß leidet es keinen Zweifel, daß Burchard Herr im Lande der Schwaben geblieben, und daß seine sogenannte Unterwerfung Nichts Anderes gewesen ist, als ein leeres Bekenntniß zum teutschen Namen, oder als eine Art von Bündniß zwischen ihm und dem Könige. Denn Burchard erscheinet fortan nie an der Seite des Königes; und einige Jahre nach seinem Vertrage mit Heinrich unternahm er, ohne den König, auf eigene Faust, eine Heerfahrt nach Italien zur Unterstützung seines Eidames, des Königes Rudolf.

Der König jedoch, des raschen Erfolges in Allemannien froh, führte sein Heer im Frühlinge des Jahres neun Hundert und zwanzig gegen die Baiern, um das frische Glück nicht zu versäumen und das gesammte Reich so schnell als möglich zu beruhigen. Denn nach Baiern war der widerspänstige Herzog Arnolf, entweder nach Kunrad's Abzuge aus diesem Lande, oder doch sogleich nach dem Tode desselben zurück gekehrt, und die Baiern hatten sich ihm um so freudiger zugewandt, weil sie nunmehr an der Erhaltung ihrer Selbständigkeit nicht mehr zweifeln mochten. Sie wünschten, daß er sich zum Könige von Baiern erklären

ſollte [20]. Er hatte ſeinen Sitz in der alten Königsſtadt Regensburg genommen, und hatte angefangen, dieſe Stadt zu verſchanzen und zu befeſtigen: die großen Herren des Landes übernahmen gern, je einen Theil der Ringmauer aufzuführen, zugleich gegen Angriffe der Ungarn und gegen Zumuthungen von Teutſchland aus. Deßwegen glaubte Arnolf einen Krieg mit Heinrich, dem neuen Könige, deſſen Hauptmacht ſo fern von Baiern war, nicht ſcheuen zu dürfen. Er wies die Aufforderung deſſelben, daß er ſeine königliche Würde und die Hoheit des teutſchen Reiches anerkennen möchte, ab mit gewohntem Stolze. Der König erſchien vor Regensburg. Bald aber erkannten beide Fürſten das Heilloſe und Verderbliche ihres Streites: Arnolf erſchrak vor Heinrich's Macht; dem König erſchien die Bekämpfung des Herzoges als ein ſchweres Werk. Deßwegen ließ er, der König, der kein heißeres Verlangen hatte, als die Erhaltung des Friedens unter den teutſchen Völkern, den Herzog zu einer Zuſammenkunft einladen. Arnolf nahm die Einladung an: er ging, in voller Rüſtung, aus dem Thore von Regensburg hervor; der König wehrlos entgegen. Durch dieſes Vertrauen wurde der Herzog entwaffnet; ſeine ſtarre Seele öffnete ſich dem freundlichen Wort. Und nun ſprach Heinrich vom teutſchen Reiche, vom teutſchen Volk und Vaterlande, von der Nothwendigkeit der Eintracht, Freunden und Feinden gegenüber, von den Segnungen inneres Friedens, von Ehre endlich und Schande, von Ruhm und Schmach, ſo mild und ſo nachdrücklich [21], daß Arnolf, den alten Trotz ablegend, dem Könige nachgab, ſich zum Reiche der Teutſchen bekannte, und verſprach, Heinrich's Mann zu ſein für und für. Der König jedoch trauete dem Eindrucke des Augenblickes nicht zu viel. Ihm war genug, die feindſelige Geſinnung des Herzoges beſiegt, und ihn zur Verzichtleiſtung auf den königlichen Namen, oder auf die Los-

reißung Baierns vom teutschen Reiche gebracht zu haben. Im Uebrigen ließ er ihm, dem Herzoge, die Waltung in Baiern mit königlichem Ansehen, schied von ihm, wie von einem Gleichen, und rechnete auf die Natur menschlicher Dinge und auf den Gang der Ereignisse, um das richtige Verhältniß herzustellen [22].

Auf solche Weise hatte der König das Erste, Nothwendigste und Wichtigste erreicht: alle teutsche Völker diesseits des Rheines waren von Neuem zu Einem Reiche vereiniget [23], wie locker übrigens auch noch das Band sein mochte, durch welches sie zusammen gehalten wurden. Und das Glück hatte ihn bei dem Streben nach diesem Ziel auf das Freundlichste begünstigt. Er war auf seinem Wege durch keinen auswärtigen Feind gestöret. Selbst die Ungarn verschonten Teutschland in diesen Tagen, theils vielleicht, weil sie die Freundschaft achteten, die sie mit dem Herzog Arnolf von Baiern eingegangen waren, theils gewiß, weil sie um diese Zeit ihre Fahrten nach Italien richteten, einem Lande, in welchem die herrschende Parteiung ihre Unternehmungen begünstigte, und in welchem sie mehr zu rauben fanden, als in dem ausgeplünderten Teutschland. Deßwegen vermochte Heinrich nunmehr auch Einiges für bessere Ordnung im Reiche zu erwirken, und den Räubereien hier und dort Einhalt zu thun, welchen sich auch die vornehmsten Männer ergaben [24]. Aber Lotharingien fehlte noch dem teutschen Reiche. Heinrich wollte dieses schöne Land nicht entbehren. Wenn er auch dieselbe Ansicht von den Bewohnern desselben gehabt haben mag, die Witikind, der Geschichtschreiber, ausspricht: „es ist ein wankelmüthiges Volk, zu guten Künsten geschickt, rüstig zum Krieg, und beweglich zu Neuerungen [25]:“ so mochte es ihm doch eben sowohl bedenklich scheinen, dasselbe bei dem Namen des Königes von Frankreich zu lassen, als sich selbst anheim zu

geben. Und bald bot sich ihm die Gelegenheit dar, den Lotharingiern zu beweisen, daß die Zeit anders sei, als bei dem Tode Ludwig's des Kindes.

Karl der Einfältige nämlich, König von Frankreich, welchem, wie früher erzählet worden ist, die Lotharingier zugefallen waren, hatte die Freude, welche er über die Erwerbung des Landes empfunden [26], nicht lange ungestöret genossen. Aus dem eigentlichen Frankreich durch große Herzoge, mächtige Grafen und Lehenträger so gänzlich verdränget, daß er sich kaum noch auf der Gränze, zu Laon, zu halten vermochte, glaubte er desto fester an seinen königlichen Rechten in Lotharingien halten zu müssen. Dadurch entfremdete er sich bald die Herzen der großen Herren in diesem Lande, welche nur darum seine Sache ergriffen, weil sie Lohn und Ehre, Lehen und Pfründen von ihm zu erhalten gehofft hatten; und vor Allem entfremdete er sich den Herzog Giselbert, den Sohn jenes Herzoges Rainer, dem er zunächst die lotharingische Krone verdankte. Ein vertraueter Rath und Günstling des Königes, Hagano genannt, welchem Karl nur darum, wie es scheint, Alles in die Hand gegeben hatte, weil er von den großen Herren des Landes Niemandem trauen durfte, wurde, da er von geringer Herkunft war, zum Träger alles Hasses, zur Zielscheibe aller Angriffe gemacht; und wenn Hagano, gereizet durch den verachtenden Trotz der großen Herren, mit Entschlossenheit, Festigkeit, und dem Stolze des Selbstgefühles entgegen trat, so ward auch Dieses als Anmaßung, Dünkel, Hoffahrt verschrien [27]. Schon vor Heinrich's Gelangung zum teutschen Reiche war es zur größten Erbitterung, es war zu offener Feindschaft zwischen dem Könige Karl und Giselbert gekommen; Karl aber hatte den Streit, von Hagano geleitet, glücklich bestanden, und Giselbert hatte sich nur in Lotharingien durch die Vermittelung Heinrich's, des dama-

ligen Herzoges der Sachſen und Thüringer zu erhalten vermocht [28]. Aber ausgeſöhnet war der Herzog Giſelbert nicht mit ſeinem König, und die alte Feindſchaft dauerte fort und wurde gemehret, wenn es gleich nicht zu offenem Kampfe kam [29]. Dennoch wagte Karl, der König von Frankreich, zu derſelbigen Zeit, da der teutſche König noch bewaffneten Herzogen bewaffnet gegenüber ſtand, einen Verſuch, das Elſaß an ſich zu bringen, welches Kunrad der Erſte bei dem teutſchen Namen erhalten hatte. Und es ſcheinet, daß es ihm gelungen war, dieſes Land größtes Theiles in Beſitz zu nehmen. Heinrich aber, nachdem er die Herzoge von Schwaben und Baiern zu ſeiner Treue gebracht, und nachdem er hierauf den ſlaviſchen Völkern an der öſtlichen Gränze von Sachſen den nöthigen Schrecken eingeflößet hatte [30], verſammelte er, im Jahre neun Hundert und ein und zwanzig, ein Heer und ging bei Worms über den Rhein, um den König Karl mit den Waffen zu bekämpfen. Karl jedoch wich dem Kampf aus und verließ das Land, das bisher ſeiner Hoheit noch nicht unterworfen geweſen war [31]. Und um dem Kriege zu entgehen, durch welchen er leicht ganz Lotharingien verlieren konnte, trug er nunmehr auf Herſtellung des Friedens an, den er unbeſonnen geſtöret hatte. Heinrich zeigte ſich auch dieſem Frieden nicht abgeneiget: denn er vermied gern den gemeinen Weg der Fürſten, und gebrauchte die Waffen nicht, wo er mit kluger Unterhandlung auszureichen hoffte [32]; und bei der Verbindung, in welcher er mit dem Herzoge Giſelbert und anderen großen Herren in Lotharingien ſtand, mochte er gewiß ſein, daß dieſes Land ihm nicht entgehen werde; überdieß hatte er wohl Urſache, ſeine Kräfte zu ſchonen, und als neuer König mochte er für bedenklich halten, ſich auf längere Zeit von dem Sitze ſeines Reiches zu entfernen. Die Unterhandlung ward alſo fortgeſetzet; Geſandte gingen und kamen.

Endlich fand im Monat October eine Zusammenkunft bei Bonn auf einem Schiffe Statt, welches mitten im Rheine vor Anker lag, und zu welchem sich beide Könige, begleitet von Einigen ihrer Bischöfe und Grafen, mit jeglicher Vorsicht, gleichzeitig von beiden Ufern begaben. Auf diesem Schiffe wurde zwischen dem Könige der Westfranken und dem Könige der Ostfranken, Karl und Heinrich, in der Weise früherer Verträge ein Friede abgeschlossen und in Gegenwart von Bischöfen und Grafen gegenseitig beschworen, nach welchem ein Jeder den Theil von Lotharingien behalten sollte, den er vor dem Kriege gehabt hatte [33].

Ehe aber zwei Jahre verliefen, war Karl der Einfältige zu Grunde gegangen und ganz Lotharingien war durch Heinrich wieder zum teutschen Reiche gekommen. Die Herzoge, Grafen und andere große Herren in Frankreich nämlich hatten dem Könige Karl zwar nicht gehorcht, aber ihn doch ihren Lehenherrn genannt, so lange er noch irgend Etwas von den Gütern des karolingischen Hauses, oder eine Pfründe, ein Vorrecht, irgend etwas Wünschenswerthes zu vergeben hatte; nunmehr aber war im eigentlichen Frankreich kaum noch Etwas vorhanden, das man ihm abzupressen der Mühe werth geachtet hätte. Nur Lotharingien hatte noch königliche Güter, die anlockten; und auf diese Güter hielt Karl, unter Hagano's Waltung, mit Festigkeit. Deßwegen beschlossen die großen Vasallen jetzt um so mehr den Untergang des unglücklichen Königes, da der letzte Mann, der redlich auf der Seite des Königes gestanden hatte, Herzog Richard von Burgundien, im Jahre neun Hundert und zwei und zwanzig gestorben war. Den Vorwand zum Losbrechen mag allerdings eine Schenkung gegeben haben, welche Karl seinem treuen Hagano machen wollte, und auf welche Hugo der Weise, ein Sohn Robert's, der des Königes Odo Bruder, Graf von Paris und Herzog von Franzien war, Anspruch hatte

oder zu haben vorgab. Robert und Hugo erhoben sich gegen den König Karl; zu ihnen hielt Rudolf, des verstorbenen Herzoges Richard von Burgundien Sohn und Eidam des Herzoges Robert; zu ihnen hielt auch der stolze Graf Herbert von Vermandois, der sich rühmte, von Ludwig dem Frommen abzustammen. Solchen Feinden vermochte der König nicht zu widerstehen. Er verließ den Rest seiner Besitzungen in Frankreich, das arme Laon, floh mit seinem geliebten Hagano über die Maaß und rief die Lotharingier zum Beistand auf [34]. Nach dieser Flucht des Königes Karl erklärte sich Robert, der Herzog von Franzien, zum Könige von Frankreich, wurde von der Partei, die zu ihm stand, anerkannt und vom Erzbischofe Heriveus von Reims gekrönt [35]. Aus Lotharingien jedoch stellten sich viele tapfere Männer unter Karl's Banner, weniger aus Liebe oder Treue zu diesem König, als theils vielleicht auf fremde Einwirkung [36], theils gewiß, weil sie fürchteten, die königlichen Güter in ihrem Lande, welche ihnen selbst zu gebühren schienen, möchten in die Hände von Franzosen gegeben werden. Vielleicht ging auch ihre Rechnung weiter. Wenn Karl siegte, so waren ihnen alle Güter in Lotharingien gewiß; wenn er verlor, so blieb ihnen noch immer die Zuflucht zu Heinrich, dem Könige der Teutschen; und durch die Tugenden dieses Königes gewonnen, mochte ihre Veränderlichkeit sich jetzt wohl wieder nach einer Vereinigung mit Teutschland sehnen, da sie in der Verbindung mit Frankreich ihr Glück nicht gefunden hatten. Karl ging mit den Lotharingiern vor, in Frankreich hinein. In der Gegend von Soissons kam es zu einem harten Treffen. In demselben fiel Robert, der neue König von Frankreich, vor dem alten Könige Karl, oder, wie das Gerücht sagte, durch Karl's Hand [37]. Dennoch wurde Karl mit seinen Lotharingiern von Hugo, Robert's Sohn, gänzlich geschlagen, und genöthiget, sich nach Lotharingien zurück zu ziehen.

Hierauf erwählten die Franzoſen den Herzog Rudolf von Burgund, des gefallenen Königes Eidam, Hugo's des Siegers Schwäher, zum Könige von Frankreich [38]. Karl hingegen ſah ſich nunmehr, da ihn das Glück ganz verlaſſen zu haben ſchien, auch von Allen verlaſſen, die ſich bisher noch ſeine Getreuen genannt hatten. Er wandte ſich hierhin und dorthin; er verhieß, verſprach, gelobte. Aber alle ſeine Bemühungen waren umſonſt. Endlich ſchien Herbert, Graf von Vermandois, ſeine Sache übernehmen zu wollen. Argliſtig unterhandelte er mit dem Könige. Dieſer, erfreut über die Treue, welche der Graf dem Unglücke bewies, näherte ſich demſelben mit Vertrauen. Herbert aber, als er den König getrennet hatte von ſeiner Umgebung, ließ ihn zu St. Quentin ergreifen und gefangen nehmen [39]. Er hielt ihn in der Gefangenſchaft. Rudolf aber war aus einem gefürchteten Herzog ein ſchwacher König geworden, der Jedem geben mußte, was er verlangte, der doch Keinen befriedigte, weil Alle unerſättlich waren, und der eben deßwegen bei Niemandem Gehorſam, Treue oder Achtung fand. Frankreich, von Neuem den verwüſtenden Angriffen der Nordmannen ausgeſetzet, war aufgelöſ't in eine Anzahl von Herzogthümern, Grafſchaften, Biſthümern und Abteien, in welchen ſich ein Jeder erlaubte, was ihm gelüſtete, und über welchen die königliche Krone wie ein dunkeles Luftbild ſtand.

Allen dieſen Ereigniſſen konnte Heinrich, der König der Teutſchen, nicht fremd bleiben; und hätte er nicht ſelbſt ſeinen Blick auf Lotharingien gerichtet gehabt: die ſtreitenden Parteien würden ihn hinein gezogen haben, weil beide Theile ihn fürchten mußten. Als Karl vor Robert, den man ihm als König entgegen geſtellet hatte, nach Lotharingien entflohen war, und die Bewohner dieſes Landes noch keine Partei ergriffen hatten: da hatte Robert, der neue König, ſchon eine Zuſammenkunft mit Heinrich an der Roer [40]. Es

ist eben so unbekannt, auf welche Weise und in welcher Absicht diese Zusammenkunft verabredet worden, als was die beiden Könige ausgemacht haben. Sie schieden indeß in Freundschaft von einander [41]; und die Lage der Dinge macht es allerdings wahrscheinlich, daß Robert den König Heinrich von einer Verbindung mit Karl'n abzuhalten gesuchet, und daß er ihm für diese Gunst, die in Heinrich's Stellung zu dem Karolinger, welcher ein Erbrecht auf Lotharingien und wohl auch auf Teutschland zu haben behauptete [42], leicht ihre Rechtfertigung fand, den Besitz von Lotharingien zugestanden habe. Nach dieser Verhandlung scheinet Heinrich mit einem Heer über den Rhein gegangen zu sein. Inzwischen aber war dem Könige Karl die Zusammenkunft Heinrich's und Robert's bekannt geworden. Ueber dieselbe erschrocken und in höchster Bedrängniß, wandte sich nun auch Karl an Heinrich. Er übersandte demselben durch einen Abgeordneten ein kostbares Heiligthum, die Hand des heiligen Märtyrers Dionysius, mit schönen Kleinodien fromm verziert, um selbst für einen solchen Preis das Wohlwollen und die Freundschaft des mächtigen Königes der Teutschen zu erkaufen [43]. Ohne Zweifel ließ er den König bitten, daß er ihm doch in seiner Bedrängniß Lotharingien nicht entreißen möchte, seine letzte Hülfe; und vielleicht versprach er ihm die Räumung von diesem Lande, wenn er obgesieget hätte und wieder zu seinem Reiche gelanget wäre [44]. Es ist unbekannt, was Heinrich geantwortet hat; aber er wurde ergriffen bei dem Anblicke des Heiligthumes [45] und gerühret von dem Unglücke des Königes. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß die Lotharingier, die früher geschwanket hatten, deren Herzog Giselbert sogar mit Karl's Feinden in Verbindung getreten war, durch Heinrich bewogen worden sind, sich wieder auf die Seite des flüchtigen Königes zu stellen. Aber die unglückliche Schlacht bei Soissons, welche

geschlagen wurde, während Heinrich, zu andern Werken gerufen, wieder über den Rhein zurück gegangen war, änderte die Lage der Dinge, und die Gefangennehmung Karl's bewies, daß seine Sache verloren sei. Hierauf geriethen die Lotharingier in Uneinigkeit: ein Theil, von dem Erzbischofe Witger von Metz geleitet, wandte sich dem neuen Könige Rudolf von Frankreich zu; ein anderer Theil, an dessen Spitze der Herzog Giselbert und der Erzbischof Rotgar von Trier standen, forderten den teutschen König auf, das Reich Lothar's an sich zu nehmen. Rudolf eilte nach Lotharingien und richtete seine Waffen, auf das Betreiben des Bischofes von Metz, zuerst gegen die Feste Zabern im Elsaß, wo Heinrich einige Mannschaft zum Schutze dieses Landes aufgestellet hatte: aber er vermochte die teutschen Krieger nicht zu überwinden, und brachte sie nur zu der Erklärung, daß sie sich ruhig verhalten wollten [46]. Heinrich dagegen säumte auch nicht. Er führte ein Heer, noch im Jahre neun Hundert und drei und zwanzig, über den Rhein. Alsobald stellte sich eine Partei der Lotharingier auf seine Seite; eine andere Partei trat ihm feindlich entgegen. Es kam zu kriegerischen Auftritten; zu Verwüstungen und Zerstörungen. Heinrich scheinet selbst genöthiget gewesen zu sein, wieder über den Rhein zurück zu gehen. Aber bald, jedoch vielleicht erst im folgenden Jahr, erschien er von Neuem, drang unaufhaltsam vor, griff Metz an, und zwang auch seinen heftigsten Gegner, den Bischof Witger, sich ihm zu unterwerfen. Und nun erkannte ganz Lotharingien die Hoheit des Königes der Teutschen an.

Auf solche Weise kam Lotharingien zurück zum teutschen Reiche, und von dieser Zeit an ist das Land mit dem teutschen Reiche vereinet geblieben. Es leidet keinen Zweifel: diese Erwerbung war unleugbar von der größten Wichtigkeit. Die Macht des teutschen Reiches gegen äußere Feinde wurde

freilich durch dieselbe kaum vergrößert; vielmehr hat die Erhaltung dieses Landes den Teutschen immer große Mühe und Noth gekostet. Denn die Lotharingier gewannen nur zum Theil ein aufrichtiges Herz für die Teutschen: Diejenigen unter ihnen, welche die teutsche Sprache nicht redeten, blieben immer fremd und abgeneiget. Daher beständig Unruhen, beständig Verwirrung. Schon Heinrich konnte mit aller Ueberlegenheit seines Geistes niemals auf die Lotharingier rechnen. Bald war er genöthigt, ihnen die Waffen der Teutschen zu zeigen; bald hielt er für besser, sie durch Nachgiebigkeit und Freundlichkeit zu gewinnen, die großen Herren durch Begünstigungen jeglicher Art zur Treue zu kaufen, und den größten, den Herzog Giselbert, bald mit List zu fesseln, bald, indem er ihm seine Tochter Gerberga zur Gemahlin gab, durch das Band der Verwandtschaft an sich zu knüpfen [47]. Nachhaltig jedoch war Nichts, weder in dieser Zeit, noch in der späteren. Dennoch aber ist gewiß: die Erwerbung Lotharingiens war ein großer Gewinn. Sie gab dem teutschen Namen einen neuen Glanz und half der alten Ehre wieder auf; sie erweiterte den Gesichtskreis der Menschen und gewährte dem teutschen Reich angemessene Gränzen; sie erhob den Geist und den Muth der Teutschen und erzeugte in ihnen ein höheres Gefühl; sie vermehrte die Bahnen des Lebens und bot neue Gelegenheiten dar für menschliche Thätigkeit und menschlichen Verkehr; sie rückte Frankreich, dessen Volk nunmehr dem teutschen Volke ganz fremd und feindlich gegenüber stand, weiter hinweg, und sicherte von einer Seite die Herde der teutschen Volksthümlichkeit. Eben deßwegen ward auch Heinrich's Ansehen durch die Erwerbung Lotharingiens sehr vermehret bei den Nationen Teutschlands.

Aber zu derselben Zeit, da Heinrich zu seinem Ruhme bis an die westliche Gränze Lotharingiens gezogen war, wurde von einer anderen Seite durch einen alten Feind

neues Unglück gebracht, welches dem Könige seine Erwerbung ohne Zweifel sehr verbittert hat. Die Ungarn erschienen wieder in Teutschland. Seit Heinrich's Gelangung zum Reiche war Teutschland von ihnen verschonet worden. Sie hatten in Italien genug zu thun und zu rauben gefunden; sie hatten zu eigenem Gewinne die Kriege der Partei-Könige gekämpfet und waren Jedem bereit gewesen, der sie zu bezahlen Lust bewiesen hatte. Jetzt aber nahmen die Dinge in Italien, wie später erzählet werden soll, eine andere Wendung. Deßwegen beschlossen sie, die teutschen Völker von Neuem zu versuchen. Baiern ward umgangen, oder doch geschont; aber im Jahre neun Hundert und vier und zwanzig, während Heinrich sich jenseits des Rheines befand, drang ein Schwarm durch die slavischen Länder herdurch, und, mit slavischen Völkern vereint, in Sachsen ein, durchzog das unvertheidigte Land und richtete furchtbare Verheerungen an. Im folgenden Jahr erschienen sie von Neuem, wie es scheinet, in zwei Haufen. Der eine dieser Haufen brach in Allemannien ein, wahrscheinlich nicht unbekannt mit der Abwesenheit des Herzoges Burchard, der seinem Eidam, dem Könige Rudolf, nach Italien zu Hülfe gezogen war. Die Stadt Augsburg rettete der Bischof Ulrich durch Geld; Constanz sah seine Vorbauten in Flammen aufgehen; die Abtei St. Gallen wurde heimgesucht, und, obgleich fast gänzlich verlassen und ausgeräumet, besudelt und geschändet; und wenn auch ein Graf Liutfrid im Elsaß einigen Vortheil über die furchtbaren Horden gewann, so wurden dieselben doch nicht verhindert, in Frankreich einzudringen und eine große Beute fort zu schleppen [48]. Der andere Haufe aber kam nach Sachsen und verübte mit Feuer und Schwert weithin jegliche Gräßlichkeit [49]. Heinrich hielt, wie versichert wird, nicht für gut, mit seinen Sachsen einen offenen Kampf gegen das wilde Geschlecht zu wagen, weil ihnen die Streitart desselben noch zu unbekannt

war. Er duldete daher den Gräuel, hielt sich gerüstet in der Stadt Werla [50] und erwartete einen günstigen Augenblick. Und nicht vergebens. Ein Fürst der Ungarn, und wahrscheinlich der Herzog Zoltan selbst [51], fiel sächsischen Kriegern als Gefangener in die Hände, und wurde gefesselt zum Könige geführet. Die Ungarn geriethen über diesen Unfall in Verzweifelung. Die Feste Werla wußten sie nicht zu brechen; heimzukehren ohne ihren Fürsten, schien ihnen eine Unmöglichkeit. Sie wandten sich daher an den König und erboten sich zu jeglichem Lösegelde [52]. Heinrich aber, wohl wissend, daß dieses Volk, was es heute zahlte, morgen wieder zu rauben suchen würde; überzeuget, daß dasselbe nur mit der Gewalt der Waffen zu Frieden und Ordnung gebracht werden könnte, und erkennend, daß der Sieg über das luftige Geschlecht nicht ein Mal schwer sein möchte, wenn man demselben nur in angemessener Weise entgegen trete, Heinrich verwarf jedes Anerbieten dieser Art. Er verlangte einen dauernden Frieden. Die Ungarn, keines Friedens gewohnet, keines Friedens bedürftig, ja, kaum des Friedens fähig, aber gewohnt, ein gegebenes Wort treu zu halten, mögen nur mit Schmerz eingegangen sein in diese Bedingung; aber ihnen blieb keine Wahl. Sie machten einen Frieden auf neun Jahre, da sie nicht nur ihren Fürsten zurück erhielten, sondern da ihnen auch, unter dem Namen von Geschenken, ein Zins bewilliget wurde, der jährlich abgetragen werden sollte [53]. Auf diese Weise verschaffte Heinrich dem ganzen teutschen Reich eine Erholung, welche für dasselbe das höchste Bedürfniß war; er selbst aber erhielt eine schöne Zeit zu Vorbereitungen, Gründungen, Befestigungen, die von ihm nicht unbenutzet geblieben ist. Und mit diesem Gewinne durfte er wohl die Schmach für verzeihlich halten, die allerdings in der Zinsbarkeit auf das teutsche Reich gekommen zu sein schien [54].

Siebentes Capitel.

Heinrich's des Ersten Leben und Handeln. Friede mit den Ungarn. Städte in Teutschland.

J. 925

Es ist sehr zu beklagen, daß der König Heinrich der Erste nicht einen Geschichtschreiber gefunden hat, der seiner würdig wäre [1]. Er hat Großes, Gewichtiges, Gewaltiges vollbracht; er ist Erhalter gewesen und Hersteller, Gründer und Förderer. Wenn man das teutsche Reich, wie es unter Kunrad dem Franken war, mit dem teutschen Reiche vergleichet, wie es Heinrich hinterließ, und wenn man zugleich den Erfolg seiner Thaten erwägt und die Wirkung seiner Erscheinung am Rhein und an der Donau, an der Maaß und an der Oder, an der Elbe und an der Eider: so kann man sich der Bewunderung nicht erwehren; man kann nicht umhin, zu gestehen, daß er ein Mann gewesen sein müsse, höchst ausgezeichnet durch Geist, Klugheit und Willens-Stärke, und einzustimmen in die hohen Lobsprüche, die ihm ertheilet worden sind in früheren Tagen, wie in späteren. Aber, wie er ein solcher Mann geworden, und auf

welche Weise und durch welche Mittel er so Großes ausgeführet, das ist uns von keinem Schriftsteller offenbaret worden. Wir schauen in seine Geschichte hinein, wie in ein dunkeles Wort.

Als Heinrich nach dem Tode seines Vaters zur herzoglichen Würde gelangte, da war er schon in einem Alter von sechs und dreißig oder sieben und dreißig Jahren [2]. Und bis zu dieser Zeit ist, außer seiner Fahrt gegen die Dalemінzier, deren gedacht worden ist, Nichts von ihm bekannt, als folgender Vorgang, welchen Dithmar, der Bischof von Merseburg, nicht ohne große Verwirrung, ganz im Allgemeinen, aufbehalten hat. Heinrich hörte von der Schönheit und dem Reichthum einer Frau, Hatheburch genannt. Sie war die Tochter des Grafen Erwin, welchem die Altstadt von Merseburg größtes Theiles gehörte [3], und welcher keinen Sohn hatte. Sie war aber eine Wittwe und hatte den Schleier genommen. Für dieselbe entbrannte Heinrich in jugendlicher Liebe; und er wußte dieselbe durch eigene Bemühung und durch fremde Einwirkung zu bewegen, daß sie, ihres heiligen Gelübdes uneingedenk, sein Weib ward. Nachdem er mit ihr die Hochzeit gefeiert hatte, kam er mit seiner jungen Genossin nach Merseburg, veranstaltete hier ein großes Fest, und bewies sich so ungemein wohlwollend und zutraulich, daß er von Allen wie ein Freund geliebt und wie ein Herr geehret wurde. Zu derselbigen Zeit war Sigismund Bischof von Halberstadt, ein geistvoller und kenntnißreicher Mann, und zugleich ein frommer Eiferer. Diesem blieb die unzüchtige Vermählung nicht unbekannt. Ueber eine solche Verirrung betrübet, verbot er dem Frevler bei Strafe des Bannes jeglichen Umgang mit der Hatheburch, schrieb eine Synode aus, und lud Beide vor diese Versammlung. Heinrich, den Zorn des Priesters fürchtend, und die Folgen der Synode scheuend, nahm seine Zuflucht zu seinem

Freunde Kunrad, der inzwiſchen den königlichen Titel angenommen hatte; auch ſein ehrwürdiger Vater verwandte ſich für ihn. Alſo wurde durch Kunrad's Vermittelung der Schlag abgewendet, von welchem er bedrohet war [4].

Wie ſich hierauf Heinrich nach dem Tode ſeines Vaters zu Kunrad geſtellt, und was er gethan hat, um nicht nur Herzog in Sachſen, ſondern auch in Thüringen zu bleiben, iſt erzählet worden. Die öffentlichen Händel aber, in welche er gerieth, und in welchen er ſich ſo furchtbar zeigte, hatten auch einen großen Einfluß auf ſeine häuslichen Verhältniſſe. Ohne Zweifel machte die Feindſchaft Kunrad's ihn beſorget wegen ſeiner ehelichen Verbindung. Wenn dieſelbe von Neuem zur Sprache gebracht wurde, ſo mochte ſie ihm zu Nachtheilen gereichen, die ſich weder berechnen noch abwenden ließen. Es wird verſichert, daß er zu der Einſicht gelanget ſei: er habe bisher durch ſeine unerlaubte Ehe ſchwer geſündiget, und daß er ſeine Liebe nunmehr einer anderen Jungfrau zugewendet habe, Mathilde genannt [5], einer Tochter des Grafen Theoderich und der Reinilda, wie geglaubet ward, aus Widukind's Geſchlechte ſtammend. Gewiß iſt, Heinrich entfernte ſeine erſte Gemahlin, obgleich ſie ihm einen Sohn, Tammo oder Thankmar, geboren hatte, und vermählte ſich mit der Mathilde. Dieſe Frau, die nicht ohne Bedenklichkeit in die Ehe mit dem Herzoge eingetreten zu ſein ſcheinet, war ausgezeichnet, wie durch ihre Schönheit, ſo noch mehr durch ihren Geiſt und durch ihre hohe Geſinnung, durch reine Tugend und durch eine erhabene Frömmigkeit. Selten wird eine ſolche Einſtimmigkeit im lauterſten Lobe gefunden, als in den Nachrichten über dieſe Mathilde. Vor ihr ſcheinet Heinrich ſich gebeuget zu haben; durch ſie ſcheint er zurückgebracht zu ſein zu dem Pfade der Sittlichkeit. Selbſt in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens blieb ſie nicht ohne gro-

ßen Einfluß, und vieles Gute, das durch ihn vollbracht worden ist, verdanket die Welt der edlen Seele seiner Gemahlin Mathildis [6]. Auch war sie eine fruchtbare und ehrwürdige Mutter, und erwarb als solche Achtung und Liebe, obwohl sie in Beziehung auf ihre Kinder sich nicht ohne weibliche Schwäche zeigte.

Daß alsdann Heinrich, als Kunrad gestorben war, zuerst zum königlichen Namen und später zum gesammten teutschen Reiche gelanget sei, ist erzählet worden nach den mangelhaften Nachrichten, die auf uns gekommen sind. Aber in dieser Erzählung ist Vieles dunkel, Vieles ungewiß geblieben, und nur Weniges dürfte als lehrreich erschienen sein, weil so oft der Zusammenhang der Dinge gefehlet hat. Nur der schöne Erfolg des königlichen Verfahrens, nur das wirklich Erreichte, nämlich die Beruhigung der wild aufgeregten Leidenschaften, die wieder eingeführte Mäßigung, die hergestellte Ruhe, die Schonung der volksthümlichen Bestrebungen in den teutschen Nationen und die Wieder-Erweckung des Gedankens eines einigen teutschen Reiches und eines gemeinsamen Vaterlandes tritt uns glänzend entgegen und läßt uns die Kunst, Kraft und Weisheit des Mannes ahnen, dem es gelang, das aufgestürmte Meer zu bewältigen. Und doch ist die Geschichte der folgenden Jahre fast noch dunkeler, als die Geschichte der ersten Zeit dieses Königes. Heinrich ist unverkennbar immer derselbe: einfach im Leben, freundlich im Worte, rasch zur That, bescheiden im Glück, unverzagt im Unglück, und ernst und strenge in Gerechtigkeit und Güte. Sein Grundsatz ist auch leicht zu erkennen; er ist: Friede und Eintracht unter den teutschen Völkern im Reich, und Sicherheit und Achtung des Reiches vor fremden Völkern und bei fremden Staaten. Dieses Ziel suchte er zu erreichen durch dauernde Gründungen und nachhaltige Einrichtungen im Innern des Reiches, und durch

Erweiterung und Befestigung der Gränzen desselben. Aber mit dieser allgemeinen Erkenntniß hört auch die Zuversicht auf, und das Einzelne in der Ausführung bleibet zweifelhaft überall. Es ist oft nur zu vermuthen, selten zu erweisen.

Zuvörderst jedoch leidet es keinen Zweifel, daß Heinrich gegen die einzelnen teutschen Nationen bis ans Ende seines Lebens dieselbe Klugheit beobachtete, mit welcher es ihm gelungen war, diese Nationen friedlich zur Anerkennung seiner Hoheit zu bewegen. Er überließ ihnen selbst, ihren eigenen Vortheil zu berathen und zu verfolgen; er mochte wohl dahin wirken und streben, daß ihnen der Gedanke des Reiches niemals aus der Seele verschwand, und daß der königliche Name ihnen oft in das Gedächtniß zurück gerufen wurde: aber er forderte von ihnen keine Opfer an Gut und Blut für das Reich und für den königlichen Namen, als wo ihr eigenes Heil diese Opfer unmittelbar forderte. Sein königliches Ansehen stützte er lediglich auf seine getreuen Sachsen und auf die genügsamen Thüringer, deren geliebter Herzog er blieb für und für; und seine kriegerischen Thaten vollbrachte er, wie zunächst zu Gunsten dieser beiden Nationen, so auch mit der Kraft derselben. Die Herzoge und Fürsten der übrigen Nationen suchte er durch Wohlwollen, Freundlichkeit und Förderung in seiner Treue zu erhalten; jedoch nicht in der Treue untergebner Reichsbeamteten, sondern in der Treue leidlicher Bundesgenossen, welche, wenn sie auch die Hülfe versagen, doch nicht hindernd entgegen treten. Er suchte ihnen durch Thätigkeit, durch Aufopferung, durch Begünstigung menschlicher Bestrebungen Muster und Beispiel zu werden. Baiern überließ er dem Herzog Arnolf; er duldete, daß derselbe Hoheitsrechte übte und freuete sich des Friedens und Gedeihens, dessen die Baiern froh waren unter Arnolf's Waltung. In derselben Weise stellte er sich zu Giselbert, dem Herzoge von Lotharingien;

und da er den leicht beweglichen und ſtürmiſchen Geiſt dieſes jungen Fürſten kannte: ſo ſuchte er denſelben, wie ſchon bemerket wurde, durch eine Vermählung mit ſeiner und Mathilde's Tochter, Gerberga, zu gewinnen und zu bändigen. Um die Franken in der alten Geneigtheit zu erhalten, begünſtigte er das alte Fürſtenhaus, aus welchem der König Kunrad hervor gegangen war, in jeglicher Weiſe. Er verſtattete nicht nur gern, daß Kunrad's Bruder, Eberhard, der ihn zuerſt als König begrüßet hatte, ſich als Herzog der Franken betrachtete, ſondern er verhalf auch, auf einem Reichstage zu Worms, einem Vetter deſſelben, Hermann, zum Herzogthum Allemannien [7], als der Herzog Burchard in Italien einen unwürdigen Tod gefunden [8] und nur einen unmündigen Sohn hinterlaſſen hatte. Und um dieſen neuen Herzog nicht ſogleich in alte Händel zu verwickeln, welche ſeine Sicherheit und die Ruhe des Reiches zu gefährden vermocht hätten, vermittelte er auf demſelben Reichstag ein Abkommen mit dem Könige Rudolf von Burgund. Dieſem Könige ward ein Theil Allemanniens, der ſeinem Land am Nächſten lag, überlaſſen, weil er wegen ſeiner Entfernung und wegen des hohen Gebirges, ſchwer zu vertheidigen war [9], jedoch nicht ohne ein großes Opfer von Rudolf's Seite. Denn dieſer König war im Beſitz einer Lanze, welche, eigenthümlich gearbeitet, einſt der frommen Mutter Conſtantin's des Großen, der heiligen Helena gehört, und auf ihrem Schaft ein Kreuz hatte, aus den Nägeln gebildet, die, wie man glaubte, durch die Hände und Füße des Heilandes der Welt geſchlagen geweſen waren [10]. Dieſes Heiligthum mußte er dem Könige der Teutſchen überlaſſen, und daſſelbe wurde nicht bloß von Heinrich, ſondern auch von mehrern ſeiner Nachfolger ſehr werth gehalten [11]. Und ſo blieb der Friede ungeſtöret. Hermann, der Herzog, ſuchte alsdann durch eine Vermählung

mit Regulinda, Burchard's Wittwe, ſich mit den Allemannen zu befreunden, und zugleich ſein Haus zu dem nöthigen Reichthume zu bringen. Die ganze Sippſchaft der heſſiſchen Fürſten aber wurde durch Heinrich's fortdauerndes Wohlwollen in der Geſinnung erhalten, mit welcher ſie ihn bei ſeiner Gelangung zur königlichen Würde begrüßet hatte [12].

Eben ſo wenig leidet es einen Zweifel, daß Heinrich auf die ganze Zukunft des teutſchen Volkes einen großen und bleibenden Einfluß dadurch gewonnen habe, daß er Städte theils erweiterte und befeſtigte, theils neu gründete. Freilich iſt mit Beſtimmtheit nicht anzugeben, wie viel er in dieſer Hinſicht gethan und wie viel er erreicht hat; zuverläſſig aber irren ſich Diejenigen eben ſo ſehr, welche die Meinung hegen, daß Heinrich nur einige feſte Schlöſſer als Zufluchtsörter gegen die Ungarn angeleget habe, als Diejenigen ſich irren, welche dafür halten, daß von ihm die erſten Städte im Innern Teutſchlands gegründet worden ſeien.

Schon früher nämlich iſt bemerket worden, daß bis zu den Zeiten Karl's des Großen, in dem Teutſchland, welches der Rhein und die Donau begränzen, keiner Städte, Erfurt etwa ausgenommen, ausdrücklich in der Geſchichte gedacht werde. Immer iſt nur von Oertern die Rede, oder von Villen. Von Karl dem Großen aber iſt erzählet worden, daß er drei Städte erbauen ließ, zwei zum Schutze gegen die Slaven: die eine, Halle, an der Sale; eine andere in der Gegend von Magdeburg: und die dritte jenſeits der Elbe gegen die Dänen [13]. Auch iſt eben ſowohl möglich, daß ſchon vor Karl dem Großen einige Städte vorhanden geweſen ſeien, als es möglich iſt, daß mehrere, als jene drei von ihm gegründet worden. In der That ſcheinen Bardenwik, Magdeburg und Merſeburg ſchon vor Karl dem Großen Städte geweſen zu ſein. Der Name

Bardenwik weiſet, wie ſogleich bemerket werden ſoll, ſelbſt auf eine Stadt hin, und die Bedeutung, die Bardenwik ſchon unter Karl als Handelsplatz hatte [14], zeuget dafür; von Magdeburg ſcheinet gleichfalls geſprochen zu werden, wie von einer Stadt [15]; und Dithmar, der Geſchichtſchreiber, am Ende des zehenten Jahrhundertes Biſchof in Merſeburg, hielt dieſe Stadt für ſo alt, daß er, unwiſſend in der Geſchichte früherer Zeiten und verführet durch den Namen, den er von Mars herleitete, die Gründung der Stadt dem Julius Cäſar zuſchreiben zu müſſen glaubte [16]. Nach Karl dem Großen treten dann nach und nach einzelne Städte hervor in der Geſchichte, und beſonders ſeit der Zeit des Königes Arnolf [17]. Die früheren Städte, die vor Karl dem Großen vorhanden geweſen, mögen von den Sachſen und Thüringern zur Sicherheit gegen die Slaven angeleget ſein, wie ja auch Karl zwei von jenen drei Städten gegen die Slaven erbauen ließ. Und derſelbe Grund mag, nach dem großen Kaiſer, bei den fortwährenden Kriegen mit den ſlaviſchen Völkern, und bei den räuberiſchen Einfällen, zuerſt der Nordmannen und alsdann der Ungarn, fortwährend zu neuen Anlagen getrieben haben. Die Slaven aber haben ihrer Seits wohl auch nicht geſäumet, den Bauten Bauten entgegen zu ſtellen [18]. Jedes Falles iſt es faſt nothwendig, anzunehmen, daß benachbarte Völker, welche durch eine Reihe von Menſchen-Altern hindurch faſt ununterbrochen im Kriege leben und gegenſeitigen Anfällen unaufhörlich ausgeſetzet ſind, Befeſtigungen anlegen, um einen Anhalt zu haben bei der Vertheidigung, eine Zuflucht für Leben und Habe, ein Obdach während der Zeit der Gefahr. Wenn aber die Anlage ſolcher Befeſtigungen an den Gränzen des Landes nicht mehr ausreichet, ſondern wenn ſolche Befeſtigungen ſelbſt im Innern gemacht werden müſſen: ſo liegt es in der Natur der Dinge, daß man mit

denſelben zunächſt Dasjenige zu ſchirmen ſuchet, was den Menſchen das Heiligſte und Koſtbarſte iſt. Deßwegen dürfte die Annahme nicht zu bezweifeln ſein, daß man beſonders die biſchöflichen Sitze im Innern Teutſchlands und alsdann die Plätze, die zu Märkten, zum Handel und Verkehr beſtimmt waren, zu befeſtigen geſucht und zu Städten gemacht habe: jene, weil ſie Unerſetzliches einſchloſſen und Unverletzliches, dieſe, weil ſie Nothwendiges und Nützliches, das ſchwer zu gewinnen war, enthielten. In der That wird Hamburg ſchon in der Geſchichte der Gründung des Erzbisthumes durch Ludwig den Frommen eine Stadt genannt, ohne Zweifel, weil ſogleich Anſtalten zum Schutze der heiligen Gründung getroffen wurden [19], und Würzburg, der Sitz eines Biſchofes, früher ein Ort genannt, heißt eine Stadt lange vor Heinrich dem Erſten [20].

Bei den Schriftſtellern, wie in Urkunden aus dem neunten Jahrhundert und aus der folgenden Zeit, werden die Oerter, welche wir Städte nennen, mit lateiniſchen Wörtern benannt, die allerdings Begriffe bezeichnen, welche auf die teutſchen Städte vor Heinrich dem Erſten am Allerwenigſten angewendet werden dürfen [21]. Im Teutſchen ſcheinen für dieſelben zwei Wörter, deren unterſcheidende Bedeutung ſchwer zu beſtimmen ſein möchte, gebräuchlich geweſen zu ſein: Wik oder Weich und Burg. Vielleicht bezeichnete Wik urſprünglich eine kleinere Stadt; Burg eine größere [22]. Nach und nach verlor ſich der Unterſchied: Wik ſcheint im Norden unſeres Vaterlandes vorzüglich geblieben zu ſein, während im Süden der Name Burg vorherrſchend wurde [23]: der Name Stadt, der in der Folge der Zeit obgeſieget hat, ſcheinet ſpäteres Urſprunges, er ſcheint aufgekommen zu ſein, als dieſe Gründungen einen gedeihlichen Beſtand gewonnen hatten und feſte Stätte geworden war für menſchliches Leben, menſchlichen Verkehr und menſchliche Bildung [24].

Die ersten Städte in Teutschland hatten mit den Städten im römischen Reich und mit den Städten späterer Zeit gewiß Nichts gemein, als etwa die Einhegung und Abschließung von den Fluren, von welchen sie umgeben waren. Im Anfange waren es leere Räume, mit Wall und Graben, oder auch mit einer Mauer umgeben; es waren Verschanzungen, lediglich für die Krieger bestimmet zur Zeit des Krieges und der Noth [25]. Einige, an bedroheten Stellen der Gränzen angeleget, mögen wohl eine beständige, wechselnde Besatzung gehabt haben, nicht nur zur Wehr, sondern vorzüglich zur Beobachtung aufgestellet. Karl der Große benutzte, wie erzählet worden ist, seine Scharen zu solchen Besatzungen [26]; und seine Nachfolger mögen, so weit die Umstände es erlaubten, diesem Beispiele gefolget sein. Für diese Besatzungen wurden ohne Zweifel Gebäude errichtet innerhalb der Befestigungswerke. Die Leute, welche die Besatzung ausmachten, hießen wahrscheinlich, wie im Felddienste Scharmannen, so im Wik- oder Burgdienste Wikmannen und Burgmannen; der Befehlshaber mag früh den Namen Wikgraf oder Burggraf erhalten haben [27]. Da nun im Augenblicke der Noth die benachbarten Bewohner des Landes, welche die Waffen nicht zu ergreifen vermochten, sich in diese Schutzmauern flüchteten: so wurden hier und dort auch gewiß weitere Bauten unternommen, zumal, da die Besatzung Bedürfnisse hatte, durch deren Befriedigung Mancher sich nähren konnte. Als aber im Fortgange der Zeit die bischöflichen Sitze und die Oerter befestiget wurden, welche als Marktplätze, zu Handel und Verkehr, dienten, da mußte nothwendig das Befestigungswerk einen bedeutenden Umfang bekommen, und auch die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen, die nunmehr in der Stadt lebten, mußten eine gewisse Gestaltung erhalten, wenn gleich die Geschichte die Entwickelung derselben in dieser Zeit nicht nachzuweisen

vermag [28]. Die Vertheidigung blieb gewiß dem Burggrafen oder Wikgrafen anvertrauet, mochte derselbe beständig seinen Aufenthalt in der Stadt haben, oder nur für die Zeit der Gefahr ernannt worden sein; der Bischof aber, die Geistlichkeit desselben, die übrigen Menschen, die unter dem Schutz oder zum Dienste der Kirche in der Stadt waren, mußten in neue Verhältnisse kommen und diese Verhältnisse zu ordnen streben. Bei der dauernden Gefahr vor den räuberischen Feinden, mag hier und dort und nach und nach der Zudrang der Menschen zu dem Schutzorte wohl auch so groß geworden sein, daß sie innerhalb der Ringmauern nicht untergebracht werden konnten. Deßwegen baueten diese Menschen sich an außerhalb derselben, oder große Herren baueten Häuser für ihre Hörige, wie in der Stadt, so in der Nähe [29]; und diese Bauten außerhalb der Stadt wurden zuweilen, weil das Bedürfniß des Schutzes bei den Menschen immer größer ward, so bedeutend, daß sie der alten Anlage kaum nachstanden. Auf solche Weise erhoben sich Vorstädte und Neustädte neben der Altstadt. Hamburg hatte schon zwei Menschen-Alter vor Heinrich dem Ersten eine Vorstadt [30]; Merseburg hatte vor Heinrich eine Altstadt, die Altenburg; und mithin auch eine Neustadt, und überhaupt ist von einer Neustadt mehr als ein Mal die Rede.

Aber in den letzten Zeiten der karolingischen Könige war dieser Entwickelungsgang der Städte in Teutschland, wie es scheint, unterbrochen worden. Die Könige, immer schwächer, nach Süd und West gezogen, ohne Ansehen und Gewalt, unter beständigem Ringen und Kämpfen ausgeplündert und arm gemacht, vermochten die Haustruppen, jenes freie Geleit, welches zur Zeit Karl's des Großen als die fränkische Schar erschienen war, nicht mehr aufzubringen und zu erhalten. Wer hätte geneiget sein sollen, ihnen frei

zu dienen, da sie Nichts mehr zu geben hatten? Die Besatzungen mochten oft in den Städten fehlen. Wenn daher auch die alten Befestigungen noch immer Denen Schutz gewährten, die sich innerhalb derselben befanden: so konnte doch von ihnen aus Nichts gegen einen einstürmenden Feind unternommen werden. Die folgenden Könige, nach dem Aussterben der ächten Karolinger, Arnolf, Ludwig das Kind, Kunrad der Franke, hatten keine Mittel gehabt, und keine Gewalt, den Verfall aufzuhalten. Nur die Fürsten und Herzoge der einzelnen teutschen Völker, und auch wohl einzelne Bischöfe hatten sich hin und wieder der Städte angenommen und den Untergang derselben zu verhüten gesuchet [31].

Bei dieser Lage der Dinge gelangte Heinrich, der Sachse, zum Reiche. In den ersten Jahren seines Königthumes war er durch die Verhältnisse, von welchen gesprochen worden ist, vielfältig beschäftiget, wohl kaum im Stande gewesen, sich um die Städte zu bekümmern [32]; aber er mochte längst erkannt haben, daß dieselben sowohl zum Schutze des Reiches, als zur Förderung des Lebens im teutschen Volke durchaus nothwendig seien. Sobald er daher das Reich vereinigt, und von den Ungarn einige Ruhe erzwungen und erkaufet hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit den Städten zu: er verstärkte und erweiterte die Befestigung der vorhandenen [33]; er errichtete Vorstädte und Kirchen in denselben, um arme Menschen unter zu bringen, und um verwilderte zu Ruh' und Ordnung zurück zu führen [34]; er gründete neue Städte nnd suchte denselben eine bleibende Bevölkerung zu verschaffen [35]; er begünstigte endlich alte und neue, und förderte sie wegen ihrer Bedeutsamkeit in jeglicher Weise. Die Städte aus alter Zeit am Rhein und an der Donau waren ihm nicht unbekannt. Das Bild derselben mag ihm vor der Seele gestanden haben. Aber er war durch seine Stellung zu den Herzogen und den

Völkern Teutschlands genöthiget, seine unmittelbare Wirksamkeit auf die Völker zu beschränken, die unmittelbar unter seiner Leitung standen, auf die Sachsen und die Thüringer, und durch die Natur des Lehenwesens und durch den Zwang der Dienstpflicht war er selbst bei diesen Völkern mannigfach beschränkt in der Ausführung seiner Wünsche.

Der Mönch Witikind von Corvei hat Alles, was Heinrich für die Städte gethan oder angeordnet hat, ohne Zweifel mit Zustimmung der Fürsten und Herren in Sachsen und Thüringen, in wenige, allgemeine Worte zusammen gezogen, die nicht ohne Dunkelheit sind, und die eben deßwegen im Fortgange der Zeit zu vielen Sagen, Erweiterungen und Vermuthungen die Grundlage gegeben haben. Sie dürften aber nur im Zusammenhange der Dinge, auf welche wir hinzuweisen versuchet haben, verständlich sein, und in diesem Zusammenhange scheinen sie Folgendes auszusagen, das mit der Lage der Verhältnisse vollkommen übereinstimmen möchte.

Von allen Grundbesitzern, welche dienstpflichtig oder dem Heerbann unterworfen waren, wurde je der neunte Mann ausgewählt, um in einer Stadt zu wohnen. Dieser bereitete Wohnungen für sich selbst und für seine acht Waffen-Genossen, und sorgte für Vorraths-Häuser: denn jene acht Dienstpflichtigen mußten für sich selbst und für jenen Neunten, den Stadtbewohner, säen, schneiden und erndten, und den dritten Theil aller gewonnenen Früchte in die Städte schaffen, auf daß sie hier aufbewahrt und gesichert würden. Im Falle der Gefahr sollten sich alsdann Alle in die Städte begeben und hier Schutz, Anhalt zum Kampf und Unterhalt finden. Und mit dem größten Eifer wurde Tag und Nacht an der Erbauung von Städten gearbeitet. Auch ward im Frieden eingeübet, was im Kriege zur Ausführung zu bringen war. Endlich befahl der König, damit

die Städte dem alten freien Sinne der Teutschen, die von Alters her einen Widerwillen gegen Wall und Mauer gehabt hatten, angenehmer würden, und damit sie sich wirklich zu Sitzen des Verkehres und der Bildung erheben möchten [36], daß fortan alle öffentlichen Tage, alle Gau-Versammlungen und Gerichte, ja daß alle gesellschaftlichen Vereine nur in Städten Statt finden sollten [37]. Die Errichtung von Mauern, außerhalb der Städte, so daß dieselben nur einen unbewohnten Zufluchtsort für den Fall der Noth einschlössen, wurde nicht mehr gestattet [38]. Und mit diesen Bestimmungen hatte er allerdings einen fruchtbaren Keim in das Leben geleget, der sich im Fortgange der Zeit zu großen und schönen Erscheinungen entwickeln mußte.

Es ist schwer zu sagen, mit welcher Gesinnung Heinrich's Zeitgenossen seine Einrichtungen ursprünglich aufgenommen, und in wie weit sie die Wichtigkeit derselben gewürdiget haben. Aber, so wie es von der einen Seite von einer großen Ueberlegenheit des Geistes und von einer starken Waltung über die Seelen der Menschen zeuget, daß er die alten Vorurtheile derselben zu überwinden und solche neue Gestaltungen durchzusetzen vermocht hat: so leidet es von der anderen Seite auch keinen Zweifel, daß die Wohlthätigkeit seiner Einrichtungen bald von Allen anerkannt und Allen fühlbar geworden sei. Dadurch mußte sein königliches Ansehen ungemein gewinnen. Er galt bei allen teutschen Völkern für den ersten Mann seiner Zeit, und wurde den Fürsten derselben Muster und Vorbild, und eben deßwegen wahrhaftig ihr König. Seine Sachsen hingen mehr und mehr mit Liebe und Verehrung an ihm: denn sie hatten bisher das drückende Gefühl gehabt, daß sie von den Franken überwunden worden seien, und hatten sich betrachtet, wie ein beknechtetes Volk; jetzt hingegen waren sie durch ihn des alten Joches ledig, und schaueten wie ein herrschendes Volk

ſtolz um ſich her auf die übrigen Nationen [39]. Er ſelbſt aber, der König, zeigte ſich immer mehr als gut, liebenswürdig, edel und der Bewunderung werth. Er übte die Vorſchriften der Religion mit demuthsvoller Andacht, und ließ keinen Fehler ungebüßt. Er war freigebig gegen Jedermann, und ſchlug niemals eine Bitte ab, die an ihn geſtellet wurde. Er gab ſich gern heiteren Scherzen hin, hielt ſich aber, ſelbſt unter vertraueten Freunden, in ſolcher Würde, daß Keiner ſich jemals gegen ihn vergaß. In körperlichen Uebungen glänzte er Allen voran, durch Stärke, Schnelligkeit, Gewandtheit, Behendigkeit, Ausdauer. Er war der rüſtigſte Jäger, und erlegte wohl vierzig Stück Wild und mehr auf einer Jagd. Nicht minder war er der Erſte in der Handhabung der Waffen und in kriegeriſchen Spielen, welche ſchon zu Tacitus Zeit die Luſt der Germanen geweſen, und welche ſelbſt in den heilloſeſten Zeiten ſpäterer Tage nicht von den Teutſchen verſäumet waren [40]. Ja, auf dieſe Waffen-Spiele richtete er eine beſondere Aufmerkſamkeit. Denn ſeine Sachſen ſcheinen noch in der Kriegsweiſe der Väter geweſen zu ſein, und im Beſonderen ſcheint es noch an Reiterei bei ihnen gefehlet zu haben. Der alte germaniſche Keil aber hatte ſich zwar gegen die dichten Maſſen römiſcher Legionen bewährt und hatte dieſelben furchtbar auseinander getrieben; aber er war weniger geeignet gegen die frei kämpfenden Nordmannen, gegen die roßgewandten Slaven und gegen die luftigen Ungarn: im Beſondern ging er gegen dieſe Letztern wirkungslos in die Luft hinein. Dieſem Mangel ſuchte Heinrich abzuhelfen durch kriegeriſche Uebungen, zu welchen er durch ſein eigenes Beiſpiel aufzuregen hoffte, und zugleich ſuchte er in derſelben Weiſe eine Reiterei zu bilden, welche durch Bewaffnung, Raſchheit, Fertigkeit und durch ihre Verbindung mit dem Fußvolke den Ungarn ihre bisherigen Vortheile verkümmern und ſeinem Fuß-

volk auch gegen dieſes Geſchlecht einen entſcheidenden Nachdruck ſichern könnte [41]. Und wie in allen anderen Unternehmungen, ſo ſcheint er auch in dieſem Verſuche glücklich geweſen zu ſein, weil er nicht durch Befehle ſein Ziel zu erreichen ſuchte, ſondern nach der Sitte der teutſchen Fürſten in alten Tagen, durch ſein eigenes Vorbild, durch That und Tugend.

Er aber, indem er auf ſolche Weiſe ſeine Stellung fand, ſeine Kräfte ſtärkte und dem Geiſte ſeines Volkes einen neuen Aufſchwung gab, glaubte nunmehr ſeine Entwürfe ins Werk ſetzen, und vor Allem den unſeligen Streit mit den ſlaviſchen Völkern an Teutſchlands öſtlicher Gränze, ſo weit als möglich beendigen zu müſſen. Dieſer Streit ſchien allerdings nur durch eine völlige Unterwerfung der Slaven geendiget werden zu können. Der Erfolg hing natürlich vom Glück ab und von den Umſtänden; jedes Falles aber mußten die Slaven, welche Nachbaren des Reiches waren, während des Friedens mit den Ungarn außer Stand geſetzet werden, mit dieſen Ungarn gemeinſchaftliche Sache zu machen. Nur durch die Schwächung ihrer Macht ſchien es möglich zu ſein, den Ungarn Trotz zu bieten, und Teutſchland von der Schmach der Zinsbarkeit zu befreien für ewige Zeiten.

Achtes Capitel.

Heinrich's des Ersten letzte Jahre. Bezwingung der slavischen Völker. Siege über die Ungarn.

J. 925—936.

Von den Heerfahrten Heinrich's des Ersten gegen die slavischen Völker sind nur allgemeine Nachrichten auf uns gekommen. Weder die Jahre, in welchen die Züge Statt gefunden haben, sind mit Bestimmtheit anzugeben, noch die Zahl der Fahrten; und selbst von den Ereignissen ist nur Weniges bekannt. Es ist daher zu vermuthen, daß diese Kriege, mit geringen Ausnahmen, eben Nichts Besonderes gehabt haben. Nur Eins ist nicht zu verkennen: diese Kriege wurden mit großer Erbitterung geführt und mit ungewöhnlicher Grausamkeit. Heinrich mochte einsehen, daß von dem Erfolge seiner Unternehmungen das Schicksal des Reiches abhange, und daß die Vereinigung und Herstellung des Reiches ohne Dauer, daß seine Gründungen und Einrichtungen ohne Bestand sein würden, wenn die slavischen Völker in dem alten Verhältnisse zu den teutschen Völkern blieben, und unaufhörlich Gefahr brachten oder drohten. Auch hielt er

ohne Zweifel für nothwendig, seinem Volke den Werth und die Vortrefflichkeit seiner Neuerungen durch Siege fühlbar oder anschaulich zu machen, damit sie für dieselben gewonnen würden. Deßwegen führte er den Krieg mit Anstrengung, Nachdruck, Beharrlichkeit: er wollte und mußte siegen. Sein Volk aber, der langen Leiden eingedenk, welchen sie durch die beständige Unsicherheit ausgesetzet gewesen, die durch der slavischen Völker Raubzüge über sie gekommen waren, und im Besondern über den Vorschub erbittert, den die schrecklichen Ungarn in den letzten Zeiten bei diesen Völkern gefunden hatten, mag alsdann den Eifer des Königes benutzet haben, um Rache zu nehmen für so mannigfaltige Unbill. Von ihrer Seite aber haben auch wohl die Slaven erkannt, daß der Krieg jetzt in anderer Weise und zu einem anderen Zwecke geführet werde, als seit den Zeiten Karl's des Großen, und daß es um Sein oder Nichtsein galt. Darum boten sie Alles auf für die Erhaltung ihrer Selbständigkeit, kämpften mit der äußersten Kraft, kamen bis zu der Wuth der Verzweiflung, und brachten durch diese Kampfweise die teutschen Krieger zu einem furchtbaren Ingrimm, in welchem dieselben ihr Glück nicht selten übermüthig und frevelhaft mißbrauchet haben mögen. Denn die unglücklichen Slaven hatten die Zeit versäumet; sie hatten, durch Noth und Leiden unbelehrt, ihre Kräfte noch immer nicht zur Macht vereinet; sie standen dem Könige Heinrich noch eben so getrennt und gesondert gegenüber, wie sie Karl dem Großen gegenüber gestanden hatten. Deßwegen waren sie, auch bei der größten Tapferkeit und mit der äußersten Anstrengung außer Stande, den Teutschen das Glück zu entreißen. Alles slavische Land bis zur Oder ward unterworfen und zur Zinsbarkeit gebracht, wenn gleich noch viele Männer den alten Volksgeist in sich bewahrten, und in spätern Tagen für und für zur Selbständigkeit zurück gestrebet haben.

Den Anfang des Unternehmens ſcheinet Heinrich mit einem Kriege gegen die Heveller gemacht zu haben, welche von den Teutſchen wahrſcheinlich ſo genannt worden ſind, weil ſie die Ufer der Havel bewohnten. Er ermüdete dieſelben in mehreren Treffen. Hierauf rückte er mitten im Winter plötzlich vor ihre Stadt Brennaburg, in ſpäterer Zeit Brandenburg genannt, ſchlug ſein Lager auf dem Eiſe auf und bezwang die Feſte nicht bloß mit dem Schwerte, ſondern auch durch Hunger und Kälte. Weiter wandte er ſeine Waffen gegen die Daleminzier, die alten Freunde der Ungarn, gegen welche er ſchon in früheren Jahren ſeine Kriegskunde und Tapferkeit bewähret hatte. Sie hatten das linke Ufer der Elbe unfern der böhmiſchen Gränze inne. Er griff ihre Stadt Grona oder Grana an [1], und eroberte dieſelbe, wie es ſcheint, im Sturm am zwanzigſten Tag. Und ſie hatte ein grauſames Loos zu erdulden, dieſe Stadt. Sie wurde den Kriegern zur Plünderung Preis gegeben; alle Erwachſenen wurden niedergehauen, Knaben und Mädchen aber in die Gefangenſchaft geführet. Dieſer Gräuel ſcheinet die übrigen Völker mit Angſt und Schrecken erfüllet zu haben. Denn die Abotriden, die Wilzen, die Redarier [2] unterwarfen ſich wahrſcheinlich ohne Kampf, und verſtanden ſich zur Zinsbarkeit. Auch die Milzen traf ein ſchweres Schickſal [3]. Der König ließ einen waldigen Berg an der Elbe, im Lande der Daleminzier, reinigen und bearbeiten; auf demſelben bauete er eine Stadt, die von einem kleinen Fluß an der nördlichen Seite des Berges den Namen Meiſſen erhielt; und von dieſer Stadt aus bezwang er die Milzen und nöthigte ſie, einen Zins zu bezahlen [4]. Von den Soraben und den Siuslen, die ſich in früher Zeit oft ſo gefährlich gemacht hatten, iſt keine Rede. Vielleicht waren ſie endlich ermüdet und hielten zur Hoheit des teutſchen Reiches; vielleicht wurden ſie auch eingeſchüchtert durch eine Heerfahrt, welche

Heinrich, wahrscheinlich durch ihr Land, gegen die Böhmen unternahm. Denn auch die Böhmen hatten sich von Neuem der Herrschaft der Teutschen zu entziehen gesucht; und doch hatten sie nicht ein Mal die innere Zwietracht zu dämpfen gewußt. Zwei Brüder, Wenceslav und Bolislav, scheinen die Böhmen beherrschet zu haben, dergestalt, daß das Land diesseits der Elbe unter Jenem, das Land jenseits der Elbe aber unter Diesem stand: sogenannte Unter-Könige mögen den einzelnen Provinzen vorgestanden haben. Wenceslav war ein Christ und hatte seinen Sitz in Prag; Bolislav hing noch der Religion der Väter an. In dem Wunsche, frei zu werden von den Teutschen, mögen sie einig gewesen sein; aber die Verschiedenheit der Religion, Eifersucht und andere Leidenschaften, verhinderten ein festes Zusammenhalten. Um so leichter ward es dem Könige Heinrich, wenigstens einen Theil der Böhmen wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen. Er rückte mit einem großen Heere vor Prag, und der König sah sich genöthiget, sich selbst und die Stadt dem Könige der Teutschen zu übergeben. Heinrich nahm den Zins der Böhmen; und um dieselben desto gewisser in der Abhängigkeit zu erhalten, zeigte er sich menschlich und mild, und begünstigte den Fürsten Wenceslav auf alle Weise. Dadurch erreichte er, daß Dieser sein Lebenlang in seiner Treue blieb; aber er bewirkte auch, daß die Zwietracht der Brüder zu einer unversöhnlichen Feindschaft ward [5].

Inzwischen scheinen die Redarier die Heerfahrt des Königes nach Böhmen zu einem Versuche benutzet zu haben, ob es möglich wäre, die Freiheit wieder zu gewinnen. Sie erhoben sich, überfielen die Stadt Wallisleben, eroberten sie, ermordeten alle Einwohner oder schleppten sie in die Knechtschaft, und setzten endlich die Stadt in Flammen. Bei dem Anblicke dieser Flammen erhoben sich alsobald alle slavischen Völker, welche, entweder den Waffen der Teutschen oder

ihrer eigenen Furcht unterlegen, einen Zins zu entrichten übernommen hatten. Heinrich mag dieſe Bewegung nicht ohne Beſorgniß gewahret haben; aber er hielt nicht für gut, ſelbſt zur Unterdrückung der Unruhen auszuziehen, ſei es, daß ſeine Gegenwart unter ſeinem Volke nothwendig war, ſei es, daß er es unter ſich achtete, die Züchtigung zu verüben, welche die Empörung zu verdienen ſchien, oder ſei es, daß er den Schein vermeiden wollte, als ſei dieſe Empörung gefährlich. Er übertrug die Anführung des Heeres zweien Grafen, Bernhard und Thietmar, und gab dieſen den Befehl, die Stadt der Redarier, die Lunkini, die auch Luncin genannt wird, und welche man eben deßwegen für Lenzen gehalten hat, anzugreifen und zu erobern: er ließ auch zugleich eine Mannſchaft ausziehen, welche als Beſatzung in die eroberte Stadt geleget werden ſollte [6]. Das Heer erſchien vor der Stadt und begann die Belagerung. Am fünften Tage wurde den Anführern von den Spähern angeſagt: ein großes Heer der Barbaren ſei im Anzug und habe die Abſicht, in der nächſten Nacht einen Angriff auf das Lager zu machen. Die Sachſen blieben deßwegen unter den Waffen und erwarteten dieſen Angriff. Ein heftiger Regen aber und eine dicke Finſterniß machten den Feinden die Ausführung ihres Entwurfes unmöglich. Am anderen Morgen empfingen die Sachſen ſämmtlich das heilige Abendmahl, und ſchwuren ſich alsdann gegenſeitig, zuerſt die Führer, nach und nach Alle, einen feierlichen Eid, daß ſie nicht weichen und nicht wanken, ſondern treu und feſt zu einander halten wollten in dem bevorſtehenden Kampfe. Hierauf unterſuchte Thietmar, von Wenigen begleitet, die Stellung und die Lage der Feinde. Es fand ſich, daß derſelbe nur eine geringe Zahl Reiter habe, aber eine ungeheuere Menge Fußvolkes, daß jedoch dieſes Fußvolk in einem ſo ſchlechten Zuſtande ſei, daß es von der Reiterei vor-

wärts getrieben werden müſſe. Hierauf wurde ſogleich ein Angriff beſchloſſen, ungeachtet der durchwachten Nacht. Bernhard blieb vor der Stadt. Thietmar führte das Heer gegen den Feind. Die Schlacht war hart. Auf beiden Seiten großer Verluſt [7]. Die Slaven wankten nicht; Thietmar war genöthiget, den Grafen Bernhard um Hülfe zu bitten. Bernhard ſchickte hierauf einige Reiterei dem Feinde in die Seite [8]. Dieſer unerwartete Angriff brachte die feindlichen Reihen in Verwirrung. Und nun war Alles auf ein Mal entſchieden. Ein Theil der Slaven warf ſich in die Flucht und wurde niedergemäht; ein anderer Theil ſuchte ſich in die Stadt zu retten, und wurde von Bernhard's Kriegern empfangen. Viele fanden ihren Tod in einem nahen See [9]. Das ganze ſlaviſche Heer ging zu Grunde. Der Sieg war ſo groß, daß man ſagte, zweimal Hundert Tauſend Menſchen hätten ihren Tod gefunden. Eine andere Nachricht jedoch verdienet unglückſeliger Weiſe mehr Glauben, als dieſe: die Nachricht, daß am folgenden Tage alle Gefangenen niedergehauen ſeien [10]. Die Vertheidiger der Stadt Luncin aber, als ſie dieſen gräßlichen Ausgang ſahen, erkannten das Schickſal ihres Volkes. Waffenlos gingen ſie aus der Stadt heraus, ergaben ſich und ihre Weiber und ihre Kinder als Sclaven den Siegern, und überließen denſelben Alles, was ihnen ſelbſt gehöret hatte, oder ihrem Könige. Hierauf beugten ſich die ſämmtlichen ſlaviſchen Völker von Neuem unter das Schickſal, welches ſie abzuwehren nicht vermocht hatten, und die Gränze des teutſchen Reiches war weiter nach Oſten vorgeſchoben, als die Gränze des fränkiſchen Reiches jemals vorgeſchoben geweſen war.

Mit dieſem, in ſeinem Urſprunge vielleicht nothwendigen, in ſeinen Folgen zuverläſſig heilſamen, an ſich ſelbſt jedes Falles blutigen und jammervollen Werke aber waren

einige Jahre verlaufen [11]. Nach der Vollendung deſſelben fühlte ſich nun Heinrich ſtark genug, auch den Ungarn zu widerſtehen: denn die übrigen Gränzen des Reiches waren ſicher geſtellt, und ſeine ſächſiſche Reiterei hatte ſich gegen die ſlaviſchen Völker ſo tüchtig bewähret, daß er jegliches Vertrauen zu ihr hegen durfte [12]. Er beſchloß alſo nunmehr den Schimpf der Zinsbarkeit nicht länger zu dulden. Der Geſchichtſchreiber Witikind legt ihm folgende Worte in den Mund, die er vor den verſammelten Sachſen [13] geſprochen haben ſoll, um ſie für den neuen Krieg zu gewinnen und zu vereinigen: Worte, welche, wie einfach ſie ſein mögen, die Lage der Dinge nicht übel bezeichnen. „Wie verwirret vormals das Reich geweſen, und von welchen großen Gefahren daſſelbe kaum erſt befreiet worden iſt, Das wißt ihr ſelbſt am Beſten, die ihr ſo Vieles gelitten habt durch bürgerliche Zwietracht und auswärtige Kriege. Jetzt ſehet ihr daſſelbe beruhigt und vereiniget durch Gottes Güte, durch unſere Anſtrengung, durch euere Tapferkeit; ihr ſehet die Barbaren überwunden und zur Knechtſchaft gebracht. Aber Eins iſt noch übrig: es iſt nothwendig, daß wir uns gemeinſchaftlich erheben gegen unſere gemeinſchaftlichen Feinde, die Ungarn. Bisher habe ich euch und euere Söhne und Töchter beraubt, um den Schatz dieſer Ungarn zu füllen; fortan werde ich genöthiget ſein, die Kirchen und die Diener der Kirchen zu berauben. Denn was haben wir noch anders übrig, als das nackte Leben [14]? Bedenkt euer Heil und erwäget, was wir zu thun haben. Soll ich dem Gottesdienſte die geheiligten Koſtbarkeiten entreißen, um ſie den Feinden Gottes hinzugeben? oder ſoll ich das Geld zur größeren Ehre des Gottesdienſtes verwenden, damit wir durch Ihn befreiet werden, der unſer Schöpfer und Erlöſer iſt?" Auf dieſe Worte erhob das Volk Hand und Wort zum Himmel, und gelobte dem Könige ſeine Hülfe gegen das grim-

mige Geschlecht. Der König aber, auf diesen Bund vertrauend, verweigerte fortan die Zahlung des Zinses, welchen er den Ungarn versprochen hatte, und schickte die Abgeordneten der Ungarn, die denselben einfordern sollten, mit leeren Händen nach Hause zurück [15]. Wahrscheinlich geschah Dieses im Sommer des Jahres neun Hundert und zwei und dreißig; und es geschah mit der Hoffnung, daß den Ungarn unmöglich sein würde, vor dem Frühlinge des nächsten Jahres den Krieg wieder anzufangen.

Aber wer stets zum Kriege bereit ist, der bedarf keiner Rüstung. Während im Jahre neun Hundert und zwei und dreißig große Scharen von Ungarn, plündernd und zerstörend, das südliche Teutschland durchzogen und bis zum Rheine drangen, und bei Worms über den Rhein, und Gallien durchschwärmten bis zum Meer, um durch Italien zurück zu kehren in ihr Land [16], erschien noch im Herbste desselben Jahres eine andere große Horde im nördlichen Teutschland, um Rache zu fordern von dem Könige der Teutschen, der ihrem Zorne zu trotzen wagte: sie mochten fühlen, daß ihr Glück abhing von der Furcht vor ihrem Namen. Ueber ihre Fahrt ist nicht das Geringste bekannt: sie hatten aber eine große Macht und scheinen ihren Weg durch Böhmen und durch das Land der Daleminzier, der Soraben und Siuslen, zwischen der Elbe und der Mulde hinweg, genommen zu haben [17]. Ohne Zweifel sind die slavischen Völker, durch deren Land ihr Zug ging, zur Theilnahme an der Fahrt genöthiget worden: die Daleminzier jedoch, welche zur Theilnahme aufgefordert wurden, wiesen die Anträge der wilden Barbaren mit Verachtung zurück [18]: sie hatten die Gefährlichkeit ihrer Freundschaft erfahren, und die feste Stadt Meißen mahnte sie furchtbar an Heinrich's Macht und Zorn. Vielleicht war Heinrich mit einer schnell vereinten Heerschar vorgegangen bis an die Gränze der sorabischen

Mark, weniger wohl, um hier die Ungarn zu bekämpfen, als um sie aufzuhalten, ihre Stärke zu erforschen und den Seinigen Zeit zu verschaffen zur Vorbereitung und zur Vereinigung. Denn es wird erzählet, Heinrich sei von den Ungarn geschlagen worden, sei in die Stadt Bichin oder Bicini geflüchtet, und habe seine Rettung nur dieser Stadt zu verdanken gehabt; diese Stadt aber haben gelehrte Männer nur an der Mulde, in der Gegend von Wurzen, unterzubringen gewußt [19]. Wenn nun die Angabe des Bischofes Dithmar von Merseburg wahr, und die Erklärung gelehrter Männer richtig ist: so möchte dieser Vorgang um so mehr in diese Zeit zu setzen sein, da derselbe kaum auf eine andere Weise zu erklären, und da es unbegreiflich sein würde, daß Heinrich gar Nichts gegen die Ungarn zum Schutze seines Landes gethan oder versuchet, sondern ruhig und fern im Innern des Landes der Sachsen die Ankunft der räuberischen Feinde abgewartet und Thüringen ohne Schwertschlag Preis gegeben haben sollte. Auch stimmet der Fortgang der Ereignisse gar wohl zusammen mit dieser Annahme.

Nach dem Rückzuge des Königes nämlich theilten sich die Horden der Ungarn in zwei Heere; das eine derselben wandte sich zur Linken und brach in Thüringen ein; das andere, zur Rechten gewendet, ging an der linken Seite der Elbe hinab. Unverkennbar hatten sie die Absicht, den Harz zu umgehen, von zwei Seiten in Sachsen einzudringen, um des Königes Macht in der Wurzel zu zerstören [20]. Jener Haufe, der sich nach Thüringen gewandt hatte, durchstürmte das Land unter wilder Verwüstung weit und breit, und überall erschienen sie so plötzlich, daß die ehrwürdigen Väter, welche vom König in diesen Tagen zu einer Synode in Erfurt versammelt waren, keine Zeit hatten, sich zu entfernen, sondern gezwungen wurden, das Ende des Ungewitters in

jener Stadt abzuwarten [21]. Der Schrecken ging vor ihnen her. Heſſen und Sachſen allzumal geriethen in Angſt. Die Weſer tief hinab war der Jammer allgemein. Diejenigen, welche nicht in Städten Schutz zu finden vermochten, ſuchten ſich und ihr Eigenthum durch die Flucht zu retten, und verbargen ſich in Wäldern, Sümpfen und Höhlen. Den Mönchen in Corvei diente der Sollinger Wald zur Zuflucht für Leben und Habe [22]. Zwei ſächſiſche Grafen jedoch, Sigefrid und Hermann hatten inzwiſchen ein Heer vereiniget. Mit demſelben trieben ſie die Feinde zurück, zogen alsdann thüringiſche Kriegsmannen an ſich, und lieferten eine Schlacht. Wo dieſe Schlacht Statt gefunden habe, iſt nicht zu beſtimmen [23]; in derſelben gewannen die Teutſchen einen ſchönen Sieg. Die Anführer der Ungarn wurden erſchlagen; viele derſelben fanden ihren Tod; der ganze Schwarm ward aus einander geſprengt. Und nun kehrte das Vertrauen zurück. Die zerſtreueten Feinde wurden verfolgt und eingefangen; Manche aber gingen auch zu Grunde vor Hunger und Kälte. So wurde Sachſen von der einen Seite geſichert.

Der andere Haufe der Ungarn, der ſich zur Rechten gewendet, hatte inzwiſchen, aus Raubluſt und Habgier, ſeinen Marſch verzögert. Der König hatte eine Schweſter, von ſeinem Vater mit einer Kebſe erzeuget. Dieſelbe war mit einem Thüringer, Wido, vermählt und lebte in einer Stadt, welche Widonsburg genannt wird und vielleicht Wittenberg war [24]. Von dieſer Fürſtin und von ihrem Reichthum an Gold und Silber erhielten die Ungarn Nachricht. Sie verließen alſo die gerade Fahrt, wandten ſich gegen Widonsburg, gingen über die Elbe, um die Stadt gleichſam im Vorbeigehen zu erobern, und ſich der Schätze zu bemächtigen. Sie fanden aber unerwartet hartnäckigen Widerſtand. Inzwiſchen verſäumte der König Heinrich ſeine

Zeit nicht. Er verſammelte ſein Heer, um nicht verhindert zu werden, in großer Entfernung, an einem Orte, welcher Raden oder Riäde genannt wird, und in Helingau, in dem gegenwärtigen Herzogthume Braunſchweig, lag [25]. Hier erwartete er noch die Frieſen, um nach deren Ankunft den Ungarn entgegen zu gehen. Dieſe hatten ſo eben einen mächtigen Sturm auf die Widonsburg vergeblich unternommen, als ſie die zwiefache Nachricht erhielten: ihre Gefährten, welche nach Thüringen gegangen waren, ſeien vernichtet, und Heinrich, der König, habe ein Heer vereiniget, mit welchem er gegen ſie ſelbſt aufzubrechen im Begriffe ſtehe. Ueber dieſe Nachricht beunruhiget, hoben ſie alſobald die Belagerung auf, gingen, vielleicht, die Elbe auf der rechten Seite hinab, an Magdeburg vorbei, ſetzten über jenen Fluß oberhalb der Mündung der Ohre, und betraten den Gau Nordthüringen [26]. Sie durchzogen dieſen Gau und den nordweſtlich gelegenen Moſegau, ſo daß ſie auch die Gränze des Balſamgaues berührten, welcher, nördlich von Beiden gelegen, durch die untere Ohre von dem Gau Nordthüringen getrennet war. So kamen ſie, mit gewohnter Schnelligkeit, in Heinrich's Nähe, ehe dieſer von ihrem Marſche Kenntniß erhielt [27]. Hier ſchlugen ſie ein Lager auf zur Sicherung der Beute, die ſie bisher gemacht hatten, und eilten alsdann zum Angriffe.

Heinrich führte die Seinigen aus dem Lager heraus und ſtellte ſie in Schlachtordnung [28]. Er durchritt die Reihen und ſprach zu Allen einige Worte des Vertrauens und der Ermunterung. „Sie möchten der Väter, des Vaterlandes und der Freiheit eingedenk ſein. Gott werde helfen, wie in anderen Schlachten, ſo in dieſer. Wenn ſie beſonnen und feſt geſchloſſen an einander ſtänden, ſo würde der Feind ſelbſt vor dem Anblicke der Reiterei die Flucht ergreifen. Vielleicht wäre es die letzte Schlacht, die ſie mit

dieſem Feinde zu beſtehen hätten.“ Die Krieger jubelten dieſen Worten fröhlich entgegen. Und alſobald gingen dieſelben in Erfüllung. Die Ungarn ergriffen die Flucht, als ſie die ſächſiſchen Reiter erblickten. Dieſe ſetzten nach; aber die Ungarn eilten ſo ſchnell davon, daß die Reiter nur Wenige nieder zu hauen, nur Wenige zu ergreifen vermochten. Sogleich gingen die Teutſchen auf das feindliche Lager los. Hier erwarteten ſie einen harten Kampf. Die Ungarn aber, welche zur Vertheidigung des Lagers zurück gelaſſen waren, warfen ſich, von dem allgemeinen Schrecken ergriffen, gleichfalls in die Flucht, und ließen den Siegern alle Beute zur Beute. Und die Sieger fanden nicht nur eine Menge Viehes und anderer Dinge, ſondern ſie hatten auch die Freude, eine große Zahl von teutſchen Frauen und Jungfrauen aus jammervoller Knechtſchaft zu befreien und den Ihrigen zurück zu ſenden. Der König aber forderte die Seinigen auf, nicht die Gunſt des Augenblickes zu verſäumen, und nicht mit der Vertheilung der Beute die koſtbare Zeit zu verlieren. Und gern folgten ſeinem Worte die Sachſen. Ein Theil blieb zur Bewachung des Lagers zurück, die übrigen, Fußvolk und Reiterei, folgten den Spuren der flüchtigen Feinde. Jedoch wurden nur Wenige erreichet; die Verfolgung aber, um den Harz hinweg, über die Sale hinaus, wurde nicht eher aufgegeben, als bis die Ungarn im Lande der Dalemin-zier hinter der Elbe Schutz gefunden hatten [29].

Dieſer erſte glückliche Erfolg der neuen Kriegsweiſe gegen die Ungarn war ohne Zweifel von der größten Wichtigkeit; aber dem Könige genügte derſelbe nicht. Er hatte die Ungarn auf der Flucht geſehen, aber er hatte ihnen keine Niederlage beigebracht; er hatte ihnen den Raub abgenommen, aber er hatte ihre Stärke nicht gebrochen, und jener Verluſt konnte ihre Gierde um ſo grimmiger machen. Es war Winter geworden; zu erreichen vermochte er ſie

nicht; die Verfolgung weiter fortzuſetzen war er außer Stande; und hätte er dieſe Verfolgung bis zu dem Lande getrieben, welches nunmehr die Heimath der Ungarn war, ſo würde ihm dieſe Unternehmung vielleicht theurer zu ſtehen gekommen ſein, als den Ungarn ſelbſt. Blieb aber die Lage der Dinge wie ſie war, uud wie Heinrich ſie laſſen mußte: ſo würden, wie vorauszuſehen, die Ungarn im nächſten Frühlinge wieder erſcheinen, und mit der äußerſten Anſtrengung den alten Schrecken ihres Namens zu erneuern ſuchen, der ſo plötzlich vor der ſächſiſchen Reiterei zerſtoben war. Unter dieſen Umſtänden hielt der König für nothwendig, ſein Heer zuſammen zu halten, damit es jeden Augenblick kampffertig bliebe bei der drohenden Gefahr. Er verlegte daſſelbe in Nordthüringen in Winterlager, und ſetzte denſelben die Grafen Wichmann, Hoger, Otto und Hatto vor. Er ſelbſt nahm ſeine Wohnung in ſeiner Burg Werla [30].

Gegen den Frühling des folgenden Jahres, neun Hundert und drei und dreißig, erhielt Heinrich zuerſt durch das Gerücht, bald durch Briefe, die Nachricht, daß die Ungarn von Neuem im Anzuge wären. Alſobald traf er ſeine Anſtalten. Er befahl den Grafen, ihre Scharen durch neue Mannſchaft zu verſtärken und das ganze Heer an einem beſtimmten Orte zu vereinigen [31]. Alsdann begab er ſich ſelbſt zu dem Heere, führte daſſelbe vorwärts, ſchlug an einer ſchicklichen Stelle ein Lager auf und erwartete den Feind [32]. Die Ungarn zogen heran; der König jedoch hielt ſich ruhig im Lager und vermied die Schlacht. Er wollte die Seinigen zuvörderſt wieder an den Anblick und die Weiſe der Ungarn gewöhnen, im Beſondern die Mannſchaft, welche im vorigen Herbſte noch nicht bei dem Heere geweſen war. Eben deßwegen ließ er auch einige Reitergeſchwader leichte Gefechte mit Ungarn beſtehen, um ſich ſelbſt und um die Seinigen zu überzeugen, daß die Feinde keine Ueberlegenheit

hätten. Endlich führte er das Heer aus dem Lager heraus und stellte es in Schlachtordnung. Hierauf schickte er eine Abtheilung von Thüringern zu Fuße, nur von wenigen Reitern begleitet, gegen den Feind, um denselben zu reizen und zum Angriff auf das geordnete Heer in seiner günstigen Stellung zu bewegen. Inzwischen ermahnte er die Seinigen zur Tapferkeit nur mit dem einen Worte: sie möchten an ihre alte Tugend denken. Mit dieser Ermahnung begann der Kampf. Derselbe wurde hart und furchtbar. Mehr als ein Mal schwankte der Sieg. Der linke Flügel der Teutschen, vom Grafen Hoger geführt [33], erschlug eine so große Menge der Barbaren, daß dieselben in die wildeste Flucht zu gerathen schienen, und daß die Sieger mit Ungestüm nachsetzten auf ein ungünstiges Gelände [34]. Dadurch geriethen die Teutschen selbst in Unordnung; und nun sammelten sich plötzlich die Ungarn, stellten sich von Neuem und stellten die Schlacht mit solcher Wuth wieder her, daß die Teutschen zur Flucht genöthiget wurden. Heinrich jedoch sandte den Bedrängten die nöthige Hülfe. So hielt sich die Schlacht. Endlich, nach langem Kampf, entschied sich der Sieg für die Teutschen. Die Ungarn jedoch, die es fühlten, daß diese Schlacht der Anfang großer Unfälle für sie sein würde, weil sie die Stellung der Völker gegen sie verändern mußte, stritten wie in Verzweifelung. Also geschah, daß ihre Anführer erschlagen wurden, daß ihre Feldzeichen verloren gingen, daß die Meisten den Tod fanden, daß nur Wenige ohne Wunden blieben. Der Sieg war vollkommen, denn auch das Lager der Ungarn mit allem Geräth und Gezeug, mit allem Raub und aller Beute fiel in die Hand der Teutschen. Das Heer wurde von solcher Begeisterung ergriffen, daß es den König Heinrich als Kaiser begrüßte [35]. Und so wie sich die Botschaft von dem Siege verbreitete, ging ein großer Jubel der Dankbarkeit und Ver-

ehrung durch alle teutsche Gaue. Er selbst aber, der siegreiche König, gab Gott die Ehre, der ihm auch dieses Glück gewähret hatte, und blickte mit dankbarer Bescheidenheit auf die Erfüllung seines theuersten Wunsches [36].

Schon früher, als der König noch mit den slavischen Völkern stritt, scheinen die Dänen sich eingemischet zu haben in diesen Streit, um die Versuche der slavischen Völker zu unterstützen. Während des Krieges mit den Ungarn mögen sie die Feindseligkeiten fortgesetzet haben. Ein Schriftsteller, Adam von Bremen, der freilich erst einige Menschen-Alter nach diesen Ereignissen geschrieben, der sich aber rühmet, viele Schriften über diese Zeit gelesen zu haben, versichert, die Dänen hätten große Verwüstungen in Sachsen jenseits der Elbe, zuletzt sogar diesseits der Elbe angerichtet. Gewiß ist, Heinrich hielt für nothwendig, nunmehr, nachdem er die Slaven und Ungarn besieget hatte, die Macht der Teutschen auch den Dänen fühlbar zu machen. Aber mit einer bloßen Vertreibung der Feinde war hier wenig geholfen. Bei der Lage und den Verhältnissen des teutschen Reiches im Osten, Süden und Westen mußte der nördliche Winkel Sachsens dauernd gesichert werden vor den Einfällen der Dänen, welchen er schutzlos dargeboten zu sein schien. Dieses große Ziel schien nur durch zwei Dinge erreichet werden zu können: zuerst mußte jenseits der alten Gränze zwischen den Teutschen und den Dänen eine Mark errichtet werden: denn die Eider mit ihren Verschanzungen und Wällen bot, nach den Erfahrungen eines ganzen Jahrhundertes, eine zu schwache Wehr dar, als daß der Friede an ihren Ufern hätte bestehen können; und zweitens war nothwendig, die Dänen zur Annahme des christlichen Glaubens zu bewegen: denn der unauflösliche Widerstreit zwischen dem Christenthum und dem Heidenthume ließ keine Ruhe bestehen und keinen friedlichen Verkehr aufkommen zwischen den

benachbarten und Stamm-verwandten Völkern: und der Same der christlichen Lehre, welchen Ansgarius, Rimbertus und andere fromme Männer unter den nördlichen Völkern ausgestreuet hatten, war hier, aus Mangel an Pflege, verdorret, dort war er gewaltsam ausgereutet, nirgends hatte er Früchte getragen. Heinrich faßte den Entschluß, die Mark zu errichten und das Christenthum zu gründen unter den Dänen.

Im Jahre neun Hundert und vier und dreißig unternahm er die Fahrt [37]. Aber auch über diese Fahrt sind wir nur ganz im Allgemeinen unterrichtet. Wir kennen seine Thaten nicht. Er führte sein Heer über die Eider, gewann in einer Schlacht bei Schleswig einen großen Sieg über die Dänen, brach durch diesen Sieg die Macht der Dänen und nöthigte sie wahrscheinlich zu einem Frieden, in welchem ihm das Land von der Eider bis zur Schlei überlassen werden mußte. Dieses Land machte der König zu einer Markgrafschaft, die von Schleswig den Namen erhielt. Der Markgraf hatte seinen Sitz in Schleswig; sächsische Krieger umgaben denselben, und überhaupt wurden sächsische Colonisten angesiedelt [38]. Hierauf wollte Heinrich auch das Kreuz errichtet sehen unter den Dänen. Alsobald begab sich, im Herbste desselben Jahres, der Erzbischof Unni von Hamburg oder Bremen, selbst nach Schleswig, damit er nicht in seinem frommen Eifer hinter seinen ehrwürdigen Vorfahren zurück bliebe, und den Sprengel seines bischöflichen Ansehens so weit als möglich verbreiten möchte. Dem Erzbischofe folgte ein großer Theil der bremischen Geistlichkeit von gleichem Eifer und von Ehrfurcht für den frommen Hirten getrieben; ihm folgten viele Mönche. Aus Corvei allein traten neun die gefahrvolle Reise an. Der König der Dänen hieß Gaurm [39]. Dieser, mit welchem Heinrich den Krieg geführt und den Frieden geschlossen hatte, war ein

grimmiger Feind des Chriſtenthumes, ohne Zweifel, weil er die prieſterlichen Künſte und Ränke ſcheuete, und in dem Kreuze Nichts ſah, als ein Zeichen fremder Herrſchaft. An dieſem Könige verſuchte Unni ſeine Beredtſamkeit und ſeine Lehre umſonſt; ſelbſt Heinrich's Drohungen hatten keinen Erfolg. Gaurm's Sohn aber, Hariold genannt, zeigte ſich empfänglicher, weil ſeine Jugend noch das Mißtrauen von ihm entfernt hielt, das in der Bruſt des Vaters wohnte. Im däniſchen Volk ein gleicher Kampf. Die chriſtlichen Geiſtlichen jedoch drangen überall durch die Pforten ein, die Heinrich's Sieg ihnen geöffnet hatte; und hier und dort erhoben ſich bald chriſtliche Kirchen. Unni, der Erzbiſchof, ernannte Vorſteher für dieſe Kirchen, und begab ſich alsdann nach Schweden, um auch unter dieſem Volke das Evangelium zu verkündigen. Und er ſah auch hier ſeine Arbeit gelingen, und viele Menſchen bekannten ſich zu dem Namen Jeſu Chriſti.

Heinrich aber, der König, hatte nunmehr ſein Werk vollendet. Er ſtand da in dem vollen Glanz eines unbefleckten Ruhmes. Er war der erſte König der Welt in dieſer Zeit. Wenige Fürſten haben ſo Vieles und ſo Großes erreicht, als er, weil er nur Einen Gedanken hatte, ſeinem Volke nützlich zu werden, und weil er die königliche Würde niemals für ſich ſelbſt geltend machte, um Herrſchaft und Gewalt, um Pracht und Genuß, ſondern lediglich zu des Vaterlandes Sicherheit, Ehre und Gedeihen. Da er Niemanden kränkte, ſo war Niemand ſein Feind. Da er das Glück niemals mißbrauchte, ſo gönnte ein Jeder ihm ſeinen Ruhm. Mitten in ſeinen Siegen war und blieb er durch alle kriegeriſchen Tugenden ausgezeichnet, der Herzog der Sachſen und Thüringer, und der königliche Name kam nur an die übrigen teutſchen Völker, in der Bewunderung, die ſie ſeinen Thaten und Erfolgen nicht verſagen konnten.

Seine Macht suchte er in dem Vertrauen, seine Herrlichkeit in der Liebe seines Volkes. Er war um so größer, je weniger er sein Ansehen zu kennen schien, um so stärker, je gemäßigter er sich in seiner Stärke bewies. So gewann er das Lob edler Menschen überall, und vermied den Neid und die Mißgunst gemeiner Seelen. So strahlte sein schmuckloses Haupt vom fernen Felde des Sieges her schöner durch alle Gaue Teutschlands, als wenn er mit einer Krone von Gold und Edelsteinen sich in allen teutschen Gauen gezeiget hätte. Er war der König aller Teutschen, weil er in allen Teutschen das Verlangen erregte, daß er König aller Teutschen sein sollte.

Es wird erzählet, daß Heinrich, nachdem er die Slaven, Ungarn und Dänen besieget hatte, an eine Fahrt nach Italien und Rom gedacht habe [40]. Aber diese Erzählung möchte wenigen Glauben verdienen. Heinrich, der nicht ein Mal die königliche Krone anzunehmen für gut gefunden hatte, ist wohl keinesweges lüstern gewesen, nach der Kaiserkrone, die seinen Ruhm so wenig vermehren konnte, als seine Macht. Ueber die Jahre der Prahlerei, des Uebermuthes und des Schwindels war er hinweg; seine Gesundheit war angegriffen: selbst während seiner Kriegszüge ist mehr als ein Mal von seiner Kränklichkeit die Rede, die er aber gering geachtet hatte, so lange dem Vaterlande Gefahr drohete. Es ist daher nicht zu vermuthen, daß er den Gedanken eines Unternehmens zu fassen vermocht habe, durch welches, wie es immer zweideutiger Art blieb, leicht die Ereignisse eines thatenreichen Lebens zerstöret werden konnten. Ueberhaupt achtete Heinrich, wie er Teutschlands Selbständigkeit geachtet wissen und achtbar machen wollte, so die Selbständigkeit fremder Völker, die sein Vaterland weder angriffen noch bedroheten. Hätte er seinen Namen weiter zu verbreiten gewünschet, so würde er in der Nähe eine

bequemere Gelegenheit gefunden haben. Denn in dem benachbarten Frankreich, oder im westlichen Reiche der Franken, wüthete die alte Zwietracht fort, die er selbst im teutschen Reiche so glücklich überwunden hatte. Der König Rudolf stand im beständigen Streite mit seinen Vasallen. Diese Vasallen machten wiederholte Versuche, den König Heinrich in ihre Verhältnisse hinein zu ziehen. Unter denselben nahm besonders einer der Verwegensten und Trotzigsten seine Zuflucht zu ihm, nämlich jener stolze Graf Herbert von Vermandois, der seinen König Karl, den Einfältigen, gefangen genommen und in seinem festen Thurme zu Grunde gerichtet hatte. Heinrich konnte dem Andrängen und den Einladungen dieser großen und frechen Herren nicht ganz entgehen, weil sein Eidam und Vasall, Herzog Giselbert von Lotharingien, dem Getreibe derselben nicht fremd blieb. Der König der Teutschen hätte daher nur mit Heeresmacht kräftig aufzutreten nöthig gehabt, und die treulosen Eidschwüre der Getreuen des Königes von Frankreich würden ihm nicht gefehlt, und er würde, dem Scheine nach, das ganze Reich Karl's des Großen diesseits der Alpen vereiniget haben. Aber er verschmähete das gemeine Streben der Könige, und wies jegliche Luggröße zurück. Er verwandte vielmehr seinen ganzen Einfluß und sein ganzes Ansehen nur darauf, die Verhältnisse zwischen Lotharingien und Frankreich rein zu erhalten, den unsteten Giselbert in seiner Treue zu befestigen und die unseligen Zwiste zwischen dem Könige von Frankreich und den Vasallen desselben friedlich und freundlich zu vermitteln. Und ein solches Verfahren fand auch bei fremden Völkern um so mehr Anerkennung und Achtung, da es nicht aus dem Gefühl der Schwäche hervorging, sondern auf dem Bewußtsein der Stärke ruhete.

Welche Entwürfe aber auch Heinrich noch geheget

haben mag in seiner Seele: er hätte keine derselben auszuführen vermocht. Ihm war das Glück beschieden, im frischen Glanze seiner Thaten vom Leben abgerufen zu werden, so daß weder ein verkehrtes Werk seinen Ruhm schmälerte, noch ein schleichendes Alter das Andenken an die Tage seiner Kraft in Vergessenheit brachte. Schon im Jahre neun Hundert und fünf und dreißig ward er vom Schlage getroffen. Zwar überwand er noch ein Mal diesen Unfall und stand von Neuem da mit ungeschwächtem Geiste; aber das Gefühl des nahen Endes blieb in ihm und trieb ihn zu frommen Widmungen, und leitete seinen Geist auf die Zukunft, auf die Sorge für das Reich, für die Seinigen, für das Heil seiner Seele. Im Besonderen wünschte er, zur Erhaltung der Einheit und des Friedens im Reiche, während seines Lebens die Nachfolge auf dem Throne festzustellen. Sein ältester Sohn war Thankmar, von Hatheburch geboren. Von den Verhältnissen dieses unglücklichen Fürsten ist wenig bekannt oder Nichts. Wir kennen weder die Weise, in welcher er erzogen worden, noch seinen Charakter, seine Kenntnisse, seine Kräfte. Er scheint indeß eine große Verwaltung gehabt zu haben, wahrscheinlich in einem unterworfenen slavischen Lande [41]. Erst in der Folge wird ihm vorgeworfen, daß er ein ausschweifendes Leben führe; an Tapferkeit jedoch und kriegerischem Geiste hat es ihm, wie die späteren Ereignisse beweisen, keinesweges gefehlt. Auch die Gesinnung, welche Heinrich, der König, gegen ihn, den Sohn seiner leidenschaftlichen Liebe, gehabt haben mag, ist unbekannt. Zu begreifen aber ist, daß Heinrich keinesweges den Wunsch geheget habe, ihm die Nachfolge im Reiche zu verschaffen. Schon auf seiner Geburt lag ein Flecken, der nicht zu verwischen war. Und wenn es dem königlichen Ansehen auch gelungen wäre, die teutschen Fürsten wegen dieses Fleckens zum

Schweigen zu bringen: was würde gewonnen sein? Thankmar war aufgewachsen im Schatten des Thrones, den Heinrich's Gemahlin, Mathilde, mit so vielen hohen Tugenden schmückte, und der eben deßwegen eine um so größere Schmach auf seine Mutter zu werfen schien. Er hatte das Schicksal dieser Mutter schwerlich vergessen; in seiner Seele hatte sich vielleicht ein bitterer Groll erzeuget, den er, zur Macht gelanget, wohl kaum unterdrücket hätte. Und wie hätte Heinrich seine geliebte und hochgeehrte Gemahlin mit ihren und seinen Kindern solchen Kränkungen, solchen Gefahren aussetzen dürfen? Mathilde aber hatte ihm, außer zwei Töchtern, drei Söhne geboren, alle ausgezeichnet, wie durch ihre Gestalt, so durch ihren Geist, Jünglinge von den schönsten Tugenden und den herrlichsten Eigenschaften, jede Hoffnung rechtfertigend. Otto, Heinrich und Bruno waren ihre Namen. Bruno's junge Seele zeigte sich früh den Wissenschaften geneiget, frommen Widmungen und einem beschaulichen Leben; deßwegen wurde er dem geistlichen Stande bestimmt, und wohl nicht ohne die Erwartung, daß er, als einer der Fürsten der Kirche, wesentlich beitragen würde zur Befestigung der Größe des königlichen Hauses. Otto und Heinrich schienen gleich zu sein an Geist und Kraft, und darum gleich geeignet, an die Stelle des Vaters zu treten. Otto hatte den Vorzug der Erstgeburt, und der König glaubte denselben achten zu müssen: denn der Gedanke an eine Theilung des Reiches konnte nicht mehr aufkommen, seit das Haus, welches ein Erbrecht zum Throne behauptet hatte, zu Grunde gegangen war, und eine freie Wahl Statt gefunden hatte. Heinrich aber, welcher, als der Jüngere, länger um die Mutter geblieben war, ein Theilnehmer ihrer Freuden und Leiden [42], erfreuete sich einer ausgezeichneten Gunst derselben, und bei aller hohen Gesinnung hatte die Königin den Wunsch, ihrem Lieblinge den Thron seines

Vaters zu verschaffen. Sie rechtfertigte diesen Wunsch mit dem Umstande, daß Otto geboren worden, als Heinrich, ihr Gemahl, nur noch Herzog, Heinrich hingegen, als der Vater schon König gewesen. Der König fürchtete die Folgen dieser Bestrebungen seiner Gemahlin um so mehr, je größer die Verehrung war, deren dieselbe sich erfreuete. Deßwegen beschloß er, die Sache vor seinem Tode in Ordnung zu bringen, und zwar auf eine Weise, welche am Wenigsten kränkend für seine Gemahlin zu sein schien. Er lud daher die sämmtlichen Fürsten des Reiches, geistliches und weltliches Standes, zu einem öffentlichen Tage nach Erfurt. Hier legte er ihnen die Frage vor: welchen von seinen Söhnen sie zu seinem Nachfolger im Reich erwählen wollten? Und Niemand stellte in Zweifel, daß ein Sohn Heinrich's König werden, und Niemand, daß Otto König sein müsse. Mit dieser Entscheidung wohl zufrieden, setzte Heinrich seinen letzten Willen auf, und traf solche Bestimmungen für seine übrigen Kinder, daß dieselben anständig und ehrenvoll abgefunden zu werden schienen.

Als der König, nach Beendigung dieser großen Angelehenheit, Erfurt verlassen hatte, begab er sich nach Memleben an der Unstrut, wo er eine Pfalz besaß. Hier traf ihn das alte Uebel von Neuem und warf ihn auf's Lager. Er erhob sich nicht wieder. Als er seine Auflösung nahe fühlte, ließ er seine Gemahlin zu seinem Lager rufen, sprach Vieles mit ihr im Geheimen, und alsdann mit vernehmlicher Stimme folgende Worte: „ich danke Jesu Christo, daß ich Dich nicht überlebe. Nie hat ein Mann eine Frau gehabt von größerer Treue und von mehr bewährter Frömmigkeit. Habe Dank. Du hast meinen Zorn gemäßiget; Du hast mir in allen Dingen nützlichen Rath gegeben; Du hast mich in der Gerechtigkeit erhalten, und das Mitleiden mit dem Unterdrückten in mir aufgereget. Jetzt befehle ich Dich und unsere

bequemere Gelegenheit gefunden haben. Denn in dem benachbarten Frankreich, oder im westlichen Reiche der Franken, wüthete die alte Zwietracht fort, die er selbst im teutschen Reiche so glücklich überwunden hatte. Der König Rudolf stand im beständigen Streite mit seinen Vasallen. Diese Vasallen machten wiederholte Versuche, den König Heinrich in ihre Verhältnisse hinein zu ziehen. Unter denselben nahm besonders einer der Verwegensten und Trotzigsten seine Zuflucht zu ihm, nämlich jener stolze Graf Herbert von Vermandois, der seinen König Karl, den Einfältigen, gefangen genommen und in seinem festen Thurme zu Grunde gerichtet hatte. Heinrich konnte dem Andrängen und den Einladungen dieser großen und frechen Herren nicht ganz entgehen, weil sein Eidam und Vasall, Herzog Giselbert von Lotharingien, dem Getreibe derselben nicht fremd blieb. Der König der Teutschen hätte daher nur mit Heeresmacht kräftig aufzutreten nöthig gehabt, und die treulosen Eidschwüre der Getreuen des Königes von Frankreich würden ihm nicht gefehlt, und er würde, dem Scheine nach, das ganze Reich Karl's des Großen diesseits der Alpen vereiniget haben. Aber er verschmähete das gemeine Streben der Könige, und wies jegliche Luggröße zurück. Er verwandte vielmehr seinen ganzen Einfluß und sein ganzes Ansehen nur darauf, die Verhältnisse zwischen Lotharingien und Frankreich rein zu erhalten, den unsteten Giselbert in seiner Treue zu befestigen und die unseligen Zwiste zwischen dem Könige von Frankreich und den Vasallen desselben friedlich und freundlich zu vermitteln. Und ein solches Verfahren fand auch bei fremden Völkern um so mehr Anerkennung und Achtung, da es nicht aus dem Gefühl der Schwäche hervorging, sondern auf dem Bewußtsein der Stärke ruhete.

Welche Entwürfe aber auch Heinrich noch geheget

haben mag in seiner Seele: er hätte keine derselben auszuführen vermocht. Ihm war das Glück beschieden, im frischen Glanze seiner Thaten vom Leben abgerufen zu werden, so daß weder ein verkehrtes Werk seinen Ruhm schmälerte, noch ein schleichendes Alter das Andenken an die Tage seiner Kraft in Vergessenheit brachte. Schon im Jahre neun Hundert und fünf und dreißig ward er vom Schlage getroffen. Zwar überwand er noch ein Mal diesen Unfall und stand von Neuem da mit ungeschwächtem Geiste; aber das Gefühl des nahen Endes blieb in ihm und trieb ihn zu frommen Widmungen, und leitete seinen Geist auf die Zukunft, auf die Sorge für das Reich, für die Seinigen, für das Heil seiner Seele. Im Besonderen wünschte er, zur Erhaltung der Einheit und des Friedens im Reiche, während seines Lebens die Nachfolge auf dem Throne festzustellen. Sein ältester Sohn war Thankmar, von Hatheburch geboren. Von den Verhältnissen dieses unglücklichen Fürsten ist wenig bekannt oder Nichts. Wir kennen weder die Weise, in welcher er erzogen worden, noch seinen Charakter, seine Kenntnisse, seine Kräfte. Er scheint indeß eine große Verwaltung gehabt zu haben, wahrscheinlich in einem unterworfenen slavischen Lande [41]. Erst in der Folge wird ihm vorgeworfen, daß er ein ausschweifendes Leben führe; an Tapferkeit jedoch und kriegerischem Geiste hat es ihm, wie die späteren Ereignisse beweisen, keinesweges gefehlt. Auch die Gesinnung, welche Heinrich, der König, gegen ihn, den Sohn seiner leidenschaftlichen Liebe, gehabt haben mag, ist unbekannt. Zu begreifen aber ist, daß Heinrich keinesweges den Wunsch geheget habe, ihm die Nachfolge im Reiche zu verschaffen. Schon auf seiner Geburt lag ein Flecken, der nicht zu verwischen war. Und wenn es dem königlichen Ansehen auch gelungen wäre, die teutschen Fürsten wegen dieses Fleckens zum

Kinder, wie meine scheidende Seele, dem allmächtigen Gott und dem Gebete der Auserwählten Gottes.“ Und als nach diesen Worten die tief erschütterte Frau zur Kirche eilte, und sich niederwarf vor dem Altare des Herrn: da schied der König Heinrich der Erste vom Leben. Noch ehe Mathilde die Kirche verließ, stimmte der Presbyter Adeldag, ein Verwandter der Königin, die Seelen-Messe für den Gestorbenen an [43]. Es geschah am Zweiten des Monates Julius im Jahre neun Hundert und sechs und dreißig. Heinrich war im siebenzehenten Jahre seines Reiches und im sechszigsten seines Alters. Seine Söhne ließen den Leichnam nach Quedlinburg bringen, das von ihm gegründet war, und daselbst mit großen Feierlichkeiten bestatten. Die Nachricht von seinem Tode machte einen tiefen Eindruck auf alle teutschen Völker und ward selbst in fremden Ländern nicht mit Gleichgültigkeit vernommen. Ihm sind viele Thränen geweint in der Ferne, wie in der Nähe. Spätere Zeiten haben ihn, um ihn von anderen Königen seines Namens zu unterscheiden, arglos den Finkler oder den Vogelfänger genannt. Sie sind ihren eigenen Sitten gefolget. Hätten sie die Wirksamkeit des erhabenen Fürsten mit einem Beiworte bezeichnen wollen: so hätten sie ihn Heinrich den Sachsen, den Pfleger und Begründer nennen sollen.

Neuntes Capitel.

Otto der Erste.

Seine Krönung und seine Verhältnisse. Keime neuer Zwietracht.

J. 936.

Alsobald nach Heinrich's des Ersten Tode zeigte sich auf eine glänzende, ja außerordentliche Weise, wie groß die Verehrung war, die er sich erworben, und wie tief der Eindruck, den er durch seine Thaten und durch sein Streben hinterlassen hatte. Denn die unerhörte Feierlichkeit, unter welcher seinem Sohn, Otto dem Ersten, von den teutschen Fürsten das Reich übertragen wurde, galt mehr dem großen Hingeschiedenen, als dem Sohne, der Nichts für sich hatte, als den Ruhm seines Vaters und die Hoffnung, die seine Jugend erregte und seine schöne Gestalt; es war mehr ein Fest des Dankes für die Vergangenheit, als der Treue für die Zukunft.

Es ist unbekannt, von welchen Männern Otto berathen gewesen, und welche Rathschläge ihm ertheilet worden sein mögen. Es ist eben so unbekannt, mit welchen Gesinnungen und Ansichten er vor dem Reiche gestanden habe,

das er zu übernehmen bestimmt war. Vielleicht hielt er dafür, die königliche Würde sei durch seinen Vater so stark befestiget, daß nunmehr alle Völker wirklich um den Thron vereiniget werden könnten, und daß es nicht mehr nöthig sei, die königliche Macht auf das herzogliche Ansehen bei einem einzigen Volke zu stützen. Vielleicht ließ er sich auch, aus Mangel an Erfahrung, aus Eitelkeit und in jugendlicher Ueberschätzung seiner Kräfte fortreißen zu großen, unbestimmten Entwürfen. Jedes Falles ist gewiß: Otto, in anderer Weise erzogen, als sein Vater, und mit dem Lobe der Thaten genähret, die dieser vollbracht hatte, wollte des königlichen Schmuckes nicht entbehren, ohne welchen sein Vater den schönsten Ruhm eines Königes gewonnen hatte. Nachdem er daher zuvörderst noch ein Mal von dem gesammten Volke der Franken und Sachsen als König anerkannt war, ward ein allgemeiner Reichstag nach Aachen, dem geheiligten Sitze Karl's des Großen, berufen, damit auch die übrigen teutschen Völker ihre Anerkennung und Zustimmung aussprechen möchten. Zu diesem Reichstag erschienen die Herzoge und Fürsten, die Feldherren und Beamteten aller teutschen Völker, nebst einer nicht geringen Menge von Geistlichen. Jene waren begleitet von einem zahlreichen Gefolge dienstpflichtiger Vassallen. An Neugierigen und Vergnügungssüchtigen mag es auch nicht gefehlet haben [1]. Otto selbst vertrauete die Sicherheit Sachsens und die Aufsicht über seinen Bruder Heinrich dem Grafen Sigefrid an, seinem Schwäher [2], ohne Zweifel demselben Manne, welcher, mit dem Grafen Hermann vereiniget, vor vier Jahren die Ungarn in Thüringen vernichtet hatte, bald aber als Graf von Merseburg erscheint, und begab sich selbst nach Aachen.

Als alle Vorbereitungen zu dem Feste vollendet waren, da versammelten sich die Herzoge, die Fürsten und Beamteten des Reiches allzumal in einer großen Halle, welche mit dem

Dome zusammen hing, der von Karl dem Großen erbauet war, um dem Sohne das Wort zu lösen, das sie dem Vater gegeben hatten. Der junge Herzog Otto erschien in fränkischer Kleidung [3]. Er wurde von den Fürsten auf einen Thron gehoben, und diese und die Beamteten des Reiches traten hinzu und gelobten ihm in seine Hand Treue und Hülfe gegen alle seine Feinde, als ihrem König und Herrn [4]. Inzwischen hatten sich die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln mit der ganzen Geistlichkeit und mit einer großen Menschen-Menge in der Kirche versammelt. Zwischen den Erzbischöfen von Cöln und Trier war ein Streit darüber entstanden, wer von ihnen bei dieser Feierlichkeit die priesterlichen Handlungen verrichten und dem neuen Könige den Segen und die Weihung der Kirche ertheilen solle; denn Aachen gehörte zum Sprengel des Erstern, und der Andere behauptete, sein Stuhl sei der ältere bischöfliche Sitz, vom Apostel Petrus selbst gegründet: deßwegen glaubten Beide gerechten Anspruch auf diese Ehre zu haben. Sie waren jedoch verständig genug, die ehrwürdigen Männer, Beide nachzugeben, um durch ihren Zwist nicht die allgemeine Freude zu trüben. Denn sie überließen dem Erzbischofe Hildebert von Mainz das priesterliche Geschäft, und die Würde des Mainzischen Stuhles, des ersten im teutschen Reiche, und das persönliche Ansehen des Mannes, welcher, ein Zögling der Schule zu Fulda, sich nicht weniger durch Gelehrsamkeit und Geist, als durch Frömmigkeit und Tugend auszeichnete, erhöheten noch den Werth dieser Nachgiebigkeit.

Hildebert aber, der Erzbischof, ließ den König, als er von den Fürsten und Beamteten des Reiches [5] den Eid der Treue empfangen hatte, einladen in die Kirche. Er empfing ihn bei dem Eintritt; er faßte mit seiner linken Hand die rechte des Königes, und führte ihn, in seiner Rech-

ten den Hirtenstab tragend, bis an das Schiff der Kirche, so daß er von allen Seiten gesehen werden konnte: denn ringsher waren Gänge erbauet, damit es nicht an Plätzen gebräche für die Menge. Zum Volke hingewendet, sprach nun der Bischof: „dieses ist der König Otto, von Gott erkohren, von Heinrich ernannt und von allen Fürsten anerkannt. Seid ihr zufrieden mit dieser Wahl, so hebt eure rechte Hand empor.“ Auf dieses Wort des Priesters erhoben sich alle Hände, und ein allgemeiner Freudenruf erscholl und erflehete den Segen Gottes auf den neuen König herab. Nach dieser Huldigung führte der Erzbischof den König zum Altar, auf welchem die Zeichen der königlichen Würde lagen: das Schwert mit dem Wehrgehenke, der Mantel mit den Armbändern, der Stab mit dem Scepter und der Krone. Hildebert trat an den Altar, nahm das Schwert mit dem Wehrgehenke, überreichte Beides dem König und sprach: „nimm hin dieses Schwert: mit demselben sollst Du, in der Gewalt, die Dir von Gott übertragen ist, und mit der Macht des gesammten Reiches der Franken, die Feinde Christi vertreiben, und die Barbaren und die schlechten Christen, zum festen Frieden der Christenheit.“ Hierauf nahm er den Mantel mit den Armbändern, bot sie dem Könige dar und sprach: „die Zipfel dieses Gewandes senken sich zur Erde. Sie sollen Dich mahnen, im Eifer zu glühen und bis ans Ende zu beharren in der Aufrechthaltung des Friedens.“ Alsdann Scepter und Stab: „durch diese Zeichen erinnert, sollst Du die Unterworfenen mit väterlicher Züchtigung bändigen [6], vor Allem den Dienern Gottes und den Wittwen und Waisen die Hand der Barmherzigkeit reichen, und das Oel des Mitleides soll niemals an Deinem Haupte fehlen [7], damit Du in diesem und in dem künftigen Leben geschmücket werdest mit der unverwelklichen Krone.“ Nach dieser eigenthümlichen Deutung der

Zeichen königlicher Würde, oder vielmehr nach dieser wohlgemeinten Ermahnung, welche der Erzbischof dem Könige stückweise darbot, wie die Zeichen jener Würde, salbten die beiden Erzbischöfe, Hildebert und Wichfrid, denselben mit geweihetem Oele, setzten ihm die goldene Krone auf das Haupt und ertheilten ihm den priesterlichen Segen. Und nun begab sich der gekrönte König, von denselben geistlichen Fürsten begleitet, zu einem prächtigen Throne, der zwischen schönen Marmorsäulen errichtet war; und während er auf demselben saß, Alle sehend und gesehen von Allen, ward nun ein Lobgesang gesungen und das Hochamt gehalten.

Als diese kirchliche Feier geendiget war, begab sich der König in die Pfalz Karl's des Großen, und ein festliches Mahl beschloß den Tag. Der König setzte sich an einen prächtig geschmückten Marmortisch; zugleich die drei Erzbischöfe; zugleich alle anwesenden Vassallen und Herren [8]. Die Herzoge trugen die Kosten des Festes, ohne Zweifel nach einer Uebereinkunft, die sie zum Voraus getroffen hatten: sie wollten ihren König mit seinem Gefolg als ihren gemeinschaftlichen Gast bewirthen. Giselbert, Herzog der Lotharingier, Otto's Schwager, hatte die Anordnung und Leitung des Ganzen, und lieferte, weil Aachen unter seiner Verwaltung stand, alles Geräth, das zur Nothdurft oder zum Schmucke des Festes gehörte. Eberhard, Herzog der Franken und Pfalzgraf in Lotharingien, des Königes Kunrad des Ersten Bruder, hatte die Anschaffung der Speisen übernommen, und Hermann, Herzog der Schwaben, der durch Heinrich nach Burchard's Tode zur herzoglichen Würde erhoben war, die Anschaffung der Getränke. Arnolf endlich, jener Herzog der Baiern, dessen ungestüme Seele durch Heinrich's kluge Reden besänftigt und von hochfahrenden Entwürfen zu verständiger Nachgiebigkeit zurück gebracht war, hatte die Sorge für die Unterbringung und Verpfle-

gung der anwesenden Reiterscharen. Durch diese Vertheilung des Aufwandes wurde die Feierlichkeit gleichsam ein Gesammtfest aller teutschen Völker; und der Wetteifer der Herzoge, sich ihrer Völker und des jungen Königes würdig zu zeigen, dürfte groß gewesen sein, und eben deßwegen hat es an Glanz, Pracht und Herrlichkeit gewiß nicht gefehlet. Der junge König scheinet sich in der That des Festes sehr erfreuet zu haben. Er entließ die Menge mit großer Heiterkeit, beehrte die Fürsten mit reichen, königlichen Geschenken, und kehrte alsdann, ein hohes Gefühl in der Brust, und vielleicht große Gedanken im Geist, über den Rhein zurück.

Aber ein solcher Vorgang konnte nicht ohne Folgen bleiben. Niemand vielleicht verließ Aachen mit derselben Gesinnung, mit welcher er sich zu der Feier begeben hatte. Unverkennbar hatte der Geist Heinrich's des Ersten die Herzoge, Fürsten und Herren zusammen gebracht und die Eintracht unter ihnen erzeugt, in welcher sie gehandelt hatten. Eingedenk der Bescheidenheit, die jener König auch in den Tagen seines höchsten Ruhmes nicht verleugnet, und jener Gleichheit, in welcher er sich mit den Herzogen auch im schönsten Glanze seiner Thaten gehalten hatte, waren sie nach Aachen gezogen, und die Feierlichkeit hatte den Verlauf gehabt, der zum Voraus angeordnet war; und wohl wäre möglich, daß diese Anordnung durch Giselbert, Otto's Schwager, und die Erzbischöfe getroffen worden, ohne daß das Einzelne zur Kenntniß der übrigen Herzoge und Fürsten gelanget war. Jedes Falles mußte die Feierlichkeit einen tiefen Eindruck in den Gemüthern dieser großen Herren zurück lassen. In dem jungen Könige lebte eine stolze Seele, und eine verachtende Kälte war ihm eigen. Der Glanz, mit welchem man ihn umgab, mußte schon den Herzogen und der Welt beweisen, daß sie hier nicht als Gleiche neben einem

Gleichen ſtanden, ſondern als Untergebene vor einem Gebieter; und die Art, mit welcher Otto, nach ſeiner Eigenthümlichkeit, die Huldigungen empfangen haben mag, die ihm dargebracht wurden, mußten das Gefühl der Demüthigung, das in ihnen aufgeſtiegen war, vermehren und bitterer machen. Im Beſondern mochten ſich die Herzoge Eberhard und Arnolf gekränket fühlen. Beide waren bejahrte Männer, und Otto ein thatloſer, unerfahrener Jüngling. Eberhard hatte, wie er zuverläſſig überzeuget war, dem Vaterland ein großes Opfer gebracht. Ohne ihn würde Heinrich der Erſte entweder nicht zum Reiche gelanget ſein, oder, wäre er dazu gelanget, nur nach harten Kämpfen, die ſeine und des Vaterlandes Kräfte dergeſtalt erſchöpfet haben würden, daß ihm der königliche Name weder Ehre noch Ruhm gebracht hätte. Für ſeine Verdienſte um das Reich und um das ſächſiſche Geſchlecht aber glaubte er wohl die Erhaltung ſeiner eigenen Größe und der Größe ſeines Hauſes fordern zu dürfen. Und nun ſah er den alten Glanz dieſes Hauſes erbleichen vor dem neuen Geſtirne, das in dem jungen König aufging. Es war ein verzeihlicher Schmerz, der ſeine Bruſt erfüllte. Arnolf hingegen hatte gleichfalls das Bewußtſein, daß es in ſeiner Hand gelegen habe, die Sache Heinrich's des Erſten zu verderben oder doch zu verkümmern, und glaubte eben deßwegen zu dem Verlangen ein Recht zu haben, daß die Verhältniſſe bleiben ſollten, wie ſie zwiſchen Heinrich und ihm verabredet worden waren. Je mehr er erkennen mochte, daß der junge König weder geneiget noch geeignet ſei, die Schuld abzutragen, die Heinrich gegen ihn eingegangen war, deſto ſchneidender mochte ihm, am Ende ſeiner Laufbahn, die Erinnernng an den alten Ruhm ſeines Volkes durch die Seele gehen. Und nun dürfte auch Otto die Herzoge, die Verbündeten ſeines Vaters, nicht in derſelben Weiſe aus Aachen entlaſſen haben, in welcher er ih-

nen vor seiner Krönung entgegen gekommen war. Jedes Falles ist gewiß, die Begeisterung, die sich in Aachen gezeiget hatte, war bald verflogen, und die Herzoge kamen mit Unmuth und Bitterkeit zu ihren Völkern zurück, die sie mit Heiterkeit und Hoffnung verlassen hatten; und wahrscheinlich sind sie nicht ohne Beschämung unter ihren Völkern aufgetreten, da es nirgends an Eifersucht und Neid gegen die Sachsen gebrach.

Der junge König, voll von den Huldigungen, die er empfangen, hat vielleicht Nichts von der ungünstigen Stimmung gemerket, mit welcher die Herzoge von ihm schieden. Aber diese Ungunst war für ihn, besonders aus zwei Gründen, oder aus drei, nicht ohne Gefahr. Zuerst nämlich war in seinem eigenen Hause der Same der Zwietracht ausgestreuet, welcher, wenn er gepfleget ward, aufgehen und böse Früchte tragen mußte. Thankmar, seines Vaters ältester Sohn, trug einen unaustilgbaren Groll in seiner Seele, und war gewiß immer geneiget, die Schmach seiner Geburt an Demjenigen zu rächen, der gewonnen hatte durch sein Unglück und durch die Kränkung seiner Mutter. Heinrich, sein jüngerer Bruder, war mit Gedanken gewieget, die seinem jugendlichen Kopfe schmeichelten: je höher Otto selbst die königliche Würde zu stellen suchte, desto erhabener mochte ihm leicht der Vorzug erscheinen, der ihm dadurch zu Theil geworden, daß ein König ihn erzeugt und eine Königin ihn geboren hatte. Mathilde aber, die Königin Wittwe, hatte den Wunsch ihres Herzens gewiß darum noch nicht aufgegeben, weil ihr die Erfüllung desselben bisher mißlungen war. Die unzufriedenen Herzoge durften daher wohl glauben, daß es ihnen nicht schwer sein werde, die Zwietracht selbst auf den Herd des königlichen Hauses zu stellen, und im Fall eines Ausbruches von Feindseligkeiten auch die treuesten Anhänger dieses Hauses zu lähmen: denn wer sich

von Otto hinweg wandte, der durfte sich ja nur zu Heinrich halten, und der Schatten des hingeschiedenen Königes schien um so weniger zürnen zu können, da selbst die fromme und hochgeehrte Wittwe desselben auf dieser Seite stand. Thankmar's Schicksal aber mochte wohl das Nachdenken vieler guten Menschen erreget haben.

Ferner war voraus zu sehen, daß die fremden Völker, gegen welche Heinrich gekämpfet und gesieget hatte, die Nachricht von dem Tode dieses furchtbaren Feindes nicht ohne neue Hoffnungen empfangen würden. Für die Dänen war die Mark Schleswig nicht bloß ein Denkmal erlittener Schmach, auch nicht bloß eine Schranke ihrer Thaten und ihres Gewinnes, sondern sie war ihnen zugleich ein drohendes Werk, das neues Unglück verkündete. Sie hegten den natürlichen Wunsch, dieses Werk zu zerstören und die früheren Verhältnisse wieder herzustellen. Den Slaven war das unendliche Leiden noch in frischer Erinnerung, welches durch Otto's Vater über sie gekommen war; und ihr Verlangen konnte nur sein, Rache zu nehmen für das Erduldete. Wie getrennet und verworren sie in sich selbst sein mochten: in dem Gefühle des Hasses gegen die Teutschen waren sie Alle einig. Für die Ungarn endlich, die in dem schönen Lande noch kaum heimisch waren, das unter ihrer Gewalt stand, war das Raubleben Bedürfniß. Ihre früheren Erfolge hatte die angeborene Lust zu wilden Fahrten auf Plünderung bis zur Leidenschaft gesteigert. Ihre Niederlagen in Teutschland aber mußten bald in Vergessenheit gebracht werden, wenn ihnen nicht die alte Bahn für immer verschlossen bleiben sollte: denn nur aus der thörigten Furcht vor ihrem Namen waren ihre Erfolge hervor gegangen. Sie durften daher nicht ruhen, oder sie mußten ihre Lebensweise gänzlich ändern, und zu einer solchen Aenderung konnten sie nur, da sie zu derselben weder Neigung, noch Sitten

und Kenntniſſe hatten, durch die harte Nothwendigkeit gebracht werden, welcher zu entgehen ſie wohl noch hoffen durften. Wenn daher Teutſchland von Neuem mit ſich ſelbſt uneins wurde, ſo konnte es nicht anders ſein, Ungarn, Slaven und Dänen mußten ſich von Neuem gegen Teutſchland erheben, und die Fürſten Teutſchlands, die ſich gereizet fühlten, dem jungen Könige zu zeigen, daß ſie ſeines Gleichen ſeien, und daß er mit der Krone keine Macht erhalten hätte, durften mit Sicherheit auf jene fremden Völker wider ihn rechnen. Erſchienen ſie nicht von ſelbſt, ſo waren ſie doch jedes Falles leicht in Bewegung zu bringen.

Endlich kam hinzu, daß ſelbſt die Sachſen im Allgemeinen ganz anders zu Otto ſtanden, als ſie zu Heinrich, ſeinem Vater, geſtanden hatten. Dieſer war ſtets ihr Herzog geblieben in der alten Einfachheit und Treue ſeines Hauſes; den königlichen Namen ſchien er nur angenommen zu haben, um der Welt zu beweiſen, daß ſie, die Sachſen, das mächtigſte Volk in Teutſchland wären, und daß die übrigen teutſchen Völker wohl ihres Schirmes bedürften, ſie aber nicht des Schirmes eines Anderen. Das gab den Sachſen ein hohes Selbſtgefühl; und in dieſem Gefühle ſchloſſen ſie ſich mit Liebe und Vertrauen ihrem königlichen Herzog an, und das Verhältniß zwiſchen Heinrich und ſeinem Volke ward immer enger und inniger, da gemeinſchaftliche glückliche Thaten das feſteſte Band zu ſein pflegen, das Menſchen an einander knüpft. Otto aber, was hatte er für die Sachſen gethan? Er begann damit, daß er ſich ihnen entfremdete. Sein Auftritt in fränkiſcher Kleidung zeugte von einer Geſinnung, welche ihrem väterlichen und volksthümlichen Brauch abhold war; und die königliche Krone, die er auf ſeinem Haupte trug, war ein Beweis, daß er nicht unter ihnen und mit ihnen leben, ſondern daß er über ihnen ſtehen wollte.

Es war nicht anders möglich: dieſe Verhältniſſe waren bedenklich und gefährlich für den jungen König: ſie konnten nicht ohne Wirkung bleiben. Und in der That haben ſie bald einzeln, bald zuſammen, bald wider einander gewirkt, und aus dieſer Wirkung ſind neue und große Wirrniſſe hervor gegangen. Otto iſt in Verlegenheit, in Noth, in Gefahr gekommen, und das Reich iſt einer neuen Auflöſung nahe gebracht worden. Er jedoch, der König, verlor auch in der größten Bedrängniß die Beſonnenheit nicht, und ſchauete ſelbſt in die ärgſte Zerrüttung mit Ruhe hinein. Auch war ſein Geiſt reich genug, ſelbſt dann noch ausreichende Mittel darzubieten, wenn alle Quellen erſchöpfet zu ſein ſchienen; und das Glück, ohne welches der Menſch Nichts erreichet, ſo wenig ein König, als ein Gemeiner, hat ihm niemals, wenn es auch oft zurück zu weichen ſchien, den Rücken zugekehret. So hat er durch That und Erfolg nach und nach die Bahn geebnet, auf welcher er den Beinamen des Großen verdienet, den er in der Geſchichte behauptet hat bis dieſen Tag.

Zehentes Capitel.

Otto's des Ersten erste Jahre.
Krieg mit den Böhmen und mit den Ungarn.
Zerrüttungen im Reich und im königlichen Hause.

J. 936 — 938.

Während in Teutschland selbst der Unmuth, der in vielen Seelen war, noch im Geheimen gährte, und vielleicht nur zu verborgenen Unterhandlungen, wüsten Entwürfen und mannigfaltigen Ränken trieb, gerieth die Welt der barbarischen Völker, die den Teutschen feindlich gegenüber standen, bald in Bewegung.

Zuerst kam in Böhmen zwischen den fürstlichen Brüdern Bolislav und Wenceslav die Feindschaft, welche, aus Religions-Verhältnissen entstanden, durch Heinrich's des Ersten Erscheinung unter den Böhmen bis zur Unversöhnlichkeit getrieben war, zum Ausbruche. Schon im Jahre neun Hundert und sechs und dreißig ermordete der Heide Bolislav seinen Bruder, der gleich treu gehalten hatte zu den Teut[illegible] und zum Christenthum. Alsobald wandte sich ein Unter-

König im Gebiete des Ermordeten, der seinen Untergang voraus sahe, an Otto, den neuen König der Teutschen, und bat um Hülfe gegen den gefährlichen Feind. Otto, gleich besorget wegen seiner Hoheit und wegen der Religion, säumte nicht. Er ließ die Merseburgische Schar, die sein Vater aus Straßenräubern und verwilderten Menschen zu tüchtigen Kriegern gebildet hatte, nebst einer starken Mannschaft aus dem Hassegau ausziehen, und bot auch den Heerbann in Thüringen auf. Die Anführung dieses Heeres übertrug er einem Sachsen, Aesik genannt [1]. Das Heer drang in zwei Abtheilungen, von Norden und Westen her, in Böhmen ein. Bolislav theilte auch seine Truppen. Es kam zu einem zwiefachen Treffen. Die Thüringer, welche dem Könige Bolislav begegneten, wurden in die Flucht geschlagen; Aesik dagegen gewann mit den Merseburgern und den Hassegauern einen großen Sieg. Indem er aber, unbekannt mit dem Unglücke der Thüringer, sich einer thörichten Sicherheit überließ, und seinen Scharen die ordnungslose Benutzung des Sieges durch Raub und Plünderung verstattete, kehrte Bolislav von der Verfolgung der Thüringer zurück, ersah seinen Vortheil, und fiel plötzlich über die zerstreueten teutschen Krieger mit solchem Erfolge her, daß Volk und Führer zu Grunde gingen. Hierauf griff Bolislav den Unterkönig an, welcher die Hülfe der Teutschen gesuchet hatte, eroberte seine Stadt, nahm ihn selbst gefangen und machte die Stadt der Erde gleich.

Wegen dieser Vorgänge unternahm Otto selbst im Sommer des folgenden Jahres mit dem ganzen sächsischen und thüringischen Heer eine Fahrt nach Böhmen. Aber die Ober-Anführung desselben behielt er nicht selbst, entweder weil er, der König aller Teutschen, es unter sich achtete, den Heerbann eines einzigen Volkes anzuführen, oder weil er sich nicht Erfahrung genug zutrauete, ein so großes

Werk zu übernehmen; ſondern er übertrug dieſe Anführung dem Grafen Hermann, Billung's Sohn, ohne Zweifel demſelben, welcher, mit dem Grafen Sigefrid vereinet, die Ungarn vor fünf Jahren in Thüringen vernichtet hatte [2]. Durch dieſe Auszeichnung eines einigen Mannes aber, die von ſeines Vaters Weiſe abwich, und den Sachſen auch ein Beweis zu ſein ſchien, daß er ihr Herzog zu ſein verſchmähete, erregte er große Eiferſucht bei den Fürſten, die dem Grafen Hermann gleich waren, oder gleich zu ſein glaubten. Selbſt Wichman, Hermann's Bruder, fühlte ſich durch dieſelbe ſchwer gekränkt. Er war ein mächtiger und tapferer Herr, dieſer Wichmann, großmüthig, des Krieges kundig und von ſo vieler Klugheit, daß dieſelbe für übermenſchlich gehalten ward [3]. Unter dem Vorwand einer Krankheit entfernte er ſich vom Heere. Sein Bruder, Hermann, jedoch rechtfertigte das Vertrauen des Königes. Bei ſeinem Eintritt in das Land der Feinde lieferte er denſelben eine Schlacht, und gewann einen ſchönen Sieg. Aber ſein Glück brachte ſeine Feinde nicht zum Schweigen; vielmehr ward er die Quelle neues Neides. Eckehard, Liudolf's Sohn, fühlte ſich ſo ſtark von demſelben ergriffen, daß er gelobte: er wolle entweder Größeres vollbringen, als Hermann, oder er wolle zu Grunde gehen. Um dieſes Wort zu erfüllen, achtete er das Verbot des Königes nicht, ſondern wählte die tapferſten Männer aus dem ganzen Heer aus, achtzehen an der Zahl, und drang mit denſelben durch einen Sumpf hindurch, welcher das Lager des Königes von der Stadt der Feinde ſonderte. Vor der Stadt angekommen, forderte er die Feinde mit ſchnöden Worten zum Kampfe heraus. Ohne Zweifel war ſeine Meinung ein Kampf mit einer gleichen Zahl, Mann gegen Mann; die Feinde aber, unbekümmert um ſeine Forderung und ihre Ehre, ſtürzten ſich heraus, umringten ihn und machten ihn nieder mit allen ſeinen

Gefährten. Seine kühne That jedoch verfehlte keinesweges ihre Wirkung. Denn Bolislav trug auf einen Vergleich an, und bekannte sich von Neuem zur Zinsbarkeit gegen den König der Teutschen [4]. Indeß scheint es, daß Otto, der seinen Blick nach vielen Seiten zu richten hatte, den Unterkönig, dem er ursprünglich zu Hülfe gezogen war, Preis gegeben habe: wenigstens wird desselben nicht gedacht, und Bolislav stand fortan in zweideutigen Verhältnissen zum teutschen Reiche. Den Zins zwar trug er jährlich ab, um freie Hand zu behalten in seinem Volk; und erst als er die widerspänstigen Fürsten völlig bezwungen, wagte er es, die Erfüllung der Verpflichtung abzulehnen, die er gegen den König der Teutschen übernommen hatte. Dreizehen Jahre nach diesen Ereignissen sah sich Otto genöthigt, ihm noch ein Mal seine Macht zu zeigen; und erst von dieser Zeit an blieb Bolislav in seiner Treue und leistete ihm nützliche Dienste [5].

Während dieser Vorgänge in Böhmen hatte der Geist der unzufriedenen Fürsten nicht geruht, und die übele Stimmung war böser geworden überall. Der Graf Sigefrid, dessen wiederholt gedacht worden ist, starb unbeerbt. Eine Schwester seiner Mutter war die Mutter Hatheburch's gewesen, Heinrich's des Ersten erster Gemahlin. Thankmar, Heinrich's und Hatheburch's Sohn, glaubte daher ein Recht zu haben auf Sigefrid's Lehen und Aemter. In dem Grolle, der seine Seele erfüllte, mag er nicht ohne Ungestüm seine Ansprüche erhoben haben. Eben dadurch mag Otto um so bedenklicher geworden sein, dem neidischen Stiefbruder, dessen er nicht sicher war, eine Gewalt zu gewähren, die so leicht von demselben mißbrauchet werden konnte: denn Thankmar hatte schon große Besitzungen. Er versagte daher seinem Bruder die verlangten Güter und Würden, und machte einen Grafen Gero zu Sigefrid's Nachfolger. Dadurch ward Thankmar's Groll von Neuem aufgeregt, und ein

bitterer Schmerz erhöhete seinen Zorn. Noch that er Nichts, aber ungeduldig erharrte er die Gelegenheit zur That.

Gleichzeitig mit diesem Vorgange, der den König wohl nicht ohne Sorge gelassen hat, trat ein anderer Vorfall ein, welcher, wie er ein Zeugniß über die Spannung und die Unruhe der Menschen giebt, so nicht ohne Folgen bleiben konnte. Das große fränkische Haus in Hessen nämlich, aus welchem der König Kunrad, der Erste, entsprossen war, hatte seine Lehen-Herrlichkeit bis in die benachbarten sächsischen Gaue an der Diemel ausgebreitet. In früheren Tagen, als die königliche Würde gänzlich in Verfall gerathen war, hatten die Sachsen dieses After-Vassallenthum geduldig ertragen. Der Name Franken lag schwer auf den Sachsen und erinnerte sie an das Reich und an ihr Unglück. Selbst unter Heinrich dem Ersten hatte sich Niemand in Sachsen erhoben gegen die Lehenherrlichkeit der fränkischen Grafen. Jetzt aber, da die Krone des Reiches auf Otto's Haupte so schön glänzte, fieng es an, die Sachsen zu verdrießen, daß sie Vassallen von Männern aus einem geringeren Volke sein sollten: sie wollten nur unter dem Könige stehen [6]. Ein Sachse, Bruning genannt, verweigerte dem Herzog Eberhard Dienst und Pflicht. Darüber aufgebracht, ergriff Eberhard alsobald die Waffen, um den verwegenen Vassallen zu züchtigen, ohne sich um Otto, den König, zu bekümmern: er verschmähte in seinem Unmuthe, bei dem stolzen Könige das Recht zu suchen, das er sich verschaffen konnte durch die eigene Faust. Die Franken, die sich gedemüthiget fühlten durch die Sachsen, theilten seinen Zorn. Eberhard zog vor Bruning's Stadt Elmeri, eroberte sie, erschlug die Einwohner und überlieferte die Stadt den Flammen [7]. Otto aber ertrug diese Verschmähung der königlichen Würde nicht. Er zog, wahrscheinlich, den Herzog Eberhard und die Theilnehmer an dem Frevel desselben vor

ein Gericht. Sie wurden des Treubruches schuldig erklärt: der Herzog mußte eine Strafe von hundert Pferden entrichten, und die Führer der Krieger, welche die Gräuel verübet hatten, mußten Hunde tragen von der Gerichtsstelle bis zu der Stadt Magdeburg, während Otto selbst die Gebeine des heiligen Innocenz in diese Stadt brachte [8]. Aber weder durch diese fromme Handlung, noch durch die Geschenke, mit welchen er die bestraften Männer entließ, um ihnen, nach der Strenge der königlichen Macht, auch die Milde derselben zu zeigen, um sie zu gewinnen und sich geneiget zu machen, gewann er die Gemüther der Franken. Vielmehr hingen sie ihrem Herzoge mit ganzer Seele an: denn Eberhard war ein heiterer und freundlicher Mann, genau gegen sich selbst und freigebig gegen Andere, und in ihm und in den Franken war dasselbe Gefühl. Und dieses Gefühl wurde selbst von den Sachsen geachtet; und die persönlichen Eigenschaften des Herzoges zogen Viele derselben zu ihm hin [9].

Aber noch ehe diese Angelegenheit zu einer Entscheidung gekommen war, zeigte sich in Baiern derselbe Geist der Unzufriedenheit, der sich in den Franken rührte. Der alte Herzog der Baiern, Arnolf, von welchem vielleicht darum Nichts wider den jungen stolzen König geschehen war, weil er die Nähe des Todes fühlte, hatte Abschied vom Leben genommen. Er hinterließ mehrere Söhne, von welchen Eberhard, der Aelteste, sogleich das Herzogthum übernahm, ohne sich im Mindesten um den König zu bekümmern, als gebühre ihm die Hoheit des Landes nach erblichem Recht. Alsobald eilte Otto, noch im Herbste desselben Jahres, nach Baiern, ohne Zweifel in der Hoffnung, sich mit dem Sohn eines Mannes leicht zu verständigen, dessen Vater seines Vaters verständiger Rede Gehör gegeben hatte. Aber er täuschte sich in seiner Hoffnung, und sah sich genöthiget, nach Sachsen zurück zu gehen, ohne Etwas erreichet zu haben [10]. Deßwegen

rüſtete er ſich zu einer Heerfahrt gegen die Baiern oder gegen die Fürſten der Baiern, deren Anmaßung er nicht dulden konnte; und im Frühlinge des folgenden Jahres, neun Hundert und acht und dreißig, trat er dieſe Heerfahrt an. Vielleicht iſt Hermann, Herzog der Schwaben, in der Begleitung des Königes geweſen mit ſeinem Volke. Denn dieſer Herzog bewies dem Könige vor allen anderen Fürſten des Reiches Treue und Ergebenheit, und verſagte ihm die Heerfolge nicht, theils wohl aus verſtändiger Erwägung ſeines und des Vaterlandes Heiles und aus ſeiner Liebe zu Wahrheit und Recht, theils wohl auch, weil er mit ſeinem eigenen Hauſe, dem fränkiſch-heſſiſchen, aus unbekannten Gründen, zerfallen war und deßwegen zu dem größten Gegner deſſelben zu halten für nöthig achtete. Der Kampf in Baiern ſcheinet hart geweſen zu ſein: denn es kam zu keiner Ausgleichung. Der König aber gewann einen vollſtändigen Sieg; er durfte das Herzogthum an ſich nehmen und über daſſelbe verfügen. Eberhard, Arnolf's Sohn, ſcheinet mit ſeinen Brüdern in des Königes Gefangenſchaft gerathen zu ſein. Und Otto gab weder ihm, noch einem ſeiner Brüder das Herzogthum zurück [11]; jedoch übertrug er daſſelbe einem anderen Fürſten deſſelben Hauſes, damit ſeine gerechte Strenge den Baiern nicht als rachſüchtige Härte erſcheinen ſollte. Berthold nämlich, der Oheim der jungen Fürſten, ein Bruder des letzten Herzoges Arnolf, ward Herzog der Baiern; aber er ward es nicht in derſelben Weiſe, wie ſein Bruder. Otto brachte ihn vielmehr in eine ſolche Stellung hinein, daß er zwar ein großer Beamteter des Reiches blieb, daß aber der Gedanke, ſich unabhängig zu machen vom Reich und vom Könige nicht leicht in ihm aufſteigen konnte. Er überließ ihm allerdings die ganze Verwaltung des eigentlichen Landes der Baiern: die Anführung im Krieg und das Gericht im Frieden; aber die Nebenländer, die Eroberungen

gegen Slaven und Avaren, ſtellte er unter eigene Fürſten, die zwar dem Herzog im Heere folgen, jedoch unmittelbar vom König und Reich abhängig ſein ſollten. Die Güter, Einkünfte und Gefälle jeglicher Art, die vormals dem König in Baiern gehöret hatten, und die, wie es ſcheinet, dem Herzog Arnolf vom Könige Heinrich dem Erſten überlaſſen waren, brachte er wieder an die Krone zurück, und ſetzte zu deren Verwaltung einen Pfalzgrafen, dem er, zur Schwächung der herzoglichen Gewalt, noch manche Geſchäfte übertrug, ja, den er gewiſſer Maßen zum Aufſeher- und Stellvertreter des Herzoges machte. Zu dieſer neuen Würde erhob er den jungen Sohn des Herzoges Arnolf, gleiches Namens. Ueberhaupt ſcheint Otto dahin gewirket zu haben, in den Vaſſallen Baierns den Gedanken zu erhalten, daß ſie keineswegs Vaſſallen des Herzoges, ſondern Vaſſallen des Königes ſeien. Endlich wurde dem neuen Herzoge die Gewalt über die Bisthümer in Baiern, die Heinrich Arnolfen zugeſtanden hatte, wieder genommen; und durch dieſes Verfahren gewann Otto die Geiſtlichkeit in Baiern für alle ſeine Anordnungen. Denn, wie überall, ſo hatten auch die Geiſtlichen in Baiern, die Verwirrungen der Zeit zu ihrem Vortheil ohne Gränze und Maß benutzt; und Bisthümer und Klöſter hatten Güter und Freiheiten mit Künſten jeglicher Art an ſich gebracht. Der Herzog Arnolf aber, ein Mann von Einſicht, Kraft und Beharrlichkeit, das Verderbliche dieſer Stellung der Geiſtlichkeit wohl erkennend, hatte die Ruhe, die ihm nach großen Stürmen gewähret war, benutzt, um das nöthige Gleichgewicht wieder herzuſtellen, und eine beſſere Verwaltung möglich zu machen. Ungeſchrecket durch die Drohungen der Geiſtlichen mit der Ewigkeit und mit der Hölle, hatte er, auf die Ergebenheit ſeiner Krieger rechnend, ſtarke Eingriffe in die Güter der Kirche gewaget: hier hatte er Klöſtern und Bisthümern Güter entriſſen und ſie

als weltliche Lehen zur Belohnung an seine Krieger gegeben; dort hatte er den Zehenten, welchen die Geistlichen bezogen, den Kirchen genommen und weltlichen Herren als Lehen bewilliget [12]. Durch dieses Alles hatte er den Zorn der Geistlichen auf eine solche Weise gegen sich aufgereget, daß sie ihm nicht nur den Beinamen des Bösen gegeben, sondern daß sie ihn auch auf alle Weise dem Volke hingestellet haben, als anheim gefallen dem Fürsten der Finsterniß [13]. Otto's Unternehmen gegen Arnolf's Sohn, Eberhard, mag daher überhaupt von den Geistlichen mit allen Mitteln begünstiget sein, die ihnen zu Gebote standen; und da er seinen Sieg nicht in Verfolgung des Geschlechtes ausarten ließ: so dürfte er auch leicht die weltlichen Herren mit seinen Maßnahmen versöhnet haben; er ließ sie wahrscheinlich ungekränkt in ihrem Besitz. Also gelang ihm, Baiern zu beruhigen.

Aber eine reine Freude hatte Otto, der König, wohl nicht über das Gelingen dieses Werkes; denn während er dasselbe unternahm und hinaus führte, wurde Sachsen, das Land seiner Väter und der Sitz seiner Macht, in Gefahr und Bewegung gesetzt, und sein eigenes Haus blieb nicht verschonet von innerer Zerrüttung [14].

Die Gefahr wurde von den Ungarn gebracht. Schon im vorigen Jahre, so bald die Nachricht von Heinrich's Tode zu ihnen gekommen war, hatten dieselben einen Versuch gemacht, ihre alten Fahrten zu erneuern. Aber sie waren, wie es scheinet, nur in kleinen Schwärmen gekommen, gleichsam um zu spähen und um zu prüfen, ob wohl der neue König seinem Vater gleich sei an Tugend und That, oder ob nicht [15]. Deßwegen hatten sie nirgends gehalten, sondern waren nach einigen Räubereien wieder abgezogen. Jetzt aber erschienen sie in größerer Zahl. Ueber ihren Zug ist Nichts bekannt. Wahrscheinlich waren sie durch Mähren gegangen, die Oder herab, alsdann westlich um Böhmen hinweg durch das Land

der Daleminzier und längs der Elbe bis nördlich vom Harz. An der Bode, unfern vielleicht von dem Ort ihrer früheren Niederlage, schlugen sie ihr Lager auf, und ergossen sich aus demselben nach allen Seiten weit in Sachsen hinein. Ein Häuptling der Ungarn, von jenem Lager ausgesendet, kam bis zu einer Feste, welche Stedieraburg genannt wird [16]. Er langte an bei einem starken Regen. Als die sächsischen Burgmannen [17] sahen, daß die Ungarn durch den Marsch und den Regen ermüdet waren: so brachen sie mit großem Geschrei aus der Feste heraus, warfen sich mit Ungestüm auf den Feind, erschlugen eine große Menge und erbeuteten viele Pferde und einige Fahnen. Hierauf ergriffen die Uebrigen die Flucht. Auf dieser Flucht kamen sie an zwei Städten [18] vorbei, Hebesheim und Werla. Die Einwohner, die Flucht der Ungarn bemerkend, griffen dieselben an, bedrängten sie von allen Seiten und schoben sie endlich in einen Sumpf hinein, in welchem auch der Führer der Horde zu Grunde ging. Dieser Unfall aber wurde verstärket durch einen anderen. Eine andere Horde der Ungarn nämlich wandte sich, von einem Slaven geleitet, gegen Norden, nach der Ohra hin. Der Slave aber, mit den Sachsen einverstanden, führte sie in einen Hinterhalt. Eine sumpfige und buschige Gegend, der Thrimmening genannt [19], war von den Sachsen besetzet. Dahin kamen die Ungarn, und wurden von den sächsischen Wehren umringt und vernichtet. Ihr Anführer wurde gefangen, und hat in der Folge seine Freiheit nur um ein großes Lösegeld von Otto, dem König, erkaufet. Der Rest der Ungarn aber, die entweder noch im Lager an der Bode standen, oder im Land umherschweiften, suchte, als die Nachricht von diesem neuen Unglücke zu ihnen kam, sein Heil in der Flucht. Und seit dieser Zeit haben Sachsen und Thüringer die Waffen des furchtbaren Geschlechtes nimmer wieder gesehen.

als weltliche Lehen zur Belohnung an seine Krieger gegeben; dort hatte er den Zehenten, welchen die Geistlichen bezogen, den Kirchen genommen und weltlichen Herren als Lehen bewilliget [12]. Durch dieses Alles hatte er den Zorn der Geistlichen auf eine solche Weise gegen sich aufgereget, daß sie ihm nicht nur den Beinamen des Bösen gegeben, sondern daß sie ihn auch auf alle Weise dem Volke hingestellet haben, als anheim gefallen dem Fürsten der Finsterniß [13]. Otto's Unternehmen gegen Arnolf's Sohn, Eberhard, mag daher überhaupt von den Geistlichen mit allen Mitteln begünstiget sein, die ihnen zu Gebote standen; und da er seinen Sieg nicht in Verfolgung des Geschlechtes ausarten ließ: so dürfte er auch leicht die weltlichen Herren mit seinen Maßnahmen versöhnet haben; er ließ sie wahrscheinlich ungekränkt in ihrem Besitz. Also gelang ihm, Baiern zu beruhigen.

Aber eine reine Freude hatte Otto, der König, wohl nicht über das Gelingen dieses Werkes; denn während er dasselbe unternahm und hinaus führte, wurde Sachsen, das Land seiner Väter und der Sitz seiner Macht, in Gefahr und Bewegung gesetzt, und sein eigenes Haus blieb nicht verschonet von innerer Zerrüttung [14].

Die Gefahr wurde von den Ungarn gebracht. Schon im vorigen Jahre, so bald die Nachricht von Heinrich's Tode zu ihnen gekommen war, hatten dieselben einen Versuch gemacht, ihre alten Fahrten zu erneuern. Aber sie waren, wie es scheinet, nur in kleinen Schwärmen gekommen, gleichsam um zu spähen und um zu prüfen, ob wohl der neue König seinem Vater gleich sei an Tugend und That, oder ob nicht [15]. Deßwegen hatten sie nirgends gehalten, sondern waren nach einigen Räubereien wieder abgezogen. Jetzt aber erschienen sie in größerer Zahl. Ueber ihren Zug ist Nichts bekannt. Wahrscheinlich waren sie durch Mähren gegangen, die Oder herab, alsdann westlich um Böhmen hinweg durch das Land

der Daleminzier und längs der Elbe bis nördlich vom Harz. An der Bode, unfern vielleicht von dem Ort ihrer früheren Niederlage, schlugen sie ihr Lager auf, und ergossen sich aus demselben nach allen Seiten weit in Sachsen hinein. Ein Häuptling der Ungarn, von jenem Lager ausgesendet, kam bis zu einer Feste, welche Stedieraburg genannt wird [16]. Er langte an bei einem starken Regen. Als die sächsischen Burgmannen [17] sahen, daß die Ungarn durch den Marsch und den Regen ermüdet waren: so brachen sie mit großem Geschrei aus der Feste heraus, warfen sich mit Ungestüm auf den Feind, erschlugen eine große Menge und erbeuteten viele Pferde und einige Fahnen. Hierauf ergriffen die Uebrigen die Flucht. Auf dieser Flucht kamen sie an zwei Städten [18] vorbei, Hebesheim und Werla. Die Einwohner, die Flucht der Ungarn bemerkend, griffen dieselben an, bedrängten sie von allen Seiten und schoben sie endlich in einen Sumpf hinein, in welchem auch der Führer der Horde zu Grunde ging. Dieser Unfall aber wurde verstärket durch einen anderen. Eine andere Horde der Ungarn nämlich wandte sich, von einem Slaven geleitet, gegen Norden, nach der Ohra hin. Der Slave aber, mit den Sachsen einverstanden, führte sie in einen Hinterhalt. Eine sumpfige und buschige Gegend, der Thrimmening genannt [19], war von den Sachsen besetzet. Dahin kamen die Ungarn, und wurden von den sächsischen Wehren umringt und vernichtet. Ihr Anführer wurde gefangen, und hat in der Folge seine Freiheit nur um ein großes Lösegeld von Otto, dem König, erkaufet. Der Rest der Ungarn aber, die entweder noch im Lager an der Bode standen, oder im Land umherschweiften, suchte, als die Nachricht von diesem neuen Unglücke zu ihnen kam, sein Heil in der Flucht. Und seit dieser Zeit haben Sachsen und Thüringer die Waffen des furchtbaren Geschlechtes nimmer wieder gesehen.

Weniger ſchnell aber und weniger glücklich wurde die Bewegung geſtillet, die zu gleicher Zeit im Innern des Reiches, in Franken und Sachſen, entſtanden war. Der Streit zwiſchen dem Herzoge der Franken und Bruning, dem Sachſen, den der König durch die Beſtrafung Eberhard's und ſeiner Genoſſen niedergeſchlagen zu haben glaubte, brach, während Otto's Aufenthalt in Baiern, von Neuem wieder aus und wurde jetzt mit weit größerer Wuth geführt, als zuvor, weil die Beſtraften Rache ſuchten für die erduldete Schmach. Es kam zu Meineid und zu öffentlichen Ueberfällen, zu Verwüſtungen der Fluren, zu Einäſcherungen der Gebäude; Gutes und Schlechtes, Heiliges und Schändliches wurde vermiſchet [20]. Da aber die Störer der öffentlichen Ruhe immer erklärten, daß ſie ſich keinesweges gegen die königliche Macht erhöben, ſondern ſich nur behaupten wollten in ihrem Rechte: ſo hegte Otto noch die Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, die Leidenſchaften zu beſänftigen und die Ordnung durch Vorſtellungen und verſtändige Rede wieder herzuſtellen. In dieſer Abſicht berief er eine allgemeine Verſammlung nach ſeiner Villa Stela [21]. Und mit ſolcher Schonung verfuhr der König, daß er nicht ein Mal die unſelige Fehde als den wahren Grund zu dieſer Verſammlung ausſprach, ſondern als Veranlaſſung derſelben eine Verſchiedenheit der Meinungen angab, welche über die Rechtsfrage entſtanden wäre: ob die Söhne eines verſtorbenen Mannes, deſſen Vater noch lebe, mit ihren Oheimen gleiche Anſprüche auf die Erbſchaft hätten, oder nicht [22]. Aber Otto hatte den Schmerz, zu ſehen, daß ſeine gute Abſicht verkannt wurde, daß die Ruheſtörer keine Ausſöhnung wollten, und daß mithin ihre Waffen nicht minder gegen ihn ſelbſt gerichtet wären, als wider einander. Dennoch hielt er den öffentlichen Tag, ſo gut er vermochte. Auf demſelben brachte er jene Rechtsfrage zur Entſcheidung.

Damit aber diese Entscheidung in der Folge von den abwesenden Fürsten und Herren nicht angefochten und in Zweifel gestellet werden möchte [23], ließ er sie nicht durch Abstimmung bewirken, sondern gab sie einem Gottes-Urtheile anheim. Beide Meinungen wurden mit dem Schwerte vertheidigt; und die Partei behielt den Sieg, welche für die Sache der Söhne kämpfte. Also ward als Gesetz festgestellet, daß die Söhne eines Verstorbenen mit ihren Oheimen zu gleichen Theilen erben sollten.

Unterdeß ging zwischen dem Herzog Eberhard und seinen Gegnern, dem Könige zum Trotze, die Fehde weiter mit steigender Erbitterung; und Thankmar, Otto's Bruder, stellte sich öffentlich zu Eberhard, mit welchem er schon längst im Geheimen verbunden sein mochte. Mit einer starken Mannschaft griff Thankmar eine Stadt an, Bardiliken genannt, in welcher sich sein und Otto's jüngerer Bruder, Heinrich, befand; und er gewann die Stadt, der waffenkundige junge Mann, gab sie seinen Kriegern zur Plünderung Preis, und führte seinen Bruder Heinrich hinweg, wie einen gemeinen Gefangenen. Zum Glücke für die Sache des Königes aber war bei der Eroberung der Feste Gebehard, Udo's Sohn, gefallen, welcher Udo oder Uto ein Bruder des Herzoges Hermann von Schwaben war. Dieses Unglück vergrößerte die Uneinigkeit unter den fränkischen Fürsten, so daß Eberhard bei Weitem nicht die Macht behielt, auf die er gerechnet haben mag, und die er auch gehabt haben würde, wenn die sämmtlichen Glieder seines Hauses fest zusammen gehalten hätten. Ja, es scheinet, daß er selbst, erschrocken über den Unwillen seiner Verwandten, geschwanket habe, und daß es für Thankmar nicht leicht geworden sei, ihn bei der gemeinschaftlichen Sache zu erhalten. Vielleicht erkläret sich aus diesem Verhältnisse, warum Thankmar ihm seinen gefangenen Bruder Heinrich auslieferte. Heinrich sollte, wie

es ſcheinet, dem Herzog ein Pfand ſein für Thankmar's treuen Ernſt, und zugleich eine Geiſſel gegen den König für Fälle des Unglückes. Und vielleicht erkläret ſich aus demſelben Verhältniſſe nicht minder der Eifer, mit welchem Thankmar den Kampf fortſetzte gegen ſein eigenes Volk, die Sachſen, und gegen ſeinen eigenen Bruder Otto, den König. Denn Thankmar rückte nunmehr mit ſeinen Scharen vor die alte Eresburg; und ſeine Krieger, durch die Beute von Bardiliken gereizet, griffen die Stadt an, eroberten ſie und ſetzten ſich in derſelben feſt.

Inzwiſchen hatte Otto ein ſtarkes Heer zuſammen gebracht. Wenn auch einige Sachſen ihm im Anfange der Unruhen weniger geneiget geweſen waren, weil ſie in ihm einen ſtolzen König, nicht ihren alten Herzog wieder fanden: ſo wurde doch jede edle Seele vom Unwillen erfüllet bei dem Anblicke der Greuel, welche von Fürſten des Reiches und von Verwandten des Königes ſchonungslos verübet wurden. Selbſt Wichmann, der Bruder Hermann's, der auf der Fahrt wider die Böhmen ſich vom Könige getrennet hatte, warf den Neid von ſich, überwand ſeinen Groll, kehrte zum Könige zurück, gelobte ihm von Neuem Treue und Ergebenheit und hielt das Gelübde bis zu ſeinem Tod. Otto konnte daher, bei einer ſolchen Stimmung der Sachſen, auf ſein Heer rechnen. Auch führte er daſſelbe mit Vertrauen gegen ſeine Feinde, und zuerſt gegen die Eresburg, weil er vor Allem ſeinen Bruder Thankmar überwinden oder von ſeiner Verirrung zurück bringen zu müſſen glaubte. Und die Fahrt war nicht umſonſt. Als die Bürger der Stadt [24] das Heer des Königes unter ihren Mauern erblickten, da bewieſen ſie dieſelbe Geſinnung, die in Wichmann und in jeder edlen Seele lebte. Sie öffneten, ohne Zweifel zur Nachtzeit, die Thore, und das Heer drang ungehindert ein. Thankmar, überraſcht und außer Stande zu widerſtehen, nahm

seine Zuflucht in die Kirche, welche vom Papste Leo dem Dritten, als derselbe vor hundert und vierzig Jahren bei Karl dem Großen Schutz und Hülfe gesuchet hatte, dem heiligen Petrus geweihet worden war. Er wurde von den Kriegern verfolget bis in die Kirche hinein, und im Besondern von den Leuten Heinrich's: denn diese waren gegen Thankmar auf das Aeußerste erbittert, weil er ihren Herrn gefangen genommen und verrätherisch an Eberhard, den Herzog der Franken, ausgeliefert hatte. Thankmar legte in dieser Angst seine Waffen und seine goldene Kette auf den Altar, und stellte sich neben das Heiligthum. Niemand wagte ihn hinweg zu reißen; Niemand, ihm nahe zu treten an dem heiligen Ort. Aber aus der Ferne schoß man in wilder Wuth Pfeile auf ihn ab, und Thiatbold, Kobbo's Bastard, brachte ihm unter groben Schmähungen eine Wunde bei. Endlich warf einer der Krieger, ein gewisser Mainzia, durch ein Fenster in der Nähe des Altars eine Lanze auf den Unglücklichen und streckte ihn todt zu Boden. Solch einen Ausgang hatte Heinrich's des Ersten ältester Sohn: ein junger Mann, welcher durch die Versündigung seiner Eltern an göttlichen und menschlichen Gesetzen von Kindheit auf in schwere Verhältnisse gekommen, durch unaustilgbaren Hader mit dem Schicksal in solche Verworrenheiten des Lebens gestürzet war, daß er zu Grunde gehen mußte. Er war der Theilnahme und des Mitleides guter Menschen nicht unwerth. In seinem Bruder Otto, dem Könige, mögen bei der Nachricht von dem Tode des Unglücklichen schwere Gedanken aufgestiegen sein. Die Frechheit seiner Krieger erschütterte ihn tief, und er verhehlte keinesweges seinen Schmerz: vielmehr sprach er sich öffentlich aus über den Gefallenen, pries laut seine Tüchtigkeit und stellte ihn dar als das Opfer der Arglist und der Verführung. Deßwegen ließ er auch einige von Denen, welche mit Thankmar

geſtanden hatten und von den Seinigen gefangen genommen waren, vor Gericht führen, namentlich einen Grafen Theoderich mit drei Vettern deſſelben. Sie wurden des Lebens verluſtig erklärt und mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht. Das war eine Sühne für den ermordeten Bruder; aber über die Frevler, die den Mord verübet hatten, wagte der König keine Strafe zu verhängen, um der wilden Glut des Bürgerkrieges nicht neue Nahrung zu geben [25].

Eilftes Capitel.

Otto des Ersten Noth und Glück.
Große Empörung im Reiche.
Kampf mit den slavischen Völkern.

J. 938 — 940.

Nach der Eroberung der alten Ehrenburg führte Otto sein Heer gegen die Stadt Larun. Dieselbe lag in Hessen, und war von Eberhard's Leuten besetzet. Schon früher hatte ein Theil von dem königlichen Heer einen Versuch auf Larun gemacht; aber ohne Erfolg und nicht ohne Verlust. Jetzt aber führte die Erscheinung des Königes vor der Feste eine schnelle Entscheidung herbei. Anfangs zwar leisteten die Burgmannen, von dem Burggrafen geleitet, Widerstand; bald jedoch verloren sie den Muth. Unbekümmert um den Grafen, baten sie um einen Waffenstillstand, zogen, als sie denselben erhalten hatten, aus der Stadt heraus und unterwarfen sich dem Könige.

Thankmar's Fall hatte den Herzog Eberhard erschüttert; der Abfall seiner Krieger in Larun brach den Muth desselben. Er erkannte, daß er zu Grunde gehen würde vor

den Waffen der Sachsen und Thüringer, so lange diese beiden Völker treu zu Otto, dem Könige, hielten. In seinem Schmerz und in seinem Zorne trat ihm von Neuem das Verhältniß vor die Seele, in welches er sich selbst zu Heinrich, Otto's Vater, gestellet hatte, und das Opfer, das er zum allgemeinen Besten gebracht zu haben glaubte, mochte ihm immer größer erscheinen, je länger er dasselbe betrachtete und erwog. Die Lust nach Rache stieg auf in seiner Brust; das Verlangen war in ihm rege, den König zu demüthigen, und diesem stolzen Jünglinge die Krone vom Haupte zu reißen, die niemals zu den Sachsen gekommen sein würde, wenn er nicht in allzu großer Gutmüthigkeit den thörichten Rath seines sterbenden Bruders befolget hätte. Wenn aber die Krone ein Mal von Otto's Haupt herab gefallen war: wem anders konnte sie zu Theile werden, als ihm selbst? Und warum sollte er sie nicht jetzt noch eben so gut tragen können, als vor zwanzig Jahren? und warum sollte sie denn die grauenden Haare eines vielerfahrenen Mannes nicht besser schmücken, als die blonden Locken eines Jünglinges [1]?

Es mögen ihm wüste Entwürfe durch die Seele gegangen sein. Aber um dieselben ausführen zu können, mußte er Zeit zu gewinnen und neue Uneinigkeiten unter die Sachsen und Thüringer zu bringen versuchen. Nun war Heinrich, Otto's Bruder, noch in seiner Hand, und aus dem Kopfe dieses jungen Fürsten war der Gedanke noch nicht ausgetilget, daß ihm, dem Sohn eines Königes, die Krone gebühre, und daß Otto, der Sohn eines Herzoges, ihm diese Krone entrissen habe. Für diesen Gedanken, mit welchem Heinrich von seiner Mutter gewiegt und genähret war, schienen leicht viele Sachsen und Thüringer gewonnen werden zu können: denn derselbe war Keinem fremd geblieben; Heinrich's persönliche Eigenschaften schienen auch um so

glänzender, je mehr Otto's kalter Stolz die Herzen beleidigte; überdies war bei einer Veränderung für Viele Vieles zu gewinnen. Giselbert aber, der Herzog der Lotharingier, war eben so ehrsüchtig, als unruhig: die Erinnerung an ein eigenes, selbständiges Königreich Lotharingien war noch im Leben. Giselbert konnte vielleicht gereizet werden mit der Trennung Lotharingiens vom teutschen Reich und mit der Krone des Reiches Lotharingien [2]. Ueberdieß war Friedrich, Erzbischof von Mainz, Hildebert's Nachfolger, ein Bruder des Herzoges Giselbert; ein Mann, weder durch Geist, noch durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, aber von großem Gewicht durch seine Frömmigkeit und durch die Stellung seines erzbischöflichen Stuhles. Und wenn endlich auch auf die Baiern, bei den Veränderungen, die Otto in ihrem Lande bewirket hatte, nicht zu rechnen war, so durfte Eberhard doch wohl hoffen, daß Hermann, Herzog der Schwaben, seines Volkes und seines Geschlechtes eingedenk, sich zuletzt lieber zu einem Könige seines Hauses stellen würde, als zu einem Sachsen, zumal wenn er nicht zu verlieren fürchten mußte, sondern zu gewinnen hoffen konnte. Auf diese Verhältnisse bauend, verfolgte er seinen Weg.

Er wandte sich an Heinrich, seinen Gefangenen, und verständigte sich leicht mit dem herrschsüchtigen Jüngling. Es ward ausgemacht: Heinrich sollte König der Teutschen werden; er sollte sogleich die Freiheit erhalten; er sollte seines Bruders Vertrauen mißbrauchen, und demselben die Gemüther der Thüringer und Sachsen entziehen mit jeglicher Kunst; auch sollte er seinen Einfluß geltend machen, um zwischen dem König und dem Herzog Eberhard eine Aussöhnung zu bewirken; an derselben sollte auch der ehrwürdige Erzbischof Friedrich von Mainz arbeiten; endlich sollte der Herzog Giselbert gewonnen und Alles vorbereitet werden für den Augenblick der Entscheidung. Als diese Uebereinkunft

beſchworen war, reiſete Heinrich ab zu ſeinem Bruder [3]: ohne Zweifel wurde ſeine Freilaſſung dargeſtellt, als von Eberhard in der Hoffnung bewilliget, daß ſie den Weg bahnen ſollte zur Ausſöhnung des Königes mit dem Herzog. Otto empfing ſeinen Bruder mit der ganzen Herzlichkeit brüderlicher Liebe und Freude, und Heinrich verſtand die Lüge, die in ihm war, mit einem ſo täuſchenden Scheine zu bedecken, daß Otto an die Wahrheit geheuchelter Empfindungen glaubte, und dem Wiedergefundenen jegliche Freiheit gab. Heinrich blieb in Thüringen, theils wohl, um mit Eberhard leichter in Verbindung zu bleiben, theils wohl auch, weil ſein Bruder Otto ihm beſonders in dieſem Lande, zu ſeinem fürſtlichen Unterhalt und zur erſten Abfindung, große Beſitzungen mit Burgen und Städten eingeräumet hatte: auch hatte er ſchon früher in dieſem Lande gelebt und ſich große Liebe erworben [4]. Des Königes Herz aber war durch die Ankunft des geliebten Bruders auch milder geſtimmet worden gegen Eberhard, den Herzog der Franken. Und nun trat, bei dieſer milden Stimmung, der Erzbiſchof Friedrich, von Eberhard und Giſelbert gewonnen, hervor und ſprach Worte des Friedens, wie ſie ſeinem heiligen Amt eben ſo ſehr gebührten, als ſie aus dem Innerſten ſeiner Seele zu kommen ſchienen. Dieſe Worte verfehlten ihres Eindruckes nicht. Eberhard erhielt die Erlaubniß, vor dem Könige zu erſcheinen. Er erſchien wie ein Schutzflehender, und ſtellte ſich und alles Seinige ohne Bedingung der Verfügung des Königes anheim. Und Otto, ſo großmüthig als hochfahrend, da er den Herzog in ſolcher Stellung vor ſich erblickte, ging gern über alles Vorgefallene hinweg, und gab der Hoffnung Raum, daß Eberhard fortan um ſo feſter in ſeiner Treue ſein werde, je ſtärker er dieſelbe bisher verletzet hatte. Zwar glaubte er es der Welt ſchuldig zu ſein, ſolche Frevel nicht ganz ungeſtrafet hingehen zu laſſen: deßwegen

sandte er ihn zum Schein nach der Stadt Hildesheim in die Verbannung; aber nach kurzer Zeit hob er die Verbannung auf und stellte den Herzog in seine alte Ehre zurück [5].

Auf solche Weise war der erste Theil des Entwurfes gelungen, welchen der Herzog Eberhard aus Unmuth, Verdruß, Groll gemacht hatte, und in welchen Heinrich eingegangen war aus Unerfahrenheit, Hochmuth und jugendlichem Dünkel. Otto, der König, war voll von Vertrauen; seine stolze Seele war des Argwohnes unfähig: er glaubte nicht an kleinliche Künste und heimliche Ränke. Die verschworenen Fürsten behielten daher ein freies Feld, und sie bearbeiteten dasselbe, im Winter des Jahres neun Hundert und acht und dreißig zu neun Hundert und neun und dreißig, mit eben so vieler Kraft, als Vorsicht: Heinrich's Ungeduld erlaubte keinen Stillstand, und Eberhard's Erfahrung hielt den unzeitigen Ausbruch zurück. Giselbert, der Herzog der Lotharingier, war dem Könige schon früher, als noch der Krieg mit dem Herzog Eberhard geführet wurde, verdächtig geworden. Er hatte eine zweideutige Stellung genommen, um nach den Umständen, auf diese Seite oder auf jene treten, oder sich auch selbständig erhalten zu können. Wiederholte Gesandtschaften des Königes waren von ihm mit ausweichender Rede und arglistigen Wendungen aufgehalten oder zurück gesendet. Die Unterwerfung Eberhard's indeß hatte dieses Verfahren bei dem König in Vergessenheit gebracht; wenigstens war in den Verhältnissen Giselbert's zu seinem Schwäher, Otto, keine Veränderung bemerket worden. Jetzt aber nahm Giselbert keinen Anstand, der Verschwörung beizutreten: denn er fehlte nirgends, wo es Verwirrung gab, und wenn er auch die Ordnung nicht haßte, so war ihm doch ein verworrenes Treiben zur Gewohnheit geworden. Viele andere große Herren, Beamtete und Vassallen, zeigten sich gleichfalls be-

reit, weil ein Jeder zu gewinnen hoffte und auf die Versprechungen bauete, die ohne Zweifel in reichem Maße gegeben wurden. Im Besonderen gab man sich Mühe, die Burggrafen, welche die Kriegsmannen in den festen Städten befehligten, für die Sache der Empörung zu gewinnen; und nicht wenige dieser Männer in Thüringen und Sachsen erlagen der Versuchung. Auch an hohen Geistlichen gebrach es nicht, welche an dem Werke der Nacht Theil nahmen, und Friedrich, der Erzbischof von Mainz, mochte Manchen bestimmen [6]. Man scheinet Folgendes verabredet zu haben: die Waffen sollten zuerst in Lotharingien erhoben werden; Heinrich's Anhänger sollten in Sachsen und Thüringen zurück bleiben; er selbst jedoch sollte mit einem geringen Geleite nach Lotharingien gehen, damit es scheine, als habe er keinen Anhang, und als beharreten die Thüringer und Sachsen in der Treue des Königes allzumal; auch Eberhard sollte, wie in treuer Ergebenheit, unter seinen Hessen leben: alsdann aber, wenn der König über den Rhein gegangen wäre, um seinen Bruder zu verfolgen und seinen Schwäher zu bekämpfen, sollte Eberhard in Sachsen einfallen, und alle Städte, deren Grafen gewonnen waren, sollten die Thore öffnen, und das ganze Land in Bewegung kommen. So hoffte man den König leicht zu vernichten.

Im Frühlinge des Jahres neun Hundert und neun und dreißig veranstaltete Heinrich ein großes Fest zu Salefeld in Thüringen [7]. Zu demselben berief er die Vornehmsten von Denen, die seine Anhänger waren, ohne Zweifel, um noch ein Mal Alles mit ihnen zu besprechen, damit kein Mißverständniß ein Unternehmen vereiteln möchte, welches bisher so gut vorbereitet war, so wie von Denen, welche er noch zu gewinnen wünschte. Und da er ein mächtiger Herr war, und da er sich mit Gütern und Verheißungen freigebig zeigte: so schlossen die Versammelten sich ihm gern und wil-

lig an [8]. Die Meisten billigten es sehr, daß Heinrich nach Lotharingien gehen wollte, und daß der Ausbruch nicht in Thüringen und Sachsen erfolgen sollte [9]. Alle aber zeigten sich bereit, anhänglich, eifrig. Bald nachher begab er sich selbst, wie verabredet war, nach Nieder-Lotharingien, mit seinem kriegerischen Geleite.

Das Gerücht von des jungen Fürsten plötzlicher Entfernung setzte Alle, welche nicht bekannt waren mit den geheimen Entwürfen, in Verwunderung, Erstaunen, Besorgniß. Der König glaubte der ersten Nachricht nicht: sie kam ihm zu unerwartet; sie war ihm zu unbegreiflich. Als er nicht mehr zweifeln konnte, da scheint er doch nicht geahnet zu haben, daß Eberhard, der seinen Bruder gefangen gehalten hatte, mit diesem Bruder in Verbindung stehen könnte, er, der so eben erst in seiner Hand gewesen war, und seiner Güte Freiheit und Ehren verdankte. Denn er versammelte alsobald ein Heer und eilte seinem Bruder nach, um das unglückselige Beginnen desselben so schnell als nur möglich zu verhüten: wahrscheinlich dachte er auch nicht, daß Giselbert schon vorbereitet war, schon unter den Waffen stand. Er nahm seinen Marsch nach Throtmannen, welche Stadt in der Folge Dortmund genannt worden ist. In derselben war Agina Burggraf, und dieser Mann war beauftraget, sie für Heinrich zu vertheidigen: wahrscheinlich hatte Heinrich den Grafen zu seiner Sache gebracht, als er sich nach Lotharingien begab. Die Burgmannen aber, nicht unbekannt mit Thankmar's und der Seinigen Schicksal, weigerten sich wider Otto zu streiten; sie gingen aus der Stadt hervor und ergaben sich dem König. Agina, der Burggraf, blieb nicht zurück. Der König aber war klug genug, einzusehen, daß Mäßigung heilsamer sei gegen Empörer als Strenge; daß er durch Milde die Irregeleiteten vielleicht zur Rückkehr bewegen, durch Härte aber zum ver-

zweifelten Widerstande treiben könnte. Also übte er keine Strafe. Vielmehr beschloß er, den Grafen Agina an seinen Bruder zu senden, um zu versuchen, ob es nicht möglich sei, denselben zum Frieden und zur Eintracht zurück zu bringen. Er ließ daher den Grafen einen schweren Eid schwören, daß er in diesem Sinne mit Heinrich, seinem Bruder, verhandeln, jedes Falles aber selbst zu ihm, dem Könige zurückkehren wollte. Nachdem Agina diesen Eid geschworen hatte, reisete er ab; der König aber führte seine Krieger vorwärts, und kam, in der Gegend von Wesel, an den Rhein.

Otto, in der Meinung, daß noch keines Falles ein lotharingisches Heer in der Nähe des Rheines sein könnte, fing sogleich an, seine Krieger über den Fluß zu setzen, ohne für eine hinreichende Anzahl von Schiffen gesorget zu haben [10]. Kaum war diese Ueberschiffung begonnen: so erschien Agina, der Graf, vor dem Könige, von Heinrich zurück kehrend. „Dein Bruder, sprach er, und mein Herr, entbietet Dir seinen Gruß, und wünschet, daß Du lange und weithin herrschen mögest." „Will er Frieden oder Krieg," redete Otto ihn an; und erblickte, indem er diese Worte an Agina richtete, große Züge mit wehenden Fahnen vorwärts marschirend gegen den kleinen Theil seines Heeres, der sich schon auf dem anderen Ufer des Rheines befand. „Aber was ist das, rief er aus, was will jene Menge?" Agina antwortete ruhig: „Es ist mein Herr, Dein Bruder. Wäre er geneiget gewesen, auf meinen Rath zu hören, er würde in einer anderen Weise gekommen sein. Ich selbst komme nur, um meinen Schwur zu lösen." In diesen Worten erkannte Otto die Gefahr, in welcher seine Krieger auf der anderen Seite des Rheines waren. Ihnen zu Hülfe zu kommen, war unmöglich, weil es an Schiffen gebrach; eben so unmöglich ohne Hülfe schien für sie jegliche Rettung: denn ihre Zahl war so klein, daß sie nur auf hundert Mann

geschätzet ward; unter ihnen jedoch waren zwei ausgezeichnete Krieger, die thüringischen Grafen Dadi und Wilhelm von Weimar [11]. Der König wurde von dem tiefsten Schmerz ergriffen, und in seiner Angst stieg er vom Pferde und warf sich nieder vor der heiligen Lanze, die sein Vater als kostbares Kleinod an sich gebracht hatte; und mit ihm warf sich das ganze Heer auf die Kniee. „Herr, rief er laut aus, hilf mir in dieser Noth: blicke auf dein Volk, zu dessen König Du mich gemacht hast, und errette es von seinen Feinden, auf daß die Völker erkennen, daß Du Alles vermagst, und daß kein Sterblicher Deinem Willen widersteht.“ Und bald ward offenbar, daß, wie der Apostel gelehret hatte, des Gerechten Gebet viel vermag [12].

Die kleine thüringische Schar nämlich, die auf dem linken Ufer des Rheines bloß gestellet war, überschauete die Gefahr vollkommen, als sie das feindliche Heer heran ziehen sahe. Sie konnte eben so wenig Rettung in der Flucht zu finden, als Unterstützung von der anderen Seite des Flusses zu erhalten hoffen. Ihr blieb nur die Wahl zwischen feiger Ergebung und dem Kampf auf Leben und Tod. Und diese Wahl war schnell entschieden: denn in Allen war nur Ein Gefühl, nur Ein Gedanke. Mit der größten Schnelligkeit, wie es der Drang der Umstände forderte, legte ein Jeder die Waffen an und schwang sich auf sein Pferd. Das Gepäck, das schon herüber geschafft war, wurde auf den Weg nach Xanten gewiesen; die Krieger stellten sich bei Birthen auf [13]. Einer rief dem Andern zu: „tapfere Männer ergeben sich nicht; wir würden ein Gespött bei unserem Volke sein, wenn wir durch Feigheit den Tod vermeiden und das Leben gewinnen wollten [14].“ Unter solchen wechselseitigen Ermahnungen erwarteten sie den Angriff der Feinde.

Die kleine Heldenschar hatte ihre Stellung hinter einem Teiche genommen, welcher von den feindlichen Truppen um-

gangen werden mußte. Dieſe, von Giſelbert und Heinrich ſelbſt geführt, hatten die Unvorſichtigkeit, ſich ſämmtlich nach Einer Seite des Teiches zu wenden. Alſobald rückte jene Schar ihnen entgegen, um den Kampf zu beſtehen; einige Sachſen aber, welche die franzöſiſche Sprache einiger Maßen verſtanden, wandten ſich nach der anderen Seite, gingen um den Teich unbemerket herum, und ſchloſſen ſich dem hinterſten feindlichen Zuge an [15]. Als nun der Kampf begonnen war und heiß wurde, da riefen dieſe Männer mit lauter Stimme in franzöſiſcher Sprache: rette ſich, wer kann [16]! Sobald die Lotharingier, die Franzöſiſch ſprachen, dieſen wohlbekannten Ruf [17] hörten: ſo glaubten ſie in einen Hinterhalt gerathen zu ſein, und wandten ſich im plötzlichen Schrecken zur Flucht. Der Schrecken theilte ſich augenblicklich dem ganzen Heere mit, und machte blind und taub: die Verwirrung ward allgemein, die Flucht unaufhaltſam. Ein großer Theil des feindlichen Heeres wurde nieder gehauen: und unter den Erſchlagenen war jener Mainzia, welcher Thankmar, den Bruder des Königes in der Kirche der Ehrenburg getödtet, und die Waffen und die goldene Kette deſſelben als Lohn für ſeine Unthat vom Altare geraubet hatte: eine nicht geringe Anzahl wurde gefangen, und das ganze Unternehmen der Verſchworenen war vereitelt. Die Sieger gewannen, außer dem Dank ihres Königes und dem Ruhm in ihrem Volk, auch noch eine große Beute durch ihre kühne That. Einem ihrer Sieger aber, dem Thüringer Dadi, gelang es, den Erfolg des Sieges weit über das Schlachtfeld hinweg auszudehnen. Heinrich nämlich, des Königes Bruder, war in dem Gefecht am Arme verwundet worden. Dieſer Unfall erzeugte das Gerücht, der junge Fürſt habe ſeinen Tod gefunden. Dadi eilte nach Sachſen und Thüringen, und brachte in alle Gaue, in alle Städte und Burgen die Nachricht von Heinrich's

Tode. Und auf diese Nachricht änderten sogleich alle Burggrafen und alle Vassallen, welche sich in die Verschwörung eingelassen und des jungen Fürsten Sache zu führen versprochen hatten, die Farbe, und erklärten sich laut für den König mit erheuchelter Freude über den Sieg der gerechten Sache: denn jetzt schien nur diese Sache Vortheil zu versprechen. Zwei Städte jedoch, Merseburg und Scheidingen, hielten fest, entweder, weil sie der Nachricht nicht traueten, oder weil die Grafen in denselben aus besonderen Gründen wider den König waren.

Inzwischen war Otto, nach dem Siege bei Birthen, mit seinem Heer über den Rhein gegangen, und bis zur Maaß vorgedrungen. Hier fing er an die Feste Ziegenberg zu belagern [18]. Zu derselbigen Zeit kam zu Heinrich die Nachricht von dem Abfalle seiner Städte in Sachsen und Thüringen. Er säumte daher keinen Augenblick, sondern eilte nach Sachsen, nur von neun getreuen Männern begleitet, vielleicht durch Hessen. Ihn trieb die Unruhe in seiner eigenen Brust: denn seine Verlegenheit war groß; der Boden war ihm eingebrochen unter den Füßen. Was war er in Lotharingien, wo er keine Besitzungen hatte, selbst in dem glücklichen Falle, daß Giselbert sich erhielte gegen den König? Eberhard aber, der Herzog der Franken, hatte bisher den Ereignissen noch ruhig zugesehen; und die gegenwärtige Lage der Dinge konnte ihn nicht geneiget machen, die Larve abzuwerfen. Von ihm hatte daher Heinrich Nichts zu hoffen, und deßwegen mußte wohl sein nächster Wunsch sein, zu retten, was noch zu retten war. Giselbert jedoch mag ihn auch zur Rückkehr gedränget haben, theils, weil er ihm nunmehr lästig werden mußte, theils um Otto's Heer aus seinen Ländern zu entfernen. Heinrich kam glücklich nach Thüringen, glücklich nach Merseburg. Aber ihm wurde keine Ruhe vergönnt. Otto ließ, wie es scheinet, das Heer, das

er nach Lotharingien geführet hatte, jenseits des Rheines stehen, er selbst aber eilte nach Sachsen, bot andere Kriegsmannen auf [19], und stand, ehe Heinrich Etwas von Merseburg aus unternehmen konnte, unter den Mauern dieser Stadt. Merseburg wurde belagert. Heinrich suchte die Stadt zu vertheidigen; und bis in den zweiten Monat hinein hielt er dieselbe. Alsdann aber erkennend, daß längerer Widerstand unmöglich sein würde, machte er einen Vertrag mit seinem Bruder, dem Könige. „Dreißig Tage hindurch solle Waffenstillstand sein: während derselben sollten Heinrich und die Krieger, die ihm anhingen, sich gesammt oder einzeln dem König unterwerfen, oder nach deren Ablauf sich aus Sachsen entfernen."

Kaum war dieses unsichere Abkommen zwischen den königlichen Brüdern zu Stande gebracht: so begab sich Otto eiligst wieder zurück zu seinem Heer an der Maaß. Jetzt aber wurden die Verhältnisse verworrener, und eben dadurch des Königes Lage schwieriger, als zuvor. Denn er hatte noch keinen einzigen Feind überwunden oder gewonnen, obgleich die Verschwörung wider ihn sich erst zur Hälfte entwickelt hatte; und nun traten nicht nur im Innern des Reiches mehrere Feinde gegen ihn hervor, sondern auch fremde Völker, von Eifersucht oder Haß getrieben, mischten sich ein, um Land zu gewinnen, um sich frei zu machen, um Rache zu üben: die Franzosen, die Slaven und selbst die Dänen.

In Frankreich nämlich war vor drei Jahren oder vor vier der König Rudolf gestorben, den man auf den Thron Karl's des Einfältigen gesetzet hatte. Der größte Herr in Frankreich war Hugo, der Große beigenannt, Graf von Paris und Herzog in Neustrien. Das Land zwischen der Loire und der Seine, das Land zwischen der Seine und Maaß, bis zu den Gränzen der Bretagne und der Norman-

die, stand unter ihm; und auf das Herzogthum Burgund machte er Ansprüche. Er war ein Sohn des Königes Robert, ein Neffe des Königes Eudes, ein Schwäher des Königes Rudolf. Durch ihn und nach seinem Willen war der Letzte zur Krone gelangt; er selbst hatte dieselbe verschmähet. Auch nach Rudolf's Tode hätte ihm die Krone kaum entgehen können, wenn er sie erstrebet hätte; er aber wollte lieber unter dem Namen eines Vassallen ein mächtiger Herr sein in erblichem Recht, als ein Wahlkönig ohne Ansehen und Gewalt. Deßwegen entschloß er sich, einen Karolinger, einen Sohn Karl's des Einfältigen, mit welchem sich seine Mutter, als dieser König gefangen genommen wurde, nach England, zu dem Könige Athelstan, ihrem Bruder, gerettet hatte, zurück zu rufen und auf den Thron der Franzosen zu setzen. Durch denselben hoffte er rechtlich bestätiget zu sehen, was er und seine Vorfahren durch Gewaltthat und ränkevolle Künste an sich gebracht hatten, und auf diese Weise glaubte er eine feste Grundlage zu einem Throne zu legen, den seine Nachkommen mit Sicherheit in Besitz nehmen könnten. Zu fürchten hatte er den Karolinger nicht; vielmehr war er gewiß, denselben ganz in seiner Hand zu haben. Denn dieser Karolinger, Ludwig genannt, hatte Nichts für sich, als den Namen seines Geschlechtes und die Eifersucht der großen Vassallen in Frankreich gegen einander. Er war ein werdender Jüngling von sechszehen Jahren, welcher jener starken Hand, die ihn auf den Thron setzte, durchaus nicht entbehren zu können schien; und er war so arm, daß ihm von dem ganzen großen Gute seines Hauses kaum noch etwas übrig war, als die Stadt Laon mit ihrer Flur. Hugo verfolgte seinen Entwurf; und Ludwig der Vierte, wegen seiner Berufung von der anderen Seite des Meeres der Jenseitige [20] beigenannt, wurde König in Frankreich; und die Herzoge, Grafen und andere große Herren leisteten ihm

den Eid der Treue, mehr weil sie mit einem Könige zu spielen gewohnt, als weil sie die Treue zu bewahren entschlossen waren. Der junge König Ludwig aber hatte kaum ein Jahr auf dem entwürdigten Throne gesessen, so entwickelte er, durch das Unglück seiner Jugend gekräftigt und gestählt, einen Geist, eine Willenskraft, eine Thätigkeit, wie Frankreich in einem Karolinger zu sehen seit langer Zeit nicht gewohnet war. Seine Mutter hielt in ihm das Andenken an ihre Leiden und an die Mißhandlungen seines Vaters lebendig; sie schärfte seinen Blick und reizte seine Seele. Er durchschauete bald die Plane Hugo's, und der anderen Fürsten, welche ihn, durch Hugo gewonnen, zuerst heuchlerisch als König begrüßt und ihm treulos Treue gelobet hatten; er ward mißtrauisch, argwöhnisch und wandte sich ab. Dadurch gerieth er in Mißhelligkeiten und Händel mit den großen Herren, welche es verdroß, daß er nicht geneiget war, sich mißbrauchen zu lassen, und besorget wurden, weil er die Absicht verrieth, nach den Rechten und Gütern des Thrones und seines Hauses zu fragen. Aber er gewann auch durch die gute Meinung, die man von seinen Anlagen, Eigenschaften und Kräften faßte, manchen wackeren Mann. Einige Bischöfe, von den großen weltlichen Vassallen gekränkt und geängstiget, schlossen sich ihm an; große weltliche Herren im südlichen Frankreich, die stets eifersüchtig auf die Herren im nördlichen Frankreich waren, zeigten sich ihm zugethan; von England aus erhielt er durch die Vermittelung seiner Mutter einige Unterstützung. Also geschah, daß er nach dem Ablaufe von einem Paar Jahren mächtiger dastand, als die letzten Könige seines Hauses gestanden hatten, und daß man vielleicht hier und dort die Hoffnung faßte: Ludwig werde den alten Thron von Neuem zu schönem Glanze erheben [21].

Bei dieser Lage der Dinge war Otto, der König der

Teutschen, durch die Ereigniſſe, die erzählet worden ſind, mit Heeres Macht nach Lotharingien gekommen. Seine Krieger, gleich erbittert über die Empörung und über den Widerſtand bei einem Volke, das ſie wegen ſeines unkriegeriſchen Sinnes verachteten, begingen Härten und Ausſchweifungen; hier und dort wurde mit Feuer und Schwert gewüſtet [22]. Der Herzog Giſelbert war bei Otto's erſter Anweſenheit in Lotharingien in der Feſte Ziegenberg eingeſchloſſen, und eben deßwegen außer Stand geſetzet worden, auf die Gemüther der Lotharingier zu wirken und ſie in ſeiner Treue zu erhalten. Daher iſt nicht zu verwundern, daß einige große Vaſſallen in Lotharingien, welche von den Waffen der Teutſchen noch nicht erreichet waren, aber dieſelben fürchteten, ſich an die Weiſe früherer Tage erinnernd, ihre Zuflucht zu dem Könige von Frankreich nahmen, und ihn einluden, nach Lotharingien zu kommen, und das Land wieder in Beſitz zu nehmen, welches ſeinem Vater durch den Vater des Königes der Teutſchen entriſſen worden wäre. Der junge König Ludwig ward ungewiß. Er war faſt zu derſelben Zeit als König von Frankreich begrüßet worden, da Otto von den teutſchen Fürſten mit ſo auffallender Pracht zu Aachen auf den Thron der Teutſchen erhoben war; und beide junge Fürſten hatten ſich damals Frieden und Freundſchaft verſprochen [23]. Dieſes Umſtandes gedachte er. Auch mochte er es nicht für vortheilhaft für einen König halten, den Uebermuth großer Vaſſallen gegen einen anderen König zu unterſtützen. Aber ſeine Lage in Frankreich war bedenklich; ſein Beſitzthum gering; Lotharingien ſchien Alles gewähren zu können, was er bedurfte, um ein mächtiger König zu werden. Einem ſolchen Reize konnte ſeine Jugend nicht widerſtehen. Er empfing die Huldigung von mehreren Grafen Lotharingiens: Otto von Verdun, Iſaac von Cambrai, Theoderich von Holland. Dem Herzoge Giſelbert blie-

ben dieſe Vorgänge nicht unbekannt. Er wußte ihnen um ſo weniger abzuhelfen, da es unter ſeinen Getreuen auch nicht an Männern fehlte, die ſich dem König Otto zuwandten. Im Beſondern wird von dieſen Männern eines Grafen Immo gedacht, welcher Giſelbert's geheimer Rath geweſen war, und zu deſſen Klugheit und Liſt der Herzog ein ſolches Vertrauen geheget hatte, daß er geſaget haben ſoll: mit Immo habe ich leicht alle Lotharingier in meiner Gewalt, aber mit allen Lotharingiern werde ich ihn nicht in meine Gewalt bekommen [24]. Ihm, dem Herzoge Giſelbert, blieb daher, als Otto zum zweiten Male nach Lotharingien kam, Nichts Anderes übrig, als ſich, um nicht von Allen verlaſſen zu werden, Denjenigen anzuſchließen, welche den König von Frankreich nach Lotharingien zu ziehen ſtrebten. Und nun erklärten ſich auch mehrere Biſchöfe für den König von Frankreich, obgleich ſie wegen der Stellung des teutſchen Heeres noch nicht öffentlich hervor zu treten wagten [25], im Beſondern der Erzbiſchof Friedrich von Mainz, der Biſchof Ruodhard von Strasburg und der Biſchof Adelbert von Metz. Hierauf machte Ludwig eine Heerfahrt nach Lotharingien. Er rückte vor Verdun, und die Thore dieſer Stadt wurden ihm geöffnet. Alſobald zog er weiter, um Otto's Heer zu umgehen, nach dem Elſaß und bemächtigte ſich dieſes Landes.

Dieſer Angriff von Seiten des Königes von Frankreich brachte große Veränderungen hervor. Von der einen Seite geriethen die großen Lehenträger in Frankreich, welche den König Ludwig gegen ſich hatten, in Beſorgniß über die Eroberung ihres Königes; und Hugo, Graf von Paris, der ſich im Jahre neun Hundert und acht und dreißig mit Hadwid, Otto's Schweſter, vermählet hatte, Herbert, Graf von Vermandois, Wilhelm, Herzog der Normannen, Arnolf, Graf von Flandern, ſetzten ſich mit dem König Otto

in Verbindung, und schwuren ihm einen Eid, entweder, daß sie ihn als ihren König und Herrn anerkennen, oder doch, daß sie ihre Waffen mit den seinigen vereinigen wollten, wider ihren König und Herrn [26]. Von der andern Seite traten mehrere teutsche Fürsten unter die Waffen, als bisher. Otto nämlich war die Verbindung mit den französischen Vasallen wohl nur eingegangen, um dem Könige Ludwig von Frankreich zu beweisen, wie Unrecht er thue, sich mit den widerspänstigen teutschen Vasallen einzulassen, und wie leicht es ihm selbst, dem Könige der Teutschen, werden würde, Rache zu nehmen mit denselben Waffen, deren Ludwig sich unüberlegter Weise bediente. Er hatte aber einen zu hohen Begriff von der königlichen Würde, als daß er jemals von der Empörung der Vasallen eines fremden Reiches wider ihren eigenen König Vortheil zu ziehen über sich vermocht hätte: denn er kannte den Zweck dieser großen Herren gar wohl; sie wollten die Völker beknechten, und die Könige nur als Werkzeug gebrauchen, um ihre Gewaltthätigkeiten in urkundliches Recht zu verwandeln. Deßwegen hob er die Belagerung von Ziegenberg auf und führte sein Heer nach dem Elsaß, um den König von Frankreich zu vertreiben: eine Fahrt, die um so bedenklicher war, je weiter sie den König von Sachsen, dem Sitze seiner Macht, entfernte. Gewiß verkannte er die Gefahr nicht; er mußte aber dieselbe wagen, weil er voraus sehen konnte, daß Hermann, Herzog der Schwaben, der bisher in seiner Treue geblieben war, genöthiget werden würde, wider ihn zu sein, wenn nicht bald das Elsaß von den Franzosen gereiniget würde [27]; und Hermann's Abfall konnte ihn um Reich und Krone bringen, weil der lauernde Herzog Eberhard von Franken nur auf einen günstigen Augenblick zum Losbrechen harrete. Otto machte zwar einen Versuch, diesen Herzog zum Frieden und zur Eintracht zurück zu führen; aber der

Verſuch mißlang, und diente bald nur zur Entſchuldigung neuer Treuloſigkeiten. Er ſandte nämlich den zweideutigen Erzbiſchof Friedrich von Mainz an Eberhard. Jener ſchloß mit Dieſem in der That einen Vergleich, und Beide beſchworen dieſen Vergleich. Die Bedingungen deſſelben ſind uns nicht überliefert worden; Otto aber fand dieſelben ſo nachtheilig für das Reich und für ſeine königliche Würde, daß er ſie verwarf, weil der Prieſter ſeine Vollmacht überſchritten habe [28]. Alſo blieb der Herzog Eberhard nicht nur in ſeiner hinterliſtigen Stellung, ſondern der Ausſöhnungsverſuch hatte auch noch theils neue Leidenſchaften erzeuget, theils alte neu aufgereget.

Bei der Erſcheinung des Königes im Elſaß aber vereinigte Hermann, Herzog der Schwaben, ſeine Waffen mit den königlichen Waffen; und ein Bruder deſſelben, Graf Udo, und ein Verwandter, Graf Kunrad der Weiſe, deren Beſitzungen in Heſſen, in der Nähe des Rheines, waren, wurden befeſtigt in der Treue des Königes. Die Franzoſen wichen dem teutſchen Heer überall aus. Otto zog den Rhein hinauf ohne Widerſtand: denn der König von Frankreich war ſchon in ſein Land zurück gekehret, weil er die Nachricht erhalten hatte, daß der Biſchof von Laon mit dem furchtbaren Grafen Herbert von Vermandois in Unterhandlung ſtände, um denſelben Laon, die einzige Stadt, die den karolingiſchen Königen noch geblieben war, in die Hände zu liefern. Nur die Feſtung Alt-Breiſach, welche damals, auf der öſtlichen Seite von einem Arme des Rheines umfloſſen, zum Elſaß gerechnet wurde, war noch unbezwungen [29]. Sie hatte eine ſtarke Beſatzung [30]. Otto hielt für nöthig, dieſelbe zu brechen, damit ſie nicht dem fremden Könige oder einheimiſchen Empörern zum Anhalte dienen möchte. Er fing daher an, die Feſtung zu belagern, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß ſie bald in ſeine Gewalt

fallen werde. Aber er fand einen tüchtigen Widerstand. Es geschahen große und tapfere Thaten: die Festung jedoch wurde nicht gebrochen.

Indem sich nun die Belagerung verzögerte, gerieth Alles in Otto's Rücken in Bewegung. Sein Bruder Heinrich hatte sich, nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes wieder nach Lotharingien begeben, und bot alle Mittel auf, unter die Sachsen neue Zwietracht zu säen, und seine Partei wieder zu gewinnen, die nur durch Täuschung zum Abfalle gebracht war. Eberhard, der Herzog der Franken, glaubte, jetzt sei der Augenblick gekommen, den er so lange ersehnet hatte, um seine Entwürfe zur Ausführung zu bringen, und jene Rache zu nehmen, zu welcher er sich berechtiget hielt. Giselbert strebte, die Lotharingier wieder zu gewinnen, und seine Waffen mit Eberhard's Waffen zu vereinigen, vielleicht in der Hoffnung, die beiden Könige, Otto und Ludwig, zugleich zu vernichten. Und als diese Fürsten in großer Bewegung waren, um Großes zu vollbringen, da erlebte Otto eine neue Treulosigkeit, die einen minder festen Mann tief erschüttert haben würde, die aber auf seine starke Brust nicht zu wirken schien. Der Erzbischof von Mainz nämlich, der Bischof von Straßburg und andere Bischöfe aus den lotharingischen Landen hatten ihn mit ihren Dienstmannen den Rhein hinauf begleiten müssen, entweder, weil er ihrer Hülfe bedurfte, oder weil er ihnen nicht trauete. Sie standen mit ihm vor Breisach. Auf ein Mal aber brachen diese geistlichen Fürsten, einer Verabredung mit Giselbert gemäß, in der Nacht ihre Zelte ab und gingen mit ihren Scharen rasch in das Innere Lotharingiens hinein, auf dem Wege nach Metz, dessen Bischof mit ihnen in geheimer Verbindung stand. Friedrich, der Erzbischof, glaubte diese Treulosigkeit vor der Welt mit dem Vorwande rechtfertigen zu können: daß er nicht zu einem Könige stehen

dürfe, welcher den Vertrag verworfen habe, der von ihm, dem Erzbiſchof, im Namen des Königes geſchworen worden ſei; und Ruodhart und die anderen Biſchöfe meinten, die Welt werde es angemeſſen finden, daß ſie mit ihrem Erzbiſchofe gezogen ſeien.

Als ſich die Kunde von dieſer Verrätherei der geiſtlichen Fürſten im Lager des Königes verbreitete, da ſank Vielen der Seinigen der Muth. Sie überſahen die Kleinheit des Heeres, und erſchraken um ſo mehr, da ſchon die Feindſeligkeit, die in ihrem Rücken von Eberhard, dem Herzoge der Franken, begonnen war, große Beſorgniſſe erreget hatte, und da die Umtriebe nicht unbekannt ſein konnten, die Heinrich, des Königes Bruder, unter den Sachſen ſelbſt zu bewirken fortfuhr. Die Niedergeſchlagenheit ward allgemein, und allgemein die Meinung, daß man ſo ſchnell als möglich nach Sachſen zurückkehren müſſe, um wenigſtens dieſes Land für den König zu retten. Dieſe Meinung ward vielfältig ausgeſprochen vor dem König. Otto aber wußte wohl, daß, wer das Ganze haben will, die Hälfte nicht aufgeben darf. Er ſah die Folgen eines Rückzuges voraus, der leicht zur Flucht werden konnte: die Schwaben und die Baiern, die bisher treu geblieben waren, konnten leicht in das Getümmel der Ungetreuen hinein geriſſen werden, und eines guten Empfanges in Sachſen durfte er, wenn er als Flüchtling erſchien, der Partei ſeines Bruders gegenüber, nicht ſicher ſein. Er verwarf daher den Vorſchlag. „Nein, ſprach er, kein Rückzug! Iſt unſere Zeit gekommen: ſo wollen wir als Männer fallen, und unſeren Ruhm nicht beflecken. Beſſer iſt für die gute Sache zu ſterben, als zu fliehen und ſchmachvoll zu leben. Tapfere Männer zählen nicht.“ Und ſein Vertrauen führte das Vertrauen zurück in ſeinen Kriegern. Sie erklärten ſich entſchloſſen, mit ihm zu ſtehen, zu ſiegen oder unterzugehen [31].

Aber nicht Alle gaben ihre Zustimmung zu dem großen Entschlusse mit reinem Willen. Es gab Männer im Heere, welche aus der Noth des Königes Vortheil zu ziehen und mit ihren Diensten Handel zu treiben suchten, wie in früheren Tagen. Bei dem Könige befand sich ein reicher Graf, dessen Kriegsgefolge vor Allen im Heere glänzte. Deßwegen glaubte er nothwendig zu sein. Er ließ daher dem Könige die Bitte vortragen: er, der König, möge ihm doch die Abtei Lauresheim verleihen, weil er seine Krieger nicht mehr zu erhalten vermöge. Otto erwiderte: er wolle dem Grafen die Antwort mündlich ertheilen. Dieser, überzeuget, daß der König ihm mündlich die Bitte gar nicht abschlagen könne, begab sich ungesäumet zu demselben. Otto aber redete ihn, in Gegenwart vieler Krieger, mit folgenden Worten an: „Deine Bitte ist in diesem Augenblicke keine Bitte, sondern eine Drohung. Deßwegen erkläre ich Dir, und diese Männer sollen Zeugen dieser Erklärung sein, daß Du weder die Abtei, noch irgend etwas Anderes jemals von mir erhalten sollst. Willst Du treulos mit den übrigen Treulosen davon gehen: so gehe, je schneller, desto besser [32]." Dieses königliche Wort gerechtes Zornes drang scharf durch alle Seelen. Der erschütterte Graf stürzte zu des Königes Füßen, bekannte seinen Fehler, und gelobte auch unbelohnt unverbrüchliche Treue.

Und bald ging die Noth vorüber und der König triumphirte auch über seine gefährlichsten Feinde. Zu leugnen ist nicht: Mißverständnisse und Zufall haben ihm den schnellen Sieg verschafft; aber er hatte ihn wohl verdienet, diesen Sieg, und vielleicht auch gewonnen durch sein frommes Vertrauen in den Tagen der Gefahr, durch seine Beharrlichkeit im Unglück und durch die Kraft seines Willens.

Die Feinde des Königes nämlich hatten verabredet, daß sie ihre Macht in Lotharingien, in der Gegend von

Metz, vereinigen wollten; ohne Zweifel, um zugleich den König von Frankreich zu erdrücken, und um zwischen Otto und den französischen Vassallen zu sein, die mit ihm in Verbindung standen. Eberhard aber wollte nicht eher über den Rhein gehen, bis er die Besitzungen seiner Vettern, Udo's und Kunrad's, verwüstet hatte, welche, wie oben bemerket worden ist, mit Odo's Bruder, dem Herzoge Hermann von Schwaben, auf der Seite des Königes standen. Um dieses gottlose Werk zu beschleunigen, war Giselbert bei Andernach über den Rhein gegangen, um nach Vollendung desselben, mit Eberhard vereiniget, nach Metz zu ziehen. Von dieser Veränderung des verabredeten Planes waren, wie es scheinet, die geistlichen Fürsten, welche das königliche Heer vor Breisach verließen, nicht benachrichtiget worden. Sie fanden daher bei Metz die Fürsten nicht, die sie zu finden gehoffet hatten, und geriethen in Verlegenheit. Eberhard und Giselbert aber verwüsteten die Besitzungen der beiden Grafen: Udo und Kunrad hatten sich mit ihren Kriegern zurück gezogen, weil sie es nicht wagen mochten, den beiden Herzogen zu widerstehen. Als aber diese die Beute schon über den Rhein geschaffet hatten, als ein großer Theil ihres Heeres sich gleichfalls schon jenseits des Flusses befand, und als die Nachricht von dieser Lage der Dinge durch einen ausgeplünderten Priester zu Udo und Kunrad gebracht wurde, da eilten dieselben mit der größten Schnelligkeit gegen ihre Feinde. Bei ihrer Ankunft waren die Fürsten mit ihren Getreuesten noch bei dem letzten Mahle [33], um sich zu erholen von der jammervollen Arbeit. Da wurden sie mit solcher Schnelligkeit überfallen, daß sie sich nicht zu retten vermochten. Eberhard wurde niedergestoßen; Giselbert erreichte zwar das Ufer des Rheines, aber er fand seinen Tod in den Wellen des Flusses, entweder indem er zu Pferde hinüber zu schwimmen gedachte, oder weil der

überladene Kahn, in welchem er zu entkommen suchte, zu Grunde ging. Und auch ihre ganze Begleitung fand ihren Untergang: ein Theil derselben fiel durch das Schwert, die übrigen geriethen in Gefangenschaft [34].

Mit diesem Ereignisse war im Wesentlichen Alles geendiget. Die Verschwörung hatte ihre Seele verloren, die Empörung ihr Haupt: die Verwirrung ward allgemein unter den Feinden des Königes, und ein Jeder dachte an Nichts Anderes, als auf welche Weise er sich sicher stellen möchte vor dem Zorne des Glücklichen. Otto selbst stand vor Breisach, die Brust mit schweren Sorgen belastet, während seine Sache bei Andernach entschieden ward. An einem frühen Morgen war er zu Pferde, um nach seiner Gewohnheit eine Kirche zu besuchen, die etwas entfernet von seinem Lager war. Da ward er plötzlich in seiner Andacht gestöret durch einen Boten, der zu ihm heran sprengte. An der Erscheinungsweise, an den Zeichen erkannte er, daß derselbe kein Unglück zu verkündigen habe. Was bringst du? rief er ihm entgegen. Der Bote aber, durch die Eile, durch die Freude, durch die Nähe des Königes außer Athem gesetzet, vermochte keinen Laut hervor zu bringen. Endlich sprach er die Worte: Eberhard und Giselbert sind todt. Da winkte der König dem erschöpften Manne zu, nicht weiter zu reden, stieg vom Pferde herab, warf sich auf die Kniee, betete mit Inbrunst und vergoß viele Thränen. Hierauf erhob er sich, setzte sich wieder zu Pferde und verfolgte seinen Weg nach der Kirche [35]. Als aber nachher die Kunde von dem Untergange der beiden Herzöge in die Stadt Breisach gebracht wurde: da öffneten sich die Thore, und die Besatzung unterwarf sich dem Könige. Kaum war dieses erreichet, so führte Otto, um den ersten Eindruck nicht unbenutzet zu lassen, sein Heer rasch in das Innere Lotharingiens hinein; und überall wurde die

Entſcheidung, obwohl nicht mit gleicher Schnelligkeit, anerkannt [36]. Die Feinde des Königes, ſein Bruder Heinrich und die Biſchöfe, die bei Metz verſammelt waren, verloren Halt und Beſonnenheit, und ſuchten, da ſich ihre Krieger zerſtreuet zu haben ſcheinen, nur ſich zu retten. Heinrich hoffte in der ſtarken Feſte Ziegenberg eine Zuflucht zu finden; ſeine Schweſter Girberge aber, Giſelbert's Wittwe, wies ihn mit Worten bitteres Schmerzes zurück. Er eilte nach Frankreich zu dem Könige Ludwig, aber er fand auch hier keine freundliche Aufnahme. Alſo ſah er ſich genöthiget, ſich zu demüthigen vor ſeinem Bruder, dem Könige. Der Erzbiſchof Friedrich von Mainz eilte nach dieſer Stadt, weil er entweder hinter den Mauern derſelben oder in der Heiligkeit ſeines Stuhles Schutz zu finden hoffte vor Otto's Zorn. Aber er fand die Thore verſchloſſen und wurde gefangen genommen von den Leuten des Königes. Daſſelbe Schickſal hatte Roudhard, Biſchof von Straßburg. Otto jedoch bewies gegen die Unglücklichen einen hohen Edelmuth. Den verirrten Bruder empfing er mit Freude und Wohlwollen: er behielt denſelben bei ſich und gedachte des Vorgefallenen nicht weiter [37]. Den Erzbiſchof Friedrich, der den Tod eines Bruders zu beweinen hatte, ließ er in das Kloſter zu Fulda gehen, bis er Zeit zu einem reiferen Entſchluſſe finden würde; den Biſchof Roudhard von Straßburg ſandte er in das Kloſter zu Corvei. Der Biſchof von Metz aber machte einen Verſuch, ſich zu widerſetzen; er wurde jedoch bald genöthiget, ſich dem Könige zu unterwerfen. Und nun erkannten alle Lotharingier Otto an als ihren König und Herrn; und ganz Teutſchland freuete ſich des Ausganges dieſer unglückſeligen Händel.

Aber Teutſchland hatte noch eine beſondere Urſache zur Freude über dieſen Ausgang. Denn während die erzählten Ereigniſſe an den Ufern des Rheines und in Lotharingien

Statt fanden, und sich mit dem Ende des Jahres neun Hundert und neun und dreißig endigten [38], war noch ein anderer Kampf entstanden, welcher gewiß die Besorgniß des Königes nicht wenig vermehret hatte, in der That große Gefahr drohete, nunmehr aber sich auch zum Vortheile des teutschen Volkes wandte, wenn er gleich, seiner Natur nach, keinesweges zu einem baldigen Ende gebracht werden konnte.

Die slavischen Völker nämlich hielten den Augenblick der Bedrängniß, in welcher sich der König der Teutschen befand, für geeignet, um einen neuen Versuch zur Wiedergewinnung der alten Freiheit zu machen, die ihnen, wie allen Völkern, die irgend Etwas werth sind, das Theuerste war [39]. Es scheinet, daß sie alle, längs der Gränze des teutschen Reiches, vom baltischen Meer an bis zu Böhmens Bergen, wohl nicht auf ein Mal, aber nach und nach in Bewegung gekommen seien. Die Abodriten machten den Anfang. In ihnen stand ein Feldherr Haika oder Hika mit einem sächsischen Heer: sie aber erhoben sich und vernichteten das Heer und den Führer. Die Nachricht von diesem Aufstand und von dem glücklichen Erfolge desselben flog schnell durch die slavischen Länder und rief in den Völkern die Erinnerung auf an die Freiheit der Väter, an die Thaten und Leiden früherer Tage. Und Otto, der König, konnte sich um diese Vorgänge nicht bekümmern; die Vertheidigung des Landes hatte er jenem Grafen Gero anvertrauet, dessen früher gedacht worden ist. Auf den Verhältnissen dieses Mannes aber liegt ein tiefes Dunkel. Aus demselben heben sich zwar einzelne leuchtende Punkte hervor, welche beweisen, daß er in dieser Zeit höchst bedeutend gewesen sei und wichtige Dienste geleistet habe: wenn aber der Freund der Geschichte durch diese Erscheinung zu Forschungen über ihn, sein Leben und seine Thaten, gereizt und zu dem lebhaften Wunsche getrieben wird, Alles in vollem

Lichte zu erblicken: so führet die Forschung selten zu einiger Gewißheit, und oft verschwindet wieder in Nacht, was schon aufgekläret zu sein schien.

Es ist oben erzählet worden, daß Thankmar, Otto's Bruder, auf die Besitzungen und Ehren Sigefrid's, des Grafen von Merseburg, nach dem Tode desselben Anspruch gemacht, weil sie seinem Großvater von mütterlicher Seite gehöret hatten, daß aber Otto die Forderung seines Bruders abgewiesen und den Grafen Gero zu Sigefrid's Nachfolger ernannt habe. Wir wissen aber nicht, welchem Umstande Gero diesen Vorzug verdankte, ob seiner Verwandtschaft oder seinen Verdiensten. Eben so wenig ist bekannt, was Derselbe eigentlich erhalten hat. Sigefrid war Graf von Merseburg; aber auch der ganze Hassegau, und das Friesenfeld stand unter ihm, und es scheinet, daß er zugleich die Aufsicht über die Vertheidigungs-Anstalten gegen die Slaven weithin gehabt habe. Seit der gänzlichen Unterwerfung der Sorben hatte sich an der südöstlichen Seite von Thüringen sehr Vieles geändert. Die sorabische Mark war verschwunden, oder vielmehr der Name hatte eine andere, umfassendere Bedeutung erhalten: denn die Mark-Anstalten waren bis zu den Ufern der Elbe vorgerücket. Von der böhmischen Gränze bis über Magdeburg hinaus und zu den überelbischen Sachsen gab es ohne Zweifel eine große Anzahl von Grafen, welche den Auftrag hatten, auf der Hut und bereit zum Kriege zu sein wider die Slaven, entweder zu Schutz oder zu Trutz. Wann es aber wirklich zu einem Kriege kam: so wurden diese Grafen, wie es scheint, unter Ober-Befehlshaber gestellt, unter mehrere oder wenigere, je nach dem Umfange der Krieges-Bühne, damit Einheit und Nachdruck in die Unternehmungen gebracht würde. Diese Einrichtungen waren höchst wahrscheinlich die Grundlagen neuer Markgrafschaften. Anfangs nämlich dürften die Ober-Anführer

einen allgemeinen Namen erhalten haben, wie Krieges-Fürst, Send, Bevollmächtigter des Königes [40], und das Gebiet, das ihrem Befehl untergeben war, und aus welchem sie die dienstpflichtige Mannschaft aufbieten durften, mag gleichfalls einen allgemeinen Namen geführet haben, nach der Weise der alten Sendkreise [41]. Im Fortgange aber, wenn der Krieg sich verlängerte und der Ober-Anführer sich bewährete, mochte denselben der bestimmtere Name Markgraf, entweder urkundlich, oder durch die Gewohnheit des Lebens, oder auch durch die späteren Geschichtschreiber beigeleget werden; und alsdann erhielt wohl das Gebiet unter seinem Befehle den Namen einer Markgrafschaft, die von ihrer Lage zu den teutschen Völkern näher bezeichnet wurde. Sigefrid scheint eine königliche Vollmacht dieser Art gehabt zu haben; Gero erhielt dieselbe nach Sigefrid's Tode. Indem nun aber der Krieg mit den Slaven groß und allgemein wurde, während der König selbst gar nicht auf der Bühne desselben erscheinen konnte, wurde für nothwendig gehalten, alles östliche Land, längs der slavischen Gränze, unter Einen Mann, unter Gero, zu stellen. Gero wurde daher ein gewaltiger Herr; er war und blieb ein Beamteter des Königes, aber er war der militärische Gebieter in dem ganzen Lande zwischen der Saale und der Elbe und in ganz Nordthüringen. Magdeburg lag, wie Meißen, in seinem Kreise. Daher erscheint er, weil er so Vieles vereinigte, unter verschiedenen Namen; anfangs heißt er bloß Graf oder sächsischer Graf; nachher Graf in der östlichen Sachsen-Mark, oder Markgraf, gegen die Slaven; zuletzt Herzog [42].

Ueber den Krieg dieses Mannes nun gegen die slavischen Völker sind wir wenig unterrichtet. Unverkennbar aber wurde dieser Krieg auf die schrecklichste Weise geführt, und kein Mittel erregte irgend eine Bedenklichkeit, weder auf dieser Seite, noch auf jener. Die Barbaren, saget Witikind

von Corvei, durch unſere Drangſale ermuthiget, ließen nicht ab von Brand, Mord und Verwüſtung; und dieſe Gräuel mußten allerdings bei dem inneren Zuſtande des Reiches und der Noth des Königes um ſo verderblicher auf die Teutſchen wirken, da auch die Dänen, mit den nördlichſten ſlaviſchen Völkern in Verbindung, die unglücklichen Verhältniſſe des teutſchen Reiches zu benutzen ſuchten, um die Mark Schleswig zu zerſtören, die für ſie nicht bloß eine Schmach war, ſondern ihnen auch große Gefahr zu drohen ſchien [43]. Unter ſolchen Umſtänden mochte Gero, der Markgraf, wohl Vieles wider die Slaven für verzeihlich halten. Aber die Handlung, mit welcher Witikind ſeinen Helden, Gero, gleichſam auftreten läßt, wird niemals ihre Entſchuldigung in dem Drange der Umſtände finden. Zwar geht der Mönch über dieſe Handlung mit wenigen und zweideutigen Worten hinweg; aber ſelbſt ſeine Kürze und die Zweideutigkeit ſeines Ausdruckes ſcheinen zu beweiſen, daß der Vorgang nicht rühmlich war. „Die Barbaren, ſagt er, faßten den Gedanken, den Gero mit Hinterliſt zu erdrücken. Er aber, der Hinterliſt mit Hinterliſt zuvorkommend, vernichtete in einer einzigen Nacht faſt dreißig Fürſten der Barbaren, welche bei einem prächtigen Mahle vom Weine berauſchet waren [44].“ In dieſen Worten kann kaum von einem nächtlichen Ueberfalle der Feinde die Rede ſein. Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß mitten im Kriege dreißig Fürſten der Slaven, die nicht zum erſten Mal und als rohe Barbaren mit den Teutſchen zuſammen trafen, ſich zu einem Gelage ſo nahe am feindlichen Lager, ohne Vorſicht und Bedeckung, verſammelt haben ſollten, daß ſie der Gefahr eines ſolchen Ueberfalles bloß geſtellet geweſen; und alsdann würde das Unternehmen Gero's auch wohl noch andere Erfolge gehabt haben, welche von dem Geſchichtſchreiber ſchwerlich verſchwiegen ſein würden. Daher ſcheinet nur

die Annahme übrig zu bleiben, daß Gero selbst die feindlichen Fürsten zu einem Mahle vereinigt; und diese Annahme würde nur durch die Vermuthung zu begreifen sein, daß er sie zu einer friedlichen Unterhandlung eingeladen, und alsdann ihr Vertrauen schändlich mißbrauchet habe, wie in alten Tagen das Vertrauen der Teutschen von den Römern auf gleich gottlose Weise mißbrauchet worden war [45]. Gero hat im Fortgange der Zeit nicht nur große Thaten zum Besten des Vaterlandes vollbracht, und sich durch eine weise Verwaltung ausgezeichnet, sondern er hat auch den Ruhm eines frommen und Gott ergebenen Mannes erhalten [46]. Aber zu leugnen ist nicht: in den Verhältnissen der Völker zu einander sind Wahrheit und Gerechtigkeit nicht selten leere Wörter; um Herrschaft und Gewalt werden frevelhafte Dinge verübet; der Stärkere sieht den Schwächeren mit Hohn und Verachtung an, stellet das krampfhafte Ringen um die edelsten Güter als freche Empörung dar, und mißhandelt die Unglücklichen, welche den Jammer der Entmenschlichung nicht wie ein großes Glück knechtisch anerkennen, als hätte er selbst keine Zukunft zu fürchten.

Der Markgraf Gero aber hat den Vortheil, den er gewonnen hatte, gewiß nicht unbenutzet gelassen. Er ist ohne Zweifel mitten in die feindlichen Völker hinein gezogen, und hat Schrecken und Verwirrung weithin unter sie verbreitet. Sie aber, obgleich verwaist't und bis zur äußersten Noth gebracht, kämpften überall und ertrugen jegliches Elend in dem Gedanken der Freiheit und des Vaterlandes. Und mit solchem Heldenmuth erduldeten sie das Schrecklichste, daß der Geschichtschreiber anzumerken für nöthig geachtet hat: die Barbaren seien ein hartes Geschlecht, an geringe Nahrung gewöhnet; was für die Teutschen schon ein Mühsal, das sei für sie noch eine Wollust [47]. Eben deßwegen gelang auch dem Markgrafen nicht, den Kampf zu

beendigen. Der König, als er die empörten Herzoge und Herren vernichtet oder zur Unterwerfung gebracht hatte, eilte an die Elbe, um selbst gegen die Slaven zu Felde zu ziehen [48]. Aber der Erfolg blieb immer zweifelhaft: denn es ist ein schweres Werk, mit dienstpflichtigen Kriegern ein Volk zu unterdrücken, das aufgestanden ist für sein Theuerstes, weil Alles für dieses Volk streitet, selbst die edelsten Gefühle in der menschlichen Brust des Feindes. Endlich sah der König und sein Markgraf sich genöthiget, von Neuem zu anderen Mitteln als zu den Waffen ihre Zuflucht zu nehmen. Der König Heinrich nämlich hatte einen Fürsten der Heveller, Tugumir genannt, welcher nach Herkommen und Recht Herr dieses Volkes werden mußte, gefangen genommen. Derselbe lebte noch in Sachsen, und durch ihn suchte man zu erreichen, was man durch die Gewalt der Waffen nicht zu erreichen vermochte. Tugumir war schwach genug, den Verrath seines Volkes zu übernehmen: ihm war in der Gefangenschaft die Seele gebrochen, und die hohe Gesinnung, die nur im Leben unter dem eigenen Volke gedeihet, war ihm entschwunden. Durch vieles Geld, durch Ueberredung und große Verheißungen ließ er sich zu der Versprechung bewegen, daß er sein Volk in die Gewalt des Königes der Teutschen liefern wollte. Hierauf erhielt er die Freiheit, und erschien in der Stadt Brennaburg, als wäre er der Gefangenschaft durch die Flucht entkommen. Die Heveller, hoch erfreut über das glückliche Ereigniß, begrüßten ihn sogleich als ihren Fürsten und Herrn, um unter seiner Leitung den Kampf für die alte gute Sache zu bestehen [49]. Tugumir empfing heuchlerisch die Huldigungen seines Volkes. Alsdann berief er einen Verwandten zu sich, den einzigen Fürsten des Volkes, der noch übrig und vielleicht dem Gemetzel Gero's entkommen war, ohne Zweifel unter dem Vorwande, die kriegerischen Unternehmungen mit ihm zu ver-

abreden. Der Unglückliche folgte der Einladung. Tugumir aber ermordete ihn, öffnete hierauf die Thore der Stadt und unterwarf sich und sein Volk der Hoheit des Königes der Teutschen.

Diese gräßliche Verrätherei erschütterte die slavischen Völker weithin und beugte ihre Seelen. Bis zur Oder unterwarfen sie sich der Hoheit des teutschen Reiches und verstanden sich zur Zinsbarkeit [50]. Aber die Erinnerung blieb in ihnen, und hielt die Hoffnung auf bessere Tage aufrecht; und nur mit dem bittersten Zorn in der Seele brachten sie den Teutschen dar, was ihnen abgezwungen und abgeängstiget ward.

Zwölftes Capitel.

Verschwörung gegen Otto.
Teutsche Einrichtungen in den slavischen Landen.
Alle Herzogthümer Teutschlands unter dem sächsischen Hause.
Züge nach Frankreich.

J. 941—950.

Die Gefahr, von welcher Otto, der König, bisher bedrohet gewesen, war vorüber. Seine Feinde, obgleich mehr durch Glück, als durch That besieget, lagen überwunden zu seinen Füßen. Er mußte, wie es scheint, ein gewaltiger Herr sein, sowohl im Innern des Reiches, als gegen fremde Fürsten und Völker; er mußte, nach solchen Ereignissen, als erzählet worden sind, weithin gebieten und überall zu entscheiden vermögen. Aber der Schein täuschet. Die Verhältnisse spätere Tage verleiten leicht zu unrichtigen Ansichten von früheren Verhältnissen, und machen es schwer, die Erscheinungen zu würdigen. Im Leben der Völker haben gleiche Ursachen nicht gleiche Wirkungen, weil die Einrichtung der Gesellschaft und die Ansichten und die Bestrebungen der Menschen den Lauf der Begebenheiten bestimmen, und denselben nicht selten in eine Richtung treiben, welche der

erwarteten entweder entgegen steht, oder doch weit von derselben abweichet. Die Könige dieser Zeit mochten für den Augenblick eine erstaunenswürdige Gewalt gewinnen, aber sie gewannen niemals eine dauernde Macht. Es war eine Eigenthümlichkeit des Lehenwesens, daß die Herrschaft in demselben nicht durch dieselben Mittel befestiget werden konnte, durch welche sie gewonnen wurde. Die Stärke der Könige ruhte auf dem guten Willen der Vassallen, und in den Vassallen war höchstens die Tugend der Leidenschaft. Sie waren Helden; sie scheueten keine Gefahr und zeigten sich in Tagen der Noth bereit zu jeglicher Aufopferung. Aber eine hohe Gesinnung wurde selten bei ihnen gefunden. Selbst in Kriegen gegen auswärtige Feinde ging ihnen der Gedanke an Volk und Vaterland nur selten durch die Seele, und bei innerer Zwietracht kämpften sie nicht um eine feste gesellschaftliche Ordnung, in welcher allein die Freiheit möglich ist, in welcher allein der Geist sich entwickeln kann, sondern sie kämpften um den eigenen Gewinn, um die eigene Größe. Sie machten ihren König zum Sieger über seine Gegner, um der Gefallenen Besitzungen und Würden an sich zu bringen; und wenn dieses gelungen war, so glaubten sie desto kräftiger gegen ihren König auftreten zu dürfen, je höher sie die Dienste anschlugen, die sie ihm geleistet hatten. Von Rechten sprachen sie gern, nämlich von den eigenen; aber von Gesetzen mochten sie nicht hören, und von der Herrschaft des Gesetzes und von der wahren Freiheit, welche in der Unterwerfung unter das Gesetz bestehet, hatten sie keine Vorstellung.

Otto's Verhältnisse waren durch den Untergang seiner wichtigsten Feinde im Innern des Reiches und durch die Unterwerfung der slavischen Völker allerdings besser geworden; aber seine Lage blieb noch immer schwierig. Mit dem Könige Ludwig von Frankreich bestanden noch offene Feindse-

ligkeiten; den Dänen war nicht zu trauen, und die slavischen Völker, mehr durch Argliſt als ehrlichen Kampf, kaum erſt zur Unterwürfigkeit gebracht, nährten einen tiefen und bitteren Schmerz. Im Reiche ſelbſt ruheten die Waffen, aber unberuhiget waren die Leidenſchaften. Billige und wüſte Wünſche durchkreuzten ſich auf mannigfaltige Weiſe; verworrene Anſprüche und freche Forderungen traten ſich entgegen. Lotharingien war, ſeines Herzoges beraubet, in arger Zerrüttung; die Franken, die gleichfalls ihren Herzog verloren hatten, ſahen den alten Glanz ihres Namens nicht ohne Trauer erbleichen, und konnten, nach dem bisherigen Gange der Geſchichte, nicht ohne Beſorgniß in ihre Zukunft blicken. Und Otto's eigener Bruder trug in ſich eine feindſelige Seele. Er war gefangen, aber nicht gewonnen; er hatte Verzeihung erhalten, aber er war nicht verſöhnet. Der mißlungene Plan lag ihm ſchwer auf der Bruſt, und der Schimmer der Krone blendete noch immer ſein Auge. Otto hatte ihn, bei ſo vielen Leidenſchaften unter den teutſchen Völkern, fortwährend zu fürchten; und ſelbſt die gemeinſame Mutter der beiden Brüder hielt vielleicht noch feſt an ihren alten Wünſchen, und durfte in keinem Falle gekränket werden.

Wegen ſeiner Verhältniſſe zu den fremden Völkern ſcheint Otto bald zu einem Entſchluſſe gekommen zu ſein. Gegen den König von Frankreich ſollten die Waffen entſcheiden; bei den Dänen und Slaven ſollten dieſelben Mittel in Anwendung kommen, welche Karl der Große mit Erfolg zur Bändigung der Sachſen angewendet hatte: das Kreuz ſollte das Schwert erſetzen; was mit den Waffen gewonnen war, das ſollte geſichert werden durch die Gewalt der Kirche, und die Geiſtlichen, ſcharfe Aufſeher und ſtrenge Richter, ſollten zugleich Gott und dem Könige dienen [1]. Es war eine lehrreiche Umwandlung der Dinge, daß jetzt ein Sachſe zur Unterdrückung der Freiheit bei einem fremden Volke,

Göttliches und Irdiſches vermiſchend, Gebrauch von denſelben Künſten machen mußte, gegen welche die Sachſen vor anderhalb hundert Jahren Weh und Waffen gerufen hatten, und durch welche ſo unermeßliches Unglück über dieſes Volk gekommen war. Das Mittel indeß war bewährt. Aber wie war im Innern des Reiches das königliche Anſehen zu ſichern, und die wieder gewonnene Hoheit zu erhalten? Wie waren die Völker zu beruhigen und neue Empörungen der Fürſten zu verhüten? Wie der eigene Bruder zu ſtellen, daß er fortan mit dem Könige ſtände und nicht wider denſelben? Otto faßte den Gedanken, die großen Herzogthümer an Mitglieder ſeines eigenen Hauſes zu bringen. Vielleicht blieb ihm nur dieſe Auskunft übrig; zu leugnen jedoch iſt nicht: es war eine bedenkliche Nothhülfe. Sie mochte den Glanz des königlichen Hauſes erhöhen: Otto aber hatte ſchon ſelbſt erfahren, wie wenig in den Verhältniſſen ſeiner Zeit, auf die eigenen Schwäher, auf die eigenen Brüder zu rechnen war. Und Söhne und Schwiegerſöhne: ſtanden ſie etwa feſter? In der That, leicht konnte der letzte Betrug ärger werden, als der erſte.

Als Otto ſich überzeuget hatte, daß für den Augenblick Nichts von den ſlaviſchen Völkern zu fürchten war: ſo überließ er ſeinem getreuen Gero die Sorge für die Ruhe des Reiches an dieſer Seite, und begab ſich im Frühlinge des Jahres neun Hundert und vierzig wieder nach Lotharingien [2]. In dieſem Lande herrſchte eine ſo arge Verwirrung, daß die Gegenwart des Königes zur Herſtellung einiger Ordnung nothwendig zu ſein ſchien. Nach Otto's Entfernung aus Lotharingien nämlich war Ludwig, der König von Frankreich, von Neuem heran gezogen, und hatte Giſelbert's hinterlaſſene Wittwe, Otto's Schweſter, zu ſeiner Gemahlin gemacht, gewiß nicht ohne die Abſicht, durch dieſe Vermählung Giſelbert's Partei ganz oder zum Theil zu

gewinnen und ſich auch dem Könige der Teutſchen durch dieſe Verſchwägerung geneigter zu machen [3]. Dieſer Vorgang brachte aber die franzöſiſchen Vaſſallen, die gegen Ludwig aufgetreten waren, abermals in Bewegung, und ein verworrener Kampf des Königes mit den Vaſſallen und der Vaſſallen unter einander ward in den Gränz-Provinzen von Frankreich und Lotharingien fortgeführt. Otto aber, kaum in Lotharingien angekommen, ernannte ſeinen Bruder Heinrich zum Herzoge dieſes Landes. Durch dieſe Ernennung hoffte er, wie es ſcheinet, Zweierlei zu erreichen: zuerſt ſollte dem Könige von Frankreich und jedem ehrgeizigen Fürſten in Lotharingien und Frankreich gezeiget werden, daß das Land in ſeinem ganzen Umfange mit dem teutſchen Reiche vereiniget bleiben werde, und zweitens ſollte das ſchöne Herzogthum die Herrſchluſt des ſtörriſchen Bruders befriedigen und denſelben verſöhnen mit ſeinem Geſchicke. Hierauf zog der König mit ſeinem Heere durch Lotharingien hindurch gegen die franzöſiſche Gränze. Unterweges ſtießen der Herzog Hugo, ſein Schwager, und Graf Herbert von Vermandois zu ihm. Sie kamen bis Attigny. Ludwig aber, der König, wich aus, und zog ſich in das Herzogthum Burgund, deſſen Fürſt, Herzog Hugo der Schwarze, zu ihm hielt, weil er ein Feind ſeiner Feinde war. Otto ihm nach. Ludwig wagte auch hier nicht, ihm entgegen zu treten. Otto aber kam bis zur Gränze der beiden burgundiſchen Königreiche, welche zu Einem Reich, Arelat genannt, vereiniget waren. In demſelben trug ſeit drei Jahren ein unmündiger Fürſt, Konrad, Rudolf's Sohn, den königlichen Namen. Ob nun vielleicht Verbindungen zwiſchen dem Könige Ludwig und dem Königreich Arelat Statt gehabt, oder ob Otto's Geiſt ſchon jetzt große Entwürfe gefaßt habe, zu deren Ausführung ihm die Ruhe des Hochgebirges nothwendig geweſen, muß aus Mangel an Ueberlieferungen unausgemacht bleiben: er aber,

Otto, lud den jungen König Konrad zu sich und behielt ihn dann, gleichsam als Geissel, in seinem Lager und an seinem Hofe [4]. An kriegerischen Thaten hingegen war diese Fahrt nicht reich; vielmehr sah Otto sich bald genöthigt, ohne etwas Weiteres als ein leidliches Abkommen mit dem Herzoge Hugo erreichet zu haben, nach Lotharingien zurück zu kehren, weil von Frankreich aus neue Einfälle in dieses Land versuchet waren. Und selbst mit dem Könige Ludwig und dem kriegerischen Erzbischof Artold von Rheims, der desselben Partei ergriffen hatte, mußte er einen Waffenstillstand schließen, durch welchen kaum die Gränzen des Reiches erhalten wurden: erst zwei Jahre später wurden diese Gränzen durch einen Frieden zwischen Otto und seinem Schwäher, dem Könige Ludwig, wieder festgestellet [5].

Die Ursache dieses geringen Erfolges der teutschen Waffen scheint in den Zerrüttungen Lotharingiens gelegen zu haben. Otto nämlich hatte seinen Bruder Heinrich zum Herzog in diesem Land ernannt. Während seiner Fahrt nach Frankreich aber hatten sich die Vassallen Lotharingiens gegen ihren neuen Herzog erhoben, und denselben genöthiget, das Land zu verlassen. Es ist unbekannt, was Veranlassung zu dieser Erbitterung gegeben hat. In früheren Tagen war den Völkern des teutschen Reiches kein Herzog gesetzet worden ohne ihre eigene Einwilligung; ja die Vassallen hatten ihre Herzoge vor dem König und mit der Zustimmung desselben gewählet. Diese Wahl hatten sie gern auf einen Sohn des vorigen Herzoges gerichtet, weil derselbe gewöhnlich der reichste Herr im Lande war, und eben dadurch hatten sie eine gewisse Erblichkeit der herzoglichen Würde um so lieber herbei geführet, weil sie die Erblichkeit ihrer eigenen Besitzungen zu befestigen trachteten. Otto aber hatte, wie früher in Baiern, so jetzt in Lotharingien, den Herzog willkührlich ernannt, ohne hier, wie in Baiern, für

die Mittel zu sorgen, welche demselben wenigstens eine große Partei zu sichern vermochten. Vielleicht verdroß diese Willkühr die lotharingischen Vassallen; vielleicht wollten sie keinen fremden Fürsten als Herzog anerkennen, und am Wenigsten einen Sachsen, einen Bruder des Königes. Wahrscheinlich aber ist auch, daß Heinrich, durch ein verworrenes Leben verwildert und noch keinesweges zu der Besonnenheit zurück gekommen, die er in seinen wüsten Bestrebungen verloren hatte, mit Trotz und kränkender Hoffahrt aufgetreten sei unter dem Volke, das seiner Leitung anvertrauet war [6]. Denn, als er, der Vertriebene, zu seinem Bruder kam, dem König Otto, da ward er nicht brüderlich, nicht freundlich empfangen, und am Wenigsten zeigte sich Otto geneiget, die Lotharingier zu züchtigen, und ihn mit der Gewalt seiner Waffen auf dem herzoglichen Stuhle zu erhalten. Vielmehr wurde Otto, Rikwin's Sohn, ein Lotharingier, wahrscheinlich Graf von Verdün [7], zur herzoglichen Würde erhoben, und zugleich wurde dem neuen Herzoge Giselbert's ältester Sohn, Heinrich, ein Knabe, der schöne Hoffnungen erregte, zum Schutz und zur Erziehung anvertraut. Aber durch diese Anordnung regte der König den alten Groll in seines Bruders Seele von Neuem furchtbar auf. Heinrich, tief gekränket, sann auf schwere Rache; und er fand bald, wie er glaubte, eine günstige Gelegenheit, diese Rache in vollem Maß auszuüben.

Die slavischen Völker nämlich bis zur Oder hatten sich allerdings der Hoheit des Königes der Teutschen unterworfen. Der offene Kampf mochte auch aufgehöret haben; aber die Besorgniß vor neuen Empörungen war nicht verschwunden. In vielen Festen und Burgen mußten Besatzungen erhalten werden, um den unruhigen Geist der Slaven einzuschüchtern; auch fehlte es nicht an beständigen Zügen und Märschen, theils um allen Slaven die Macht des Reiches

zu zeigen, theils um den Zins einzutreiben, zu dessen Abtragung diese Völker sich noch nicht verstehen wollten. Der Dienst der Vassallen in dieser Gegend war daher sehr lästig und beschwerlich; und der Markgraf Gero schonete Nichts, um das Werk zu vollenden, das durch seine Hand und Kunst so weit gediehen war. Otto aber war von der Elbe nach dem Rheine zurück gekehrt, ohne die Krieger, welche so große Mühsale zu bestehen hatten, und so Großes für ihn und das Reich gethan zu haben glaubten, gehörig zu belohnen; und auch von dem Zins, den die Slaven entrichten mußten, konnte Gero ihnen nicht so viel zuwenden, als zu ihrer Befriedigung gereichte, weil derselbe nur langsam, mit Unterbrechung und nicht ohne Zwang, einging. Die vornehmen Männer im Heere faßten darüber einen großen Ingrimm gegen den Markgrafen, dem sie die Schuld solcher Unbilde zuschrieben; ihre Beschwerden aber, welche sie gegen denselben vor den König brachten, wurden nicht beachtet, weil Otto wohl wußte, daß er keinen treueren Diener hatte, als den Markgrafen Gero, und daß die Beschwerden weniger über den Dienst geführet würden, als aus Ungeduld wegen der ausbleibenden Spenden jeglicher Art [8]. Die Grafen und Herren, die unter dem Markgrafen standen, mögen in Otto's Freundschaft für Gero eine Ungerechtigkeit gesehen haben; jedes Falles verdroß es sie, daß Otto wegen eines einzigen Mannes ihre Klagen nicht achtete. Sie richteten daher ihren Unmuth gegen den König; und bald steigerte sich dieser Unmuth bis zum Hasse, bis zur heftigsten Erbitterung.

Diese Erbitterung der Vassallen im östlichen Sachsen und Thüringen blieb dem Bruder des Königes kein Geheimniß; und in derselben glaubte er eine neue Hoffnung für sich erwachsen zu sehen. Dieser oder Jener der unzufriedenen Fürsten und Herren mochte früher zu Heinrich's Partei

gehöret haben, und nur Wenige mochten ihm unbekannt sein. Ein Verkehr zwischen diesem Fürsten und den Unzufriedenen wurde daher leicht gefunden; ein Einverständniß nicht schwer. Boten gingen hin und zurück; Geschenke wurden gegeben und empfangen, gleichsam als Zeichen gegenseitiger Aufrichtigkeit und Treue. Bald waren alle angesehene Männer in den östlichen Marken des Reiches für den jungen Fürsten gewonnen [9]. Es ward eine Verschwörung gemacht: am Oster-Feste des Jahres neun Hundert und ein und vierzig, welches der König zu Quedlinburg feiern wollte, sollte Heinrich sich einfinden am Hofe seines Bruders: die andern Verschworenen sollten gleichfalls erscheinen, als wollten sie dem König ihre Huldigung darbringen: während des Festes sollte der arglose König überfallen und ermordet, und seinem Bruder Heinrich sogleich die Krone auf das Haupt gesetzet werden. Die Seele dieser Verschwörung war der Graf Erich, ein Mann, dessen Leben bisher durch hohe Tugenden im Krieg und im Frieden ausgezeichnet gewesen war, und der außer diesem Frevel keine Schuld auf sich gebracht hatte [10]. Als Theilnehmer werden genannt die Grafen Bacco, Hermann, Reinward, Wirin, Eserik und Luithar, der Großvater des Bischofes Dithmar von Merseburg, des Geschichtschreibers [11].

Otto fand sich, Nichts ahnend, in Quedlinburg ein. Auch die Verschworenen erschienen. Kurz vor dem Oster-Feste aber wurde dem Könige der Anschlag auf sein Leben entdeckt. Er umgab sich daher mit einer Anzahl treuer Männer, und war weder Nacht noch Tag ohne diese Umgebung. Die Uneingeweiheten sahen in dieser Anordnung nur eine Vermehrung des Gepränges der königlichen Würde; die Verschworenen aber, obwohl sie nicht an eine Entdekkung glaubten, waren außer Stande, ihr Werk auszuführen. Nach dem Feste berief Otto die Fürsten des Reiches,

welche anwesend und in ihrer Treue bewähret befunden worden, vor Allen die fränkischen Fürsten, den Herzog Hermann von Schwaben, dessen Vetter, den Grafen Udo, aus dem oberen Rheingau, und den Grafen Kunrad, welcher der Rothe beigenannt ward, um ihnen die Sache zur Entscheidung vorzulegen. Sie riethen zur Verhaftung und Hinrichtung. Der König befahl das Eine, wie das Andere. Als aber der Graf Erich bewaffnete Männer gegen sich heran kommen sah, da erkannte er, im Bewußtsein seiner Schuld, die drohende Gefahr. Eingedenk seiner alten Tugend und seines vornehmen Geschlechtes, wollte er lieber den Tod im ungleichen Kampfe suchen, als seinen stolzen Nacken dem Schwerte des Richters darbieten. Er ergriff seine Waffen, schwang sich auf sein Pferd und stellte sich Denen entgegen, die ihn zu ergreifen ausgezogen waren. Er fiel von einer Lanze durchbohrt, und ward, wegen seiner Verirrung und seines Unglückes, allgemein beklaget, weil er tüchtig gewesen war im Krieg und überall die Liebe der Menschen gewonnen hatte [12]. Seine Mitschuldigen wurden gefangen genommen und nach einigen Tagen enthauptet. Nur Luithar, Dithmar's Großvater, erhielt durch die Fürbitte seiner Freunde Begnadigung: er ward als Gefangener nach Baiern gebracht, und der Aufsicht des Herzoges Berthold übergeben; aber schon nach einem Jahr erhielt er die Gnade des Königes wieder und reichen Ersatz für die verlorenen Güter, wie denn auch Otto den Kindern der Hingerichteten sein Wohlwollen nicht entzog [13]. Heinrich aber, des Königes Bruder, versuchte durch die Flucht zu entkommen; er wurde jedoch ergriffen und in die alte Pfalz Ingelheim zur Haft gebracht [14]. Endlich wurde noch der Erzbischof von Mainz, den Otto in seine Würde, eben so wie den Bischof Ruodhard von Straßburg, wieder eingesetzet hatte, der Theilnahme an der Verschwörung wider den Kö-

nig verdächtig. Dieser Priester hatte überhaupt, ungeachtet seines frommen Eifers für die Religion und für die Kirche, einen bösen Argwohn gegen sich erregt. Er wird beschuldiget, daß er niemals gefehlet habe, wenn sich irgend ein Feind wider den König erhoben hatte [15]. Aber Friedrich mag besser gewesen sein, als die Anhänger des sächsischen Hauses ihn darstellen. Zwischen diesem Hause und dem erzbischöflichen Stuhl in Mainz hatten schon übele Verhältnisse bestanden, ehe er zu seiner Würde gelanget war. In Mainz mochte man den Verlust der Güter, die Heinrich der Erste dem erzbischöflichen Stuhl entrissen hatte, eben so wenig vergessen haben, als man in Sachsen glauben durfte, daß diese Güter daselbst vergessen seien. Bei der alten Freundschaft zwischen dem erzbischöflichen Stuhl und dem fränkischen Fürstenhause konnte die Feindschaft zwischen diesem Hause und dem sächsischen Könige dem Erzbischofe nicht fremd bleiben. Endlich ward Friedrich persönlich berührt und fortgerissen durch seines Bruders, Giselbert, Kampf und Unglück. Es ist daher wohl möglich, daß Otto denselben nur darum fortwährend für seinen Feind gehalten habe, weil er wohl wußte, daß weder die Verhältnisse des erzbischöflichen Stuhles, noch die Gefühle in der menschlichen Brust ihm erlaubten, sein Freund zu sein. Zu beweisen aber war dem ehrwürdigen Manne Nichts. Friedrich reinigte sich vor allem Volke: er sprach in der Kirche die feierliche Erklärung aus, daß ihm das Verbrechen vollkommen fremd sei, und nahm auf diese Erklärung, zur Bestärkung und Erhärtung derselben, das heilige Abendmahl [16]. Auf solche Weise erhielt er sich in seiner priesterlichen Würde und fürstlichen Ehre.

Otto aber, der König, war auch dieser Gefahr entgangen. Das Glück früherer Tage hatte sich ihm abermals treu und geneiget bewiesen. Er war, wie im offenen Kampfe,

so gegen Nachstellungen und Ränke, unverletzet bestanden, und hier wie dort hatte ihm ein günstiger Zufall mehr genutzet, als Tugend und Weisheit. Der Eindruck, welchen die neuesten Vorgänge auf die Welt machten, scheinet stark und tief gewesen zu sein: denn dieses Zeitalter erblickte, frommes Sinnes, in dem Ausgange solcher Bestrebungen die Entscheidung einer höheren Hand. Deßwegen glaubte Otto seine Entwürfe nunmehr weiter und ohne große Hindernisse verfolgen zu können. Er wandte zunächst seine Aufmerksamkeit auf die unterworfenen slavischen Länder, über welche die Herrschaft gesichert werden sollte. Sein geliebter Markgraf und Herzog Gero, dem alle diese Länder untergeben waren, erhielt den Auftrag, die Eigenthümlichkeit der Slaven zu zerbrechen, durch Einführung des teutschen Gau-Wesens, durch Verbreitung teutsches Lebens, teutscher Weise und Sitte dem Christenthume vorzuarbeiten, und in aller Hinsicht den Slaven, wenn nicht das Gehorchen leicht, doch den Widerstand unmöglich zu machen. Die Ausführung dieser Maßregeln, zu welcher vorzugsweise Sachsen gebrauchet wurden, während der König selbst ein Sachse war, scheinet Veranlassung gegeben zu haben, daß man nach und nach alle diese Länder zu Sachsen rechnete, und von Ost-Sachsen sprach, und von Sachsens östlichen Marken. Schon früher, seit Heinrich der Erste die herzogliche Würde in Sachsen und Thüringen vereinigt, und über Beide den königlichen Namen gesetzet hatte, war der Name Thüringen und Thüringer um so leichter hinten angesetzet worden, da er bereits seit geraumer Zeit weniger berühmet gewesen war, als die Namen der anderen teutschen Völker. Die Kürze des Ausdruckes mochte auch mitwirken; man sagte: die Sachsen, an Statt: die Sachsen und Thüringer; und die thüringer Männer, das sächsische Königsgeschlecht als ihre Herzoge begrüßend, versäumten auf ihren Namen zu halten [17].

Die alten Gränzen des Landes, über welche der Name der Thüringer verbreitet geweſen war, wurden daher mehr und mehr eingeengt; und noch im zehenten Jahrhunderte kam es ſo weit, daß in der Sprache des Lebens kaum noch Etwas Anderes zu Thüringen gerechnet wurde, als die ſchönen Gaue zwiſchen der Sale, der Werra und dem Thüringer-Walde.

Die Aufgabe aber, deren Löſung Gero übernommen hatte, war nicht leicht. Die Rückſicht zwar, die man auf Tugumir zu nehmen hatte, war von keiner Bedeutung. Allerdings mußte man ihn ſchonen, dieſen Fürſten, der in Brandenburg ſaß und ſich den Herzog der Heveller nannte; aber er war nur Herzog unter der Hoheit des teutſchen Reiches; bei ſeinem Volke wegen ſeiner Verrätherei verhaßt, konnte er nur einen Halt finden in der Freundſchaft des teutſchen Königes; und da er ſich auch zum Chriſtenthume bekannte: ſo iſt wahrſcheinlich, daß er die Einrichtungen, welche Otto unter den ſlaviſchen Völkern beabſichtigte, weniger gehindert als gefördert habe.

Indem er vielleicht ſein Volk gegen den Mißbrauch der Gewalt, zu welchem der Uebermächtige ſich ſo leicht hinreißen läßt, beſchützte, gab er wenigſtens die übrigen ſlaviſchen Völker Preis, und hielt die Kräfte derſelben verderblich aus einander. Ueberdieß wirkte das Wort, das er etwa geltend machte, nicht lange, denn er ſtarb ſchon im Jahre neun Hundert und acht und vierzig, und ſtellte mit ſeinem Tod auch die Heveller der Willkühr der Teutſchen bloß. Aber dem Markgrafen Gero und ſeinen Gehülfen in dem unglücklichen Werke der Beknechtung ſtand der alte Freiſinn der ſlaviſchen Völker entgegen, die Erinnerung an die Tugend der Väter, der tiefe Schmerz über die verlorene Freiheit und der unendliche Haß gegen die Teutſchen, welchen die Argliſt und die Gewaltthat derſelben erzeuget hatte. Die

Sklaverei in fremden Landen, fern von Eltern und Geschwistern, ist ein höchst jammervolles Loos; das größte Unglück aber, welches dieses Leben über Menschen bringen kann, wird da gefunden, wo der freie Mann mit Weib und Kind auf eigenem Grund und Boden einem fremden, schonungslosen Herrn knechtisch dienen muß, der sich durch Schwert oder List seines Eigenthumes zu bemächtigen und Gewalt über ihn zu erlangen gewußt hat. Und dieses grausame Schicksal traf die slavischen Völker: denn das Land wurde, wie vormals Gallien, nach und nach als Lehen an teutsche Vasallen hingegeben. Es mag wahr sein, daß in Teutschland selbst viele Menschen von anderen Teutschen dasselbe Elend zu erdulden hatten; es mag gleichfalls wahr sein, daß viele Slaven, die klug oder gewandt genug waren, sich zu rechter Zeit den Siegern anzuschließen, ihre Freiheit und ihr Eigenthum gerettet haben; es mag endlich nicht minder wahr sein, daß den slavischen Völkern in diesen Gegenden kein schlimmeres Geschick von den Teutschen bereitet ward, als ihre Väter vor vier hundert Jahren über die teutschen Völker gebracht hatten, in deren Besitze damals diese Länder gewesen waren: die Grausamkeit blieb dieselbe, und für die Enkel war es ein schlechter Trost, daß sie vielleicht die Sünden der Ahnen zu sühnen hätten.

Aber mit dem teutschen Lehen-Wesen sollte auch zugleich das teutsche Kirchen-Wesen gegründet werden unter den slavischen Völkern. Das Christenthum mit seinen großen, einfachen, ewigen Wahrheiten war diesen Völkern jetzt eben so wenig Bedürfniß, als es ihren Drängern, den Sachsen, vormals Bedürfniß gewesen war. Sie hatten, wie es scheint, eine ausgebildete Götterwelt, welche groß genug war und reich genug für ihre Leiden und ihre Freuden, und von welcher sie umfangen wurden mit einem viel verschlungenen, eigenthümlichen Aberglauben [18]. Diese Welt auf-

zugeben und ſich zum Kreuze ihrer Dränger zu bücken, mochte ihre Seelen empören. Sie mußten der neuen Lehre um ſo mehr widerſtehen, da ſie fühlen oder erkennen mochten, daß dieſelbe durch die Vernichtung alles Deſſen, was ihren Vätern das Heiligſte geweſen war, das Siegel ſein ſollte auf der Urkunde ihrer Beknechtung. Und doch wurde ihnen die Lehre des Chriſtenthumes nicht in ihrer Reinheit dargeboten. Was man ihnen brachte, das waren die religioſen Bräuche des zehenten Jahrhundertes, mit allen Einrichtungen der Kirche und des Prieſterthumes. Ihr Eigenthum wurde eben ſowohl zu Kirchengut erklärt, als zu Feudalgut, und der Zehente von dem ganzen Ertrag ihrer Arbeiten und ihres, einſt freien, Bodens, wurde gefordert für eine Einrichtung, die ihnen nicht als ein Heil erſcheinen konnte, ſondern nur als ein Verderben.

Dennoch gelang es der Thätigkeit des Markgrafen Gero und ſeiner Gehülfen, das große Werk der Umgeſtaltung in den ſlaviſchen Ländern in wenigen Jahren ſo weit zu bringen, daß Otto, der König, bis zum Jahre neun Hundert und ſechs und vierzig zwei Biſthümer, in Oldenburg [19] und Havelberg [20] ſtiften und Kirchen und Klöſter überall errichten konnte, welche beſtanden und gediehen, und die nördlichen ſlaviſchen Völker zwiſchen dem baltiſchen Meer und der Gränze des Landes, das Tugumir beherrſchte bis zur Oder, allzumal unter dem Hirtenſtabe des Chriſtenthumes, und eben dadurch unter der Hoheit des teutſchen Reiches hielt. Und zugleich wurde in Tugumir's Land Alles ſo wohl vorbereitet, daß auch, ein Jahr nach dem Tode dieſes Fürſten, das Biſthum Brandenburg geſtiftet werden konnte. Und wenn nun auch der ſüdliche Theil des Landes, zwiſchen dieſem Biſthum und Böhmen, in welchem die Lauſitzer wohnten, noch ausgeſchloſſen blieb von der kirchlichen Verbindung, und eben dadurch von der Hoheit

des teutschen Reiches: so hing diese Abweichung doch nur ab theils von den Entwürfen, die Otto mit Meißen hatte, theils von der Lage und den Verhältnissen dieser Gegend zu den Böhmen und zu den Polen. Es war indeß voraus zu sehen, daß sie dem Schicksale der Unterwerfung nicht entgehen könnten.

Während aber in dieser Weise die Gränzen des Reiches erweitert und befestiget wurden, verfolgte der König seine weiteren Entwürfe, und ergriff die Gelegenheit, welche das Glück ihm zur Ausführung derselben darzubieten fortfuhr. Er behielt die Herzogthümer Sachsen und Thüringen, nach dem Beispiele seines Vaters, noch immer unter seiner unmittelbaren Verwaltung, weil er die Macht, die ihm von diesen Völkern gewähret wurde, keinen Schwankungen aussetzen wollte; aber er versäumte nicht, die Länder des Reiches zu durchreisen, kirchliche Synoden zu veranlassen, Zusammenkünfte mit den Fürsten zu pflegen, für Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft und in der Kirche zu sorgen, und auf solche Weise Allen die königliche Würde als heilsam für Alle fühlbar zu machen. So gewann er die Seelen der Menschen und flößte ihnen Achtung oder Furcht ein.

Im Jahre neun Hundert und zwei und vierzig feierte er das Fest der Geburt Jesu Christi zu Frankfurt [21]. Am frühen Morgen des heiligen Tages begab er sich in die Kirche. Da fiel ihm plötzlich ein junger Mann zu Füßen, und flehete seine Barmherzigkeit an. Es war Heinrich, sein Bruder. Auf die Nachricht von der Anwesenheit des Königes in Frankfurt, war er, von Ruodbert, einem Diaconen der Mainzischen Kirche, begünstiget, heimlich aus der Haft zu Ingelheim entwichen, um das Herz des schwer beleidigten Bruders in der Feier des großen Tages zu versuchen. Und der Versuch mißlang nicht. Otto, von frommen Gefühlen

durchdrungen, gleichsam im Angesichte des Heilandes der Welt, hob den tief gefallenen Bruder auf und verzieh ihm seine Beleidigungen und Ränke zum dritten Male. Heinrich aber scheinet die Großmuth des Königes erkannt zu haben. Die alte Leidenschaft mochte forttoben in seiner Brust; aber sein Verstand, durch große Erfahrungen gestärket, war kräftig genug, um dieselbe im Zaume zu halten. Er fügte sich der Entscheidung, welche durch die Begebenheiten von sechs Jahren gegeben waren; und wenn er auch der Begierde zu herrschen nicht entsagen konnte, so streckte er doch fortan seine Hand nicht wieder nach der Krone aus. Drei Jahre nach diesem Vorgange starb in Baiern der Herzog Berthold, und er starb in dem Glanz eines schönen Ruhmes: denn im vorigen Jahre hatte er den Ungarn, die von Neuem in Teutschland einzudringen suchten, bei Wels eine große Schlacht geliefert und einen Sieg über sie errungen, wie kaum jemals gegen dieselben erkämpfet war [22]. Er aber, welcher das Herzogthum Baiern mit Wohlwollen und Weisheit verwaltet hatte, starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen, der das Herzogthum in Anspruch zu nehmen vermochte. Deßwegen gab Otto das Herzogthum, abermals von dem Grundsatz ausgehend, daß die Besetzung ihm und nicht den Vasallen gebühre, seinem Bruder Heinrich. Seine ehrwürdige Mutter Mathilde soll ihn zu diesem Entschlusse gebracht haben; und er mochte den Wünschen derselben wohl um so lieber nachgeben, da sie mit seinen Entwürfen zusammen trafen, und da Baiern eine würdige Abfindung für seinen Bruder zu sein schien. Um aber durch die willkührliche Verfügung über das Herzogthum nicht allzu hart wider den Stolz der Baiern zu verstoßen, war Heinrich schon vor Berthold's Tode mit einer Nichte desselben, mit Juditta, Arnolf's Tochter, vermählet worden, deren Schönheit und Huld hoch gepriesen worden ist [23].

Aber schon zwei Jahre vor Heinrich's Erhebung zur herzoglichen Würde in Baiern war in Lotharingien nicht nur der Herzog Otto gestorben, sondern auch Heinrich, Giselbert's Sohn, des Königes Neffe. Der König Otto, seinem Grundsatze getreu, hatte hierauf die herzogliche Würde dem treuen Grafen Kunrad ertheilet, den seine Zeitgenossen mit dem Beinamen des Rothen, spätere aber von Worms genannt haben. Und mit diesem Kunrad vermählte er im Jahre neun Hundert und sieben und vierzig seine einzige Tochter Liudgarda, eine werdende Jungfrau von etwa fünfzehen Jahren, voll des Vertrauens, ohne Zweifel, daß sein Eidam durch eine solche Auszeichnung, Belohnung und Ermunterung zugleich, nur befestiget werden könnte in seiner Anhänglichkeit und Ergebenheit, aber gewiß ohne die Ahnung, daß Kunrad und Liudgarda die Stamm-Eltern eines königlichen Geschlechtes sein würden, welches im Fortgange der Zeit auf dem Throne des teutschen Reiches Großes vollbringen und Schweres erdulden sollte [24].

Also blieb nur noch ein Herzogthum, Schwaben, übrig, welches noch nicht in des Königes Hand war, oder in der Hand seiner Verwandten: denn die Franken hatten nach Eberhard's Tode keinen Herzog wieder erhalten, und hatten vielleicht in ihrem Schmerz und ihrer Schwäche, durch Eberhard's Leidenschaft herbei geführet, vielleicht nicht ein Mal gewagt, einen Herzog zu fordern: vielmehr waren sie, wie es scheinet, den Fürsten des alten hessischen Hauses, die in des Königes Treue geblieben waren, dem Herzoge Hermann von Schwaben, und dem Grafen Udo zugewiesen worden, ohne daß möglich wäre, die Gränze des Landes zu bestimmen, welches Dieser erhalten hatte und Jener. Zwischen dem Herzoge Hermann und dem neuen Herzoge der Lotharingier entstand im Jahre neun Hundert und fünf und

vierzig ein Streit, wahrscheinlich über die Besitzung des fränkischen Hauses an der linken Seite des Rheines, welche der neue Herzog in Anspruch nehmen mochte, die aber Hermann zu behaupten strebte. Otto, der König, glich diesen Streit aus zu Cassel bei Mainz; und vielleicht hat diese Zusammenkunft des Königes mit den beiden Fürsten Veranlassung gegeben zu einer neuen Verbindung. Hermann nämlich war ein sehr weiser und kluger Fürst. Er hatte das Herzogthum Schwaben so verständig verwaltet, daß das Land, von den früheren Verheerungen der Ungarn sich erholend, in der Weise dieser Zeit schön aufblühete, und daß er selbst ein sehr reicher Herr geworden war an Grundbesitz und an anderen Dingen. Aber er hatte keinen Sohn, sondern nur ein einziges Töchterlein, Ida genannt. Dieses geliebte Kind wünschte er in Dem zu erhalten, was er selbst erworben hatte. Nun konnte ihm des Königes Streben, alle Herzogthümer Teutschlands an sein Haus zu bringen, nicht unbekannt geblieben sein; und im Besonderen mochte er zu Cassel die Gewißheit erlanget haben, daß Otto das schöne Herzogthum Schwaben nicht aus seiner Hand lassen würde. Deßwegen schlug er dem König eine Vermählung vor zwischen seiner einzigen Tochter Ida und Otto's einzigem Sohne, Ludolf, einem ausgezeichneten Jünglinge von sechszehen Jahren [25]. Der König ging gern ein in diesen Vorschlag, weil derselbe sowohl seinen Absichten entsprach, als auch das beste Mittel zu sein schien, die Schwaben zu gewinnen [26]. Die Vermählung des jungen Paares fand in demselben Jahre Statt, in welchem Otto's Tochter, Luidgarda, Kunrad's, des Herzoges der Lotharingier, Gemahlin wurde. Zwei Jahre nachher, neun Hundert und neun und vierzig, nahm dann der Herzog Hermann Abschied vom Leben, und Ludolf, Otto's Sohn, ward Herzog von Schwaben.

Auf solche Weise wurde das sächsische Haus zur Wal-

tung über alle teutsche Völker gebracht, und Otto konnte des ganzen teutschen Volkes eben so sicher sein, als er seines Sohnes, seines Bruders und seines Eidames gewiß sein durfte. Indeß war das Glück, das ihm seine Gunst mit vollen Händen zu spenden schien, nicht immer gleich. Auch in diesen Tagen glänzender Erfolge begegneten dem König in seinem Reich und in seinem eigenen Hause traurige Ereignisse, als hätte er erinnert werden sollen an die Gebrechlichkeit menschlicher Dinge. Ein Komet setzte die Welt in Schrecken; ein harter Winter quälte die Menschen; eine böse Seuche unter dem Viehe brachte großen Verlust. Im Jahre neun Hundert und sechs und vierzig aber ward ihm die Gemahlin seiner Jugend, die Mutter seiner beiden Kinder, Ludolf's und Luidgarda's, mit welcher er von seinem Vater vor neunzehen Jahren vermählet worden war, durch den Tod entrissen. Sie hieß Edid; sie war eine Tochter des Königes Eduard von England, eine Schwester des Königes Athelstan, eine Frau, durch Schönheit und hohe Tugenden ausgezeichnet [27]. Durch ihre Freundlichkeit und Milde hatte sie segenvoll gewirkt, und auf Eintracht im königlichen Hause hingearbeitet. Im Besonderen hatte sie in der letzten Zeit ihres Lebens ein schönes Werk zu Stande gebracht, das nicht mit ihrem Leben geendiget hat.

Die Königin Mathilde nämlich, Heinrich's des Ersten Wittwe, hatte ihren Sitz in Quedlinburg. Ihr Gemahl hatte ihr große Besitzungen, große Einkünfte bestimmt, weil er sie, die hohe Gesinnung der edlen Frau verehrend, und vielleicht der Jugend seiner Söhne mißtrauend, den Wechselfällen des Lebens, so viel ein Mensch vermag, entziehen wollte. Sie aber, immer zu frommen Widmungen geneiget, wandte in ihrer Wittwenschaft ihr Auge ganz von irdischen Dingen hinweg, und lebte nur in Andacht, Gebet und heiligen Uebungen. Selbst wenig bedürfend, und mit noch We-

nigerem zufrieden, gab sie Alles hin, was sie hatte, an die Kirchen, an die Geistlichen, an die Armen. Ueber der Feier, welche ein solches gottseliges Leben fand, verlor sie nach und nach jeglichen Maßstab, und ihre Gutmüthigkeit mag mißbrauchet worden sein von Geistlichen und von Laien. Vielleicht gab sie auch verständigen Vorstellungen kein Gehör, weil sie ganz verloren war in ihren beseligenden Gefühlen. Die Verschwendung aber verdroß ihren Sohn, den zänkischen Heinrich, der nicht weniger nach Reichthum strebte, als nach Herrschaft. Er reizte den König auf gegen die gemeinsame Mutter; und die beiden Brüder, die so lange getrennet gewesen waren, wurden leicht einig, die fromme Milde derselben zu verhindern, die ihnen ein Unfug zu sein schien. Und da sie ihren Forderungen, den großen Einkünften zu entsagen und in einem klösterlichen Leben für das Heil ihrer Seele zu sorgen, kein Gehör gab, so wurden selbst gewaltsame Einschreitungen nicht vermieden. Der guten Königin konnte ein solches Verfahren nur als sündhaft und grausam erscheinen. In ihrer Gottergebenheit aber duldete sie, was ihr auferleget ward, ohne zu murren. Auch hegte sie gegen Otto keinen Zorn; aber daß Heinrich, ihr Liebling, für den sie gelebt und gewirket hatte, eine so unerhörte Undankbarkeit bewies, das schmerzte sie in der tiefsten Seele. Eben deßwegen beschloß sie, ihre Söhne und das Reich auf immer zu vermeiden, um in einem fremden Kloster die Ruhe des Herzens wieder zu gewinnen, die ihr auf eine so harte Weise geraubet war durch die eigenen Kinder. Sie reisete ab. Alsobald begab sich die Königin Edid zu ihrem Gemahl, und redete zu ihm mit Worten der Liebe; und sogleich erwachten die Gefühle kindlicher Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die theuere Mutter in der Seele des Sohnes. Er schrieb einen Brief voll Reue und Rührung an die Mutter, und flehete sie um ihre Verzeihung an und um ihre Rückkehr.

Mathilde widerstand den Bitten des Sohnes nicht. Sie kehrete zurück. Otto befand sich in seiner Burg Grona. Als er die Nachricht von ihrer Annäherung erhielt, da eilte er ihr mit seiner Gemahlin Edid, und in einer großen Begleitung entgegen. Bei ihrem Anblicke sprang er vom Pferde herab, trat hinzu, warf sich auf die Kniee und flehete von Neuem um die Vergebung der Mutter. Und Mathilde, tief gerühret von solcher Ergebenheit, schloß weinend den Sohn in ihre Arme, und Niemand gedachte weiter der unglücklichen Mißhelligkeit. Heinrich aber, als er die Nachricht von dieser Aussöhnung erhielt, fühlte auch seine Starrsinnigkeit gebrochen. Er eilte gleichfalls zu der Mutter; er bat gleichfalls um ihre Nachsicht; und er erhielt von ihr die Versicherung, daß sie ihm die frühere Liebe unvermindert und unverändert bewahret habe. Von dieser Zeit an blieb die Eintracht zwischen der Mutter und ihren Söhnen, und das schöne Verhältniß wurde nicht wieder gestört, obgleich Mathilde alsobald zurück kehrte zu ihrer frommen Freigebigkeit [28].

Aber die Reihe glücklicher Ereignisse, welche dem König Otto zu Theile wurden, erlitt auch einige Störung durch ein Paar sieglose Heerfahrten nach Frankreich. Es ist jedoch kaum zu sagen, ob die geringen Erfolge dieser Fahrten einem Mißgeschick, einer übelen Leitung, oder vielleicht dem Umstande zuzuschreiben seien, daß Otto mit denselben selbst nichts Bedeutendes beabsichtiget, sondern sie nur unternommen habe, um größeren Uebeln zuvor zu kommen. Und das Letzte dürfte der Wahrheit am Nächsten sein [29].

Die früheren Feindseligkeiten zwischen Otto und dem Könige Ludwig von Frankreich waren, wie oben erzählet worden ist, im Jahre neun Hundert und zwei und vierzig ausgeglichen worden. Bei einer Zusammenkunft der beiden Könige hatte sich

Otto bemühet, ſeinen Schwager, den Herzog Hugo, mit dem Könige Ludwig, der gleichfalls ſein Schwager war, auszuſöhnen; und ſeinen Bemühungen war es gelungen, die Eintracht zwiſchen den beiden Fürſten herzuſtellen. Aber dieſe Eintracht, lediglich durch Otto's Zuredung herbei geführet, hatte keinen Beſtand, und bald wurden die Verhältniſſe von Neuem ſehr verwickelt. Der Graf Arnulf von Flandern nämlich ermordete den Herzog Wilhelm von der Normandie. Da dieſer Wilhelm nur einen unmündigen Sohn, Richard genannt, und von einer Kebſe geboren, hinterließ: ſo hielt Ludwig, der König, der in ſeiner Armuth nach allen Seiten ausgriff, für möglich, daß ihm gelingen könnte, wenigſtens den größten Theil des Herzogthumes an ſich zu bringen, wenn er nur ſeinen Schwager, den Herzog Hugo, zum Theilnehmer an dem Raube machte. Er irrte ſich nicht. Die beiden Fürſten wurden einig über die Theilung der Normandie und bemächtigten ſich, indem Ludwig den jungen Richard gefangen hielt, des Landes. Kaum aber waren ſie im Beſitz, ſo wurde dem Könige durch den ſchlauen normanniſchen Grafen Bernard von Rouen die Entdeckung gemacht, daß die Normannen leichter den Verluſt eines Herzoges aus ihrem Volke verſchmerzen würden, als ihre Trennung unter zwei Herren. Dieſe Entdeckung erregte in ihm die Hoffnung, daß es möglich ſein würde, das ganze Herzogthum für ſich allein zu erwerben, und da er um dieſelbe Zeit zugleich von ſeinem ſchlimmſten Feinde, dem Grafen Herbert von Vermandois, durch den Tod befreiet wurde: ſo hielt er eine ſolche Hoffnung deſto lieber feſt, je mehr er, in ſeiner Ohnmacht und Noth, mit Neid und Schmerz auf ſeines Schwagers, des Königes der Teutſchen, Glück, Glanz und Größe ſah. Er forderte daher den Herzog Hugo auf, die Normandie zu räumen; und als Hugo ſeine Forderung verwarf, ſo verſchaffte er ſich einige Hülfe von den Vaſſallen im ſüdlichen Frankreich, brach als-

dann den Vertrag und begann wider den Herzog eine verderbliche Fehde. In dieſe Verhältniſſe ſcheint Otto ſich eingemiſchet zu haben, ohne Zweifel um den Frieden zwiſchen ſeinen beiden Schwägern zu vermitteln; und zuverläſſig ſtellte er ſich auf Hugo's Seite, weil Dieſer dieſes Mal in ſeinem Rechte war. Darüber ergrimmte Ludwig. Es ſchmerzte ihn tief, daß Otto, der durch die Demüthigung und Vernichtung widerſpänſtiger Vaſſallen ſo groß und mächtig geworden war, ihn zu verhindern ſtrebte, auch ſeine Vaſſallen zu demüthigen, und ſich aus dem Zuſtande der Ohnmacht zu erheben, der ihn unglücklich machte. In ſeinem Schmerze machte er ſogar Anſchläge auf Otto's Leben; und da auch dieſer Verſuch mißlang und entdecket wurde, ſo ergoß er ſich in heftigen Schimpfreden gegen den König, den er als einen eidbrüchigen Mann bezeichnete. Otto ertrug dieſe Dinge nicht mit Gleichmuth; aber zu einem Kriege ließ er ſich nicht hinreißen, obgleich er ſich immer ſtärker für Hugo ausſprach.

Bald jedoch veränderte eine Veränderung in dem Gange des Kampfes Otto's Verfahren. Die Normannen hatten den Streit zwiſchen Ludwig und Hugo nur veranlaßt oder geſchüret, weil derſelbe ihnen als das beſte Mittel erſchienen war, um den jungen Richard, den Sohn ihres Herzoges, zur Würde ſeines Vaters zu bringen und ſich von beiden franzöſiſchen Fürſten zu befreien. Im Stillen hatten ſie den König der Dänen, Harold, der in Frankreich Haigrold genannt ward, um Hülfe gebeten; und Harold erſchien mit einer nicht unbedeutenden Macht. Zu derſelbigen Zeit wurde der junge Herzog Richard aus Ludwig's Haft in einem Heubündel befreiet. Alſobald trug der König der Dänen auf eine Unterredung an mit dem Könige von Frankreich. Ludwig nahm den Vorſchlag an. Bei der Zuſammenkunft wurde von dem Gefolge des däniſchen Königes muthwillig

ein Streit erhoben gegen das Gefolge des Königes von Frankreich. Es kam zu den Waffen. Ludwig entging dem Gemetzel durch die Flucht; auf der Flucht aber ward er von demſelben Bernard von Rouen, der ihn zur Feindſeligkeit gegen den Herzog Hugo verleitet hatte, gefangen genommen. Alſobald erhob die Königin Gerberga, Ludwig's Gemahlin, ihre Stimme; ſie rief nahe und entfernte Fürſten auf zur Befreiung des Königes. Vor Allen wandte ſie ſich an den König Otto, ihren Bruder, und an den Herzog Hugo, ihren Schwäher. Hugo trat ſogleich auf für den König. Die Normannen verſprachen dem Könige die Freiheit, wenn er ihrem jungen Fürſten Richard die herzogliche Würde gewährte. Ludwig verſprach. Sie aber verlangten die beiden Söhne des Königes als Geiſſel, um der Erfüllung dieſes Verſprechens ſicher zu ſein. Endlich ward ihnen, da Gerberga den älteſten herzugeben ſich weigerte, durch den Herzog Hugo der jüngere Sohn überliefert, und der Biſchof Wido von Soiſſons ſtellte ſich ihnen freiwillig als Gefangener dar, um für den älteſten Sohn einzutreten. Gegen dieſe Geiſſel gaben die Normannen den König in Hugo's Hand, aus welcher ſie die Geiſſeln empfingen. Hugo aber ließ die günſtige Gelegenheit nicht unbenutzet vorüber gehen: er ſelbſt hielt ſeinen Schwager, den König, in der Gefangenſchaft; er übergab ihn dem Grafen Theobald von Chartres und Blois zur Aufſicht, und erklärte dem Könige, der Königin und der Welt, daß Ludwig ſeine Freiheit nur dann erhalten würde, wenn er ihm, dem Herzoge, die Stadt Laon übergeben hätte. Der unglückliche Gefangene widerſtand dieſer ſchamloſen Forderung: denn Laon war die letzte feſte Burg, die ihm noch übrig geblieben war von dem reichen Erbe ſeiner Väter; gab er dieſe Burg hinweg, ſo hatte er, der König von Frankreich, kaum einen Ort, wohin er mit einiger Sicherheit ſein Haupt legen konnte. Und ſo groß war die

Frechheit der Vaſſallen, daß Hugo, unerſchüttert durch Bitten und Flehen, ſeinen König und Schwäher faſt ein ganzes Jahr in der Gefangenſchaft ſchmachten ließ.

Otto aber, der König der Teutſchen, glaubte dieſen Verhältniſſen nicht länger zuſehen zu dürfen. Der Jammer ſeiner Schweſter, die ihres Gemahles und ihres Kindes zugleich auf eine ſo verrätheriſch frevelhafte Art beraubet war, brachte ihn zu dem Entſchluß, eine Heerfahrt nach Frankreich zu unternehmen, nicht um Eroberungen zu machen oder große Thaten zu vollbringen, ſondern nur, um ſeinen Schwager wieder in die Stellung zurück zu bringen, in welcher er vor der zwiefachen Treuloſigkeit geweſen war. Im Herbſte des Jahres neun Hundert und ſechs und vierzig begab er ſich zu ſeinem Heere, das ſich bei Cambrai verſammelt hatte: mit ihm war der junge König Kunrad von Burgundien oder Arelat. Zu derſelbigen Zeit aber, als Otto in Lotharingien anlangte, hatte der König Ludwig, der langen Haft müde und vielleicht bei der Annäherung der Teutſchen für ſein Leben beſorget, ſeine Freiheit durch die Abtretung der Stadt Laon erkauft. Er eilte daher dem König Otto entgegen, und die wenigen Anhänger, die ihm noch geblieben waren, vereinigten ſich mit dem teutſchen Heer: unter ihnen war Arnulf, Graf von Flandern, der bedeutendſte Mann. Der Herzog Hugo verſuchte, den König Otto durch Unterhandlungen aufzuhalten, aber er wurde hart zurück gewieſen; er verſuchte auch den König durch Großprahlereien mit ſeiner ungeheueren Macht zu ſchrecken, aber er erhielt nur verachtende Antworten. «Die Zahl ſeiner Gerüſteten, ſo ſchwur er bei der armen Seele ſeines Vaters, ſei ſo groß, daß Otto noch niemals ſo viele geſehen habe; und ſo ſehr ſeien die Franzoſen den Sachſen überlegen, daß er ſieben ſächſiſche Pfeile auf ein Mal verſchlucken könne.» Otto erwiederte Nichts auf dieſe Ruhmredigkeit. «Ich muß ihm doch einmal,

ſprach er, alle meine Heuhüte zeigen; ſein Vater und er ſelbſt haben noch nicht viele geſehen.“ Das ganze Heer nämlich, zwei und dreißig Legionen, trug Helme, welche die Geſtalt von Heuhaufen hatten und deßwegen Heuhüte genannt wurden, nur nicht der Abt Bovo und drei Männer in ſeinem Gefolge [30], weil dieſer fromme und gelehrte Mann Schirm und Schmuck verachtete.

Die beiden Könige gingen über die Gränze. Die Stadt Laon jedoch war zu ſtark befeſtigt, als daß ſie leicht zu erobern geweſen wäre. Reims hingegen fiel in ihre Gewalt: denn dieſe Stadt ſollte von einem Biſchofe Hugo vertheidiget werden, welcher von dem Herzoge Hugo, nachdem er den wirklichen Erzbiſchof Artald mit Gewalt vertrieben hatte, mit Gewalt auf den erzbiſchöflichen Stuhl geſetzet war; und dieſer Erzbiſchof ließ ſich durch die Drohung ſchrecken, daß man ihn blenden würde, wenn die Stadt mit den Waffen erobert werden müſſe. Deßwegen wagte er nicht, die Stadt zu vertheidigen, ſondern zog ab mit ſeinen Kriegern. Artald wurde daher wieder auf den biſchöflichen Stuhl geſetzet. Hierauf vor Senlis und weiter gegen Paris. Keine von dieſen Städten ward erobert. Da aber inzwiſchen die Normannen ſich feſt an den Herzog Hugo angeſchloſſen hatten: ſo wandte ſich der König Otto gegen die Normandie und verwüſtete das Land weithin, wie er das Land des Herzoges Hugo verwüſtet hatte. Indeß ward auch Rouen weder gewonnen, noch geſchreckt oder gebrochen. Vielmehr kehrte Otto, durch die Jahreszeit genöthiget, nach Teutſchland zurück, und Ludwig nahm ſeinen Sitz in der wohl befeſtigten Stadt Reims.

Es war ein verdrießlicher Krieg. Otto hatte für denſelben kein Herz, und die teutſchen Vaſſallen und Herren mögen wenig geneiget geweſen ſein zu Fahrten, welche, ohne großen Zweck, lediglich für die verwandtſchaftlichen Verhält-

niſſe des Königes unternommen wurden. Aber die Dinge konnten nicht bleiben, wie ſie waren. In Frankreich ging der Kampf fort. Der Herzog Hugo wandte ſeine Waffen gegen den Grafen Arnulf von Flandern, und belagerte zu gleicher Zeit Reims, die einzige Stadt, welche dem Könige von Frankreich, als Erſatz für Laon, noch übrig war. Die verworrenen Verhältniſſe des biſchöflichen Stuhles in Reims wirkten gleichfalls ein, und vermehrten, indem ſie große Leidenſchaften aufreizten, die Zerrüttung. Ludwig ſelbſt hatte mit ſeiner Gemahlin ſeine ganze Hoffnung auf Otto geſetzt. Er kam ſelbſt nach Teutſchland und feierte mit Otto, ſeinem Schwager und Beſchützer, das Oſterfeſt zu Aachen. Otto konnte ihn nicht verlaſſen. Er unternahm in der That in dieſem Jahre, neun Hundert und ſieben und vierzig, eine neue Fahrt nach Frankreich, aber unverkennbar noch weniger, als das erſte Mal, zu kriegeriſchen Thaten, ſondern lediglich in der Abſicht, den Herzog Hugo zum Frieden und zur Ausſöhnung mit ſeinem Könige zu bewegen. Die beiden Könige kamen bis an den Fluß Cher. Hier ſtellte ſich ihnen Hugo mit einer ſolchen Macht gegenüber, daß Ludwig die Entſcheidung mit den Waffen eben ſo wenig zu wünſchen wagte, als Otto ſich einem ſolchen Wagniſſ geneiget bewies. Otto verſuchte daher ein Abkommen zwiſchen ſeinen beiden Schwägern zu vermitteln; und der Streit über den biſchöflichen Stuhl von Reims, der nur von der Kirche, nicht von der weltlichen Macht, entſchieden werden konnte, erleichterte die Vermittelung. Es ward ausgemacht: die Sache der Biſchöfe Artald und Hugo ſolle durch eine Verſammlung von Biſchöfen und Aebten entſchieden werden; bis dahin aber ſolle ein Waffenſtillſtand Statt finden zwiſchen dem Könige Ludwig und dem Herzoge Hugo. Nach dem Abſchluſſe dieſes Vergleiches kehrte Otto nach Teutſchland zurück.

Hierauf wurden in diesem und dem folgenden Jahre vier Versammlungen von Bischöfen gehalten, um die Streitigkeiten über das Bisthum Reims beizulegen: zu Verdün, zu Mouson, zu Ingelheim, zu Trier. Von der ersten Versammlung wurde das Erzbisthum Reims dem Hugo abgesprochen und Artald als rechtmäßiger Bischof anerkannt. Die zweite ward in Verlegenheit und Unwillen gesetzet durch ein Schreiben des Papstes Agapit, welcher, schlecht berichtet, den Bischof Hugo für den rechtmäßigen Bischof erkläret hatte. Die versammelten Bischöfe aber verwarfen die päpstliche Erklärung, blieben ihrer Entscheidung getreu, und untersagten dem Hugo, der sich zwei Male zu erscheinen geweigert hatte, die Kirche zu Reims. Die dritte Versammlung ward auf Verlangen des besser unterrichteten Papstes von dem König Otto berufen. Alle teutschen Bischöfe wurden zu derselben eingeladen; und ein großer Theil derselben erschien, so wie auch einige Bischöfe aus Frankreich. Ein päpstlicher Legat, Marinus, wohnte gleichfalls der Versammlung bei. Die Entscheidung fiel abermals gegen den Bischof Hugo; und da derselbe sich nicht fügen wollte, so ward er mit dem allgemeinen Banne belegt. Auch Ludwig, der König von Frankreich, erschien in seiner Bedrängniß vor den ehrwürdigen Vätern, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß sie sich seiner eben so annehmen würden, wie des Bischofes Artald, den er wieder auf den Stuhl zu Reims erhoben hatte. Er erzählte, wie er von der anderen Seite des Meeres hergerufen wäre, um die königliche Würde zu empfangen, wie man aber gegen ihn auf die sündhafteste und gottloseste Weise verfahren sei; er selbst habe die Frevel, die er zu erdulden gehabt, nicht veranlaßt: er unterwerfe sein Leben und seine Handlungen dem Urtheile der Bischöfe und Otto's, des Königes der Teutschen, der gleichfalls gegenwärtig war; auch sei er

bereit, den Beweis seiner Schuldlosigkeit mit dem Schwerte zu führen gegen Jeden, der ihm stehen wolle. Die ehrwürdige Versammlung scheint indeß Bedenken getragen zu haben, sich alsobald in eine Sache einzumischen, deren Entwickelung noch nicht voraus zu sehen war. Deßwegen, und weil der excommunicirte Erzbischof Hugo, auf den Herzog Hugo trotzend, sich nicht um die Beschlüsse der Synode zu Ingelheim bekümmerte, trug der König Otto seinem Eidam, dem Herzoge Kunrad auf, einen ernstlichen Zug gegen den widerspänstigen Vasallen zu unternehmen. Kunrad zog aus mit seinen Lotharingiern, von dem Könige Ludwig begleitet. Er eroberte Mouson, und Ludwig durch Ueberrumpelung die Stadt Laon, jedoch mit Ausnahme des festesten Theiles, des Thurmes. Hierauf sprach die vierte Versammlung der Bischöfe, die freilich nicht ohne Schwierigkeit in Trier zu Stande gebracht wurde, den Bann aus gegen den Herzog Hugo, bis derselbe sich dem Könige Ludwig unterwerfen und der Kirche genug thun würde für die Frevel, welche er wider dieselbe begangen hätte. Der Papst Agapit bestätigte beide Bannflüche. Dennoch sah Kunrad sich noch zu zwei Heerfahrten gegen Hugo genöthiget. Durch die erste, im Jahre neun Hundert und neun und vierzig, brachte er denselben zu einem Waffenstillstande; durch die andere zwang er ihn, sich dem Könige Ludwig zu unterwerfen, demselben den Thurm zu Laon wieder einzuräumen, und überhaupt die Verhältnisse anzuerkennen, welche früher bestanden hatten, oder neuerlich angeordnet waren, also daß Otto, der König der Teutschen, den Zweck völlig erreichet sah, den er bei seiner Einmischung in diese Händel vor Augen gehabt hatte.

Aber in demselben Jahre gewann der König in weit kürzerer Zeit, weil die Sache ihm mehr am Herzen lag, einen anderen Sieg, der für ihn selbst und für das

teutſche Reich von größerer Wichtigkeit war. Die Böhmen nämlich waren, wie erzählet worden iſt, vor vierzehen Jahren zur Zinsbarkeit gebracht worden. Sie hatten ſich aber ungern in dieſes Verhältniß gefügt, und nicht ſelten mögen ſie mit der Zahlung im Rückſtande geblieben ſein. Während des Kampfes gegen die ſlaviſchen Völker nördlich von Böhmen, dürfte auch Otto den König dieſes Landes, Boleslav, wohl geſchonet haben, um jenen Kampf nicht noch verwickelter zu machen. Es ſcheinet ſogar, daß in der Zwiſchenzeit neue Verträge zwiſchen Otto und Boleslav abgeſchloſſen worden, die wir zwar nicht kennen, die aber eben ſo wenig, als die früheren, beobachtet ſein mögen [31]. Jetzt aber, als das ganze Reich ruhig, der Krieg in Frankreich geendiget, die nördlichen Slaven unterworfen, Tugumir geſtorben und das Bisthum Brandenburg zur Befeſtigung des Chriſtenthumes und der teutſchen Herrſchaft gegründet war, glaubte Otto, der Augenblick ſei gekommen, um auch die Händel mit den Böhmen zum Schluſſe zu bringen und die Unterwerfung derſelben zu vollenden. Von den teutſchen Geſchichtſchreibern wird Boleslav beſchuldiget, daß er ſich wider Otto, den König der Teutſchen, empöret habe [32]; da er aber keinen Theil genommen hatte an dem blutigen Kampfe der Genoſſen ſeines Volkes, während Otto im Reiche ſchwer bedränget war: ſo iſt kaum zu glauben, daß er jetzt, nach der Unterwerfung der nördlichen ſlaviſchen Völker und nach Herſtellung der Ruhe im Reiche, freiwillig losgebrochen ſei. Hat er den Krieg begonnen, ſo iſt er wahrſcheinlich ſo vielfältig gereizet worden, daß er demſelben nicht mehr entgehen konnte. Jedes Falles unternahm Otto im Jahre neun Hundert und fünfzig eine Heerfahrt nach Böhmen. Er drang vor bis Prag, und ſtellte ſein Heer auf vor dem Theile dieſer Stadt, welcher auf der weſtlichen Seite

der Moldau lag, und die Neustadt genannt wurde. Dieselbe wurde von einem Sohne des Königes Bolislav vertheidigt. Otto wagte einen Sturm auf die Neustadt, der einen glücklichen Ausgang versprach. Deß erschrak Bolislav. Er wandte sich, das Schicksal seines Sohnes und seines Volkes fürchtend, an den König und flehte um Frieden. Und Otto, nicht ohne Besorgniß über die Unordnung, welche die Eroberung von Prag im Sturm über sein Heer bringen konnte, unterbrach den Kampf. Hierauf unterwarf sich Bolislav. Er übernahm nicht nur die alte Zinsbarkeit, sondern er verpflichtete sich auch zur Heerfolge. Otto aber, um der Böhmen fortan sicher zu sein, stellte sie unter die Aufsicht und Anführung seines Bruders Heinrich, des Herzoges der Baiern [33]. Denn er kannte die Herrschsucht desselben, und wußte wohl, daß er der schärfste Wächter sein würde für das überwundene Volk der Böhmen.

Um diese Zeit stand Otto, der König, in der vollen Kraft des Lebens, ein Mann von acht und dreißig Jahren. Er war durch harte Prüfungen gegangen; aber er hatte sie unerschütterlich bestanden, und war Sieger geblieben über alle seine Feinde. Sein Reich erstreckte sich von der Maaß bis zur Oder, von den Alpen bis zur Schlei. Die Gränzen dieses Reiches schienen vollkommen gesichert. Von den Dänen konnten wohl noch unmächtige Versuche gegen die Mark Schleswig und die nördlichen Gränzen des Reiches erneuert werden, aber zu fürchten waren sie nicht. Den unglücklichen Slaven bis zur Oder schien selbst die Hoffnung entrissen zu sein; und wenn auch bei dem Anblick ihres verwüsteten zerrissenen und zerrütteten Landes der Schmerz der Verzweifelung in ihnen aufstieg, so konnten sie doch kaum noch einen Halt finden für ihre Wünsche und kaum einen Herd für ihre Entwürfe: ihr

Schickſal war, wie es ſchien, entſchieden. Den Ungarn war die Kraft des teutſchen Schwertes mehr als ein Mal fühlbar gemacht worden: es war nicht zu erwarten, daß ſie ſchon von ihrem alten Raubſinne laſſen und ſich zu einem geordneten Leben bequemen würden, aber der Schrecken vor ihrem Namen war verſchwunden und ihre wilde Weiſe wurde nicht mehr gefürchtet. Frankreich endlich lähmte ſich ſelbſt und verzehrte ſeine eigene Kraft. Der Gedanke an Lotharingien blieb wohl in den Franzoſen, aber er ſchien nur noch leere Träume erzeugen zu können. Im Innern des Reiches hingegen war Alles ruhig. Die Herzogthümer allzumal waren in der Hand des Königes oder ſeiner Verwandten. Seine größten Feinde waren zu Grunde gegangen; die Fürſten aber, die mit Jenen gegen ihn geſtanden und den Sturm überlebet hatten, mußten ja wohl endlich zur Beſinnung gekommen ſein. Heinrich ſelbſt, des Königes Bruder, ſchien beruhigt; er ſchien, in der Verwaltung des großen Herzogthumes Baiern die eitelen Wünſche ſeiner Jugend vergeſſend, dem Könige, ſeinem Bruder, deſſen Großmuth er ſo oft erfahren hatte, mit Treue und Ergebenheit anzuhängen. Otto durfte ſich daher wohl ſelbſt ſagen, was die Welt von ihm ſagte: er ſei nicht nur der größte König ſeiner Zeit, ſondern auch der Größte, welcher, Karl den Großen etwa ausgenommen, ſeit dem Untergange des römiſchen Reiches, auf einem Throne geſeſſen hatte. Er war um ſo mächtiger, da er ſelbſt Vertrauen zu ſeinem Glücke gewonnen hatte, und da die Welt nicht weniger an den Mann glaubte, als an ſein Glück. Unter ſolchen Umſtänden mag der Geiſt Karl's des Großen, der oft vor ſeinem Geiſte vorübergegangen war, in beſtimmter Geſtalt zu ihm getreten ſein. Gewiß iſt: in ſeiner Seele erwachte der Gedanke an das Kaiſerthum; und die Verhältniſſe Italiens

waren von solcher Art, daß sie ihn reizen und locken mußten zu der ersten Würde der Welt. Uns mag in diesen späten Tagen ein solcher Gedanke wie eine Thorheit, die kaiserliche Würde wie ein Schatten, die kaiserliche Krone wie ein leeres Luftbild erscheinen; uns mag vorkommen, daß Otto viel größer geworden sein, viel gewaltiger auf die Welt gewirket haben würde, wenn er, nunmehr von Kriegen frei und der Empörungen ledig, sich ganz seinem Volke gewidmet und den Geist gepfleget hätte, wie in den gesellschaftlichen Verhältnissen, so in der Wissenschaft und in der Kunst. Aber jene Tage waren verschieden von den unserigen. Jetzt sind den Fürsten der Völker viele Wege geöffnet, welche alle zu einem hohen Ziele führen, und auf welchen sie den Segen des lebenden Geschlechtes, so wie einen schönen Namen in der Geschichte erwerben mögen. Damals aber bot sich den Königen für ihre Kraft und Tugend kaum eine andere Bahn dar, als die Bahn der That, des Kampfes und des Sieges. Ueber die Natur des Lehenwesens konnte auch der Mächtigste nicht hinaus. So lange dasselbe in seiner Kraft bestand, vermochten Kunst und Wissenschaft ihre Pflege nur in der Kirche zu finden, die selbständig war und von den Königen keine Leitung empfangen konnte; die Gesetzgebung aber, jener Natur des Lehenwesens getreu, mußte den Geist um so mehr hemmen, je vollendeter sie wurde, und die Verwaltung drückte nieder, an Statt zu erheben. In der That: was war denn auch Otto der Große jetzt, mit all' seinem Glücke? Zum Stillstande war der Geist nicht zu bringen; denn seine Natur ist Regsamkeit und Fortschreiten; seinen Boden jedoch konnte er nicht auf den Besitzungen und in den Burgen großer Vasallen finden, sondern nur in der regen Thätigkeit und dem freien Verkehre der Städte; und das städtische Leben

konnte nicht mit dem Schwerte der Könige ausgebildet und geſtaltet werden, ſondern nur durch die ſteigenden Bedürfniſſe in der menſchlichen Bruſt, welche die Zeit erzeugen mußte. Wie man aber auch urtheilen mag: Otto richtete nunmehr ſeinen Blick auf Italien, ſeine Wünſche auf die Kaiſer-Krone: er zog nach Italien, er gewann die Kaiſer-Krone. Alſo begann eine neue Kette von Begebenheiten, welche ſich fortziehen durch die folgenden Jahrhunderte und von unermeßlichem Einfluſſe geweſen ſind auf das Leben des teutſchen Volkes.

Anmerkungen

zum

sechsten Bande.

Dreizehentes Buch.

Erſtes Capitel.

1.

Vergl. Pagi ad a. 843 und 844.

2.

Nämlich ungeachtet ſeiner Erſcheinung auf dem Lügenfelde. Bd. V. S. 351.

3.

Oder, wenn man will, Verordnungen. Annal. Bertin. (Prudentio Auctore) a. 844, bei Pertz l. pag. 440. Sergio in sede apost. ordinato ſchickt Lothar ſeinen Sohn Ludwig nach Rom, um zu bewirken, ne deinceps decedente apostolico quisquam illic praeter sui jussionem missorumque suorum praesentiam ordinetur antistes. Ganz anders war man bei der Gelangung Gregor's IV. zum heiligen Stuhl verfahren. Einhardus in Annal. a. 827. Gregorius non prius ordinatus est, quam Legatus Imperatoris Romam veniret et electionem examinaret.

4.

Auch der alte Sündenträger Ebbo ſchloß ſich an, weil er hoffte, unter den Waffen Lothar's, für welchen er eigentlich litt, durch den Papſt wieder zu ſeinem Erzbisthume zu gelangen. Aber er verfehlte abermals ſeinen Zweck.

5.

So erzählet wenigſtens der Verfaſſer der Vita Sergii II. Papae bei Anastasius: tantas caedes tantasque strages in populo peregerunt, ut rel.

6.

Anastasius. Es entſtand plötzlich ein furchtbares Gewitter, quidam de primatibus Drogonis Consiliarii fulminis ictu percussi ac interempti sunt. Hoc videntes horribile signum, nimio omnes timore Franci correpti sunt. Indeß wütheten ſie fort.

7.

Id. Ludwig ging, die Rechte des Papſtes haltend, mit dieſem in interius atrium, ad portas argenteas. Jetzt ließ der Papſt alle Thüren ſchließen, und fragte den jungen Fürſten, Sancto spiritu admonente: ob er gekommen wäre pura mente et sincera voluntate, et pro salute Reipublicae et totius urbis hujusque Ecclesiae, oder nicht? Im letzten Falle würden ſich ihm die Thüren nicht aufthun. Und erſt als Ludwig die Frage bejahet hatte: tunc eodem Praesule praecipiente, appositis manibus praedictas januas patefecerunt.

8.

Daß die römiſchen Geiſtlichen den Fürſten Ludwig und ſeinen Vater übervortheilten, und daß ſie die Macht des Kaiſers durch eine Trennung zwiſchen ihm und ſeinem Sohne zu ſchwächen ſuchten in der angegebenen Weiſe, das ſcheinet mir keinem Zweifel zu unterliegen. Die neueren Schriftſteller haben zwar ſämmtlich, ſo weit ich ſie kenne, angenommen, daß Ludwig vor ſeinem Zuge nach Italien von ſeinem Vater zum König ernannt worden, und dann erſt, gleichſam in Folge dieſer Ernennung und auf den Wunſch des Vaters, vom Papſte gekrönet worden ſei. Mir ſcheint aber dieſe Annahme ein Irrthum. Die fränkiſchen Schriftſteller wiſſen Nichts von einer Ernennung Ludwig's durch ſeinen Vater, deren ſie doch gewiß gedacht haben würden, wenn ſie Statt gefunden hätte. Die Annales Fuldenses ſchweigen gänzlich. Die Ann. Bertiniani ſagen: Lotharius filium suum Hludovicum Romam dirigit .... peractoque negotio, Hludovicum pontifex Romanus unctione in regem consecratum cingulo decoravit. Die ſpäteren Annaliſten ſprechen eben ſo, wie Sigebertus Gemblac. in Chronico: Ludowicus filius Imperatoris Lotharii a patre missus, ab eodem Papa in Regem Langobardorum unctus est; oder ſie verwechſeln die ſpätere Krönung Ludwig's zum Kaiſer mit dieſer Krönung. Nur in Chron. Adonis Vienn. heißt es: Lotharius misit Romam filium suum Ludovicum, quem in Italia regem fecerat; aber der Zuſatz, weswegen Lothar den Sohn nach Rom ſandte, ut Imperatoris nomen sortiretur, beweiſet, daß auch Ado die Zeiten verwechſelt. Und nun leſe man die Vita Sergii II. Papae bei

Anastasius, aus welcher jene irrige Meinung hervor gegangen ist. Hier heißt es zuerst: Lotharius Drogonem, cum excellentissimo Hludowico filio suo ..., Romam direxit, ohne den Beisatz, daß Ludwig schon König gewesen. Dann heißt es zwar zweitens: der Papst sandte ... in occursum ejusdem excellentissimi Hludowici regis ... Da aber dieser Schriftsteller nach dem Vorgange geschrieben hat: darf aus diesem Beisatze: Ludovicus rex geschlossen werden, wie z. B. bei Bouquet geschehen ist, daß Ludwig wirklich schon König gewesen sei? Gewiß bei einem solchen Schriftsteller am Wenigsten. Drittens aber erzählt Anastasius, oder vielmehr der Verfasser der Vita weiter: am nächsten Sonntage Pontifex manibus suis ipsum Hludovicum Lotharii Imp. filium oleo sancto perungens, Regali ac pretiosissima coronavit corona, Regemque Longobardis *praefecit*. Das erregte natürlich im ersten Augenblick eine große Freude. Aber deinceps per singulos dies conflictum summi certaminis cum sanctissimo praesule ... Und worüber? Postulaverunt a pontifice ut omnes primates Romani fidelitatem ipsi Hludovico regi per sacramentum promitterent u. s. w. Mir scheinet dieses Alles sehr deutlich zu zeigen, wie dem guten Ludwig mitgespielet ward; und der Zweck kann Niemandem verborgen sein, welcher sich der früheren Vorgänge erinnert.

9.

Uebrigens kam Siconulf, oder, wie er bei Anastasius heißt, Siginolfus, Herzog der Beneventaner, nun auch nach Rom; die fränkischen Schriftsteller versichern, ad Lotharium cum suis omnibus sui deditionem faciens; Anastasius hingegen bemerkt: illi rex (nämlich Ludwig) gratanti animo quicquid quaesierat tribuit atque concessit. Das verdankte er ohne Zweifel der Stellung, in welche Lothar und Ludwig durch den Papst gekommen waren. Deßwegen hatte er auch ardens pectus gegen den heiligen Vater; und „cum Praesul eum suscepisset, solo prostratus, *pretiosos ipsius pedes humiliter osculatus est*," so viel ich mich erinnere, der Erste.

10.

Vergl. Band V. S. 453.

11.

Vergl. Band V. S. 439.

12.

Das Erste sagen Annal. Fuldenses; das Andere Annal. Bertiniani. Das Letzte findet sich freilich erst bei Marianus Scotus. Das Chronic. Saxonicum und das Chron. Lamberti Schafnab. haben auch noch: Lud-

wig — in beiden Chroniken ſteht aber Lothar — regem Slavorum Gestimulum occidit.

13.

Es iſt der Vertrag, welchen Baluzius II. pag. 41 unter der Ueberſchrift: Conventus apud Marsnam I. mitgetheilt hat. Alle neueren Schriftſteller, Pagi nicht ausgenommen, nehmen an: die Zuſammenkunft der drei Brüder, bei welcher dieſer Vertrag zu Stande gekommen, habe Statt gefunden im Jahre 847, im Monate Februar, und zwar zu Merſen an der Maaß, wo im Jahre 851 eine Zuſammenkunft Statt fand. Mir ſcheint aber dieſe Annahme ein Irrthum. Sie ruht auf Nichts, als auf dem „vetus rubrum" des Vertrages bei Baluzius, das alſo lautet: Haec quae sequuntur capitula acta sunt quando tres Reges fratres, Hlotharius scilicet, Hludouuicus et Karolus, simul convenerunt secus municipium Trajectum, in loco qui dicitur Marsna, anno incarnationis dominicae DCCCXLVII. per mensem Februarium. Allein dieſe Ueberſchrift möchte wenig beweiſen. Wenn ſie auch alt ſein mag, ſo iſt ſie doch jedes Falles viel jünger, als die Urkunde ſelbſt. Kein Schriftſteller weiß etwas von einer zweimaligen Zuſammenkunft der drei Könige zu Merſen; Keiner etwas von einer Zuſammenkunft derſelben im Jahre 847. Nur die Annal. Fuldenses — Pertz I. pag. 365 — ſagen, daß Lothar und Ludwig ſich in dieſem Jahre zuweilen geſehen hätten; und der Fortgang der Erzählung wird beweiſen, daß es durchaus unwahrſcheinlich, ja daß es unmöglich ſei, daß ſich alle drei Brüder in dieſem Jahre, 847, geſehen haben. Dagegen iſt die Zuſammenkunft der Brüder im Jahre 844 nach der Lage der Dinge, wie ſie angedeutet oder beſchrieben worden iſt, an und für ſich ſehr wahrſcheinlich, und die Annales Bertin. Prudentio auctore ſagen zu dieſem Jahr — Pertz I. pag. 441 — ganz beſtimmt: die drei Könige, alternatim fraterno affectu legatis multifariam discurrentibus, mense Octobri penes Theodonis villam conveniunt; und nun führen ſie Beſchlüſſe derſelben an, welche bald den Worten, bald dem Sinne nach, mit der angeführten Urkunde bei Baluzius durchaus übereinſtimmen. Mich dünket daher, es ſei kaum zu bezweifeln, daß der Verfaſſer dieſer Annales die Urkunde bei Baluzius vor ſich gehabt habe. Auch ſpricht endlich für meine Annahme entſchieden das bekannte Schreiben, welches die franzöſiſchen, im Jahre 858 zu Chierſy verſammelten Biſchöfe an Ludwig den Teutſchen erließen und welches man dem Erzbiſchof Hincmar von Reims zuzuſchreiben pfleget — Hincm. oper. II. pag. 126; Balu-

zius II. pag. 101, und im Auszuge bei Bouquet VII. pag. 519. Hier werden dem Könige Ludwig seine ausgesprochenen Grundsätze vorgehalten. Qui saepe, sicut et nos testes sumus, fratres vestros de talibus monuistis, et in omni adnuntiatione, quam communiter faciebatis, promptissime inde disputabatis: sicut *et* secus *Teudonis villam* capitula, *quae habemus*, cum vestris fratribus acceptastis, *et* in Chirographo *apud Marsnam* manu propria confirmastis. Zu Diedenhofen also und zu Mersen wurde dasselbe beliebt, und von zwei Zusammenkünften zu Mersen ist auch hier nicht die Rede. Wie nun das irrige vetus rubrum entstanden sei, weiß ich freilich nicht anzugeben; aber unstreitig durch eine Verwechselung. Wahrscheinlich fiel die Urkunde, die ohne Jahreszahl war, irgend einem Mönche, der sich mit historischen Dingen beschäftigte, in die Hände. Der Mann wußte, daß in loco, qui dicitur Marsna, eine Zusammenkunft der drei Brüder Statt gehabt hatte: er glaubte den Vertrag, der bei dieser Zusammenkunft abgeschlossen wurde, gefunden zu haben, und merkte diese Vermuthung an. Wie er an die Jahreszahl 847 und an den Monat Februar gekommen sein mag, bleibt ungewiß. Vielleicht haben Abschreiber und Drucker Irrthümer begangen. Aber im Jahr 847 kam auch erst, nach den Annales Bert., die Gesandtschaft der drei Könige an Oric, Danorum regem, zu Stande; und im Monate Februar, im Jahre 848 — nach den Annal. Fuldenses — Hlotharius et Hludowicus colloquium habuerunt in confluente castello. Vielleicht haben diese Notizen zu Verwechselungen geführet.

Zweites Capitel.

1.

So heißt es z. B. in den Miraculis S. Germani, Aimoino Auctore — Bouquet VII. pag. 350 — Rege (Karl) quidem nolente, principibus tamen quibusdam, ut fatebatur, muneribus laesis ...

2.

Benedict von St. Maur:

Hastenc — —
Li très horrible, li crueaus,
Li plus mals hom qui unc nasquist
E qui al siècle plus mal fist ...
— — — — — — —
Ne preisa Hastenc les Franceis,
Flamencs ne cels de Vermendeis,
Ne cel d' Anjou ne d' Aquitaine,
Vaillant un seul flocel de laine.

3.

Ich verweiſe auf Suhm und Schöning, und bemerke nur, daß Glab. Rodulphus bei Freher — Scriptt. rer. Gall. XI. pag. 9 — ſogar weiß, woher er geweſen: ... ortus est in pago Trecassino ex infimo rusticorum genere Astingus nomine, in vico videlicet qui Tranquillus dicitur ... Denique clam egrediens ad praedictum Nordmannorum gentem illis tantum modo primitus adhaesis, qui assiduo raptui servientes victum ceteris ministrabant ..., paullatim rel.

4.

Annal. Fuldenses haben keine Zahl. Nach den Annal. Bertin. liefen 600 Schiffe in die Elbe ein. Aber der Verfaſſer dieſer Annalen, welchem man gar häufig gefolgt iſt, kennt die nördlichen Verhältniſſe wenig. Das Castellum Hammaburg in Saxonia iſt ihm eine Sclavorum quaedam civitas. Uebrigens hat Wedekind in ſeinen Noten zu einigen Geſchichtſchreibern des deutſchen Mittelalters — 1s u. 2s Heft, S. 56 — angenommen, dieſer Ueberfall Hamburgs habe Statt gefunden im Jahre 837, und im J. 845 ſeien die Nordmannen zum zweiten Male gekommen. Ich kann aber dieſer Meinung nicht beiſtimmen. Wenn ſie auch Einiges in Rembert's Erzählung erleichtern würde, ſo geräth man doch in Widerſprüche und Schwierigkeiten, die nicht zu entwirren oder zu beſiegen ſein möchten.

5.

Die Miracula St. Germani l. c. bringen freilich Alles in Verbindung, und ſtellen auch den Ragenarius dux unter Horich Nortmannorum principem, ſo daß Jener von Dieſem Befehle erhält und für deren Vollziehung verantwortlich iſt. Aber das gehöret zu dem ganzen Syſteme des Verfaſſers, nach welchem die Nordmannen für ihren Frevel die gehörige Beſtrafung erhalten ſollten.

6.

Vita S. Anscharii, auctore Remberto, cap. 22. cum vespertino tempore eo adventassent, noctem ipsam cum sequenti die et nocte ibi consederunt. — Nach dieſer Vita iſt die ganze Erzählung. Die Annaliſten haben Nichts Einzelnes.

7.

Annal. Fuldenses laſſen die Nordmannen, ehe ſie nach Hamburg kommen, in Frisia drei Schlachten ſchlagen: in der erſten werden ſie beſiegt, in den beiden anderen ſind ſie Sieger. Nun Castellum Hammaburg populati, nec inulti reversi sunt. Nach den Annal. Bertin.

gehen die Sachſen den Nordmannen entgegen, und commisso proelio victores efficiuntur. Und nun nehmen die geſchlagenen Nordmannen Sclavorum civitatem (Hamburg) ein, wo der Annaliſt ſie ſitzen läßt.

8.

Daß Anſcharius ſich ſcheinbar weigerte, ſeinen Stuhl nach Bremen zu verlegen, thut, wie ich glaube, dieſer Erzählung keinen Eintrag. Der furchtbar heftige Erzbiſchof Gunthar von Cöln, der Bremen nicht von ſeinem Sprengel abreißen laſſen wollte, machte jegliche Vorſicht nothwendig. Uebrigens knüpfen die Annal. Bertin. an die wunderbare Züchtigung der Nordmannen die Bemerkung, daß der König derſelben, Oricus, an Ludwig, den König der Teutſchen, Geſandte geſchickt habe, um demſelben, des Friedens wegen, die Loslaſſung aller Gefangenen und die Zurückgabe alles Raubes anzubieten. Jedoch thun ſie es mit einem ut fertur, und vergeſſen den Erfolg der Sendung zu melden. Aber die Nachricht gehört unſtreitig mit den Wundergeſchichten in Eine Claſſe, obgleich ſie ſich auch in den Chron. de Gestis Nortmannorum in Francia findet.

9.

Die Historiola Longobardorum, auctore Monacho Cassin. coaevo, ſetzet hinzu: multosque ibidem peremerunt Saxones, aliosque, quam plurimos utriusque sexus et aetatis.

10.

Annal. Fuldens. a. 845: XIV ex Ducibus Bosmanorum. Und dann wiederholt.

11.

Ibid. Mense Martio Hludowicus cum Karolo placitum habuit. Der Ort wird nicht angegeben.

12.

Ibid. ... cum exercitu ad Sclavos Marahenses, defectionem molientes profectus est.

13.

Ducem eis constituit Rastizen, nepotem Moimari.

14.

Wo, wird nirgends geſaget. Die ſpäter ſ. g. Normandie war es wohl nicht; aber die ſpätere Ueberlaſſung dieſer ſchönen Provinz an die Nordmannen wurde doch vorbereitet.

15.

Cum consilio Senatus. Alle Vaſſallen waren es gewiß nicht; aber wohl die Miniſterialen des Reiches.

16.

Die Erzählung ist nach den Annal. Fuldens. a. 850; Pertz I. pag. 366.

17.

Nach den Annal. Fuldens. a. 849 Thaculfus erat dux Sorabici limitis. Das Jahr, in welchem diese Markgrafschaft errichtet worden, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; und eben so wenig sind die Gränzen dieser Markgrafschaft zu bestimmen. Die Annahme, die hier ausgesprochen worden ist, bleibt allerdings Vermuthung, könnte aber leicht, wie andere Meinungen vertheidiget werden. Ich verweise auf P. Roman Zieregiebl's gekrönte Preisschrift: von der Lage der Mark- und Grafschaften des karolingischen Baierns, in den neuen histor. Abhandlungen der Kurfürstl. Baier. A. d. W. Band II. S. 1 und besonders §. 18. u. ff. — Indem ich die Stelle im Text, auf welche diese Anmerkung sich bezieht, noch ein Mal nachsehe, bemerke ich zu meinem Aerger, daß in derselben nicht nur etwas ausgelassen, sondern daß auch eine Namen-Verwechselung stehen geblieben ist. Sie sollte heißen: „zwischen Böhmen, dem oberen Maine, der Sale und etwa der Mulde." Daß die Mark ursprünglich von der Rednitz begränzet gewesen sei, und daß der Markgraf seinen Sitz vom Anfang an in Babenberg (Bamberg) gehabt, habe ich zu bezweifeln Gründe, die jedoch hier nicht dargeleget werden können. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn auch die Gränzen nach der teutschen Seite bestimmt sein mochten, doch die entgegen stehenden Gränzen, an der anderen Seite der Mark, nach Osten und Norden hin, keinesweges fest standen, sondern sich mit dem Gange der Ereignisse veränderten, so daß der limes Sorabicus bald größer und bald kleiner war. Ueberhaupt aber ist das Marken-Wesen der Teutschen höchst ungewiß, und vielleicht aus Mangel an bestimmten Nachrichten und bei dem verschiedenen Gebrauche der Wörter gar nicht aufzuhellen. An der ganzen östlichen Seite von Teutschland gab es Marken. Ich muß aber die Untersuchung und Bestimmung derselben den Verfassern von Spezial-Geschichten überlassen.

18.

Wie vormals die Teutschen von den Römern, so werden jetzt fortwährend die Slaven von den Teutschen der Treulosigkeit beschuldiget. Boemani more solito fidem mentientes, contra Francos rebellare moliuntur.

19.

Cui prae ceteris credebant, quasi scienti leges et consuetudi-

nes Slavicae gentis; erat quippe dux Sorabici limitis. Er lebte alſo unter ihnen, und folglich war die Mark auf ſlaviſchem Boden, wie denn überhaupt die ſ. g. Marken, wenn es möglich war, im eroberten Lande errichtet zu werden pflegten.

20.

... ut inlaesi ab hostibus, et via tantum publica pergentes, in patriam reverti potuissent.

21.

Das Letzte ſteht indeß nicht ausdrücklich in den Annal. Fuldens., welche dieſer Erzählung zum Grunde liegen.

22.

Et ut major confusio superbientibus et de virtute sua praesumentibus fieret, contigit eodem anno post non multi temporis spatium in villa Hohstedi (Höchſt) quae est in territorio Mogontiaco, spiritum nequam per os cujusdam arreptitii protestari, bello se Boemanico praefuisse, sociosque suos spiritum superbiae atque discordiae fuisse, quorum dolosis machinationibus Franci Boemanis terga vertissent.

23.

Annal. Fuldens. a. 850. Pertz I. pag. 366 et 367.

24.

Iid. a. 844: Sophista et sui temporis poetarum nulli secundus. Sein berühmtes Gedicht: de laude sanctae crucis Christi, welches er noch als Abt zu Fulda ſchrieb, wurde in dieſem Jahre, 844, dem Papſt Sergius überreichet.

25.

Annal. Fuldens. erzählen, a. 848, Ludwig habe circa Kalendas Octobris generale placitum bei Mainz gehalten, in quo ... homines etiam Rabani episcopi adversus dominum suum conspirantes, publice convictos cum eo pacificavit. Die Leute hatten doch ohne Zweifel einen Grund zu ihren Conſpirationen gegen den ehrwürdigen Erzbiſchof.

26.

Es darf wohl kaum bemerket werden, daß hier die Rede von dem intereſſanten und merkwürdigen Streite ſei, welcher ſich im Jahre 848 über die Lehre von der Prädeſtination erhob, wie dieſelbe von einem Mönche, Gottſchalk, eines ſächſiſchen Grafen Sohne, einem Manne (nach dem Ausdrucke der Annal. Bertin.) scientia tumido, vorgetragen wurde. Der Streit war alt: die Anſicht des heiligen Auguſtinus hatte den teut-

ſchen Mönch angeregt: er betraf auch die heiligſte Angelegenheit des Menſchen. Der eigentliche Kern deſſelben war nämlich, daß man die harte Kirchenlehre von der ewigen Verdammniß des Sünders nicht recht in Uebereinſtimmung zu bringen wußte, von der einen Seite, mit der göttlichen Güte, und, von der anderen Seite, mit Gottes Allwiſſenheit und Allmacht, oder in anderen Worten, das man die Freiheit des menſchlichen Willens nicht in Uebereinſtimmung zu bringen wußte mit der Idee Gottes, als des ewigen, unveränderlichen, allmächtigen, allwiſſenden und allgütigen Schöpfers des Himmels und der Erde. Gottſchalk nahm eine doppelte Prädeſtination an, der Guten zur Seligkeit, der Böſen zur Verdammniß; denn da Gott von Ewigkeit her Alles gewußt und Alles voraus beſtimmt habe, ſo habe er auch voraus gewußt, daß die Böſen durch eigenen Willen böſe ſein würden, und eben deßwegen habe er ſie zum Voraus zur Verdammniß beſtimmt. Er rettete alſo, wie die Freiheit des Willens, ſo die Allwiſſenheit, die Unveränderlichkeit und die Allmacht Gottes; aber die Güte Gottes ſchien bei ſeiner Behauptung nicht wohl beſtehen zu können. Dieſes glaubten wenigſtens die Biſchöfe Rabanus Maurus von Mainz und Hincmar von Rheims. Sie behaupteten daher, es gebe nur Eine Prädeſtination, nämlich der Guten zur Seligkeit; die Böſen aber würden, was Gottſchalk übrigens gar nicht läugnete, verdammet wegen ihrer eigenen Schuld. Und mit dieſer Behauptung brachten ſie, wie der Mönch meinte, Gott um ſeine Allwiſſenheit und Allmacht. Es iſt klar: die Lehre Gottſchalks war conſequenter und tiefer; aber die Biſchöfe waren die Stärkeren, und deßwegen wurde der arme Mönch, als halsſtarriger Ketzer, mißhandelt und zu Grunde gerichtet. Rabanus mag allerdings wohl einigen Groll in ſich geheget haben, weil Gottſchalk ſein Kloſter zu Fulda verlaſſen hatte; aber Männer, wie Rabanus und Hincmar mochten es doch auch für bedenklich halten, unter den Leiden der Zeit, bei der großen Aufregung der Gemüther und der Zerrüttung des Reiches eine Lehre verbreiten zu laſſen, welche eine Bewegung in der Kirche veranlaſſen konnte, deren Folgen Niemand zu überſehen vermochte. Und Rabanus glaubte wohl nicht, daß die Verfolgung des armen Mönches ſo weit getrieben werden würde, als ſie von dem ſtürmiſchen Hincmar getrieben wurde.

27.

Annal. Bertin. Pertz I. pag. 443.

28.

Iid. a. 849. Hludowicus et Carolus germana caritate convenien-

tes, tanto fraterni amoris vinculo devincti patuerunt, ut alter alteri baculos publice tribuendo regum uxores et liberos superstiti commendaret.

29.

Anastasius in vita Leonis IV. . . . Hoc timore et futuro casu perterriti, eum sine permissu principis Praesulem consecraverunt; fidem quoque illius, sive honorem post Deum per omnia et in omnibus conservantes. Muratori erklärt in den Annali d' Italia V. S. 23 die letzten Worte richtig: con solenne protesta fatta nel concistorio, di non aver intenzione d'offendere con ciò l'onore dell' Imperadore, nè di mancare in guisa alcuna alla fedeltà ed ubbidienza, che dopo Dio a lui professano. Aber das waren Worte und Nichts mehr!

30.

Die Annal. Bertin. sagen a. 850: Mauri usque Arelatum cuncta devastant; sed cum redirent, vento contrario rejecti et interfecti sunt. *Lotharius filium suum Hludowicum Romam mittit, qui a Leone papa honorifice susceptus et in imperatorem unctus est.* Oric, rex Nortmannorum rel. Diese abgerissenen und fast versteckt hingestellten Worte sind die einzige Andeutung von Ludwig's II. Gelangung zur kaiserlichen Würde. Kein anderer Schriftsteller, den Anastasius nicht ausgenommen, weiß etwas von dem Vorgange. Kann man umhin zu glauben, daß hier etwas zu verheimlichen gewesen sei? Uebrigens haben die neueren Schriftsteller auf diese Worte hin, sämmtlich angenommen: Lothar habe seinen Sohn zum Kaiser ernannt, und ihn dann nach Rom gesendet, damit er vom Papste die Krone empfangen möchte. Nach dem, was oben, Anmerk. 8, gesaget worden ist, glaube ich über diese Annahme, die jedes Falles eine bloße Vermuthung ist, Nichts hinzufügen zu dürfen.

31.

Der Vertrag findet sich bei Baluzius II. pag. 45, und auch, mit einigen Abweichungen, in den Annal. Bertin. a. 851.

Drittes Capitel.

1.

Für die französischen Angelegenheiten liegen der folgenden Erzählung die Annal. Bertiniani, oder Annales Prudentii Trecensis zum Grunde;

für die teutſchen Annales Fuldenses Ruodolfo Auctore; für die lotharingiſchen Beide, da Regino noch wenig zu beachten iſt. Es wird daher nicht nöthig ſein, daß ich das Einzelne nachweiſe. Uebrigens darf wohl nicht hinzugefüget werden, daß die übrigen Annaliſten verglichen worden ſind.

2.

Denn Dieſes bedeuten doch wohl die Worte der Annal. Bert. a. 851: Respogius ad Carolam veniens in urbe Andegavorum *datis manibus* suscipitur, et tam *regalibus indumentis* quam paternae potestatis ditione donatur, additis insuper ei Redonibus, Namnetis et Ratense.

3.

Jedoch magis eos fame quam ferro perdomuit (Hludovicus).

4.

Annal. Fuld. ... in civitate Mogontia, metropoli Germaniae.

5.

Ibid. ... cum omnibus episcopis atque abbatibus orientalis Franciae (Germaniae), Bajoariae et Saxoniae.

6.

Ibid. ... postquam synodalia eorum decreta suo judicio comprobavit (Rex).

7.

Ibid. ... profectus est (rex) in Saxoniam ob eorum vel maximas causas judicandas, qui a pravis et subdolis judicibus neglecti, et multimodis, ut dicunt, legis suae dilationibus decepti, graves et diuturnas paciebantur injurias.

8.

Hier haben nun die Annales Fuldenses folgende merkwürdige Worte: Igitur in loco qui appellatur Mimida, super amnem, *quem Cornelius Tacitus, scriptor rerum a Romanis in ea gente gestarum, Visurgim, moderni vero Wisahara vocant*, habito generali conventu rel. Wir hätten hier alſo einen Schriftſteller, welcher den Tacitus gekannt, und alſo doch wohl auch geleſen hatte. Schon das wäre ohne Zweifel intereſſant. Aber, und dadurch wird die Sache viel intereſſanter, dieſer Schriftſteller iſt Ruodolf, Presbyter und Mönch zu Fulda, ein Schüler des Rabanus Maurus, geſtorben im J. 865. Und eben dieſem Ruodolf werden die drei erſten Capitel der kleinen Schrift: Translatio S. Alexandri zugeſchrieben, welche nun auch bei Pertz II. pag. 673 zu

finden iſt, und zwar von Meginhart zugeſchrieben, der dieſelbe nach Ruodolf's Tode fortgeſetzet hat. Und Pertz verſichert, daß Er dieſe Schrift nach dem einzigen und authentiſchen Codex, der ſich zu Hannover befindet, habe abdrucken laſſen, und dieſer Codex quantum Ruodolfo debetur, una eademque manu, reliqua diversis quidem, sed omnibus *saeculi noni* manibus exarata sunt. Und in den drei Capiteln dieſer kleinen Schrift, die dem Ruodolf zugeſchrieben werden, kommen Stellen aus Taciti Germania — namentlich aus cap. 9, 10 u. 11 — wörtlich vor. Und derſelbe Ruodolf nennt nun hier in ſeinen Annalen den Cornelius Tacitus als einen scriptor rerum a Romanis (in der Weſer-Gegend) gestarum.

Wenn man das Zuſammentreffen ſo vieler Dinge überblickt: ſo möchte man ja wohl anzunehmen geneiget ſein: Ruodolf habe die Germania des Tacitus vor ſich gehabt, und folglich könne gar nicht bezweifelt werden, daß dieſe Schrift, die Germania, im ſ. g. Mittel-Alter vorhanden geweſen (ja auch dem Tacitus zugeſchrieben worden) ſei. Allein bei näherer Erwägung dieſer Dinge kehren doch noch immer gerechte Zweifel wieder, deren Löſung nicht ganz leicht ſein dürfte.

Erſtens. Es iſt ſehr auffallend, daß nur Ruodolf die Germania kennt, und Niemand vor ihm, und Keiner ſeiner Zeitgenoſſen, und Niemand in mehreren Jahrhunderten nach ihm. Die Germania müßte ſich doch wohl in der Kloſter-Bibliothek zu Fulda befunden haben. Sollte ſie nun Niemandem in die Hände gefallen ſein, außer Ruodolfen? oder ſollte Keiner von Denen, welche ſie geſehen, ein Gefallen an ihr gefunden, Keiner einen wichtigen Schatz an ihr zu beſitzen geglaubet haben? Freilich — nach Annal. Fuld. a. 865 — Ruodolfus apud tocius pene Germaniae partes doctor egregius et insignis floruit hystoriographus et poeta, atque omnium artium nobilissimus auctor habebatur. Aber Sophista Rabanus Maurus z. B. war doch auch kein geringer Mann.

Zweitens. Eben ſo auffallend iſt, daß Ruodolf ganze Stellen aus der Germania in ſeine translatio S. Alexandri hinüberſchreibt, ohne den Tacitus zu nennen. Freilich ſchreibt er gleichfalls aus der Vita Caroli M. ein Stück heraus, ohne Einhard, den Verfaſſer derſelben, zu nennen; aber da er in den Annalen ſogar den Namen der Weſer ergreift, um anzubringen, daß er des Cornelius Tacitus Namen auch weiß: ſo ſcheint es doch, als habe er auf dieſes Wiſſen einiges Gewicht gelegt. Und warum läßt er nun in der translatio die ſchöne Gelegenheit, ſeine Beleſenheit im Tacitus zu zeigen, ſo ganz unbenutzet vorübergehen?

Drittens. Nicht minder auffallend iſt, daß bei Ruodolf oder bei dem Verfaſſer des Anfanges der translatio S. Alexandri Abweichungen von den Ausdrücken der Germania vorkommen. Wenn z. B. die Germania ſaget, cap. 9: Ceterum nec cohibere parietes Deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare, ex magnitudine Coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident; ſo ſaget die Translatio, cap. 2: Deos suos neque templis includere, neque ullae humani oris speciei adsimilare ex magnitudine et dignitate coelestium arbitrati sunt. Lucos ac nemora consecrantes, deorumque nominibus appellantes, secretum illud sola reverentia contemplabantur. Sollte der Mönch Ruodolf wohl gewaget haben, ſolche Veränderungen, die er doch für Verbeſſerungen gehalten haben müßte, vorzunehmen, wenn er die Germania vor ſich gehabt, oder wenn er gewußt hätte, ſie ſei von Cornelius Tacitus, scriptor rerum a Romanis gestarum?

Viertens. Noch auffallender iſt, daß der Verfaſſer der Translatio ſo ganz unbedenklich von den Sachſen ſaget, was die Germania von den Germanis überhaupt bemerket. Nach der Germania ſind *Germaniae populi*, nullis aliarum nationum connubiis infecti, propria et sincera et tantum sui similis gens. Unde habitus quoque corporum, quamquam in tanto hominum numero idem (: omnibus rel.) Nach der Translatio haben die *Saxones* generis ac nobilitatis suae providissimam curam, nec facile ullis aliarum gentium vel sibi inferiorum connubiis infecti, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem facere conati sunt. Unde habitus quoque ac magnitudo corporum comarumque color, tanquam in tanto hominum numero, idem pene omnibus. Sollte man wohl annehmen dürfen, daß der Mönch eine ſolche Anwendung der allgemeinen Bemerkungen des Tacitus auf ein einzelnes teutſches Volk, auf die Sachſen gemacht haben würde, ohne Dieſes im Mindeſten anzudeuten?

Fünftens. Am Auffallendſten aber iſt, daß die Sachſen, auf welche der Mönch anwendet, was die Germania von den Germanis überhaupt ſaget, nach eben dieſem Mönche gar keine Germani ſind, wenigſtens keine eingeborenen. Denn nach Ruodolf, oder nach der translatio S. Alexandri, Saxonum gens, ab Anglis Britanniae incolis egressa, per oceanum navigans Germaniae litoribus studio et necessitate quaerendarum sedium appulsa est. Er läßt ſie in Haduloha landen, und zwar erſt zu der Zeit, als Theuderich (Thiotricus)

die Thüringer bekriegte (im 6. Jahrhundert). Und das, ſagt er, sicut tradit antiquitas. Wenn nun der Verfaſſer der translatio die Germania vor ſich gehabt und geglaubt hätte, ſie ſei ein Werk des Tacitus: iſt es denkbar, daß er Dasjenige, was Tacitus vor faſt acht hundert Jahren von den alten Germanen geſaget hatte, angewendet haben würde auf ein fremdes Volk, das ſo ſpät nach Germanien gekommen war?

Sechstens. Sollte nun, nach allen dieſen Erwägungen, wohl, etwas auf die Bemerkung in Ruodolfi Annalibus, die mich auf dieſe Erwägungen gebracht hat, gebauet werden dürfen? auf die Worte nämlich: quem Cornelius Tacitus rel.? Ich glaube nicht. Tacitus' Name kommt hier unleugbar ſo unerwartet und ſo unnöthiger Weiſe vor, daß man wohl ſtutzig werden muß. Der Verfaſſer der Annales Fuldenses hatte gar oft Gelegenheit gehabt und eine beſſere, dieſen Namen anzubringen. Es iſt unbegreiflich, warum er ihn lediglich bei der Erwähnung eines Fluſſes, der Weſer, angebracht haben ſollte. Man kann der Vermuthung kaum entgehen, daß die Worte nicht von dem Verfaſſer der Annales ſeien, ſondern daß ſie eingeſchoben worden in ſpäterer Zeit. Selbſt der Ausdruck *Moderni* macht Dieſes wahrſcheinlich. Allerdings kommt das Wort *modernus* für novus, recens vor ſeit Caſſiodor und Priscian; es kommt auch vor im neunten Jahrhundert, und namentlich in einer Epistola Concilii Moguntini ad Ludovicum Germaniae regem, de juribus et immunitatibus ecclesiasticis, a. 847, bei Bouquet VII. pag. 580. Aber ich kann mich nicht erinnern, das Wort Moderni ohne Weiteres in der Bedeutung von aequales, coaevi vor dem dreizehenten Jahrhunderte gefunden zu haben (wiewohl ich gern zugebe, daß ich, da uns das Wort: modern, jetzt ſo geläufig iſt, darüber hinweg geleſen haben könnte). Und nun ſollte dieſes Wort ſchon im neunten Jahrhunderte, nicht etwa in Gallien, ſondern in Fulda gebraucht worden ſein? Aber endlich ſcheint es auch ganz unmöglich, daß der Satz: quem C. Tacitus rel. von Ruodolf geſchrieben ſein könne, wenn er den Tacitus wirklich gekannt hätte. Denn alsdann müßte er gewußt haben, daß Tacitus keine Sachſen anführt; und in dieſem Satze wird Tacitus genannt scriptor rerum a Romanis *in ea gente* (i. e. in gente *Saxonum*) gestarum. Wenn man nun aber, aus den ausgeſprochenen Gründen, zu der Vermuthung berechtiget wäre, die Worte: quem C. Tacitus rel. ſeien eingeſchoben, ſo würde man allerdings auch wohl anzunehmen berechtiget ſein: ſie ſeien eingeſchoben von einem Manne, der die Germania kannte, der dieſe Germania dem Tacitus zuſchrieb, und dem auch die

translatio S. Alexandri nicht unbekannt war. Denn daß das Einschiebsel zum Beweise habe dienen sollen, die Germania sei dem Verfasser der translatio bekannt gewesen, und zwar als von Tacitus geschrieben bekannt gewesen, Das möchte sich bei jener Annahme kaum leugnen lassen.

Das Resultat dieser Bemerkungen ist, daß der Proceß über die Germania noch keinesweges als entschieden angesehen werden könne. Vergl. übrigens Band I. 696, Anmerk. 2.

9.

Der Annalist sagt: transiens per Angros, Harudos, Suabos et Hohsingos.

10.

Annal. Bert. a. 853. Lotharius, nach dem Tode seiner Gemahlin Ermengarda, duas sibi ancillas ex villa regia copulavit . . . aliique filii ejus similiter adulteriis inserviunt.

11.

Annal. Fuld. a. 853 . . . ne forte ab extraneis et inimicis (den Sarracenen) cum periculo christianitatis quaerere cogerentur auxilia, quae ab orthodoxis et legitimis dominis invenire nequirent.

12.

Annal. Bert. a. 853: Bulgari, sociatis sibi sclavis, et, ut fertur, a nostris muneribus invitati . . .

13.

Ibid. a. 854. Die Zusammenkunft fand Statt in vico Leutico. V. die Annuntiationes quas Hlotharius et Karolus apud Leudicam annuntiaverunt a. 854; bei Baluzius II. pag. 71.

14.

Der Fuldaische Annalist saget: der jüngere Ludwig sei schon bei seiner Ankunft in Aquitanien von Niemandem wohl aufgenommen, nisi ab ea tantum sola cognatione, quam Karolus maxime offendit propter interfectionem Gozberti eorum propinqui, quem jussit occidi; läßt ihn aber doch noch bis zum Herbst in Aquitanien bleiben. Die Annal. Bertin. haben dagegen, was hier erzählet worden ist, und offenbar erkläret nur Dieses den Gang der Dinge. Am Ende der Expedition mag Statt gefunden haben, was der Fuldensis in den Anfang setzet.

15.

Daß von Italien nicht mehr die Rede sein könnte, verstehet sich nach der Darstellung, die hier von dem Verhältnisse des Kaisers Ludwig zu dem Kaiser Lothar, seinem Vater, gegeben worden ist, wohl von selbst.

Aber es war auch keine Rede von Italien. Annales Fuld. ſagen bloß a. 855: Lothar ging ins Kloſter und ſtarb. Principes et Optimates *regni* filium ejus Hlotharium super se regnare cupientes rel. Sie wiſſen alſo von Italien als pars regni Lothar's Nichts. Annal. Bert. ſagen eod. a.: Lothar ging ins Kloſter. *Dispositoque* inter filios, *qui secum morabantur, regno*, ita ut rel., und ſpricht weder von Ludwig, noch von Italien. Mir ſcheint, auch Das ſei ein Beweis, daß die beiden Kaiſer ganz mit einander zerfallen waren. Spätere oder verworrene Annaliſten laſſen denn freilich auch den ſterbenden Kaiſer Italien an ſeinen Sohn Ludwig geben, aber nur, weil Ludwig dieſes Land hatte. Und wenn es in dem einen Epitaphio Hludarii Imp. — Bouquet VII. pag. 319 heißt:

Continet hic tumulus memorandi Caesaris ossa
Lotharii magni principis atque pii.
Qui Francis, Italis, Romanis praefuit ipsis;
Omnia sed sprevit, pauper et hinc abiit;

ſo enthält es doch noch mehr Wahrheit, als das andere Epitaphium, welches mit den Worten beginnt:

Caesar tantus eras quantus et orbis.

Welch' ein Held!

Nam sic mitis eras jam superatis,
Et sic indomitis gentibus asper,
Ut qui non doluit, jure timeret,
Et qui non timuit, jure doleret.

Luge, Roma, tuum nomen in umbris,
Et defuncta tuo lumine luge.
Arcus frange tuos: sicque triumphum
De te, Roma, tuis hostibus aufer.

Iſt ſo etwas den Panegyrikern der römiſchen Kaiſer nicht eben ſo angemeſſen, als den eloquenten und poetiſchen Verſeleien ſpäterer Tage?

16.

Nicht ganz ohne Sinn und gewiß nicht ohne Zweck war die ſpäte Mähr, die ich aus dem Chronic. Sithiensi anführe, wo ſie am Kürzeſten iſt. De cujus anima maxima inter Angelos et Daemones altercatio fuisse dicitur, ita ut cunctis adstantibus corpus ejus trahi et detrahi videretur: sed monachis orantibus, Daemones sunt fugati.

Viertes Capitel.

1.

Wenn man den Schriftſtellern und beſonders den Verſe-Machern nur einiger Maßen glauben darf, ſo muß namentlich Karl der Kahle ein ſehr gelehrter Mann, und ein großer Freund und Förderer der Wiſſenſchaft und jeder guten Kunſt geweſen ſein. Aber nach eben dieſen Schriftſtellern und Verſe-Machern war freilich Karl auch der größte Held und der weiſeſte Fürſt: er war ein David und ein Salomo, und ein Karl der Große.

Hic nomen magni Caroli de nomine sumpsit,
Nomen et indicium sceptra tenendo sua.
Hic David vario fulgescit stemmate Regis,
Atque Salomonica jura docentis habet.

In imaginem Caroli Calvi. Bouquet VII. pag. 317. Woher kömmt es wohl, daß die Fürſten nie mißtrauiſch werden gegen die verſelnden Gratulanten, da doch dieſe wackeren Männer gegen Jeden zu jeder Zeit dieſelbe Sprache geführet haben?

2.

Davon könnten viele Beweiſe gegeben werden; aber wozu?

3.

Ludwig II. wird zwar von den Schriftſtellern dieſſeits der Alpen wohl auch Imperator genannt; aber ganz einfach Imperator Italiae. Ja Hincmar von Reims — Annal. Bert. a. 863 — ſaget ſogar: Hludovicus, Italiae *vocatus* Imperator, als wäre er das nicht einmal.

4.

Vergl. Band V. S. 392 ff.

5.

In den Annal. Fuld. a. 856 — Pertz I. pag. 369 — haben zwei Lesarten: 1) Karolus in episcopatu successit 4. Idus Martii, non solum ex voluntate regis, verum etiam ex consensu et electione cleri et populi. 2) Successit Karolus, magis ex voluntate regis, quam rel. Jedes Falles that der König wohl das Beſte bei der Sache.

6.

Bekanntlich iſt von ſehr gelehrten Männern viel darüber geſtritten worden, ob nach dem Tode des Papſtes Leo IV. 853 ſogleich Benedict III. auf den apoſtoliſchen Stuhl gekommen ſei, oder ob zwiſchen Beiden bis

zum Jahre 855 noch ein anderer Papst, Johann VIII., der aber eine Frau gewesen, auf diesem Stuhle gesessen habe. In neuerer Zeit ist man indeß zu einer seltenen Einigkeit gekommen. Gründliche Gelehrte haben die Päpstin Johanna aus der Geschichte hinaus geworfen, und selbst Faseler in der Geschichte sprechen über die Fabel von der Päpstin Johanna mit einer Zuversicht, als hätten sie Alles einer tiefen Untersuchung unterworfen. Protestanten und Katholiken sind einverstanden, daß es keine Päpstin Johanna gegeben habe. Nun ist es auch allerdings den Protestanten zum Lobe anzurechnen, daß sie den Streit in alter Weise gern aufgegeben haben; denn derselbe war entartet und mehr im dogmatischen als im historischen Interesse geführet worden; aber die Katholiken hatten Unrecht, wenn sie gleichfalls aus dogmatischem Interesse mehr, als aus historischem die Johanna Papissa abzuleugnen für nöthig hielten. Es kann und darf auf Nichts ankommen, als auf die Wahrheit. Hat eine Frau wirklich auf dem heiligen Stuhle gesessen, so ist die Thatsache damit nicht aus dem Leben hinweg geschaffet, daß wir dieselbe aus der Darstellung des Lebens oder aus der Geschichte hinweg lassen. Selbst wenn der Päpstin etwas Menschliches begegnet wäre, und wenn sich an der Frau gezeiget hätte, daß sie eben eine Frau wäre: ist es geschehen, so ist es geschehen. Die katholische Kirche würde doch die katholische Kirche bleiben und der Papst, der Papst. Für ihre Vergangenheit und Gegenwart würde Nichts geändert werden: es stände übel, wenn sie die Ableugnung einer historischen Wahrheit nöthig hätte für ihre Zukunft. Sollte irgend ein Dogma nur haltbar sein durch diese Ableugnung, so ist es eben nicht haltbar, und muß aufgegeben werden. Die Frage, ob es eine Päpstin Johanna gegeben habe oder nicht, kann und muß daher mit derselben Unbefangenheit untersuchet werden, wie jede andere Nachricht von irgend einem anderen Factum. Und nun gestehe ich, daß mir mehr Gründe vorhanden zu sein scheinen, diese Frage zu bejahen, als sie zu verneinen. Die Sache gehöret hierher nicht; jedoch erlaube ich mir, einige Bemerkungen auszusprechen, da ich nicht leicht eine andere schickliche Gelegenheit zu denselben finden möchte.

Erstens. An und für sich ist die Sache nicht unmöglich. Es ist häufig in früheren, wie in späten Tagen vorgekommen, daß eine Frau die Welt mit dem Vorgeben getäuschet hat, sie sei ein Mann, und so lange getäuschet hat, bis sie selbst für gut hielt, die Täuschung aufzugeben. Warum hätte nun eine Frau, die für einen Mann gehalten wurde, die gelehrt war und in Geschäften geübet, die alle Stufen kirchlicher

Würden durchlaufen hatte, nicht auch zum Papste gewählet werden können? Etwa nicht wegen ihrer Unbärtigkeit? Aber sollten denn die Päpste Anapet II., Benedict IX., Johann XXII., welche doch, wie Niemand leugnet, als Knaben oder als werdende Jünglinge zum apostolischen Stuhle gelangten, sich wohl durch einen starken Bart ausgezeichnet haben?

Zweitens. Es ist nicht zu begreifen, wie irgend Jemand auf den Gedanken gekommen sein könne, eine solche tolle Lüge zu erfinden, wie die Erzählung von der Päpstin Johanna sein würde, wenn sie eben eine Lüge wäre. Der Erfinder der Lüge müßte doch entweder aus reinem Muthwillen, um das Papstthum zu verhöhnen, seine Lüge ersonnen, oder er müßte irgend einen Zweck mit derselben zu erreichen gesuchet haben. Aber unter dem halben Hundert von Schriftstellern (etwa), welche der Päpstin Johanna und ihres Unfalles gedenken, ist auch nicht ein Einziger, an welchem sich irgend eine Spur von Muthwillen entdecken ließe; und nicht ein Einziger, den man einen Feind des Papstthumes nennen dürfte. Sie sind Geistliche, Mönche, arglose Männer, und merken diesen Vorgang in derselben trockenen Weise an, in welcher sie andere Dinge anmerken, die ihnen sonderbar, wundervoll, löblich, häßlich, überhaupt bemerkenswerth vorgekommen sind. Und wollte man auch erwiedern, der Muthwille sei nicht in den Schriftstellern gewesen, sondern nur in dem unbekannten Erfinder der Lüge, die jene Schriftsteller berichten: so würde man doch annehmen müssen, daß diese Schriftsteller einfältige Männer gewesen, welche jegliche Mähr aufgenommen haben, ohne im Mindesten zu unterscheiden; und diese Annahme würde sich auf Nichts stützen. Wollte man aber nach einem Zwecke fragen: so möchte kaum etwas auszudenken sein, was des Strebens werth gewesen wäre und irgend einem Menschen durch eine solche Lüge hätte erreichbar scheinen können. Alles, was von Baronius und nach ihm über die Entstehung der Nachricht behauptet oder vermuthet worden ist, scheinet mir leicht zu widerlegen. Er und Alle gehen von der Annahme aus, die Nachricht sei eine Fabel, und stellen nun irgend eine Vermuthung in die Luft hinein. Bellarminus, de Rom. Pontif. III., 24, allein hat einen Gedanken, der Beachtung verdienen würde, wenn er nur mit den Verhältnissen der Zeit zu vereinigen wäre.

Drittens. Eben so wenig ist zu begreifen, wie man vom eilften Jahrhundert an fast fünf Hundert Jahre lang allgemein an die Nachricht geglaubet haben könnte, ohne irgend einen Zweifel, wenn sie so durch und durch falsch gewesen wäre. Selbst die Päpste haben sie für wahr gehalten.

Viertens. Dagegen würde leicht zu begreifen sein, daß man sich in der ersten Zeit nach dem Vorgange alle Mühe gegeben habe, denselben zu vertuschen und, wenn es anders möglich wäre, das Andenken an denselben aus der Geschichte zu vertilgen. Die Kirche war im Werden; das Papstthum im Kampfe. Vieles war gethan, Vieles noch übrig. Die furchtbare Zerrüttung aller gesellschaftlichen Verhältnisse drohete große Gefahr. Jene Männer aber, welche die falschen Decretalen verfaßt, befördert, verbreitet hatten, lebten noch, wenigstens zum Theile. Konnten sie übersehen, welch' ein Scandal der Vorgang in der Welt machen würde? Konnten sie die Folgen berechnen? Oder sollten sie dulden, daß ihr Werk schon im Plane, höchstens im Baue zertrümmert würde? Und durften sie, die so viel Falsches in die Geschichte hinein gebracht hatten, etwa den Versuch scheuen, etwas Wahres aus derselben hinaus zu schaffen? Erst nach Gregor's VII. Zeiten durfte man glauben, Alles sei erreicht, und kein Bedenken tragen, das früher Geschehene als geschehen anzuerkennen, obgleich der früher beliebte Name Johann zwei Hundert Jahre hindurch von den Päpsten vermieden und bald ganz aufgegeben wurde.

Fünftens. Eben deßwegen scheinet der Umstand nicht viel gegen die Päpstin zu beweisen, daß ihrer erst zwei Jahrhunderte nach der Zeit, in welcher sie gelebet haben soll, gedacht wird, d. h. erst gedacht wird seit den Zeiten Hildebrand's. Aber selbst diese Annahme unterlieget noch gerechtem Zweifel. Ich habe in englischen Schriftstellern gelesen: in dem Kloster zu Canterbury sei eine Chronik gehalten und stets von Zeitgenossen der Begebenheiten fortgeführet worden. In derselben sei ein Catalog der römischen Bischöfe, und in diesem Cataloge befinde sich zu dem Jahre 853 angemerket: Obiit Leo IV., cujus tamen anni usque ad Benedictum tertium computantur, eo quod mulier in papam promota fuit. Und zu dem Jahre 855: Johannes. Iste non computatur quia femina fuit." Und ist denn wirklich bewiesen, daß die berühmte Erzählung aus Martinus Polonus in den Anastasius gekommen sei, und daß Martinus sie nicht aus Anastasius genommen habe? Wenigstens hatten vor Martinus die Geistlichen mehr Interesse, die Erzählung aus den Manuscripten des Anastasius, in welchen sie fehlet, zu entfernen, als nach Martinus, dieselbe aus diesem Schriftsteller in jene Manuscripte des Anastasius einzuschieben, in welchen sie sich findet. Stephanus de Borbone starb 17 Jahre vor Martinus Polonus. Dieser fand die mirabilis, imo insana audacia — daß ein Weib wagte, Papst zu werden — *in chronicis*. Den Martinus hatte Stephanus gewiß nicht gelesen; und bei

Marianus Scotus und bei Sigebertus Gemblacensis hatte er nicht gefunden, was er gelesen hatte. Von welchen *Chronicis* spricht denn nun dieser Mann, in quibus dicitur: quaedam mulier literata rel.?.

Sechstens. Die Gründe, welche man gegen die Päpstin aufgestellet hat, scheinen nun auch, nach diesen Bemerkungen, Vieles von ihrem Gewichte verloren zu haben. Ich schweige von den unwichtigeren und gedenke nur derer, die als durchschlagend betrachtet worden sind. Nach Hincmari Epist. XXVI. an Nicolaus I. scheint allerdings Benedict unmittelbar auf Leo gefolget zu sein. Er schickte nämlich, wie er saget, Boten an den Papst Leo; diese erfuhren unterweges, Leo sei todt. Als sie aber nach Rom kamen, Domnus nomine et gratia Benedictus mihi, quod nostis, privilegium inde direxit. Gesetzt nun aber auch gegen die Aechtheit dieses Briefes im Einzelnen, wie im Ganzen, sei durchaus kein Zweifel zu erheben: so ist derselbe doch erst 12 Jahre nach dem Tode der Johanna geschrieben, 867. Hincmar war ein heftiger, aber auch ein kluger, ja schlauer Mann. Als er den Brief schrieb, da durfte Niemand des Scandals mit der armen Johanna gedenken. Indem er also diesen Namen nicht nannte, sondern den Namen Benedictus, verstanden der Papst und er sich recht gut. Vielleicht aber stand unter dem Privilegium nicht Benedictus, sondern Johannes. Wenigstens ist bekannt, daß es mit dem Privilegium, auf welches Hincmar sich beruft, eine eigene Bewandtniß hatte. Der Papst Nicolaus I. warf Hincmar'n vor, er habe das Privilegium verfälscht. Gegen diesen Vorwurf vertheidiget sich Hincmar — Oper. II. pag. 298 — und schickt, um den Papst zu überzeugen, daß der Vorwurf ungerecht sei, eine Abschrift an denselben. Aber warum schickt er nicht das Original? „Die *authentica privilegii charta*, saget Hincmar, hätte ich gern geschickt, sed timui ne mihi *inde aliquid sinistri in via* contingeret." Was war das nun wohl für ein Sinistrum, das sich unterweges mit der Urkunde ereignen konnte? Meinet Hincmar, sie könnte verloren gehen? Aber es wurden doch so viele Urkunden versandt. Oder fürchtet er, uneingeweihete Augen möchten Anstoß an der Unterschrift nehmen? Das wäre wohl möglich. Oder hatte Hincmar etwa das Original, wegen der Unterschrift, vielleicht ganz vernichtet? Wer kann Das wissen. — Das Diploma Benedicti in confirmationem privilegiorum Corbejae scheinet noch weniger zu beweisen. Es ist datirt vom 7. October 855, und an diesem Tage konnte Benedict schon Papst sein, auch wenn Johanna vor ihm den heiligen Stuhl inne gehabt hatte. Aber selbst dieses Datum macht bedenklich. Der Kaiser Lothar

nämlich ist mit aufgeführt in der Unterschrift. Dieser war am 28. Sptbr. 855 gestorben, und sechs Tage früher, also den 22. Septbr., hatte er der Welt entsagt und war ins Kloster zu Prüm gegangen. Möglich ist, daß von diesen Vorgängen, obgleich sie gewiß seit längerer Zeit vorbereitet und besprochen worden, in 15 Tagen keine Nachricht nach Rom gekommen. Aber zu leugnen ist doch auch nicht, bald nach dem 7. Octbr. muß man die Nachricht in Rom erhalten haben, und folglich ist das Datum, der 7. Octbr., recht glücklich getroffen, wenn der Kaiser Lothar, als noch regierend, aufgeführet werden sollte. — Was endlich den Brief des Papstes Leo IX. an den Patriarchen Michael zu Constantinopel betrifft: so spricht der heilige Vater allerdings mit der größten Härte über das Gerücht, daß die Eunuchen einmal eine Frau in sedem pontificum sublimassent; er nennt dieses detestabile facinus, abominabile scelus, und mag es eben deßwegen fraterna benevolentia durchaus nicht glauben. Aber zweifeln könnte man doch wohl, ob der Papst sich so stark ausgedrücket habe, weil er ein gutes Gewissen in Hinsicht des römischen Stuhles hatte, oder weil er sich den Schein geben wollte, als hätte er ein gutes Gewissen. Jedes Falles durfte er, zwei hundert Jahre nach der Zeit der Johanna, wohl glauben, diese Päpstin und ihre Geschichte sei, wenigstens in Constantinopel, vergessen. —

Sollte sich nun nach diesen Bemerkungen, die leicht vermehret werden könnten, früher oder später, dennoch ergeben, daß wirklich eine Johanna Papissa auf dem apostolischen Stuhle gesessen habe; so, dächte ich, könnte man ihr auch einige Zeilen in der Geschichte gönnen. Eine ausgezeichnete Frau muß sie jedes Falles gewesen sein, wenn sie überhaupt gewesen ist; und hat sie gefehlet, so hat sie auch gebüßet.

7.

Annal. Fuld. haben Dalmatas superat. Daß die Daleminzios gemeinet seien, leidet wohl keinen Zweifel.

8.

Iid. a. 857. .... civitatem Witztrachi ducis ab annis multis rebellem occupaverunt. Das heißt doch wohl, man hatte die Stadt früher nicht zu erobern vermocht.

9.

Comes Blesensis. Der pagus Blesensis, Bleiß, in Belgien.

10.

Annal. Fuld. a. 858. ... cunctis de bonitate illius in desperationem cadentibus.

11.

Iid. Ad hoc accessit etiam non modicus angustiarum cumulus, vulgi videlicet aestimatio, suspicantis totum quod actum fuerit in hujusmodi negotio, non voto fieri populo consulentis, sed sola intentione regnum dilatare cupientis; quod longe aliter esse quam se vulgi fert opinio, cuncti consiliorum regis conscii veraci sermone testantur.

12.

Iid. . . . . collecto *comitatu* profectus est. Also ganz in alter Weiſe. Der Heerbann war hier nicht aufzubieten. Daß aber das Geleit ſtark war, ergiebt ſich in der Folge. Karl der Kahle erſchrack visa multitudine Orientalium.

13.

Geht hervor aus der Epistola ad Ludovicum Germaniae regem, die ſchon oben Anmerk. 13. zum 1. Cap. angeführt worden iſt: Bouquet VII. pag. 519: ut nobiscum — de restauratione sanctae ecclesiae et de statu ac salute populi christiani tractaretis.

14.

Hier ſind die Annal. Bertin. ausführlicher als die Fuldenses.

15.

Um den Geiſt des Vaſſallenthumes, welcher überall derſelbe war, an einem recht auffallenden Beiſpiele anſchaulich zu machen, führe ich folgenden Vorfall an, obwohl er eigentlich in die franzöſiſche Geſchichte gehört. Derſelbe wird angedeutet von dem Verfaſſer der Annal. Bertin. a. 859 init. Pertz I. pag. 453. Der König Karl hatte die Vaſſallen von der Loire mit ſich genommen; Andere waren zu Ludwig geeilt. Die unterdrückten Bewohner des Landes ſchöpften daher Luft. Sie benutzten den Augenblick, da die ſchwere Hand der Vaſſallen nicht über ihnen war, um ſich zuſammen zu ſtellen und mit eigener Fauſt die Nordmannen zu vertreiben, deren Mißhandlungen ſie ſich von den Vaſſallen, ihren Herren, wehrlos bloß geſtellet ſahen. Das Unternehmen gelang. Aber was geſchah? Die Vaſſallen erblickten in dieſer Erhebung des Volkes eine Gefahr für ihre Herrſchaft; deßwegen eilten ſie herzu, fielen ſelbſt über das verſammelte Volk her und haueten daſſelbe zuſammen. Zum Beweiſe, daß dieſe Herren die Mißhandlung der großen Menſchen-Maſſe durch die Nordmannen recht gern ſahen, damit dieſelbe in unermeßlichem Elende unfähig würde zu jedem höheren Gedanken, und alſo auch unfähig das Joch der Knechtſchaft, das ſie auf die Menge gelegt hatten, nicht etwa zu zer-

brechen, nein, nur zu fühlen. Die Worte der Annales ſind folgende: Vulgus promiscuum inter Sequanam et Ligerim iqter se conjurans adversus Danos in Sequana consistens, fortiter resistit; sed quia incaute suscepta est eorum conjuratio, *a potentioribus nostris* facile interficiuntur.

16.

Der Ausdruck in den Annal. Fuld. iſt nicht unmerkwürdig. Der König erfuhr, in oriente rempublicam Sorabici limitis esse turbatam, eo quod Sorabi, duce ejus Zistiburo nomine, sibi fidelissimo, insidiose perempto, defectionem meditarentur. Bekanntlich hat man angenommen, daß in Thüringen ſelbſt die ſorbiſche Mark geweſen ſei. Ich habe oben (S. 502.) eine andere Meinung ausgeſprochen. Aus den hier angeführten Worten geht nun, wie mir ſcheint, auf das Klarſte hervor, daß Sorben in der ſorbiſchen Mark gewohnet haben.

17.

Für Freunde des Teufels, die vielleicht nicht viel in Chroniken leſen, will ich noch anmerken, daß die Annal. Fuld. am Ende des J. 858 eine recht wackere Teufels-Geſchichte haben. Ob ſie für Magnetiſeurs brauchbar ſei, weiß ich nicht.

Fünftes Capitel.

1.

Man ſehe die ſchon wiederholt angeführte Epistola ad Ludovicum Germaniae Regem §. VIII. ... et frater vester dominus noster ... etiam et minarum necessitate, quia dicebant petitores quod, nisi eis illa loca sacra donaret, ab eo deficerent .... talibus personis commisit. Aber idem frater vester et divina inspiratione, et sacerdotali redargutione, et etiam ab apostolica sede commonitus, ex aliqua parte quae perpere egit correxerat rel.

2.

Schon im Anfange faſt mit göttlicher Grobheit: ſie könnten auf ſeine Einladung nicht kommen; es ſei unmöglich; die Zeit ſei zu kurz, die Wege zu ſchlecht, der Lärm zu groß. Quapropter noverit vestra sublimitas quia mandatum vestrum nostra non contempsit humilitas, sed qui jubet impossibilia, facit se contemptibilem.

3.

Und wenn ſeine Seele aus dem Leibe heraus ginge, ſo würden auch die Teufel nicht verſäumen, ſich einzuſtellen und ſie von allen Seiten zu packen und zu quälen. Nam certum est, quia ad omnes homines, quando egrediuntur de corpore, veniant diaboli et ad justos et ad peccatores, sed et ad ipsum Christum venit rel.

4.

Sie erzählen dem Könige das Schickſal des armen Karl Martell, welcher Sanctorum res abstulit et divisit. Sanctus Eucherius, Aurelianensium Episcopus — der übrigens von Karl Martell ins Elend verwieſen war — habe ad alterum seculum raptus, denſelben in inferno interiore torqueri geſehen zur Strafe für ſolche Frevel. Leib und Seele würden gleichmäßig gemartert. Der heilige Mann, in se reversus, habe, was er geſehen, dem heiligen Bonifacius und dem Abt Fulrad erzählet; dieſe haben Karl's Grab unterſucht, und als ſie daſſelbe geöffnet, visus est subito Draco exisse et totum illud sepulcrum interius inventum est denigratum ac si fuisset exustum. Das ſei ihnen, den Biſchöfen, von ſolchen, die es gehört und geſehen hätten, viva voce et veraciter bezeuget worden. Vergl. Bd. IV. S. 147. dieſes Werkes.

5.

So urtheilet ſchon Regino.

6.

Annal. Bertin. a. 858 — Pertz I. pag. 452: — Nicolaus praesentia magis ac favore Hludowici regis et procerum ejus quam cleri electione substituitur.

7.

Annal. Fuld. a. 859: Er ſchickte den Abt apologetica ratione; und Thioto excusavit regem de gestis praeteriti anni per omnia rationabiliter infamiae.

8.

Dieſes iſt freilich nur Vermuthung; die Vermuthung aber ſteht auf der Vergleichung der Daten.

9.

Synod. Metens. de indulgentia Ludovici Regis bei Baluzius II. pag. 121. Die Urkunde iſt merkwürdig. Ich erlaube mir nur aus dem Berichte der Geſandten über ihre Audienz — id. ibid. pag. 127. — Folgendes mitzutheilen. Die Geſandten waren bei Ludwig am 4. Junius 859. Sie übergaben ihm die Beſchlüſſe der Synode. Der König

aber bat ſie, bloß als Menſch die Menſchen, gleichſam geſellſchaftlich, um Verzeihung: volo vos precari, ut si in aliquo vestros animos offendi, ut hoc mihi perdonetis, ut in antea securus vobiscum loqui possimus. Die Geſandten antworteten: als Einzelne ſeien ſie von ihm theils gar nicht beleidiget worden, theils wollten ſie gern verzeihen. Anders aber ſei es mit dem, quod in ecclesia sibi (den Biſchöfen) commissa et in populo male est factum. Da könnten ſie ihm nur guten Rath geben. Man las ihm die Schrift vor. Ipse autem de suo gradu respondit, quod in illud scriptum non intraret antequam cum suis Episcopis consideraret. — Et sic — ſetzen die Geſandten hinzu — quicquid in generali causa ecclesiae et populi egit, penes illum remansit.

10.

Man ſehe die Epistola Hincmari ad Carolum Calvum, welche ſich in den Oper. II. pag. 143 befindet; bei Bouquet, im Auszuge wie jener Brief an Ludwig, VII. pag. 523.

11.

Hincmarus de divortio Hlotharii regis et Theutbergae Reginae — Oper. I. pag. 561, — Quasi frater suus — Abt Hucbert — cum ea masculino concubitu inter femora, sicut *solent* — und das wußten die ehrwürdigen Väter? — masculi in masculos turpitudinem operari, scelus fuerit operatus et inde ipsa conceperit, quapropter ut celaretur flagitium potum hausit et partum abortivit.

12.

In Annal. Bertin. parte tertia Hincmaro auctore, vom J. 861 an wird a. 862 erzählt: Karl's des Kahlen Tochter, Judith, welche mit Edelbold, rege Anglorum, vermählet war, habe ihren Gemahl verlaſſen, habe ihre Beſitzungen in England verkauft und ſei zu ihrem Vater zurück gekehrt. Sie ſei zu Senlis in väterlicher, königlicher und biſchöflicher Aufſicht gehalten, donec si se continere non posset, competenter et legaliter nuberet. Sie aber ſei verkleidet in der Nacht mit dem Grafen Balduin von Flandern, ipso lenocinante et fratre Hludowico consentiente, durchgegangen. Und nun cum fure cucurrit et adulteri portionem se fecit.

13.

Hincmarus — Oper. I. pag. 568: — Quae ipsa denegans ... *judicio* laicorum *nobilium* et *consultu* episcoporum atque ipsius regis consensu vicarius ejusdem feminae ad judicium ferventis aquae

exiit, et postquam incoctus fuerat ipse repertus eadem femina maritali toro ac conjugio regio decreto, quo suspensa fuerat, est etiam restituta.

14.

Annales Bertin. a. 860 ſagen, ſie habe bekannt, fratrem suum Hucbertum sibi sodomitico scelere commixtum. In ihrem ſchriftlichen Bekenntniſſe aber, in welchem ſie ſich Thietbriho nennt, ſaget ſie: quia germanus meus Hucbertus clericus me adulescentulam corrupit et in meo corpore contra naturalem usum fornicationem exercuit et perpetravit. Und ſo weit trieb man die Schändlichkeit, daß die arme Frau hinzuſetzen mußte, ſie bekenne dieſes, um das aeternum vae zu vermeiden, bloß von ihrem Gewiſſen getrieben, non aliqua malivola suggestione persuasa, neque violenti necessitate compulsa sed simplici voluntate. — Und was wurde aus dem Gottes-Urtheile? Gottes-Urtheile adinventiones sunt humani arbitrii, ſagten die gewandten Kenner, in quibus saepissime per maleficia falsitas locum obtinet veritatis.

15.

Nach den Annal. Mettens. a. 864 — Bouquet VII. pag. 191 — hatte Lothar dem Erzbiſchof Gunthar verſprochen, se ejusdem Episcopi neptem in matrimonium accepturum, wenn er ihm behülflich ſein wollte, die Tieberga, wie die Königin hier genannt wird, los zu werden. Wie der König ſpäter, als er ſeine Gemahlin losgeworden war, Wort hielt, erzählt der Annaliſt zu demſelben Jahre. Guntharii Episcopi neptis ad Regem accersitur, ac semel, ut ajunt, ab eo stupratur, atque cum cachinno et omnium dirisione ad avunculum remittitur.

16.

Dieſelben Annalen — l. c. — ſagen von ihm: vir simplex, nec in divinis scripturis eruditus, nec canonicis sanctionibus exercitatus. Gunthar, durch die falſche Auslegung einiger Bibel-Stellen virum improvidum secum in foveam trahit, coecus coeco ducatum praestans.

17.

Annal. Fuld. haben die Formel a. 860. Bei Baluzius aber, II. pag. 137. finden ſich auch die Capitula ab omnibus conservanda, welche von den drei Königen verabredet worden waren, ſo wie die Adnuntiationes derſelben. Ludwig's Adnuntiatio war in lingua Theodisca, aber ſie iſt nur lateiniſch vorhanden. Alsdann heißt es am Ende. Haec eadem Domnus Karolus *romana* lingua adnuntiavit, et ex maxima

parte lingua *theodisca* recapitulavit. — Et Domnus Hlotharius lingua *theodisca* in supra adnuntiatis capitulis se consentire dixit. Aus dieſen Angaben folgt ohne Zweifel, daß in ganz Lotharingien teutſch geſprochen wurde, und daß auch teutſch geſprochen wurde in einem großen Theile von Karl's des Kahlen Reiche, nämlich im nördlichen Gallien, oder im alten Neuſtrien und einem Theile von Burgundien. Die romaniſche Sprache herrſchte nur, ausſchließlich, in dem Lande jenſeits der Loire. Uebrigens darf kaum bemerket werden, daß nur von der Sprache der Vaſſallen die Rede ſei und nicht von der Sprache der unterworfenen Menſchen-Maſſe. Daher findet man auch, daß Geiſtliche aus Gallien nach Teutſchland kamen, um teutſch zu lernen.

18.

Annal. Bertin. a. 860. Lotharius rex ... Hludowico regi Germaniae sociatur, atque ob eamdem societatem partem regni sui, id est, Helizatiam tradit.

19.

Annal. Fuld. nennen ihn Ernustum, summatem inter omnes optimates Hludowici regis.

20.

Ueber die Verwandtſchaft hat Eckhart de Reb. Franc. or. II. pag. 481 allerdings aushelfende Vermuthungen. Wenn ſeine Vorausſetzungen richtig ſind, ſo hängt Alles ziemlich gut zuſammen. Ich will nur anmerken, daß der Eine der hier genannten Brüder Uto oder Udo, wahrſcheinlich der Vater der vier Brüder iſt, welche in der ſogenannten Babenbergiſchen Fehde auftraten und der Großvater des Königes Kunrad I., der nach dem Ausſterben der unächten Karolinger zum teutſchen Thron gelangte. Er ſcheinet ſeinen Sitz in Fritzlar gehabt zu haben. S. unten das 4. Capitel im folgenden (14) Buche. Vergl. Wenk's heſſiſche Landesgeſchichte S. 184.

21.

Dieſelben: *quasi* infidelitatis reum ...

22.

Ausdrücklich wird nicht geſagt, daß Karl Herzog in Kärnthen geweſen ſei; aber es geht aus den Umſtänden hervor und liegt vielleicht auch in den Ausdrücken. Nach den Annal. Fuld. a. 862 Carlmannus *ad sua* revertitur; und a. 863: Carlmannus praelatus erat Carantanis.

23.

So glaube ich, müſſen die Worte in den Annal. Fuld. verſtan-

den werden: Carlmannus expulit duces, quibus custodia commissa erat Pannonici limitis et Carantani. Und etwas Anderes heißen wohl auch nicht Hincmar's Worte in den Annal. Bertin. Carlmannus magnam sibi partem usque ad Hin (In) fluvium paterni regni praesumit. Denn in demſelben Jahre 861 wurde Ernſt erſt abgeſetzt, und Karlmann ſelbſt hatte ja Kärnthen ſchon gehabt.

24.

Annal. Fuld. ... per sacramenta pacis et securitatis.

25.

Ibid.... et reddita ratione convicit adversarios.

26.

Ibid. .... Allgemein: ad sua cum pace revertitur. — Annal. Bertin. ... Carlomannus, concessa sibi a patre regni quam pridem invaserat, rel.

27.

Und ich glaube, daß der Urſprung deſſelben vollkommen erkläret worden iſt. Die Ausdrücke der Schriftſteller ſtehen der gegebenen Erklärung nicht entgegen; ja, ſie ſind nur zu verſtehen, wenn man ſie auf die angegebene Weiſe deutet. Bleibt man bloß bei der Armſeligkeit derſelben ſtehen, wie bisher ſo oft geſchehen, ſo iſt Nichts zu begreifen.

28.

Die Annal. Bertin. Hincm. auct. laſſen Ludwig, von ſeinem Sohne Ludwig begleitet — denn Karl hatte ſich eben eine junge Frau genommen, und deßwegen ließ der Vater ihn daheim, — gegen die Winidos ziehen, und nihil prospere gestis nach Frankfurt zurückkehren. Auch die Dänen, ſetzen ſie hinzu, verwüſteten einen großen Theil ſeines Reiches caede et igni. Sed et hostes antea illis populis (quibus?) inexperti, qui *Ungri* vocantur, regnum ejusdem populantur. — Zu dieſen letzten Worten macht Pertz — I. pag. 458 — die verſtändige Bemerkung: memoratu dignum, hoc jam anno 862 Ungros Germaniam invasisse. Freilich! Aber Pertz ſcheinet ſich nicht erinnert zu haben, daß die Annales Colonienses — Pertz I. pag. 97 — ſchon bei dem Jahre 791 (793) ſagen: Karlus rex *Ungrorum* regnum vastat. Ungri waren wohl ſchon längſt da, nur keine Magyaren, weder 791 noch 862. Man nannte im neunten Jahrhunderte alle rohen Völker dahinten hin, und darum auch die Magyaren bei ihrer Erſcheinung, Ungern. Dieſe Bezeichnung iſt ohne Zweifel ſlaviſch. Unangebaute Fluren, Wieſen, Flächen, Brachfelder heißen in den ſlaviſchen Sprachen Uhori, Ugori, Ugri. Aus dieſem Worte haben die Griechen ihr *Οὐγγροι* und die Abendländer ihr

Ungri gebildet. Ungri sind Beduinen, Steppen-Bewohner, Nomaden. In der Folge, als die Magyaren das alte Dacien größtes Theiles eingenommen hatten, mag man sich an die alte Mark erinnert haben, welche einst von den gothischen Völkern in dieser Gegend errichtet war, an das *Hunnivar* — bei Jornandes; vergl. Band II. S. 441. dieses Werkes — welche Mark jetzt Hung-var Ung-var, durch die Vermischung und Verwechselung der Ungri und Hunni, genannt worden sein mag. Daraus scheinet alsdann Ungari und Hungari entstanden zu sein.

Sechstes Capitel.

1.

Der Annal. Fuldensis ad a. 863 stellet Karlmann durchaus als unschuldig dar. Seine Worte sind hier gebraucht.

2.

Pertz — I. pag. 364. n. 50 — beschreibet die Swarzoha und ihren Lauf.

3.

Diese Flucht hat Fuldensis nicht; aber Annal. Bertin. a. 863 sagen: ein missus sei von Ludwig an Karl den Kahlen geschickt worden, petens ut Carlomannum — fugatum, si ad illum venerit, non recipiat. Er hatte sich also geraume Zeit den Augen seines Vaters entzogen.

4.

Das Letzte haben wieder nur die Annal. Bertin.; aber die folgenden Vorgänge machen es wahrscheinlich.

5.

Hincmar de divortio, quaest. VI. .... Dicunt quoque etiam aliqui *sapientes*, quia iste princeps rex est, et nullorum legibus vel judiciis subjacet, nisi solius qui eum in regno regem constituit ... ab episcopis non potest judicari, quoniam solius dei principatui debet subjici ... Man sieht, auch damals schon gab es Absolutisten, wenn die persönlichen Verhältnisse der weisen Männer die Einsicht derselben erweiterte.

6.

Ich habe das Wortspiel, soviel als mir möglich war, zu erhalten gesucht. Rex a regendo dicitur, et si se ipsum secundum dei voluntatem regit, et bonos in viam rectam dirigit, malos autem de via prava ad rectam corrigit, tunc rex est et nullorum legibus vel judiciis nisi solius dei subjacet. — Alioquin adulter, rel.

7.

In dem Schreiben, durch welches der Papst die Absetzung der Bischöfe Gunthar und Theotgund ankündiget, welches sich in den Annal. Fuld. et Bertin. a. 863 befindet und von welchem später die Rede sein wird, heißt es: Sed et dudum episcopos Theotgaudum et Guntharium in tali facto eum habuisse auctores atque factores, pene totus nobis orbis undique ad limina seu sedem confluens apostolicam referebat, absentibus quoque id ipsum nostro scribentibus apostolatui.

8.

Aus der Epistola Nic. I. papae ad episcopos regni Ludovici vom J. 867 — bei Bouquet VII. pag. 482 ist es die XLII. — erhellet, daß Lothar sich schon an den Papst wandte, ehe er sich mit der Waldrade vermählte. Mittit Rex duos ad nos comites, per quos in scriptis et verbis innuit, episcopos regni sui cum aliis quibusdam sibi dare auctoritatem Teutbergam repellendi et Waldradam in matrimonium sortiendi: sed se, ut ordo custodiretur, a nobis hujusmodi potius auctoritatem et judicium petere, atque consilium praestolari. Der Papst antwortete: er wolle Gesandte, Missos, schicken; inzwischen sollte er Nichts thun. Lothar aber wartete die Gesandten nicht ab, sondern heirathete die Waldrade, publico festoque nuptiarum ritu celebrato. — In einer früheren Epistola ad Carolum Calvum vom J. 864 — Bouquet VII. pag. 421 — heißt es: Posthaec vero cum nos ex utraque parte, id est tam a Theutberga quam a Hlothario, fuerimus provocati judices, und das fällt später.

9.

Es sollten auch, wenn nicht alle, doch je zwei Bischöfe aus den übrigen karolingischen Reichen anwesend sein, cf. Epistola VII. mit Epist. XLII. bei Bouquet VII. pag. 389 und 434; aber non epistolas, quas ad vos — die Bischöfe in Ludwig's Reiche — vestrorumque regnorum episcopos miseramus, secum habere poterant, quippe quas sibi ab amicis Hlotharii Regis jam constabat ablatas. . . .

10.

Ibid .... sed corruptis, immo et ad favorem suum traductis Legatis nostris . . .

11.

So Hincmar in Annal. Bertin. a. 863: Domnus Apostolicus ... Rodoaldum similiter cupiditate in Constantinopoli .... nuper corruptum damnare volens, rel.

12.

In der, Anmerk. 9. angeführten Epistola: quod libuit, nullo resistente, patravit (Hlotharius).

13.

Man ſ. die epistola VIII. bei Bouquet VII. pag. 389 ad episcopos in concilio Mettensi residentes.

14.

Frustra jacitur rete ante oculos pennatorum. Dieſe Worte Salomo's wendet der Papſt an in der Verdammung Gunthar's und Theotgaud's.

15.

Spiritus sancti judicio et beati Petri per nos auctoritate.

16.

... nec vocari synodum, sed tanquam adulteris faventem, prostibulum appellari decernimus.

17.

Die folgende Erzählung von der Fahrt des Kaiſers gegen Rom iſt nach den Annal. Bertin. a. 864.

18.

Es war eine crux et veneranda a sanctae memoriae Helena decentissime fabricata, in qua lignum mirificae crucis posuit et sancto Petro munere maximo contulit.

19.

Lotharii regis Epistola I. ad Nicolaum P. — Bouquet VII. pag. 567. — a. 864: Hoc totum nostri aemuli — nämlich ſeine Oheime — sinistra interpretatione exarserunt in concupiscentia regni nobis divina dignatione jure hereditario concessi ...

20.

Lothar ſagt in dem angeführten Briefe, der Biſchof Theutgaudus ſei simplicissimus ac innocentissimus vir.

21.

Annal. Bertin. a. 864: Guntharius, quidquid de thesauro ecclesiastico in eadem civitate fuit residuum auferens, Romam — regreditur. Der Mann dachte noch immer, der Papſt ſei ein Menſch, wie er ſelbſt und andere Leute. Zu gewinnen ſei er ſchon, man müſſe ihm nur genug bieten.

22.

Wenigſtens iſt Dieſes zu vermuthen und erkläret den Vorgang.

Fuldensis ſchweigt; Annal. Bertin. hingegen ſagen: ... Carolomannus marcas sibi a genitore ablatas cum consensu marchionum qui eum tradiderant, reoccupat.

23.

Annal. Fuld. a. 864: ... civitas, quae lingua gentis illius Dowina, id est puella, dicitur. Nach Pertz vicus Deben in confinibus Austriae et Hungariae rel.

24.

Ibid. ... apud Dusiacum villam. Es war im Monate September 864. — Annal. Bertin. ... in villa Tusiaco. Um die Mitte Februars 865. — Vergl. Baluzius II. pag. 201: in Tusiaco villa a. 865, XI. Kal. Mart.

25.

Annal. Bertin. a. 865. Lotharius, putans, quod sibi regnum subripere et inter se vellent dividere ...

26.

Dieſe Zuſchriften ſind leider nicht mehr vorhanden, oder doch noch nicht aufgefunden.

27.

Hincmar, welcher in der Eheſache Lothar's ſo ſehr mit dem Papſt übereinſtimmte, daß Dieſer ſogar die Worte von Jenem gebraucht, um zu beweiſen, daß auch die Könige gerichtet werden müſſen, ſtand wegen anderer Dinge mit dem Papſt in einem böſen Streite, namentlich wegen des Biſchofes Rothad von Soiſſons. Deßwegen kann er nicht unterlaſſen, des Papſtes Verfahren in Lothar's Angelegenheit, wegen der Willkührlichkeit deſſelben, zu mißbilligen. Von dieſem Schreiben des Papſtes an die königlichen Brüder Ludwig und Karl den Kahlen, ſagt er daher in den Annal. Bertin.: non cum apostolica mansuetudine et solita honorabilitate, sicut episcopi Romani reges consueverant in suis epistolis honorare, sed cum *malitiosa interminatione* transmittit. Das Letzte hat hier ausgedrückt werden ſollen.

28.

Nach Bouquet: Vindonissa in pago Remensi.

29.

In den Annal. Bertin. a. 865, in dem Eide, den dieſe 12 Männer leiſteten, werden Alle namentlich aufgeführet, ſowohl die Schwörenden, als die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, vor welchen der Eid geleiſtet wurde.

30.

... pro legitima matrona.

31.

... Annal. Fuld. a. 866: nuntiis per universam Thuringiam et Saxoniam missis, quoscunque potuit ad se traxit, et contra regem rebellare disposuit. Daß aber nur von Vaſſallen die Rede ſei, verſtehet ſich von ſelbſt.

32.

Der alte comes Ernustus war 865 geſtorben.

33.

... principem militiae suae. Entweder iſt dieſer Heinrich Führer des fürſtlichen Geleites, oder er iſt von Ludwig zum Fürſten der Macht beſtimmt geweſen, die dieſer Fürſt aufzubringen hoffte.

34.

... quidam de satellitibus Carlomanni. Dieſe satellites Karlmann's ſind wohl daſſelbe, was militia Ludovici war.

35.

Hludowicus, ſagt Hincmar in annal. Bertin., in talibus experientia prudens — freilich von ſeinem raſchen Verfahren zu Frankfurt.

36.

Annal. Bertin. kennen übrigens noch, ad a. 865, einen andern Quell des Streites zwiſchen dem Könige Ludwig und Ludwig, ſeinem Sohne, als hier, nach den Ann. Fuld. angegeben worden iſt. Ludwig, der Sohn nämlich, contra patris voluntatem filiam Adalardi despondit, unde satis animum patris offendit.

37.

Annal. Fuld. a. 866. Quidam in ligno suspensi — ſie wurden doch nicht ſogar gekreuziget? — alii manuum et pedum summitatibus amputatis, etiam lumine oculorum privantur; nonnulli omnia sua relinquentes — es waren alſo nicht etwa Menſchen — *sans aveu et sans avòir* — et mortem evadere cupientes, exules effecti sunt.

Siebentes Capitel.

1.

Annal. Bertin. haben mehrere Züge, welche Dieſes beweiſen. Der Verfaſſer derſelben ſcheinet indeß nur wenige Menſchen für feſt zu halten gegen ſolche Lockungen.

2.

Das ſaget Teutberga, das ſaget der Papſt und die Annaliſten ſagen daſſelbe. Adventius aber, Biſchof zu Metz, der Helfershelfer bei der Entfernung der Teutberga, ſaget dagegen in einer Epistola ad Nicolaum I. Papam — Bouquet VII. pag. 594: — et, ut nos veriori experientia investigare voluimus, in nullo prorsus colloquio per tactum vel visum illa (Waldrada) frui voluit.

3.

Eben ſo. Und jener Adventius? Theutpergam Reginam noster Senior ad praesens ita tractare cernitur, sicut rex conjunctam sibi debet tractare reginam, videlicet ad divinum officium pariter honorifice comitantem, et in mensa regia simul conviventem: atque ut relatio innuit, conjugalis habitus debitum solvere hilariter praetendit.

4.

Auch gab ſie eine körperliche infirmitas vor, welche ſie unfruchtbar mache.

5.

... ut ab eis exenia acciperet, wie Annal. Bertin. a. 867 ſagen.

6.

Iid. ... tandem autem Theutgaudus ibidem (zu Rom) mortuus est et Guntharius vix corporis mortem evasit.

7.

Den Zuſammenhang geben die Annaliſten, beſonders die Ann. Bertin.; die Briefe des Papſtes, von welchen hier die Rede geweſen, finden ſich auch bei Bouquet VII. l. c.

8.

Jeſaia.

9.

Früher iſt bemerkt worden, daß Lothar den Elſaß ſeinem Oheim Ludwig überlaſſen habe, im Jahre 86. — Seitdem findet ſich nicht, daß Ludwig dieſes ſchöne Land zurück gegeben hätte, und die Umſtände machen es keineswegs wahrſcheinlich, daß es geſchehen ſei. Nun heißt es jetzt a. 867 in den Annal. Bertin.: Lotharius ... versus Franconofurd pergit, et cum eo pridem sibi satis adverso se pacificat, filioque suo de Waldrada Hugoni ducatum Elizatium donat, eumque Hludowico commendat, rel. Dieſe Angaben ſcheinen nur vereiniget werden zu können durch die Annahme, die hier ausgeſprochen iſt.

10.

In den Annal. Bertin. a. 868 wird ſo geſprochen, als ob Hadrian

noch als Papſt in der Ehe gelebt hätte: Sthephania, uxor ipsius pontificis, et ejus filia rel.

11.

Hadriani II. P. epistola ad Lotharium R. — Bouquet VII. pag. 439: — Super his autem, quibus se a vobis quaerit disjungere (Theutberga), tam repente sine multorum fratrum nostrorum consilio et ingenti examine finitivam nunc proferre sententiam, aut consensus nostri immaturam dare licentiam jure distulimus.

12.

Annal. Bertin. a. 868. Ein Sohn [redacted]enius, den wir als päpſtlichen Legaten kennen gelernet haben, Eleutherius, verführte und entführte des Papſtes Tochter, die einem Anderen verlobt war. Hierauf entfloh Arſenius zum Kaiſer Ludwig nach Benevento, ward aber plötzlich krank, et thesaurum suum in manus Ingelbergae imperatricis committens et ut dicebatur cum daemonibus confabulans, sine communione abiit in locum suum. Nun trug der Papſt bei'm Kaiſer darauf an, daß Eleutherius secundum leges romanas gerichtet werden ſolle. Eleutherius aber hatte einen Bruder Anaſtaſius, welchen Hadrian zum Bibliothecarius romanae ecclesiae gemacht hatte, welcher aber mit dem Anastasius Bibliothecarius nicht verwechſelt werden darf, der die vitae Paparum theils geſammelt, theils beſchrieben hat. Auf Anreizung dieſes Bruders, wie man ſagte, ermordete nun Eleutherius die Stephania, die Gemahlin des Papſtes und die Tochter deſſelben, die er geraubet hatte. Er wurde hierauf a missis imperatoris ſelbſt getödtet.

13.

Dahin gehört auch Annal. Bert. 868: ... ad Hludowicum, den König der Teutſchen, se iterum contulit, et obtinuit, ut sacramentum illi fieri ex sua parte faceret, quatenus in nullo nocumento illi foret, si in conjugem Waldradam acciperet.

14.

Ibid. a. 869 .... multis petitionibus et muneribus atque inconvenientiis obtinuit ....

15.

Ibid. Ipse autem infelix, more Judae, simulata bona conscientia et impudenti fronte ....

16.

Durch Geſchenke an goldenen und ſilbernen Gefäßen (vasis) obtinuit ut ei ipso pontifex laenam et palmam ac ferulam daret, sicut et

fecit. Quae munera ipse et sui interpretati sunt, videlicet ut per laenam de Waldrada revestiretur, per palmam victorem se in his quae coeperat, demonstraret, per ferulam episcopos suae voluntati resistentes obsistendo distringeret.

17.

Natürlich erſchien dieſe Krankheit, welche über Lothar und ſein Gefolge kam, wie eine Strafe für die Gottloſigkeit, deren ſie ſich von Neuem ſchuldig gemacht hatten.

18.

Sie ſchenkte [redacted]amit in Piacenza Meſſen geleſen werden ſollten für Lothar's Ruhe.

19.

Der Annalista Fuldensis a. 869 legt ihm, im Augenblicke des beginnenden Kampfes folgende Worte in den Mund, an die Mähren gerichtet: Pugnate fortiter vestram patriam tuentes, ego enim in hoc certamine vobis proficuus non ero, quoniam sanctus Emmerammus ceterique sancti, in quorum reliquiis Hludowico regi filiiusque illius fidem me servaturum esse juravi, meum clypeum et hastam tenentes, mea brachia iusum deprimunt, et me undique constrictum quasi loris ligatum retinent, ita ut nec manum quidem ad os mittere praevaleam.

20.

Der Name wird ſehr verſchieden geſchrieben; ſo wie ich aber den Namen des Oheimes Raſtiz immer angeführet habe, wie er bei den fränkiſchen Schriftſtellern erſcheinet, ſo glaube ich auch, dieſen ſlaviſchen Fürſten Swiatopolk mit dem Namen Zuentibald benennen zu dürfen.

21.

Ibid. Karl kam in illam ineffabilem Rastizi munitionem et omnibus antiquissimis dissimilem.

22.

Fuldensis ſagt: Hludowicus, cum Sorabis manum conserens, primo quidem quibusdam occisis, hostes terga vertere coegit: — Nun möchte man doch erwarten, daß der Nachſatz eine andere Wendung bringen würde. Aber nein: — deinde vero non modica ex eis multitudine prostrata, et Behemis qui a Sorabis mercede conducti fuerant, partim occisis, partim turpiter ad sua redeuntibus, ceteros in deditionem accepit. Und da es nun in den Annal. Bertin. eod. a zuerſt im Allgemeinen heißt: der König Ludwig habe in dieſem und im

vorigen Jahre mit den Winidis oft geſtritten, und aut nihil aut parum utilitatis egerunt, sed damnum maximum retulerunt (Germani); und dann im Beſonderen von dem jüngeren Ludwig, dem Sohne des Königes: cum Saxonibus contra Winidos, qui in regionibus Saxonum sunt, bellum committens, cum multa strage hominum ex utraque parte quoquo modo victoriam est adeptus: ſo denke ich, daß der Ausgang etwa geweſen, wie er hier angegeben worden.

23.

Von einer früheren Theilung des Reiches iſt bei den Haupt-Annaliſten keine Rede. Zwar ſagt Monachus Augiensis, der geſchrieben hat, als Karl der Dicke Kaiſer war — Pertz II. pag. 329 —: Ludovicus ... ante plurimos annos mortis suae prospectu pacis regnum suum inter tres illustrissimos filios suos de Hemma regina progenitos ita dividere curavit, ut ....: ita dumtaxat, ut ipsi filii ejus adhuc eo vivente tantum denominatas curtes haberent, et minores causas disterminare curarent, episcopia vero omnia et monasteria, nec non et comitiae, publici etiam fisci, et cuncta majora judicia, ad se spectare deberent. Aber Gott weiß, woher der Mann das weiß; und wir haben von demſelben zu wenig (anderthalb Seiten), als daß man ihn aus ihm ſelbſt kennen lernen und beſtimmen könnte, welches Vertrauen er verdient. Auch heißt es in der erſten Continuetio Adonis Archiepisc. Viennesis — Pertz II. pap. 324: — Hludovicus rex Noricorum, id est Bajovariorum, a. D. 865 regnum inter filios suos divisit, ipse tamen super filios principatum tenens. Allein es iſt, nach den Umſtänden, durchaus nicht wahrſcheinlich, daß Ludwig im Jahre 865 dieſe Theilung vorgenommen habe. Wahrſcheinlich hingegen iſt es allerdings, daß er jetzt, da er auf dem Todbette zu liegen glaubte, Vorkehrungen auch in Hinſicht ſeines Reiches für den Fall ſeines Ablebens getroffen habe, obgleich es von Niemandem angemerket worden iſt. Und in der That kommt in den Annal. Fuld. a. 871 ein testamentum zum Vorſchein, in welchem die Theilung des Reiches beſtimmt geweſen. Daher darf man wohl annehmen, dieſes Teſtament ſei jetzt 869 gemacht, da der kranke König omne aurum et argentum suum per diversa monasteriorum loca distribuit, et pauperibus erogavit.

24.

Selbſt Hincmar in Annal. Bertin. a. 869: plures autem saniori consilio illi mandaverunt, ut, quantocius commode posset, usque

Mettis properare satageret .... Quorum consilium Carolus acceptabilius et salubrius esse intelligens, rel.

25.

Die Sprengel von Trier und Rheims liefen hier in einander, oder vielmehr die Gränzen waren noch nicht abgeſchieden, und ein ſchwerer Streit war über dieſelben geführt worden. — Für Theotgund l. Theotgaud.

26.

Annal. Bert. a. 869 ... in concordi unanimitate nostra videmus hunc regni hujus heredem esse legitimum, cui nos sponte commisimus ... quia illum a Deo electum et nobis datum principem credimus. Man ſieht, dieſe Leute hatten vom *droit divin* und von der Legitimität ganz falſche Begriffe. Es fehlte an der nöthigen Aufklärung.

27.

Sicuti isti venerabiles episcopi unius ex ipsis voce dixerunt, et certis indiciis ex vestra unanimitate monstraverunt. Der König ſelbſt iſt offenbar auch nicht viel weiter, oder man müßte annehmen, daß er unter den obwaltenden Umſtänden nicht für rathſam gehalten hätte, ſeine wahre Meinung auszuſprechen.

28.

... ex progenie Ludoici ... in Remensi metropoli baptizati et coelitus sumpto chrismate unde adhuc habemus, peruncti et in regem sacrati ... Seit dieſen Worten iſt bekanntlich die Mähr entſtanden von der heiligen Oelflaſche und von der Taube, welche dieſelbe vom Himmel herabgebracht.

29.

Reginon. chronic. a. 869 — Pertz I. pag. 581 —: fecitque a Francone — in Aquis palatio presbyterum ordinari ad titulum s. Petri praedictae metropolis (Coloniae Agrippinae).

30.

Annal. Bert. — Der Brief ad Proceres regni Lotharii findet ſich bei Bouquet VII. pag. 446; auch ein Brief ad Proceres regni Caroli Calvi auf der folgenden Seite. Die Letzten werden aufgefordert, den König abzuhalten, daß er nicht in Lotharingien einfalle.

31.

... et se Imperatorem et Augustum quasi duo regna possessurus, appellari praecepit, ſaget Fuldensis, ſchon nachdem er der Krönung in Metz gedacht hat.

32.

Als er ſich nach Aachen begab, erhielt er die Nachricht von dem Tode ſeiner Gemahlin Irmentruda, und ſogleich ließ er ſich eiligſt die Tochter eines Grafen Buvin, Namens Richilde, zuführen et in concubinam accepit. Ein Bruder dieſer Richildis, Boſo, brachte ſie herbei: qua de re — ſagen die Annal. Bert. — eidem Bosoni abbatiam sancti Mauritii cum aliis honoribus dedit. In der Folge erklärte er die Concubine zu ſeiner Gemahlin; von Boſo wird weiterhin die Rede ſein.

33.

Regino: per electionem civium.

34.

Regino, nach welchem dieſer Vorgang erzählt iſt, hat die Nachricht zum Jahre 869. Allein ſie gehöret, nach dem Julianiſchen Calender in den Anfang des Jahres 870. Die Annales Colonienses brevissimi — Pertz I. pag. 97 — haben zum Jahre 870: 17. Kal. Febr. Willibertus episcopus. Nach dem Fuldensis hingegen a. 870 kam Ludwig erſt mense Februario in purificatione Mariae nach Frankfurt.

35.

Annal. Fuld. a. 870. Als Karl nach Frankfurt, villa regni sui kam, ibi plurimos de optimatibus Hlotharii diu illum operientes in suum suscepit dominium, et beneficium illis a Karolo sublatum restituit.

36.

Annal. Bert. a. 869; Veniens autem Aquis, nullum obtinuit, quem ante non habuit.

37.

Davon ſagen die Annales Fuldenses natürlich Nichts; aber es liegt in der Natur der Dinge. Und zum Ueberfluß ſprechen die Annal. Bert. auch aus: Raſtiz ſei tam dolo, quam bello gefangen geworden.

38.

Annal. Fuldens. Carlmannus vero regnum illius nullo resistente ingressus, cunctas civitates et castella in deditionem accepit; et ordinato regno atque per suos disposito, didatusque gaza regia revertitur.

39.

Annal. Bert. ... qui, die Geſandten, superciliose de sanitate corporis Hludowici quam de prosperitate — quia Restitium ... — elati ...

40.

Dieſes Recht war ihnen ja gewiſſer Maßen urkundlich zugeſtanden.

41.

Ann. Bert. ... ad Flamereshem in pago Ribuario.

42.

Die Theilung im Einzelnen anzugeben ſcheint unnöthig. Ohne eine weitläuftige Erklärung würde die Angabe Nichts helfen. Die Divisio ſelbſt findet ſich in den Annal. Bertinianis a. 870, und bei Baluzius II. pag. 221. Pertz hat nunmehr das Verſtändniß ſo weit erleichtert, daß man Calmet's Histoire de Lorraine nicht nothwendig gebraucht. Muratori's Bemerkung in den Annali d' Italia V. pag. 82: Si può dire, che il Re Lodovico quegli fu, che piantò veramente il regno germanico con quella grande estensione, che fin quasi di nostri giorni è durata, iſt im Ganzen richtig, aber nicht im Einzelnen. Beſonders blieben dem teutſchen Reiche jetzt noch die Küſtenländer weithin entzogen. Denn Karl behielt ſogar das ſ. g. Friſia bis zum Flie, alſo ſelbſt Holland. Allein, dieſe Küſten konnten dem Binnenlande nicht entgehen.

43.

Annal. Bert. Hludovicus laesionem contusionis minus necessario curari a medicis sustinens, computrescentem carnem ab eisdem medicis secari fecit.

Achtes Capitel.

1.

Die Beweiſe in Annal. Fuld. der nächſten Jahre.

2.

Annal. Fuld. a. 870 ... nec non Sclavorum (judicio), qui de diversis provinciis regi munera deferentes aderant.

3.

Iid. a. 871 ... quod quandam partem regni Francorum, quam rex illis *sub* testamento — darüber iſt ſchon geſprochen worden — post obitum suum habendum delegaverat, ab eis auferri et Carlmanno fratri illorum tradi *fama volante* audierunt.

4.

Band. V. S. 399.

5.

Die Angaben der Zeit, in welcher Karlmann zu Ludwig kam, ſind

übrigens nicht übereinſtimmend. Karlmann's unſelige Geſchichte zieht ſich durch mehrere Jahre der Annal. Bertin. hindurch. Bei Regino aber iſt ſie a. 870 kurz zuſammen geſtellt; und da ſie in der Kürze die Zeit zeiget, ſo mag ſie hier ſtehen. Carolomannus cum adhuc esset puerulus, jussu patris attonsus, clericus effectus est, dehinc procedente tempore ad diaconatus officium, quamvis ac coactus, in praesentia genitoris ordinatus est, legitque publice evangelium, et pontifici missam celebranti juxta morem ministravit. Posthaec per apostasiam recedens ab ecclesiastica religione, abjiciens ac spernens negligenter gratiam, quae ei data erat per impositionem manus, alter Julianus efficitur. Collecta quippe praedonum non modica turba, ecclesias Dei coepit devastare, ea quae pacis sunt impugnare, cuncta diripere et inaudita mala perpetrare; pro quibus cum crebro a patre correptus fuisset, nec tamen ullatenus a coepta pravitate cessaret, novissime ex praecepto patris ei oculi eruuntur: justo Dei judicio lucem exteriorem amittens, qui interiorem, quae Christus est, a suo pectore effugaverat, in tenebras exteriores missus, qui interioribus sua sponte se tradiderat. Orbatus itaque Hludovicum avunculum suum adiit, miseriarum et calamitatum suarum aerumnas apud eum lugubriter deplorans.

6.

Annal. Fuld. a. 871 ... apud Carlmannum infidelitatis crimine insimulatus ...

7.

Iid. ... quendam presbyterum ejus ducis (Zuentibaldi) propinquum, nomine Sclagamarum.

8.

Sclavisco more fidem mentitus. Freilich!

9.

Qui se prius prudenter de castris subtraxerant, ſaget der Annaliſt.

10.

Carlmannus — — omnes obsides qui in suo regno erant, jussit colligi et Zuentibaldo reddi; vixque unum virum, nomine Rathodonem, inde seminecem recepit. Und doch war vorher geſaget worden: multos ex eis (Baioariis) vivos comprehendit (Zuentibaldus).

11.

So, denke ich, ſind die Worte des Fuldensis zu verſtehen: Interea Sclavi Maharenses nuptias faciunt, ducentes cujusdam ducis filiam

de Behemis. Für wen anders hätten ſie die Prinzeſſin Braut holen können, als für Zuentibald? Es war offenbar ein Nationalfeſt, folglich eine fürſtliche Hochzeit.

12.

Die Brautführer lieſen davon; und der Biſchof Arn et alii qui cum eo erant ... 644 equos cum fraenis et sellis, atque ejusdem numeri scuta, quae fugientes dimiserant, invenerunt.

13.

In den Annal. Fuld. ſtehet: misit Thuringos et Saxones contra Sclavos Maharenses. Aber es iſt doch nicht einzuſehen, wie man die Thüringer und Sachſen unmittelbar gegen die Mähren zu ſenden vermocht habe. Deßwegen möchte ich glauben, daß Böhmen und Mähren vereinet geweſen ſind, daß aber die Mähren darum allein genannt werden, weil Zuentibald, der Mähre, die Ober-Anführung hatte.

14.

Nach den Annal. Bert. wollten ſie, der Ausſöhnung ungeachtet, die Anführung nicht übernehmen.

15.

Dieſes iſt offenbar der Sinn der Worte des Fuldensis a. 872: qui, *quoniam regem secum non habebant*, et inter se concordes esse nolebant; Worte, die man auf eine ſonderbare Weiſe gedeutet hat.

16.

Annal. Fuld. ibid. ... turpiter redierunt, ita ut quidam comites in illa expeditione fugientes, a mulierculis illius regionis verberati et de equis in terram fustibus dejecti referantur.

17.

Inter caetera exenia war dabei cristallum mirae magnitudinis.

18.

Regino a. 873: Spatium diurni itineris quatuor aut quinque milibus extendebatur. Ich weiß aber nicht, welche Länge er bei ſeinen milibus im Kopfe hat; Stunden habe ich nur auf's Gerathewohl geſetzet.

19.

Dieſe Beſchreibung iſt nach den Annal. Fuld. und nach Regino zugleich. Im Allgemeinen ſtimmen beide Schriften überein; im Einzelnen ſind Abweichungen. Sonderbar, daß die Annal. Bertin. ſchweigen. Im Uebrigen leidet es keinen Zweifel, daß dieſe Würmer (Vermes) Wander-Heuſchrecken geweſen ſeien. Die Beobachtungen, welche beide Schriftſteller überliefert haben, ſind im Ganzen recht gut; nur Das, was Regino von

den Ducibus, die gleichſam als Quartiermacher vier und zwanzig Stunden vor dem Heer anlangen, und von der disciplina militaris in den kleinen Thieren ſaget, möchte ein Irrthum ſein und auf einer einzelnen Erſcheinung ruhen, die zu poetiſch gedeutet worden iſt.

20.

Annal. Fuld. a. 873 ... et ut negotiatores utriusque regni invicem transeuntes et mercimonia deferentes emerent et venderent pacifice.

21.

Iid. a. 874. Hoc anno fame et pestilentia per universam Galliam et Germaniam grassantibus, pene tertia pars humani generis consumpta est.

22.

Bei der neuen Geſandtſchaft Zuentibald's befand ſich Johannes presbyter de Venetiis, qui etiam, quicquid verbis dicebat, sacramento firmabat, videlicet ut Zuentibald regi fidelis permaneret cunctis diebus vitae suae, et censum a rege constitutum per annos singulos solverent, si ei tantummodo quiete agere et pacifice vivere concederetur.

23.

Sedicio non modica exorta est inter Francos et Saxones.

24.

... cum suis.

25.

Villa quaedam in pago Nitense — (a fluvio Nied, Nidda, in quo Francofurtum. Pertz) — nomine Asgabrunno.

26.

Nach Andreas Presbyter in Chronico — Murat. Antiqq. Italic. I. pag. 50 — : pridie Idus Augusti, aber im Jahre 873. Pagi, der übrigens dieſen Schriftſteller nicht kannte, berechnet: 13. Aug. 875; und in Hinſicht dieſes Jahres kann kein Zweifel ſein.

27.

Annal. Bert. a. 872. Hludowicus — apud Trientum cum Ingelberga loquens partem regni Lotharii quam contra Carolum accepit, neglectis sacramentis inter eos pactis, sine consensu ac conscientia hominum quosdam Lotharii qui se illi commendaverant, clam reddidit. Uebrigens war die Engelberga Ludwig's Tochter.

28.

Andreas Presbyter: majores natu simul cum Angelberga.

29.

Luitprandus Ticinus: quia semper Italiensis geminis uti Dominis volunt, quatenus alterum alterius terrore coerceant. Die Armen! sie haben es gebüßet.

30.

Andreas Presb. ... egerunt consilium, quatenus ad duos mandarent regnum, id est Carolo in Francia et Hludovico in Bajoaria, sicut et fecerunt. Gewiß aber nicht auf Engelberga's Vorschlag.

31.

Daß das erste placitum generale zu Tribur unterbrochen und darum ein zweites im Monat August gehalten worden sei, sagen Annal. Bert.; daß aber die non modica sedicio inter Francos et Saxones die Unterbrechung veranlaßt habe, ist zu vermuthen.

32.

Die folgenden Begebenheiten werden von den Schriftstellern höchst verworren angegeben und sind unverständlich. Bei der Erzählung, die hier folget, liegt eine Vergleichung der Annal. Fuld, der Annal. Bertin. und des Andreas Presbyter zu Grunde, von welchen Jeder einzeln irre führet.

33.

... quem propter distantiam homines coeperunt Caroletum nominare.

34.

... coeperunt homines, qui se Caroleto adjunxerunt, multa mala facere: hoc est Beringherius cum reliqua multitudine statim venerunt in fines Bergomenses ... domus vastantes, adulteria vel incendia facientes.

35.

Carolus Rex haec audiens, statim ... cum multitudine populorum perrexit in Bojoariam. Das heißt gegen Karolet.

36.

Bekanntlich suchte Johann XXII. die Ordnung wieder herzustellen, indem er zugab, daß eine Päpstin Johanna, unter dem Namen Johann VIII. auf dem heiligen Stuhle gesessen habe. Nach seiner Annahme wäre der gegenwärtige Papst Johann IX.

37.

Mir scheinet, daß der Vorgang auf diese Weise völlig begreiflich, und ganz im Geiste der päpstlichen Bestrebungen gewesen sei. Man hat

also nicht nöthig, anzunehmen, daß Karl nur durch Bestechungen und durch außerordentliche Zugeständnisse zum Besten des heiligen Stuhles die kaiserliche Krone erhalten habe. Pagi's gelehrte Bemerkungen a. 875 sind übrigens lehrreich.

38.

Hier ein Mal ganz deutlich ausgesprochen: Annal. Bertin. beginnen a. 876: Anno Domini 876, in die nativitatis Domini ...

39.

Annal. Bertin. ... Bosone ... duce ipsius terrae constituto et corona ducali ornato ... Regino hat diesen Vorgang, so wie die Vermählung Boso's mit Hirmingarde, zu dem Jahre 877; aber sehr abweichend. Dedit Bosoni provinciam, et corona in vertice capitis imposita, eum regem appellari jussit, ut more priscorum imperatorum regibus videretur dominari. Er wirft aber verschiedene Dinge zusammen, wie oftmals. Von der Vermählung Boso's sagen übrigens die Annal. Bert. a. 876: sie sei geschehen iniquo conludio. Die Annal. Fuld. aber haben a. 878 von Boso, qui, propria uxore veneno extincta, filiam Hludowici imperatoris de Italia per vim rapuerat. Die Vermählung selbst fand übrigens gewiß erst Statt im Jahre 877. S. Muratori Annali d' Italia T. pag. 120. ff.

40.

Der fuldaische Annalist macht, a. 876, eine Beschreibung von der Eitelkeit und Prahlerei Karl's — qui lepore timidior — als er Kaiser geworden war, die recht deutlich zeiget, wie empfindlich es den Teutschen gewesen, daß er die Kaiserkrone an sich zu bringen und ihrem Könige zu entziehen verstanden hatte. Novos et insolitos habitus assumpsisse perhibetur; nam talari dalmatica indutus et baltheo desuper accinctus pendente usque ad pedes, nec non capite involuto serico velamine, ac diademate desuper imposito dominicis festisque diebus ad aecclesiam procedere solebat. Omnem enim consuetudinem regum Francorum contempnens, Graecas glorias optimas arbitrabatur, et ut majorem suae mentis elationem ostenderet, ablato regis nomine, se Imperatorem et Augustum omnium regum cis mare consistentium appellare praecepit. Und etwas Wahres ist wohl an dieser Angabe, da Karl sich bekanntlich ungemein gern in königlicher und kaiserlicher Pracht abbilden ließ. Aber weiter! Plurima etiam incredibilia se contra Hludowicum regem et regnum illius facturum esse minatus est, vel denique inter caetera jactantiae suae verba dixisse fer-

tur, se tantam multitudinem de diversis locis congregaturum, ut Rheno flumine ab equis illorum exhausto, ipse per aridum alveum ejusdem fluminis esset transiturus, totumque Hludovici regnum vastaturus. Und der Mann, der Dieſes ſchreibet, ſaget kurz vorher: melius est tacere quam falsa loqui.

Neuntes Capitel.

1.

Regino war freilich kein Zeitgenoſſe Ludwig's; aber ſein Zeugniß kann doch beweiſen, welches Andenken Ludwig hinterlaſſen hatte. Und Regino ſagt über denſelben, indem er a. 876 — Pertz I. pag. 588 — ſeines Todes gedenket, Folgendes. Fuit iste christianissimus, fide catholicus, non solum secularibus, verum etiam ecclesiasticis disciplinis sufficienter instructus; quae religionis sunt, quae pacis, quae justitiae, ardentissimus executor. Ingenio callidissimus, consilio providentissimus, in dandis sive subtrahendis publicis dignitatibus discretionis moderamine temperatus; in proelio victoriosissimus, armorum quam conviviorum apparatus studiosior, cui maximae opes erant instrumenta bellica, plus diligens ferri rigorem, quam auri fulgorem. Apud quem nemo inutilis valuit, in cujus oculis perraro utilis displicuit, quem nemo muneribus corrumpere potuit, apud quem nullus per pecuniam ecclesiasticam sive mundanam dignitatem obtinuit, sed magis ecclesiasticam probis moribus, mundanam devoto servitio et sincera fidelitate.

2.

In derſelben Art, wie Karl der Große: bald hält er placita, bald colloquia cum suis.

3.

S. Otfrid's Schreiben an Liutbert, Erzbiſchof von Mainz, welches ſeinem Gedichte vorgedruckt iſt in Schilteri Thesauro antiquitatum teutonicarum, Tom. I. pag. 10 seq. Er iſt von Männern und Frauen gebeten worden, partem Evangeliorum theotisce conscribere ut in Evangeliorum propria lingua occupati dulcedine ... Die Bittenden hatten hinzugefüget querimoniam, quod gentilium vates, ut Virgilius, Lucanus, Ovidius, caeterique quam plurimi suorum facta decorarent lingua nativa ... Denn zwar von der teutſchen Sprache: Hujus linguae barbaries ut est inculta et indisciplinabilis, atque insueta capi re-

gulari freno grammaticae artis, sic etiam in multis dictis scriptu est propter literarum congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis. Aber woher kommt Das? Weil ſie a propriis nec scriptura nec aliqua arte expolita, quippe qui nec historias suorum antecessorum, ut multae gentes caeterae, commendant memoriae, nec eorum gesta vel vitam ornant dignitatis amore. — Res mira, tam magnos viros prudentiae deditos, cautela praecipuos, cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre, et usum scripturae in propria lingua non habere.

4.

Heliand, poema Saxonicum seculi noni; primum ed. J. A. Schmeller. Monachii 1830. Der Sprache nach möchte ich freilich glauben, daß dieſes Gedicht ſeinen Urſprung noch weiter nordweſtlich gehabt habe; aber ich weiß nicht, wohin derſelbe zu ſetzen ſein möchte. Auch braucht ja der Verfaſſer nicht grade an der Weſer geboren zu ſein, weil er an der Weſer geſchrieben hat.

5.

Annal. Fuld. a. 873. Der König Ludwig wollte ein placitum in Frankfurt halten. Als er nun curiam introisset, in praesentia illius et optimatum suorum, episcoporum *videlicet* atque comitum, malignus spiritus Karolum invasit et graviter vexavit. Die Annales Bert. eod. a. wiſſen Das auch; aber ſie wiſſen noch vielmehr, wie dieſer diabolus transfigurans se in angelum lucis den armen Prinzen in Verſuchung führte.

6.

Ann. Fuld. a. 876 ... aliter facientibus rerum secularium privationem vel exterminium minitans.

7.

Iid. ib. ... tantus timor omnem Karoli exercitum invasit, ut prius se victos putarent, quam ad pugnam venirent.

8.

Ann. Bert. ... irruentibus cuneis ...

9.

Iid. ... quoniam omnes sagmae imperatoris et aliorum qui cum eo erant, sed et mercatores et scuta vendentes imperatorem et hostem (Heer) sequebantur ... omnes autem sagmas et ea quae mercatores portabant, hostis Hludowici accepit.

10.

Annal. Fuld. ... equorum latera calcaribus tundebant et cruen-

tabant; sed illi immobiles manebant ... acies armorum quasi retunsae erant. Uebrigens erzählen noch die Annal. Bert.: Ludwig habe vor der Schlacht ein Gottes-Urtheil darüber eingeholt, ob Karl „per jus et drictum" den Theil von Lotharingien, den sein Vater gehabt hätte, in Anspruch nehmen könnte, oder nicht. Decem homines aqua calida, decem ferro calido et decem aqua frigida ad judicium misit. Und alle 30 blieben unverletzt; und folglich entschied das dreifache Urtheil gegen den Kaiser. Fuldensis hat diesen Versuch nicht, und es ist kaum zu glauben, daß Ludwig so große Zweifel gehabt habe.

11.

Ann. Bertin. ... animas suas habebant pro spolio. Ceteri autem ita sunt villanis despoliati, ut foeno et stramine involuti verenda celarent ...

12.

Ann. Fuld.: in pago Retiense (Pertz: pagus *das Ries*). Regino: in loco, qui dicitur Sualifelt (Pertz: Pagus ad fluvium Alcmonam, majoris pagi Retiensis pars).

13.

Die Annal. Fuld. sagen ganz einfach: regnum diviserunt. Regino giebt die Theilung an, wie hier geschehen ist. Er läßt jedoch auch Lotharingien theilen, so daß Ludwig partem regni Hlotharii erhält, Karl aber aliquae civitates ex regno Hlotharii. Allein die Annales Fuldens. bringen die Theilung Lotharingiens erst im J. 877 zur Sprache, und deßwegen ist wahrscheinlich, daß Regino hier sogleich das endliche Resultat angegeben habe. Was Italien betrifft, so war von diesem Lande nicht die Rede, da es noch auf Karl's des Kahlen Namen stand.

14.

Ann. Bert. a. 877 — Pertz I. pag. 503 —: Summa vero ejusdem synodi post multas et multiplices laudes imperatoris — über welche Lobsprüche auf einen solchen Kaiser Pagi erstaunet, welche aber, wie mir scheint, im päpstlichen Systeme vollkommen begreiflich sind — haec est, ut electio et promotio ad imperialia sceptra anno praeterito (?) Romae celebrata, ex tunc et nunc et in perpetuum firma et stabilis manebit rel.

15.

Iid. ... ad Tardunam.

16.

Iid. ... qui (primores regni sui) adversus eum conspirantes

juraverant. — Andreas Presbyter — der übrigens die beiden Fahrten Karl's des Kahlen nach Italien zusammen wirft — : quidam de suis, in quorum fidelitate maxime confidebat, ab eo defecti, cum Carlomanno se conjungebant. Quod ille videns fugam iniit et in Galliam repedavit.

17.

Annal. Fuld.: Carlmannus optimates Italiae ad se venientes suscepit . . .

18.

Die Annal. Fuld. fahren fort: et disposita prout voluit regione, reversus est in Bajoariam. Die Annal. Bertin. dagegen sagen, nachdem sie zuerst den Kaiser auf die Flucht gebracht haben: Carolomannus vero mendaci nuncio audiens, quod imperator et papa Johannes super eum cum multitudine maxima bellatorum veniret, et ipse fugam arripuit per viam quam venerat. Die Rückkehr Karlmann's muß also wohl jedes Falles eilig gewesen sein. — Von den Krankheiten sprechen dann Ann. Fuld. In hoc anno febris Italica dolorque oculorum Germanicum populum graviter vexavit, maxime circa Rhenum habitantes; pestilentia quoque ingens secuta est exercitum Carlmanni de Italia redeuntem, ita ut plurimi tussiendo spiritum exhalarent.

19.

Annal. Fuld. a. 878. Des Fluches gedenken die Annal. Bert. Wie erbittert übrigens der heilige Vater gegen Diejenigen war, die ihn genöthiget hatten, Rom zu verlassen, geht aus seinen Briefen hervor, von welchen sich die wichtigsten hieher gehörigen bei Bouquet VII. befinden. Merkwürdig ist allerdings, wie Muratori in den Annali d'Italia V. pag. 132 bemerket, die Aeußerung des Papstes: Lambert habe die Stadt Rom auf eine solche Weise in Besitz genommen, ut nobis . . . nullam urbis Romae potestatem a piis Imperatoribus, beato Petro, ejusque Vicariis traditam haberemus. Parole, setzet Muratori hinzu, che ci fanno intendere il sistema di Roma in questi tempi, cio è che i Pontefici signoreggiavano in Roma, ma con podestà loro conceduta da gl' Imperadori. Darauf aber hielten sie, daß Rom mit seinem Ducato nicht zum Königreich Italien, welche das alte longobardische Reich war, gerechnet werden sollte; und deßwegen wollten sie nur den Kaiser als Herrn von Rom anerkennen, den sie selbst durch die Krönung zum Kaiser gemacht hatten, keinesweges aber den König von Italien.

Zehentes Capitel.

1.

Nahum 3, 19.

2.

Regino a. 878 ... qui balbus appellabatur, eo quod impeditioris et tardioris esset eloquii.

3.

Ludwig hatte, cum adhuc juvenilis aetatis flore polleret, quandam nobilem puellam, nomine Ansgard, conjugii foedere zu ſich genommen. Dieſe Frau hatte ihm zwei Söhne geboren, Ludwig und Karlmann. Sein Vater aber, Karl der Kahle, unzufrieden mit dieſer Verbindung, hatte ihn genöthiget, die Ansgard von ſich zu entfernen, und ihn durch einen Eid verbindlich gemacht, daß er ſich ihr nicht wieder nähern wolle. Tradita est autem eidem ab eodem patre Adalheidis in matrimonium. Wahrſcheinlich war mit keiner der beiden Frauen eine rechtmäßige Ehe eingegangen: wenigſtens wurde bald die Eine, bald die Andere als Kebſe bezeichnet. Regino a. 878.

4.

Graf von Vienne. Ann. Fuld. a. 878: ... et cum eo (Buosone) machinari studuit (pontifex), quomodo regnum Italicum de potestate Carlmanni auferret, et ei tuendum committere potuisset.

5.

Annal. Bert. a. 879: ... persuadente uxore sua, quae nolle vivere se dicebat, si filia imperatoris Italiae et desponsata imperatori Graeciae, maritum suum regem non faceret.

6.

Iid. ib. — in loco, qui vocatur Furonis. Die Conventio findet ſich ebendaſelbſt.

7.

Annal. Fuld. ſchließen das Jahr 878 mit folgender Nachricht. Eine furchtbare Seuche wüthete in Teutſchland, beſonders in den Rheingegenden. Ihr folgte eine große Sterblichkeit unter den Menſchen. Da trug ſich auf der Villa Walahesheim, nicht weit von Ingelheim, res miranda zu. Dum animalia mortua cotidie de domibus traherentur in agros, canes, qui in eadem villa erant, juxta morem suum eadem cadavera laniando comedebant; quadam vero die universi in unum

locum congregati inde discesserunt, ita ut nullus eorum postea neque vivens neque mortuus inveniri potuisset.

8.

S. Anmerk. 3. zu dieſem Capitel.

9.

Dieſes, wie das Folgende, geht aus den Ann. Bert. a. 879 hervor, vergl. mit den Annal. Fuld.

10.

Annal. Bert. ſagen: veniens Ludovicus usque ad Viridunum, tanta mala exercitus ejus in omnibus nequitiis egit, ut paganorum mala facta illorum vincere viderentur. Der Fuldensis erklärt dieſes heidniſche Verfahren. Exercitus autem ..., quoniam a civibus illis sibi victui necessaria justo precio emere non potuisset, versus est ad praedam, et pene universam depopulatus est civitatem.

11.

Annal. Bert. ... Ludovicus et sui — cum dedecore Gozlenum et Chuonradum ac complices illorum rejecerunt ...

12.

Ann. Fuld. ... missis quibusdam fidelibus suis ultra Masam fluvium ad optimates regionis illius ...

13.

Ib. Es waren Männer, quos Arnolf propter quandam dissensionem inter Carlmannum, patrem suum, et eos factam publicis privavit honoribus et de regno expulit.

14.

Ib. ... et quoniam loqui non poterat, ei se ipsum et uxorem et filium universumque regnum scripto commendavit; cui rex episcopatus et abbatias et comitatus ad servitium delegavit.

15.

Ib. unmittelbar vorher: ... quod quorundam offendit animos, quasi rex juramenti sui praevaricator existeret. Quod aliter intellegunt, qui ejusdem juramenti sunt conscii rel.

16.

S. oben Anmerkung 4.

17.

Et quia Carolomannus corporis, sicut audivimus, incommoditate gravatus, regnum retinere jam nequit, ut de novi regis electione omnes pariter consideremus, vos praedicto adesse tempore valde

oportet. Et ideo nullum absque nostro consensu regem debetis recipere. Nam ipse, qui a nobis est ordinandus in imperium, a nobis primum atque potissimum debet esse vocatus et electus.

18.

Muratori, Annali d' Italia V. pag. 141, iſt der Meinung, welcher Viele beigetreten ſind, daß Karl mit Zuſtimmung ſeines Bruders Karlmann nach Italien gegangen ſei und das Reich Italien an ſich gebracht habe. Allerdings ſaget der Monachus Augiensis — Pertz II. pag. 329 — Carlomannus, cum adhuc viveret, piissimo et fide plenissimo fratri suo Carolo Italiam gubernandam concessit. Aber dieſer Mönch lebte, wie er ſelbſt ſagt, unter Karl dem Dicken, und iſt zu unbedeutend, als daß man ſich auf ſeine Angabe verlaſſen könnte. Spätere dürften noch weniger in Betracht kommen. Muratori aber hat für ſeine Meinung, welche der Lage der Dinge ganz widerſpricht, keinen anderen Grund angeführt, als eine Stelle in den Annal. Bertin. a. 879, die ſo lautet: Carolus, Ludovici quondam Germaniae regis filius, in Langobardiam perrexit, et ipsum regnum obtinuit; cum quo apud Urbam — (Orbe, am Flüßchen Orbe, im Canton Waadt) —, antequam montem Jovis transiret, Ludovicus et Carolomannus loqui perrexerunt. Bei dieſen beiden Namen, Ludwig und Karlmann, denket Muratori an Ludwig den Jüngeren und an Karlmann, König von Baiern, Karl's Brüder. Der Annaliſt aber ſpricht unverkennbar nicht von den teutſchen Königen, ſondern von den franzöſiſchen Königen, Ludwig und Karlmann, den Söhnen Ludwig's des Stammelnden, welche ſich dem Könige Karl zu empfehlen wünſchten, wie ſie früher ſchon mit dem Bruder deſſelben, Ludwig dem Jüngeren, in freundſchaftliche Verhältniſſe zu kommen geſtrebet hatten. Es iſt kaum zu begreifen, wie dieſe Verwechſelung hat entſtehen können, da der Annaliſt früher bemerket hat, der teutſche Karlmann ſei jam morti vicinus geweſen, und da gegen das Ende ſeiner Erzählung lediglich von Frankreich und Lotharingien die Rede iſt; da er überdieß die Namen umgeſtellt, und nicht Ludwig und Karlmann, ſondern Karlmann und Ludwig geſagt, und zuverläſſig fratres sui hinzugeſetzet haben würde. Bei Muratori iſt um ſo unbegreiflicher, wie er den gelähmten, ſprachloſen Karlmann, König von Baiern, zu einem abbocamento mit ſeinen Brüdern nach Orbe kommen laſſen kann, da er doch acht Zeilen vorher gegen Eckhart diſputirt hat, nach deſſen Meinung Karlmann in dieſem Jahr in Italien geweſen ſein ſoll. Non permetteva, ſagt er mit Recht, la troppo afflitta sanità a questo Principe

d'imprendere un viaggio tale. Aber nach Orbe war es möglich? Nein, Karlmann willigte nicht ein. Karl entriß ihm Italien, wie Ludwig, sein anderer Bruder, ihm Baiern entriß. Der Grundsatz dieser Zeit war: Niemandem gehört, was er nicht selbst zu vertheidigen vermag.

19.

Von Allem, was hier über des Papstes Entwürfe und Bestrebungen, über seine Absichten und Verbindungen mit Boso, über seine Verlegenheiten und Ränke gesaget worden ist, kommt in den Annalen kaum eine Andeutung vor; es ergiebt sich aber auf das Klarste aus den Epistolis Johannis Papae VIII. Ich habe nicht für nöthig oder räthlich gehalten, das Einzelne nachzuweisen. Die wichtigsten Epistolae möchten sein: 92; 119; 126; 130; 155; 164; 172; 180; 186; 217; 221; 222; 230; 231; 256; 258; 260. Uebrigens geben Baronius, Pagi und Muratori in den Annali d' Italia a. 878, 879 und 880, die nöthigen Nachweisungen, und Eckhart in Comment. de reb. Franc. orient. Tom. II.

20.

Und auch nicht in alter herkömmlicher Weise. Annal. Bert. a. 878 und 879.

21.

Annal. Bert. a. 879 ... partim comminatione constrictis, partim cupiditate illectis pro abbatiis et villis eis promissis et postea datis, episcopis illarum partium persuasit (Boso), ut in regem ungerent et coronarent.

22.

... in concilio Mantalensi.

23.

Regino a. 879. Die beiden französischen Könige eundem Bosonem diebus vitae suae omni instantia sunt persecuti. Nec solum illi, verum etiam alii reges Francorum per succedentia tempora adeo graviter nomen ejus tulerunt atque exosum habuerunt, ut irrecuparabili ejus dejectione et mortis exitio non modo principes ac duces, sed etiam eorum satellites, sacramentis et execrationibus obligarentur.

24.

Id. Fuit autem tam perspicacis ingenii, ut cum a multis regibus et regnis assidue insectatus sit, a nullo tamen aut capi aut circumveniri aliquando potuerit; tantae moderationis, ut cum sibi fa-

ventes proscriptionibus damnarentur bonisque omnibus privarentur, nunquam insidiis suorum militum fuerit petitus, neque fraude proditus, cum utrumque hostes saepe tentassent.

25.

Freilich war er, nach Regino, filius regis Lotharii *ex pellice* natus. Aber ſein Vater hatte ſich doch mit der Waldrade, ſeiner Mutter, förmlich und feierlich vermählt, und die Waldrade war als Königin gekrönet worden, und die ganze Geiſtlichkeit des Landes hatte die Vermählung gut geheißen und die Krönung vollzogen. Dagegen, wie ſtand es mit der Frau, welche dem Könige Ludwig dem Stammelnden die beiden Söhne, Ludwig und Karlmann geboren hatte, die gegenwärtigen Könige von Frankreich? Das Chronicon Sithiense ſaget geradezu: Post mortem Ludovici Balbi aliqui dicebant regnum deberi filiis Ludovici — *ex concubina*.

26.

Annal. Bertin. Hugo — collecta *praedonum* multitudine, regnum patris sui est molitus invadere. — Annal. Fuld. Hugo — tyrannidem in Gallia exercebat. Auf den Ausdruck *praedones* in der erſten Stelle darf natürlich Nichts geſetzet werden. Die Leute waren nicht etwa vorher praedones, ehe ſie zu Hugo ſtanden, ſondern ſie wurden es, in den Augen ſeiner Feinde, weil ſie zu ihm ſtanden. Denn in den Annal. Fuld. kommt bald ein princeps militiae Hugonis vor, qui robur exercitus secum tenuit. — Tyrannus aber wurde in dieſer Zeit Derjenige genannt, der jetzt etwa Uſurpator genannt werden würde.

27.

Bei der erſten Unternehmung gegen ihn fand man ſeine Leute (homines) in quodam castello juxta Viridunum. Ann. Fuld.

28.

Ann. Fuld. . . . et castello potiti — nämlich die fideles des teutſchen Königes — alios quidem occiderunt, alios vero in exilium miserunt, aliosque etiam, capillis et cute detracta, cum magna confusione inde repulerunt.

29.

Annal. Fuld. a. 880 ſagen zwar — inito certamine, plus quam quinque millia ex eis prostravit (rex); in quo proelio Hugo, filius regis, occubuit. Dagegen aber mit mehr Wahrſcheinlichkeit Annales Vedasti — Pertz I. pag. 516 — a. 880: Hludovicus . . . nobiliter eosdem vicisset, *nisi* contigisset, Hugonem, filium suum, ibi ruere.

30.

Ib. a. 880. Praeterea 18 satellites regii cum suis hominibus. Die Namen der Biſchöfe, Grafen und Satelliten ſind hier ſämmtlich angegeben. Die Erzählung ſchließt: exceptis innumerabilibus, quos in captivitatem duxerunt (Nordmanni).

31.

Wegen dieſer Erzählung verweiſe ich auf Wedekinds Noten zu einigen Geſchichtſchreibern des teutſchen Mittelalters. Heft III. S. 295; Note XXIX. Wedekind hat, wie mir ſcheinet, bewieſen, inſofern nämlich ſolche Dinge ſich beweiſen laſſen, d. h. er hat höchſt wahrſcheinlich gemacht, daß dieſe unglückliche Schlacht nicht bei Ebſtorf, ſondern bei Hamburg vorgefallen ſei. Deßwegen habe ich, gegen die gewöhnliche Annahme, kein Bedenken getragen, am Reſultate ſeiner Forſchung feſtzuhalten.

32.

Und zwar am 2. Februar. Deßwegen, und weil Dithm. Merseb. ſagt: IIII. Non. Febr. ſei das Unglück geſchehen, nimmt Wedekind den 2. Februar als den Tag der Schlacht an. Aber es wäre wohl möglich, daß Dithmar dieſen Tag darum angegeben habe, weil das Gedächtniß derſelben an demſelben gefeiert ward, und weil auch er ſchon vorausſetzte, man werde den Tag des Verderbens zum Tage der Feier gewählet haben. Nothwendig jedoch iſt das nicht: die Feier konnte wohl auf den zweiten Februar, der ohnehin ein Feſttag war, verleget ſein. Jedes Falles möchte ich nicht glauben, daß die Nordmannen in dieſer Winterzeit (und dieſer Winter war hart) erſchienen wären. Ihre Schiffe waren zu ſchwach, als daß ſie in den Winter-Stürmen das Meer zu halten vermocht hätten. Deßwegen ſuchen ſie ſich auch immer im Herbſt einer Stadt, einer Burg, einer Feſte am Ufer der Flüſſe zu bemächtigen, in welcher ſie ſich den Winter über halten, und von welcher aus ſie im Winter die Bewohner der Länder quälen, die das Unglück haben, ihren Waffen ausgeſetzet zu ſein. Der Mangel an Städten und Burgen im eigentlichen Teutſchlande war eine der Haupt-Urſachen, wegen welcher Teutſchland weniger von ihnen zu leiden hatte, als Frankreich und Lotharingien. Am Wenigſten aber möchte ich den 2. Februar als den Schlachttag beſtimmen, wenn ich annehme, wie Wedekind (mit Unrecht, S. oben Anmerk. 31) annimmt, daß die Nordmannen, die Ludwig der Jüngere von den Ufern der Schelde vertrieben hatte, ſich nach der Elbe gewendet und hier ſich zu erholen geſtrebet hätten. Nach den Ann. Fuld. nämlich, welchen die Annales Vedasti im Allgemeinen beiſtimmen, feierte Ludwig

das Weihnachtsfeſt (879) in Frankfurt. Nachher (postea) begab er ſich nach Gallien; daſelbſt empfing er die beiden jungen Könige von Frankreich, und vollzog mit ihnen den Vertrag über Lotharingien. Alsdann (inde) convertit exercitum gegen die Schelde, und ſchlug die Nordmannen. Und das Alles ſollte im Monate Januar geſchehen ſein, und die geſchlagenen Nordmannen ſollten Hamburg ſchlagfertig erreicht, und die Sachſen ſollten ſich verſammelt haben, vom Harze her und von der Weſer, und ſollten über die Elbe gegangen ſein, um ſchon am 2. Februar (880) eine Schlacht zu beſtehen? Unmöglich! Wie aber? ſollten nicht vielleicht die Gebeine der gefallenen Märtyrer am 2. Februar des folgenden Jahres, am Feſte purificationis St. Mariae, das in ſo großem Anſehen ſtand, nach Ebſtorf — Ebbekestorp — gebracht und hier beigeſetzet ſein?

33.

Der Ausdruck: mit den Händen klappen, iſt vom Propheten Nahum, nach Luther.

34.

So verſtehe ich den Ausdruck in den Annal. Fuld.: et in Sclavis circa Salam fluvium Thuringiis fidelibus praedas et incendia exercent; und ſo muß ich denſelben erklären nach der Anſicht, welche oben von dem limite Sorabico ausgeſprochen worden iſt.

35.

Quibus Poppo comes et dux Sorabici limitis occurrit, et Dei auxilio fretus, ita eos prostravit, ut nullus de tanta multitudine remaneret (nämlich in der Mark.)

36.

Daß dieſer Heinricus ein Sachſe geweſen ſei, ſagt der fuldaiſche Annaliſt nicht; aber Heinrich iſt ein ſächſiſcher Name; und offenbar iſt hier derſelbe Mann gemeint, der ſchon früher als treuer Anhänger des Königes Ludwig des Jüngeren vorgekommen iſt, ein Bruder Poppo's. Daß Beide Baiern geweſen, möchte ich nicht glauben, ſo wenig als ich glauben mag, daß die ſorabiſche Mark zu Baiern gehört habe. Warum hätten denn auch an dem Streite Poppo's mit Egeno nur Thüringer und Sachſen und keine Baiern Theil genommen? (Vergl. oben S. 189.) Waren Poppo und Heinrich keine Sachſen — welche Annahme jedoch zur Erklärung des Streites zwiſchen Poppo und Egeno beitragen würde, — ſo waren ſie Thüringer. Uebrigens Heinricus cruentam obtinuit victoriam. — Nach den Ann. Bert. war aber bei der Unternehmung nur eine *Scara* Ludovici, Germaniae regis; und jener ſächſiſche Hein-

rich war princeps *militiae* Ludwigs, in dem Streite deſſelben mit ſeinem Vater. Vergl. oben S. 91; vergl. auch, was über die Scarae Karl's des Großen angemerkt worden iſt, Band V. S. 109.

37.

Von Neuem? Vielleicht; vielleicht aber wären ſie auch geblieben. Der Ausdruck der Ann. Bertin.: Nortmanni residentes in Ganto ſpricht für das Letzte. Alsdann hätte aber Ludwig der Jüngere die Nordmannen im Anfange des Jahres nicht von der Schelde hinweg getrieben. Auch dieſes würde gegen Wedekind zeugen.

38.

So iſt ohne Zweifel der Ausdruck in den Ann. Bert. a. 880: fugam ad montana quaedam arripuit, zu verſtehen. Auch heißt es in den Ann. Vedasti: pacemque Bosoni obtulerunt, quam ille renuit suscipere.

39.

Annal. Bert. a. 880. Karolus .... mox [illis valedicens] ab ipsa obsidione recessit et in Italiam perrexit. Annal. Vedasti haben ſogar: Karolus rex de nocte consurgens, ignorantibus Hludovico et Karlomanno, igne sua castra concremavit, atque ita revertitur in sua.

40.

Die Annal. Bertin. ſagen nicht, was aus der Unternehmung geworden. Die Annales Vedasti dagegen: Hi vero, qui Viennam obsiderant, videntes nil inimicis mali inferre posse, accepto consilio, rediere in sua. In der Folge hat Karlmann die Belagerung wieder angefangen und Vienne wirklich erobert; aber auch umſonſt.

41.

Am 22. Sept. Das leidet keinen Zweifel, was auch die Annaliſten ſagen mögen. Eckhart comm. de reb. Franc. or. Tom. II. pag. 651. Die Annales Vedasti ſtimmen indeß bei. Nach den Worten, welche Anmerk. 39. angeführet ſind, heißt es: *Hoc* etiam tempore obiit Karlomannus. Regino ſetzet hinzu: Carlomannus sepultus est cum debito honore in loco qui dicitur Hodingas — (Pertz: Alten-Oettingen ad Oenum.) Hierauf hält er ihm folgende Grabrede: Fuit vero iste praecellentissimus rex litteris eruditus, christianae religioni deditus, justus, pacificus, et omni morum honestate decoratus; pulchritudo ejus corporis insignis, vires quoque in homine admirabiles fuere; nec inferior animi magnitudine. Plurima quippe bella cum patre, pluriora

sine patre, in regnis Sclavorum gessit, semperque victoriae triumphum reportavit; terminos imperii sui ampliando ferro dilatavit; suis mitis, hostibus terribilis apparuit; alloquio blandus, humilitate ornatus, in ordinandis regni negotiis singulari solertia praeditus, sic prorsus, ut nihil ei deesse regiae majestatis competens videretur.

42.

So erzählt Regino a. 882 das unglückliche Ereigniß, das er post obitum Carlomanni ſetzet. Wenn aber auch Niemand die Möglichkeit, daß daſſelbe ſich in dieſer Weiſe zugetragen habe, in Zweifel ſtellen kann: wem iſt der Vorgang nicht auffallend? wem nicht unwahrſcheinlich? Und der Monachus Augiensis — Pertz II. pag. 330 — hat Nachrichten, die allerdings wohl geeignet ſind, den Argwohn zu rechtfertigen, daß mit jener Angabe ein Schleier über ein Verbrechen habe gezogen werden ſollen. Filius ipsius Luitkartae, ſagt er, ex domno Ludovico susceptus, subitanea morte in itinere ad Noricum, Carlomanno adhuc vivente, ex qua nescio causa *extinctus est*; nam de hoc varia vulgi mobilis fertur sententia. Da übrigens dieſer puerulus, Ludwig, unicus filius war, quem rex ex Liutgarda regina suscepit, ſo muß der ältere Sohn Hugo, welcher, wie oben erzählet worden iſt, im Kampfe gegen die Nordmannen an der Schelde ſeinen Tod gefunden hatte, unehelich erzeugt worden ſein. Der Monachus läßt dieſen Sohn nomine Hug, bellissimum et bellicosissimum juvenem, nach dem Tode jenes unglücklichen Ludwig in der Schlacht fallen; und ſagt geradezu, er ſei de concubina praecellentissimae generositatis geboren worden.

43.

Id. . . . ex *quadam* nobili femina filium elegantissimae speciei suscepit, quem Arnulfum nominari jussit, ob recordationem reverendissimi Arnolfi, Mettensis ecclesiae episcopi, de cujus sancto germine sua aliorumque regum Francorum prosapia pullulaverat; quod non casu accidisse, sed quodam praesagio portentoque futurorum actitatum videtur.

44.

Beſonders jener Erinnerung wegen, an Karl den Großen, ſind wohl die Annaliſten zu der Angabe gekommen, daß die Krönung am Weihnachtsfeſte 880, alſo am Neujahrstage 881, Statt gefunden habe. Der Monachus Augiensis ſagt auch ausdrücklich: clementissimus Carolus magnum imperatorem et avum suum, Carolum, omni sapientia et industria et bellorum successibus coaequans, tranquillitate vero pacis

et rerum prosperitate .... a pontifice Romano .... ad imperium consecratus et Augustus Caesar appellatus est. Muratori aber hat — Annali d'Italia V. pag. 147. seq., wo auch weitere Nachweisungen auf Antiq. Ital. zu finden — bewiesen, daß diese Krönung damals nicht Statt gefunden haben könne, und eben so wenig zu Epiphaniä, wie Andere geglaubt haben, namentlich Eckhart. Vor dem 1. März 881 aber ist Karl Kaiser gewesen. Jener Monach. Aug. läßt ihn auch erst 881 nach Rom ziehen; auch ist Domina Richarta, Karl's Gemahlin, simul cum eo ad regni consortium ab eodem apostolico sublimata. So sagen ebenfalls die Annales Wirziburg. ad a. 881 (Pertz II. pag. 241): Karolus junior cum uxore sua Rihgarta imperiali benedictione sublimatur. In den Streit über den Tag indeß glaube ich mich nicht weiter einlassen zu dürfen. Völlige Gewißheit ist nicht zu gewinnen. Und in der That scheinet wenig darauf anzukommen, ob etwas gestern oder vorgestern geschehen sei, wenn man nur weiß, daß es geschehen, und wenn nur keine andere Thatsache mit dem Geschehenen in so enger Verbindung steht, daß Tag und Stunde zum Verständniß und zur Erklärung derselben beitragen können. Das Erste aber leidet in diesem Falle keinen Zweifel, und das Andere ist nicht vorhanden.

Eilftes Capitel.

1.

Annal. Vedastini a. 881.

2.

Regino a. 881: ... pagani palatium una cum munitione exurentes flammis ...

3.

Regino: Ahslon, juxta Mosam. — Annal. Fuld. part. IV. a. 882: Ascloha. Zwischen Lüttich und Utrecht.

4.

Regino: post haec Aquis palatium .... in favillam redigerunt. — Annal. Fuld. .... ubi in capella regis equis suis stabulum fecerunt.

5.

Der Papst verwandte sich wiederholt für sie, und machte sich verbindlich, über sie, wenn der Kaiser sie nach Rom senden wollte, zu wachen.

Et sicut ibi (nämlich in Teutſchland, in Allemannien) custoditur, ne aliquod solatium vel consilium dare favereque possit Bosoni, ita et nos eam in tali loco habitare faciemus, quo nihil adversi moliri, nihilque valeat machinari contrarium ad hujus regni et imperii perturbationem. Und nun ſandte Karl ſie, im J. 882, nach Ann. Bert., durch den Biſchof Luitward nach Rom.

6.

Nur Regino weiß, daß Walo, adjuncto sibi Bertulfo episcopo et Adalhardo comite, gegen den Feind gegangen ſei; die übrigen Annaliſten geben ihm keine Begleitung. Und die Annal. Bertin. nehmen es dem ehrwürdigen Manne ſogar übel, daß er ſich ſelbſt bewaffnet habe. .... Walam, contra sacram auctoritatem et episcopale ministerium armatum et bellantem, occisum et socios ejus fugatos habebant.

7.

Regino a. 882 ... cernentes ignobile vulgus, tanta caede prosternunt, ut bruta animalia, non homines mactari viderentur.

8.

Sonderbar, daß Regino, der doch ſonſt ſeine Redekunſt ſo gern zeigt, beim Tode dieſes Königes kein Wort zu deſſelben Lobe ſaget. War es etwa wegen des Verfahrens, das Ludwig gegen ſeinen Bruder Karlmann beobachtet hatte? Die Annal. Bert. ſprechen ſogar ſehr hart: Ludovicus, Ludovici Germaniae regis filius, inutiliter sibi et ecclesiae ac regno vivens, morti succubuit.

9.

So erzählen die Annales Vedastini den Tod Ludwig's. Sie nennen ſogar den Vater des Mädchens: filiam cujusdam Germundi insecutus est. Regino ſagt bloß, er ſtarb apud St. Dionysium. Auch Ann. Bert. haben nur: er wurde krank, ließ ſich in einer Sänfte ad monasterium St. Dionysii tragen, und ſtarb mense Augusto. Indeß wird auch verſichert, daß er ſich zu ſehr im Kriege angeſtrenget habe.

10.

Annal. Fuld. part. IV. a. 882 .... convenerunt de diversis provinciis viri innumerabiles, et omnibus hostibus formidandi, si ducem habuissent idoneum sibique consentientem.

11.

Annal. Fuld. p. V. a. 882. Et ita factum foret, ni nostri muneribus corrupti, ut fama refert, de parte Francorum proditores essent et impedirent.

12.

Annal. Fuld. p. IV. — Dieſer Fortſetzer der fuldaiſchen Jahrbücher aber iſt ein entſchiedener und bitterer Feind des Biſchofes Luitward, dem er nicht verzeihen kann, daß er, ein Menſch von niedriger Herkunft, bis zu der Würde eines Erzkanzlers empor geſtiegen war. Hier, wo er deſſelben zum erſten Male gedenkt, nennt er ihn ſogleich pseudo-episcopus.

13.

... in Kinnin ſagen die Ann. Fuld. P. IV.: pagus majorem Hollandiae borealis partem complexus, ſetzt Pertz hinzu. In Chinheim hat Regino ad a. 884.

14.

Nach Regino bekam Sigifridus et reliqui Nordmanni immensum pondus auri et argenti.

15.

Alle dieſe Dinge finden ſich bei den Annaliſten, aber nicht zuſammen geſtellt. Im Beſondern iſt das, was Hugo betrifft, gelegenheitlich bemerkt.

16.

Der König Godefrid blieb in den Niederlanden und Sigifrid ging anderen Abenteuern nach. Godefrid und Sigifrid werden oft verwechſelt, und dieſer Letzte wird als König in den Niederlanden aufgeführt. Und deßwegen wäre allerdings wohl möglich, daß das Andenken an die Thaten und Abenteuer Sigifrid's, durch die Sage von Geſchlecht zu Geſchlecht umgeſtaltet, nicht ohne Einfluß geblieben wäre auf das Lied der Nibelungen.

17.

Der Verfaſſer der Annal. Fuld. P. IV. ſagt: et quod majoris est criminis, a quo obsides accipere et tributa exigere debuit (imperator), huic, pravorum usus consilio, contra consuetudinem parentum suorum, regum videlicet Francorum, tributa solvere non erubuit.

18.

Id. Unde exercitus valde contristatus, dolebat super se talem venisse principem, rel.

19.

S. oben S. 91.

20.

Ann. Fuld. p. V. a. 882. Civile bellum inter Saxones et Thuringos exoritur.

21.

Ib. p. IV. a. 882: portus, qui Frisica lingua Taventeri nominatur.

22.

Regino a. 883.

23.

Annal. Fuld. p. V. a. 883. Igitur Romae praesul apostolicae sedis, Johannes nomine, prius de propinquo suo veneno potatus, deinde ... malleo, dum usque in cerebro constabat, percussus est, expiravit.

24.

Ibid. Heipricus, cum Nortmannorum manum validam *primum* [Prumiam] venire cognoscit; *ut dicunt*, usque eos, nullo evadente, cum suis ad internecionem delevit, et ille vulneratus evasit.

25.

Ib. a. 884 ... dexteram manum cum lingua, et, monstrum simile, verenda vel genitalia, ut nec signaculo desistente, abscinderunt.

26.

Dieſe ganze Erzählung iſt nach Part. V. der Annal. Fuld.

27.

Indem Regino dieſes erzählet, fügt er hinzu, was zur Charakteriſtik der Zeit hier ſtehen mag. Die Friderada, antequam Bernario sociaretur, copulata fuerat Engilramno, potenti viro, ex quo filiam peperit, quam postmodum Richwinus comes in conjugium accepit, quam etiam propter stuprum commissum idem comes decollari fecit.

28.

Regino: tanta ab his rapina et violentia in regno fit, ut inter horum et Nordmannorum malitiam nil differret, praeter quod a caedibus et incendiis abstinerent.

29.

Annal. Fuld. p. IV. merken an: in quo certamine tales viri de Nordmannis cecidisse referuntur, quales nunquam antea in gente Francorum visi fuissent, in pulchritudine videlicet ac proceritate

corporum. Vormals hatten die Römer die Größe und Schlankheit der Teutschen bewundert; jetzt ist das Bewundern an Diesen!

30.

Ibid. . . in loco, qui vocatur Norditi.

31.

Annal. Fuld. p. V. . . . prope flumen Tullinam, Monte-Comiano — [Pertz: i. e. Cumeoberg sive Commageni, hodie Königstadten ad orientem Tullinae] — colloquium habuit. Ibi inter alia veniens Zuentibaldus dux cum principibus suis, homo, sicut mos est, per manus imperatoris efficitur, contestatus illi fidelitatem juramento rel. Indeß begreift man die Sache nicht recht; denn in der Folge (cf. Annal. Fuld. P. V. a. 885) kommt es noch zu Verhandlungen zwischen Arnolf und Zuentibald, so daß es scheinet, Karl's Vertrag habe sich auf Kärnthen nicht mit erstreckt; und daraus würde man schließen müssen, daß Arnolf dieses Herzogthum so gut als unabhängig besessen habe, wie es denn auch regnum Arnolfi genannt wird.

32.

Annales Vedastini machen ad a. 884 folgende allgemeine Schilderung von dem Verfahren der Nordmannen und dem Zustande Frankreichs. Nortmanni vero non cessant captivare atque interficere populum christianum, atque ecclesias subruere, destructis moeniis, et villis igne crematis. Per omnes enim plateas jacebant cadavera clericorum, laicorum nobilium atque aliorum, mulierum, juvenum et lactantium: non enim erat via vel locus, quo non jacerent mortui; et erat tribulatio omnibus et dolor, videntes populum christianum usque ad internecionem devastari.

33.

Annal. Vedastini.

Zwölftes Capitel.

1.

Alles, was in diesem Capitel erzählet wird, ist unter den Jahren 885 — 887 zerstreut in den beiden Fortsetzungen der Annales Fuldenses, part. IV. et V., in den Annal. Vedastinis und in Reginonis Chronicon. Hier findet sich Dieses, dort Jenes. Die Folge der Begebenheiten ist nirgends beachtet. Regino unterscheidet nicht ein Mal die Jahre; und wenn die Uebrigen auch in dieser Hinsicht eine bessere Ordnung beob-

achten, ſo haben ſie dagegen Alles, was in Ein Jahr gehöret, hier wie immer, durch einander geworfen oder unter einander geſtellt, um früher und ſpäter unbekümmert. Die Anordnung, die hier folgt, iſt die beſte, die ich aufzufinden vermocht habe. Ihre Rechtfertigung hat ſie in ſich ſelbſt.

2.

Annal. Fuld. P. IV. Voluit enim ut fama vulgabat, . . . Bernhartum, filium suum ex concubina, haeredem regni post se constituere; et hoc, quia per se posse fieri dubitavit, per pontificem Romanum apostolica auctoritate perficere disposuit.

3.

Regino a. 885: quae sibi et eidem Godefrido essent decentia.

4.

Id. . . . ad locum, qui dicitur Herispich, in quo Rheni fluenta et Wal uno se alveo resolvunt, et ab invicem longius recedentes Batuam provinciam suo gurgite cingunt.

5.

So Regino. Die Annal. Fuld. P. V. haben den Vorgang anders; die Hauptſache iſt dieſelbe. Nach den Annal. Vedast. hat Herzog Heinrich den Nordmannen ſelbſt getödtet.

6.

Regino. Non multis post interpositis diebus Hugo ejusdem Heinrici consilio ad Gondulfi villam promissionibus attractus, dolo capitur et jussu imperatoris ab eodem Heinrico ei oculi eruuntur, omnesque faventes dehonestantur. Post haec in Alamannia in monasterium S. Galli mitittur, inde postea in patriam revocatur; novissime, temporibus Zuendebolchi regis, in Prumia monasterio manu mea attonsus est — eram enim tunc temporis in eodem loco dominici ovilis, quamvis non idoneus, tamen custos, ubi non post multos annos moritur et sepelitur.

7.

Annal. Fuld. P. IV. Quod — nämlich den Tod des Papſtes — cum imperator comperisset, contristatus est valde, eo quod in tali negotio voti compos effici non potuit.

8.

Früher war Paris viel größer; jetzt geht der Umfang der Stadt nicht über die Seine-Inſel hinaus. Die früheren Zerſtörungen der Nordmannen hatten dieſes Zuſammenſchwinden ohne Zweifel zum Theile be-

wirket; zum Theile ſcheinen jetzt die Reſte, die noch jenſeits der Flußarme vorhanden ſein mochten, der Vertheidigung wegen, zerſtöret zu ſein.

9.

Annal. Fuld. P. IV. a. 886. Graf Heinrich wird getödtet; Sigifrid bringet vor; der Kaiſer, erſchrocken, quibusdam per Burgundiam vagandi licentiam dedit, quibusdam promisit pecuniam, si a regno ejus statuto inter eos tempore discederent. Von Paris weiß dieſer Annaliſt Nichts. Der zweite Fortſetzer — Pars V. — läßt den Kaiſer nach Paris kommen; Markgraf (Marchensis) Heinrich wird getödtet: rex, parum prospere actis rebus, revertitur ad sua. — Annal. Vedast. Der Kaiſer beſetzt die Stadt (Paris) und ſchickt ſein Heer über die Seine. Nun Unterhandlung. Et factum est vere consilium miserum; nam utrumque, et civitatis redemptio illis promissa est, et data est via sine impedimento, ut Burgundiam hieme depraedarent. — Chronicon de gestis Normannorum in Francia — Pertz I. pag. 552 — : Sigefrid kam im Frühlinge des J. 887 nach der Seine: im Herbſte ging er nach Friesland zurück; daſelbſt ward er getödtet. Northmanni vero Parisias regressi propter tributum ab imperatore promissum, receperunt illud. — Regino (aber ad a. 887): der Kaiſer kam immenso exercitu nach Paris, sed nil dignum imperatoria majestate in eodem loco gessit. Ad extremum, concessis terris et regionibus, quae ultra Sequanam erant, Nordmannis ad depraedandum, *eo quod incolae illarum sibi obtemperare nollent*, recessit. Uebrigens beweiſen Urkunden, daß Karl wirklich in Paris geweſen iſt. Bouquet IX. pag. 351.

10.

Annal. Vedastini: et terra patris sui Rothberti Odoni comiti concessa....

11.

Der Untergang des Hauſes Karl's des Großen iſt, wie mir ſcheint, an ſich ſelbſt und wegen der Folgen, ein höchſt merkwürdiges Ereigniß. Deßwegen müſſen auch die Umſtände, unter welchen dieſer Untergang Statt gefunden hat, von großem Intereſſe ſein. Aus dem, was die Annaliſten über die Entwickelung ſagen, iſt die Kataſtrophe durchaus nicht zu begreifen. Sie ſtellen, wie nachher angemerket werden ſoll, die Thatſache bar hin, und nicht ein Mal mit klaren Worten; wie es aber zu der Kataſtrophe gekommen, wie ſie eingeleitet, herbei geführet, nothwendig geworden ſei, das geht aus ihnen durchaus nicht hervor, und von Neueren

iſt meines Wiſſens kaum ein Verſuch gemacht worden, den Zuſammenhang der Dinge aufzufinden. Dieſer Verſuch nun ſoll hier gemacht werden. Mir ſcheinet, daß auf die Weiſe, die hier, nach einzelnen Andeutungen der Schriftſteller und nach der Natur menſchlicher Verhältniſſe befolget worden iſt, Alles begreiflich und erklärlich ſei. Uebrigens erinnere ich abermals an Livius Worte: si, quae similia vero sunt, pro veris accipiantur, satis habeam. Ein Anderer trifft vielleicht noch beſſer.

12.

Vergl. oben Anmerk. 2.

13.

Die Annales Bertiniani, welche Hincmarn von Reims zugeſchrieben werden, hören auf mit dem Jahre 882. Bald nachher ſtarb Hincmar. Iſt nun dieſer wirklich der Verfaſſer, wie allerdings ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo war derſelbe längſt todt, als das Verhältniß, von welchem hier geſprochen wird, im Auguſt 887, öffentlich zur Sprache kam. Und in dieſen Annalen wird ſchon zum Jahre 873 erzählet (vergl. oben S. 140): Karl wurde vom Teufel geplaget, der ihn zu verführen ſuchte und deßwegen große Dinge vorſpiegelte: ſein Vater werde in kurzer Zeit das Reich verlieren, et eidem Carolo Deus illud regnum habendum dispositum haberet u. ſ. w. Karl, erſchrocken über ſolche Gaukelei, eilte zu ſeinem Vater et dixit, quia seculum vellet dimittere, et *quia uxorem suam carnali commercio non contingeret* ...

14.

Der Beweis iſt, daß ſie als Kaiſerin mit ihm gekrönet worden war.

15.

Die Annales Fuld. P. IV. a. 887 haben darüber abſcheuliche Dinge. Sie vergleichen den Biſchof mit dem Haman; dieſer jedoch war nur secundus post regem Assuerum; Luitward hingegen war prior imperatori. Nam nobilissimorum filias in Alamannia et Italia nullo contradicente rapuit, suisque propinquis nuptum dedit. Es werden dann Beiſpiele gegeben, und stultitia und vesania, philargiria und cenodoxia werden dem Biſchofe vorgeworfen.

16.

Ann. Fuld. P. V. a. 886. Discordia inter Berngarium ... et Liuthwardum oritur. Propterea Berngarius mittens Vercellinam urbem expoliare; ibique veniens, multis rebus episcopi abreptis, prout voluit, reversus est.

17.

Für dieſe Vermuthung findet ſich, falls ſie nicht durch die Natur

menſchlicher Dinge hinlänglich bewieſen wäre, ein Zeugniß bei Hermannus Cont. ad a. 895. In dieſem Jahre nämlich trieb Arnolf die Tochter ſeines Oheimes Ludwig (des Jüngeren) ins Elend. Sie hieß Hildigarda, cujus maxime molimine, dejecto Carolo, Arnolfus rex factus fuerat. Die gute Hildigarde wollte vielleicht am Sohne wieder gut machen, was ihr Vater an Arnolf's Vater, dem Könige Karlmann, geſündiget hatte. Aber ihre Umtriebe mögen doch auch beweiſen, welche Künſte angewandt ſind, um der Empörung Arnolf's den Erfolg zu ſichern.

18.

Und unterwarf ſich ſogar einer Operation. Ann. Fuld. P. V. a. 887: pro dolore capitis incisionem accepit.

19.

Hier ſcheinet mir Regino's Ausdruck bedeutend. Karl beſchuldigte den Luitward des Ehebruches mit ſeiner Gemahlin, weil er ſich in geheime Dinge der Kaiſerin hinein ziehen laſſe: objecto adulterii crimine, *eo quod* reginae secretis familiarius quam opportebat *immisceretur*. Was waren das nun wohl für secreta reginae, in welche Luitward ſich einmiſchte? und welche den Grund zur Anklage gaben?

20.

Nach den Annal. Fuld. P. IV. a. 887 ſagte er: Redemptorem nostrum unum esse substantiae, non personae; die Kirche hingegen ſagte: eum in duabus substantiis unam habere personam. Und das Letzte ſei auch ganz richtig, denn, nisi esset verus Deus non afferret remedium, nisi esset homo verus, non praeberet exemplum.

21.

Daß dieſe Verſammlung nicht früher Statt gefunden haben könne, läßt ſich aus Diplomen beweiſen, in welchen Luitward, bis zu dieſem Monat, als Erzkanzler erſcheinet, und welche ſich bei Bouquet und Muratori finden.

22.

Regino ſaget zwar: mirum dictu, publice protestatur, nunquam se carnali coitu cum ea miscuisse, cum plus quam decennio legitimi matrimonii foedere ejus consortio esset sociata. Aber aus dieſen Worten darf man nicht ſchließen, daß Karl eine ſolche Erklärung ſchon bei der Anklage ausgeſprochen habe. Das iſt ſehr unglaublich. Er mag geſaget haben, was Regino ihn ſagen läßt, aber zuverläſſig erſt, als die Kaiſerin, um ihre Unſchuld darzuthun, verſichert hatte, ab omni virili commixtione se immunem esse, und als ſie ſich de virginitatis integritate rühmte. Es war ein abgezwungenes Eingeſtändniß von Karl's

Seite, und wohl ein unangenehmes, aber gewiß kein freiwilliges Anbringen. Wäre die Sache von Karl zur Sprache gebracht, so hätte er nur die Absicht haben können, durch eine Untersuchung seine Anklage wahrscheinlich zu machen: und er besteht auf keine Untersuchung. Regino, der eben nicht in der Folge der Thatsachen genau ist, hat die Worte Karl's an die unrechte Stelle gesetzet. Ja, es wäre wohl möglich, daß Karl bei dieser Gelegenheit kein Wort von seiner ehelichen Stellung zu seiner Gemahlin gesaget hätte. Ihm mochte bekannt geworden sein, was Karl schon im Jahre 873, in der Angst seines Herzens (S. oben Anmerk. 13.) geäußert hatte; und diese Aeußerung brachte er nun bei dieser Gelegenheit an, wohin sie ihm zu passen schien. So dumm war Karl doch nicht, als man ihn gemacht hat. Daß aber auch Regino überhaupt nicht genau über die Verhältnisse Karl's unterrichtet war, gehet daraus hervor, daß er die Dauer der Ehe nur mit den Worten: länger als 10 Jahre, anzugeben weiß, da doch Karl sich schon, nach Annal. Bert., im J. 862 vermählet hatte. Vergl. Anmerk. 28. zum fünften Capitel dieses Buches.

23.

Nach dieser Entwickelung, welche nicht nur die sonderbare Anklage gegen die Kaiserin, sondern auch die Katastrophe begreiflich zu machen scheint, erlaube ich mir, die armseligen Angaben der Annalisten zusammen zu stellen, um Jedem frei zu stellen, etwas Besseres aus demselben heraus zu bringen.

Nachdem in den Annal. Fuld. P. V. die Sünden Luitward's angegeben worden sind, heißt es: Imperator, habita cum suis conlocutione in loco, qui vocatur Kirchheim, eum (den Bischof) deposuit, ne esset archicapellanus, multisque beneficiis ab eo sublatis, ut haereticum et omnibus odiosum cum dedecore de palatio expulit. At ille in Baioariam ad Arnulfum se contulit, et cum eo machinari studuit, qualiter imperatorem regno privaret; quod et factum est. Nam cum idem imperator in villa Tribure consedisset, suorum undique opperiens adventum, Arnulfus cum manu valida Noricorum et Sclavorum supervenit, et ei molestus efficitur. Nam omnes optimates Francorum, qui contra imperatorem conspiraverant, ad se venientes in suum suscepit dominium; venire nolentes beneficiis privavit, nichilque imperatori nisi vilissimas ad serviendum reliquit personas. Cui imperator lignum sanctae crucis, in quo ei prius fidem servaturum juraverat, per Liutbertum archiepiscopum destina-

vit, ut sacramentorum suorum non immemor, tam ferociter et barbare contra eum non faceret. Quo viso, lacrimas fudisse perhibetur; tamen disposito prout voluit regno, in Baioariam se recepit; imperator vero cum paucis, qui secum erant, in Alamanniam repedavit. Das iſt Alles.

Annal. Fuld. P. V. Karl wurde ſchwer krank. Ab illo ergo die, male inito consilio, Franci, et more solito Saxones et Thuringi, quibusdam Alamannorum ammixtis, cogitaverunt deficere a fidelitate imperatoris nec minus perficere. Igitur veniente Karolo imperatore Franconofurt (wohl ehe er nach Tribur ging), isti invitaverunt Arnolfum, filium Karlmanni regis, ipsumque ad seniorem elegerunt, sine mora statuerunt ad regem extolli. Karolus nitens bellum contra Arnolfum regem instaurare, sed non proficit; concussis timore Alamannis, quibus maxime negotium sui regni habebat commissum, omnes penitus ab eo defecerunt, ut etiam ministri ab eo defecti, sub celeri festinatione ad Arnolfum regem se junxerint. Karolus dum se undique a suis desertum sentiret, nescius quid suae causae consilium possit fieri, tandem munera ad regem direxit, exposcens suam gratiam, vel pauca loca in Alamannia sibi ad usum usque in finem vitae suae largiri; quod rex ita fieri concessit. Von der Kaiſerin iſt auch hier keine Rede.

Annal. Vedast. gedenken des Tributes, welchen der Kaiſer den Nordmannen bei Paris verſprochen hatte, und des Abzuges der Nordmannen. Alsdann: Franci vero australes, videntes imperatoris vires ad regendum imperium invalidas, ejecto eo de regno, Arnulfum, filium Karlomanni, qui ejus nepos erat, in regni solio ponunt.

Und nun Regino. Der Kaiſer kam recto itinere von Paris her nach Allemannien zurück. Et primo quidem Liudwardum, episcopum Vercellensem, virum sibi percharum et in administrandis publicis utilitatibus unicum consiliarium, objecto adulterii crimine, eo quod reginae secretis familiarius quam oportebat immisceretur, a suo latere cum dedecore repulit; deinde paucis interpositis diebus conjugem Richardem — sic enim Augusta vocabatur — pro eadem re in concionem vocat, et, mirum dictu, publice protestatur, nunquam se carnali coitu cum ea miscuisse, cum . . . sociata. Illa e contra non solum ab ejus, sed etiam ab omni virili commixtione se immunem esse profitetur, et de virginitatis integritate gloriatur, idque se approbare Dei omnipotentis judicio, si marito placeret, aut sin-

gulari certamine, aut ignitorum vomerum examine, fiducialiter adfirmat; erat enim religiosa femina. Facto dissidio, in monasterio quod in proprietate sua construxerat, Deo famulatura recessit. His ita gestis, imperator corpore et animo coepit aegrotare. Mense itaque Novembrio circa transitum sancti Martini Triburias venit, ibique conventum generalem convocat. Cernentes optimates regni, non modo vires corporis, verum etiam animi sensus ab eo diffugere, Arnolfum, filium Carlomanni, ultro in regnum attrahunt, et subito facta conspiratione ab imperatore deficientes, ad praedictum virum certatim transeunt, ita ut in triduo vix aliquis remaneret, qui ei saltem officia humanitatis impenderet. Was nun folgt: daß der Kaiſer Speiſe und Trank vom Erzbiſchof Luidpert erhalten; daß er, ex imperatore effectus egenus, nur an ſeinen täglichen Unterhalt gedacht, daß er ſeinen Sohn Bernhard (jedoch, was ſchlecht zum Ganzen paßt, cum exeniis) an Arnolf geſendet u. ſ. w. — Das ſind offenbar nur Farben, von geiſtlicher Hand auf das Jammergemählde getragen, um sortis humanae rerum varietas, um res spectaculo digna, um fragilitas humana, miseranda rerum facies deſto anſchaulicher zu machen.

24.

Von einem gewaltſamen Tode ſpricht Hermannus contractus ad a. 888. Carolus in villa Alamanniae, Indinga, infirmatus et, ut quidam perhibent, a suis strangulatus est. Idibus Januarii. — Die Geiſtlichen aber müſſen dem unglücklichen Manne ſehr zugethan geweſen ſein. Der Verfaſſer des 5. Theiles der Annal. Fuld. ſagt: die Id. Januarii (a. 888) ultimum diem feliciter clausit, et mirum in modum, usque dum honorifice Augensi ecclesia sepelitur, coelum apertum multis cernentibus visum est, ut aperte monstraretur, qui spretus terrenae dignitatis ab hominibus exuitur, Deo dignus coelestis patriae vernula meretur feliciter haberi. — Regino hält ihm eine Lobrede in ſeiner Weiſe, und lobt freilich nicht ſeinen Geiſt und ſeinen Verſtand, aber deſto mehr ſeine Frömmigkeit: unde et ei omnia felici successu concurrebant in bonum. Die letzten unglücklichen Ereigniſſe ſtehen auch nicht entgegen: tentatio fuit, ut credimus non solum ad purgationem, sed, quod majus est, ad probationem. — Coronam vitae aut jam accepit, aut absque dubio accepturus est.

Vierzehentes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Was Regino, ad a. 888, recht verständig von den Ursachen der Auflösung des Reiches im Allgemeinen saget, das gilt, weil er die Volksthümlichkeit nicht würdiget, noch weit mehr von Teutschland allein. Post Caroli (crassi) mortem regna, quae ejus ditioni paruerant, veluti legitimo destituta haerede, in partes a sua compage resolvuntur, et jam non naturalem dominum praestolantur, sed unumquodque de suis visceribus regem sibi creari disponit. Quae causa magnos bellorum motus excitavit; non quia principes Francorum deessent, qui nobilitate, fortitudine et sapientia regnis imperare possent, sed quia inter ipsos aequalitas generositatis, dignitatis ac potentiae discordiam augebat, nemine tantum caeteros praecellente, ut ejus dominio reliqui se submittere dignarentur. Multos enim idoneos principes ad regni gubernacula moderanda Francia genuisset, nisi fortuna eos, aemulatione virtutis, in perniciem mutuam armasset.

2.

Die Zahl der Bastarde karolingischer Könige ist sehr groß, aber niemals ist davon die Rede, daß sie irgend einen Anspruch auf eine Krone zu machen hätten. Sie werden zuweilen abgefunden durch Grafschaften oder Herzogthümer, gewöhnlich aber dem geistlichen Stande zugewiesen, und als Aebte oder Bischöfe untergebracht. Selbst dem gewaltigen Karl, obgleich er das Unglück hatte seine ehelichen Söhne, bis auf den schwachen Ludwig, vor sich hinsterben zu sehen, kam es nicht in den Sinn, auch nur einen Versuch zu machen, um einen unehelichen Sohn diesem Ludwig, dem Frommen, gleich zu stellen.

3.

P. Roman Zierngiebl hat im ersten Abschnitte seiner wackeren Abhandlung: Von der Geburt und Wahl des Königs Arnolf — Neue histor. Abhandl. der churfürstlich baier. Akademie der Wissenschaften Bd. III. S. 290 — zu zeigen gesucht, daß Arnolf „aus ehelichem Geblüte herstamme," daß sein Vater Karlmann zwei Male eine rechtmäßige Ehe, mit Hildegarde und Liutswinde eingegangen, und daß diese letzte Gemahlin

Karlmann's Arnolf's Mutter geweſen ſei. Sein Grundſatz: „den heutigen Geſchichtſchreibern ſteht es zu, den alten Annaliſten nicht platthin nachzuſchreiben, ſondern ihre Erzählung zuvor mit aller Schärfe zu prüfen, ehe ſie ſolche ihres Beifalles würdigen," ſoll von Niemandem beſtritten werden; aber die meiſten ſeiner Gründe haben keinen Grund, ſondern ſind durch Schlüſſe gewonnen und in die Luft geſtellet. Und alle fallen, wie mir ſcheint, vor der einen Bemerkung zu Boden, daß Arnolf, falls er Karlmann's ehelicher Sohn geweſen, ſeinem Vater zuverläſſig im Reiche gefolgt ſein würde, wie noch alle ächten Karolinger ihren Vätern gefolgt waren; man findet aber nicht, daß er ſelbſt oder irgend ein Anderer ſein Recht auf die Thronfolge in Anſpruch genommen hätte.

4.

Es kann Nichts helfen; ſo war es, wenn wir die Sache mit dem rechten Namen bezeichnen wollen.

5.

Zuweilen wird in der That von ihm geſprochen, als habe er ein Recht auf das Reich; und dieſe Sprache iſt wohl nur auf die angegebene Weiſe zu erklären. Vergl. z. B. unten Anmerk. 10.

6.

Annal. Fuld. — Part. V., welche Fortſetzung fortan allein übrig bleibt. — Rex Arnolfus, urbe Radishona receptis primoribus Baioariorum, orientales Francos, Saxones, Thuringos, Alamannos rel.

7.

Man pflegt dieſes als gewiß anzunehmen; ich laſſe es ungewiß. Der Ausdruck des Anonymus in dem Carm. panegyr. de laudibus Berengarii z. B. lib. II. und III. — Murator. Script. rer. Ital. Tom. II. pag. 391 und 397: — Gallicus heros, Gallicus dux, beweiſet wenigſtens Nichts, weil er ſich nicht nothwendig auf die Herkunft Wido's bezieht, ſondern ſich gar wohl auf ſeine Fahrt nach Frankreich, von welcher hier eben die Rede iſt, beziehen kann.

8.

Wie Wido eigentlich dazu gekommen ſein mag, den Verſuch auf eine Krone in Gallien zu machen, läßt ſich durchaus nicht ſagen, da wir ſeine Verhältniſſe und Verbindungen zu wenig kennen, und nicht ein Mal recht wiſſen, wer ſein Vater geweſen. Da Gallien nicht die Bühne ſeiner Thaten geweſen war, und da man doch nicht annehmen darf, daß er wie ein Abenteurer ſein Herzogthum aufgegeben habe, um ein Königreich zu ſuchen: ſo iſt zu vermuthen, daß er auf irgend etwas Feſtes, aber Unbe-

kanntes gefußet habe. Was hier angenommen wird, ist nicht nur dem päpstlichen Systeme in Hinsicht des Kaiserthumes angemessen, sondern es entspricht auch dem Verhältnisse Guido's zu Stephan V., von welchem Papste er als Sohn adoptirt worden war, und die Versicherung der Ann. Vedast., daß die Anhänger des Erzbischofes Fulco ihn besonders begünstiget hätten, führt auf dieselbe Vermuthung. Die Angabe von Erchempertus — Hist. cap. 58: — cupiditate regnandi devictus, deceptusque a contribulibus suis, sei Wido nach Gallien gegangen regnaturus, mag wahr genug sein; aber sie klärt nicht auf. Was hingegen Liutprandus Ticinensis — rer. gest. Libr. I., cap. VI. bei Murator. rer. Ital. script. Tom. II. pag. 429 — sagt: Wido und Berengarius seien tanto amicitiarum foedere conglutinati gewesen, daß sie sich einander zu fördern eidlich versprochen hätten, und daß Wido Romanam Franciam, Berengarius aber Italien bekommen sollte, das ist eitele Rednerei und Liutprand will nur Wido's Verfahren erklären und zugleich seine Weisheit über die verschiedenen genera amicitiarum anbringen. In der Angabe indeß, daß Wido, als er den Tod des Königes Karl erfahren hatte, Romam profectus est, et absque Francorum consilio totius Franciae unctionem suscepit Imperii, könnte wohl eine Erinnerung enthalten, welcher etwas Wahres, nämlich das Versprechen des Papstes zum Grunde läge, wenn gleich der Levita Ticinensis ecclesiae Karl den Kahlen mit Karl dem Dicken in dieser Erzählung verwechselt.

9.

Annal. Fuld. a. 888. Die Annal. Vedast. haben sogar a. 888: At hi qui ultra Juram atque circa Alpes consistunt, *Tullo* adunati, Hrodulfum .... per episcopum dictae civitatis benedici in regem petierunt; qui et ita egit.

10.

Mehr, glaube ich, hatte die Zusammenkunft nicht auf sich; die Annahme, daß Odo Arnolf's Hoheit anerkannt und sich zum Vassallen desselben erkläret habe, scheint mir unbegründet, und nur die allgemeinen unbehülflichen Ausdrücke der Schriftsteller haben zu derselben verleitet. Die Worte des Fuldensis: Als Odo hörte, daß Arnolf nach Worms kommen wollte, salubri utens consilio, contestans se malle *suum regnum* gratia cum regis pacifice habere, quam ulla jactantia contra ejus fidelitatem superbire, veniensque humiliter ad regem et gratanter ibi recipitur, heißen Nichts Anderes, als: Odo war klug genug, zu bezeugen, er wolle sein Reich lieber mit Arnolf's gutem Willen ruhig be-

ſitzen, als gegen dieſes Königes friedliche Geſinnung trotzen; alſo kam er beſcheiden zu Arnolf und wurde freundlich empfangen. Die folgenden Worte liefern, wie die folgenden Geſchichten, den Beweis. Rebus *ab utraque parte*, prout placuit, prospere dispositis, unusquisque reversus est *in sua*. — Die Annales Vedast., in welchen ſich auch die Nachricht findet, daß ſich mehrere große Herren in Francien an Arnolf gewendet und ihn eingeladen haben, ut regnum sibi debitum reciperet, erzählen, daß Odo von Arnolf ad placitum eingeladen (vocatus) worden ſei. Hierauf habe Odo Geſandte an Arnolf geſchickt, qui ei suum nuntiarent adventum, et cum eo quae necessaria erant, tractarent. Dieſe Unterhandlung fällt gut aus: alſo Odo *rex*, fretus auxilio suorum Wormaciam venit, *honorificeque* ab Arnulfo rege susceptus, et facti *amici*; remisit eum *cum honore in regnum suum*, *petens* ut indulgentiam eis daret, qui se ad eum contulerant. Ich möchte glauben, daß aus dieſen Worten ſchlechterdings keine Anerkennung der Hoheit Arnolf's von Odo's Seite heraus zu bringen ſei. Regino endlich, dem man nicht vorwerfen kann, daß er parteiiſch gegen Arnolf ſei, ſagt bloß: Galliarum populi, in unum congregati, *cum consensu Arnolfi* Odonem — — regem super se pari consilio et voluntate creant; qui rempublicam viriliter rexit, et contra assiduas depredationes Nordmannorum indefessus propugnator extitit.

11.

Die Stelle, auf welcher dieſe Vermuthung ruhet, iſt allerdings in den Ausdrücken ſehr dunkel, und meines Wiſſens noch nicht erklärt; vielleicht iſt ſie auch unerklärlich. Sie findet ſich Annal. Fuld. a. 888 — bei Pertz I. pag. 406: — Berngar kam in Trident zu Arnolf, et a rege est clementer susceptus, nilque ei antequaesiti regni abstrahitur: excipiuntur curtes, *navum et sagum*. Curtes kommt jetzt gewöhnlich vor, wo früher Villae geſagt wurde, oder Villae regiae. Aber was iſt navum — oder nach einer anderen Leſe-Art navium — und sagum? Pertz bemerkt: Navum nonnunquam (?) pro stragulo diebus festivis equo imposito usurpatur, Berengario igitur regnum ea conditione relictum esse existimem, ut Arnulfi se Vassallum profiteretur. Vassallus enim fundos (curtes) a domino accipit (aber hier bekam Berngar die curtes gerade nicht), eique se festivitatibus et placitis (navo) aeque ac militiae (sago) paratum exhibere debet. Allein ich fürchte, daß dieſe Erklärung nicht aushilft.

12.

Die Folge der Begebenheiten iſt durchaus verwirrt. Die fränkiſchen Annaliſten haben Alles zuſammen gefaßt, und bloß, ſogleich im Anfange, von ungeheueren Schlachten und von dem Ausgange der Feindſeligkeiten geſprochen, und bei Liutprand iſt eben ſo wenig Aufklärung zu finden, als bei dem anonymen Verfaſſer des carm. panegyr. de laudib. Berengarii. Ich kann nicht umhin, der Meinung Muratori's beizutreten, welche in den Annali d' Italia — Tom. V. pag. 179 seqq. — entwickelt worden iſt. Denn dieſe Meinung ſteht auf guten allgemeinen Gründen und zugleich auf Urkunden, die ſich in den Antiqq. Ital. finden und dort nachgewieſen worden ſind.

13.

Annal. Fuld. a. 889. Er ſchlug vor oder ließ vorſchlagen (consultum est): ut eodem tenore primores Francorum prout Boioarii juramento confirmarent, ne se detraherent a principatu vel dominatu filiorum ejus, Zuentibaldi quidem et Ratolfi, qui ei de concubina erant nati. Quod quidam Francorum ad tempus renuentes rel.

14.

Dieſer Vorgang, den die Annal. Fuld. kaum andeuten, erzählet Regino a. 891 ziemlich weitläuftig. Der Tag der Schlacht oder vielmehr der Niederlage der Teutſchen war 6. Kalendas Julii. Nach Regino wurde episcopus Magontiae urbis, *Sunzo*, in der Schlacht erſchlagen; nach den Annal. Fuld. hingegen: Sundarorldus, Magonciensis archiepiscopus, incaute iis (den Nordmannen) occurrens, interfectus est. Der Erzbiſchof Liutbert war im J. 889 geſtorben; jetzt erhielt Hatto oder Haddo, abbas Augensis coenobii, den erzbiſchöflichen Stuhl.

15.

Annal. Fuld. a. 891: Rex legatos suos pro renovanda pace ad Maravos transmisit.

16.

Iid. ib. Sed Alamanni quasi aegrotantes a rege domum relapsi sunt.

17.

Vergl. Band V. S. 119.

18.

Die Annal. Fuld. laſſen zwar ungewiß, ob Fußvolk bei dem Heere geweſen, aber Regino zeuget dafür. Auch geht bei Dieſem der König nur cum expeditis vor zur Schlacht. Dieſe aber waren Reiter. Denn

Rex ... exercitum jubet descendere et pedestri congregatione cum adversariis decertare.

19.

Annal. Fuld. a. 891: quia Francis pedetemptim certare inusitatum est.

20.

In Frankreich, wo dieſelbe Erſcheinung ſich zeiget, mag noch mitgewirket haben, was den Teutſchen jedoch weniger vorzuwerfen iſt, daß ſie, die Vaſſallen, ſeit langer Zeit an Flucht gewöhnet, darum lieber zu Pferd erſchienen ſeien, damit ſie deſto ſchneller und ſicherer entkommen könnten: denn, nach Cäſar, de bello Gall. IV. 33, iſt den equites velocitas eigen, und den pedites stabilitas. Nach Tacitus aber velocitas juxta formidinem, cunctatio propior constantiae est.

21.

Annal. Fuld. ... oculis, cogitatione, consilio huc illucque pervagabatur, quid consilii opus sit.

22.

Die Worte des fuldaiſchen Annaliſten ſind ſonderbar; der Sinn dieſer Worte aber iſt hier genau gegeben.

23.

Der Tag ſelbſt fehlt. Eodem in loco die Kal. ... (hier eine Lücke) letarias rex celebrare praecipit. Nach einem Diplom, auf welches Pertz ad Annal. Fuld. verweiſet, befand ſich Arnolf am 1. October Trajecti ad Mosam, Maeſtricht. Nach den Annal. Vedast. aber ſammelten ſich die Nordmannen erſt mense Novembrio zu Löwen ad hiemandum. Und die Annal. Fuld. laſſen den König das Weihnachtsfeſt ſchon wieder in Ulm feiern. Im Uebrigen war der Sieg, nach den Annal. Vedast. nicht ſo groß, als die Annales Fuld. ihn machen. Denn, obwohl Arnolf das Lager der Nordmannen einnimmt, und non modica multitudo interfecta est: ſo ſetzten ſich die Geſchlagenen doch noch wieder in Löwen feſt. Nortmanni vero qui huc illucque dispersi erant, adunati, in eodem loco iterum sibi sedem firmant. Dagegen ſtimmet Regino mit den Annal. Fuld. überein. Die Nordmannen wurden ſo geſchlagen, ut ex innummerabili multitudine vix residuus esset, qui ad classem adversum nuntium reportaret.

Zweites Capitel.

1.

Annal. Fuld. a. 891: ab igne divinitus defensae sunt.

2.

Nach Muratori, Annali d'Italia, pag. 196.

3.

Id. ibid. Nella bolla di piombo pendente da i suoi diplomi, da me veduta, si mira nell' una parte il suo busto col capo coronato e con lo scudo, e all' intorno *Wido imperator Aug.* E nell altra *Renovatio Regni Franc.*

4.

Unter ihnen war Fulco, Erzbischof von Rheims. Dieser Mann hatte rüher Wido's Sache in Gallien zu fördern gestrebt; und aus Flodoardi Hist. Remens. IV. cap. 5 — im Auszuge bei Bouquet VIII. pag. 154 — erhellet, daß er fortwährend in dem Verdachte stand, diese Sache zu halten und zu betreiben. Als er im Jahre 892 Karl (den Einfältigen) gekrönt, und dadurch die Empörung einer Partei gegen Odo begünstigt und gemehret hatte, da ward er beschuldiget, daß seine wahre Absicht nur sei, den Wido zur Krone von Frankreich zu bringen. Er vertheidigte sich dagegen in einem Briefe an Arnolf, dessen unten, Anmerk. 20 gedacht werden wird.

5.

Gratian. P. I. D. 19: quia in speculum et exemplum s. Rom. ecclesia, cui nos Christus praeesse voluit, proposita est, ab omnibus, quicquid statuit, quicquid ordinat, perpetuo et irrefragabiliter observandum est.

6.

Es waren jene Haufen, welche sich nach den Ann. Vedast. bei Löwen wieder versammelt hatten. Regino, seiner früheren Angabe getreu, sagt: es waren die Nordmannen, qui ad naves remanserant.

7.

Das Wort Magyaren muß nicht Madscharen ausgesprochen werden, wie es sogar oft von teutschen Schriftstellern geschrieben wird, sondern Majaren. Wegen des Namens: Ungern, vergl. oben die 28. Anmerk. zum fünften Capitel des dreizehenten Buches. Die Form Magyarok ist allerdings nicht slavisch, sondern aus der Sprache des fremden, ankom-

menden Volkes. Allein, da die asiatischen Ungern so viele europäische Wörter, und besonders slavische Wörter angenommen und nur in ihrer Sprachweise abgeändert haben: so wäre wohl möglich, daß auch diese Benennung ihnen erst von den Slaven beigeleget wäre, und daß sie den Namen erst in Europa angenommen hätten, weil sie noch gar keinen Namen führten. Das slavische Wort Mayari aber könnte wohl bedeuten, was sie in diesem Falle gewesen sein würden: vermischte Horden. Freilich, die vornehmen Ableitungen, welche eben so wohl bei Anderen größeren Beifall zu finden pflegen, als, wie ich höre, bei mir, wären dahin. Indeß saget ja auch der Anonymus Belae Regis Notarius, cap. 7, daß Almus dux de terra Scythica ... cum multitudine magna populorum non numerata foederatorum de eadem regione ausgezogen sei.

8.

Natürlich ist hier von dem so eben genannten Anon. Belae R. Notar. die Rede. Schlözers Urtheil über diesen Schriftsteller ist allerdings etwas rauh ausgesprochen, aber es verdienet jegliche Erwägung. Der bekannte Gesellschafts- und Unterwerfungsvertrag der sieben Stämme des magyarischen Volkes mit einem ihrer Häupter, Alom, den sie freiwillig zu ihrem Herzoge machten, nimmt sich allerdings nicht übel aus, und man sollte ihn nicht fahren lassen, weil er den Philosophen so gut zum Beleg ihrer Theorien dienen könnte.

9.

Regino ad a. 889. Pertz I. pag. 599 hat die Stellen aus Justin nachgewiesen.

10.

Schon Liutprandus nennt die Ungern Turci.

11.

Annal. Fuld. a. 892: in Hengistfeldon. Ungewiß. Das Marchfeld, das man angenommen hat, kann es wohl nicht gewesen sein.

12.

Liutprandus, cap. 5. Arnulfus ... Hungarorum gentem cupidam, audacem, omnipotentis Dei ignaram, scelerum omnium non insciam, caedis et omnium rapinarum solummodo avidam in auxilium convocat. Aber Liutprand fand nur in dieser Annahme Gelegenheit, seine Declamationen anzubringen. O caecam Arnulfi regis regnandi cupiditatem! O infelicem, amarumque diem! Unius homuncionis dejectio, fit totius Europae contritio u. s. w.

13.

Regino, der Zeitgenoß, saget das Erste ausdrücklich. Arnt, hortatu et suasione Popponis ad pugnam contra Sclavos profectus, in eadem pugna occiditur. — Das Zweite dagegen sagt Ditmarus Merseb. — Leibnitii Scriptt. rer. Brunsv. I. pag. 324. Arnus wurde erschlagen reversus ab expeditione Bojemorum, non longe a Caminizi fluvio (Chemnitz) in pago Chutizi. Vielleicht wünschte Dithmar den Bischof Arnt von dem Frevel, selbst die Waffen getragen, selbst gekämpfet zu haben, zu reinigen. Jedes Falles möchte Regino hier den Vorzug verdienen, und Arnt könnte doch wohl mit den Seinigen den Märtyrern zugezählet worden sein.

14.

Regino: Boppo, dux Thuringorum, dignitatibus expoliatur; ohne daß ein Grund angegeben wird. Beliebt war Poppo wohl nicht. Seine Stellung zu den Sachsen (vergl. oben S. 189) mochte dem Könige wenig gefallen. Daß er den Bischof hortatu et suasione veranlaßt hatte, ad pugnam proficisci, war auch ein Frevel; und da nun der Bischof seinen Tod gefunden hatte, so konnte er gewiß leicht in den Verdacht verrätherischer Nachlässigkeit gerathen.

15.

Oben S. 193.

16.

Wegen Arnolf's Reise ist Regino mit den Annal. Fuldens. zu vergleichen. Den Vorgang mit Engilschalk und Wilhelm haben die Annal. Fuld. auf eine Weise, daß ich ihn nicht anders verstehen kann. Engilscalcus war marcensis in Oriente geworden. Ibi audaciter contra primores Bajoariae in rebus sibi commissis agens, judicio eorum, Radisbona urbe incaute palatium regis prolapsus nec regi praesentatus, obcaecatus est. Hinc etiam et Wilhelmus, filius patruelis ejus, missos suos ad Zuentibaldum ducem dirigens, reus majestatis habebatur, capite detruncatus est.

17.

Annal. Fuld. Frater quoque ejus (Wilhelms) cum Maravanis exul delitiscens, insidioso consilio ducis cum aliis quamplurimis interfectus est.

18.

Er soll Einsiedler geworden, ja er soll gänzlich verschwunden sein, so daß man keine Spur von ihm aufzufinden vermochte. Cosmas Prag.

ad a. 894; vergl. Aeneas Sylvius Rer. Bohem. cap. 13. — Regino: rex Marahensium Sclavorum, vir inter suos prudentissimus, et ingenio callidissimus, diem clausit extremum a. 894.

19.

Annal. Fuld.: ad regiam curtem Otingam reversus est. *De qua* ei ... nascebatur rel.

20.

Regino a. 892.

21.

Fulco von Reims ſchrieb bei dieſer Gelegenheit den Brief, auf welchen Anmerk. 4 hingewieſen iſt, eo quod audierat motum fuisse animum ipsius Arnulfi contra se pro hac perpetratione (die Krönung Karl's nämlich). Dieſer Brief, von welchem meines Wiſſens nur der Auszug vorhanden iſt, den Flodoardus presbyter in ſeiner Historia ecclesiae Rem. giebt, enthält folgende merkwürdige Stelle — Bouquet VIII., pag. 159 —: Fulco gab die Gründe an, welche ihn beſtimmt hätten, Karl zum Könige zu ſalben. Dieſen Gründen subjicit etiam ex libris *Teutonicis* de rege quodam, Hermenrico nomine, qui omnem progeniem suam morti destinaverit rel. Alſo es gab damals libri *Teutonici*, die ſolche Dinge enthielten? Regino's Worte ſind: ubi (nach Worms) Carolus venit, et Arnolfum magnis muneribus sibi conciliat, regnumque, quod usurpaverat, ex ejus manu percepit. Jussum est etiam, ut episcopi et comites qui circa Mosam residebant, ibi auxilium ferrent, et eum in regnum inducentes, in sede regia inthronizarent. Ich möchte indeß in dieſe Worte doch keinen ſchwereren Sinn legen, als den hier ausgeſprochenen.

22.

Wegen der beſtimmten Zeit ſ. Muratori Annali d' Italia, V. pag. 200.

23.

Ueber die Zeitfolge dieſer Begebenheiten ſind die Meinungen ſehr verſchieden. Ich verweiſe auch hier auf die Annali d' Italia, die zugleich weitere Nachweiſungen geben.

24.

Annal. Fuld. a. 893: Missi Formosi apostolici cum epistolis et primoribus Italici regni ad regem in Baioariam advenerunt, eius deprecantes, ut Italicum regnum et res sancti Petri ad suas manus a malis Christianis eruendum adventaret.

Drittes Capitel.

1.

Annal. Fuld. a. 894: cum Alamannico exercitu; ohne Zweifel, weil das Heer zum größten Theil aus Allemannen bestanden haben mag. Uebrigens sind die Ereignisse, welche in diesem Capitel erzählet werden, uns so verworren überliefert, daß es sehr schwer ist, sie einiger Maßen zu ordnen, und so zu ordnen, daß der Zusammenhang, der doch gewiß in denselben gewesen ist, erkannt werden kann. Kein Schriftsteller hat sich um die Folge der Begebenheiten bekümmert; ein Jeder hat eben aufgenommen, was ihm bekannt geworden war oder der Erinnerung würdig schien; und wenn auch Regino ad a. 892 versichert, sein Vorsatz sei: aliorum actiones et rerum gestarum causas explanare: so findet man doch weder bei ihm, noch bei den übrigen fränkischen Schriftstellern viele actiones und noch weniger die causae rerum gestarum, sondern gewöhnlich nur einzelne facta nackt und bar ausgesprochen, und, was das Schlimmste ist, ohne Beachtung der Zeitordnung. Von den italischen Schriftstellern aber hat der anonyme Verfasser des Carmen panegyricum de laudibus Berengarii Augusti Vieles durch einander geworfen, vielleicht weil er seine Verselei für Poesie gehalten und sich eben deßwegen Manches, zur Aufstutzung, erlauben zu dürfen geglaubt hat; namentlich wirft er die beiden Heerfahrten Arnolf's nach Italien in einander hinein. Liutprandus aber, obwohl man ihm viele Kenntnisse nicht absprechen kann, ist ein arger Schwätzer, welcher, theils durch den Anonymus irre geleitet, theils durch seine eigene Neigung zum Mährchenhaften verleitet, oft nur zu erzählen scheint, um seine barbarische Rednerei anzubringen. Einzelne Dinge aber, die sich theils in Urkunden finden, theils bei, vielleicht späteren, Schriftstellern, z. B. bei Hermannus Contractus, stehen mit diesen Angaben der gleichzeitigen oder doch näheren Schriftsteller in großem Widerspruch. Ich habe daher die Begebenheiten so gut geordnet, als ich vermocht habe berufe mich übrigens auch hier besonders auf Muratori Annali d'Italia.

2.

Annal. Fuld.: maximis cum laboribus palatinis militibus coram rege certantibus.

3.

Ib. ... exercitus urbem invadendo ut turbo ...

4.

Ib. Sed praesumptuose se inbeneficiari ultra modum jactan-

tes, omnes capti sunt et in manus principum dimissi ad custodiendum.

5.

Dandulus in Chron. — bei Murat. Rer. Ital. Tom. XII. —: Arnulfus intravit Italiam, Berengarium regem cepit rel.

6.

Vielleicht geſchah während dieſes Zuges durch die burgundiſchen Gebirge, was Regino, a. 894, nach des Königes Zurückkunft, ad Lorasham, geſchehen läßt: Hludovico filio Bosonis, matre Hirmingarde interveniente, quasdam civitates cum adjacentibus pagis, quas Rodulfus tenebat, dedit. Sed, fügt er hinzu, et hoc ei in vacuum cessit, quia eas nullo modo de potestate Rodulfi eripere praevaluit.

7.

Regino: volens Zuendibold filium suum regno Hlotharii praeficere, sed minime optimates praedicti regni ea vice assensum praebuerunt.

8.

Liutprandus I., cap. 7: Als er ſelbſt, Arnolf, nach Pavia zog, Othonem Saxonum potentissimum ducem . . . Mediolanum dirigit, gratia defensionis. Otto war ein Schwager Berngars; denn er war vermählet mit Heilwig, Hatuig oder Hedwig, der Schweſter deſſelben. Vielleicht läßt Liutprand ihn nur wegen dieſer Verwandtſchaft hier erſcheinen. Was aber aus ihm, dieſem Otto, geworden iſt, ſagt Liutprand nicht; aber er läßt auch den König nicht über die Alpen, ſondern nach Rom ziehen.

9.

Annal. Fuld. a. 895: Hildigardis . . . in Baioaria quadam insula, palude Chiemicse nominata, inclusa est.

10.

Engildieo heißt der Mann bei Pertz.

11.

Regino a. 895 ſaget von der Synode, von welcher alſobald geſprochen wird: Synodus magna celebrata est apud Triburias *contra* plerosque seculares, qui auctoritatem episcopalem imminuere tentabant. Beiſpiele von Verletzungen der Kirchen-Güter ſind vorgekommen und werden vorkommen noch in dieſem Capitel.

12.

Annal. Fuld. geben die Zahl der Biſchöfe auf 27 an; Regino auf

26; aber die Acta Concilii ſind nur unterſchrieben von den hier aufgeführten Biſchöfen. Die Erzbiſchöfe von Mainz, Cöln und Trier heißen Hatto, Hermann und Ratbod. In Annal. Fuld. werden dieſelben praesidentes metropolitani genannt.

13.

Arnolf, ſo heißt es im Eingange der Acten, kam S. Spiritus instinctu et primatum suorum consultu in villam regiam, Triburiam, cum episcopis infra conscriptis, abbatibus et omnibus regni principibus, nec non convenientibus ecclesiasticorum et secularium innumeris turbis.

14.

Ich erlaube mir den Hergang etwas genauer anzugeben, weil derſelbe über die Verhältniſſe dieſer Zeit nicht ohne Belehrung iſt. — Uebrigens beſtand das Faſten bekanntlich darin, daß man bis 3 Uhr Nachmittags nüchtern blieb.

15.

Dahin gehöret die Beſtimmung, nach welcher der Erzbiſchof von Bremen Erzbiſchof ... ſein aufhören und als Biſchof unter dem Erzbiſchofe von Cöln ſtehen ſollte. Der alte Streit ſollte beigeleget werden; und der Erzbiſchof von Cöln war auf keine andere Weiſe zu befriedigen. Wie aber die Entſcheidung, welcher der Papſt Formoſus beiſtimmte, gewirket haben mag, beweiſet Adam. Bremens. Hist. eccles. I. cap. 41: Anno Adalgarii VII. (Adalgar iſt gegenwärtig Erzbiſchof von Bremen, und hat ſein pallium vom Papſte Stephan erhalten). Hermannus Coloniensis Archiepiscopus magnis Adalgarium nostrum fatigabat injuriis, Bremam Coloniae subjugare conatus. Collecta igitur apud Triburiam Synodo, Haddone Moguntino praesidente, cassata sunt Apostolicae sedis privilegia et gloriosorum principum adnullata sunt praecepta, consentientibus iniquis decretis Formoso Papa et Arnulfo Rege. Deinde facta subscriptione Adalgarius Archiepiscopus in cauda concilii positus est.

16.

Canon III. . . . praecepimus et auctoritate nostra injungimus omnibus regni nostri comitibus, postquam ab episcopis anathemate excommunicationis percelluntur (*aliqui*), et tamen ad poenitendum non inclinantur, ut ab ipsis comprehendantur rel.

17.

Canon IV. et IX.

18.

Can. XXI. . . . Manus enim, per quam corpus et sanguis Christi conficitur, juramento polluetur; quod absit.

19.

Can. XXX. Sedes apostolica, quae nobis sacerdotalis mater est dignitatis, debet esse magistra ecclesiasticae rationis. Quare servanda est cum mansuetudine humilitas, ut licet vix ferendum ab illa sancta sede imponatur jugum, conferamus et pia devotione toleremus.

20.

Unter den Beſchlüſſen derſelben kommt — Can. XXXIX. — nachfolgende Beſtimmung vor. Quicunque alienigenam, h. e. alienae gentis foeminam, verbi gratia Francus mulierem Baioaricam, utrorumque consultu propinquorum, legitime vel sua vel mulieris lege acquisitam, in conjugium duxerit, velit, nolit, tenenda erit, nec ultra ab eo separanda, excepta fornicationis causa. Dieſer Kanon wurde aber nur durch einen beſonderen Vorfall veranlaßt, und deßwegen hat er die Bedeutung nicht, die man demſelben auf den erſten Blick zu geben geneigt ſein möchte.

21.

Vergl. oben Anmerk. 7. Jetzt heißt es dagegen bei Regino: in quo conventu omnibus assentientibus atque collaudantibus Zuentibold filium regno Hlotharii praefecit. Die Annal. Vedast. erklären das Letzte: filium suum, Zuendebolchum, benedici in regem fecit, eique concessit regnum quondam Lotharii. — Annal. Fuld.: Zuentibaldus, infulam regni a patre suscipiens . . . rex creatus est.

22.

Liutprandus, Hist. I. cap. 8., erzählet dieſe Sache mit folgenden Worten: Formosi praecessore defuncto, Sergius quidam Romanae ecclesiae diaconus erat, quem Romanorum pars quaedam Papam sibi elegerat. Quaedam vero pars non infima nominatum Formosum Portuensis civitatis Episcopum pro vera religione, divinarumque scripturarum et doctrinarum scientia Papam sibi fieri anhelabat. Nam dum in eo esset, ut Sergius Apostolorum vicarius ordinari debuisset, ea, quae Formosi partibus favebat pars, cum non mediocri tumultu et injuria Sergium ab altari expulit, et Formosum Papam constituit. Die römiſche Geiſtlichkeit verzieh es nie, daß der Por-

tuensis ſich eingedränget hatte, und Sergius und ſeine Anhänger hegten den bitterſten Ingrimm.

23.

Annal. Fuld. His auditis, rex gravi molestia, totusque exercitus maxima anxietate et penuria praeoccupatus ...

24.

Annal. Fuld. Dei nutu subito inter obsessos et obsidentes insperate contentio exoritur ... Liutprand. l. c. contigit lepusculum clamore populi exterritum urbem versus fugere. Quem dum populus exercitusque, ut assolet, impetu vehementi sequeretur, rel.

25.

Annal. Fuld. ... apostolico pariter et urbe de inimicis liberato. Ich glaube nicht, daß man, wie von Muratori geſchehen iſt, aus dieſen Worten folgern dürfe, der Papſt ſei wirklich gefangen gehalten worden. In dieſem Falle würde Agilbrud denſelben bei ihrer Flucht wohl mit ſich hinweg geführet haben. Uebrigens macht Regino über dieſe Eroberung Roms die gelehrte Bemerkung: quod retro ante seculis inauditum, quia non factum fuit, excepto quod Galli Senones cum Brenno duce multo ante nativitatem Christi tempore semel fecerunt. Man ſieht, in ſeiner geſchichtlichen Kenntniß giebt es einige Lücken.

26.

Liutprand's Angabe: ulciscendo Papae injuriam, multos Romanorum principes obviam sibi properantes decollari praecepit, mag übertrieben ſein; aber Arnolf's Verfahren in Bergamo und überall beweiſet, daß er, entweder aus Neigung oder aus Grundſatz, nicht zu ſchonen und nicht zu verzeihen wußte, ſondern bis zur Grauſamkeit hart war gegen die Italiäner.

27

Das war ohne allen Zweifel der Grund, weßwegen Formoſus ſeine eigene Handlung verwarf; und derſelbe erkläret, wie mir ſcheinet, ſein Verfahren hinlänglich.

28.

Der Annaliſt von Fulda hat dieſen Eid, ne quem lateat, wörtlich eingeſchaltet: Juro per haec omnia Dei mysteria, quod, salvo honore et lege mea atque fidelitate Domno Formoso papae, fidelis sum et ero, rel.

29.

Annal. Fuld. ... qui majores inter senatum erant, rei majes-

tatis esse accusati sunt, quia cum Agildrude prius urbem capiendam conspiraverant.

30.

Ibid. ... gravi infirmitate capitis detentus ... Regino: paralisi morbo gravatur ... Liutprand. I. cap. 9. Wido's Gemahlin gewinnt quemdam Arnulfi R. familiarissimum, und bittet denſelben, ut quodam poculo ab ea sibi collato dominum suum regem potaret. Der Freund übernimmt das: denn quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames? Und das Reſultat? quo accepto tanta hunc (den Kaiſer) confestim somni virtus invasit, ut totius exercitus strepitu triduo excitatus evigilare nequiret. Fertur ... apertis oculis nil sentire, nil loqui potuisse perfecte. Positus tamen in mentis excessu mugitum reddere, non verba edere videbatur. Hujus autem rei actio repedare omnes compulit, non pugnare. Aber verdienet hatte es dieſer Arnolf auch gewiß; denn virtuti suae cuncta tribuit, non debitum omnipotenti Deo honorem reddidit. Das iſt Alles recht Liutprandiſch.

31.

Der zurück gelaſſene Knabe wurde nach Teutſchland gebracht per lacum Cumense. Ann. Fuld.

32.

Annal. Fuld. ... Berngarius regnum Italicum invasit, et usque ad flumen Adduam quasi hereditario jure contra Lantbertum in participatione recepit.

33.

Daß dieſe zum Grunde gelegen habe, nehme ich zur Ehre des Papſtes an, und ich glaube, dieſe Annahme rechtfertigen zu können.

34.

Liutprand läßt den Sergius Papſt werden und dieſen den Frevel vornehmen. Dabei ſpricht Sergius, impius, doctrinarumque sanct. inscius: Quum Portuensis esses Episcopus, cur ambitionis spiritu Romanam universalem Sedem usurpasti? Das iſt die gewöhnlichſte Anſicht. Die Eiferſucht der Geiſtlichen in Rom ſoll den ganzen Haß gegen Formoſus erzeuget haben. Aber zuverläſſig iſt dieſe Anſicht irrig.

35.

Vergl. Muratori Annali d' Italia V. pag. 225.

36.

Regino und Annali Vedast. von a. 894 an.

37.

Mabillon. Annal. ord. Bened. Tom. III. Append. cap. 35. Die Stelle ist undeutlich, in Hinsicht des Hund-Tragens. Qui — nämlich die Comites — venientes juxta Wormatiam per milliare unum ab urbe *angarias* ferentes, veniam postulantes, usque ad pedes Arnoldi episcopi Tullensis, qui apud regem erat, ipsas *angarias* deposuerunt. Was hier mit angariae bezeichnet werden soll, ist freilich nicht zu bestimmen; aber das Hund-Tragen, canes portare, kommt schon in der ersten Hälfte des folgenden, des zehenten Jahrhundertes, vor; und da nun hier doch von einem dedecus, von einem opprobrium, wie das Hund-Tragen genannt wird, gesprochen zu werden scheint, und da der Hergang in derselben Weise erzählet wird, wie das spätere Hund-Tragen: so ist allerdings wahrscheinlich, daß die vier Grafen Hunde zu tragen genöthiget worden sind. Früher kommt, meines Wissens, eine solche rohe Beschimpfung vornehmer Herren, ja sie kommt überhaupt nicht vor. Schon vor tausend Jahren hatten die Teutschen anders gedacht und empfunden. Man sieht, das Vassallenthum ändert die Sitten, aber es veredelt sie nicht. Was jetzt bösen Buben von eifrigen Pädagogen in effigie an den Hals gehängt wird, das mußten im 10. Jahrhunderte Grafen und Herren in natura öffentlich fortschleppen!

38.

Irgend einen Gedanken verband man doch gewiß mit der Handlung. Nun, welchen denn? Bedeutet der Strick um den Nacken eines Unfreien, daß derselbe gehenkt zu werden verdiene? Bedeutet das bloße Schwert am Hals eines Freien, daß man ihm eigentlich den Kopf abschlagen sollte? und der Sattel auf dem Rücken eines Dienstpflichtigen, daß er eigentlich nicht mehr reiten, sondern geritten werden sollte? Alsdann möchte der Hund wohl auch bedeuten, daß Derjenige, der denselben tragen mußte, gehetzet zu werden verdienet habe. Vielleicht aber lag der sonderbarn Strafe etwas Symbolisches zum Grunde? Vielleicht; aber in dem Stricke, dem Schwerte, dem Sattel, dem Pflugrade, dem Besen — lauter Dinge, die auch zum Schimpf oder zur Demüthigung getragen worden sind, — ist doch nicht viel Symbolisches zu finden; wenigstens liegt das Bezeichnete dem Zeichen ungemein nahe. Auch ist mir nicht bekannt, daß der Hund ein Symbol für eine bestimmte Vorstellung im Mittel-Alter gewesen wäre. In den alten Volksgesetzen steht der Hund ziemlich hoch in der Composition, aber nur wegen seiner Nützlichkeit. Wollte man annehmen, der Hund sei betrachtet worden, z. B. als Bild der Treue, der Wach-

ſamkeit oder dergl.: ſo begreifet man doch nicht, warum man denſelben an den Hals übermüthiger und räuberiſcher Grafen gehänget haben ſollte. Oder wurde der Hund etwa gewählet, weil er treu ſein kann gegen ſeinen Herrn, aber doch dieſe Treue zuweilen tückiſch bricht, und in dieſelbe Hand, die er früher gelecket hat, hinein beißt, ja ein ſcheusliches Gift hinein beißt? Das wäre kein übeles Bild geweſen für einen empöreriſchen Vaſſallen, für einen treuloſen Getreuen. Bei allen Völkern, bei Hebräern und Griechen, iſt der Name: Hund, ein Zeichen der Verachtung; und bei den Römern iſt in der Lex Pompeja (de Parricidiis) beſtimmet worden, daß der parricida, wie cum gallo gallinaceo, vipera et simia, ſo cum cane in einen Sack genäht und in dieſer Geſellſchaft erſäufet werden ſoll. Oder wurde der Hund nur deßwegen zur Beſchimpfung großer Herren auserkoren, weil, mit Göthe zu reden, wie der Hund, ſo der Menſch, und in unſerm Falle, der Graf, ein erbärmlicher Schuft iſt?

39.

Regino a. 897. Zuentibald fragte ſeinen Vater um Rath super uxore, quam accipere desiderabat. Ejus hortatu ad Ottonem comitem missum dirigit, cujus filiam, nomine Odam, in conjugium exposcit.

40.

Dieſe Geſchichte iſt ungemein undeutlich erzählt in den Annal. Fuld. a. 898. Ich habe ſie nur ſo verſtehen können, wie ſie hier dargeſtellet worden iſt. Jene Annales aber ſind ad a. 899 zu vergleichen.

41.

Regino a. 898 .... in quendam tutissimum locum, qui Durfos dicitur, intravit. Pertz merkt an: fortasse Doverem prope Heusden est.

42.

Id. ibid. Carolus recto itinere Aquis venit, deinde Niumagam perrexit.

43.

Id. ... pax firmatur, sacramenta jurantur; Carolus, transvadata Mosa, in suum regnum regreditur.

44.

Annal. Fuld. a. 899. Tum vero multis temporibus inauditum scelus et quod non oportuit facinus, de regina Uta divulgatum est, ut corpus suum inlecebroso ac iniquo manciparet conjugio. Quod ipsum

Radisbona urbe mense Junio juxta primorum praesentium judicium, 72 jurantibus, diffinitum comprobatur.

45.

Ib. . . . certa examinatione.

46.

Ibid. . . . civitas Mutarensis.

47.

Regino giebt als den Tag ſeines Todes an 8 Kal. Decembris. — Hermannus contractus, IV. Idus Decembris; Andere anders.

Viertes Capitel.

1.

Vergl. Band. V. S. 121.

2.

Seiner Heldenjahre. Denn es iſt gezeiget worden, wie auch Er in der letzten Zeit ſeines Lebens der Verhältniſſe nicht mehr Meiſter war.

3.

Allerdings iſt noch immer von proprietatibus die Rede, wie in früheren Zeiten; aber es iſt oft ſchwer zu ſagen, was mit dieſem Worte bezeichnet werden ſoll. Aechtes Eigenthum, im Sinne der Väter, iſt es wohl kaum jemals, weil allem Grund und Boden die Verpflichtung zum Dienſt obliegt. Zuweilen ſcheinen bewegliche Güter verſtanden zu werden, zuweilen ſolche Grundbeſitzungen, die vormals ächtes Eigenthum geweſen und deßwegen den Lehen entgegen ſtehend gedacht wurden; zuweilen ſind proprietates nur die Grundbeſitzungen, die ein Vaſſall ſchon früher hatte, ehe er in den Dienſt des gegenwärtigen Königes trat, und ſtehen nur den honores entgegen, die ihm von dieſem König ertheilet worden ſind, den honores a rege ei concessi.

4.

Und dann die Liberi libertate nobiles erzeugt hat.

5.

Ich denke, dieſer Ausdruck iſt nicht zu hart. Wie kann man das abſcheuliche Spiel mit dem Eide der Treue ohne Widerwillen, Zorn und Verachtung anſehen?

6.

Nämlich auf der Synode zu Tribur. S. oben S. 262.

7.

Dieſelben Männer, z. B. Otto von Sachſen, hießen bald Comites,

bald Duces, wie in alten Tagen. Daſſelbe gilt von dem Titel Marchensis, der gleichfalls mit Dux und Comes verwechſelt wird; ja ſelbſt die missi und nuntii werden Grafen und Herzöge genannt. Bei dem großen Wechſel der Beamteten konnte wohl auch ein feſter Sprachgebrauch nicht aufkommen.

8.

In Francia, am Rhein und Main, ohne daß die Gränzen angegeben werden könnten, wurde jener Heinrich Herzog, welcher Ludwig's des Teutſchen Schlachten ſchlug und bei Paris einen unwürdigen Tod fand. Er war wahrſcheinlich ein Sohn Poppo's, Markgrafen in Thüringen, gegen die Sorben. Ein zweiter Sohn dieſes Poppo, der gleichfalls Poppo hieß und zuerſt Markgraf gegen die Sorben, ſpäter Herzog der Thüringer, war, wurde abgeſetzt, als der Biſchof Arnt von Würzburg im Kriege gegen die Slaven ſeinen Tod gefunden hatte. Wie es aber in Baiern ging, das kann die Geſchichte beweiſen, die am Ende des vorigen Capitels erzählt iſt, von Aribo und Iſanrich.

9.

Denn Hugo's vorübergehende Erſcheinung im überrheiniſchen Allemannien — oben S. 169 — kann nicht in Betracht kommen. Uebrigens vergl. Ussermanni Observationes in Annal. Alamann. annum 911, bei Pertz I. pag. 57.

10.

Indeß kommen auch Duces in Lotharingien vor, wie Reginar, der Freund Zuentibald's.

11.

Nämlich, wenn wir annehmen, daß die Saxones ſchon bei Ptolemäus vorkommen, die Thüringer aber erſt in Attila's Zeit. Es verſteht ſich alſo: von dem Namen iſt die Rede, nicht von den Menſchen.

12.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß meine Meinung keineswegs ſei und ſein könne, es ſei nichts Gutes und Erfreuliches, weder in geſellſchaftlicher, noch in moraliſcher oder intellectueller Hinſicht möglich geweſen oder wirklich vorgekommen. Nein! das Leben iſt unendlich reich und bietet unzählige Verhältniſſe dar. Die menſchliche Natur aber iſt in ſich ſelbſt ſo gut, und dem Wahren und Rechten ſo nothwendig zugewendet, daß ſie nicht ganz entarten kann. Liebe und Treue iſt ihr Bedürfniß; das Streben nach dem Schönen, nach Licht und Wahrheit iſt unvertilgbar. Und in einem Lande, das ſich von den Alpen bis zur Eider ausbreitete, und

das von Millionen bewohnt wurde, fanden sich stets Gelegenheiten, in welchen die menschliche Natur sich finden, sich ihrer bewußt werden, sich in ihrem eingeborenen Wesen, durch Treue und Liebe, bewähren konnte. Also mag das Leben noch oft leidlich und erfreulich gewesen sein. Was die Geschichte berichtet hat, das betrifft die öffentlichen Verhältnisse; sie hat höchstens die Palläste der großen Herren, der Könige, der Grafen und der Vassallen geöffnet, aber nicht das Haus des geringeren Mannes, nicht die Hütte des Armen. Die Zerrüttung im öffentlichen Leben setzt keine Zerrüttung in den Familien voraus, und Häuser und Hütten mögen rein und frei gewesen sein von dem Unflathe, der die Palläste der Fürsten und Herren entstellte. Nach Criminal-Acten, hat irgend ein teutscher Schriftsteller gesagt, darf man den sittlichen Zustand eines Zeitalters nicht beurtheilen; und was müßten wir von dem Leben in Portugal oder Spanien denken, wenn wir glauben wollten, das, was die Zeitungen berichtet haben und noch berichten, sei allgemein. Und doch bestehen die Menschen, und gewinnen; sie lieben und zeugen Kinder; sie singen und tanzen; sie freuen sich und weinen. So war es auch in Teutschland zu jener Zeit, von welcher hier die Rede ist. Die Erscheinung aber, daß man den Nordmannen, wie erzählt ist, nicht zu widerstehen vermochte, und daß man sich, wie erzählt werden soll, von den Ungern mißhandeln ließ, enthält ein schweres Zeugniß über den jammervollen Zustand dieser heillosen Zeit, welches durch Nichts entkräftet wird.

13.

Der Dritte, gleichfalls ein Bastard, hat wenigstens keine Bedeutung für die Geschichte.

14.

Puer. Rex et puer, häufig.

15.

Annal. Fuld. a. 900 sagen ganz einfach: Hludovicus filius ejus, qui unicus tunc parvulus de legali uxore illi natus erat, in regnum successit. — Regino eod. a: Proceres et optimates, qui sub ditione Arnolfi fuerant, ad Foracheim in unum congregati, Hludovicum, filium praefati principis, quem ex legitimo matrimonio susceperat, regem super se creant, et cŏronatum regiisque ornamentis indutum in fastigio regni sublimant.

16.

Vergl. oben S. 233.

17.

Der Brief findet sich in Hansizii Germania sacra I., pag. 178 ...

Divino, ut credimus, instinctu factum est, ut filius Senioris nostri, quamvis parvissimus, communi consilio principum et totius populi consensu in regem elevaretur: et quia reges Francorum semper ex uno genere procedebant, maluimus pristinum morem servare, quam nova institutione insidere. Aus dieſen Worten iſt aber nicht der Schluß zu ziehen, daß Hatto und die übrigen Fürſten des Reiches angenommen hätten: auch Arnolf habe ein Erbrecht auf die Krone gehabt. Vielmehr geht gerade das Gegentheil aus denſelben hervor. Sie behalten, auch bei dieſer neuen Dynaſtie, die alte Weiſe bei. Hätte man den König Arnolf angeſehen, als zur Krone durch Erbrecht gekommen, ſo hätte man bei Ludwig ja gar keinen Zweifel haben können, den man doch offenbar gehabt hat.

18.

... et quia timor magnus aderat, ne solidum regnum in partes se scinderet.

19.

Annal. Fuld. .... Zuentibaldus Gallicanum regnum secum retinens.

20.

Regino a. 900 ... et quia cum mulieribus et ignobilioribus regni negotia disponens, honestiores et nobiliores quosque deiciebat, et honoribus et dignitatibus exspoliabat. Wie? ſollte das cum mulieribus vielleicht auf ſeine Gemahlin Oda gehen, die ihn reizte, weil ſie auf ihren Vater Otto vertrauete?

21.

Regino: coadunatis quoscunque potuit, civitates regni circuit rel.

22.

Annal. Fuld. Baioarii per Boemaniam, ipsis secum assumptis, regnum Maravorum — inruperunt.

23.

Daß ſolche Gerüchte umgelaufen ſeien, darf man wohl aus Liutprand als wahr annehmen. Uebrigens wiederholt ſich die Vorſtellung, die man einſt von den Hunnen, und alsdann von den Avaren gehabt hatte; und bei den Späteren liefen Hunnen, Avaren und Ungern in Eine Vorſtellung zuſammen.

24.

Regino ad a. 901.

25.

Die Geſchichte findet ſich in Hansizii Germania sacra I., pag. 174 seq. Die baieriſchen Biſchöfe widerſprechen in einem Schreiben an den Papſt, welcher ſie auf die Anklage der Mähren hart angelaſſen hatte. Das Schreiben beginnt: Summo pontifici et universali Papae, non unius urbis, sed totius orbis, domino Joanni, Romanae sedis gubernatori magnifico, humillimi paternitatis vestrae filii rel.

26.

Salomo episc. Constantiensis, ein Zeitgenoß — nach Herrmannus Cont. ſtarb er a. 919; nach den Annal. Weingart. a. 920, bei Pertz I. pag. 67 — in versib. ad Dadonem Episc. — in Canisii lect. antiqq. ed. Basnage, Tom. II. P. III. pag. 241:

Hostibus, ecce, Dei qui censebamur amici
Tradimur in praedam.

Und daß die Ungern gemeinet ſind, beweiſen die folgenden Verſe: denn man pflegte die Ungern für Hunnen anzuſehen, und die Hunnen hatte man ſtets gern Hunde genannt.

Ferre canis pretium templo lex prisca refutat:
Nunc canis ipse domum Christi spurcissimus intrat.

Uebrigens beweiſet auch dieſe Stelle, wie verachtet der Hund geweſen; was ich in Beziehung auf das Hundetragen anmerke. Vergl. oben Anmerk. 38. zum dritten Capitel.

27.

Ann. Fuld. . . . regnum Baioaricum hostiliter invaserunt, ita ut per quinquaginta milliaria in longum et in traversum igne et gladio rel. Das Beſte möchte ſein, die runde Zahl rund zu nehmen. — Salomo Constant. fährt in der Stelle, die in der vorigen Anmerkung angeführt iſt, alſo fort: (der canis spurcissimus)

Non miseret patris, nulla est miseratio matris.
Transfigit natum feritas ante ora parentum.
Nec natam redimit, quod mater funera plangit.
Junior atque senex, lactens puer atque puella,
Alter in alterius moribundi caede volutant.

28.

Ibid. 1200 gentilium waren gefallen oder in der Donau ertrunken. Vix tantum unum de Christianis occisum in apparatu belli inveniunt.

29.

Oder war der Ort, die Stadt ſchon da, und wurde ſie nur mit einer Mauer umgeben? Ann. Fuld. .... pro tuicione illorum regni validissimam urbem in littore Anesi fluminis muro opposuerunt.

30.

Annal. Fuld. a. 901. Generale placitum Radisbona habitum est; ibi inter alia missi Maravorum pacem optantes pervenerunt. Quod mox ut pecierunt complacuit, et juramento firmatum est. Die Annalen fügen hinzu, daß eine Geſandtſchaft zu den Mähren geſchickt worden ſei, um auch hier den Herzog und alle Vornehmen des Volkes den Frieden beſchwören zu laſſen; daß inzwiſchen die Ungern einen Theil von Kärnthen verwüſtet haben, und daß der König, Ludwig das Kind, ſich durch Allemannien nach Franken begeben habe, um das Oſterfeſt zu feiern. Und mit dieſen Nachrichten endigen die ehrlichen Annales Fuldenses, die uns ſo lange treue Dienſte geleiſtet haben. Ihre derbe Aufrichtigkeit wird nicht alſobald erſetzet; und nur mit Bedauern kann ich Abſchied von ihnen nehmen.

31.

Wenn wir im Thale, auf einer ſchönen Wieſe ſtehend, hinauf ſchauen zu den Spitzen und Vorſprüngen der Berge und die Trümmer der alten Schlöſſer erblicken, mit welchen Teutſchland ſeit dieſer Zeit mehr und mehr bedeckt wurde: ſo bewundern wir die Kühnheit dieſer Bauten, welche, gleichſam Felſenwerke auf Felſen, für die Ewigkeit aufgeführt zu ſein ſcheinen, und freuen uns des maleriſchen Anblickes. Und wenn wir dann, dieſes Anblickes voll, an der ſteilen Wand hinauf klettern, und eintreten in die plumpen Maſſen, und uns an den Werkſtücken feſthalten oder auf dieſelben niederſetzen, und in das ſchöne Thal ſchauen, weit in das Land hinein, und die Länder verbindenden Hochwege verfolgen, die ſich bald zeigen und bald verlieren, und freundliche Dörfer berühren und lebenvolle Städte, von thätigen und freien Menſchen bewohnt: ſo ſteigt unſere Bewunderung. Unſere Freude und unſere Luſt wachſen hoch auf. Das iſt Alles menſchlich und gut. Ich theile die Gefühle und freue mich mit den Fröhlichen. Bald aber wird die Empfindung anders. Es iſt zertrümmertes Menſchenwerk, das uns umgiebt: es ſind Ueberbleibſel aus alten Tagen. Sie rufen die Erinnerung auf, und führen das Bild vom Leben unſerer Väter vor unſerer Seele vorüber. Wehmuth miſcht ſich in die Freude. Und wenn wir dann fragen: warum und wozu: wie wird die Antwort

sein? Die festen Thore der Städte, die Wälle und Gräben, die nun auch eingerissen und verschüttet werden, die dicken Mauern mit ihren drohenden Scharten, die felsigen Thürme mit ihren krausen Kämmen: auch sie sind Zeugnisse einer gesetzlosen, verwilderten und gewaltsamen Zeit. Aber an Flüssen erbauet oder in den fetten Fluren des Landes, zugänglich und einladend für jeden friedlichen Verkehr, sind sie Schutzwehren menschliches Fleißes und menschlicher Bestrebungen, Schutzwehren des Geistes und der Pflege des Geistes gewesen. Jene furchtbaren Burgen aber, auf den öden Höhen, hinter Schlünden und Abgründen, Werke ungeheuerer Kosten und unermeßlicher Arbeit: was haben sie eingeschlossen und beschirmt? Die Gewaltthätigkeit, die Widerspänstigkeit, den Hochmuth, den Dünkel, die Menschen-Verachtung. Man sagt: der Charakter des Lebens der Teutschen sei die Gemüthlichkeit, und deßwegen solle auch der Charakter der Geschichte des teutschen Volkes die Gemüthlichkeit sein. Ich glaube wohl, daß den Bewohnern dieser Burgen, der gnädigen Herrschaft dort oben, zuweilen recht gemüthlich zu Muthe gewesen sei, wenn der edle Ritter mit seinem Gefolge wohlbehalten von Raub und Strauß zurückgekehret war, und man nun den Ertrag der Fahrt lustig verzehrte, und das schöne Fräulein (die edle Maid) den ankommenden fremden Herren den Humpen kredenzte; auch mag man alsdann gemüthlich in die schöne Natur hineingeschauet haben, obwohl die seltenen und engen Fenster in der — bis zu sechs, zu zwölf Ellen — dicken Mauer die Aussicht etwas beschränkten, so daß nur eigentlich der Thurmwächter im vollen Genusse geschwelget haben kann. Aber sollte wohl auch jenen Menschen sehr gemüthlich zu Muthe gewesen sein, welche, um das väterliche Erbe betrogen, und zu bitterer Noth hinabgewürdiget, auf wundem Rücken die Steine herbeischleppen mußten, welche der Gewaltbau des Uebermuthes erforderte? Sollte der Menge wohl besonders gemüthlich zu Muthe gewesen sein, welche, einst frei, jetzt beknechtet, erringen und sich abdarben mußte, was die Gemüthlichkeit dort oben bedurfte oder verlangte? Oder der Unglücklichen, welche, obgleich so zu sagen doch auch Menschen in die ewige Nacht des Burgverließes hinabgestürzet wurden? Ich lasse einem Jeden sein Urtheil und seinen Geschmack. Aber der Genuß ist bequemer, als das Erwerben; Begeisterung wohlfeiler, als Erkenntniß; Bewunderung gangbarer, als Ergründung, und gleißnerische Rednerei willkommener, als die scharfe Wahrheit mit ihren schneidenden Widerhaken. Auch steht bei mir fest: der schönste Anblick, den dieses Leben einem denkenden Menschen gewähren kann, ist eine gesellschaftliche Ordnung, in welcher jeder Mensch,

frei und vom Geſetze geſchützet, ſeine Kräfte verſuchen und ſich mit Sicherheit des Ertrages ſeiner Arbeit erfreuen kann.

32.

Salomon Constantiensis — bei Canisius l. c. pag. 42: —

Ah, cum non habeant, qui *Fac*, vel *Desine*, dicat!

Das war es, wenigſtens zur Hälfte.

Regia si turmis esset praelata potestas,
Non adeo temere fluitaret mobilis ordo . . .
— — — Desunt ubicunque regentes,
Disciplina cadit: huic et contraria surgit,
Absque timore quidem nihil esse, loquuntur, honorem.

In der That, das war die Geſinnung. Und wiederum

Rari sunt nostrum, quorum mens tendat in unum.
Discordant omnes, Praesul, Comes atque phalanges,
Pugnant inter se concives, contribulesque:
Urbica turba strepit, machinatur et oppida bellum.

Dieſes Letzte iſt vielleicht auf die Vorgänge in Lotharingien zu beziehen; indeß gab es auch in anderen Städten Händel, z. B. in Strasburg, zwiſchen dem Biſchof und den Einwohnern.

Infremitat, saevitque animis ignobile vulgus,
Omnia, legirupis certant mortalia pugnis:
Majores aliis faciunt nil rectius illis,
Qui defensores patriae, populisque fuisse
Debebant.
Unius populi cum sit dissectio talis,
Num sic divisum credis consistere regnum?

33.

Regino a. 897, wo er zum erſten Mal von dieſer magna discordiarum lis et implacabilis odiorum controversia ſpricht.

34.

Eben weil Regino bei dieſem Jahre des Zwiſtes gedenkt. Etwas Einzelnes indeß giebt weder er an, noch ein Anderer.

35.

Wegen dieſer Verwandtſchaft, S. Eckharti Francia orient. Tom. II. pag. 825. Ludwig's des Frommen Tochter, Giſela, war vermählt mit Eberhard, Markgrafen von Friaul. Eine Tochter aus dieſer Ehe, Judith, wurde vermählt mit einem Grafen Werinhar, während eine andere Tochter, Hedwig (Haduigis), die Gemahlin des Herzogs Otto von Sachſen

und die Mutter Heinrich's wurde, der nachmals König geworden ist. Judith gebar ihrem Gemahl die vier Söhne, von welchen hier die Rede ist, Kunrad, Eberhard, Gebhard und Rudolf. Kunrad, der Aelteste, wurde wieder der Vater von Kunrad, der nach Ludwig's, des Kindes Tode, König geworden ist, und von Eberhard, dem Grafen. So Eckhart. Wenck dagegen — Hessische Landesgeschichte I. S. 184 — hat aus Urkunden wahrscheinlich gemacht, daß der Erste dieses Geschlechtes ein Graf Gebhard im Nieder-Lahngau gewesen, daß dieser drei Söhne, Uto, Berthold und Berengar gehabt habe, und daß Uto der Vater von den vier Brüdern sei, welche in der Babenbergischen Fehde hervortreten. Wenn aber auch die Genealogie dieses Geschlechtes zweifelhaft bleibt, so ist doch gewiß, daß Ludwig das Kind, die Fürsten Kunrad und Eberhard seine lieben Vettern, nepotes, nennet. In einem Chronicon Mss. Corveyense sollen — Falke tradit. Corveyens. — die Worte stehen: Chuonradus, cujus patris avus filiam regis Hludovici (des Teutschen) Gerburgam duxerat.

36.

Vergl. oben S. 70.

37.

Vergl. oben S. 207.

38.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle Gründe angeben wollte, auf welchen diese Annahmen ruhen. Sie sind hervorgegangen aus Allem, was sich bei Eckhart, Wenck und Zierngiebl angeführt findet.

39.

Oben S. 249. Es war im Jahre 892.

40.

Regino a. 892: cujus — nämlich Arnts — cathedram Ruodolfus, licet nobilis, stultissimus tamen — obtinuit.

41.

Nach Eckhart — Francia orient. II. pag. 814 — a Poppone comites Wimarienses veteres descendunt.

42.

Regino a. 892, ohne einen Grund anzugeben: ducatus, quem Poppo tenuerat, Chuonrado commendatur, quem pauco tempore tenuit, et sua sponte eam reddidit. Deinde Burchardo comiti committitur.

43.

Denn nach Regino a. 903 nöthigte Adalbert später filios Eber-

hardi simul cum matre a propriis haereditatibus et honoribus regio munere concessis exire.

44.

Nach Wittechindus iſt allerdings wahrſcheinlich, was Eckhart — Francia orient. II. pag 814 — als unzweifelhaft anſieht, daß Heinrich, Adalbert's Bruder, mit einer Tochter des Herzoges Otto von Sachſen vermählet geweſen ſei.

45.

Regino, der dieſes colloquii a. 899 gedenket, ſetzet hinzu: Quid vero eodem conventu seorsim sine praesentia regis pertractatum sit, postea eventus rei luce clarius manifestavit. Aber er giebt Nichts weiter an; es folgen jedoch die Erzählungen von Zuentibald's Unternehmung und von den Babenbergiſchen Händeln.

46.

Regino, dem wir hier zu folgen genöthiget ſind, ſagt von ihrem Abzuge Nichts; aber ſie fehlen fortan bei Würzburg und zeigen ſich wieder in Heſſen.

47.

.... ultra Spehtheshart secedere cogit. Uebrigens S. Anmerkung 43.

48.

Von den Vorgängen in den Jahren 904 und 905 erzählet Regino Nichts.

49.

Nach den Worten der Urkunde, die in der folgenden Anmerkung angezogen wird, ſcheinen allerdings Thüringer und Sachſen bei dem königlichen Heer in Tarasse (Terce) geweſen zu ſein. Vielleicht aber gehörte es nur zum Canzlei-Stil auch die Namen dieſer Völker in eine öffentliche Urkunde aufzunehmen.

50.

Die Urkunde findet ſich in Eckharti Francia orient. II. pag. 897, als die XXIII., unter der Ueberſchrift: Ludowici III. Regis donatio de Prozoldesheim et Frickenhusen. Es heißt in derſelben: quia Rudolfus venerabilis ac dilectus episcopus noster, per supplicationem fidelium nostrorum Huthonis u. ſ. w., petiit clementiam nostram, ut quasdam res juris nostri, quae Adalberti et Heinrici fuerunt, et ob nequitiae eorum magnitudinem judicio Francorum, Alamannorum, Bawariorum, Theringorum seu Saxonum legaliter in nostrum jus

publicatae sunt, ad Episcopium suum Wirzeburg ... concederemus, nos quoque ... ipsas res ... ad praefatum sanctum locum ... perenniter in proprium donavimus rel. Unterſchrift: Data VII. Idus Julii a. 903. Actum Tarasse.

51.

Dieſelben, die wiederholt in Zuentibald's Händeln genannt worden ſind. Auch ſind ſie es, die dem guten Abt Regino, dem Geſchichtſchreiber, die Abtei Prüm für ihren Bruder Richar entriſſen hatten. Regino a. 892.

52.

Regino a. 906 ... Gebehardus in Wedereiba.

53.

Regino a. 906 ſaget zuerſt Chuonradus senior in Hessia, in loco qui dicitur Fricdeslar, cum multa turba *peditum et equitum* residebat. Weiterhin heißt es dann: Adalbert richtete ſeinen Marſch ſchnell gegen Chunrad, quod cum Chuonradus sero cognovisset, divisis sociis in tribus turmis, ei incunctanter occurrit; et commissa pugna, duae turmae, *una peditum et altera Saxonum*, statim terga vertunt. Man hat aus dieſen Worten wohl den braven Sachſen den Verluſt des Treffens zur Laſt geleget. Wenn man aber auch zugäbe, daß Sachſen, etwa von der anderen Seite der Diemel her, bei Chunrad geweſen ſein könnten, ſo iſt doch der Gegenſatz ſo ſonderbar, daß man denſelben nur durch die Annahme eines Schreibfehlers erklären kann. Denn an Statt Saxonum muß es offenbar heißen equitum; oder es müßte allgemein bekannt ſein, da doch Jeder das Gegentheil weiß, daß die Saxones ſämmtlich zu Pferde ausgezogen wären, und daß mithin Saxones und equites gleich ſeien. — Auch hat man aus den, im Anfange dieſer Anmerkung angeführten, Worten den Grafen Chunrad zu etwas Beſonderem, nämlich zum Lehnherrn im geſammten Heſſen gemacht: denn man hat conſtruirt: Chuonradus, senior in Hessia, residebat in loco rel. Die Conſtruction iſt aber ganz offenbar: Chuonradus senior residebat in Hessia, in loco rel., und senior heißt in dieſer Stelle nichts Anderes, als: der Aeltere, der Vater. Vorher nämlich hat Regino geſagt: *Chuonradus comes* (ohne weiteren Zuſatz) *filium suum Chuonradum* misit — über den Rhein gegen Gerard und Matfrid. Hierauf erzählt er dieſe Expedition des *Chuonradus filius*. Alsdann kommt er auf den Chuonradus comes, den Vater zurück: Dum haec *in regno Hlotharii* (jenſeits des Rheines) aguntur Chuonradus senior (der Vater) in Hessia (und zwar) in loco rel.

54.

Regino: ut in praesentia optimatum regni pro se rationem redderet, et pacis conditionem quam hactenus exosam habuerat, tandem aliquando, deposita crudelitatis tyrannide, susciperet, et a rapinis, caedibus et incendiis saltem vel sero quiesceret.

55.

Id. Interea Egino, qui ejus individuus comes in omni pravitate extiterat, ab ejus societate defecit, et cum omnibus suis ad regia castra transiit.

56.

Regino ſagt: die Belagerung verzögerte ſich; deßwegen fractus animo Adalbertus ad callida argumenta convertitur, damit er das königliche Heer zur Heimkehr bewöge, und ipse cum sibi faventibus dolos quos in pectore volvebat, longe lateque effundere posset. Alſo öffnet er die Thore, kommt mit Wenigen heraus, und ultro regi se obtulit, supplex veniam de commissis exposcit, emendationem promittit. Sed cum fraus quae struebatur, suis prodentibus fuisset detecta, custodiae mancipatus est, et in praesentia totius exercitus manibus vinctis adductus, omnibus adjudicantibus capitalem suscepit sententiam 5. Idus Septembris. Hier iſt von Hatto gar nicht die Rede. Aber Regino war auch kein Freund von Adalbert; denn die Freunde dieſes Fürſten, Gerard und Matfrid, waren ſeine Feinde. — Hermannus Contractus dagegen, welcher zwar hundert Jahre ſpäter lebte, aber ein verſtändiger Mann war, bemerket — Canisii Lection. antiq. III., pag. 257 —: Adalbertus . . . perfidia, ut fama est, Hattonis Archiepiscopi et cujusdam Liutpaldi — (der alſo gewiß nicht jener Liutbald war, den wir als Markgrafen an der Enns und Herzog in Baiern kennen gelernet haben) —, de quibus plurimum confidebat, ad Ludovicum regem spe pactionis adductus, decollari jussus est. — Aus dieſer fama hat dann der vortreffliche Levita Liutprandus, welcher zwar dieſen Begebenheiten, der Zeit nach etwas näher, dem Raume nach aber entfernter ſtand, und zugleich mit Anekdoten und Schnurren eine ſehr raſche Krämerei trieb, Hist. L. II. cap. 9. — Muratorii rer. Ital. Scriptt. II. pag. 435 — das bekannte Mährchen gemacht, das auch von den ſächſiſchen Schriftſtellern gern aufgenommen worden iſt. Der König nämlich, nicht wiſſend, was zu thun, fragte den Hatto, qui erat versutiae plenus, um Rath. Hatto erwiederte: ego ut ad te veniat (Adalbertus) providebo, tu ne redeat curato. Nun begab er ſich nach Baven-

burg, beſchwatzte den Adalbert, melle dulcioribus elogiis, mit ihm zum Könige zu gehen: er ſchwur ihm einen Eid: quoniam ut te salvum et incolumem de castello eduxero, ita et reducere procurabo. Auf dieſes Verſprechen bauend, verließ Adalbert ſeine Feſte mit dem Prieſter. Bald aber ſagte Hatto: er leide am Heißhunger und möchte wohl gern etwas eſſen. Adalbert, voll Vertrauens, kehrte mit ihm wohlbehalten in die Burg zurück, um mit ihm zu frühſtücken; alsdann zum König. Und nun behauptete der Prieſter, er habe ſeinen Eid erfüllt; denn er habe den Fürſten wohlbehalten wieder in die Burg zurück gebracht, wie er geſchworen. Alſo überließ er ihn ſeinem Schickſale. — Uebrigens verweiſet Pertz — 1, pag. 612, nota 28 — auf ein Diplom, aus welchem, vorausgeſetzt, daß es ächt ſei, hervorgehen würde, daß der König Ludwig gar nicht vor Babenberg, zur Zeit der Uebergabe, gegenwärtig geweſen ſei. Die Sache iſt aber unbedeutend. Ihm, dem königlichen Kinde, fällt Nichts zur Laſt, er mag gegenwärtig geweſen ſein oder nicht.

57.

Mit dieſer Nachricht, welcher hinzugefügt iſt, daß Ludwig über Straßburg zurück gekehret ſei, ſchließt Reginos Chronicon.

58.

Anonym. Belae reg. Notar. cap. 52.

59.

Annales Alamannici — cod. Modoet. et Veron. Pertz I., pag. 54 —: Item bellum Bangauriorum cum Ungaris insuperabile, atque Liutpaldus dux et *eorum superstitiosa superbia occisa*, paucique Christianorum evaserunt, interemptis multis episcopis comitibusque.

60.

So weit darf man dem vaterländiſch geſinnten Aventin unbedenklich glauben, um ſo mehr, da man ſich dieſes Alles auch ſelbſt ſagen könnte. Das Einzelne, das er — im 4. Buche ſeiner Chronik — angiebt, mag auf ſich beruhen. Hansizius — Germania sacra I., pag. 184 — meint zwar, es ſei nicht denkbar, daß Aventin ſeine Angaben e cerebro suo tantum eduxisse. Aber Aventin giebt ſeine Quellen nicht an, und die gleichzeitigen Schriftſteller, oder die nahe ſtehenden haben nicht, was er hat. Aventin war ein verſtändiger Mann; er hatte ſein Syſtem, und paßt die, in alten Schriftſtellern gegebenen Andeutungen im vaterländiſchen Eifer gern ſeinem Syſtem an.

61.

Annales Alamannici l. c. Ungari in Saxones et Burchardus

dux Toringorum et Ruodolfus episcopus Eglnoque aliique quam plurimi occisi sunt, devastata terra.

62.

Die Angaben von Witichindus und Ditmarus werden vom Annalista Saxo zum Jahre 908 gezogen. Dalamanti, ſagt Witichind, impetum illius (Heinrich's nämlich) ferre non valentes, conduxerunt adversus eum Avares, quos modo Ungaros vocamus, gentem bello asperrimam. Das Uebrige, von einem doppelten Einfalle der Ungern in Sachſen, und von dem Ueberfalle der Daleminzier durch die Ungern, laß ich gleichfalls auf ſich beruhen, weil Witichind offenbar die Zeiten nicht unterſcheidet. Die Angabe Adami Bremens. aber, I. cap 45, nach welcher dieſe Zeit parochia Hammaburgensis a Slavis et Bremensis Ungarorum impetu demolita est, beweiſet wohl nur, welch' eine Vorſtellung man ſich von den Ungern gemacht hatte. Sie mußten überall geweſen ſein; und Manches, was durch Nordmannen und andere Barbaren geſchehen war, dürfte ihnen zur Laſt geleget worden ſein.

63.

Indeß wird Otto, ſo viel mir bekannt iſt, niemals Dux Thuringorum genannt.

64.

Annal. Alam. . . . Bawoariis victoriam ex parte tenentibus. Dieſes in Codic. Turic. et Sirmond.: Sed et Norici partem ex iis occiderunt.

65.

Continuator Regin. a. 910 . . . miserabiliter aut victi aut fugati sunt.

66.

Annal. Laubac. — Pertz I., pag. 55 — Item Ungari Alamanniam Franciamque atque ultra Hrenum . . . devastabant, rel.

67.

Dieſes darf nicht nur im Allgemeinen geſagt werden, ſondern auch, wenn man die Zahl der ſterbenden Biſchöfe zum Maßſtabe nimmt.

68.

Contin. Regin. a. 911. Hludowicus rex, filius Arnulfi imperatoris, obiit. So Alle. Nur Hermannus Contractus ſagt: Ludovicus rex adolescens moritur et Ratisponae sepelitur.

69.

Bei Eckhart — Franc. orient. II. pag. 898 — findet ſich ein Diplom: Data XVI. Kal. Julii a. 911; Actum Francouofurt.

70.

In der so oben angeführten Urkunde, eine Schenkung betreffend, heißt es: Quia nos per interventum Chuonradi et Eberhardi venerabilium comitum atque amabilium nepotum rel. Chunrad und Eberhard scheinen also bei dem Könige gewesen zu sein, was ohnehin zu vermuthen ist. Was aber den Ausdruck betrifft: der König werden sollte, so war es nicht bloß im Buche des Schicksales bestimmt, daß Chunrad zum Reiche gelangen sollte, sondern die Sache war auch ohne allen Zweifel unter Menschen abgemacht.

71.

Auch die Besseren hatten erkannt, daß der alte Weise Recht habe mit seinem Ausspruche: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Davon hatte man auch gewiß Alle zu überzeugen gesucht. Salomon Constant.:

Principe destituit multo nos tempore languor
Infantilis adhuc perfungens nomine regis.
Cui Deus indulget regnis, sceptroque potiri;
Sed tenerum corpus, seraeque ad fortia vires
Despectum propriis generant, atque hostibus ausum.

Aber zwölf Jahre der Unmündigkeit waren ja überstanden, und Ludwig trat ein in die Zeit der Kraft und der That. Und wie stand er vor dieser Zeit? Arm, einsam, verlassen. Es war für Viele nicht gut, daß er zur Besinnung kam. Uebrigens darf nicht unbemerket bleiben, daß der Bischof Salomon von Constanz selbst zugriff, wo und wie er konnte, und daß er, wenn kein Geschöpf, doch ein treuer Anhänger und Mitarbeiter des Erzbischofes Hatto von Mainz gewesen sei. Ekkehardi IV. Casus S. Galli, bei Pertz II. pag. 83. Er war noch jung schon laudis avidissimus per quaedam, und lebte viel am Hofe, wahrscheinlich Karl's des Dicken. Alsdann ward er Mönch zu St. Gallen, und zeichnete sich aus. Bald aber, consiliis hominis carere non posse republica tota personante, nahm ihn der König Arnolf wahrscheinlich wieder an den Hof, et priorum honorum statibus restituit. Nun ging es rasch. Aiunt, hominem fortunatum tandem duodecim abbatias rexisse. Hierauf per Hattonem archiepiscopum nobis — den Sangallensern als Abt — oblatus est, et nostrum locum suscepit regendum, Quem prae omnibus postea quae gubernavit locis apud Deum et homines amplificare curavit. Nachdem er anderthalb Jahre Abt von St. Gallen gewesen, ward er, unter Ludwig dem Kinde, Bischof von Constanz. Sic

quoque ipse et Hatto ille Maguntinus archiepiscopus sibi semper amicissimus, quem *cor regis* nominabant, cum et ipse, ut ajunt, duodecim abbatiis praefuerit, post regem imperium tenuerant. — Ich habe dieſe Dinge angeführt, um an einem Beiſpiele zu zeigen, wie die frommen Leute es trieben, und wie weit ſie es brachten.

72.

Daß über den Ausgang des jungen Königes auch noch andere Ueberlieferungen vorhanden geweſen ſein müſſen, als wir in dem armſeligen: Ludovicus moritur, beſitzen, ſcheint Adamus Berm. zu beweiſen. Denn dieſer ſagt — Histor. eccles. I. cap. 44: — Luthewicus puer *depositus est*, et Conradus, Francorum dux in regem levatus.

Fünftes Capitel.

1.

Man kann ſich kaum enthalten, eine Vergleichung anzuſtellen zwiſchen der Art, mit welcher Pippin der Kleine vor 160 Jahren den letzten Merovinger auf die Seite ſchaffte, und der Art, in welcher die letzten Karolinger in Teutſchland zu Grunde gingen. Woher dieſer Unterſchied? Das Königthum der Merovinger war das Werk der Zeit und des Lebens, von Niemandem gewollt, von Niemandem erſtrebt, ein Erzeugniß menſchlicher Verhältniſſe; das Königthum der Karolinger war das Werk menſchlicher Tugend und Kraft; gewollt, erſtrebt, berechnet, nur mit dem Lügen-Mantel einer Prieſterweihe umhüllt und heuchleriſch auf die Gnade Gottes geſtellet. Jenes konnte nur durch die Macht der Kirche vernichtet werden; an dieſem durfte die Kirche ſich nicht vergreifen, weil ſie ihr eigenes Werk zerſtöret haben würde: es mußte heimlich und gewaltſam zu Grunde gehen. Vergl. Bd. IV. S. 189.

2.

Witichindi Corb. Annal. führe ich an nach Meibomii rr. German. Scriptt. Tom. I. Die hier vorkommende Stelle pag. 634. — Ditmarus Merseb. nach Leibnitii Scriptt. rr. Brunsw. Tom. I. Die hier mitgetheilte Stelle: pag. 325.

3.

Witichindus pag. 636: ut in mimis declamaretur. Aber überhaupt, und auch bei anderen Völkern, heißt es zuweilen, z. B. bei Ekkehardus, cauitur; und bei Hermannus Contract. kommen, freilich 100 Jahre ſpäter, histriones vor.

4.

Die Schriften, in welchen dieſe Angaben vorkommen, ſind: Continuat. Regin. a. 911; Anal. Alamann. Codic. Turic. et Sirmond. a. 911; Annal. Weingart. (Pertz I. pag. 66); Annal. Augiens. id. ib. pag. 68. a. 911.

5.

Es ſind Hermann. contract. a. 911: Conradus — rex electus et unctus; — Liutprandus Lib. II. cap. 7: Conradus — rex cunctis a populis ordinatur.

6.

So Annales Laubacenses, Salisburgenses S. Emmerammi Ratisponensis minores u. ſ. w. S. die Miſere bei Pertz.

7.

Eckhart: Francia orient. Tom. II. pag. 830.

8.

Chronicon Laureshamense: Cunradus vero frater Eberhardi Marchionis orientalis, regni partem circa Rhenum tenuit.

9.

S. die Beſchreibung von ſeinem Aufenthalte zu St. Gallen von Ekkehardus IV. bei Pertz II. pag. 84.

10.

Wenn dieſes anders aus Ekkardi Worten — l. c. — geſchloſſen werden darf, daß Hatto Moguntinus in Italiam, jus regium exacturus, tendens nach Conſtanz gekommen ſei, und auch auf dem Rückwege, als er ſo reich beſchenkt heimkehrte.

11.

Liutprandus Lib. I. cap. 7: Nisi pallida mors .... Conradum regem citissime raperet, is esset cujus nomen multis mundi nationibus imperaret.

12.

Ekkehardus — Pertz II. pag. 83: — Nondum adhuc illo tempore Suevia in ducatum erat redacta, sed fisco regio peculiariter parebat ... procurabant eam camerae, quos sic vocabant, nuntii — Pertolt et Erchinger fratres.

13.

Vergl. Band V. S. 182.

14.

Ekkehardus l. c. — Quorum multa dicioni substracta sunt per

munificentias regias in utrosque episcopos. Nämlich Salomon und Hatto: denn Ekkehard ſpricht von Suevia und Francia zugleich.

15.

Herrmannus Contr. a. 911. Burchardus dux Alamanniae in conventu suo orto tumultu occisus est. — Die Annal. Alamann. cod. Modoet. et Veron. — Pertz I. pag. 55 — haben andere und weitere Nachrichten. Wer zu wiſſen wünſchet, was über dieſen Burchard vermuthet worden iſt, den verweiſe ich auf Ussermanni observationes in Annalium Alamannicorum annum 911 — Pertz I. pag. 57.

16.

Continuator Regin. läßt ſie Thüringen und Sachſen verwüſten.

17.

Vita S. Idae, conscripta ab Ufingo; in Leibnitii Scriptt. Brunsvic. Tom. I. S. Wedekind's Noten zu einig. Schriftſtellern des deutſchen M. A. Band I. Note XI., S. 141; vergleiche auch die folgenden Noten XII. und XIII. Alsdann Hroswitha: de fundatione Coenobii Gandersheimensis: (dem Ludolf:)

Cui conjux ergo fuerat praenobilis Oda,
Edita Francorum clara de stirpe potentum,
Filia Billungi cujusdam principis almi.

18.

Eadem ibid.:

Oda nimis felix nostri spes et dominatrix
Quum decies denos septem quoque vixerat annos ...

19.

Vergl. Eckhardi Francia orient. II. pag. 609 seq.

20.

Witichindus pag. 635 Zuerſt: Otto reliquit Henrico *totius* Saxoniae ducatum. Alsdann: Cunradus veritus est ei (Henrico) tradere *omnem* potestatem patris. Nun nimmt Heinrich, wie ſogleich erzählt wird, dieſe potestas patris mit Gewalt; und alsdann erſcheinet er, wie ebenfalls ſogleich vorkommt, nicht nur als gebietend in Thüringen wie in Sachſen bei Witikind und Dithmar, ſondern er wird auch von Liutprandus — Lib. II. cap. 7 — Saxonum et Thuringorum dux praepotens genannt. Auf dieſe und andere Stellen iſt (oben S. 311) die Vermuthung gegründet, daß Otto, Heinrich's Vater, auch ſchon Dux Saxonum et Thuringorum, wenn auch nicht aller Thüringer, geweſen

ſei, obgleich Otto ſelbſt, wie ſchon bemerket wurde, niemals Dux Saxonum et Thuringorum genannt wird.

21.

Ditmarus, pag. 324. Es iſt die Rede von Heinrich's Vermählung mit der Hatheburch, Tochter des Grafen Erwin, einer matrona, einer vidua velata, für welche er juvenili exarsit amore. Heinrich gerieth deßwegen in böſe Händel mit dem Biſchof Sigismund von Halberſtadt, und würde mit dem Banne belegt worden ſein, wenn nicht Kunrad eingetreten wäre, quia familiaris ei fuit.

22.

Da Witikind vorher geſagt hat: Kunrad habe Bedenken getragen, dem Herzoge Heinrich *omnem* patris potestatem zu übergeben, ſo ſcheinet mir dieſes der Sinn von folgenden Worten: ficte pro laude et gloria optimi ducis plura locutus (Cunradus), promisit se majora sibi (ei, Henrico) daturum et honore magno glorificaturum.

23.

Witichindus: ... quia durius collum non gerit Henricus, quam Adalbertus.

24.

Die Worte Witikind's — pag. 636 —: Et statim omnia, quae juris *ipsius* erant, in omni Saxonia vel Turingorum terra, occupavit, ſind von neueren Geſchichtſchreibern verſchieden erkläret worden. Man hat nämlich das Wörtlein *ipsius* bald auf Heinrich bezogen, bald auf den Erzbiſchof von Mainz, deſſen Name in dem vorhergehenden Satz erſcheint. Im erſten Falle hieße der Satz: Heinrich nahm Alles in Beſitz, was ihm gehörte, d. h. was ſeinem Vater gehöret hatte; im zweiten Falle hieße der Satz: er nahm die Güter des Erzbiſchofes in Beſitz. Daß aber die letzte Erklärung die richtige ſei, beweiſet nicht nur der Zuſammenhang, und nicht nur der Fortgang der Geſchichte, ſondern auch Dithmar's Worte — pag. 325 — in welchen derſelbe Vorgang angegeben wird, ſetzen es außer Zweifel. quidquid enim ad episcopum (Hathonem, der früher genannt iſt) in Saxonia et Turingia pertinuit totum sibi praecepit occupari (Henricus): amicos regis partibus ex his ompino depraedatos expellens.

25.

Witikind ſetzet noch hinzu, Eberhard habe keine größere Beſorgniß gehabt quam quod Saxones pro muris se ostendere non auderent; aber er ſei bald liberatus a timore absentiae Saxonum.

26.

... ubi tantus inferuus esset, qui tantam multitudinem caesorum capere posset.

27.

... urbs, quae dicitur Grona.

28.

Neuere Schriftſteller nehmen an: dieſe urbs Grona ſei die Burg geweſen, von welcher man noch jetzt bei dem Dorfe Grohne oder Grohnde bei Göttingen Spuren ſieht. Da nur der Name Grona vorkommt, ſo iſt allerdings nicht möglich und zuläſſig, etwas Beſtimmtes mit Zuverſicht zu behaupten. Als Zweifel aber gebe ich folgende Bemerkung. Nach einer Urkunde, die Schoten in Annal. Paderborn. bekannt gemacht hat — vergl. Eckharti Francia orient. Tom. II. pag. 838 — iſt der König Kunrad am 3. Febr. 913 im Kloſter zu Corvei geweſen. Dahin kann er nur gekommen ſein auf der kriegeriſchen Fahrt, von welcher hier die Rede iſt. Darf man nun annehmen, daß er hier, oder in dieſer Gegend über die Weſer gegangen ſei: ſo darf man auch behaupten, daß das Grona, das Heinrich beſetzt hielt, und das Kunrad belagerte, nicht im Leine-Thale gelegen haben könne. Zuerſt iſt nicht einzuſehen, warum Heinrich ſeinem Feinde nicht an der Diemel oder an der Weſer entgegen getreten ſein, ſondern ſich im Leine-Thale verſteckt haben ſollte. Und dann zweitens: wie wäre Kunrad von Corvei im Winter nach Göttingen gekommen? Durch den Sollinger Wald? Unmöglich!

29.

Chronicon Saxon. a. 915: *Circa haec tempora* — und dieſer Ausdruck bindet Niemanden — secundum quendam Gallicum scriptorem (der noch, ſo viel ich weiß, nicht aufgefunden iſt) Karolus in Saxoniam secessit, et urbes sedesque regias perlustrans, nullo obsistente, obtinuit. Henricum regio genere inclitum ac inde oriundum, omnibus donavit. — Annalista Saxo a. 917 — Eccard. corp. histor. medii aevi Tom. I. pag. 243 — läßt den dux Heinricus ex Saxonia ſogar im Vorzimmer des Königes Karl zu Aachen erſcheinen und vier Tage lang auf Audienz warten: aber wohl nur, um ihm eine Weiſſagung von Karl's Schickſal in den Mund zu legen.

30.

Witichindus ... intervenit Thiatmarus ab oriente.

31.

Alle einzelnen Thatſachen, die noch in dieſem Capitel erzählet wer-

den, ſind enthalten in der Schrift von Ekkehardus IV., die wiederholt angeführt worden iſt, in den Annal. Alamannicis, in Hermanni Contr. Chronicon, und in den übrigen bisher genannten Schriftſtellern. Aber die Ordnung, in welcher ſie Statt gehabt haben, iſt ſehr ſchwer aufzufinden. Ekkehard hat ſo wenig, als Witichind und Dithmar auf die Chronologie Rückſicht genommen. Alles iſt durch einander geworfen. Die Annaliſten und Chroniſten aber ſtimmen nicht überein, und ſcheinen die Begebenheiten, von welchen ſie gehört hatten, nach Willkühr unter eine Jahreszahl geſtellet zu haben, um ſie unterzubringen, gleichviel, ob dieſe Jahreszahl die richtige war, oder nicht. Bei ihrer Art zu ſchreiben, war auch in der That Nichts daran gelegen, ob ſie einen Vorgang in dieſes Jahr ſetzten, oder in ein anderes. Ohne Zweifel iſt aber ein Zuſammenhang in den Begebenheiten geweſen, und die eine iſt durch die andere herbei geführet worden. Dieſer Zuſammenhang nur kann das Einzelne begreiflich machen. Ich hoffe, daß die Ordnung, in welche die Ereigniſſe hier zuſammen geſtellet worden ſind, Alles erklärlich macht, daß ſie dem Gange menſchlicher Dinge gemäß und zugleich nicht unvereinbar ſei mit den Angaben der Schriftſteller.

32.

Annal. Alam. — Pertz I. pag. 56: — Erchanger cum rege pacificatus est, cujus sororem, Liupoldi relictam, rex tamquam pacis obsidem in matrimonium accepit.

33.

Meichelbeck, Historia Frising. Tom. I. pag. 429, instrumentum 983: In nomine s. et individuae Trinitatis. Arnolfus divina providentia Dux Bajoariorum et etiam adjacentium regionum omnibus episcopis, comitibus et regni hujus principibus. — Hujus regni? — Und weiter unten: Quapropter scire vos volumus, quod Chuono *fidelis* et assiduus orator *noster*, videlicet Frisingensis ecclesiae Chor Episcopus, nostram interpellavit clementiam, quatenus .... nostra auctoritate et conscriptione, atque Sigilli conclusione firmaremus. Aventin trägt daher auch gar kein Bedenken, Arnolf den König der Baiern zu nennen.

34.

Es iſt derſelbe, von welchem zum vorigen Capitel mehrere Verſe mitgetheilet worden ſind; ein Mann, in welchem Rühmliches und Tadelswerthes, Tugend und Fehler auf eine ſeltſame Art gemiſcht war. Deßwegen iſt es eben ſo leicht, ihn ſchön darzuſtellen als häßlich.

35.

Vergl. Anmerk. 14 zu dieſem Capitel.

36.

Ekkehardus. Pertz II. pag. 83. Daſelbſt auch die Beweiſe für das Folgende.

37.

Ibid. pag. 86. Die Burg heißt hier Thietpoldispurch; bei Anderen iſt die Schreibart anders.

38.

Haec, inquit, est dies, quae honoribus nostris apud deum et homines finem daturus est.

39.

Ekkehardus: Duellium montem victualia convehentes, nocte die nituntur munire. — Annal. Alamann. nennen die Burg Tviel.

40.

Ekkehard: Ajebant autem illum (Chuonradum) mane evigilantem, fama audita, lecto exilisse, et patientiam regiam nullo modo tenere potuisse. . . . Quo audito, seorsum cedens flevit; erumpebant enim lacrimae, et non poterant se continere.

41.

Wahrſcheinlich ein Sohn jenes Burchard, welcher, wie oben erzählt iſt, ſich zum Herzoge von Allemannien zu machen geſtrebt hatte.

42.

Hermannus cont. a. 917: Ungarii, *pervasa* Alamannia, Basileam urbem destruunt, indeque Alsatia *vastata*, Lotharii regnum, multa mala facientes, invadunt.

43.

Das ſieht man aus dem Erfolge. Ekkehardus hat nur Folgendes, nach den Worten, welche Anmerk. 40. angeführet worden ſind. Consilio dehinc habito, primo colloquium publicum Magontiae, postea generale edixit concilium. Die Uebrigen haben Nichts.

44.

Wie ſich aus den Actis ergiebt.

45.

Ekkehardus: . . . nisi Christum domini citissime solverent, dominos suos machinis pensilibus impositos tribus partibus urbis in faciem ad solem torrendos.

46.

Id. Episcopo pro portis conspecto, clamativo illum cantu salutant: *Heil Herro! Heil Liebo!*

47.

Denn als ſolcher erſcheint er wieder in einer Urkunde.

48.

Wo dieſes Altheim zu ſuchen ſei, mag Gott wiſſen. Cf. Eckharti Francia orient. Tom. II. pag. 849. Ich möchte es weder nach Rhätien noch nach Baiern verlegen, ſondern ich möchte, nach dem Stande der Dinge glauben, es könne nicht weit von Mainz, etwa zwiſchen dieſer Stadt und Würzburg, gelegen haben.

49.

Neuere Schriftſteller laſſen die baieriſchen Biſchöfe der Synode beiwohnen, und nur die Sachſen fehlen. Aber warum? Etwa weil Altheim in Baiern und folglich den Biſchöfen dieſes Landes bequem lag? Aber Das iſt ja nicht ausgemacht. Oder weil in den Canonibus der ſächſiſchen Biſchöfe als ſolcher, die nicht erſchienen ſind, gedacht wird, und der baieriſchen nicht? Aber wir haben die Canones dieſer Synode ja nicht vollſtändig. Bei der Stellung Arnolf's, des Herzoges oder Königes von Baiern, iſt keinesweges wahrſcheinlich, daß die Biſchöfe dieſes Landes gekommen ſeien; und am Wenigſten würde es wahrſcheinlich ſein, wenn es, nach Aventin, wahr wäre, daß auch Arnolf von der Synode verdammet worden.

50.

Ich verweiſe wegen dieſes Concili Altheimense auf Pagi ad. a. 916, wo die Canones zuſammen geſtellet ſind, die ſich noch gefunden haben.

51.

Wenn man auch den Werth der Artikel, die wir nur bei Aventin finden, darum auf ſich beruhen läßt, weil wir nicht wiſſen, woher Aventin dieſelben hat: ſo ſagt doch dieſes Ekkehardus ausdrücklich: ubi tribus illis lege abjuratis et proscriptis, praediisque eorum in fiscum redactis, majestatis reis capita dampnata sunt: caeteris omnibus, qui tanto facinori intererant, tanquam rei publicae hostibus prosequi jussis. Daß auch Burckhardus und Arnulfus geächtet worden ſeien, iſt kaum zu glauben, wie denn ihre Zuſammenſtellung mit Erchingerus und Berchtoldus (ohne Liutfridus) auffällt, und noch mehr der Grund für Alle: quod nostro decreto non steterunt rel.

52.

Dieſes geht hervor aus Ekkehard's Angabe, daß der Biſchof Salomon die Verurtheilten zu retten geſucht, und daß der König, crebro ab eo fatigatus, tandem den Befehl zur Hinrichtung gegeben habe.

53.

Regalia insignia. Daß Kunrad dieſe insignia aus Regensburg jetzt oder bei ſeinem zweiten Abzuge von Regensburg mit ſich genommen habe, ſaget freilich kein Schriftſteller. Aber bei ſeinem Tode ſind dieſelben, wenn anders die Worte Witikind's Glauben verdienen, in ſeiner Gewalt. Woher ſind ſie ihm denn zugekommen? Arnolf und Ludwig das Kind hatten in Regensburg reſidirt. Der Letzte war wohl auch in Regensburg geſtorben. Herzog Arnolf von Baiern aber hatte ſie dem Könige Kunrad gewiß nicht ausgeliefert, weil er denſelben ja nicht anerkannt hatte.

54.

„Im Geheimen?" — Es ſcheint aus folgender Angabe zu erhellen. Ann. Alamann.: occiduntur dolose. — Continuator Regin. a. 917, decollantur. — Ekkehardus, rex praecepit eos jugulari. — Hermannus Contract, a. 917 hat ganz anders: Erchanger, qui ducatum Alamanniae invaserat, cum fratre Bertholdo, regi Conrado — bei Canisius ſteht Edunrado — rebellantes, eique tandem ad deditionem spe pactionis venientes, ipso jubente apud villam Adingam decollantur 12. Cal. Feb.

55.

Es iſt Vielen aufgefallen, daß gerade dieſer Burchard, der früher als Rebell gegen den König aufgetreten war, Herzog von Allemannien wird. Mir kommt aber dieſe Erſcheinung, im Zuſammenhange der Begebenheiten, ſehr begreiflich vor; es liegt nur an den Hiſtorikern, welche uns Nachrichten von dieſer Zeit überliefert haben, daß wir nicht Alles begreifen. Uebrigens giebt Ekkehardus die Erhebung Burchard's mit folgenden Worten an: Suevia principum ascensu statuitur Alemannus Dux primus Burchardus, gentis illius — Erchanger war ein Franke geweſen — nobilissimus et virtutum dote praestantissimus. Wahrſcheinlich war er Graf in Turgau.

56.

Aventin, deſſen verſtändige Anſicht von dem Gange der Dinge man ſelten tadeln kann, macht allerdings darum oft ängſtlich, weil er nicht ſaget, woher er weiß, was er als ausgemacht hinſtellt. Aber nach dem Mausoleo S. Emmerammi leidet es doch keinen Zweifel, daß Kunrad zwei

Male gegen Arnolf eine Heerfahrt unternommen habe. Und nur auf die angegebene Weiſe vermag ich den Zuſammenhang zu denken.

57.

Liutprandus II. cap. 7; Annalista Saxo a. 917.

58.

Den Beweis, Falls man eines Beweiſes bedürfte, liefert Ekkehardus.

Sechstes Capitel.

1.

Nach Witichindus, vulneratus revertitur, aber ut quidam tradunt.

2.

Nach Witichindus rief er bloß ſeinen Bruder zu ſich; eben ſo nach Ekkehardus — Pertz II. pag. 103. — Ditmarus dagegen: fratri suo Eberhardo, populoque primario in unum collecto, consilium hoc dedit, rel. Eben ſo Contin. Reginon. a. 919: vocatis ad se fratribus et cognatis suis, majoribus scilicet Francorum rel. Liutprandus aber, welcher die Sachen gern in einem etwas großen Stile nimmt, läßt — II. cap. 7. — ſogar alle Herzoge des Reiches, potentissimi principes, Arnold (ſo ſchreibt er) von Baiern, Burcard von Schwaben, Eberhard von Franken, Giſelbert von Lothringen, solummodo Henrico non praesente, zuſammen kommen.

3.

... in civitate sua Wilinaburg.

4.

Nicht etwa, wie Ekkehardus will, weil Eberhard nec regno virtute habilis nec populo moribus acceptus war, ſondern aus den Gründen, die hier folgen.

5.

Bei Ekkehardus ſagt Kunrad zu ſeinem Bruder: Est in Saxonia, cui neminem in regno equiparem scio, Henrich quippe comes. Vielleicht hatte Kunrad ſich auch ſchon ſelbſt mit Heinrich in der letzten Zeit ſeines Lebens verſtändiget. Das Chronicon Corbiense — Wedekind, Noten zu einigen Geſchichtſchreibern des deutſchen Mittelalters, 4s Heft S. 386 — ſagt a. 918: Unni, noster confrater, *accepit a rege Chuonrado* archiepiscopatum Hammaburgensem. Wenn an dieſer Angabe etwas Wahres iſt: ſo muß eine Ausgleichung zwiſchen dem Könige und dem Herzoge Statt gefunden haben.

6.

Witichindus: Sunt nobis ..... praeter fortunam atque mores. Ich habe dieſes letzte Wort gern auf die Majores bezogen, von deren Sitten die Franken allerdings weiter entfernt waren, als die Sachſen. Möglich wäre es indeß auch, daß ſie auf Eberhard's Leben und Weiſe gegangen ſeien. Ekkehardus — vergl. die vorige Anmerkung — läßt den König zu dieſem Bruder ſagen: Video, Germane mi, et semper vidi, te a populo nolle accipi; ideoque quod saepe rogaras, ne te contristarem, tacite distuli. Jetzt aber mußte es heraus. In ſpäterer Zeit werden Eberhard's Sitten von Witikind gelobt. S. unten Cap. 10. Anmerkung 9.

7.

Vergl. Anmerk. 53 zum vorigen Capitel.

8.

Quid enim necesse est, ut cadat populus Francorum tecum coram eo? Ipse enim vero rex erit et imperator multorum populorum.

9.

Außer dem ſchon angeführten, Ekkehardus, Contin. Regin., und Liutprandus.

10.

Nach Witichindus und dem Annalista Saxo ward er zu Weilburg begraben; nach Contin. Regin., in Fulda monasterio honorifica sepultura tumulatus est. In Fulda hat auch Marianus Scotus — Schannat. histor. Fuld. pag. 118 — ſein Grab, tumulus, und ſeine Grabſchrift, epitaphium, geſehen. Wie ſind nun dieſe Angaben zu vereinigen?

11.

Witichindus: pacem fecit — Eberhard mit Heinrich — amicitiam promeruit, quam fideliter familiaterque usque in finem obtinuit.

12.

Id. .... designavit eum regem coram omni populo Francorum atque Saxonum. Was aber omnis populus war, ſagt Witikind ganz deutlich; vorher nämlich kommen nur nach Fritzlar: principes et natu majores exercitus Francorum. Dieſe ſind omnis populus Francorum; und mit den Sachſen war es eben ſo. Uebrigens habe ich keinen Grund, der gewöhnlichen Meinung beizutreten, daß Heinrich zu Fritzlar nicht gegenwärtig geweſen ſei. Dieſelbe iſt von Späteren aufgeſtellet, die Heinrich's auffallenden Beinamen: auceps, der Vogelfänger, der Finkler, erklären wollten. Die Schriftſteller, nach welchen hier die Geſchichte dar-

geſtellet wird, weil ſie die nächſten und die Quellen für alle übrigen geweſen ſind, ſprechen auf eine ſolche Weiſe, daß man Heinrich nur als gegenwärtig denken kann. Witichindus: congregatis principibus (zu Fritzlar), designavit (Eberhard) eum regem. ... Cumque ei offeretur unctio rel. — Ditmarus: ... et concione in Friteslari celeriter posita, Henricum coronaverunt. Eben ſo Andere.

13.

Id. Heriger bot ihm unctio cum diademate an; Heinrich aber non sprevit, nec tamen suscepit, satis, inquiens, mihi est, ut prae majoribus meis Rex dicar et designer, divina annuente gratia, ac vestra pietate: penes meliores vero nobis unctio et diadema sit: tanto honore nos indignos arbitramur. Andere Schriftſteller gedenken gleichfalls dieſes Vorganges ohne Weiteres. Ditmarus Merseb. iſt indeß bedenklich bei demſelben. Attamen in hoc eum peccasse vereor; und er hat ſeine Gründe. Indeß ſtellt er Alles occulto divino judicio anheim.

14.

Vergl. oben S. 326.

15.

Von welcher Entweihung in der Folge im Zuſammenhange geſprochen werden ſoll.

16.

Witichindus — pag. 637: — Placuit sermo iste coram universa multitudine, et dextris in coelum levatis, nomen novi regis cum clamore valido salutantes frequentabant.

17.

Hermann. Contr. a. 919: pugna apud Winterturum (Vitodurum.)

18.

Daß dieſe Verhandlung Statt gefunden habe, wird vermuthet; ich denke aber mit Grund.

19.

Witichindus: ... tradidit semet ipsum ei cum universis urbibus e tpopulo suo.

20.

Weiter ging es wohl nicht. Liutprandus jedoch — II. cap. 7. — will höher hinaus: .... ab Hungariis rediens, honorifice a Bojoariis atque orientalibus suscipitur Francis — das heißt nach dem Sprach-

gebrauche dieſer Zeit: von den Teutſchen: — neque enim solum suscipitur, sed ut rex fiat ab eis vehementer exposcitur.

21.

Liutprand iſt von Heinrich's Verfahren ſo erbauet geweſen, daß er ſich nicht hat enthalten können, ihm eine Rede in Verſen, in welcher Tartarus und Phlegeton vorkommen, in den Mund zu legen. Die Rede und die Verſe ſind ſchlecht ausgefallen; der Verfaſſer aber hat ein äußerſt gutes Gewiſſen. Hoc, ſagt er, quadrifario dicendi genere, copioso scilicet, brevi, sicco et florido, Rex Henricus, ut erat animo prudens, Arnoldi animum mulcens. . . .

22.

Witichindus: . . . . tradito semet ipso cum omni *regno suo*. Qui (Arnolf) honorifice ab eo (Heinrich) susceptus, *amicus* regis (ſo iſt es!) appellatus est. — Liutprandus: Henrici regis *miles* efficitur, et ab eo, concessis totius Bajoariae pontificibus, honoratur.

23.

Und nun ſagt Continuator Regin. a. 920 ganz einfach: Heinricus dux consensu Francorum, Alamannorum, Bawariorum, Thuringorum et Saxonum *rex eligitur*.

24.

Contin. Regin. a. 920: Heinricus initium sui regni disciplina servandae pacis inchoavit. Multi enim illis temporibus, etiam nobiles, latrociniis insudabant.

25.

Witichindus: gens varia, et artibus assueta, bellis prompta, mobilisque ad rerum novitates.

26.

Dieſe Freude geht ja wohl aus den Umſtande hervor, daß er in ſeinen Diplomen nicht nur nach den Jahren ſeiner Regierung rechnete, ſondern auch a largiore hereditate indepta, das heißt, nach der Erwerbung Lotharingiens. Vergl. Eckharti Francia Orient. Tom. II. pag. 844.

27.

Nach dem Annalista Saxo Eccard. ſprach Heinrich, damals noch Herzog der Sachſen und Thüringer, ſchon im Jahre 917 die Weiſſagung aus: aut Hagononem cum Karolo regnaturum, aut Karolum cum Haganone ad rerum mediocritatem deventurum.

28.

Wenn anders dem Chronicon Uspergense zu glauben iſt.

29.

Giſelbert hatte nicht alle Lehen zurück erhalten; und das verdroß ihn.

30.

Contin. Regin. a. 921: Interim Heinricus rex stabiliendae paci et reprimendae Sclavorum saevitiae fortiter insistit.

31.

Id. Carolus Alsatiam et partes illas Franciae juxta Rhenum usque Magontiam sibi usurpaturus, usque Paternisheim (Pfedersheim, Pertz) villam juxta Wormatiam hostiliter pervenit. Unde fidelibus regis Henrici Wormatiae coadunatis, aliter quam decuerat regem aufugit. Dieſer Vorgang wird hier zum J. 923 gezogen; er muß aber, ſelbſt nach dem, was Continuator zum J. 922 vorbringet, früher geſetzt werden. — Frodoardus in Chronic. — Bouquet VIII. pag. 176 — ſagt bloß ad a. 921: Karolus Rex in regnum Lotharii abiit .... factaque pactione usque ad Missam sancti Martini cum Heinrico principe transrhenensi, reversus est in montem Lauduni. — Witichindus hingegen läßt den König Heinrich nach Lotharingien ziehen, weil er eben glücklich war und das ganze Reich vereinigen und beruhigen wollte. — Annalista Saxo ſetzt den Anfang der Händel ins J. 921. Auch er läßt Heinrich, qui regnum Arnulfi possideret, jure successionis in Anſpruch nehmen. Die Folge der Begebenheit iſt übrigens auch hier ungemein ſchwierig aufzufinden.

32.

Witichindus: Judicavit abstinere quidem ab armis, verum potius arte superaturum speravit Lotharios.

33.

Bouquet IX. pag. 323: Pactum regum Caroli et Henrici. In der Einleitung, nach welcher hier erzählt iſt, heißt Karl domnus et gloriosissimus rex *Francorum occidentalium*; Heinrich hingegen domnus et magnificentissimus rex Francorum orientalium. Der Schwur, den ſich die Könige gegenſeitig leiſteten, iſt ad modum jenes Eides abgefaßt, der bei Straßburg, von Ludwig dem Teutſchen und Karl dem Kahlen, geſchworen wurde. Das aber, was eigentlich zwiſchen den beiden Königen ausgemacht worden iſt, enthält die Urkunde nicht; ein Jeder will nur amicus amico suo ſein. Indeß leidet es keinen Zweifel, daß der Friede, in der Weiſe neuerer Zeit zu reden, auf den status quo abgeſchloſſen worden ſei. Denn Heinrich wird gewiß Nichts abgetreten haben, da Karl vor ihm geflohen war; aber Karl hat wohl auch Nichts verloren, weil in

dieſer Urkunde das Jahr auch *largiore hereditate indepta* von ihm beſtimmt worden iſt; und er würde doch wohl nicht nach der Erwerbung eines Landes gerechnet haben, das er gänzlich oder theilweiſe verloren hatte, und am Wenigſten in einer Urkunde, in welcher er die Abtretung deſſelben ſanktionirte.

34.

Frodoardi Chron. a. 922: Karolus ... ob Haganonis amorem, hujus causa timoris, trans Mosam profectus est.

35.

Frodoardus l. c. Heriveus Remorum Archiepiscopus obiit tertia die post consecrationem Rotberti regis. Das erſchien als die Rache des Himmels.

36.

Nämlich auf Heinrich's Einwirkung, wie weiter unten bemerket werden wird.

37.

Contin. Regin. a. 922: Carolus ori sacrilego Ruodberti ita lanceam infixit, ut diffisa lingua, cervicis posteriora penetraret.

38.

Warum wählten ſie nicht Hugo, des gefallenen Königes, Robert, Sohn, Odo's Neffen? Doch wohl, weil Hugo nicht König werden wollte, aus Beſorgniß, Rudolf würde ihn nicht anerkennen und alsdann würde er zu Grunde gehen. Nach Rodulphi Glabri Histor. Lib. I. cap. 2. erklärte Emma, Hugo's Schweſter, Rudolf's Gemahlin: ſie würde gern die Kniee ihres Gemahles küſſen, d. h. ihn als König begrüßen, aber niemals die Kniee ihres Bruders.

39.

Frodoardi Chron. a. 923. Heribertus comes Bernardum consobrinum suum cum aliis ... ad Karolum dirigit: qui ab iisdem sacramentis persuasus, ad Heribertum cum paucis proficiscitur: quique eum in Castello suo super Somnam apud S. Quintinum suscepit. Indeque his, qui cum eo venerant, remissis, Karolum in quandam munitionem suam, quae vocatur Castellum — Theoderici, super Maternam fluvium, deduci fecit: ibique illum subministratis victui necessariis, sub custodia detinuit: et sic ipse Rodulfum Regem in Burgundiam prosecutus est. Die Niederträchtigkeit der großen Herren war überall ungeheuer groß. Uebrigens flüchtete Karl's unglückliche Gemahlin mit ihrem Sohne Ludwig nach England zu ihrem Bruder Athel-

ſtan; deßwegen erhielt dieſer Ludwig, als er in der Folge doch noch zum Throne gelangte, den Beinamen Ultramarinus.

40.

Id. ibid. Rotbertus in regnum Lothariense proficiscitur, locuturus cum Heinrico, qui ei obviam venit in pagum Ribuarium super fluvium Rusam.

41.

... pacta amicitia, datisque ab alterutro muneribus discesserunt.

42.

Er nannte ja, wie gezeiget worden iſt, Lotharingien hereditas.

43.

Die Sache hat Witichindus, und aus ihm der Annalista Saxo irrig ad a. 924. Nach Witichindus iſt die Zeit nicht zu beſtimmen. Es geſchah: Quando rex Rhenum transierat, ad dilatandum super Lotharies imperium suum.

44.

Continuator Regin. und Annalista Saxo laſſen Heinrich und Karl im Jahre 924 bei Bonn zuſammen kommen. Nach Jenem machen ſie Frieden und Bündniß, et Carolus nunquam sibi amplius Lotharienſe regnum usurpaturus regreditur; nach Dieſem: Karolus reddidit Heinrico Regi Lotharingiam, episcopis et comitibus utrinque rem jurando confirmantibus. Offenbar werfen Beide zwei Verhandlungen zuſammen; die Zuſammenkunft zu Bonn fand nicht 924, da Karl ſchon gefangen war, ſondern 922 Statt; und bei dieſer Zuſammenkunft gab Karl Lotharingien nicht auf.

45.

Witichindus, pag. 638: Rex munus divinum cum omni gratiarum actione suscipiens, prosternitur rel. ... Henricus, audiens casum Caroli, dolebat rel.

46.

Frodoardi Chron. a. 923: Rodulf wurde von dem Biſchofe von Metz gebeten, receptum ire quoddam castrum in pagum Elisatium, nomine Zabrenam. Ubi toto pene demoratus autumno, Castellanis, quia Transrhenenses erant, auxilium ab Heinrico frustra exspectantibus, tandem obsidibus ab eis acceptis, Laudunum ad uxorem suam revertitur. Das nun im Text Folgende, weiter unten bei Frodoardus, verglichen mit Contin. Reginonis.

47.

Witichindus — pag. 637 — hat eine ſonderbare Geſchichte, mit welcher er beweiſen will, daß Heinrich geſuchet habe, die Lotharier, wie er ſchreibet, *arte* zu überwinden, von welcher aber Gott wiſſen mag, in welche Zeit ſie gehöret. Vorher geht die Nachricht von Karl's Fall, und es folget die Vermählung Giſelbert's mit Gerberga. Eo tempore erat quidam de Lothariis, nomine Christianus, qui ... simulata infirmitate, vocavit ad se Giselbertum . . . cepitque eum arte, et sub custodia regi Henrico transmisit. ... Quem rex laetus suscepit ... Deinde videns adolescentem valde industrium, genere ac potestate, divitiis quoque clarum, liberaliter eum coepit habere, ac postremo desponsata sibi filia rel.

48.

Nach Ekkehardus; vergl. Schoepflin. Histor. Zaer. Bad. Tom. II. pag: 121. — Hermann. Contr. (irrig) a. 926: Ungarii, vastata Alamannia, totam Franciam, Alsatiam, atque Galliam igne et gladio saevientes percurrunt.

49.

Witichindus: ... iterum Ungari totam Saxoniam percurrentes, urbes et oppida incendio tradiderunt, et tantam caedem ubique egere, ut ultimam depopulationem comminarentur. — Quantam stragem fecerint illis diebus, aut quanta monasteria succenderint, melius judicamus silere, quam calamitates nostras verbis quoque iterare.

50.

Id. Rex erat in praesidio urbis, quae dicitur Werlaon. Nam rudi adhuc militi, et bello publico insueto, contra tam saevam gentem non credebat. Die Pfalz Werla, ohne Zweifel, nach Witikind's Schreibart, Werlen ausgeſprochen, lag zwei Meilen von der Aſſeburg, im Hildesheimiſchen Amte Sladen. Wedekind, Noten I. S. 39, Note 37.

51.

Das iſt vermuthet worden; ich erinnere mich nicht von Wem zuerſt. Die Schriftſteller nennen den Fürſten nicht. Es war, nach Witikind, quidam ex principibus Ungarorum. Ein ſehr bedeutender Mann muß derſelbe jedes Falles geweſen ſein; und von Zoltan's Aufenthalt in dieſer Zeit findet ſich nirgends eine Spur.

52.

... pro redemptione illius innumera auri et argenti pondera offerrent.

53.

Rex spernens aurum, expostulat pacem, tandemque obtinuit, ut reddito captivo *cum aliis muneribus*, ad novem annos pax confirmaretur. In diesen muneribus liegt unverkennbar ein Tribut. Freilich ist wahr: Geschenke wurden in dieser Zeit stets gegeben, wenn Völker, Staaten oder Fürsten irgend eine Verhandlung pflogen; und unrichtig ist nicht, was ein teutscher Schriftsteller sagt: „so wie in unseren Tagen, auch dem geistlosesten, unwissendsten und unbedeutendsten Manne, welcher im Namen eines Fürsten irgend ein Abkommen, irgend eine Ausgleichung, Staatsvertrag genannt, mit ähnlichen Männern eines anderen Fürsten, unterzeichnet, oder denselben nur concipirt, oder sich nur das Protocoll der Verhandlungen, die dem Staatsvertrage vorausgingen, in die Feder dictiren läßt — wie jetzt einem solchen Manne, entweder ein Blech auf die Brust geheftet, oder doch ein Bändchen ins Knopfloch gebunden wird: so wurden damals Boten, Abgeordnete, Gesandte immer von den Fürsten mit Geschenken beehret. Das war die Courtoisie der Zeit." Allein hier ist von etwas Anderem die Rede. Als Heinrich den Frieden nicht länger halten und die Sachsen zum Kampfe gegen die Ungern (Avares) ermuntern will, da sagte er: vos *hucusque*, filios filiasque vestras exspoliavi, et aerarium eorum replevi. Und Gesandte der Ungarn kommen zu dem Könige pro *solitis* muneribus.

54.

Eine bestimmte und regelmäßige Zinszahlung war zuverlässig heilsamer für die Teutschen, als die wilde Ausplünderung, welche sie bisher zu erdulden gehabt hatten, mit dem ganzen scheuslichen Anhange derselben. Aber das offene Bekenntniß der Ohnmacht, das unleugbar in der Uebernahme des Zinses lag, war doch unleugbar eine arge Schande. Heinrich indeß durfte sich sagen, daß diese Schande ihn nicht träfe; auch mochte er das Bewußtsein haben, daß er im Stande sein werde, sie abzuwaschen von seinem Volke.

Siebentes Capitel.

1.

Obwohl Ditmarus — pag. 326 — sagt: scriptis *multorum* vitae ejusdem (Henrici) satis fulget claritas.

2.

Nach Witichindus. Dieser sagt bei Heinrich's Tode — Libro I.

13.

Vergl. Band V. S. 79 und S. 85.

14.

Band V. S. 195.

15.

Von den beiden Städten (civitates) nämlich, die Karl gegen die Slaven zu erbauen befahl, heißt es Chronic. Moissiac a. 806 — : unam in Aquilone parte Albiae contra Magadaburg rel. Hier scheinet zu Magadaburg — civitatem hinzu gedacht werden zu müssen. Denn es ist klar, daß der Chronist Magdeburg als bekannt voraussetzt, und als bekannter, denn die neue civitas.

16.

Ditmari Chronic. im Anfange.

17.

Ueberall, wo in diesem Werke ein Ort — Stadt genannt worden ist, da steht zuverlässig bei den Quellen-Schriftstellern civitas oder urbs.

18.

Auch bei ihnen, und früh, civitates.

19.

Rembertus sagt — vergl. Band V. S. 333: Ludwig errichtete den erzbischöflichen Sitz in civitate Hammaburg. Ich möchte aber nicht glauben, daß man aus diesem Ausdrucke folgern dürfe: Hamburg sei schon vor der Gründung des Erzbisthumes eine civitas gewesen; sondern diese Worte sagen nur, Hamburg sei eine civitas, nämlich zu der Zeit, da Rembert, des Anscharius Nachfolger, schrieb.

20.

Indeß soll nicht unbemerket bleiben, daß erst Ditmarus und Hermannus Contract. — a. 855 — von einer urbs Wirziburgiensis sprechen, daß hingegen die Annales Fuldenses — a. 855 —, die Hermann vor Augen gehabt hat, nur der Basilica S. Kiliani martyris gedenken, und daß auch Regino — noch ad a. 892 —, indem er von dem Tode Arno's oder Arnt's spricht, diesen Mann nur Wirziburgensis ecclesiae venerabilis episcopus nennt. Es ist daher gar wohl möglich, selbst wahrscheinlich, daß Dithmar und Hermann den Namen urbs schon lange vor ihrer Zeit von Würzburg gebrauchen, weil Würzburg zu ihrer Zeit eine urbs war. Das indeß möchte doch auch in ihren Worten liegen, daß Würzburg zu ihrer Zeit eine alte urbs war.

21.

Nämlich mit den Wörtern urbes und civitates.

22.

Wulfila oder Ulfilas hat — Marc. VI., V. 6. — das griechiſche πώμη durch Weihs überſetzet, welches Wort ohne Zweifel Weichs ausgeſprochen worden iſt. Für daſſelbe Wort haben die Angel-Sachſen Wic. Otfrid hat die Frage Nathanael's — Joann. I., v. 47 — : ἐκ Ναζαρὲτ δύναταί τι ἀγαθὸν εἶναι? — Evang. Lib. II., cap. 7. v. 93 bis 96; Schilter. Thesaur. I. pag. 111 — in folgender Weiſe:

Mag ia uuiht queman thenana
thaz si — — —
guati giliches
fon luzili uthes uiches:

aus dieſer kleinen Stadt. Denn daß Nazaret πόλις genannt wird, z. B. Lucas Cap. 2, V. 4, iſt bekannt. Wegen der Etymologie des Wortes verweiſe ich auf die Gloſſarien: ſie iſt für uns eine Nebenſache. Indeß möchte ich doch glauben, daß es mit wagen zuſammenhange. Wigan heißt, bei Wulfila, ſtreiten, Krieg führen. Die Worte Lucae cap. XIV. v. 31: τίς βασιλεὺς πορευόμενος συμβαλεῖν ἑτέρῳ βασιλεῖ εἰς πόλεμον, ſind überſetzt: hwas thiudans gaggands stigquan withra antharana thiudan *du Wiganna*. Daher Wig, ein Krieger, ein Mann, der wagt; ein tapferer Mann, ein Held. Wachter in glossario giebt Beiſpiele. Daher die Namen mit vicus zuſammengeſetzt, z. B. Ludovicus. Ermoldus Nigellus, erklärt — in honorem Hludovici Augusti, v. 49, bei Pertz II. pag. 468 — den Namen Ludwig:

Nempe sonat *Hluto* praeclarum, *Wigch* quoque Mars est,
Unde suum nomen composuisse patet.

Wig iſt auch der Krieg. Bei Wachter sub voce:

Sang uuas gesungen,
Uuig uuas bigunnen.

Wik ſcheint auch Alles Lebloſe zu ſein, das Widerſtand leiſtet, das nicht zu überwinden iſt, das eben deßwegen Sicherheit giebt, Schutz und Schirm. Daher ein Meerbuſen, ein Hafen, ein Schloß, ein Kloſter, welches feſt iſt, eine Stadt. Uebrigens iſt aus dieſem Worte Wik, Weich und Bild — für Bill, von billig, recht, wie Band aus Bann — das ſpätere, ſo häufig vorkommende Wort Weichbild, für Stadtrecht und für das Gebiet, welches unter dem Rechte einer Stadt ſteht, ohne allen Zweifel gebildet worden. — Daß aber: Burg, vielleicht von Bergen, ſchirmen, ſchützen, ſo daß Burg und

Wik gleiche Bedeutung hätten, ſo viel heiße, als Stadt, πόλις, urbs, könnte durch viele Beiſpiele bewieſen werden, wenn es anders nöthig wäre. Bei Wulfila kommt Baurgs wiederholt vor für πόλις. Luc. II. v. 4: *Ἀνέβη δὲ καὶ Ἰωσὴφ . . . ἐκ πόλεως Ναζαρὲτ . . . εἰς πόλιν Δαβίδ*: Urrann than jah iosef . . . us baurg nazaraith . . . in baurg daweidis. — Otfrid, von derſelben Stelle ſprechend — Lib. I. cap. 11, v. 45 —:

Ein burg is thar im Lante.

Die Eltern Jeſu von Jeruſalem zurückkehrend, vermißten unterwegs ihren zwölfjährigen Sohn, und — Luc. II. v. 45 — *ὑπέστρεψαν εἰς Ἰερουσαλὴμ*. Dieſes giebt Otfrid — Lib. I. cap. 22, V. 61 auf folgende Weiſe:

Siu fuaran filu gahun
Zi theru burg thar siu uuarun;

— Im Rhytmus de S. Annone — Schilteri Thesaur. Tom. I. — endlich heißt es von Cöln:

Daz in der sconistir burge
Die in diutischemi Lande je wurde.

23.

Im nördlichen Teutſchlande, ſo weit ſich die Sachſen verbreiteten, kommt die Sylbe Wik bei vielen Städtenamen vor: Bardenwik, Brunswik, Schleswik — früher mit Thorp, Dorf, zuſammen geſetzt, — Coswik u. ſ. w. — Der Annalista Saxo ſagt a. 922 von Heinrich I. zuerſt: *Urbes* ad honorem regni — fabricavit; und dann einige Zeilen weiter unten: *Vicum* Goslariae construxit. Auch kommen die Wörter, die mit Wik oder Weich zuſammengeſetzet ſind, zuerſt im nördlichen Teutſchlande vor; wie Wikbild (Wikbilethe) und Weichbild, Wikgraf, Wikmann, Wikvogt. Burg dagegen erſcheint allerdings auch ſchon jetzt im nördlichen Teutſchlande, wie Magdeburg, Merſeburg — Mersaburh vom Annalista Saxo geſchrieben — Brennaburg; aber doch nicht ſo häufig wie im ſüdlichen Teutſchland: Regensburg, Straßburg, Augsburg, Würzburg, Freiburg, Aſchaffenburg u. ſ. w.

24.

Wik iſt ganz von Stadt verſchlungen; Burg hat ſich in den Bürgern der Stadt gerettet. Das Wort Stad hat Ulfila; aber, ſo viel ich mich erinnere, noch nicht in der Bedeutung von πόλις, urbs, ſondern nur — Joh. cap. XIV. v. 2 — in der Bedeutung von τόπος, locus. — Otfrid aber hat Steti für πόλις. Die ſchon angeführte Stelle Luc. II.

v. 4., nach welcher Joseph mit Maria nach Bethlehem, zur Stadt Davids ging, um sich schätzen zu lassen, giebt er mit folgenden Worten:

Zi thera *steti* fuart er
thie druhtines muater.

Und eben dieses Bethlehem hatte er vorher ein Burg genannt. — Eben so wird in derselben Stelle des Lobgesanges auf den heiligen Anno, in welcher Cöln eine Burg heißt, dasselbe Cöln eine Stat genennt.

Ce Kolne was her gewihet bischof.
Des sal die Stat iemir loben Got
Daz in der sconistir burge u. s. w.

Alstädt, im Großherzogthum S. Weimar-Eisenach, heißt in einer Urkunde vom J. 937 Alsteti.

25.

Das sind ohne Zweifel die munitiones und munimenta, deren vor Karl dem Großen und zur Zeit desselben wiederholt gedacht worden ist. Es sind wohl auch Witikind's vilia extra urbis moenia. Vergl. unten Anmerk. 36.

26.

Praesidia. Vergl. Band V. S. 532, Anmerk. 10.

27.

Daß diese Namen Wicmanni, Burgravius, Wicgravius, Wicvogt später urkundlich vorkommen, ist bekannt; wann sie entstanden sind, weiß Niemand. Ich möchte glauben, sehr früh, vom Anfang an. Der Name Wikmanni (wie Burgmannen) ist in der Folge allen wirklichen Bürgern, d. h. Allen, welche die Stadt zu vertheidigen berechtiget und verpflichtet waren, beigelegt; eben deßwegen dürfte es keinen Zweifel leiden, daß ursprünglich jene Scaramanni, welche als praesidium dienten, Wicmanni genannt worden seien, oder Burgmanni, wo die Benennung Burg vorherrschte.

28.

Wie denn überhaupt das innere Leben der Städte erst spät von der Geschichte beachtet worden ist.

29.

Wenn Ditmar von Erwin sagt: in urbe, quam antiquam civitatem nominamus, maximam tenuit partem: so ist dieses doch wohl nur auf diese Weise zu erklären; und das, was Heinrich, wie ich sogleich bemerken werde, gethan haben soll, scheinet dafür zu zeugen.

30.

Suburbium; vicus proximus.

31.

Die Könige machten wohl auch, wie Arnolf, ihren Vaſſallen bei der Belehnung mit Gütern, zur Pflicht, daß ſie auf denſelben eine Stadt erbauen ſollten.

32.

Und doch möchte ich keinesweges glauben, daß in dieſer Zeit Nichts von ihm geſchehen ſei. Der Annalista Saxo glaubt das auch nicht. Dieſem Schriftſteller, deſſen Nachrichten im Allgemeinen unverwerflich ſind, iſt freilich in der Chronologie nicht zu trauen: denn er hat die Ueberlieferungen, die er, ohne Zeitangabe, vorfand, willkührlich und nach Gutdünken unter gewiſſe Jahre geſetzet; aber ſeine Vorſtellung iſt doch nicht zu verachten.

33.

Ditmarus — pag. 328: Antiquum opus Romanum muro Rex praedictus in Mersburg decoravit lapideo, et infra eandem ecclesiam rel. Der Annalista Saxo ſchreibt dieſe Worte aus, und ſtellet ſie ad a. 922.

34.

Witichindus — Lib. II. pag. 643: — Rex Henricus ... quemcunque videbat furem aut latronem, manu fortem et bellis aptum, a debita poena ei parcebat, collocans in suburbano Mersaburiorum, datis agris atque armis: jussit civibus quidem parcere, in barbaros autem, in quantum auderent, latrocinia exercerent. Auch Dieſes hat Annalista Saxo abgeſchrieben und unter dieſelbe Jahrszahl 922, geſtellet. Wenn man nun nicht vergiſſet, was ſchon zur Zeit Karl's des Großen eigentlich die Straßenräuber erzeugte — S. Band V. S. 161 —: ſo wird das Wohlthätige dieſer Maßregel, die Witikind gewiſſer Maßen idealiſirt, und die wahrſcheinlich allgemeiner war, von Niemandem verkannt werden. Die im Texte ausgeſprochene Deutung möchte alſo wohl gerechtfertiget erſcheinen.

35.

Davon unten. Einzelne neue Städte werden im Fortgange genannt werden.

36.

Dieſe Deutung iſt natürlich nicht von Witikind.

37.

Hierin dem Theſeus gleich; Thucydid. II. cap. 15.

38.

Die Worte Witichindi — pag. 639 — mögen hier ſtehen, ſo be-

kannt ſie auch zu ſein ſcheinen. Igitur Henricus rex accepta pace ab Ungaris ad novem annos, quota prudentia vigilaverit. .... Et primum quidem ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit, ut caeteris confamiliaribus suis octo habitacula extrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque. Caeteri vero octo seminarent et meterent, frugesque colligerent nono, et suis eas locis reconderent. Concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari, in quibus extruendis die noctuque operam dabant, quatenus in pace discerent, quid contra hostes in necessitate facere debuissent. *Vilia autem nulla extra urbes fuere moenia.* Wegen des Sinnes dieſer letzten Worte bin ich zweifelhaft. Sollen ſie das heißen, was im Text ausgeſprochen iſt? oder nur: die Mauern außer den Städten, d. h. um die Städte herum, ſollen keine ſchlechten Werke ſein, ſondern ſtarke? Ich glaube doch das Erſte, theils weil es dem ganzen Gange der Dinge angemeſſener zu ſein ſcheint, theils weil der Zuſammenhang dieſer Worte mit dem vorhergehenden Satze dieſen Sinn fordern dürfte, theils weil der Begriff einer Stadt noch wohl zunächſt an der Mauer hing, und weil man ſchwerlich die Stadt im Gegenſatze gegen die Mauer dachte, die einen Ort einſchloß.

39.

Witichindus — pag. 639: — Saxonia ex seriente facta est libera, et ex tributaria multarum gentium domina.

40.

Vergl. Bd. V. S. 431. Das kriegeriſche Spiel, das von Ludwig dem Teutſchen und Karl dem Kahlen veranſtaltet wurde, liefert den beſten Beweis.

41.

Alles nach Witichind, Ditmar und dem Annalista Saxo. Daß die exercitia ludi, in welchen er nach Witikind's Ausdrucke ſich ſo hoch auszeichnete, keine eigentlichen Turniere waren, iſt ſchon von Vielen bemerket worden, und gewiß mit Recht: aber es dürfte doch auch keinen Zweifel leiden, daß der Sinn für Waffen und Waffenſpiele durch Heinrich neu und gewaltig aufgereget worden ſei, und daß dieſe Aufregung im Fortgange der Zeit zu den Turnieren geführet habe. Heinrich beabſichtigte ohne allen Zweifel nur die Fertigkeit in den Waffen, durch Uebung gewonnen. Aber, indem durch Heinrich das Reich hergeſtellt, und Glück und Ruhm zu den Teutſchen zurück gebracht wurde; indem eben dadurch der Sinn des Volkes ſich hob (cumque esset in exaltando gentem *suam*), und das Lehen-Weſen ſich immer mehr entwickelte, und das Leben reicher

ward und mannichfaltiger, und die Vaſſallen ſich den Städten gegenüber geſtellt ſahen, war es natürlich, ja nothwendig, daß die Uebungen in den Waffen einen Gang nahmen, dieſer Entwickelung gemäß. Die Menſchen trennten ſich auch bei den Spielen, und zeigten ſelbſt hier die Geſtaltung des Lebens. Die Spiele der Großen und Vornehmen wurden durch Pracht ausgezeichnet. Und alsdann kam es dahin, daß ſie, dieſe Vornehmen, die Uebung ſelbſt ohne Aufſehen betrieben, der Welt aber öffentlich zeigten, daß ſie geübt ſeien und die größte Fertigkeit in den Waffen gewonnen hätten. Das waren die Turniere. In dieſem Sinn iſt Heinrich doch wohl der Urheber dieſer öffentlichen Waffen-Spiele; und die ſpätere Sage, welche ſo gern idealiſirt, und ſo gern Dasjenige, was die Zeit nach und nach erzeuget hat, an einen beſtimmten Namen, als deſſelben Erfinder, Schöpfer, Gründer knüpfet, dürfte ſo ganz Unrecht nicht gehabt haben. — Uebrigens hat Liutprandus, dem allgemeinen Lobe Heinrich's beiſtimmend, in ſeiner Vorliebe zu dem Ungewöhnlichen, Auffallenden und Mährchenhaften, noch folgenden Satz: est Saxonum mos laudandus atque imitandus, quatenus annum post unum atque duodecimum nemini militum bello deesse contingit. Mit dieſem Satze hat man ſich unnütze Mühe gegeben; man kann ihn aber wirklich mit gutem Gewiſſen auf ſich beruhen laſſen.

Achtes Capitel.

1.

Den erſten Namen hat Witichindus; den anderen Sigibert. Gemblac. Daß die Stadt Gana geheißen habe, iſt eine Vermuthung von neueren Schriftſtellern, und namentlich von Schöttgen.

2.

Die Gränzen der Länder, welche von dieſen Völkern bewohnet wurden, laſſen ſich eben ſo wenig mit Beſtimmtheit angeben, als die Gränzen der germaniſchen Völker, deren Tacitus gedenkt. Die Abodriten ſaßen am Nördlichſten zwiſchen der Elbe und dem Meere; ſüdlicher die Wilzen; bis zur Oder vielleicht die Redarier.

3.

Den Daleminziern gegenüber. Weiter nördlich die Redarier. Andere kleinere Völker hatten ſchwerlich ein beſſeres Los.

4.

So Ditmar pag. 327. Dithmar gedenket zugleich noch einer Stadt

Lebus oder Lubuzua, die Heinrich eroberte, und die damals incendio juste periit.

5.

Witichind. pag. 639: qui quamdiu vixit, imperatori fidelis et utilis mansit: die Feindſchaft der Brüder offenbarte ſich nach Heinrich's Tode.

6.

Annalista Saxo ad a. 930: rex misit legatum cum exercitu et militari praesidio.

7.

Der Biſchof Dithmar, der ſeines vornehmen Geſchlechtes gern eingedenk iſt, erzählet — pag. 826 —: ex nostris duo abavi mei uno nomine, quod Luther sonat, signati, milites optimi et genere clarissimi, decus et solamen patriae nonis Septembris cum multis aliis oppetiere. Und dieſer beiden Männer gedenkt auch Witikind — pag. 640 —: Ceciderunt etiam ex nostris in illo proelio duo Liutharii, et alii nobiles viri nonnulli.

8.

Witichind. l. c. Ille praefectum cum quinquaginta armatis lateri hostili immisit et ordines conturbavit.

9.

Id. ..., proximum mare ingressi sunt.

10.

Id. Fuere qui dicerent, Barbarorum ducenta millia caesa: captivi omnes postera die, ut promissum habebant, obtruncati.

11.

Ich habe keine Jahre angegeben, weil ſie eben nicht zu beſtimmen ſind. Der Annalista Saxo hat offenbar willkührlich geordnet, weil er doch zu jedem Jahre Etwas erzählen wollte.

12.

Witichind. l. c. Rex autem cum jam militem haberet equestri proelio probatum.

13.

..., convocato omni populo.

14.

Vos hucusque, filios filiasque vestras exspoliavi, et aerarium eorum (der Avaren, Ungern) replevi; nunc templa templorumque ministros ut exspoliem cogor, absque nudis corporibus nulla nobis

alia remanente pecunia. Ohne allen Zweifel iſt doch dieſe Beraubung und Verarmung hervor gegangen aus der Zinszahlung, die Heinrich übernommen hatte. Er ſcheint alſo, wenigſtens nach Witikind's Vorſtellung, jährlich eine gar große Summe entrichtet zu haben.

15.

Id. ... ab eo spreti, in terram suam vacui sunt reversi.

16.

Annal. Augienses a. 932; Contin. Regin. eod. a.

17.

Id. Iter agentes per Dalamantiam. — Hermann. Contr. a. 933; Ungarii Soraborum petentes provinciam.

18.

Nach Witikind amici antiqui — die Daleminzier — pinguissimum pro munere eis projiciunt canem. Dieſer fette Hund hat im Fortgange der Zeit Leiden gehabt, aber auch große Ehren. Im Chronicon Mindense anonym. auct. — Meibom. I. pag. 558 — iſt er zu einer catula abscissis auribus et cauda geworden; und der König Heinrich ſelbſt ſchickt dieſe verſtümmelte Beſtie an die Ungern, als ſie den Tribut einforbern, in signum rebellionis, abjectionis et contemtus eorum. Das Sonderbarſte iſt, daß viele neuere Schriftſteller dieſen Hund, obgleich ſie denſelben nicht einmal am Schwanze feſthalten konnten, dennoch feſtgehalten, und den König dadurch zu ehren geglaubet haben, daß ſie ihn einer ſolchen Schmutzigkeit fähig hielten.

19.

Ditmarus — pag. 327 — : rex ... victus in urbe quae Bichin vocatur fugit, ibique mortis periculum evadens, urbanos majori gloria, quam hactenus habuerant, vel comprovinciales hodie teneant, et ad haec muneribus dignis, honorat. — Annalista Saxo, der dieſe Stelle ausgeſchrieben hat, ſetzet den Vorgang in das J. 932; dieſes Mal, wie mir ſcheinet, zufällig mit Recht.

20.

Chronicon Corbeiense — Wedekind, Noten I. S. 387 — ad, a. 932: et divisis alii urbem Unidonis Turingi oppugnare tentant, alii fines Thuringorum intrant. Dieſe Letzten gehen offenbar, von Böhmen herkommend, zur Linken, gegen Nordweſten, in Thüringen hinein; die Erſten mithin zur Rechten oder gegen Nord-Oſten. Witikind ſaget Dieſes auch ganz deutlich und klar: divisis sociis, alii ad occidentem pergebant, ab occidente et meridie Saxoniam quaerentes intrare. Und dann weiter unten: qui autem in oriente remansit exercitus.

21.

Chron. Corb. Congregata erat eo tempore, jussu regis, magna synodus in loco Erpesford, ubi mentes episcoporum tanto terrore turbatae, ut quid facere vellent animis haesitarent. Uebrigens kann auch die Verſammlung der Biſchöfe in Erfurt zum Beweiſe dienen, daß Heinrich die Ankunft der Ungern in dieſem Jahre noch nicht erwartet hatte.

22.

Ibid. Ex nostris quoque multi — cum omni supellectili se in saltum Soligo absconderunt.

23.

In der Gegend von Sondershauſen oder Eiſenach nach ſpäterer Vermuthung.

24.

Daß aus Widonsburg leicht Widdonsburg, Wittenberg, habe entſtehen können, ſcheinet keinen Zweifel zu leiden. Gebhardi hat vermuthet, die urbs Widonis ſei Weimar. Aber offenbar irrig. Abgeſehen von dem Unterſchiede zwiſchen Widonsburg und Weimar, ergiebt ſich ja klar aus den Worten des Chronic. Corbeiense, die Anmerk. 19. angeführet worden ſind, daß zwar Wido ein Thüringer war, daß aber Unidonis urbs nicht in Thüringen lag; Weimar aber liegt in Thüringen. Und warum könnte es Wittenberg nicht ſein? Wenn wir annehmen, die Ungern hätten ſich an der Gränze der ſorbiſchen Mark, etwa in der Gegend von Wurzen, getheilet: ſo lag allerdings Wittenberg nicht auf dem graden Wege, rechts vom Harze, nach Sachſen; aber ein bedeutender Umweg war es doch auch nicht für dieſes Geſchlecht. Und ſelbſt aus Widikind's Worten ſcheinet hervor zu gehen, daß ſie Anfangs einen anderen Plan gehabt, und daß ſie gegen Widonis urbem wirklich einen Abſtecher gemacht haben. Qui in oriente remansit exercitus, *audivit* de sorore regis rel. Auch ſcheinen ſie, nach dem Chron. Corb. jenſeits der Elbe geweſen zu ſein. S. unten Anmerk. 27.

25.

Das Chronicon Corbeiense nennt den Ort, wo Heinrich ſein Heer verſammelte, locum Radi, in pago Heilanga situm. Witichindus ſagt: Heinrich ſchlug ſein Lager auf juxta locum qui dicitur Riaede, ohne Zuſatz. Wedekind hat, um von früheren Verſuchen nicht zu ſprechen, über dieſen Ort — Noten I. S. 85 — mit denſelben Kenntniſſen und demſelben Scharfſinne, der ſeine Noten auszeichnet, eine Unterſuchung angeſtellet, deren Reſultat iſt, daß der Heilangagau im Herzogthume Bre-

men lag, und zwar in den Aemtern Harsefeld und Zeven. So gern sich aber auch zugebe, daß der Heilangagau hier zu suchen sei, so wenig kann ich doch glauben, daß Heinrich seine Krieger auf jener Haide zusammen gezogen habe. Was hätte ihn bestimmen sollen, sich so weit zu entfernen, Sachsen größtes Theiles bloß zu stellen, seine eigenen Güter und Pfalzen in der Harzgegend Preis zu geben, und in jenem Winkel der Welt ein Lager aufzuschlagen? Hätte er etwa die Absicht gehabt, sein Heer mit desto mehr Sicherheit zu vereinigen? Aber aus den Ländern, die er selbst aufgegeben hatte, durfte er schwerlich auf Zuzug rechnen, da ein Jeder Vassall gern für den eigenen Herd stritt; aus dem überelbischen Sachsen aber durfte er, der Dänen wegen, wohl kaum Mannschaft an sich ziehen, und selbst die Friesen, die er erwartete, und die Westfalen, die etwa noch zu ihm stoßen konnten, waren schwieriger auf jener Haide zusammen zu bringen, als in der Gegend von Braunschweig. Ueberdieß würden wohl auch die Ungern sich nicht um ihn bekümmert haben, wenn er sich in solcher Ferne von ihnen befunden hätte; sie hätten schwerlich die Belagerung der Widonsburg aufgehoben, um den König bei Zeven aufzusuchen. Aber der Heilangagau? Freilich! Allein es gab auch einen Helingagau, den Wedekind selbst als an der Aller liegend bezeichnet, und der mit dem Mosegau, von welchem sogleich die Rede sein wird, zusammen stieß, ja wohl zuweilen mit demselben vereiniget war.

26.

Nordthüringen hieß der ganze Landstrich von der Mündung der Unstrut in die Sale bis zur Mündung der Ohre in die Elbe. Der Gau Nordthüringen lag zwischen der Elbe und Ohre, auf der linken Seite von jenem Flusse, auf der rechten von diesem. Ich verweise bei diesen Bemerkungen auf Wedekind. Uebrigens ist der Weg, den die Ungern genommen haben, allerdings höchst ungewiß, und es ist eben so wohl möglich, daß sie auf der linken Seite der Elbe hinabgezogen sind, als auf der rechten. Ich habe das Letzte angenommen, weil der Chronist nicht von Nordthüringen spricht, sondern vom Gau Nordthüringen, und weil die Fahrt durch beide Gaue, den Gau Nordthüringen und den Gau Mosedi auf die angenommene Weise am Leichtesten zu erklären sein möchte. Es kommt auf zwei Dinge an. Erstens: wo ist die Urbs Widonis zu suchen? Und zweitens: wo wohnten die Suevi Transbadani, von welchen die Sachsen Gefangene im Lager der Ungern fanden. Ist jene Urbs nicht Wittenberg: so sind die Ungern schwerlich auf das rechte Ufer der Elbe gekommen, sondern sie sind auf der linken Seite weiter gezogen. Und

Ebendaſſelbe iſt der Fall, wenn jene Suevi nicht dieſelben ſind, die früher, von Gregor von Tours, Suevi Transalbini genannt wurden. Was ſoll man aber aus Transbadani machen? Bada iſt die Bode. Aber ſollte ein Mönch in Corwei wohl von trans und cis Badam geſprochen haben?

27.

Chronic. Corb. ... et per pagos Norththuringi et Mosidi regi obviam eunt, qui, ut postea cognitum est, postquam barbaros jam ad fines pagi Belxa esse cognovisset, rel. Wegen Belxa v. Wedekind I. S. 69. Daß aber der Helingagau mit dem Moſegau zuſammen hing, erhellet aus einem Dipl. Ottonis I. — Wedekind I. Note 58: — in pago, qui vocatur Helinge et Mosde. Wenn nun anzunehmen wäre, daß Heinrich nicht in pago Helinga, ſondern, wie Wedekind will, in pago Heilanga, ſein Lager gehabt hätte: würde der Chroniſt, der ſo genau iſt, nur die beiden pagi Norththuringi et Mosidi genannt haben? Aber Wedekind nimmt an, Heinrich ſei den Hunnen entgegen gegangen und die Elbe hinauf gezogen, während Jene ſtromabwärts gingen. Allein zuerſt ſagt der Chroniſt Nichts von einer ſolchen Fahrt Heinrich's, und zweitens würde ja auch Heinrich aus dem Heilangagau herausgekommen ſein, und die Schlacht hätte nicht bei Radi oder Riade Statt gefunden.

28.

Die Stelle aus dem Chron. Corb. in der vorigen Anmerkung geht weiter ..., cognovisset, *postera die* exercitum *producens*, exhortatus est praesentes .... His optimis verbis erecti milites magna spe et laetitia in aciem prodierunt. Man ſieht: ein Marſch Heinrich's fand nicht Statt, ſondern die Schlacht wurde in der Nähe ſeines Lagers geſchlagen bei Raden.

29.

Chron. Corb. ... neque hostem persequi destiterunt, quam ad Albiam in Dalemincia pervenerunt. Die Ungern konnten ohne Zweifel den Uebergang über die Elbe an der Stelle, an welcher ſie herüber gekommen waren, nicht wagen, wegen der Nähe des Feindes, und flohen deßwegen an der linken Seite hinauf, um einen Vorſprung zu gewinnen.

30.

Es leidet daher wohl kaum einen Zweifel, daß dieſe Winterlager ſämmtlich im Norden des Harzes waren. Denn der König blieb gewiß ſeinem Heere ſo nahe als möglich.

31.

Chron. Corb. a. 933. Dedit ergo rex comitibus negotium, ut manus cogerentur et exercitus in unum locum conduceretur.

32.

Ibid. ... castra movit et ad fines Hasugorum pervenit. Primo Heinricus praelio supersedere statuit. Nach dieſer Angabe darf man den Ort nicht zu beſtimmen wagen, wo Heinrich ſeinen Stand nahm. Da er den Winter in Werla geblieben war, und das Heer gewiß in ſeiner Nähe behalten hatte: ſo darf man wohl mit einiger Zuverſicht vermuthen, daß nicht nur die Verſammlung der vier Heertheile, unter den vier genannten Grafen, nördlich vom Harze, in nicht großer Entfernung von Werla Statt gefunden habe, ſondern daß auch Heinrich nicht um den Harz herumgegangen ſei; da ferner der Haſſegau — denn Hasugi ſind ohne Zweifel dieſelben Menſchen, die ſonſt Hassigani genannt werden — zwiſchen der Unſtrut, der Sale und der Bode lag; und da ad fines Hasugorum doch wohl nur heißt: bis zur Gränze des Haſſegau's, keinesweges aber: durch den Haſſegau hindurch, an die andere Gränze (wo Merſeburg lag:) ſo würde man ſich vielleicht nicht weit von der Wahrheit verirren, wenn man annähme, daß der König ſein Heer über die Bode geführet, und ſeine Stellung ungefähr da genommen habe, wo Quedlinburg liegt. Dieſe Gegend dürfte zu einem Kampfe gegen einen Feind, wie die Ungern, ſehr geeignet ſein. Sie, die Ungern waren Söhne der Steppe; ſie liebten die Ebenen und haßten die Berge, wie die Städte. (Liutprandus — II, cap. 8 — läßt ſie beim Beginne des Krieges gegen Heinrich ſagen: Saxonum ac Thuringorum terra facile depopulatur, quae nec montibus adjuta, nec firmissimis oppidis est munita.) Bei dem erſten Zuſammentreffen, bei Raden, war Heinrich von den Ungern, während er ſich noch mit der Bildung ſeines Heeres beſchäftigte, in einer Ebene nicht weniger überraſchet worden, als die Ungern durch den Anblick ſeiner Reiterei. Es iſt aber nicht zu glauben, daß er freiwillig eine Ebene, (wie z. B. bei Merſeburg) zum Kampfplatze ausgewählt haben werde. Bei Quedlinburg hingegen ſtand er, den linken Flügel an die Bode gelehnet, verſteckt hinter Anhöhen, welche die Ungern überſchreiten mußten, um zu ihm zu gelangen, und im Fall eines Unglückes hatte er den Harz im Rücken. Daß aber die Ungern ſeine Stellung nicht überſehen konnten, und daß ſie nicht eben geneiget waren, ihn in derſelben anzugreifen, das ſcheint auch aus dem Umſtande hervor zu gehen, daß er ſie, wie ſogleich bemerkt wird, zum Angriffe reizen, daß er ſie in Wuth bringen mußte.

33.

Das Chron. Corb. nennt dieſen Grafen nostrum Hogerum. Er war vielleicht Schirmvogt von Corwei.

34.

... in locum iniquum. Auf die Hügel vor der Fronte.

35.

Witichindus — pag. 641: — Deinde pater patriae, rerum dominus Imperatorque ab exercitu appellatus, rel. Uebrigens führt dieser Schriftsteller noch an, daß die Milites den König in primis, mediis et ultimis versantem gesehen hätten, coramque eo angelum; hoc enim vocabulo effigieque signum maximum erat insignitum.

36.

Ich habe diese Begebenheit lediglich nach dem Chron. Corb. erzählen zu müssen geglaubt, unbekümmert um spätere Sagen und herrschende Vorstellung. Von jenem Chronicon sagt Wedekind mit vollem Rechte: «Diese Chronik, von Zeitgenossen verfaßt, ist eine zuverlässige Geschichtsquelle. — Es ist ein wohl angelegtes Jahrbuch von Denkwürdigkeiten. Es sind Nachrichten aus vorliegendem Stoff, bald aus Urkunden, bald aus mündlichen Missions- und Reiseberichten, oder aus Briefen, oder auch aus den so eben erlebten Begebenheiten unmittelbar niedergeschrieben. Wenn jemals durch den Inhalt einer Chronik, muß man sich hier daraus von der Gleichzeitigkeit der Verfasser überzeugen. — Damit stimmt denn auch der einfachklare Vortrag zusammen. Hier ist Nichts unglaublich, Nichts ungewiß und widersprechend; Alles vielmehr bestätigt entweder, was man weiß, oder ergänzt, was man nur halb kannte, oder bringt Licht in die Dunkelheit.» Vor dieser Chronik, von welcher wir leider nur Bruchstücke besitzen, kann Witikind nicht bestehen. Er hat die Chronik vor sich gehabt: denn er hat einzelne Stellen wörtlich ausgeschrieben; aber er hat, in seiner verworrenen Weise, Alles durch einander geworfen und was die Chronik deutlich, auch der Zeit nach, unterscheidet, in einen einzigen Vorgang, bei Riade, zusammen gezogen. Aber was wird nun aus Merseburg und Keuschberg? Ich weiß es nicht. Schon aus allgemeinen Gründen ist es ganz unwahrscheinlich, daß Heinrich Sachsen, den Sitz seiner Macht, und die Gebirge des Harzes verlassen habe, um so weit an der Sale hinauf zu gehen und den Söhnen der Steppe in der Ebene zu begegnen. Dann ist sehr auffallend, daß der Bischof Dithmar von Merseburg nicht mit einem einzigen Worte der Schlacht bei Merseburg gedenket. Freilich geht Dithmar über Heinrich's Geschichte rasch hinweg; aber da er doch von Merseburg, diesem alten Opus Romanum, gern spricht, und da er Heinrich's Krieg mit den Ungern, oder wie er sagt, mit den Avaren erwähnt und des Vorfalles bei Riehin der

Erwähnung werth hält: ſo iſt kaum zu glauben, daß er eine Begebenheit ganz übergangen haben ſollte, deren Zeuge die Stadt Merſeburg geweſen war; und zu ſeiner Zeit müßte doch dieſe Begebenheit wohl noch in friſchem Andenken geweſen ſein, da man ſich noch jetzt, nach neun Hundert Jahren, ſo lebhaft an dieſelbe erinnert. Aber auch kein anderer Schriftſteller, der dieſer Zeit nahe ſtand und dieſſeits der Alpen lebte, weiß etwas von Merſeburg. Nur Liutprandus — II. cap. 8 und 9 — hat den Namen Meresbergum. Aber dieſer Mann macht auch hier eitele Rednerei, und weiß Nichts von dem Ganze der Dinge. Er hat Meresburgum quod wohl nur eingeſchoben, um einen Haken zu haben, an welchen er die Dinge hängen konnte, die er ſeinen Leſern zu erzählen gedachte. Und was erzählt er? Die Ungern erfuhren, daß Kunrad todt und daß Heinrich König geworden. Da hielten ſie Rath und beſchloſſen, ein Mal zu verſuchen, ob wohl dieſer König auch den ſchuldigen Tribut zahlen werde. Will er nicht: ſo ſoll er in Sachſen ſelbſt angegriffen werden. Heinrich war ſchwer krank, als er die Nachricht vom Anrücken der Ungern erhielt. Dennoch ſchickte er ſogleich Boten durch das Land, und befahl bei Todesſtrafe, daß man in drei Tagen um ihn verſammelt ſein ſollte. Am vierten Tage hat er ein ſtarkes Heer bei ſich. Nun beſtieg er ein Pferd, und hielt eine Rede in Verſen an ſeine Truppen, die auf folgende Weiſe ſchließt:

Sumite nunc animos more virili:
Membra secare, precor, vique ferire
Sit furor heus ardens, sancta cupido:
Haec Stigias referant munera ad undas,
Et calidos numerent igne trientes.

Und als er die Krieger in recht ſtarker Rührung ſieht, fügt er noch Manches in Proſa bei, divini munere flaminis tactus, und verſpricht namentlich in ſeinem Reiche die Simonie abzuſchaffen. Nun kommt ein Bote, volipes, und verkündet, Hungaros *in* Meresburgo esse. Alſo er hin. Nun die Schlacht. Die Chriſten gehen hinein mit der sancta mirabilisque vox *Κύριε*; die Ungarn laſſen die turpis et diabolica vox hui hui hören. Der Sieg Heinrich's iſt vollkommen. Hunc vero triumphum tam laude, quam memoria dignum, ad Meresburgum Rex in superiori coenaculo domus per *ζωγραφίαν*, id est picturam, notari praecepit, adeo — denn die Teutſchen waren vortreffliche Künſtler — ut rem veram potius, quam verisimilem videas. — So Liutprand, im Auszuge. Es wird nicht nöthig ſein, über den Werth dieſer Erzäh-

lung ein Wort hinzu zu fügen. Dennoch: sollte sie nicht späteren Chronisten, und namentlich einem Chronisten zu Merseburg, Veranlassung gegeben haben, die Begebenheit, ändernd und deutend, nach Merseburg zu verlegen, und noch später einem Bischofe von Merseburg, die Gedächtnißfeier anzuordnen?

37.

Dieses giebt das Chron. Corb. mit Bestimmtheit an ad a. 936.

38.

Adamus Bremens. Hist. eccl. I. cap. 57. Sic Heinricus victor apud Sliaswich — regni terminos ponens, ibi et Marchionem statuit, et Saxonum coloniam habitare praecepit.

39.

So nennt ihn das Chron. Corb. — Adam. Brem. hat Gwrm. Bei Witikind heißt er Nuba; bei Dithmar Cnuto. Der Annalista Saxo ist dem Mönche Witikind gefolget.

40.

Witichind: postremo Roma proficisci statuit. Es ist nicht wahrscheinlich: daß Witikind an eine Wallfahrt nach Rom gedacht habe. Auch ist der Vordersatz, dem diese Worte folgen: perdomitis cunctis circumquaque gentibus.

41.

Witichindus — pag. 648 — sagt: datum erat illis (den Böhmen) et antea a patre suo (von Otto's Vater, also von Heinrich) bellum, eo quod violassent legatos Thancmari filii sui.

42.

Vita B. Mathildis — ap. Leibnit. I. pag. 196: in omni autem tolerantia adversitatis caute observabat vestigia inclytae genetricis, et propter haec specialiter dilectus fuit matri. Vielleicht hatte die fromme Frau, von den Geistlichen geängstiget, auch noch einen andern Grund zu ihrer Vorliebe für ihren Sohn Heinrich. Denn das Geschichtchen, das Dithmar — pag. 329 — erzählet, geht ohne Zweifel auf ihn; und ist Dieses anzunehmen, so hätte die gute Mathilde viele Sorge anzuwenden gehabt, um den Sohn den Klauen des Satans zu entreißen, der ihn so gern als seinen Sohn ansehen wollte. Seine Kunststücke wurden zwar zu Schanden gemacht, aber das behauptete der alte Feind des menschlichen Geschlechtes doch: quod ex eo et ex omnibus de lumbis ejusdem unquam progredientibus, nunquam deerit comes discordia, nec proveniet eis pax firma.

43.

Das Chron. Corb. nennt den Adeldagus, consanguineus reginae Mathildae. Er erhielt a. 937 von Otto I., auf Mathilde's Betreiben, das Erzbisthum Hamburg.

Neuntes Capitel.

1.

Witichind. Lib. II. init. — pag. 642: — Omnis populus Francorum atque Saxonum jam olim designatum regem a patre filium ejus Oddonem elegit sibi in principem. Sie, die Franken und Sachsen, bestimmen alsdann Aachen als locus universalis electionis. Und in Aachen sind gegenwärtig duces ac praefectorum principes, cum caetera principum militumque manu; außerdem Geistliche, sacerdotalis ordo.

2.

Id. Sifridus, Saxonum optimus, et a rege secundus, gener quondam regis, tunc vero affinitate conjunctus. Diese Worte sind indeß auf verschiedene Weise erkläret worden.

3.

Nämlich in enganschließender Tunica stricta more Francorum indutus. Uebrigens nennt Witikind ihn novus dux.

4.

... manus ei dantes, ac fidem pollicentes, operamque suam contra omnes inimicos spondentes, more suo fecerunt eum regem.

5.

Dum ea geruntur a ducibus ac caetero magistratu.

6.

... paterna castigatione subjectos corripias.

7.

... nunquamque de capite tuo oleum misericordiae deficiat.

8.

Witikind's Ausdruck — pag. 643 — ist: et (rex) accedens ad mensam marmoream regio apparatu ornatam, resedit cum pontificibus et omni populo. Ueber den Ausdruck: omnis populus, ist wiederholt gesprochen worden.

9.

Bekanntlich hat man in diesem Vorgange den Ursprung der nach-

maligen Erzämter des Reiches zu finden geglaubet; ja, man hat die Sache wohl selbst so dargestellet, als hätten die Herzoge gleichsam als solche wirkliche Hofämter gehabt: denn man hat sie bei dieser Gelegenheit «ihre Hofämter verwalten" lassen. Wer aber den Gang der Geschichte überdenkt, oder nur den Zustand der Dinge erwäget, wie derselbe zur Zeit Heinrich's des Ersten gewesen war, der wird schwerlich die Ansicht fassen können, daß die Herzoge, Gleiche des Königes, ein Hofamt verwaltet oder sich wohl gar zur persönlichen Bedienung des Königes verstanden haben sollten, der von ihnen selbst so eben erhoben worden war. Was auch immer spätere Zeiten aus diesem Vorgange gemacht, oder vielmehr, was sie an diesen Vorgang geknüpft haben mögen: die Frage kann nur sein, was hier wirklich geschehen sei, oder wie Widikind's Worte, deren Unbehülflichkeit Mißdeutungen begünstiget hat, verstanden werden müssen. Und ich möchte kaum glauben, daß sie, nach der ganzen Stellung der Herzoge zu dem Könige in dieser Zeit, eine andere Deutung zuließen, als ihnen hier gegeben worden ist. Sie folgen nämlich unmittelbar auf die in Anmerkung 8 angeführten Worte und lauten folgender Maßen: Duces vero ministrabant. Lothariorum dux Giselbertus, ad cujus potestatem locus ille pertinebat, omnia procurabat: Everhardus mensae praerat: Herimannus Franco pincernis: Arnulfus equestri ordini, et eligendis locandisque castris praerat. Es fällt in die Augen, daß, wenn auch die Wörter ministrabant und praerat vieldeutig sind, doch gewiß von keiner persönlichen Dienstleistung der Herzoge die Rede sein könne.

Zehentes Capitel.

1.

Witichindus — Lib. II. pag. 643: — Mittitur autem ei (subregulo) Aesic cum legione Mersaburidrum, et valida manu Hassiganorum, additurque ei exercitus Thuringorum, Wegen der Merseburger, vergl. oben S. 624. Anmerk. 34.

2.

Ibid. Placuit novo regi novum principem militiae constituere rel.

3.

.... et tantae scientiae, ut a subjectis supra hominem plura nosse praedicaretur. Daß hier bei dem Worte scientia nicht an Wissenschaft und Kenntnisse gedacht werden dürfe, geht, denke ich, aus dem Umstande hervor, daß dieselbe nur a subjectis gepriesen wurde. Es

wußte Alles, was man gethan und nicht gethan, und durchſchauete alle Verhältniſſe. Der Teufel mochte wiſſen, wie und woher er das Alles erfuhr und erkannte.

4.

Wie die Ausgleichung zu Stande gekommen, iſt unbekannt. Nachdem Witikind Ekkehard's und der Seinigen Untergang erzählet hat, fährt er fort: Rex vero caesa hostium multitudine et caeteris tributariis factis reversus est in Saxoniam. Acta sunt autem haec VII. Kalend. Octobr. Das iſt Alles.

5.

Nachdem Witikind von der Vernichtung des teutſchen Heeres unter Aeſik geſprochen und dann geſaget hat, daß Bolislav gegen die Stadt des Unterköniges gezogen ſei, dieſelbe erobert und zerſtöret habe, fügt er hinzu: Perduravitque illud bellum usque ad quartum decimum regis imperii annum: ex eo regi fidelis servus et utilis mansit. Dieſe Worte ſind von allen neueren Schriftſtellern, welche dieſer Dinge gedenken und mir bekannt ſind, ſo verſtanden worden, als habe Otto dreizehen Jahre hindurch unaufhörlich Krieg mit den Böhmen geführet bis in das vierzehente Jahr hinein, und dieſe Erklärung hat denn zu allerlei guten Betrachtungen Veranlaſſung und Gelegenheit gegeben. Aber Witikind's weitere Erklärung beweiſet, daß dieſes ſeine Meinung nicht ſein kann: denn er läßt nun ſogleich den König ſelbſt nach Böhmen ziehen und die Sachen auf die Weiſe endigen, die in der vorigen Anmerkung angegeben worden iſt; und nun iſt weder bei ihm, noch bei einem Anderen die Rede vom Fortgange des Krieges. Man könnte daher wohl verſuchet werden, die Worte von dem Krieg in Böhmen ſelbſt zu verſtehen, nämlich von dem Kriege zwiſchen Bolislav und dem Subregulus. Allein wenn auch der Anfang des Satzes dieſe Erklärung recht gut zuläßt: ſo widerſpricht das zweite Glied. Witekind kann doch unmöglich ſagen wollen: Bolislav führte bis zum vierzehenten Jahre der Regierung des Königes Otto Krieg mit dem böhmiſchen Unterkönig, und war ſeit dieſem Jahre dem König Otto getreu. Die Sache aber iſt: Witikind faßt die Begebenheiten, die im Leben Otto's vorkommen, zuſammen und will ſagen, mit den erſten Vorgängen war es in Böhmen nicht abgethan, ſondern noch nach dreizehen Jahren zeigte ſich Bolislav von Neuem feindlich gegen Otto, hatte alſo die feindſelige Geſinnung ſo lange in ſich getragen, und erſt dann, als Otto noch ein Mal gegen ihn gezogen war, zeigte ſich keine Widerſetzlichkeit mehr.

6.

Witichind. — pag. 644 — : Saxones imperio regis facti gloriosi, dedignabantur aliis servire nationibus, quaesturasque quas habuere ullius alias, nisi solius regis gratia habere contemserunt.

7.

Ibid. ... succendio tradidit civitatem illius vocabulo Elmeri.

8.

Condemnavit Everhardum centum talentis aestimatione equorum. Dieſe Worte ſind von früheren Schriftſtellern ſo verſtanden worden, wie ſie hier gegeben werden. Und in der That ſollen ſie wohl nichts Anderes heißen, als: nach Pferden geſchätzet, nämlich jedes Pferd zu einem Talente. Wegen des Hund-Tragens, vergl. oben S. 275, und die Anmerkung. Die principes militum trugen die Hunde usque ad urbem regiam, quam vocitamus Magadaburg. Woher, wird nicht geſaget.

9.

... erat jocandus animo, affabilis, mediocris in rebus, largus in dando. Et his rebus multos Saxonum sibi associavit. Vergl. Anmerk. 6. zum 6. Capitel dieſes Buches.

10.

Witikind iſt ſchnell fertig. Er ſaget bloß: Rex transivit in Bajoariam, et rebus rite compositis, reversus est in Saxoniam. Dagegen Continuat. Regin. a. 938: ... quos (Arnolfi filios) ipse debellaturus in Bavariam ibat; sed non, ut voluit, eos pacificare valens revertitur. Eben ſo Annal. Augienses. Annalista Saxo hat auch die Worte: sed non, ut voluit rel., aber er macht doch Alles auf ein Mal ab. Im Jahre 939 läßt er den König doch noch ein Mal nach Baiern ziehen.

11.

Was aus Eberhard und ſeinem jüngſten Bruder, Hermann, geworden, iſt ungewiß. Contin. Regin. ſagt: (Otto) omnes sibi subdidit, et Eberhardum in exilium misit. Und dann zum folgenden Jahre: Eberhardus ab exilio remittitur. Von dem zweiten Sohn Arnolf's, gleichfalls Arnolf genannt, wird ſogleich die Rede ſein.

12.

Chron. Bavar. — Scriptt. Austr. Tom. II. pag. 73 — : etiam decimas clericorum concessit militibus.

13.

Der Ingrimm gegen ihn ſpricht ſich nicht bloß in dem Beinamen, malus, aus, ſondern überall und auf das Stärkſte. In der Historia

monasterii Tegernsee wird er pejor diabolo genannt. Crudeliter ecclesias et monasteria Bajoariae destruxit, ac possessiones eorum militibus distribuit. Und wenn man lieſet, was er z. B. ecclesiae Patauiensi genommen haben ſoll, nämlich Abbatiam B. V. Mariae ac dimidiam civitatem, cujus Comitia portendebantur usque ad possessiones ecclesiae Altahenses, oder dem Coenobio Tegrinsensi, nämlich de undecim millibus mansorum ſo viel, daß dem Kloſter nihil extra centum quatuordecim hubae übrig blieb: ſo ſiehet man wohl, daß er furchtbar zugegriffen habe, aber man ſieht auch, daß die geiſtlichen Herren früher gleichfalls nicht verſäumet hatten, zuzugreifen. Vergl. Mannert, die Geſchichte Bayerns, I. S. 105.

14.

Contin. Regin. a. 939: totum regnum inimicitiis et rebellionibus confunditur.

15.

Witichind. l. c. Antiqui hostes Ungari venere virtutem probare novi regis.

16.

Ich erzähle dieſen Vorgang nach dem Chron. Corbeiense, a. 938, das von Witikind benutzet worden iſt. Der Anführer der Ungern, dux, signa movebat circa castrum, quod Stedieraburg vocatur: Steterburg bei Wolffenbüttel. Von Werla iſt ſchon geſprochen. Hebesheim iſt, nach Wedekind, Heſſem. S. Noten, Heft I. S. 44.

17.

Cives.

18.

Urbes.

19.

Locus, qui dicitur Thrimmening. Der Dömmling, wie man vermuthet hat.

20.

Witichind. l. c. Fiebant multa nefaria a seditiosis, homicidis, perjuria, depopulationes, incendia: aequum pravumque, sanctum perjuriumque illis diebus pariter procedebant.

21.

An der Ruhr?

22.

Witichind. l. c. fuere qui dicerent, quia filii filiorum non deberent computari inter filios, hereditatemque legitime cum filiis sortiri, si forte patres eorum obiissent avis superstibus.

23.

Sollten auf dieſe Abſicht nicht Witikind's Worte hinweiſen: Rex — welcher zuerſt die Sache inter arbitros entſcheiden laſſen wollte — meliori consilio usus, noluit viros nobiles ac senes populi injuste tractari.

24.

Cives urbis.

25.

Witichind. — pag. 645: — . . . sed fervente adhuc bello civili non potuit eos contristare.

Eilftes Capitel.

1.

Daß Eberhard den Gedanken gehabt habe, ſelbſt König zu werden, weiß auch Liutprandus — IV. cap. 10. — Er füget noch folgendes Anekdötchen hinzu, von welchem aber Gott wiſſen mag, woher er daſſelbe erfahren hat. Uxorem dum (paulo antequam moreretur) foveret in sinu, jucundare, inquit, in gremio Comitis brevi laetura in amplexibus Regis. Man ſieht, die Frau Herzogin hat über Gardinen-Sachen nicht reinen Mund gehalten.

2.

Wohl nur von dieſer Krone war die Rede, und nicht von der Teutſchen, wie man angenommen hat.

3.

Die Ausſöhnung und Verſchwörung Eberhard's und Heinrich's faßt Witichindus — pag. 645 — in folgende Worte zuſammen: Everhardus .... fractus animo prosternitur captivo suo, veniam petit, et aequiter promeretur. Henricus autem — nimis adolescens — eo pacto crimine solvit eum, quo conjuratione secum facta contra regem, dominum suum et fratrem, sibi regni diadema, si possibile foret, imponeret . . . Das Einzelne, das von mir angegeben worden iſt, geht aus den Handlungen hervor.

4.

Nämlich unter der Aufſicht Sigefrid's. Vergl. oben S. 402. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Otto ſeinen Bruder Heinrich zum Herzog in Thüringen oder zum Markgrafen beſtimmt gehabt, und daß nur zuerſt Heinrich's Jugend, und alsdann die Gefangenſchaft deſſelben neben der Jugend die Ausführung dieſes Planes verzögert habe.

5.

Erſt nachdem Witichindus dieſe Vorgänge erzählet hat, ſpricht er — pag. 645 — von dem Einbruche der Ungern, deſſen oben, nach dem Chron. Corb. gedacht worden iſt.

6.

Contin. Regin. a. 939: sed et quidam ecclesiastici viri nequam

et Deo odibiles cum illis factione concordant, omniaque passim pacis et concordiae jura turbabant.

7.

Celebre parat convivium in loco, qui dicitur Salaveldum.

8.

Cumque esset magnus ac potens majestate et potestate regali, plurimis plurima donat.

9.

Witikind läßt Einige in Saalfeld dem jungen Fürſten den Rath geben, daß er nach Lotharingien gehen möchte. Es iſt aber kaum wahrſcheinlich, daß Heinrich einen ſolchen Rath befolget haben würde, wenn er denſelben nicht mit Eberhard verabredet gehabt hätte.

10.

Dieſes Letzte ergiebt ſich unleugbar aus der folgenden Erzählung.

11.

So iſt, nicht ohne Grund, vermuthet worden. Der Dabi heißt ſpäter bei Witikind Dadanus.

12.

Liutprandus — Lib. IV. cap. 11: — quantum justi viri, secundum justi viri sententiam Jacobi, tunc valeret oratio, res manifesta probavit.

13.

Wedekind, Noten, 3. Heft, S. 201: Bellum Biertanicum.

14.

Liutprand. l. c.

15.

Nur auf dieſe Weiſe kann, wie mir ſcheinet, der Vorgang gedacht werden, von welchem Witikind — pag. 646 — ſpricht. Er jedoch läßt auch jene altera pars, quae a tergo insequitur kämpfen, und den Feind a fronte pariter et a tergo urgeri, da aber multitudo hostium nimia erectis signis heran gezogen war, und nostratium supra centum armatos non fuisse perhibetur: ſo iſt eine Theilung zu einem zwiefachen Kampfe wohl nicht anzunehmen.

16.

Die Worte, mit welchen dieſe (ex parte) Kenner der galliſchen Sprache, clamore in altum Gallice levato, adversarios ad fugam exhortati sunt, hat Witikind nicht. Es war aber allerdings das sauve qui peut damaliger Zeit.

17.

Denn dieſes genus hominum imbelle, wie Witikind ſich ausdrückt, war an Flucht gewohnet.

18.

Contin. Regin. l. c. .... rex usque ad Caprimontem pervenit. — Witichind. — pag. 647: — arx, quae dicitur Kievermont. Es iſt Chèvremont. Wedekind, Noten, 3. Heft, S. 209.

19.

Nach Witikind's unbeſtimmten Worten könnte es allerdings ſcheinen,

als habe Otto sein Heer nach Sachsen geführet; aber die späteren Ereignisse lassen diese Annahme nicht zu. Quo rex comperto, heißt es, ipse reversus est in Saxoniam.

20.

Ultramarinus; d'Outre-mer.

21.

Frodoardi Chron. a. 936 — 939 — Bouquet VIII. pag. 190 seq.

22.

Witichind. — pag. 647: — et omnis regio Lothariorum illius imperio subjacens igni traditur.

23.

Frodoardi Chron. a. 939: ... et ad Ludovicum regem veniunt, qui eos recipere distulit ob amicitiam, quae inter eos (Otto und ihm) depacta erat.

24.

Witichindus — pag. 647. — In den Worten: Sciens autem comitem Giselbertum versutum et callidum nimis, nomine Immonem, ist Giselbertum offenbar fehlerhaft: es muß entweder ausgestrichen werden, oder Giselberti, oder Giselberto heißen. Witichind erzählt von der Verschlagenheit des Mannes zwei Anekdoten. Die eine ist: Giselbert belagerte den Immo. Dieser aber plurima apum examina habuisse fertur, quae frangens projecit contra equites. Apes autem aculeis equos stimulantes in insaniam vertebant, ita ut equites periclitari coepissent. Der Herzog mußte die Belagerung aufheben. Da nun im Sächsischen die Biene — Imme heißt, und vorzugsweise die Bienen-Königin Imme genannt wird: sollte vielleicht Immo's Name von seinem Kunststücke herzuleiten sein?

25.

Frodoard. l. c. Episcopi vero, quoniam rex eorum Otho secum detinebat obsidatum, Ludovico regi se committere differunt. —

26.

Idem ibid. Freilich nicht ohne Irrthum. Otho rex colloquium habuit cum Hugone u. s. w., et acceptis ab eis sacramentis, rel. Von der Vermählung Hugo's mit Heinrich's Schwester: Id. a. 938. Den Namen Hadwid hat Sigebert. Gembl.

27.

Nach Ekkehardus — Pertz II. pag. 105 — waren die Herzoge von Schwaben und Baiern schon so weit gebracht, daß sie im Begriffe standen, gegen den König Partei zu nehmen. Das ist wohl ein Irrthum; aber der Entschluß dieser Herzoge hing allerdings ab von dem Gange der Begebenheiten.

28.

Witichind. — pag. 648: — Rex vero per pontificem officio suo congruentia dirigens responsa nihil ad se pertinere voluit quicquid episcopus egisset sine suo imperio.

29.

Wedekind, Noten, 3. Heft, S. 206.

30.

Witikind ſagt — pag. 648: — nam ea tempestate rex erat pugnans contra Briseg et alias urbes, quae erant Everhardi ditionis. Es ſcheinet, daß dieſe Worte ein ſpäteres Einſchiebſel ſind. Indeß haben ſie Veranlaſſung gegeben, daß man, weil man nicht wohl begreifen konnte, wie Eberhard, der Heſſe, ſo hoch am Rheine hinauf Städte beſeſſen haben ſolle, Briſeg für verſchieden von Breiſach zu halten, und daſſelbe am Rhein unterhalb Andernach zu ſuchen. Nach dem Contin. Regin. und nach Liutprand leidet es aber gar keinen Zweifel, daß Alt-Breiſach gemeinet ſei. Ich habe daher vorgezogen, allgemein zu ſprechen, und nicht zu ſagen: Eberhard habe die Feſte mit ſeinen Leuten beſetzet gehabt. Dieſe Annahme iſt nämlich nicht nur unwahrſcheinlich wegen der Entfernung Breiſachs, ſondern auch wegen der Ereigniſſe, die ſogleich erzählet werden. Eberhard war noch gar nicht im Kriege mit Otto, als dieſer vor Breiſach zog. Wahrſcheinlich waren Lotharingier in der Feſte, die es mit Ludwig, dem Könige von Frankreich und ſeinen Verbündeten hielten.

31.

Liutprand. IV. cap. 14.

32.

Id. IV. cap. 15. Quis sanum sapiens ignorat, te haec non humilitate petitionis sed comminationis autoritate dixisse? — Tibi vero tam procaciter injusta petenti, sub testimonio totius populi nec hoc, nec aliud unquam te a me accepturum esse testificor. Si cordi tibi est cum ceteris infidelibus avolare, quanto citius, tanto melius.

33.

Id. IV. cap. 16. Ipsi cum electis militibus capiunt cibum.

34.

Ekkehardus — Pertz II. pag. 104 — erzählet die Sache anders. Nach ihm Chuono, Churzibolt a brevitate cognominatus, Kisilbertum cum omnibus qui in navi erant quam insiluit, lancea infixa submersit. Aber Ekkehard verwechſelt die Könige Heinrich und Otto, und mag daher noch eine andere Verwechſelung gemacht haben, um für ſeinen kleinen Löwen-Tödter noch eine Heldenthat zu gewinnen.

35.

Id. IV. cap. 17.

36.

Der Graf Immo, deſſen oben gedacht worden iſt, leiſtete in ſeiner Weiſe vor Ziegenberg gute Dienſte: Witichind. pag. 648; aber dieſes Mal reichte er mit Schweinen und Bienen nicht aus, ſondern nahm ſeine Zuflucht zu Lug und Trug.

37.

Contin. Regin. a. 939. Sed et fratrem suum, projectis armis ad se venientem solita sibi suscepit misericordia; nam omnia quae in eum deliquit, indulsit, et fraterno eum secum amore detinuit. So war das Reſultat. Heinrich mag jedoch, wie Witikind und Liutprand, und nach denſelben Annalista Saxo, erzählen, noch die Verſuche gemacht haben, die hier erzählet ſind, um der Schmach zu entgehen.

38.

Es ist sehr schwierig, mit der Zeitrechnung ins Reine zu kommen. Zu der Annahme, daß der Kampf mit den Herzogen im Jahre 939 beendiget worden sei, berechtigen die meisten Schriftsteller, die ältesten, namentlich Necrol. Fuldens., Contin. Regin., Annal. Augiens., Frodoardus, Herrmann. Cont. Ganz abweichend aber von diesen und von einander sind Annal. S., Chronogr. S., Sigebert. Gemblac., während Witikind und Liutprand in Hinsicht der Zeit gar Nichts angeben.

39.

Witichind. — pag. 647 — ... omnem miseriam carae libertati postponentes.

40.

Solche Namen sind princeps militiae, legatus.

41.

Legatio.

42.

Die ersten Namen kommen bei Schriftstellern vor; und in der Stiftungsurkunde des Bisthumes Havelberg nennt der König Otto den Gero dilectus dux ac marchio.

43.

Witichind. pag. 647: Multos quippe illis diebus Saxones hostes, Sclavos ab oriente, Francos a meridie, Lotharios ab occidente, ab Aquilone Danos, itemque Sclavos.

44.

Id. ibid. Barbari Geronem, quem sibi rex praefecerat, cum dolo perimere cogitant. Ipse dolum dolo praeoccupans, convivio claro delibutos ac vino sepultos ad triginta principum barbarorum una nocte exstinxit.

45.

Neuere Schriftsteller sagen ganz einfach: Gero überfiel die slavischen Fürsten bei einem nächtlichen Mahle; und aus diesen Worten muß man schließen, daß sie der Meinung sind: Gero habe die Fürsten in kriegerischer Weise bei einem Schmause überrascht. Mir scheinet nicht, als ob Witikind diesen Sinn in seine Worte zu legen beabsichtiget habe; und Heinrich Meibom hat sie erkläret, wie ich sie erklären zu müssen glaube: Vid. Notae in Witich. Ann. Sax. I. pag. 703. Aber Meibom weiß Gero's Verfahren auch zu rechtfertigen. Dolus an virtus, sagt er mit Virgilius, quis in hoste requirat?

46.

Witichind pag. 658. Erant in Gerone multae artes bonae, bellandi peritia, in rebus civilibus bona consilia, satis eloquentiae, multum scientiae, et qui prudentiam opere magis ostenderet, quam ore: in acquirendo strenuitas, in dando largitas, et quod optimum erat, ad cultum divinum bonum studium.

47.

Id. pag. 647. Est enim hujuscemodi genus hominum durum et

laboris patiens, victo levissimo assuetum, et quod nostris gravi oneri esse solet, Sclavi pro quadam voluptate deducunt.

48.

Id. ... ab ipso rege saepius ductus exercitus. — Transeunt sane dies plurimi, his pro gloria et pro magno latoque imperio, illis pro libertate ac ultima servitute varie certantibus. — Zwei Urkunden bei Georgisch — Regesta ad a. 940, Num. 3 und 4 — beweisen, daß Otto schon am 23. April des J. 940 in Magdeburg war.

49.

Da andere Schriftsteller sich die Verhältnisse Tugumir's anders vorgestellet haben, so erlaube ich mir die Worte Witikind's, die dieser Erzählung zum Grunde liegen, hieher zu setzen — pag. 647. Fuit quidam autem Sclavus a rege Henrico *relictus*, qui jure gentis paterna successione, dominus *esset* eorum, qui dicuntur Heveldi, dictus Tugumir. Hic pecunia multa captus, et majori promissione persuasus, professus est se prodere regionem. Unde quasi *occulte elapsus*, venit in urbem, quae dicitur Brennaburg, a populo agnitus, et ut dominus susceptus, in brevi quae promisit implevit.

50.

Id .... quo facto omnes barbarae nationes usque in Oderam fluvium simuli modo tributis regalibus se subjugarunt.

Zwölftes Capitel.

1.

Sie vertraten wirklich die Polizei und die Gensdarmen der neuen Zeit.

2.

Daß Otto schon im Mai auf der Reise und im Juni dieses Jahres in Lotharingien war, beweisen die Urkunden bei Georgisch, Reg. a. h. a. N. 5. seq.

3.

Frodoardus a. 939: Ludovicus in regnum Lothariense regressus, relictam Gisleberti Gerbergam duxit uxorem. Ebenso Cont. Reg. eod. a.

4.

Witikind bemerkt — pag. 649 — nachdem er eine spätere Begebenheit, nämlich die Ernennung des Grafen Kunrad zum Herzoge von Lotharingien, erzählet hat: rex — abiit Burgundiam, regem cum regno in suam accepit potestatem, ohne irgend eine Andeutung über die Veranlassung und den Zweck. Annalista S. schreibet diese Worte unbedenklich ab, und setzet sie ad a. 936, oder etwa ad a. 937: denn diese beiden Jahre hat er entweder zusammen gezogen, oder er hat das Jahr 937 ganz übergangen. Frodoardus dagegen saget ad a. 940: Otho rex ... post Ludovicum in Burgundiam proficiscitur, habens secum Conradum filium Rodulfi regis Jurensis, quem *jam dudum dolo captum sibique adductum* retinebat. Aber ich sehe durchaus nicht ein, wie Otto den jungen König früher in seine Gewalt zu bringen vermocht hätte. Nur

sein Zug nach dem Herzogthum Burgund im J. 940, von welchem hier die Rede ist, gab ihm eine günstige Gelegenheit. Und in der That hat das Chronicon Virodunense ad a. 939: Otho — sequenti anno, also im J. 940, Conradum Burgundiae regem dolo cepit. Dieser Chronist folget sonst dem Frodoardus; da er hier abweicht, so scheinet er denselben berichtigen zu wollen. Johannes Müller — Geschichte der Schweiz I. S. 249 — hilft sich, wie die Chronisten, mit einer allgemeinen Angabe. «Ehe Konrad in die Mannsjahre trat, kam Otto, König der Teutschen, in das Land, führte ihn hinweg und warf sich zum Vormund auf." Aber wann? wie? warum?

5.

Frodoardus ad a. 940 und 942.

6.

Id. a. 940: Otho Rex Heinrico fratri suo regnum Lothariense committit. — Contin. Regin. a. 940: Heinrico, fratri regis, Lothariensis ducatus committitur, qui mox eodem anno a Lothariensibus expellitur. Daß Heinrich Herzog der Lotharingier gewesen, und von den Lotharingiern vertrieben worden sei, leidet daher wohl keinen Zweifel. Der Mönch Witikind aber geht über die Sache hinweg: er nimmt eine Wendung, welcher ein Höfling sich nicht zu schämen brauchte, pag. 648: Rex — graves fratris miseratus labores, aliquantis urbibus suis usibus concessis, permissus est in terra regionem Lothariorum habitare.

7.

Oddo Ricwinis filius nennt Witichindus l. c. den Mann. Daß er Graf von Verdün gewesen, ist eine spätere Vermuthung.

8.

Witichindus pag. 648—649: cum milites ad manum Geronis praesidiis conscripti crebra expeditione attenuarentur, et donativis vel tributariis praemiis minus adjuvari possent, eo quod tributa passim negarentur, seditioso odio in Geronem exacuuntur. Rex vero ... Geroni semper juxta erat ...

9.

Id. pag. 649: omnes pene orientalium partium milites sibi colligavit (Henricus).

10.

Id. ibid. Inter quos erat primus, in caeteris omnium bonarum virtutum rebus absque hac noxa fortissimus optimusque Erik.

11.

Sie werden genannt von Dithmar. Merseb. Lib. II. pag. 385. Seinen avum Liutharim nennt er ganz unbefangen ejusdem consilii, den König zu ermorden, participem.

12.

Witichind. l. c. ... vir omni virtute ac industria civibus carus atque clarus.

13.

Ditmar. l. c.

14.

Witichind. Henricus fugiens regno cesait. — Contin. Regin. a. 941: Rex — fratrem suum Inglenheim custodiae mancipabat.

15.

Von dem Contin. Regin. ad a. 954. Nachdem er dem Biſchof hohe Lobſprüche ertheilt hat, fügt er hinzu: zu tadeln ſcheint er in Einem Stücke zu ſein, quod sicubi vel unus regis inimicus emersit, ipse se statim secundum apposuit. Pertz I. pag. 628.

16.

Contin. Regin. a. 941: Fridericus ... publica se examinatione, perceptione corporis et sanguine Domini, coram populo in ecclesia purgavit.

17.

Die Beiſpiele, daß Thüringen, nämlich die öſtlichen und nördlichen Theile, unter dem Namen Sachſen mitbegriffen werden, ſind nicht ſelten. Witichind. pag. 647: Henricus ... Saxoniam adiens, Mersburg ingressus est. Quo rex comperto, et ipse reversus est Saxoniam, urbemque, in qua frater erat, obsedit. Alſo lag Merſeburg in Sachſen. Eben ſo wird der Orientales Saxones gedacht und der orientalis Saxoniae pars.

18.

Ueber das Religionsweſen der ſlaviſchen Völker könnte wohl Mancherlei mitgetheilet werden, das vielleicht nicht ohne alles Intereſſe wäre: aber es würde zu weit führen.

19.

Oldenburg oder Aldenburg (Aldinburg), bekanntlich in Holſtein, auf der Spitze, die gegen Femern vorſpringet.

20.

Die Urkunde der Stiftung von Aldenburg iſt bekanntlich nicht mehr vorhanden; jener von Havelberg iſt ſchon gedacht. Adamus Brem. — II. cap. 16 — füget der Nachricht von Aldinburg bei: Ecclesiae in Sclavonia ubique erectae sunt. Monasteria etiam virorum ac mulierum deo servientium constructa sunt plurima.

21.

Es war, wie kaum erinnert werden darf, der Neujahrstag; alſo nach unſerer Rechnung den 25. Dec. 941. Nach dem Cont. Reg.

22.

Cont. Reg. a. 944: Ungarii a Baiovariis et Carantanis in loco Weles tanta caede mactantur, ut nunquam a nostratibus antea taliter infirmarentur.

23.

Schon früher hatte Otto Baiern auf eine andere Weiſe mit ſeinem Hauſe in Verbindung zu bringen geſucht. Er hatte dem Herzog Berthold — nach Liutprand. IV. cap. 18 — nach Giſelbert's Tode frei geſtellet: ob er die Wittwe deſſelben, Gerberga, Otto's Schweſter, zur Gemahlin haben wolle, oder die Tochter derſelben, die auch fere jam nubilis wäre. Berthold hatte die Tochter der Mutter vorgezogen. Es ſcheinet jedoch,

daß aus der Vermählung Nichts geworden. — Die baierische Fürstin, mit welcher Heinrich sich vermählte, gewöhnlich Judith genannt, nennt Dithmar Juditta.

24.

Nämlich der fränkischen oder salischen Könige, Kunrad's II. und der drei Heinriche, III., IV., V.

25.

Witichind. pag. 650: Ludolfus, omni virtute animi et corporis ea aetate nulli mortalium secundus.

26.

Nach Liutprandus — V. cap. 1 — kam der Herzog zum Könige und sprach: non clam domino meo est, tum praediorum latitudine, tum pecuniarum immensitate praedivitem me absque liberis esse; nec est praeter unam parvulam natam, quae mearum rerum, me redeunte, haeres existat. Placeat itaque domino meo regi filium suum parvulum Liuthulfum mihi adoptare filium, quatenus unicae filiae meae maritali commercio sociatus, me migrante, mearum fiat haereditate rerum magnificus. Hoc itaque quia placuit regi consilium rel.

27.

Hroswitha — Meibom. I. pag. 713 — ist mit der Mutter der Eaditha, wie sie Otto's Gemahlin nennt, nicht recht zufrieden. Sie hatte nur das Verdienst, daß sie war

Ipsius egregiae genetrix charissima domnae.

Dagegen saget sie von der Eaditha:

In patria talis meruit praeconia laudis,
Ut fore judicio plebis decernitur omnis
Optima cunctarum quae tunc fuerant, mulierum.

28.

Vita b. Mathildis reginae — Leibnitius I. 198. — Die Erzählung findet sich im 3. Capitel; und der Anfang des 4. Capitels giebt sogleich den besten Beweis, daß Mathilde dieselbe blieb. Tunc construxit beatissima regina Mathilda monasterium in Palidi, illic congregans tria millia clericorum, quibus larga manu impendebat quaeque necessaria. Leibnitz mag nicht an die Zahl 3000 glauben; und freilich ist es schwer.

29.

Der ganzen folgenden Erzählung der französischen Händel lieget das Chronicon Frodoardi zum Grunde ad annos 943 — 950 — Bouquet VIII. pag. 196 — 205. Einiges ist aus Willelmi Gemeticensis historia Normannorum — Bouquet VIII. pag. 266. Natürlich sind Cont. Reg.; Witichind. (im Anfange des 3. Buches) und Annal. S. verglichen.

30.

Witichindus, der diesen Scherz im Anfange seines dritten Buches erzählet, pag. 651, hat folgende Worte: Hugo, missa legatione, jurat per patris sui animam, quia tanta sibi esset copia armatorum, quantum hactenus rex nunquam vidisset, addiditque contemtum vane tumideque super Saxones loquendo, quia imbelles essent, et quia facile posset una potione telorum Saxonicorum septem absorbere. Ad

quod rex famosum satis reddidit responsum: sibi vero esse tantam multitudinem *pileorum foeninorum*, quos ei praesentari oporteret, quantam nec ipse, nec pater suus unquam videret. Et revera cum esset magnus valde exercitus, triginta scilicet duarum legionum, non est inventus, qui foenino non uteretur pileo, nisi Corbejus abbas, nomine Bovo, cum tribus sequacibus. Daß hier nicht an wirkliche Heu-Hüte oder Stroh-Hüte, wie man geglaubt und überſetzet hat, gedacht werden dürfe, ſcheinet mir klar. Das Schwert des Kriegers in dieſer Zeit hatte ein zu ſchweres Gewicht und eine zu ſcharfe Schneide, als daß man demſelben den Kopf bloß, oder mit einem Stroh-Hute bedecket, hätte ausſetzen ſollen. Ich glaube vielmehr, daß die Krieger metallene Helme, vielleicht eine Art von Pickelhauben, getragen haben, welche man wegen ihrer Form Heuhaufen, Heukappen oder Heuhüte genannt hat. Die Sachſen, nämlich die Niederſachſen, ſind noch geneiget zu ſolchen ſcherzhaften Benennungen. So erinnere ich mich aus meiner Jugend, daß die Grenadiere eines teutſchen Heeres, wegen ihrer Mützen Zuckerhüte genannt wurden. Die übrigen Infanteriſten deſſelben Heeres hießen Krüſel. Ein Krüſel nämlich iſt eine kleine blecherne Hängelampe mit drei hohlen Spitzen, in deren jede das Docht geleget werden kann; und die Soldaten wurden Krüſel genannt, weil ſie ganz kleine dreieckige Filzhüte trugen. Aus demſelben Grunde erhielten Soldaten, die Hamburg beſetzten, den Namen Pus-uht (Blaſe-aus).

31.

So ſaget Witichindus — pag. 650 —: der König Otto erfuhr, daß Ludwig, der König von Frankreich, von ſeinen Herzogen umringt, und von den Nordmannen gefangen genommen, daß der älteſte Sohn deſſelben (major natu, nach Frodoardus war es der zweite) von den Nordmannen nach Rouen gebracht und daſelbſt geſtorben ſei. Eo tempore, cum (Otto) moraretur in campis silvestribus venationem agens, obsides Bolizlavi vidimus, quos populo rex praesentari jussit satis super eis laetatus.

32.

Contin. Regin. a. 950. Eodem anno Boemorum princeps — Witikind nennt ihn rex Bohemorum — regi rebellat.

33.

Witichindus — pag. 652 — ſaget bloß: Bolizlavus — veniam tandem promeruit — Contin. Regin. a. 950: rex eum (Bolizlav) suae per omnia ditioni subdebat. — Frodoardus a. 950: Otho rex, qui quamdam Wenedorum magnam obsederat urbem, nomine Praidam (Prag), regem ipsorum in subjectionem recipit. Endlich aber ſaget Dithmar — Libr. II. init. pag. 331 —: Boleslaus, devictus a rege viriliter, fratri suimet Henrico Bavariorum duci ad serviendum traditus est. Daß ad serviendum und nicht ad servandum zu leſen ſei, leidet keinen Zweifel; und gewiß iſt nur vom Kriegsdienſte die Rede.

Druck von J. J. Uckermann in Erfurt.